HANDBOUND
AT THE

UNIVERSITY OF
TORONTO PRESS

83-8
49

Nach dem Holzschnitte v. Lucas Cranach

Johann Bugenhagen.

geb: d. 24 Juni 1485. gest: d. 20 Apr. 1558.

L973G

Luthers Werke.

Vollständige Auswahl seiner Hauptschriften.

Mit historischen Einleitungen, Anmerkungen und Registern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Licent. der Theologie und Prediger an St. Elisabeth in Berlin.

9.

207678
13. 12.

Mit dem Bildniß Bugenhagens.

Berlin.

Verlag von G. Eichler.

1841.

L 313 4

Martin Luthers
reformatorische Schriften.

Vollständige Auswahl alles Wichtigen.

Mit historischen Einleitungen, Anmerkungen und Registern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,
Licent. der Theologie und Prediger an St. Elisabeth in Berlin.

9.

Mit dem Bildniß Bugenhagens.

Berlin.
Verlag von G. Eichler.
1841.

65.

Dr. Martin Luthers
Großes Bekenntniß vom Abendmahl Christi.

März 1528.

Schluß.

Die andere Untugend, so er mir auflegt, ist, daß ich den Text nicht recht verdeutscht haben soll: Fleisch ist kein nütze, weil im Griechischen stehe: das Fleisch ist kein nütze, und ich das Wörtlein „das" ausgelassen habe. Warum der Geist solches Alfanzen treibt, kann ich nicht wissen, ohne daß es mich dünkt, er wolle sich auf dem Platze verdrehen, und die Leute bezaubern, daß sie größerer Kunst der griechischen Sprache in seinem Kopfe sich verwundern sollen, so er doch derselbigen nicht sonderlich viel vergessen hat. Weiß er's, daß solches Geschwätz so gar nichts zur Sache thut, so ist's ein Bubenstück; weiß er's nicht, so ist's ein Anzeigen, daß er wohl noch eine Weile eines Schulmeisters bedarf. Denn das müssen wir beide Lateinisch-, Deutsch- und Griechisch-Verständigen bekennen, daß dieser Text: ἡ σὰρξ οὐκ ὠφελεῖ οὐδέν, im Lateinischen also verdolmetscht werden muß: caro non protest quicquam, d. i.: Fleisch ist kein nütze, und kann nicht „das" im Lateinischen dabei stehen, wie es denn auch Erasmus und allesammt verdolmetschen.

Weiter müssen mir die Deutschen bezeugen, daß nach unserer Sprache sehr gemeinem Gebrauch und Art gleich viel

ist, man setze „das" oder „ein" dazu, oder lasse es anstehen. Als wenn wir sagen: Mann und Weib ist Ein Leib, gilt eben so viel, als ein Mann und ein Weib ist Ein Leib; ja, es ist feiner geredet: Mann und Weib ist Ein Leib, denn, ein Mann und ein Weib ist Ein Leib. Item, Petrus hat Haus und Hof, Weib und Kind zu Bethsaida, gilt gleich so viel, als: Petrus hat ein Haus und einen Hof, ein Weib und ein Kind zu Bethsaida. Item, Herr und Knecht ist ein Kuche, gilt gleich so viel, als: der Herr und der Knecht ist ein Kuche. Item, er gab mir Hund um Hund, Gaul um Gorren, gilt gleich so viel, als: er gar mir einen Hund um einen Hund, einen Gaul um einen Gorren. Item, Frau sollte nicht Herr im Hause seyn, gilt gleich so viel, als: eine Frau oder die Frau soll nicht der Herr oder ein Herr im Hause seyn.

So fort an wird man des Redens viel finden in der Deutschen Zungen. Und solche Wörtlein, die man also auslassen oder hinzusetzen mag, heißen die Gelehrten Artikel. In der lateinischen Sprache hat man keine, und kann Niemand gewisses Maaß noch Regel stellen, wann sie auszulassen oder dabei zu setzen sind, sondern man muß auf den gemeinen Gebrauch der Sprache solches stellen und lassen. Denn es begiebt sich zuweilen, daß es feiner lautet, wenn sie ausgelassen werden, als wenn ich von zweien zugleich spreche: Es ist Mann gegen Mann, das lautet feiner, denn so ich sage: Es ist ein Mann gegen einen Mann. Item, so spricht man: Stück um Stück, Auge um Auge, Faust um Faust, Geld um Geld, Leib um Leib. In welchen Reden die Artikel besser ausbleiben, denn da sie dabei stünden.

Wiederum stehen sie zuweilen viel feiner dabei, denn daß sie ausblieben, als wenn ich spreche: Ein Mann ist stärker denn ein Weib, oder der Mann ist stärker denn das Weib. Wiewohl es nun gleich so viel wäre, wenn ich spräche: Mann ist stärker denn Weib, so lautet es doch nicht so wohl. Der

Zwingli ist ärger denn der Oecolampad, lautet besser denn also: Zwingli ist ärger den Oecolampad. Ein Apostel ist höher denn ein Prophet, lautet baß, denn: Apostel ist höher denn Prophet.

Ja, es giebt sich, daß wir Deutschen oft solche Artikel setzen müssen, da sie doch im Griechischen nicht stehen, als Matth. 1. stehet: Βίβλος γενέσεως, d. i.: Buch Geburt Jesu Christi; das lautet gar nichts, darum muß ich's also verdeutschen: das Buch der Geburt, oder noch besser also: dies ist das Buch von der Geburt Jesu Christi. Item, Joseph that, wie ihm der Engel des Herrn befahl. Da stehet im Griechischen kein Artikel „des," sondern schlechts, der Engel Herrens, und muß doch im Deutschen stehen. Item Matth. 3., Marc. 1. und Luc. 3. müssen wir sagen: eine Stimme oder die Stimme des Rufenden in der Wüste, so doch im Griechischen schlecht stehet: φωνὴ βοῶντος, d. i.: Stimme Rufendes.

Wiederum dürfen wir keinen Artikel setzen, da er doch im Griechischen seyn muß, als Matth. 1.: Abraham zeugete Isaak, da stehet im Griechischen: Abraham zeuget den Isaak. Item: Emanuel, das ist verdolmetschet: Gott mit uns; hier stehet im Griechischen: der Gott mit uns. Nimm vor dir das griechische Testament, und halt's gegen deutsche Sprache, so wirst du finden, wie ich sage, daß dort oft Artikel stehen, da sie im Gegendeutschen nicht stehen müssen, und wiederum im Griechischen nicht stehen, da sie im Gegendeutsch stehen müssen.

Das sage ich darum, daß man begreife, wie der Zwingli mit Gaukelei umgehet, und solch' loses Geschwätz seinem Irrthum zum Grunde legt. Denn wo der Artikel so nöthig seyn sollte und geben, daß etwas Besonderes oder Anhängiges des Vordern geredet würde, wie er geifert, so sollte er billig auch Marci 1. stehen, da Marcus sagt: „Stimme Rufendes," sintemal es wohl so eine sonderliche Stimme und Rufer ist, als nie auf Erden gekommen ist. Item sollte auch

billig Joh. 1. stehen, da er schreibt: „Es war ein Mensch gesandt von Gott.“ Nun stehet im Griechischen nicht: es war ein Mensch gesandt, sondern es war Mensch gesandt. Und so fort an wird der Zwingli noch wohl fünf Jahre im Griechischen studiren müssen, ehe er seinen Traum von den Artikeln beweise, oder ehe er anzeigen wird, wo und wenn sie abzuthun, oder zuzuthun sind. Ich weiß keine anderen Beweise, denn daß wohl einerlei geredet werden mag, wie gesagt ist, ohne Artikel und mit Artikel, giebt auch einerlei Sinn; aber eins ist völliger oder feiner geredet denn das andere, welches man aus der Gewohnheit und Gebrauch der Sprache erkennen muß.

Also hier auch: Fleisch ist kein nütze, stehet wohl im Griechischen, das Fleisch ist kein nütze, aber weil eins so viel gilt als das andere, wie ich oben bewiesen habe, und ein Jeglicher selbst desgleichen im Griechischen reichlich finden mag, habe ich's auch beides gebraucht, will's auch hinfort beides brauchen, weil es beides recht ist, und sollte dem Geist der Bauch bersten; wiewohl es im Deutschen feiner lautet: Fleisch ist kein nütze, denn: das Fleisch ist kein nütze. Es ist ja die Meinung Christi so viel, als wenn ich spräche: Es ist doch Fleisch nichts nütze, oder es ist ein unnützes Ding um das Fleisch. Solche Meinung magst du nun also reden: Fleisch ist kein nütze, oder also: das Fleisch ist kein nütze, gilt eins wie das andere gleich viel. Sonst müßten und könnten die Lateinischen diesen Text nimmermehr haben noch kriegen, weil sie ohne alle Artikel sagen müssen, Fleisch ist kein nütze, und doch gleichwohl rechte Dolmetschung haben. Daß aber der Zwingli sich auf etliche Lehrer beruft, die solches von den Artikeln lehren, hilft ihn nichts, denn sie lehren nicht, wie Zwingli, in dem Stücke; so streitet auch ihr Beweisen nichts; dazu ist auch sein Ernst nicht, denn er hält sie nicht so gelehrt, daß sie ihm in dieser Sache rathen oder helfen sollten.

Nun läßt er sich nicht begnügen an solchem Gaukelwerk von den Artikeln, sondern fähret fort und deutet den Artikel „das" an diesem Orte: das Fleisch ist kein nütze, also, eben das Fleisch ist kein nütze, und soll „das" und „eben das" gleich gelten. Will die Meinung Christi also meistern, eben das Fleisch (vernimm, davon ich oben sagte: mein Fleisch ist die rechte Speise). Nun weiß alle Welt, daß im Deutschen „eben das" nicht ein Artikel, sondern ein gutes, starkes Pronomen ist, das Relativum und Demonstrativum zugleich ist, als das idem. Hier verstehen die Gelehrten wohl, welch' ein grobes Eselsstück das ist, ex articulo pronomen demonstrativum et relativum facere. Also soll man den Luther den Text dolmetschen lehren. Was soll man doch mit solchen freveln Geistern beginnen, die quod pro qualiter, articulum pro pronomine, carnem pro divinitate nehmen, und alles, was sie nur denken dürfen, in die Schrift machen? Hat er solches aus Cyrillo, Chrysostomo und Erasmo von den Artikeln gelernet, so hat er sie wahrlich im Traum oder Rauchloch gelesen; denn so lehret ihrer Keiner, er läuget sie fälschlich an.

O Lieber, es ist ein großer Unterschied zwischen dem: das Fleisch ist kein nütze, und dem: dieses Fleisch ist kein nütze, oder eben das Fleisch, oder dasselbige Fleisch ꝛc. Denn eben das, oder dieses, oder dasselbige, mögen nicht ausgelassen werden, wie die Artikel, ohne Veränderung des Verstandes. Wenn ich sage: Der Mann soll Herr im Hause seyn und nicht die Frau, hier zeiget mir's keinen gewissen, gegenwärtigen Mann oder Frau, sondern redet frei insgemein hin von allen Frauen und Männern. Aber wenn ich sage: Dieser oder eben der Mann soll Herr seyn, und nicht diese oder eben die Frau, da zeigt mir's an einen sonderlichen Mann und Weib, von allen ausgeschlossen, als gegenwärtig, denn das heißt ein Pronomen, wenn es auf ein sonderliches zei-

get, gleich als gegenwärtiges, und dasselbige von allen andern scheidet.

Aber Artikel zeiget nichts Sonderliches oder Gegenwärtiges von andern ausgeschieden, sondern redet frei dahin ohne Zeigen oder Deuten. Als wenn man sagt: Dieser Mann ist fromm, diese Frau ist züchtig, dies Brod ist schön; hier zeiget die Rede auf sonderliche Personen, als gegenwärtige, und wo man hier solche Pronomina oder Wörtlein abthät und spräche: Mann ist fromm, Frau ist züchtig, wäre ganz kein Sinn noch Verstand mehr da von den vorigen. Aber wenn ich sage: Der Mann soll ein Mann seyn, die Frau soll eine Frau seyn, kann ich wohl die Artikel abthun, und dennoch den Sinn haben, als Mann soll Mann seyn, Frau soll Frau seyn, denn der Artikel zeiget nichts Gegenwärtiges oder als Gegenwärtiges, wie das Pronomen thut.

Weil nun dieser Geist bekennen muß, daß hier kein Pronomen, sondern ein Artikel stehet: das Fleisch ist kein nütze, und er doch ein Pronomen daraus macht, nicht allein mit dem Dolmetschen, da er spricht: „das" vermöge so viel, als „eben das," sondern auch mit der Auslegung, da er sagt, daß es an dem Orte dasselbige Fleisch heißen solle, davon Christus oben geredet hat: mein Fleisch ist die rechte Speise, so bezeuget er hiermit selbst, daß er Gottes Wort verfälscht und bübisch mit den Einfältigen umgehet. Denn ein Artikel nimmermehr von vorigen oder sonderlichem Dinge redet, wie ein Pronomen, sondern frei dahin insgemein davon redet, daß man's gleich so wohl verstehen kann, wo man ohne Artikel davon redet, ob's gleich nicht so wohl und fein lautet. Darum ist's unmöglich, nach der Grammatica, daß hier Fleisch möge Christi Fleisch insonderheit heißen, davon er oben zuvor geredet; sondern muß insgemein hin Fleisch heißen, also, daß man davon auch wohl ohne Artikel reden könnte, nämlich also: Fleisch ist kein nütze.

Solchen Unterschied der Pronomen und Artikel haben

wir Deutschen auch an dem Klang oder Ton, welches die Lateinischen Accent nennen. Denn es stehet gar viel ein anderes „das," da Christus spricht: Das ist mein Leib, und viel ein anderes, da er spricht: Das Fleisch ist kein nütze. Das erste „das" ist ein Pronomen, und lautet der Buchstabe A darinnen stark und lang, als wäre es also geschrieben: Dahas, wie ein schwäbisch oder algauisch Daas lautet, und wer es höret, dem ist, als stehe ein Finger dabei, der darauf zeige.

Aber das andere „das" lautet kurz verhauen, daß man den Buchstaben A kaum höret oder nicht weiß, ob's A, E oder I laute, und stehet kein Finger dabei, der da zeige, daß es lautet; gleichwie die Böhmen ihre Buchstaben kurz verhauen und sagen: Przikasani, du kannst nicht merken, ob er sage: Parzikasani, oder Perzikasani, oder Pirzikasani, so behend lautet es. Also wenn ein Deutscher recht redet: Wie ist das Korn so theuer, so kannst du nicht wohl merken, ob er sage: das, des oder dis Korn, denn es lautet, als stünden die Worte ohne Mittelbuchstaben, also: wie ist das Korn so theuer, oder also: wie ist ds Korn so theuer, so kurz und behende lautet es. Wie ich nun von dem Das sage, so soll man es auch halten von den andern Artikeln, als Dies, Die, Des, Den, Dem, wenn sie den Mittelbuchstaben lang dehnen, als wäre er zweifältig darinnen, so sind es Pronomina; wo sie behend lauten, als verschwände der Mittelbuchstabe, so sind es Artikel. Als sprächst du: Dfrau, Drhrr, Dskind, Dshaus, auf's Kürzeste verhauen, da sind es Artikel, und zeigen nicht mit Fingern auf etwas.

Aus diesem kann nun ein jeglicher Deutscher diese zänkische Sache verstehen, und die Büberei und Schalkheit dieses Geistes merken. Denn Joh. 6.: Das ist mein Fleisch, da macht er ein langes, schwäbisches Dahas, oder ein Pronomen, so es doch ein Artikel und kurz verhauenes Das ist, und auf behend eigentlich Deutsch also lautet: Ds Fleisch ist

kein nütze, oder also: Sfleisch ist kein nütze, als stünde nur der einzelne Buchstabe S davor. Da hast du doch ja eigentlich und klärlich den Text Joh. 6. und was die Artikel sind oder vermögen. Nun sey Richter, wer Deutsch kann, zwischen mir und dem Zwingli. Zwingli spricht, daß der Text solle so viel gelten: eben das Fleisch ist kein nütze, oder dasselbige Fleisch ist kein nütze. Wer verfälscht hier den Text? Wer ist so grob, der nicht großen Unterschied fühle, wenn man sagt: Sfleisch ist kein nütze, und: dasselbige Fleisch ist kein nütze? Versteheſt du schier, womit der bübische Geist umgehet? Weiter, wenn ich nun an einem Orte sage: Fleisch ist kein nütze, und am andern: Dsfleisch oder Sfleisch ist kein nütze; Lieber, was ist für ein Unterschied darunter? Eins ist anders geredet denn das andere, aber der Sinn ist ja gleich. Es ist, wie ich sage, der Geist muß unnützes Geschwätz viel anrichten, auf daß er den Leuten das Maul schmiere, als wollte er antworten, damit man dieweil sein Springen und Flattern nicht merke.

Darnach greift er mit Ernst zur Sache, und will's aus dem Text Joh. 6. beweisen, daß Christus von seinem Fleische rede, da er spricht: Fleisch ist kein nütze. Hier laßt uns Kunst hören. Erstlich, spricht er, murrten die Jünger darum, daß Christus lehret, sie müßten sein Fleisch essen. Nun murrten sie ja nicht wider des Geistes Verstand, sondern wider das leibliche Essen; da steckt's. Lieber, sage mir, heißt das beweisen, daß Christi Fleisch kein nütze sey? Oder daß solcher Spruch von Christi Fleisch zu verstehen sey? Freilich, denn in der Zwingli'schen Logica folget alles in einerlei, wie er will. Ach, es ist ja verdrießliches Ding, mit solchen Buben in Gottes Worten handeln.

Wir sagen, daß die Jünger beide wider den Verstand des Geistes murrten, und wider das leibliche Essen des Fleisches Christi; denn sie verstanden keins recht, weil sie dachten, sie müßten sein Fleisch mit Zähnen zerreißen, wie anderes

vergängliches Fleisch. Aber daraus folget noch nicht, daß Christi Fleisch, als ein unvergängliches, geistliches Fleisch, nicht möge mit dem Glauben im Abendmahl leiblich zu essen seyn. Solches sollte der Geist umstoßen; so lehret er uns, wie die Jünger haben Christi Fleisch leiblich zu essen verstanden, gerade als wüßten wir solches nicht ohne seine Meisterschaft; er flieht Antwort, wo er kann.

Zum Andern lehret er uns, daß die Jünger sich ärgerten an solcher Rede Christi von dem leiblichen Essen seines Fleisches; daraus folgen soll, daß Christus mit seiner Antwort für und für von seinem Fleische redet. Lieber, warum folgt's? Darum, daß es Zwingli sagt, das ist genug. Gerade, als könnte Christus nicht von anderm Fleisch reden, wenn er dem geistlichen Verstande lehren will, von seinem Fleisch zu essen, so er doch nicht seiner lehren könnte, denn daß er zweierlei Fleisch anzeigt und zweierlei Essen lehret, und also spräche: Fleisch und Blut läßt euch solch Essen meines Fleisches nicht verstehen; denn solch Fleisch ist kein nütze; aber dieses Fleisch ist das Leben, quia unicum et optimum genus docendi est, bene dividere et definire. Darum folget vielmehr, daß dieser Spruch: Fleisch ist kein nütze, müsse von anderm Fleisch zu verstehen seyn, welches Christus sondert und gegen sein Fleisch setzet, wie alle rechte Lehrer zu thun pflegen, wo sie am besten lehren.

Zum Dritten, Christus spricht: Wenn ihr nun des Menschen Sohn sehen werdet hinauffahren, da er vorhin war. Was er damit meine, kann ich nicht ersinnen, ohne daß dem Geist alles dienen muß zu seiner Lügen, was er speiet. Vielleicht will er ihr gemeines Liedlein singen: Christus fähret gen Himmel; darum kann sein Leib nicht im Abendmahl zu essen seyn. Was solches Geschwätz vermöge, ist oben genug gesagt. Aber daß er damit beweisen will, daß der Spruch: Fleisch ist kein nütze, von Christi Fleisch rede, das ist ja eine hübsche Logica und sehr schöne Folge. Als wenn ich spräche:

Christus fuhr gen Himmel, darum ist der Spruch von seinem Leibe zu verstehen: Alle Menschen sind Lügner, reimet und folgt's nicht fein? Das heißt auf schweizerisch den Luther geschlagen, daß nicht ein Fußknecht übrigbleibt, wie sich der Geist rühmet.

Zum Vierten, „der Geist ist, der lebendig macht," da, da, das ist kurz und gut (spricht er), der Spruch soll schließen, so allein der Geist lebendig macht, so ist Christi Fleisch kein nütze, denn es ist nicht Geist. So müssen wir hierauf nun sagen, weil denn Christi Fleisch nicht Geist ist, und deßhalb kein nütze ist, weil allein der Geist nütze ist, wie kann's denn nütze seyn, wenn es für uns gegeben ist? Wie kann's nütze seyn, wenn's im Himmel ist, und wir dran glauben? Denn wo die Ursache recht und genug ist, daß weil Christi Fleisch nicht Geist ist, kann's nichts nütze seyn, so kann's weder am Kreuze noch Himmel nütze seyn; denn es ist eben sowohl nicht Geist am Kreuze und im Himmel, als im Abendmahl. Weil nun kein Geist für uns gekreuziget ist, so ist Christi Fleisch unnützlich für uns gekreuzigt; und weil kein Geist, sondern Christi Fleisch gen Himmel gefahren ist, so glauben wir an ein unnütz Fleisch im Himmel. Denn Christi Fleisch sey, wo es wolle, so ist's kein Geist. Ist's kein Geist, so ist's kein nütze, und giebt nicht das Leben, wie hier der Zwingel schließt. Siehe, wo der Teufel hinaus will, das heißt den Nebel sein von den Augen thun.

Zum Fünften, „die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben ꝛc." Hieraus folgert er, daß Christus von seinem Fleisch rede, da er sagt: „Fleisch ist kein nütze." Auweh ja, schöne Folge, wie die nächste droben. Ich achte, der Geist vor großem Hochmuth denke, es sey kein Mensch auf Erden, oder halte alle Menschen für eitel Gänse und Dohlen; wie wäre es sonst möglich, daß er sollte so frech und dürftig seyn, solche grobe Narrheit an Tag zu geben.

Wir wissen wohl, daß „Christi Worte sind Geist und

Leben;" aber daß daraus folgen sollte, daß Christi Fleisch unnütz sey, das wird Niemand sagen, er sey denn toll und thöricht, oder verachte hoffärtiglich aller Welt Sinn und Gedanken. Der Geist sagt, es folge; aber wenn beweiset er solche Folge? es sind freilich auch eben diese Worte Christi („Fleisch ist kein nütze") Geist und Leben: denn damit erleuchtet er uns, und weiset vom Fleisch zum Geist; welches ist eine heilsame geistliche Lehre, die da Leben giebt. Nun ist's ja eine öffentliche Lästerung, wenn Jemand sagen sollte, daß uns Christus von seinem Fleische beweisen sollte, zu welchem er uns doch weiset, und spricht: „Mein Fleisch ist die rechte Speise." Es wäre denn, daß uns Frau Allöosis hier abermals aus Fleisch Gottheit machete; aber wir hören der Unhulden nicht.

Zum Sechsten spricht Christus: „Aber es sind etliche unter euch, die nicht glauben." Item, Petrus spricht daselbst: „Zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens." Aus diesen zweien Sprüchen folgert und gaukelt er abermals, daß, weil solche Sprüche vom Glauben und lebendigen Wort reden, so müsse Christi Fleisch verstanden werden in dem Spruch: „Fleisch ist kein nütze," und er müsse nicht ein neues anfangen von anderm Fleisch zu reden ꝛc. Ich habe auch manche tolle Folge oder Consequentien gehört mein Lebenlang; aber tollere und frevelere Folge habe ich nie gehört, als dieser Geist macht, daß, weil Christus vom Glauben und Wort redet, so müsse daraus folgen, daß der Spruch: „Fleisch ist kein nütze," sey geredet von seinem Fleisch. Ich halte wahrlich, daß dieser Geist nicht anders in seinem Herzen denke, denn also: Wir Zwingel von Gottes Gnaden, Riese und Roland, Held und Siegmann in welschen und deutschen Landen, in Frankreich und Hispanien, Apostel aller Apostel, Prophet aller Propheten, Lehrer aller Lehrer, Meister aller Meister, Gelehrter aller Gelehrten, Herr aller Herren, Geist aller Geister ꝛc. sagen also und also, dabei soll's blei-

ben, deß und kein anders. Denn wie könnte es möglich seyn, daß er so dürftiglich einher führe, und in der Schrift und Gottes Wort allenthalben sollte folgern und handeln, wo er nicht mit unmenschlichem Hochmuth und Frevel besessen wäre?

Wir armen Sünder und Fleischfresser haben zwar nirgend und noch nie gesagt, daß Christus ein Neues anfange, da er spricht: „Fleisch ist kein nütze," wie uns der Geist beschuldigt, sondern bekennen auch noch heutiges Tages, daß Christus, da er von seinem Fleisch anfänget, durch und durch, für und für, bis an's Ende des Capitels Joh. 6. rede vom geistlichen Essen seines Fleisches; sondern so sagen wir: Weil aus solcher seiner Rede zweierlei Schüler worden, etliche sich daran ärgerten, murreten, und von ihm liefen, etliche glaubten, lobten und blieben bei ihm, so hat er auf solche Zwietracht, ohne alles neues Anfangen, mögen sagen: „Geist giebt das Leben, Fleisch ist kein nütze." Welches wir nicht anders verstanden haben, denn also: Meine Lehre ist geistlich; wer fleischlich sie verstehen will, der fehlet, und ist solches Verstehen nichts nütze: wer sie aber geistlich verstehet, der lebet. Hier ist nichts Neues von seinem Fleisch Essen geredet; sondern Unterschied der Schüler, so solches höreten, angezeigt, und sind allezeit bereit gewesen, anders zu lernen, wo es Jemand mit gutem Grund thun würde.

Gleich als wenn ich predigte: Gute Werke sind nicht nütze zur Gerechtigkeit; hier kriege ich zweierlei Schüler, etliche ärgern sich, murren und laufen davon, und sagen: Wie? verbietet dieser alle gute Werke? Etliche aber glauben, loben und bleiben. Hier möchte ich nun auch sagen: Meine Lehre von guten Werken ist geistlich, und unterschiedlich geredet, nämlich, gute Werke zur Gerechtigkeit, und gute Werke zu Gottes Lob. Wer sie zur Gerechtigkeit nöthig verstehet, der fehlet: wer sie aber zu Gottes Lob nöthig verstehet, der trifft's. Hier (meine ich), daß solches keine neue Predigt, sondern

durch und durch, für und für, von guten Werken gepredigt sey, ob ich gleich von zweierlei Schülern predige.

Also thut ja Christus auch Joh. 6. Er lehret vom Essen seines Fleisches, und handelt darnach vom Unterschied der Schüler, so solche Lehre hören. Etliche findet er fleischliche, etliche geistliche, und spricht das Urtheil darüber: „Das Fleisch sey nichts nütze, Geist gebe das Leben.“ Erkläret dazu sich selbst, und spricht: „Meine Worte sind Geist und Leben.“ Welches kann ja nicht anders seyn denn so viel: Ich muß geistliche Schüler zu meinen Worten haben; fleischliche Schüler werden's nicht thun, denn sie sind des Fleisches, und nicht meiner Worte Schüler: „Fleisch aber ist kein nütze,“ und verführet sie. Denn gleich wie der Geist, so sind seine Worte und Lehre, also muß Fleisch auch des Fleisches Wort und Lehre seyn. Also giebt der Geist, d. i. sein Wort und Lehre das Leben, und „Fleisch,“ d. i., Fleisches Wort und Lehre „ist kein nütze,“ davon ich anderswo genug geschrieben habe.

Die dritte Untugend, so ich an diesem Ort begangen haben soll, ist, daß meine Regel falsch sey, da ich schreibe: Wo Geist und Fleisch in der Schrift gegen einander gesetzt werden, da möge Fleisch nicht Christi Fleisch, sondern müsse den alten Adam heißen. O hier reißt der große Christophel von Zürich eitel Bäume um, und wirft Berg und Thal in einander. Verstehe ich sein filzicht zöticht Deutsch recht (welches mir wahrlich schwer ist), so macht er Unterschied zwischen Gottes Geist und unserm Geist, welches wohl so noth ist zur Sache, als das fünfte Rad zum Wagen, ohne daß es dazu dienet, daß der arme Pöbel meinen solle, der große Riese von Zürich wolle antworten, und sey bei ihm eitel grundlose Kunst verborgen.

Aber uns liegt nichts daran, es sey Gottes Geist oder unser Geist, so stehet meine Regel noch feste, daß, wo in der Schrift Geist und Fleisch wider einander, oder zugegen ge-

setzet werden, da kann Fleisch nicht Christi Fleisch heißen: denn sein Fleisch ist nicht wider den Geist, sondern vielmehr aus dem heil. Geist geboren, und dazu voll heiligen Geistes. Weil aber hier Christus spricht: „Geist macht lebendig, und Fleisch ist kein nütze," ist's greiflich klar genug, daß er solch' Fleisch meine, das nicht Geist ist, noch Geist hat, sondern wider den Geist sey: denn „lebendig machen und kein nütze seyn," sind wider einander wie Tod und Leben, wie ich solches in jenem Buche weiter erkläret habe.

Daß aber der Zwingli hernach mich lehret, wie Geist und Fleisch sich wohl zusammen reimen, als Joh. 1.: „Das Wort ist Fleisch worden," und 1 Petr. 3.: „Christus ist gestorben nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist," deß danke ihm der liebe Gott; denn wer hätte das finden können ohne seine Hülfe? Meine Regel hält also: Wo Geist und Fleisch in der Schrift wider einander stehen ꝛc., damit ich ja klärlich genug bekenne, daß Geist und Fleisch nicht an allen Enden wider einander sind. Denn auch hier ist nicht die Frage, ob Fleisch und Geist etwa sich mit einander vertragen in der Schrift; sondern das ist die Frage: Wo Geist und Fleisch sich nicht mit einander vertragen, als hier geschieht: „Fleisch ist kein nütze, Geist macht lebendig," daselbst (sage ich) kann Fleisch nicht Christi Fleisch heißen. Hier sollte der trotzige Held antworten; so flattert er vorüber, und alfanzt dieweil ein anders, und lehret uns, daß Geist und Fleisch an etlichen Orten der Schrift nicht wider einander sind, noch heißt solches alles geantwortet; gleichwie jener fragt: Wo gehet der Weg hinaus, und dieser antwortet: Ich haue junge Spechte aus ꝛc. Der Satan ist ein Meister zu plaudern, wo er nicht wohl antworten kann.

Ich drang auch auf das Wörtlein Mea, daß Christus hier nicht spricht: „Mein Fleisch ist kein nütze," wie er doch droben thut, „mein Fleisch ist eine rechte Speise." Da giebt er mir solchen Bescheid: Gleichwie Christus nicht spricht, mein

Geist macht lebendig, und ist doch sein Geist; so sage er auch nicht, Mein Fleisch, ob's wohl sein Fleisch ist. Verdrehe dich einmal, Geistlein, aber Christus redet hier nicht von seinem eigenen Geist, den er persönlich hat, sondern wie der Text lautet, vom Geist, der da lebendig macht, d. i. von dem gemeinen Geist, so in allen Gläubigen ist. Wiewohl denselbigen Christus giebt, und ist Christi Geist, doch ist er hier ein gemeiner Geist, allenthalben wo er lebendig macht; denn er nicht allein Christum lebendig macht. Also muß hier Fleisch auch das gemeine Fleisch seyn, so ohne Geist ist, und nichts nütze ist.

Darum braucht der Zwingli hier einer rechten Sophisterei und Trügerei im Wörtlein „mein," die heißt fallacia figurae dictionis. Denn droben, da Christus spricht: „Mein Fleisch ist die rechte Speise," da heißt „Mein" sein eigen persönlich Fleisch, das Niemand gemein ist. Aber wenn hier der „Geist" sein Geist heißt, so ist nicht sein eigener persönlicher Geist für sich allein, sondern der gemeine Geist in allen, den er giebt. Darum kann hier „Fleisch" nicht also sein Fleisch heißen, wie der Geist sein Geist heißt: denn sein Fleisch ist nicht das gemeine Fleisch in allen. Aber wer nichts zu antworten weiß, der muß sich also behelfen.

Das sey genug von dem andern Hauptstücke, darinnen ein Jeglicher sehen mag, daß der Schwarmgeist nicht kann diesen Spruch: „Fleisch ist kein nütze" auf Christi Fleisch bringen, und wie er mit Schanden drüber stehet, und so gar nichts antworten kann. Denn daß er alle die Exempel anstehen läßt und schweigt, da ich so reichlich bewiesen hatte, wie auch Abraham, Sara, Isaak und anderer Heiligen Fleisch nütze gewesen wäre zum Glauben, und damit gewaltiglich überzeugt, daß vielmehr Christi Fleisch müßte nütze seyn ꝛc. Das muß ich ihm zu gut halten, ist besser, er schweige, und rausche vorüber, denn daß er darüber ersticken, und öffentlich

darnieder liegen müßte; er fühlet wohl, daß da nicht Zürnen und Läftern helfen wollte.

Also auch, daß er auf der Väter Sprüche nicht antwortet, sondern schlecht sagt: du Luther verstehest sie nicht recht, dazu liege ihm nicht viel dran, ob sie nicht bei ihm stehen ꝛc. ist auch fein gethan. Was sollte solcher hoher Geist auf solch' Lappenwerk anvertrauen? Wohlan, so mag er hinfahren, und gelehrt seyn, aber mein Meister noch Helfer soll er nimmermehr werden, ob Gott will, er kehre denn um von seiner läfterlichen Lehre, nicht allein in diesem Stücke, sondern in allen andern, da er sich und die Leute so jämmerlich verführet. Das helfe ihm und allen Christus unser Herr, Amen.

Den Oecolampad wollen wir nun auch hören, wie derselbige antworte, welchen ich noch hoffe, daß er's nicht mit Zwinglin in allen Stücken halte, sondern allein im Sacrament und Taufe. Gott helfe ihm heraus, Amen. Droben habe ich zwar bewiesen, daß Oecolampads Tropus im Abendmahl nicht seyn kann noch soll; denn er kann's nicht beweisen. Ueber das, so ist's auch ein verkehrter unartiger Tropus wider alle Tropos der Schrift, daß man greifen muß, es sey ein muthwillig Gedicht; das muß ich klar machen.

Wo ein Tropus oder verneuert Wort wird in der heiligen Schrift, da werden auch zwei Deutungen, eine neue, über die erste alte oder vorige, wie droben gesagt ist. Als, das Wort „Weinstock" in der Schrift hat zwei Deutungen, eine alte und eine neue. Nach der alten oder ersten, heißt es schlecht den Strauch oder Gewächse im Weinberge, nach der neuen heißt es Christum, Joh. 15.: „Ich bin ein Weinstock," oder heißt eine Kindermutter, Psalm 128.: „Dein Weib wird seyn wie ein Weinstock," oder was desgleichen ist, darum, daß es mit dem Weinstock ein Gleichniß hat der Frucht halber, wie die Redenmeister lehren, quae transferuntur, secundum similitudinem transferuntur, d. i., alle Verneuerung oder Tropi geschehen einer Gleichniß halber.

Nun sind dieselbigen Tropi in der Schrift also gethan, daß die Worte nach der alten oder ersten Deutung zeigen das Ding, so des neuen Gleichniß ist, und nach der neuen Deutung zeigen sie das neue rechte Ding oder Wesen selbst, und nicht wiederum zurück. Als in diesem Spruch: „Ich bin der rechte Weinstock." Hier ist das Wort „Weinstock" ein Tropus oder neues Wort worden, welches nicht kann zurück deuten den alten Weinstock, der des neuen Gleichniß ist, sondern deutet für sich den rechten neuen Weinstock selbst, der nicht ein Gleichniß ist. Denn Christus ist nicht ein Gleichniß des Weinstocks, sondern wiederum der Weinstock ist ein Gleichniß Christi ꝛc. Item, „der Saame ist Gottes Wort:" hier zeiget Saame nicht das Korn, welches ein Gleichniß ist des Evangelii, sondern (wie ein verneuet Wort oder Tropus soll) deutet es das Evangelium, den rechten neuen Saamen selbst, der nicht die Gleichniß ist. Und so fortan, alle Tropi in der Schrift deuten das rechte neue Wesen, und nicht das Gleichniß desselbigen neuen Wesens.

Solches aber kehrte Oecolampad um, und macht einen solchen Tropum oder verneuet Wort, das zurückdeutet, die Gleichniß des neuen Wesens, und spricht: „Leib" solle Leibs Zeichen oder Gleichniß heißen, in dem Spruch: „Das ist mein Leib" so er doch, wo er der Schrift nachfolgen wollte, vielmehr soll das Wort „Leib" also verneuen, daß es den rechten neuen Leib hieße, welchem der natürliche Leib Christi ein Gleichniß wäre. Denn die Schrift troppet nicht also zurück, und lautet auch nicht, wenn ich also wollte troppen: „Christus ist ein Weinstock," d. i., ein Zeichen des Weinstocks, Evangelium ist ein Saame, d. i., ein Zeichen des Saamens. „Christus ist ein Lamm," d. i., ein Zeichen des Lammes. „Christus ist ein Fels," d. i., ein Zeichen des Felsen. Christus ist unser Passah, d. i., ein Zeichen unsers Passah. „Johannes ist Elias," d. i., ein Zeichen Elias. Summa summarum, solcher Tropus ist keiner in der Schrift, und taugt

auch keiner. Darum kann auch Oecolampads Tropus nicht gelten, da er spricht, Brod ist mein Leib, d. i., meines Leibes Zeichen: denn es ist ein rücklinger verkehrter Tropus, macht aus dem rechten Wesen ein Gleichniß oder Zeichen, welches der heiligen Schrift Art nicht ist, darum ist's ein lauter Gedicht.

Wenn aber der Text also stünde: Nehmet, esset, das ist mein rechtes Brod, da könnte man einen artigen Tropum machen, und gar fein sagen: Brod ist hier ein verneuet Wort, welches nach der ersten Deutung heißet, schlecht Brod, das ein Gleichniß ist des Leibs Christi; und nach der neuen Deutung heißt es das rechte neue Brod selbst, welches ist der Leib Christi. Aber nun stehet der Text also: „Das ist mein Leib," und er will einen Tropum da machen, muß er der Schrift nach also sagen: Das Wort „Leib" nach der alten Deutung heißt den natürlichen Leib Christi, aber nach der neuen Deutung muß es einen andern neuen Leib Christi heißen, welches sein natürlicher Leib ein Gleichniß ist. Das wäre nach der Schrift Weise das Wort recht und wohl verneuet, daß der neue Text also stünde: Das ist mein rechter neuer Leib, der nicht ein Gleichniß ist; gleich wie ich sage von Christo: Das ist unser Weinstock, das ist ein neuer rechter Weinstock, welches Gleichniß ist der alte Weinstock im Weinberge.

Ob nun Jemand hier wollte fürgeben, man finde gleichwohl solchen Oecolampads-Tropum in gemeiner Rede, als wenn man von den Bildern saget: Das ist St. Peter, das ist St. Paulus, das ist Pabst Julius, das ist Kaiser Nero und so fortan. In welchen Reden die Worte Petrus, Paulus, Julius, Nero für Bilder genommen werden; antworte ich erstlich: Darnach frage ich nichts, Oecolampad hat sich nicht vorgenommen zu troppen in gemeiner Rede, sondern in der Schrift, darin muß er auch bleiben, und derselbigen Art und Weise folgen. Wo er mir aber ein Exempel seines Troppen in der Schrift zeigen könnte, so sollte er gewonnen

haben, und ich wollte ihm in allen Stücken zufallen. Wo er aber kein Exempel aufbringet, so hat er verloren, und ist sein Tropus nichts, und ein lauter Gedicht.

Denn die heilige Schrift hält sich mit Reden, wie Gott sich hält mit Wirken. Nun schafft Gott allwege, daß die Deutung oder Gleichniß zuvor geschehen, und darnach folge das rechte Wesen und Erfüllung der Gleichnisse. Denn also gehet das Alte Testament, als ein Gleichniß vorher, und folget das Neue Testament hernach, als das rechte Wesen. Eben also thut sie auch, wenn sie Tropos oder neue Worte macht, daß sie nimmt das alte Wort, welches das Gleichniß ist, und giebt ihm eine neue Deutung, welches das rechte Wesen ist.

Denn wie sollt's lauten, wenn ich spräche: Evangelium ist ein neues Testament, d. i., ein Gleichniß des neuen Testaments? Das wäre so viel gesagt: Das Evangelium ist das alte Testament. Item, „Christus ist Gottes Lamm," d. i., ein Bild oder Gleichniß Gottes Lamms, das wäre so viel gesagt: Christus ist das alte Osterlamm Mosis. Eben so thut auch Oecolampad mit seinem rücklingen Tropo, da er aus dem neuen Wort „Leib" ein altes Wort macht, und spricht: Es soll heißen, das ist meines Leibs Zeichen, das ist so viel gesagt, das ist Brod. Nun sollte hier billig Brod das alte Wort seyn, und der Leib das neue, und das Wort „Brod" den Leib, nicht das Wort „Leib" das Brod bedeuten. Also wird sein Tropus zu Wasser, und kann nicht bestehen in der Schrift.

Zum andern ist's auch nicht wahr, daß solcher Tropus Oecolampads in einiger gemeiner Rede oder Sprache sey in der ganzen Welt, und wer mir deß ein beständig Exempel bringet, dem will ich meinen Hals geben. Sie sagen wohl, daß ein solcher Tropus sey in dieser Rede: Hier ist St. Petrus, das ist ein Bild St. Petrus. Ich sage aber nein dazu, und sie können's nicht beweisen, es ist ihr eigen falsch Gedicht. Denn das ist eine gewisse Regel in allen Sprachen:

Wo das Wörtlein „Ist" in einer Rede geführt wird, da redet man gewißlich vom Wesen desselbigen Dinges, und nicht von seinem Deuten. Das merke dabei: Ich nehme eine hölzerne oder silberne Rose vor mich, und frage: Was ist das? So antworte man mir, es ist eine Rose. Hier frage ich nicht, was es bedeute, sondern nach dem Wesen, was es sey; so antwortet man mir auch, was es sey, und nicht, was es bedeute. Denn es ist viel eine andere Frage, wenn ich sage: Was bedeutet das? und wenn ich sage: Was ist das? „Ist" gehet immer auf's Wesen selbst, das fehlet nimmermehr.

Ja, sprichst du, es ist ja nicht eine Rose, sondern ein Holz; antworte, das ist gut, dennoch ist's eine Rose, ob's nicht eine gewachsene natürliche Rose ist im Garten, dennoch ist's auch wesentlich eine Rose auf seine Weise. Denn es sind mancherlei Rosen, silberne, goldene, tücherne, papierne, steinerne, hölzerne; dennoch ist eine jegliche für sich wesentlich eine Rose in ihrem Wesen, und kann nicht ein bloß Deuten da seyn. Ja wie wollte ein Deuten da seyn, das nicht zuvor ein Wesen hätte? Was nichts ist, das deutet nichts; was aber deutet, das muß zuvor ein Wesen und ein Gleichniß des andern Wesens haben.

Darum ist an einer hölzernen Rose beides von einander zu scheiden, das Wesen und das Deuten, sicut actum primum et secundum, sicut verbum substantivum et activum: nach dem Wesen ist's wahrhaftig eine Rose, nämlich eine hölzerne Rose; darnach, wenn das Wesen also stehet, mag man dann sagen, diese Rose bedeutet oder ist nach einer andern Rose gemacht. Denn dies sind zwei unterschiedliche Reden, oder propositiones; das ist eine Rose, und das bedeutet eine Rose, und wer eine Rede daraus macht, der thäte so viel, als der Propositionem Hypotheticam, und Categoricam, für eine Proposition hielte; quod est impossibile. Wie ungeschickt Ding das sey, wissen die Gelehrten wohl.

Wie nun der Rosen Wesen mancherlei ist, hölzern, sil-

bern, gülden ꝛc. und doch eine jegliche wahrhaftig für sich selbst eine Rose ist und heißt; also wird auch das Wort Rose, so oft ein ander neues Wort (obwohl einerlei Buchstaben bleibt) nach der Deutung, so oft das Wesen der Rosen anders und anders wird. Also, daß man nirgend darf des Oecolampads Tropos brauchen, oder sagen: Das ist einer Rose Bild. Denn es ist auch nicht wahr, daß, wer da spricht, das ist eine Rose, daß der wolle gesagt oder verstanden haben, das ist einer Rose Gleichniß; sondern er will sagen, was es sey am Wesen. Und wenn er weiter sagen will, was es bedeute, so macht er zwei unterschiedliche Reden, und spricht: das ist eine Rose und bedeutet eine Rose. Und Jedermann muß bekennen, daß solche zwei Reden nicht gleich viel gelten, noch von einerlei Rosen reden, sondern eine jegliche für sich ein Andres sagt denn die andere. Das weiß ich fürwahr, daß diesem allen so sey, und Niemand wird's läugnen können.

Darum kann Oecolampad mit seinem Tropo nicht bestehen, daß er diese zwei Reden gleich viel will gelten lassen, „das ist mein Leib," und „das ist meines Leibes Gleichniß." Denn das leidet keine Zunge noch Sprache. Gleich als nicht kann gleich viel gelten, wenn ich sage vom Bilde St. Pauli: Das ist St. Paulus, und, das bedeutet St. Paulus. Denn die erste Rede will sagen, was das Bild sey, daß es sey St. Paulus, nämlich ein hölzerner St. Paulus, ein silberner St. Paulus, ein goldener St. Paulus, ein gemalter St. Paulus. Kurzum, vom Wesen redet das Wörtlein „Ist," es sey was es auch für ein Wesen sey, und ist St. Paulus hier ein neu Wort worden, das nicht den lebendigen St. Paulus heißt. Darnach wenn ich weiter frage: Was bedeutet es denn? da ist so bald eine andere Rede, die nun nicht vom Wesen, sondern vom Deuten redet. Daß also, gleich wie Wesen und Deuten nicht einerlei sind, also auch nicht mit einerlei Worten oder Reden mögen ausgesprochen werden; ein jegliches muß seine besondere Rede haben.

Soll nun Oecolampad mit seinem Tropo bestehen, so muß er im Abendmahl auch zwei Reden machen; die eine vom Wesen, also: „Das ist mein Leib;“ denn es stehet ein „Ist“ da, das will und muß vom Wesen reden. Dieweil nun im Abendmahl nicht mehr denn die eine Rede stehet, so vom Wesen redet, nämlich „das ist mein Leib;“ so muß es von einem wesentlichen Leibe Christi geredet seyn, Gott gebe, derselbige Leib sey hölzern, silbern oder wie er will; denn es stehet ein „Ist“ da, das will einen Leib Christi haben, der da sey und heiße Christi Leib; wie gemeiner Sprache Art ist, daß ein Paulus da seyn muß, wenn man vom Bilde sagt: Das ist Paulus. Also muß Oecolampad einen Leib Christi im Abendmahl seyn lassen, da mag er nachdenken, ob er denselbigen aus Brod, Holz, Thon oder Stein machen wolle; der Tropus muß einen Leib Christi haben, weil nicht die andere Rede dabei stehet: das bedeutet, oder das ist meines Leibes Zeichen, sondern also: „das ist mein Leib.“

Summa summarum, wie ich von der Rose gesagt habe, wo etwa in einer Rede das Wort Rose soll ein neu Wort oder Tropus werden, da müssen zwei Rosen zukommen, die alle beide den Namen Rose mit Wahrheit führen; die eine bedeute, die andere werde bedeutet: und eine jegliche der beiden Rosen muß wahrhaftig eine Rose seyn und heißen, wiewohl eine jegliche auf ihre Weise, eine hölzern, die andere natürlich. Also auch, so das Wort „mein Leib“ in der Rede des Abendmahls ein neu Wort oder Tropus werden soll, so müssen auch zwei Leibe Christi dazu kommen, die alle beide den Namen „mein Leib“ mit Wahrheit führen; einer der da bedeute, der andere der bedeutet werde. Also daß ein jeglicher der beiden Leibe Christi wahrhaftig und recht ein Leib Christi heiße, und sey wesentlich, er sey gleich hölzern, silbern oder brödern.

Kann nun Oecolampad beweisen, daß Brod wahrhaftig ein Leib Christi sey, und mag sagen, es sey ein brödern Leib

Christi, der da sey ein Gleichniß des natürlichen Leibs Christi, wie die hölzerne Rose wahrhaftig eine Rose ist, und ein Gleichniß der natürlichen Rose: so hat er damit so viel ausgerichtet, daß seines Tropi Exempel mag gefunden werden, und sein Tropus sey dem gleich, so in gemeiner Rede gehet von Bildern, das ist St. Petrus, das ist St. Paulus ꝛc. Ob's wohl noch nicht ein Tropus ist nach der Schrift Art. Wo aber nicht, so ist sein Tropus auch ausser der Schrift nichts. Wie will er nun solches beibringen, daß Brod Christi Leib sey und heiße, oder daß Christus einen brödernen Leib habe, wie St. Paulus einen hölzernen St. Paulus hat? Nun muß er's thun, oder ist Lurtzsch; und wenn er's gleich fände, was hilft's? so dennoch in der Schrift solcher Tropus nichts gälte. Weil denn sein Tropus weder in der Schrift noch ausser der Schrift Exempel hat, ja wider der Schrift und aller Sprachen Art ist, so kann man ja wohl greifen, daß es ein lauter unnütz Gedicht sey.

Es hat sich der Oecolampad selbst betrogen in dem Spruch Tertulliani: Hoc est figura corporis mei, d. i., meines Leibes Gestalt, da hat er figura oder Gestalt für einen Tropum angesehen. Denn es ist gut zu merken, daß Oecolampad solchen Tropus nicht von ihm selbst erfunden, noch aus der Schrift genommen hat, weil weder Schrift noch keine Sprache also redet; sondern an Tertulliani Spruch hat er angelaufen, und sich daran gestoßen, daß er irre ist worden. Tertullianus aber macht keinen Tropum daselbst, sondern giebt eine Exposition oder Erklärung, wie Brod der Leib Christi sey, nämlich, daß es sey die Gestalt, darunter der Leib Christi sey, und redet nicht von vocalibus, sed de rebus, da er spricht: Hoc est figura corporis mei, quia panis non est figura sermonis in Grammatica, sed figura rei in natura. Und Tertullianus kann so toll nicht gewesen seyn, daß er sagen wollte, Christus hätte aus dem Brod ein vocabulum in Grammatica gemacht, wie es aus Oecolampads Mei-

nung folgen müßte. Sic, panem fecit corpus suum, id est, figuram corporis sui, hoc est, figuram Grammaticam; Quia talis figura nec in re, nec in usu Scripturae est, quod panis sit figura corporis Christi.

Hiemit, achte ich, sollte dem Oecolampad sein Tropus und Zeichelei so gewaltiglich genommen seyn, als dem Zwingel seine Deutelei, und dem Carlstadt sein Tuto genommen ist, daß ihrer keiner seinen Text hat, noch haben kann, und also allzumal ohne Text im Abendmahl nackt und bloß sitzen. Haben sie nun keinen Text, so können sie auch keinen Sinn noch Verstand haben. Haben sie keinen Verstand, so können sie auch nicht wissen, ob sie eitel Brod und Wein haben, oder nicht. Denn sie müssen ja zuerst dahin kommen, daß sie wissen, was sie haben im Abendmahl. Da können sie aber nicht hinkommen, sie kriegen denn gewissen Text und Verstand. Aber den können sie nimmermehr kriegen, wie wir bewiesen haben. Darauf schließen wir also: Die Schwärmer wissen selbst nicht, was sie im Abendmahl haben. O des feinen Geistes, o des schönen Abendmahls. Das heißt wahrlich recht in Finsterniß sitzen, und essen, da man nicht weiß, was man isset, oder wo man sitzet. O lieber gebt um Gottes Willen einen Pfennig zum Licht dem armen Geist.

Nicht daß ich der Schwärmer und ihres Gottes spotte, ich thät's denn mit Worten: denn ich bin nicht Elias, der die allerheiligsten Propheten Baal spotten darf, sonderlich weil sie selbst zeugen, und ob sie wohl im Finstern sitzen, dennoch gesehen haben, daß der Luther den Geist verloren hat und ist ein Saul geworden, und kann nicht verstehen, daß Brod Brod sey, welches doch Hunde und Säu verstehen. Denn wo ich ihrer spotten wollte, so wollte ich ihnen in solchem Jammer und Noth rathen, daß sie ihrer Jünger einem nachfolgeten, welcher sich mit der unsern einem über dem Sacrament befragt, und zuletzt, da er nichts mehr hatte, sprach er: Ach mein lieber Bruder, man sagt doch wahrlich, wahrlich,

es stehe im Griechischen, Hoc est corpus meus, und nicht: Hoc est corpus meum. Also möchten sie doch einen gewissen Text kriegen, und so lange troppen, bis sie es einmal treffen: Hoc est tropus meus.

Verschmähet ihnen aber solches, wohlan so mögen sie thun, wie jener Pfaff thäte, welcher ungefähr zu zwei andern Pfaffen kam, und fand sie hoch bekümmert, eben in dieser Sache vom Sacrament, über dem Text: Hoc est corpus meum; einer der focht, es müßte Hoc est corpus meus heißen, der andere, es müßte Hoc est corpus meum heißen, auf daß sich's ja reimete. Da sie nun die Sache dem Dritten heimstelleten zu urtheilen, sprach er: Wahrlich, es hat mich auch oft bekümmert; aber ich thue ihm also, wenn ich an denselben Text komme, so bete ich ein Ave Maria dafür. Nun hier ist eine große Frage, welcher consecriret habe? Das lassen wir jetzt fahren. Denn weil unsere Schwärmer nicht consecriren oder darmen, und doch so zweifelhaftig, irrig, uneins und finster über dem Text sitzen, wäre es gut, daß sie dem Exempel nach, anstatt des ungewissen Texts, auch ein Ave Maria beteten, oder wo sie ja sich scheueten, alte oder neue Papisten zu seyn, und für Maria und dem Heiligen oder Bildern sich zu sehr fürchten, möchten sie dafür singen: Christus ist erstanden, oder, Christus fuhr gen Himmel, weil solcher Gesang und Wort sonderlich wider den Text im Abendmahl ficht, und denselbigen so ungewiß machet; denn sollte einen Stein nicht erbarmen, daß solche hohe erleuchtete Geister, welche doch sonst wohl so viel Sonnen im Kopfe, als Haar auf dem Haupte haben, allein in diesem Stücke sollen finster sitzen, daß sie auch nicht ein Sternlein sehen.

Denkt Jemand, daß ich hier die Schwärmer zu hart angreife, und zu hoch verachte, denn bitte ich, er wolle daneben auch denken, daß, wiewohl ich ein geringer Christ bin, dennoch nicht unbillig Verdruß habe über den Satan, der mir aus meinem Herrn und Heiland Jesu Christo nichts anders

machet, denn einen leichtfertigen Narren, und sein Gespött an ihm hat, als wäre er ein Maulaffe, oder Trunkenbold im Abendmahl gewesen. Erstlich in dem, weil sie Christum in seinen Worten und Werken also deuten, daß nun im Abendmahl nichts mehr sey, denn allein Brod und Wein zu empfangen, des Herrn Tod zu gedenken, so dürfen sie dieses Texts „Das ist mein Leib ꝛc. Das ist mein Blut ꝛc." nirgend zu, und ist ganz ein vergeblicher, unnöthiger, unnützer Text, ohne welchen das Abendmahl wohl und völlig kann gehalten werden, denn sie haben übrig Texts genug, wenn sie also lesen: „Nehmet, esset, Nehmet, trinket, solches thut zu meinem Gedächtniß." In diesen Worten haben sie ihr Abendmahl ganz und völlig. Darum muß Christus ein rechter Narr seyn, der an seinem Ende so ein unnützer Wäscher ist, und solchen unnöthigen Text setzt: „Das ist mein Leib ꝛc. Das ist mein Blut ꝛc." Welches doch solche hohe Geister wohl gerathen können, und dazu auch ihm feind sind, und gerne heraus hätten. Denn laß sie sagen, wozu solcher Text nütze sey, wenn sie wohl bei Brod und Wein des Herrn Tod gedenken können (welches das Hauptstück und einige Ursache des Abendmahls seyn soll) ohne solchen Text?

Zum andern, wenn gleich Brod und Wein des Herrn Leib und Blut bedeuten, was ist's von nöthen, daß Christus so eben diesmal uns solche Deuteley lehren müßte? Denn wiewohl man nicht fragen soll, warum Gott etwas thue; aber weil er hier ein Narr seyn muß, frage ich solches nicht unbillig. Oder wozu ist's nütze, wenn ich weiß, das Brod bedeute des Herrn Leib? Was hilft den Glauben solche Allegorie, welche auch die Teufel und Gottlosen erfinden können? Wiederum, was Gefahr und Schaden wäre es, ob ich nimmermehr wüßte, daß Brod Christi Leib bedeutet, sondern Brod schlecht Brod hielte? Hatte Christus nichts zu lehren, denn das gar kein nütze ist, und auch wir wohl von uns selbst hernach, ohne sein Lehren, erfinden möchten, und das

der Teufel und die Seinen können? Und sonderlich weil da keine Analogia fidei ist, denn es müssen ja alle Worte Christi Glauben und Liebe treiben und „dem Glauben ähnlich seyn," Röm. 12. Nein, er mußte seine Narrheit beweisen, und nicht allein uns mit vergeblichem, unnützem Text beladen, sondern auch unnöthige, unnütze Kunst lehren, die man wohl, ohne sein Lehren, und über allen Tischen der Gottlosen, haben kann.

Ueber das, so lehret er solche unnütze Kunst mit so dunkeln Worten, daß sie freilich dazu die Apostel nicht verstanden haben; wie wir lesen, daß sie nimmer oder selten seine Rede verstunden, wenn er in Gleichniß redet, und er mußte immerdar die Deutungen auch ihnen heraus sagen. Wie ist er denn nun so neidisch geworden, im höchsten letzten Werke seiner Liebe, und giebt keine Auslegung den albernen einfältigen Jüngern, und läßt sie in solchen dunkeln Worten bleiben, welche sie ohne Auslegung nicht haben anders verstehen mögen, denn wie sie lauten, und ist doch so milde an andern Oertern mit seiner Auslegung? Ist kurz die Antwort: Christus, als ein Narr, hat für übrigermaßen dazumal die Jünger wollen narren und äffen mit unnützen dunkeln Worten, ohne welche sie dennoch wohl hätten mit ihm das Abendmahl völlig halten mögen.

Zum Dritten ist das die allergrößte Thorheit, daß er spricht, das Brod bedeute oder sey ein Gleichniß seines Leibes für uns gegeben, und der Becher oder Wein sey ein Gleichniß seines Blutes für uns vergossen. Lieber, wo ist solch Gleichniß im Brod und Becher Weins? Denn wo eine Figur, Symbolum, oder Gleichniß seyn soll, da eins das andere bedeuten soll, da muß ja etwas Gleiches in beiden angezeigt werden, darauf das Gleichniß stehe. Als Joh. 15. Der Weinstock ist ein Gleichniß oder Figur Christi, indem, wie er selbst saget: daß „gleichwie der Rebe nicht kann Frucht bringen, sondern verdorret, wo er nicht am Weinstocke bleibt."

Item, Elias ist eine Figur oder Gleichniß Johannis, in dem, wie der Engel Gabriel sagt, Luc. 1., daß er gleichen Geist und Kraft wie Elias habe. Das Osterlamm ist ein Gleichniß Christi, in dem, wie Apocalypsis saget, daß er für uns geschlachtet und geopfert ist. Und so fortan in allen Figuren und Gleichniß muß etwas seyn, darin das Gleichniß stehe, und sich mit beiden reime. Aber hier im Brod und Weinbecher findet sich nichts, darin Christi Leib und Blut denselbigen möchte gleich seyn.

Wenn nun Christus spricht, das Brod ist meines Leibes, für euch gegeben, Gleichniß, der Becher Weins ist meines Bluts, für euch vergossen, Gleichniß, das ist eben, als wenn er spräche, das Brod, so gar kein Gleichniß hat meines Leibes für euch gegeben, ist dennoch meines Leibs, für euch gegeben, Gleichniß; gerade, als wenn ich spräche, aus St. Paulo, Belial, der gar kein Gleichniß hat mit Christo, ist dennoch ein Gleichniß Christi; das Licht, das sich nicht reimet mit der Finsterniß, reimet sich dennoch wohl mit der Finsterniß ꝛc. Was für Leute sind, die also reden, weiß Jedermann wohl, nämlich tolle, unsinnige Narren oder Lotterbuben, die über Tisch von eisernen Vögeln sagen, so über den See fliegen, oder von schwarzem Schnee, der im Sommer fällt, damit sie ein Gelächter den Gästen anrichten. Eben solchen tollen Narren oder Lotterbuben machen die Schwärmer aus Christo auch, da sie ihm zumessen, er solle sagen, das Brod ist meines Leibes, für euch gegeben, Gleichniß, so doch solches Gleichnisses nichts überall im Brod ist.

Ob sie aber hier vorgeben würden, das Gleichniß stehe darin, daß gleich wie das Brod gegessen wird, und der Becher Weins getrunken, also wird Christi Leib geistlich gegessen, und sein Blut geistlich getrunken ꝛc. Lieber, das ist nichts geredet, denn die Schwärmer stellen den Tropum nicht auf diese Worte: „Nehmet, esset," oder danket ꝛc., sondern auf diese Worte: „Das ist mein Leib für euch gegeben,"

darum fraget man hier nach dem Gleichniß im Essen, Nehmen, Danken nichts. Hier, hier sage ich, muß ein Gleichniß im Brod angezeiget werden, wie es für uns gegeben, getödtet, gemartert und geopfert werde, zur Vergebung der Sünde, auf daß es möge eine Figur oder Gleichniß seyn und heißen des Leibes Christi, für uns gegeben, zur Vergebung der Sünden, wie die Worte lauten; oder Christus ist ein Narr, daß er das Brod ein Gleichniß nennet, so es doch solch Gleichniß nicht ist, noch seyn kann. Also auch muß im Becher Weins ein Gleichniß angezeigt werden, daß gleich wie er für uns etwa zur Erlösung versucht wird, also werde Christi Blut auch vergossen, zur Vergebung der Sünden.

Denn also thut Moses mit seinen Gleichnissen, der zeigt an, wie die Ochsen und Kälber geschlachtet und geopfert werden, und ihr Blut vergossen an den Boden des Altars, und gesprenget zur Vergebung der Sünden, und zu reinigen das Volk und die Hütten, und alles Gefäß, wie uns die Epistel an die Hebräer solches Gleichniß meisterlich zeiget. Und sonderlich das Osterlamm hat ja ein sehr feines Gleichniß mit dem Leibe Christi für uns gegeben zur Vergebung der Sünden, in dem, daß es geschlachtet und geopfert wird, sein Blut vergossen, gesprenget und gestrichen an die Thür, zur Erlösung vom Verderben. Solch Gleichniß muß man im Brod und Wein auch anzeigen; oder wir müssen sagen, daß es ein Narr sey, der sie dem Leibe und Blut Christi, für uns gegeben und vergossen, zur Vergebung der Sünden, gleich spricht, so doch nichts überall solches Gleichnisses darin zu finden ist, denn soll solches Gleichniß seyn, so muß etwas Gleiches darin seyn; oder ist erlogen und falsch, so man's Gleichniß heißet.

Wenn nun Christus wollte ein Abendmahl einsetzen, da nicht sein Leib und Blut, sondern Gleichniß seines Leibs und Bluts innen wäre, so hätte er billig uns das alte Moses-Abendmahl mit dem Oster-Lamm gelassen, welches ausder-

maßen und rund um, durch und durch allenthalben, auf's feinste seinen Leib für uns gegeben, und sein Blut für uns vergossen zur Vergebung der Sünden, deutet, und eine Figur oder Gleichniß ist, wie alle Welt wohl weiß. Was narret er denn, und hebt solch sein Abendmahl des alten Testaments auf, und setzt dagegen ein solch Abendmahl ein, das doch gar nichts ist gegen jenes, weder mit Deuten noch mit Wesen?

So möchte man billig zu ihm sagen, das neue Testament soll eine Erfüllung und Licht seyn gegen das alte Testament; aber du kehrest es um, daß das Neue Testament wohl eine Ausleerung und Finsterniß ist gegen das alte Testament. Denn dort ist doch ein Lamm, ein lebendiger Leib, so für das Volk geopfert wird, welches viel heller und klarer den Leib Christi deutet, denn solch schlecht Brod, welches gleich ein finsters Gleichniß ist gegen dem Lamm. Und dort ist Blut des Lammes, welches viel heller und klarer Christi Blut deutet, denn schlechter Wein. Summa, dies Abendmahl ist jenem in keinem Weg zu vergleichen mit Deutung und Gleichniß. Darum, so im neuen Testament alles völliger seyn soll denn im alten, auch das Gleichniß, so hätte billig Christus uns bei jenem Abendmahl bleiben lassen; oder wird nicht wahr seyn, daß schlecht Brod und Wein in unserm Abendmahl sey: denn es muß wahrlich jenes Abendmahl Mosis gar weit übertreffen; Christus hätte sonst jenes nicht aufgehoben.

Hier werden die Schwärmer abermals eine Ausflucht suchen, und vorgeben, St. Paulus 1 Cor. 11. sagt in seinem Text also: „Das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird." Da stehet das Gleichniß und Deutung im Brechen, das gleich wie das Brod über Tisch gebrochen wird; also ist Christus auch am Kreuz für uns gemartert ꝛc. O wer nun nicht hätte verboten die Heiligen zu ehren, und Bilder zu haben, der möchte jetzt vor St. Pauli Bildern niederfallen, und rufen: O du heiliger St. Paule, hilf uns armen, elenden, verlassenen Schwärmern wider den wüthigen Luther, siehe,

wie er uns treibt und jächt, bis wir nicht mehr können, du allein kannst uns helfen, wenn du sagest, Christi Leib sey gebrochen. Aber kurz, St. Paulus kann und will nicht helfen, denn „der heiligen Bilder haben Ohren, und hören nicht."

Erstlich, daß „gebrochen" hier so viel hieße als gekreuzigt, sagen sie wohl aus ihrem Kopf, aber sie können's eben so wenig beweisen, als sie das Gleichniß im Brod gegen den Leib Christi beweisen können, und ist eitel ungewiß Geschwätz, Ignotum per ignotum. Wir aber fordern gewisse Beweise solcher Gleichnisse. Denn weil sie sich so gewiß ihres Dinges rühmen, so sollen sie es auch gewiß machen, oder sollen Gack stehen.

Zum Andern habe ich droben gesagt, daß die Schwärmer den Tropum oder Gleichniß nicht stellen in die Worte: „Nehmet, esset, danket;" also auch nicht in diese Worte: „Christus nahm das Brod, brach's und gab's den Jüngern." Hier lassen sie diese Worte, „nehmen, brechen, geben, Brod, Jünger," alles bleiben, ohne Tropus, schlecht, wie sie lauten. Darum mögen sie auch hernach nicht das Brechen zum Tropo machen, da Paulus sagt: „Das ist mein Leib, für euch gebrochen." Denn es eben von demselbigen Brechen gesagt ist, davon er droben sagt: „Er nahm das Brod, und brach's," bis daß sie gewaltiglich beweisen, daß ein ander Brechen sey. Indeß sagen wir, daß einerlei Brechen an beiden Orten sey, und möge nicht Christi Kreuzigen oder Leiden dadurch verstanden werden. Denn Christus hat sich nicht selbst gefangen, gekreuzigt noch getödtet, wie es doch seyn müßte, wo Brechen so viel als Tödten heißen sollte: denn er das Brod ja selbst nahm, und brach's mit seinen eigenen Händen.

Zum Dritten, so bleiben wir bei der Schrift, daß „Brod brechen" heiße Brod austheilen, wie ich bewiesen habe wider die himmlischen Propheten. Und St. Paulus spricht: „Das Brod, so wir brechen, ist die Austheilung des Leibes Christi," 1 Cor. 11. Und ist ganz frevel geredet, so Jemand ohne

Grund der Schrift wollte Brechen so viel heißen als Kreuzigen oder Tödten; denn auch sonst Brechen nirgend so viel gilt, als Erwürgen oder Tödten. Darum ist's ein lauter Gedicht, daß die Schwärmer sich hier damit flicken wollten. Aber es soll ein gewisses Gleichniß angezeigt werden, so das Brod mit dem Leibe Christi, für uns gegeben, habe. Auch wenn gleich das Brechen das Gleichniß wäre (als es nicht ist), so ist doch noch nicht da des Gleichnisses Hauptstück, nämlich, daß für uns etwa zur Erlösung das Brod gebrochen, und der Wein vergossen werde. Denn das Brod und Wein soll und muß ein Gleichniß seyn solches Leibs und Bluts Christi, so für uns gegeben und vergossen ist, dazu, daß wir dadurch erlöset sind, wie der Text lautet: „Das ist mein Leib und Blut für euch gegeben, und vergossen zur Vergebung der Sünden." Ein solches Gleichniß aber vermag das Brechen nicht; aber das Oster-Lamm und alte Abendmahl vermag's aus den Bünden wohl.

Darum kann Wein und Brod hier nicht Gleichniß seyn noch heißen solches Leibs und Bluts Christi, wie die Worte im Abendmahl davon reden. Ich will schweigen, daß Johannes das Wort „Brechen" ganz und gar verneinet vom Leiden Christi, da er schreibt: Daß an Christo auch nicht ein Bein zerbrochen sey, „auf daß die Schrift erfüllet würde: Ihr sollet ihm kein Bein brechen ꝛc." Darum leidet die Schrift nicht, daß man Brechen auf Christi Leiden oder Sterben reime.

Zum Vierten, ich setze nun gleich, daß durch's Brechen sey das Brod dem gekreuzigten Leibe Christi gleich, als nicht ist; wie will's aber im andern Theil werden mit dem Becher oder Kelch Weins? Wie will hier der Wein ein Gleichniß seyn des vergossenen Bluts Christi für unsere Sünde? Denn Trinken ist ein Gleichniß, nicht des vergossenen Blutes Christi, sondern des geistlichen Trinkens, d. i., des Glaubens, wie sie selbst lehren. Hier stehet doch der arme Becher Weins so

blos in allen Schanden, daß er nicht schändlicher stehen könnte; denn er doch nicht einer ein groß Gleichniß an sich hat, und soll doch ein Gleichniß seyn und heißen des Bluts Christi für uns vergossen.

Wo bist du nun, St. Paule? daß du auch hättest vom Kelch gesagt, wie Christo die Hände wären zittern gewesen, und hätte den Kelch verschüttet, so könnten wir armen Schwärmer uns doch eine Weile fristen mit demselbigen Verschütten, wie wir mit dem Brechen uns jetzt eine Stunde fristen. Ei daß St. Johannes, da er Christo in den Armen saß, etwa mit dem Kopfe hätte Christum an den Ellbogen gestoßen, da er den Becher nahm, und den Jüngern gab; wäre nur ein Tröpflein verschüttet, so hätten wir genug und könnten sagen: Siehe da, der Wein ist dem vergossenen Blut Christi gleich in dem, daß er verschüttet ward. Ob nun solches Verschütten nicht geschieht, etwa uns zur Erlösung oder Nutzen, und damit dem Blut Christi im Hauptstücke dem Gleichniß nicht gleich ist, wie die Worte im Abendmahl fordern, so geschehe es doch uns armen Schwärmern zur Erlösung von dieser großen Noth und Schande, daß wir sonst kein Gleichniß anzeigen können, und haben doch so lange her, so weit und ferne, und mit so viel Büchern ausgeschrien, daß der Wein gleich sey, und eine Figur des Bluts Christi für uns vergossen, zur Vergebung der Sünden, und findet sich nun nicht ein Titel solcher Gleichniß.

Da siehe, was die Spötter unsers Herrn Christi gewinnen, und wer den andern am besten zum Narren macht. Denn ihre Figura, nec Grammatica, nec Theologica, nec Naturalis esse potest, d. i., ihr Gleichniß erstehet allerdings nicht, denn es ist weder in Worten noch in heiliger Schrift, noch in der Natur solches Gleichniß zu finden. Wäre es in den Worten, so müßte das Wort „Leib" zwei Worte werden, und dennoch einerlei Buchstaben bleiben, und zweierlei Leib Christi heißen, wie das Wort „Weinstock" zwei Worte

wird, und dennoch einerlei Buchstaben bleibet, und zweierlei Weinstock heißet. Nun kann Brod ja nicht Christi Leib seyn noch heißen. Sollt's in der heiligen Schrift seyn, so müßte das Brod solches Gleichniß an sich haben, das Christi Leib, für uns gegeben, zeigen möchte, wie alle andere Gleichnisse thun in der heiligen Schrift. Sollt's aber ein natürlich Gleichniß seyn, so müßte das Brod dem Leib so ähnlich seyn, wie eine hölzerne Rose der natürlichen Rose. Denn das heißt ein natürlich Gleichniß, wenn ein Jeglicher von Natur merkt, ohne alles Lehren, was es zeige, wie die Bilder zeigen. Denn wer eine Rose kennet, dem darf Niemand sagen, daß eine gemalte Rose einer natürlichen Rose gleich ist. Aber so ist Brod nimmermehr dem Leibe Christi ähnlich, schweige daß es ihm gleich seyn sollte, wie er für uns gegeben ist.

Also, wo man der Schwärmer Dünkel hinkehrt, so ist er faul und nichts. Denn oben haben wir bewiesen, daß sie gar keinen gewissen Text haben. Nun aber, ob wir gern ihren Text für gewiß annehmen wollten, so will der Schelm nicht halten, und wird uns unter'n Händen zu nichts. Denn wer kann bei solchem Text bleiben, der also lautet: Das Brod ist Christi Leibs Gleichniß, und kann doch nicht Christi Leibs-Gleichniß seyn? Wer kann zugleich nein und ja in einerlei Rede sagen, und über einer Sache? Es gehet ihnen gleich wie jenem Narren, der eine Wassermühle auf einem Berg baute, da die Mühle bereit war, fragte man ihn, wo er Wasser nehmen wollte? Da sprach er: Siehe, da habe ich doch wahrlich nie daran gedacht.

Also ist den Schwärmern auch so jach nach der Deutelei und Gleichniß, daß sie dafür nichts bedenken können. Wenn man nun gleich ihnen gern gewonnen geben wollte, und solches Gleichniß annehmen, und begehrt, daß sie lehren, worin solches Gleichniß des Brods mit dem Leibe Christi stehe, müssen sie auch sagen: siehe, da haben wir doch wahrlich nie daran gedacht; wir meinten, wenn wir Gleichniß

nennten, so stünde sie da, denn unser Geist hat vom Anfang Gott seyn wollen, daß alles seyn sollte, was er spräche. Siehe, das heißt sich selbst abgerannt mit eigenen Worten.

Wiewohl nun hiermit der Schwärmer Tropus gewaltiglich genug gestoßen ist, dennoch werden sie nicht weichen können, noch schweigen; denn wer kann dem Teufel das Maul stopfen? Solche Teufel fahren nicht aus, ohne durch Fasten und Beten, sie wollen und müssen eine Zeitlang gewonnen haben. Sie werden sagen, wie die Gleichnisse nicht in allen Stücken einzutreffen pflegen, und möge Brod wohl Christi Leibs-Gleichniß in andern Stücken seyn, denn in dem, daß Christi Leib für uns gegeben ist, als im Essen, Nehmen ꝛc. Darauf ist oben genug geantwortet, daß sie selbst das Gleichniß solcher Worte oder Stücke im Abendmahl nicht gesucht noch gestellt haben, sondern auf den Leib, so für uns gegeben ist. Finden sie nun in andern Stücken Gleichnisse, die gehen das Abendmahl nichts an, und helfen ihrem Dünkel nicht; sie müssen auf diesem Stück bleiben, das ist ein Gleichniß meines Leibes, so für euch gegeben ist. Wo sie die nicht anzeigen, und wohl damit eintreffen, so stehen sie wie der Pelz auf seinen Aermeln. Das sey für das Erste genug von den Tropis gesagt, damit sich die Unsern, und wer bei der Wahrheit zu bleiben Lust hat, wider des Teufels Geschwätz wohl schirmen können.

Weiter, da Oecolampad trefflich über mich klagt, wie ich lästere; item, mein Schreiben vom Teufel anfange, wie der Zwingli auch narret und Etliche sagen, bei siebenundsiebenzigmal ich den Teufel genennet haben soll, ist ein löbliches, ehrliches Ding, doch hoch vonnöthen zu schreiben, weil man nichts antworten kann. Warum zählen sie nicht auch, wie vielmal ich Gott und Christum nenne, und wie ich für Christum wider den Teufel fechte? Ja, das dienet nicht also wohl zu dem Gift, damit sie dem gemeinen Mann einbilden möchten, des Luther's Lehre sey vom Teufel; das Otterngе-

zücht will Liebe, Friede und Mäßigkeit rühmen, und steckt so voller Gift, wie ein bunter Molch.

Wohlan, ich habe mich bedingt, daß ich nicht wider Fleisch und Blut schreibe, wie St. Paulus lehret, sondern wider den Teufel und seine Glieder; darum thue ich recht, wenn ich schon über das andere Wort Teufel nennete. Soll ich denn nun so scheu werden um der zarten, hochgeistlichen, tiefheiligen Schwärmer willen, daß ich auch meinen Feind nicht nennen soll? Ich will's auch gern gelästert und getobet heißen lassen, wo ich den Teufel so frisch und fröhlich angreife in seinen Boten, denn es soll mir mein freies, öffentliches, einfältiges Beißen wider den Teufel lieber seyn, denn ihr giftiges, meuchlinges Mordstechen, so sie unter dem Schein des Friedens und der Liebe wider die Aufrichtigen üben, wie der Psalter von solchen Ottern sagt ꝛc.

Zum Dritten schreibt er, daß dieser Text: Das ist mein Leib, nicht klar sey, wie ich rühme, weil Christi Leib nicht sichtbarlich da ist. Ich beweise auch solche meine Affirmativa nicht; Ursache ist die: ich bringe keine Schrift auf, daß Christi unsichtbarlicher Leib da sey; so reime ich's auch nicht, weil Christi Leib sichtbarlich für uns gegeben ist, und der Text redet von solchem Leib Christi, so für uns gegeben ist, daß er unsichtbarlich da seyn soll. Antworte ich: für die Schwärmer habe ich freilich nichts bewiesen, kann's auch nimmermehr thun, denn sie wollen's weder lesen noch wissen, noch verstehen, wie der Psalter sagt, daß sie die Ohren zustopfen, wie eine Schlange, daß sie nicht höre des klugen Zauberers Stimme. Für die Unsern habe ich, das weiß ich, diesen Text klar genug gemacht, und solche Regel gegeben: Man soll in der Schrift die Worte gelten lassen, wie sie lauten nach ihrer Art, und keine andere Deutung geben, es zwinge denn ein öffentlicher Artikel des Glaubens. Solche Regel stehet in meinem Buch. Noch sagt der Oecolampad, ich habe keine Regel gegeben. Weil denn diese Worte: Das ist mein Leib,

nach Art und Laut aller Sprachen, nicht Brod oder Leibs-Zeichen, sondern Christi Leib heißen, so soll man sie dabei bleiben lassen, und nicht anders deuten, es zwinge denn die Schrift.

Wo man nun solche Worte hat, die gewisse Deutung haben, bei Jedermann bekannt und keine andere Deutung bewiesen wird, das heißen klare, dürre, helle Worte und Text. Denn es hat kein Mensch auf Erden jemals gehört, daß „Leib" ein Gleichniß des Leibes heißen sollte, und ist eine neue, finstere, unbekannte Deutung in aller Welt, darum muß sie gar stark bewiesen werden. Aber die erste Deutung ist an sich selbst klar und gewiß, als Jedermann bewußt. Ist's nun nicht ein feines Ding, daß Oecolampad eine neue, unbekannte, finstere, ungewisse Deutung aufbringt, und will damit schaffen, daß die alte Deutung finster und ungewiß sein solle? Mit der Weise sollte kein Wort in der Schrift klar bleiben, wenn einem jeglichen Geiste der Raum gegeben wäre, daß er eine neue Deutung darauf brächte, und spräche dann, die alte Deutung ist finster und ungewiß. Was aber diese faule Folge vermag, die hier Oecolampad macht, nämlich der Text sagt: Das ist mein Leib, für euch gegeben, nun ist er sichtbarlich für uns gegeben, darum könnte sein Leib nicht unsichtbarlich da sein, habe ich oben dem Zwingli genug angezeigt; es ist der Schultheiß abermals ohne rothe Hose im Bade, und also nicht im Bade.

Ich habe nicht gewußt, daß Oecolampad so gar ein böser, armer Logicus oder Dialecticus wäre, daß er auch quod pro qualiter nehme, und ab accidente ad substantiam syllogisirte. In Zwingli ist's nicht minder, der ist ein selbstgewachsener Doctor, die pflegen also zu gerathen. Wahrlich, wer disputiren will und kann seine Puerilia noch nicht in der Logica, was sollte der Gutes ausrichten? Es ärgert mich der Oecolampad hiermit so sehr, daß ich mich hinfort keines sonderlichen Verstandes zu ihm versehen kann. Denn ob er

gleich die unnütze Spitzerei und Sophisterei der Sophisten nicht wissen durfte, so sollte er doch die Puerilia, d. i.: gemeine Dialectica wohl wissen, als: regulas consequentiae, formas syllogismorum, species argumentationis etc. Es wäre denn, daß ich ihn mit der Wahrheit so gestoßen hätte (als ich denke), daß er nicht wohl sehen kann, was er redet.

Denn sage mir, wer kann denken, daß von einem besonnenen Mann gesagt werden mag, das hier Oecolampad sagt, nämlich daß dieser Text: das ist mein Leib, sey darum nicht klar, denn der Leib Christi ist nicht sichtbarlich im Sacrament, und allein die Gläubigen verstehen solche Worte, als Augustinus sagen soll. Soll ein Text darum unklar seyn, so das Ding unsichtbar ist, und allein der Glaubige solches fasset? Welches Stück will denn in der Schrift klar bleiben? Ist's doch alles unsichtbar, was der Glaube lehret; so müßte dieser Text nicht klar seyn: Gott schuf Himmel und Erde, denn Gott und sein Schöpfen ist unsichtbar. Wie will denn auch das klar werden, daß im Abendmahl eitel Brod und Wein sey? Denn ob etwas mehr da sey, ist unsichtbar. Was hilft doch den Geist solches Gaukelwerk? ohne daß sie sich selbst zu Schanden machen; fürwahr, mit solchen losen Deutungen werden sie uns noch lange nicht zu sich bringen, und ihr Ding bestätigen.

Wir wissen aber, daß diese Worte: Das ist mein Leib ꝛc., klar und helle sind. Denn es höre sie gleich ein Christ oder Heide, Jude oder Türke, so muß er bekennen, daß da geredet werde von dem Leibe Christi, der im Brod sey. Wie könnten sonst die Heiden und Juden unserer spotten und sagen, daß die Christen ihren Gott fressen, wo sie nicht diesen Text hell und klärlich verstünden? Daß aber dasjenige, so gesagt wird, der Glaubige fasset, und der Unglaubige verachtet, das ist nicht der Dunkelheit oder Klarheit in Worten Schuld, sondern der Herzen, so es hören.

Können doch die Poeten auf das Allerfeinste mit den

allerklärlichsten Worten reden, nicht allein von unsichtbaren, sondern auch von nichtigen Dingen. Wie wird mancher Mann durch Lügner betrogen mit schönen Worten, die er so herzlich wohl verstehet, was sie heißen? Wie werden die Leute jetzt durch Schwärmer verführt, so von nichtigen Sachen (geschweige von unsichtbaren) reden? Eben dadurch, daß sie die Worte hell und klar wohl verstehen. Ja, es sind die Worte zuweilen heller und klärer, damit man die Leute betrügt, und von Nichtigem schwätzt, denn die, so man von der Wahrheit sagt. Denn wo die Worte nicht hell und klärlich verstanden würden, was sie heißen, so blieben sie wohl unbetrogen. Aber, wie gesagt, es mangelt Oecolampad und diesem Geist an der pueri Dialectica, daß er ex difficultate vel obscuritate intelligendi in re, infert obscuritatem significandi in vocabulis; hoc est, male dividere, tertiam partem scilicet Dialecticae ignorare.

Eben derselbigen Klugheit ist's, daß er vorgiebt, weil das Abendmahl ein Sacrament sey, so müssen die Worte auch sacramentlich zu verstehen seyn: das ist mein Leib, d. i.: ein Zeichen meines Leibes, wozu soll doch solche Gaukelei? Ich lasse es von Herzen gern zu, daß das Abendmahl ein Sacrament sey, ob's wohl nicht in der Schrift so genennet wird; aber wie folget daraus, daß die Worte darum sollen sacramentlich, tropisch, oder, wie sie sagen, figürlich seyn? Ist's nicht eine hübsche Consequenz oder Folge? Da ist ein Sacrament; darum müssen die Worte darinnen figürlich genommen werden. Lieber, warum werden denn die andern Worte nicht auch figürlich genommen, und gehet der Tropus allein über das Wort „ist" oder „Leib?"

Oder wo ist hier eine Regel, die uns lehre, welche und welche nicht figürlich genommen werden müssen? Denn auf solche Lehre will ich auch die Worte: Nehmet, esset, solches thut zu meinem Gedächtniß, zu Tropis machen und sagen: Nehmen heißt hören, essen heißt glauben, solches thun heiß

im Herzen denken, Gedächtniß heißt ein Kruzifix oder ein anderes Denkzeichen. Ursache soll diese seyn: Hier ist ein Sacrament, darum müssen die Worte darinnen sacramentirlich oder figürlich genommen werden; denn ich weiß keine Ursache, warum nicht diese sowohl als jene figürlich zu nehmen seyn müssen. Mit der Weise sollte Gott selbst kein Sacrament einsetzen können, denn wie kann er von Sacramenten reden, so man alle seine Worte wird anders verstehen, denn sie lauten? Redet er einfältig davon, wie der Worte Art ist, so ist's kein Sacrament; denn es sind nicht Tropi oder figürliche Worte. Redet er figürliche Worte, so weiß man nicht, was er sagt. Narrenwerk ist's.

Da Moses das Osterlamm einsetzt, welches doch ja ein Bild und Figur Christi war, braucht er gar keines figürlichen Worts, sondern dürre, klare, einfältige Worte, wie sie im gemeinen Gebrauch gingen, und alle Figuren des alten Testaments sind mit dürren, einfältigen, klaren Worten geredet, und ist nicht eines in allen, das da figürlich geredet werde. Daß man wohl Oecolampads Regel bekennen muß, und sagen: Man könne von keinem Sacrament oder Figur reden, es sey denn, daß man dürre, einfältige, gemeine Worte dazu brauche.

Wer wollt's sonst verstehen, wenn Moses Exod. 12. spräche: „Ihr sollt ein jähriges Lamm nehmen und essen ꝛc.," so er dadurch nicht ein natürliches Lamm und Essen einfältiglich anzeigen wollte, sondern sollte die Meinung seyn: ihr sollt ein Zeichen des jährigen Lamms nehmen und geistlich essen. Also auch, wer wollte Johannem verstehen, da er Joh. 1. spricht: „Ich taufe mit Wasser," so er nicht einfältiglich von natürlichem Wasser und Taufen redet, sondern sollte die Meinung haben: Ich taufe mit einem Zeichen des Wassers? Ach, was soll ich sagen? Schreibt Oecolampad solches nicht aus Bosheit, als ich hoffe, so habe ich zum gelehrten Mann alle meine Tage keinen albernern, einfältigerern,

unbedächtigerern Mann gehört; ist's doch alles stracks wider sich selbst, was er nur für sich sagen will.

Ich sorge aber, der Teufel suche ein Anderes hierin (denn wer ist unter uns vor dem Teufel sicher?), nämlich weil er weiß, daß Christus ein Sacrament in der Schrift heißt, als 1. Tim. 3., so wolle er da hinaus, daß es auch figürliche Worte seyn sollen, wenn man sagt: Christus ist Gott und Mensch ꝛc.; denn er muß etwas im Sinn haben, er alfanzt nicht umsonst also. Summa, es mangelt hier abermals dem Oecolampad an der puerili Dialectica, die da lehret bene dividere, d. i.: unterschiedlich reden. Denn das Sacrament oder Geschichte, und die Worte, so man vom Sacrament redet, sind zweierlei. Das Sacrament oder Geschichte soll wohl ein Zeichen oder ein Gleichniß eines andern Dinges seyn; aber die Worte sollten einfältiglich nichts anders deuten, denn sie lauten. Als das Osterlamm Mosis freilich Christum vorbilden und zeichnen soll; aber die Worte, damit Moses vom Osterlamm redet, sollen einfältiglich dasselbige Osterlamm lehren und nichts anders. Item, die Beschneidung soll freilich die Tödtung des Adams vorbilden; aber die Worte, damit Moses von der Beschneidung redet, sollen eigentlich von der leiblichen Beschneidung lehren. Also die Taufe soll bedeuten der Sünden Ersäufen; aber die Worte von der Taufe sollen einfältiglich das Tauchen in's Wasser lehren.

Also auch das Sacrament des Abendmahls soll wohl etwas vorbilden und zeichnen, nämlich die Einigkeit der Christen in einem geistlichen Leibe Christi, durch einerlei Geist, Glauben, Liebe und Kreuz ꝛc. Aber die Worte von solchem Sacrament sollen und müssen einfältiglich geben, was sie lauten. Aber mein lieber Oecolampad trifft hier blindlings eine rechte Zwingli'sche Allöosis, und wechselt daher im Finstern, und macht ex figura rei, figuram sermonis, hoc modo: res est figurativa, ergo verba de rebus figurativis sunt figurativa. Das muß mir doch ein guter, alberner Pa-

ter seyn, der fürwahr unschuldig in diese Sache kommt, und wohl draußen geblieben wäre.

Weil ich denn achte, er thue es aus lauter Einfalt, so will ich ihm das schenken, da er sich viel bemühet über dem Spruch Gen. 17., daß die Beschneidung ein Bund sey, so sie doch ein Zeichen des Bundes seyn soll. Denn meine Genesis sagt nicht, daß die Beschneidung ein Bund und Zeichen sey, wie ich's wohl beweisen wollte, daß dem Teufel wehe thun sollte. Aber weil es nichts zur Sache hilft, wenn er gleich daselbst recht hätte, laß ich's fahren, denn damit noch nicht bewiesen wäre, daß darum im Abendmahl Leib auch Leibeszeichen seyn müsse. Desselbengleichen will ich ihm schenken, da er einen geistlichen Fels macht aus dem natürlichen in dem Spruch Pauli: Der Fels war Christus, angesehen, daß er also daher redet aus seinem Kopf, und nicht beweiset; und ob er's noch morgen beweisen könnte, dennoch daraus nicht folgte, daß darum Leib hier auch Leibszeichen seyn müßte. Also auch der Spruch Exod. 12.: „Es ist des Herrn Passah," denn auch sonst genug von solchen Sprüchen und von den Tropis oben gesagt ist. Zur Hauptsache wollen wir kommen, wie die Schrift wider unsern Verstand seyn solle, vielleicht wird sich der Witz finden.

Die Schrift dringet, spricht er, daß Christus nicht im Abendmahl sey. Welche? Da Christus spricht: Arme habt ihr allezeit bei euch, mich aber werdet ihr nicht haben. Item, Christus will nicht hier und da gesucht werden ꝛc. Weil nun da seyn und nicht da seyn wider einander sind, so muß eitel Brod im Abendmahl seyn. Auf diese Sprüche ist von uns genug gesagt. Ich hatte aber in meinem nächsten Büchlein begehrt, sie sollten uns nicht sagen, daß solche Sprüche wider einander wären, denn wir hätten solches nun lange genug von ihnen gehöret, und wüßten's fast wohl, daß sie also sagen, sondern sie sollten's beweisen. Da schweigt Oecolampad eben sowohl stille dazu, als Zwingli; darum ist's

nichts, was sie sagen. Denn es kann beides wahr seyn, daß Christus zugleich da sey und nicht da sey, anderer und anderer Gestalt; er hat mehr denn eine Weise etwa zu seyn, wie oben gesagt ist.

Da ich von der Rechten Gottes sagte, daß Christi Leib seyn müßte, wo Gott ist, folgert auch Oecolampad wie der Zwingli, daß Christus nicht rechten Leib haben müßte, und spinnet eben dasselbige Sackgarn, das Zwingli spinnet, nämlich, daß Christi Leib so groß seyn müßte, als Himmel und Erde, und doch unbegreiflich. Diese Folge sollte er beweisen, da schweigt er abermals. Kurz, der Geist will nicht antworten, da man fragt. Wir sagen nein dazu, Christi Leib müßte darum nicht so weit seyn, als Himmel und Erde. Ist doch Gott selbst nicht so groß und weit, der doch allenthalben ist. Wiewohl ich aber davon viel oben gesagt habe, muß ich doch wider den Oecolampad auch ein kleines zugeben. Weil Gott mehr kann, denn wir verstehen, so müssen wir ja nicht sagen, daß die zwei wider einander sind, Christi Leib im Himmel und im Brod, stracks nach unserm Dünkel und folgern, weil es alles beides Gottes Worte sind; sondern mit Schrift muß man beweisen, daß sie wider einander sind. So lange man das nicht thut, spricht der Glaube, Gott kann wohl einer sondern Weise Christi Leib im Himmel halten, und einer andern Weise im Brod. Wenn's denn anders und auf andere Weise auf beiden Seiten zugehet, so ist's ja nicht wider einander.

Gleichwie es nicht wider einander ist, daß Christus bei den Jüngern nach seiner Auferstehung saß, Lucä ult., und doch zugleich nicht bei ihnen war, wie er daselbst spricht: Solches sagte ich, da ich noch bei euch war. Hier stehet: bei euch, und nicht bei euch, dennoch sind sie wider einander. Denn die Kinder Dialectica lehren, das contradictoria debent fieri ad idem, secundum idem circa idem etc., d. i.:

solche Geister sollte man zu Schule führen, und Petrum Hispanum lehren*), das dürften sie wohl.

Ich muß aber ein grobes Gleichniß geben: Siehe, die Sonne scheinet in einem großen See oder Teich, da muß natürlich nicht mehr denn ein einiges Bild der Sonne im Wasser seyn, weil es nur Sonne ist; wie gehet's denn zu, daß wenn hundert und aber hundert um den See stünden, so hätte doch ein Jeglicher der Sonne Bild vor sich an seinem Orte, und Keiner an des Andern Ort, und wenn er um den See ginge, so gehet das Bild mit ihm, und ist an allen Orten, da er hingehet, und wenn tausend Augen darein sehen, so sehe ein jegliches das Bild vor sich, und nicht vor dem andern?

Wohlan, das ist eine Kreatur, und kann etlicher Weise an allen Orten im See seyn. Lieber, wer will uns läugnen heißen, daß Gott nicht vielmehr auch eine Weise wisse und vermöge, daß Christi einiger Leib also sey, wie er allenthalben wolle oder wo er wolle? Hier, hier, sage ich, muß man zuvor antworten und beweisen, daß Gottes Gewalt solches nicht vermöge. Wo man das nicht beweiset, so ist's ein schrecklicher Frevel, daß man die zwei wider einander seyn schilt, Christi Leib im Himmel und Abendmahl weil sie deß nicht gewiß seyn können, und doch die gewissen Worte Gottes da stehen: „Das ist mein Leib."

Aber hier hören die klugen Geister nicht, ja, sollten wohl unserer lachen mit solchen Gleichnissen. Darum rede ich mit den Unsern also: Laß sie lachen, quod pro qualiter,

*) Petrus Hispanus, Zeitgenosse des Thomas Aquinas, Arzt und Scholastiker, nachher Pabst, unter dem Namen Johann XXI., stirbt 1277. Sein Compendium der Logik war berühmt, und ein übliches Lehrbuch. Er soll die Bezeichnung der Schlußworte durch Buchstaben, und ihre Benennungen eingeführt haben.

carnem pro divinitate, et contra, accipere est ignorantia tota logicae, vitiosissime disputare, uns ist's genug, daß sie nichts beweisen. Ich will noch ein Gleichniß setzen: Wenn eine Säule auf dem Platz stehet, wenn tausend und abertausend Augen darum her wären, und sie ansehen, so fasset doch ein jegliches Auge dieselbige Säule in sein Gesichte ganz, und keines hindert das andere, und ist auch die Säule ganz in eines jeglichen Gesichte, und vor einem jeglichen Auge, als wären's Alle Ein Auge und Ein Gesichte, denn keines siehet weniger oder mehr von der Säule, denn das andere, und solcher Gleichnisse könnte man vielmehr anzeigen, sonderlich aus der Mathematica, aber weil wir's gewohnt sind, so achtet's Niemand für Wunder. Darum ist's der tollen Vernunft so wunder, daß Ein Leib an vielen Orten zugleich seyn soll, weil sie es nicht sieht.

Es soll aber freilich auch ein großes, unglaubliches Wunder seyn, wenn kein Auge wäre, und wir allein die vier Sinnen, als Greifen, Riechen, Schmecken, Hören hätten, welche allzumal nicht in die Ferne, sondern nahe fühlen müssen, und man predigte also: wie Gott ein Glied schaffen könnte, daß in einem Augenblick durch und über acht, neun, zehen Meilen gelangen könnte, und fühlen, nehmlich ein Auge. Hier sollte auch ein geborener Blinder sich wundern und sagen: Ei, Lieber, wie ist's möglich? meine Hand fühlet sich nicht eine Elle weit, meine Zunge schmeckt nicht einen Finger breit, meine Nase riecht nicht eine Spanne weit, mein Ohr hört's ferne, so hört's einer Gasse weit, und du sagest mir von einem Glied, das zehen Meilenwegs weit fühle?

Aber wir so da sehen, halten's für kein Wunder mehr, denn wir fühlen wohl Weiteres mit den Augen, nämlich bis an die Sonne und Sterne, ja, vom Aufgang bis zum Niedergang. Nun ist doch das Auge ein leibliches, fleischliches, sterbliches Ding, und dazu soll ein einiges Auge die halbe Welt in einem Augenblicke fassen, und zugleich an allen Or-

ten der halben Welt mit seinem Gesichte seyn. Was wollen wir denn Gottes Gewalt spannen und messen, als ob er mit dem Leibe Christi nicht mehr thun könnte, denn er mit unserm sterblichen Auge thut, so doch unsere Augen gar viel weniger gegen Gottes Macht und Werk sind, denn des Blinden Fühlen und Schmecken gegen unser Gesicht.

Weil denn hier die hellen, dürren Worte Gottes stehen: Das ist mein Leib; also daß weder in der Schrift noch einiger Sprache je erhört ist, daß dieß Wort: Mein Leib, anders denn es lautet, geredet oder verstanden sey, und uns göttliche Gewalt unbewußt, dazu nirgends wider die Schrift ist, und in natürlichen Werken viel Gleichniß hat, auch die Schwärmer in so viel falschen Lügen und grundlosen Gründen darüber ergriffen sind, so soll man ja billig Gott mehr glauben, denn unserm Dünkel. Wenn die Schwärmer mit einem Stück öffentlich falsch erfunden würden, so wären wir damit genugsam von Gott gewarnet, ihnen nicht zu glauben, und bei den Worten Gottes zu bleiben. Denn der heilige Geist läuget, noch fehlet, noch zweifelt nicht. Nun haben wir sie fast in allen Stücken, von Gottes Gnaden, falsch und lügenhaftig erfunden. In den andern aber haben wir sie wenigstens ungewiß und zweifelhaft erfunden, daß wenn ich gleich meines Verstandes ungewiß wäre, und gern zu ihnen fallen wollte, so kann ich's nicht thun, weil ich's so öffentlich da sehe, entweder Lügen oder Zweifel, und nicht einen einigen tüchtigen oder gewissen Grund.

Da ich bewiesen hatte, daß zwei Leiber zugleich an Einem Orte seyn mögen, als da Christus durch verschlossene Thür kam, welches eben so großes Wunder ist, als daß Ein Leib an zweien Orten sey, spricht er, es sey nichts. Denn wohl andere Wege sind, daß Christus durch verschlossene Thür kam, nämlich durch die Subtiligkeit des Leibes habe er sich hinein gethan, daß nicht zwei Leiber haben an Einem Orte seyn müssen. Wenn ich nun frage, welches sind denn solche

Wege, und wie ist die Subtiligkeit hinein gekommen? da gilt's Schweigens. Ich achte, der eine Weg sey zur Kirche, daß Oecolampad, da er antworten soll, mußte er predigen gehen. Der andere Weg sey ein böses Gedächtniß, daß er's darnach vergessen hat, darauf zu antworten.

Also thut dieser Geist, mucket ein oder zwei Worte, daß Niemand weiß, was er sagt, und das heißt geantwortet. Kann er hier die Subtiligkeit des Leibes Christi finden, daß Christus zur Thür hinein gehet und nicht zwei Leiber an Einem Orte seyn sollen: Lieber, wie kann er denn nicht auch die Subtiligkeit finden, daß er zugleich im Brod sey, und nicht vom Himmel fahren müsse, als ein Stein vom Dache? Aber sie entwischen mir nicht also mit der Subtiligkeit, es ist gleichwohl derselbige Leib Christi, und die Thüre auch verschlossen, und Christus ist nicht zwischen den Ritzen oder Nagellöchern hinein geschlossen; er hatte Bein und Fleisch, wie er selbst Lucä ult. bekennet.

Auf die Erscheinung, so Christus St. Stephan erschien, Act. 7., und andern Heiligen mehr, und daß des Vaters Stimme aus den Wolken fiel, Matth. 17., welche Exempel ich einführte, zu beweisen, daß nicht Christus an einem besondern Orte im Himmel seyn müßte, beweiset er seine Witze dennoch eben fein und spricht: Probieret das: es sey Ein Leib an zweien Orten, was sind das für Reden von einem gelehrten Mann? Ich bekenne meine Schuld; denn solche Exempel beweisen auch nicht, daß der Wolf gern Schafe frißt, oder was er dergleichen einführen möchte. Ich führe solche Exempel dazu, daß Christus nahe sey, und nicht im Himmel an Einem Orte sitze. So deutet er's, wie's ihm gefällt, und dazu noch zweifelt, ob St. Stephan geistlich oder leiblich Christum gesehen habe, und will, daß Christus in einem Bilde und nicht Christus selbst gesehen seyn solle. Und solches ist alles wahr, allein darum, Oecolampad sagt's aus seinem Kopf, so müssen denn solche helle Worte der Schrift

seinem Dünkel weichen. Das heißt alles Antwort auf Luther's Buch. Wenn ich's thäte, so hieß man mich die Schrift verführet.

Aber das ist nicht unrecht, und freilich besser, denn Zwingli thut, von dem Spruch Joh. 3. geredet, der Sohn des Menschen ist im Himmel, da Oecolampad bekennet, daß es um der Person willen recht geredet sey, Gott ist von Maria geboren, und herab vom Himmel gestiegen, ohne daß er mich zu lästerlichen Exegesen des Zwingli's weiset, darin unter andern Gräueln die Allöosis uns lehret, carnem pro divinitate accipi, und das Beste darinnen ist, daß man wissen soll, wie gelehrt der Zwingli in allerlei Künsten sey; die Sachen treibt er zwar wenig genug, vor großer Kunst verhindert.

Ueber das thut Oecolampad an diesem Orte auch zu viel, daß er Christum wider sich selbst und alle Schrift, nach der Gottheit im Himmel, und nach dem Leibe auf Erden allein stellet; sie sehen meine Gründe nicht recht an, verstehen dazu ihr eigenes Wort nicht. Ist Christus Eine Person in der Gottheit und Menschheit, so muß die Menschheit zugleich auch auf Erden und im Himmel seyn, wie ich oben wider den Zwingli bewiesen habe. Denn in Gott und mit Gott Eine Person seyn, ist wohl höher, denn im Himmel seyn. So ist das auch nicht wahr, daß Christus dazumal nach der Gottheit im Himmel war. Wo war er nach der Gottheit, da er Mensch im Mutterleibe ward? War er nicht persönlich und wesentlich auch nach der Gottheit in Mutterleibe und auf Erden? Habe ich doch solches so reichlich im nächsten Büchlein gesagt. Aber es gilt Ueberlaufens, nichts recht ansehen noch denken, was man höre oder sage.

Darum stehet auch sein Gleichniß nicht, so er anzeiget, wenn Einer vom Berge herab ginge, und im Thal sich kleidet, so könnte man sagen, Niemand steiget hinauf, denn er herab steiget. Denn die Gottheit fähret nicht vom Himmel,

wie jener vom Berge, sondern ist im Himmel, und bleibt im Himmel, ist aber auch zugleich auf Erden und bleibt auf Erden. So kann man auch von dem Gekleideten nicht sagen: Der ist auf dem Berge, wenn er noch hienieden ist, wie Christus von sich sagt: Des Menschen Sohn der ist im Himmel. Was bedarf's viel Redens? Ist doch das Himmelreich auf Erden, die Engel sind zugleich im Himmel und auf Erden, die Christen sind zugleich im Reich Gottes und auf Erden, so man auf Erden verstehen will, wie sie davon reden mathematice vel localiter. Gottes Wort ist ja auf Erden; so ward der Geist auf Erden gegeben; und Christus der König war auf Erden, und soll sein Reich auf Erden haben, so weit die Welt ist, Psalm 2. „Und Recht und Gerechtigkeit auf Erden schaffen," Jerem. 23. Ach, kindisch und albern reden sie vom Himmel, auf daß sie Christo einen Ort oben im Himmel machen, wie der Storch ein Nest auf einem Baum, und wissen's selbst nicht, was und wie sie reden.

Darnach sicht er an, daß Christus nicht an Orten sich verbunden hat, noch hier oder dort gefunden seyn will, sondern im Geist erkennet werden. Da rauschen sie abermals überhin, und sehen nicht, was ich wider sie schreibe. Kürzlich, wer bindet Christum an sonderliche Orte? Thun's nicht die Schwärmer selbst, die uns Christum im Himmel an sonderlichen Ort setzen, und zwingen uns zu sagen: siehe, hier, siehe, da ist Christus. Und wie thun sie selbst, wenn sie die Leute zum Evangelio und zum Nächsten weisen? Ist nicht der Nächste und das Evangelium an besondern Orten auf Erden? Ist denn da nicht Christus in den Gläubigen? Geistlich ist er da, sprechen sie. Was heißt geistlich? heißt's fleischlich oder wahrhaftig? Gerade, als sprächen wir, daß er leiblich oder sichtbarlich im Sacrament sey. Ist nicht die Christenheit und Gottes Reich, so weit die Welt auf Erden ist, wie die Propheten verkündigen? Wo sind sie selbst, so im

Reich Christi die Vornehmsten seyn wollen? Ist das Reich Christi auf Erden, so ist's auch hier und dort. Wider die himmlischen Propheten habe ich solches geschrieben. Es verdrießt sie fast übel, daß ich solches Buch immer rühme, als ungebissen von ihnen; noch ist's ungebissen von ihnen, und soll auch wohl ungebissen bleiben; anmäulen und plaudern heiße ich nicht beißen.

Es fehlet hier abermals die Kinder-Logica dem Geist, daß sie nicht diese Worte unterscheiden: Hier und dort seyn. Denn Christus klärlich sich selbst deutet, wovon er solche Worte redet, und wie sie verstanden werden sollen, da er vorher spricht: Das Himmelreich kömmt nicht mit äußerlicher Weise oder Geberde. Man wird auch nicht sagen: siehe, hier ist's, siehe, da ist's. Denn siehe, das Reich Gottes ist inwendig in euch. Was fehlet doch diesen hellen Worten, denn daß sie kein Schwärmer ansehen mag? Das Reich Gottes ist in euch? Wer sind diese Euch? Sind sie nicht auf Erden, leiblich zu reden, wie sie davon reden? So sind sie gewißlich hier und dort.

Darum muß ja solches Wort: hier und dort, auf zweierlei Weise zu verstehen seyn, loco et more loci. Zum Ersten wesentlich also, hier und dort seyn, ist, daß es gewißlich daselbst gefunden werde und gegenwärtig sey. Denn sie müssen ja Gott hier und dort und an allen Orten seyn lassen, und ihn lassen suchen und anbeten beide hier und da und allenthalben, das weiß ich fürwahr. Zum Andern more loci, bräuchlich, d. i.: es hält sich und lebet auch nicht desselbigen Orts, da es ist. Gleichwie Paulus 2 Cor. 10. spricht: „Wir wandeln im Fleisch, aber wir streiten nicht fleischlich." Was ist das anders, denn: Wir sind im Fleische, und nicht im Fleisch? Sind wir im Fleisch, so sind wir gewißlich hier und dort. Man wollte denn Fleisch nicht hier und dort seyn lassen. Aber wir streiten nicht fleischlich, d. i: unser

Wesen und Thun gehet nicht, wie es im Fleisch zu gehen pflegt.

Also mag ich sagen: Wir sind auf Erden, und nicht auf Erden, d. i.: wir leben auf Erden; aber wir leben nicht irdisch, d. i.: irdischer Weise. Item, wir sind in der Welt und nicht in der Welt, d. i.: Wir leben wohl in der Welt; aber wir leben doch nicht weltlich, d. i.: weltlicher Weise. Gleichwie Christus Lucä ult. bei den Jüngern sitzt und lebt nach seiner Auferstehung; noch bekennet er, daß er nicht bei ihnen sey noch lebe. Solches redete ich, spricht er, da ich noch bei euch war. Was kann solches „bei euch" anders seyn, denn auf eure Weise, oder wie ihr jetzt seyd? Persönlich oder wesentlich saß er ja daselbst, und redete und ließ sich betasten.

Ein Gleichniß: Ein Wanderer kann gen Wittenberg kommen und sagen: Ich bin zu Wittenberg, und ich bin nicht zu Wittenberg. Wie so? Also: Leiblich und wesentlich bin ich wohl hier, aber ich bin hier nicht wittenbergisch, d. i.: wittenbergischer Weise, denn ich habe hier kein Bürgerrecht, nähre und gelebe auch der Wittenberger Recht und Güter nicht. Also schreibt auch St. Paulus Phil. 3.: Daß unser Πολίτευμα, d. i.: unsere Bürgerschaft oder bürgerliches Wesen ist nicht hier, sondern im Himmel. Weil nun Christus spricht: Das Himmelreich kömmt nicht mit äußerlicher Weise; so bekennet er ja klärlich, daß das Himmelreich zu uns auf Erden kömmt, wie er spricht: Thut Buße, das Himmelreich ist nahe kommen. Aber es kömmt nicht auf solche Weise, wie die weltlichen Reiche kommen, denn es hält und lebt nicht weltlicher Weise, wie ich gesagt habe. Den Geist nur in die Schule geführt und die puerilia aus Petro Hispano gelernt, das wäre ihm hoch vonnöthen.

Aber da giebt er dem Luther erst recht harab, da er den Spruch Joh. 4. führet: „Daß Gott im Geist angebetet werden will, nicht zu Jerusalem noch auf dem Berge." Dar-

aus hast du nun gewisse Antwort, daß Christi Leib nicht hier und dort, also auch nicht im Abendmahl sey. Wenn der Geist nur antwortete, so träfe er's zumal fein; aber wo er springet, da ist er feindselig. Wohlan, so ist der Himmel Geist, denn Christus ist im Geist, d. i.: im Himmel anzubeten. Wie will er aber denn im Himmel an Einem Orte seyn? Ist Geist auch so viel, als sonderlicher Ort? Warum nicht? Wenn's der Geist sagt, so ist's gewiß. Wie thäte aber der Blinde Joh. 9., so Christum auf Erden anbetet? Der hat freilich geirret, und Christus hat genarret, daß er's annahm; oder Geist wird auch so viel gelten als auf Erden. Lieber, du mußt nicht lachen, der Geist möchte zürnen, denn es ist sein Ernst.

Aber das ist noch feiner, Christus redet von den Anbetern, dieselbigen sollen weder zu Jerusalem noch auf dem Berge anbeten; gleichwie auch das Weiblein zu ihm sprach: Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, man müsse zu Jerusalem anbeten. Solche Worte reden auch von den Anbetern. Denn sie spricht nicht, Gott ist nicht auf dem Berge; Christus spricht auch nicht, Gott ist nicht zu Jerusalem oder auf diesem Berge ꝛc. Aber der Geist lehret uns solchen Spruch von Gott, daß er nicht hier und dort sey, und nicht von den Anbetern zu verstehen.

Lieber, was denkst du, daß Gott damit meine, daß er den Schwarmgeist so gröblich in der Schrift narren läßt? Freilich nicht anders, denn als sollte er sagen: Liebes Kind, es soll an mir nicht fehlen, ich will treulich genug an dir thun, und den Geistern nicht gestatten, in der Schrift zu handeln, denn also grob, ungeschickt und närrisch, daß wer sich verführen läßt, keine Entschuldigung habe, als sey er durch mich nicht genug gewarnet und bewahret. Muthwilliglich will der verloren seyn, der solchen Geistern glaubt, weil er nicht so viel thun mag, daß er nur darauf sehe, was

sie doch narren, sondern rafft's alles auf, wie sie sagen, als eine unsträthige Sau.

Wir glauben aber, daß im Geist anbeten sey, daß wir geistlich oder geistlicher Weise anbeten sollen, Christus sey gleich im Himmel, auf Erden oder im Sacrament, oder wo er wolle. Denn das geistliche Anbeten setzt Christus wider das leibliche Anbeten, welches die Juden und auch unsere Heuchler an Stätte und Zeit also binden, daß es äußerlicher Weise, wie die Stätte und Zeit bestimmt, geschehen muß, als hätte das Gebet sein Wesen, Kraft, Leben und alle Tugend von der Stätte oder Zeit, wie sie lehren, es sey der Gehorsam in solchem Gebet das Hauptstück, ob sie gleich nichts bitten noch wissen, was sie plappern. Siehe, das heißt hier Christus zu Jerusalem und an Stätten, nicht im Geist und Wahrheit gebetet.

Wie stark nun solcher Spruch fechte, daß Christi Leib nicht im Brod seyn möge, und daß diese Worte: Das ist mein Leib, anders zu verstehen sind, denn sie lauten, hoffe ich, solle ein Kind begreifen. Lieber, wenn sie ihr Ding beschirmen wollen und uns einreden, so müssen sie wahrlich, wahrlich sich anders dazu stellen, mit solcher Weise scheuchen sie uns je weiter von sich, daß wir sagen müssen, die Sache sey ihnen nicht Ernst, oder gehen mit Büberei um, daß sie so hart auf solche ungewisse, falsche, lose Gründe bauen.

Also stehet auch Oecolampad kalt in diesem Hauptstück, und kann nicht beweisen, daß Christus allein im Himmel an sonderlichem Orte sey, und will sich noch keine Antwort finden, wie die zwei wider einander seyen: Christus im Himmel und sein Leib zugleich im Abendmahl, darauf ich gedrungen habe in meinem Büchlein; sie können's nicht beibringen, das ist unmöglich, und sie fühlen's auch wohl, denn alles, was sie plaudern, lehret uns nicht mehr, denn daß Christus gen Himmel gefahren sey, welches Niemand zu wissen begehrt. Aber wie es zugehe, daß darum Christi Leib nicht im Abend-

mahl sey, nach Laut der Worte: Das ist mein Leib, da gilt's Schweigens, Flatterns, Hüpfens oder wider sich selbst reden, und sich in eigenen Worten fangen, wie wir gesehen haben.

Und was ist's nütze, daß ich allen Dreck des Teufels rühre? Ich möchte Sünde daran thun, daß ich mir und dem Leser die Zeit mit solchen faulen Zoten raubte. Denn ob wir die Schrift über dieser Sache in allen Sprüchen vornehmen, so thäten wir doch nichts mehr, denn wie bisher geschehen, daß wir dem Geist nur viel Raum geben, unnütz zu plaudern, und die Schrift falsch auszulegen, damit er dieweil der Hauptsache vergesse und unnöthige Kunst beweise.

Denn das habe ich gesagt, sag's auch noch, und sag's immerfort, ihrer Lehre Grund stehet darauf, daß Christi Leib nicht möge mehr Weise haben, etwa zu seyn, denn wie Mehl im Sack oder Geld im Beutel, id est localiter. Denselbigen Grund sollen sie uns zeigen mit der Schrift; was bedarf's viel Bücherschreibens? Laß sie dir diesen Grund zeigen, und gieb ihnen dann fröhlich gewonnen. Denn glaube mir, hätten sie es thun können, sie hätten so lange nicht geschwiegen. Weil sie denn hier so geduldig und aus der Maaßen gute Mönche sind, die das Schweigen sehr wohl halten, da es am nöthigsten zu reden ist, und in so viel Büchern, als sie ausstreuen, noch nie mit einem Buchstaben diesen Blutschwären haben anrühren wollen, ist's gut zu merken, warum sie so rühmen, poltern, prangen und pochen, als sey ihr Ding gewiß, nämlich der Teufel fürchtet das Licht, und will uns mit Poltern schweigen.

Weil nun, sage ich, aus diesem stummen Poltergeist Niemand dieses einige, nöthige Stück bringen kann, so will ich den Oecolampad auch hiermit fahren lassen, und allein noch das Stück zuletzt besehen: Fleisch ist kein nütze. Denn was er von dem äußerlichen Wort lästert, möchte einmal angezeigt werden, wo ich von der Taufe noch einmal schriebe, das Gott verleihe.

Wohlan, Oecolampad will aus Umständen des Textes beweisen, Joh. 6., daß Fleisch hier von Christi Fleisch verstanden werden soll, und thut doch nichts, denn giebt ein Gleichniß von einem Könige in zerrissenem Kleide, das die Bürger küssen sollen und nicht wollen, sondern sich daran ärgern ꝛc. Solches heißt er mir antworten, und seine eiserne Mauer befestigen. Da siehe den Flattergeist abermals. Er verheißt aus den Umständen des Textes seinen Verstand zu bringen, und giebt ein Gleichniß vom Könige. Was fragen wir nach der Gleichniß? Sie sey gleich gut und gelte, was sie wolle; wie werden wir aber gewiß, daß sie hierher gehöret? Wir sagen nein, und er müsse es beweisen. Aber das ist nicht vonnöthen, es heißt sufficit ita nos dicere, Gnade, Herr, da stehet's, so habe ich meine Antwort.

Darnach behilft er sich also: Es ist gewiß, daß die Juden murrten um seines Fleisches willen, darum muß es freilich von seinem Fleisch und von keinem andern reden und antworten. Ist's nicht eine feine Folge und gewisse consequentia? Die Juden murren über seinem Fleisch, darum muß Christus auch von seinem Fleische reden. Das heißt aus Umständen des Textes beweisen. Lieber, warum sollte doch nicht Jemand reden können von Christi Fleisch, vom Geist, oder vom Evangelio, vom Glauben, oder wovon er wollte, und dennoch bald darauf vom Fleisch und Blut oder von dem Menschen reden? Gleichwie Christus Matth. 16., da er mit den Jüngern redet und fragt: Wofür sie ihn hielten, d. i.: er redet mit ihnen von Christo, der Gott und Mensch war, und dennoch flugs darauf von gemeinem Fleisch sagt: Fleisch und Blut hat dir's nicht offenbaret. Und Paulus Gal. 1., da er von seinem Beruf schreibt, flugs darauf spricht: Ich besprach mich nicht mit Fleisch und Blut. Stehet die eiserne Mauer nicht fester denn also, so baue Der darauf, der Lust zu fallen hat; ich nicht, sie ist nicht so gut als papierne.

Die Umstände des Textes helfen viel besser unserm Verstande, so man ohne Gezwang und einfältiglich, wie es seyn soll, darauf merkt. Denn ich gebe nicht Gleichniß, sondern der Text sagt öffentlich, daß sich die Juden und Jünger ärgerten an der Rede Christi von seines Fleisches Essen, das ist ja gewiß. Hier kann ich und muß aus Umständen des Texts sagen, daß Christus zweierlei Schüler habe krieget; Etliche, die sich ärgern und murren; Etliche, die da glauben und sich bessern. Wenn nun ein Meister Schüler hat, die sein Ding nicht recht verstehen, so ist's ja natürlich, daß er sich zu solchem Umstande wende, denselbigen zu strafen und sagen mag: Ach, grobe Köpfe wollen's doch nicht thun, oder also: Ein Esel ist doch kein guter Schüler, es gehören neue Schläuche zum Moste ꝛc.

Ebenso kann ja Christus hier auch thun, da er grobe Schüler findet, kehret er die Rede zu ihnen und spricht: Aergert euch das? Hier straft er ja ihren falschen Verstand, und mag fein darnach sagen: Ach, Fleisch ist kein nütze, Geist giebt Leben; so muß ja Geist hier heißen geistlicher Verstand oder Lehre, weil es Christus selbst so deutet und spricht: Die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben. Darum muß freilich Fleisch da seyn gegen fleischlichen Verstand oder Lehre. Solches, sage ich, giebt viel besser der Text mit allen Umständen, ohne alles Gleichniß, denn der Schwärmer Glosse.

Solches ist oben wider den Zwingli auch gesagt, und Oecolampad braucht eben der Sophisterei über dem Wörtlein mea, die Zwingli braucht, und antwortet nichts. Item, meine Regel will er auch falsch machen, daß ich gesagt habe: Wo Fleisch und Geist wider einander stehen, da kann Fleisch nicht Christi Fleisch seyn, und thut doch nichts, denn führet den Spruch 1. Tim. 3.: „Es ist offenbart im Fleische, und gerechtfertiget im Geiste.“ Was soll ich sagen? Ich rede vom Geist und Fleisch, so wider einander in der Schrift stehen; so giebt er einen Spruch, da Fleisch und Geist wohl

eines sind. Beweiset dazu auch nicht, daß daselbst Christi Fleisch zu verstehen sey; noch muß es alles geantwortet heißen. Wohlan, so stehet meine Regel noch fest, daß hier Fleisch nicht Christi Fleisch heißen möge. Weil dieselbige stehet, so muß dies ihr Hauptstück liegen.

Mit der Väter Sprüchen handelt er auch also. Ich führe ihre Texte; so giebt er dafür seine Glosse, und zwingt nichts aus dem Text, wie ich gethan habe; eben wie er Joh. 6. den Text auch aus seinem Kopfe gemeistert hat. Damit geben sie zu verstehen, wie gar höchlich sie alle Menschen verachten, und halten es dafür, wenn sie etwas sagen, so sey es stracks also zu halten. Wohlan, ich habe wider die himmlischen Propheten geschrieben; da ist nichts darauf geantwortet, ohne solch' ihr eigenen Dünkel und Glosse. Auf's Büchlein wider die Schwärmer gehet mir's gleich also; plaudern wollen sie, antworten können sie nicht, wie ich das in diesem Büchlein wohl bewiesen habe. So mögen sie hinfahren und heilig, geistlich, gelehrt seyn; ich habe verthan, nach der Lehre St. Pauli, und sie zum andern Mal vermahnet. Gott bekehre sie, und behüte die Unsern vor ihrem Gift, Amen.

Auf daß ich aber mich dieser Sachen allenthalben frei und los mache, muß ich auch meiner Nachbarn gedenken, auf daß sie nicht dächten, ich verachtete ihre Kunst und Geist. Dieser Geist schreibt, es habe weder Zwingli, noch Oecolampad, noch Carlstadt, noch Luther, noch Pabst Recht, und macht den Text im Abendmahl also: Mein Leib, der für euch gegeben ist, ist das; da die Evangelisten und Paulus das Wörtlein „das" voransetzen, da setzt er's hinten an, und soll so viel heißen, als: eine geistliche Speise. Darum stehet ihr Text also: mein Leib, der für euch gegeben wird, ist das, vernimm! eine geistliche Speise. Fragest du, warum sie das thun, und nicht etwa des Carlstadt's, Zwingli's oder Oecolampad's Text nehmen, so sie doch derselbigen Meinung sind?

Mag man dreierlei Antwort geben: Die erste ist gött-

lich, nehmlich daß Gott haben will, daß sie uneins und unter einander widerwärtig und ungleich seyn sollen, auf daß der heilige Geist unverdächtig bliebe, und öffentlich vor aller Welt entschuldigt sey, als der nichts mit ihnen zu schaffen habe, weil er ein Geist der Einigkeit und nicht der Uneinigkeit ist, und Jedermann damit warne vor ihrem Lügengeist. Die andere ist menschlich, nehmlich, warum sollten sie so demüthig seyn, und des Carlstadt's, Zwingli's oder Oecolampad's Text annehmen, so doch Carlstadt, Zwingli und Oecolampad selbst so stolz unter einander sind, daß keiner des Andern Text annimmt? Sollten sie nicht so wohl geistreich seyn, einen sonderlichen Text zu machen, als jene, das wäre große Schande. Lieber, die Ehre thut ihnen wohl so sanft, als sie jenen Dreien thut. Die dritte ist teuflisch, nehmlich, daß die Evangelisten und Paulus trunken oder wahnsinnig gewesen sind, daß sie auf den Ohren und Haupte gegangen sind, und also das Oberste zu unterst, das Vorderste zu hinterst im Text des Abendmahls gesetzt haben; darum mußte dieser Geist kommen und den Text zurecht bringen, und die Evangelisten meistern.

Grund und Ursache solches ihres Dünkels ist erstlich, daß man diese Worte: Das ist mein Leib, aus den Augen thun müsse, und zwar durch den Geist die Sachen bedenken. Denn wer an diesen Worten anfängt: Das ist mein Leib, der kann nicht zu solchem hohen Dünkel, ich sollte sagen, zu solchem hohen Verstande kommen, daß Brod Brod, und Wein Wein sey; wer aber diese Worte aus den Augen thut, der kann alsdann wohl zu solchem Verstande kommen. Da hast du eine gewisse Regel, die dich besser in alle Wahrheit leitet, denn der heilige Geist selbst thun kann, nämlich, wo die heilige Schrift deinen Dünkel irret noch hindert, da thue sie aus den Augen, und folge zuerst deinem Dünkel, so triffst du den rechten Weg gewiß, aller Dinge fein, wie Moses

Deut. 12. lehret: „Du sollst nicht thun, was dich recht dünkt," d. i.: du sollst thun, was dich recht dünkt.

Dieser Teufel gehet frei ohne Larve daher, und lehret uns öffentlich die Schrift nicht ansehen, gleichwie der Münzer und Carlstadt auch thäten, welche auch ihre Kunst aus dem Zeugniß ihrer Inwendigkeit hatten, und bedurften der heiligen Schrift nicht für sich selbst, sondern für die Andern zu lehren, als ein äußerliches Zeugniß des Zeugnisses in ihrer Inwendigkeit. Wer nun solchem öffentlichen Teufel glaubt, der will doch ja williglich in das höllische Feuer fahren. Bedarf's doch gar keiner Antwort, auch für eitel Narren, aber solchen Grund sollen solche Lästerer zu ihrem Glauben haben, weil sie Christo nicht glauben.

Zum Andern soll die Einbrödung des Leibes Christi, wie sie reden, wider die ganze heilige Schrift seyn ꝛc. Wie dünkt dich hier um diesen Geist? der darf sein Maul ja weit genug aufsperren; denn er will weit, weit, hoch, hoch, fern, fern über dem Zwingli und Oecolampad seyn, welche nicht die ganze Schrift dawider führen. Höre aber zu, das alte Testament, spricht er, sagt nichts davon, zu welchem doch Christus uns weiset, Joh. 5. So sagt das neue Testament von seiner Zukunft in's Fleisch, deß Johannes ein Vorläufer ist, und nicht in's Brod. So spricht Christus selbst: Niemand kennet den Vater, ohne durch mich, spricht nicht, ohne durch's Brod.

Da siehest du, wie stark es zur Wahrheit hilft, wenn man diese Worte: Das ist mein Leib, aus den Augen thut. Denn wie könnte sonst dieser Geist sagen, es wäre unser Verstand wider die ganze Schrift, wenn er dieselbigen Worte vor Augen halten sollte. Ueber das, wenn man ihm gleich dieselbigen Worte vor Augen bände mit eisernen Ketten, daß er sie nicht wegthun könnte, so hat er noch eine andere Kunst und Regel zur Wahrheit, nämlich er spricht, daß solche Worte nicht im alten Testament stehen. Denn daß sie St. Lucas,

Matthäus, Marcus, Paulus im neuen Testament setzen, das ist nichts, da kann er sie wohl aus den Augen thun; sondern Gott muß und soll sich gefangen geben, daß er seine Worte nicht setze, wenn und wo er will, sondern wo und wie es ihm dieser Geist stimmet. Nun er sie denn im alten Testament stimmet und sucht, und Gott sie daselbst nicht setzt, so hat der Geist abermals frei und schon gewonnen.

Wie kann diesem Geiste die Wahrheit fehlen? Ja, wer kann ihm abgewinnen, weil er solche zwei feine Künste und Regeln für sich hat? Eine, daß man die Worte Gottes, wo man sie geschrieben findet, aus den Augen thut. Die andere, wo er sie nicht aus den Augen thun kann, daß er die Augen davon kehre an einen andern Ort, da sie nicht geschrieben stehen, und spricht dann: Siehe, da stehen solche Worte nicht, beweise mir, daß sie hier, hier stehen; wo nicht, so hast du verloren, denn du mußt mir die Worte also vorlegen, daß ich sie nicht aus den Augen thun könne, oder könne meine Augen nicht davon wenden an einen andern Ort. Also soll man uns Fleischfresser angreifen; also möchte man unsern brödernen Gott stürzen.

Da siehe und greife, ob der Teufel nicht unserer vor großem Muthwillen spotte. Aber es dienet gleichwohl uns zur Stärke und Sicherung unseres Glaubens, weil der lebige Satan so ungeschicktes Ding gaukelt. Er weiß, daß wir die Worte Christi im Abendmahl ihm nicht im alten Testament zeigen können, darum stellt er sich, als wollte er sich weisen lassen, wo wir sie im alten Testament zeigeten. Und meinet, man sehe seine grobe Lügen nicht, denn weil er sie im neuen Testament nicht sehen will, sondern aus den Augen thut, was soll er thun, wenn wir sie gleich im alten Testament anzeigen können? Da sollte er sie vielmehr aus den Augen thun und vorgeben, das alte Testament wäre finster oder aufgehoben, man sollte sie ihm im neuen Testament zeigen; das wäre die Erfüllung.

Und wenn's alles im alten Testament stünde, das wir glauben sollen, was bedürfen wir des neuen? Was wäre es noth, daß Christus auf Erden käme, uns zu lehren? Mit der Weise wollte ich auch sagen: Die Taufe wäre nichts, die Sendung des heiligen Geistes wäre nichts, daß Gottes Mutter so eben Maria sey, wäre nichts, und kürzlich, kein Artikel des christlichen Glaubens sollte bestehen. Denn im alten Testament stehet wohl von Christi Zukunft, aber daß er jetzt gekommen sey und alles erfüllet habe, Taufe eingesetzt, Vergebung der Sünden gestellet, den heiligen Geist gegeben ꝛc., stehet kein Buchstabe darinnen. Solches alles mußte das neue Testament erklären; aber der Geist soll sich selbst also erklären, was er für Grund für seine Lügen habe, auf daß wir uns vor ihm desto sicherer hüten mögen.

Der dritte Grund ist, daß die Einbrödung wider den christlichen Glauben ist. Denn der Glaube muß einen geistlichen Anblick haben, daran er hafte; aber Brod ist ein leiblicher Anblick. Aus diesem Grunde kann man auch schließen, daß Christus auf Erden nicht Mensch gewesen ist, denn seine Menschheit war ein leiblicher und nicht ein geistlicher Anblick; darum hat Niemand ohne Ketzerei an solchen Menschen glauben mögen, daß er Gott sey. Item, Niemand kann glauben, daß ein Christen-Mensch unser Nächster sey, daß Mann und Weib unsere Eltern, Vettern, Brüder seyen. Item, Niemand kann glauben, daß Himmel und Erde Gottes Geschöpf sey. Ursache, der Glaube kann nichts Leibliches zum Anblick haben; aber diese Stücke sind alle im leiblichen Anblick. Solcher blinder Geist ist dieser, daß er nichts weiß, wie dem Glauben allezeit ein leiblicher Anblick vorgestellet wird, darunter er doch ein anderes verstehe und begreife, wie ich das in meinem Büchlein mit vielen Exempeln bewiesen habe, als aus Röm. 4. vom Leibe Sara, und dergleichen.

Der vierte Grund: es sey wider die Natur und Art des Wortes. Denn das Wort heißt er nicht die Stimme oder

mündliche Wort, sondern die ewige Wahrheit Gottes ꝛc. Dasselbige Wort kann nicht an Brod und Kreatur sich binden. Dieser Artikel, da sie das äußerliche Wort so lästern, als untüchtig zum Glauben, bedarf wohl Bewährens; darum ist es nichts, was sie damit beweisen, weil er selbst nicht bewiesen ist. Davon ein anderes Mal.

Der fünfte Grund: es sey wider das Priesterthum und Königreich Christi, so die Epistel an die Hebräer lehret. Denn Christus, wo er ist, da ist er König und Priester; aber im Brod kann er nicht König seyn, denn Brod ist eine Kreatur in der Welt. Nun ist sein Reich nicht von der Welt. Ist's nicht fein? Christi Reich ist nicht von der Welt, darum ist's nicht in der Welt, denn dieser Geist macht von der Welt und in der Welt Ein Ding. Wehe uns armen Christen, die wir in der Welt, im Tode, unter dem Teufel seyn müssen, und unser König ist im Himmel gefangen, daß er uns nicht regieren, noch schützen, noch helfen, noch bei uns seyn kann; denn sein Reich ist im Himmel und nicht in der Welt. Solche tolle, unsinnige Lehrer soll diese Rotte haben, und keine andere. Gott sey gelobt und gedankt, wir wissen, daß Christus zu Pilato nicht sprach: Mein Reich ist nicht hienieden, sondern also: Mein Reich ist nicht von dannen. Es ist und regieret allenthalben, wo er ist, im Brod, Welt, Tod, Hölle, unter den Teufeln; aber seines Reiches Kraft stehet nicht in der Kraft des Brodes, Welt, Todes, Hölle, Teufel; denn er nimmt nichts davon, sein Reich zu stärken, wie die Welt und Teufel in ihrem Reich thun müssen.

Der sechste Grund: es ist wider die Ehre Gottes; denn Christus ist im Himmel in der Ehre des Vaters, Phil. 2., und hat seinen Stuhl nicht im Brod, sondern in dem Himmel bereit ꝛc. Dieser Grund will eben was der vorige, daß Christus im Himmel, als im Kerker und Stock gefangen sey. Denn es wäre Schande, daß er bei uns auf Erden in allerlei Noth der Sünden und des Todes seyn sollte; es ist bes-

ser, er lasse uns den Teufel hienieden, und spiele oben mit den Engeln. Ist's nicht ein köstliches Ding? Es ist Gottes Ehre nicht entgegen, daß er nach der Gottheit allenthalben, auch in der Hölle sey, und soll wider Gottes Ehre seyn, daß sein Leib im Brod sey, als wäre sein Leib edler, denn die Gottheit. Fort, fort, es ist ein schöner, feiner Geist.

Zuletzt soll es auch wider die Einsetzung Christi und Uebung der ersten Kirche seyn. Denn die Worte Christi sind Thätelworte, da er spricht: Das ist mein Leib, und sind nicht Heißelworte, denn Christus nirgends spricht: wenn ihr diese Worte gesprochen habt, so soll mein Leib da seyn. Dieses Stück hat er aus dem Zwingli gestohlen, und ist oben genugsam darauf geantwortet. Also haben wir diesen tollen Geist auch gehöret, und will noch kein Zahn hervor, der die Worte Christi beiße, ja, der auch mein Büchlein angreife. Ich habe auch mein Büchlein wider die himmlischen Propheten wiederum gelesen, und muß mich wundern des feldflüchtigen Teufels, daß er so gar nichts mit Schriften, sondern allein mit bloßen Worten dawider sich mäulet, und sogar ungebissen bisher gelassen hat.

De praedicatione identica.

Es ist das größte und ärgerlichste Stück in dieser Sache dahinten, welches, wie mich dünkt, kein Schwärmer verstehet; denn sie es ja nicht rühren, oder gar ungeschickt rühren, gegen welches der Schwärmer Plaudern eitel rechtes Gaukelwerk ist. Aber dieß Stück bewegt billig alle redliche Vernunft, welches der Wicleff in seinen Büchern als das vornehmste treibt, auch die Hohenschulen sich damit so lange in aller Welt gebläuet haben, bis sie dahin sich selbst gedrungen haben, daß sie lehren: Im Sacrament bleibe kein Brod wesentlich, sondern allein in Gestalt; denn es leidet sich weder in der Schrift noch Vernunft, solch' praedicatio identica de

diversis naturis, das ist, daß zweierlei unterschiedliche Naturen Ein Ding seyn sollten. Wenn die Schwärmer nicht so ungelehrte Logici wären, so hätten sie dies Stück treiben können; das wäre auch der Rede werth gewesen, und hätten ihr unnützes Fleisch und Christum im Himmel bleiben lassen mit anderm ihrem Kinderwerk; darum wollen wir hier auch davon reden.

Es ist ja wahr, und kann Niemand läugnen, daß zwei unterschiedliche Wesen nicht Ein Wesen seyen. Als was ein Esel ist, das kann ja nicht ein Ochse seyn; was ein Mensch ist, kann nicht ein Stein oder Holz seyn. Und leidet sich nicht, daß ich von St. Paulo sagen wollte, das ist ein leiblicher Stein oder Holz, ich wollte denn Stein und Holz ein neues Wort und neue Deutung machen, wie oben gesagt ist. Solches alles muß alle Vernunft in allen Kreaturen bekennen, da wird nichts anders daraus. Wenn wir nun mit solchem Verstande hier in's Abendmahl kommen, so stößet sich hier die Vernunft, denn sie findet, daß die zwei unterschiedliche Wesen, als Brod und Leib, werden für Ein Ding oder Wesen in diesen Worten gesprochen; Das ist mein Leib; da schüttelt sie den Kopf und spricht: Ei, es kann und mag nicht seyn, daß Brod soll Leib seyn; ist's Brod, so ist's Brod, ist's Leib, so ist's Leib, derer eins, welches du will.

Hier haben nun die Sophisten den Leib behalten und das Brod fahren lassen, und sprechen: Das Brod vergehe und verlasse sein Wesen über den Worten, und das Wörtlein „das" zeige nicht auf's Brod, sondern auf den Leib Christi, da der Text spricht: das ist mein Leib. Wicleff wiederum dagegen ficht, und behält Brod, und läßt den Leib fahren, und spricht, das Wörtlein „das" zeige auf das Brod und nicht auf den Leib. Also haben sich diese spitzigen Köpfe an einander gewetzt, daß die Sophisten haben ein Wunderzeichen erdichten müssen, wie das Brod vergehe, und lasse sein Wesen zunichte werden.

Nun, ich habe bisher gelehrt, und lehre noch, daß solcher Kampf nicht vonnöthen sey, und nicht große Macht daran liege, es bleibe Brod oder nicht. Wiewohl ich's mit dem Wicleff halte, daß Brod da bleibe; wiederum auch halte mit den Sophisten, daß der Leib Christi da sey. Und also wider alle Vernunft und spitzige Logica halte ich, daß zwei unterschiedliche Wesen wohl Ein Wesen seyn und heißen mögen. Und ist das meine Ursache: Erstlich, daß man in Gottes Werken und Worten soll Vernunft und alle Klugheit gefangen geben, wie St. Paulus 2. Cor. 10. lehret, und sich blenden und leiten, führen, lehren und meistern lassen, auf daß wir nicht Gottes Richter in seinen Worten werden. Denn wir verlieren gewißlich mit unserm Richten in seinen Worten, wie Psalm 51. zeiget.

Zum Andern, wenn wir denn nun uns gefangen geben und bekennen, daß wir sein Wort und Werk nicht begreifen, daß wir uns zufrieden stellen, und von seinen Werken mit seinen Worten reden, einfältiglich, wie er uns davon zu reden vorgeschrieben hat und vorsprechen läßt, und nicht mit unsern Worten, als anders und besser davon zu reden vornehmen, denn wir werden gewißlich fehlen, wo wir nicht einfältiglich ihm nachsprechen, wie er uns vorspricht, gleichwie ein junges Kind seinem Vater den Glauben oder Vater Unser nachspricht. Denn hier gilt's, im Finstern und blindlings gehen und schlecht am Wort hängen und folgen. Weil denn hier Gottes Worte stehen: Das ist mein Leib, dürre und helle, gemeine, gewisse Worte, die nie kein Tropus gewesen sind, weder in der Schrift, noch einiger Sprache, muß man dieselbigen mit dem Glauben fassen, und die Vernunft so blenden und gefangen geben, und also nicht wie die spitzige Sophistria, sondern wie Gott uns vorspricht, nachsprechen und daran halten.

Wenn nun hier die praedicatio identica darein reden will, es könne weder in der Schrift noch Vernunft sich lei-

den, daß zweierlei Wesen Ein Ding sey, oder daß ein Wesen das andere sey, wie gesagt ist, daß Stein nicht Holz, Wasser nicht Feuer seyn kann, auch in der Schrift; darum wird's wider Gottes Wort und Artikel des Glaubens seyn, daß ein Ding etwas anders sey, denn es ist, und Brod muß Brod seyn, und kann nicht Leib seyn, sollst du antworten: es ist nicht wider die Schrift, ja, es ist auch nicht wider Vernunft, noch wider die rechte Logica, sondern es dünket sie wider die Schrift, Vernunft und Logica seyn, denn sie halten's nicht recht zusammen. Das müssen wir mit Exempeln beweisen, daß man's desto besser vernehme, erstlich aus der Schrift, darnach aus gemeiner Sprache.

Der hohe Artikel der heiligen Dreifaltigkeit lehrt uns also glauben und reden, daß der Vater, Sohn und heilige Geist drei unterschiedliche Personen seyen; dennoch ist eine jegliche der einige Gott. Hier wird von der einigen Gottheit gesprochen, daß sie dreierlei sey, als drei Personen, welches gar viel höher und härter wider die Vernunft ist, denn daß Holz Stein sey, denn freilich Holz an sich selbst nicht so ein einiges Wesen hat, als die Gottheit, und wiederum Holz und Stein nicht so gewiß und unvermischlich unterschieden sind, als die Personen sind. Kann nun hier die Einigkeit der Natur und des Wesens machen, daß unterschiedliche Personen dennoch einerlei und ein Wesen gesprochen werden; so muß es freilich nicht wider die Schrift noch Artikel des Glaubens seyn, daß zwei unterschiedliche Dinge einerlei oder ein Wesen gesprochen werden: als Brod und Leib. Es sey aber gleich dieser Artikel zu hoch; wir wollen einen andern vor uns nehmen.

Ich zeige auf den Menschen Christum, und spreche: Das ist Gottes Sohn, oder, dieser Mensch ist Gottes Sohn. Hier ist nicht vonnöthen, daß die Menschheit vergehe oder zu nichte werde, damit das Wörtlein „das" auf Gott deute, und nicht auf den Menschen, wie die Sophisten im Sacrament vom

Brod dichten, sondern die Menschheit muß bleiben; dennoch ist Mensch und Gott viel unterschiedlicher und weiter von einander und wider einander, denn Brod und Leib, Feuer und Holz, oder Ochs und Esel. Wer macht hier, daß zwei so unterschiedliche Naturen Ein Wesen werden, und eine die andere gesprochen wird? Ohne Zweifel nicht die wesentliche Einigkeit der Naturen (denn es sind zwei unterschiedliche Naturen und Wesen), sondern die persönliche Einigkeit. Denn ob es gleich nicht einerlei Wesen ist nach den Naturen, so ist's doch einerlei Wesen nach der Person. Und entspringet also hieraus zweierlei Einigkeit, und zweierlei Wesen (als eine natürliche Einigkeit und persönlich Einigkeit) und so fortan. Aus der persönlichen Einigkeit entspringet solche Rede, daß Gott Mensch und Mensch Gott ist. Gleich wie aus der natürlichen Einigkeit in der Gottheit diese Rede entspringet, daß Gott sey der Vater, Gott sey der Sohn, Gott sey der heilige Geist; und wiederum, der Vater sey Gott, der Sohn sey Gott ꝛc.

Da haben wir zwei Einigkeiten, eine natürliche und persönliche, die uns lehren, daß nicht wider die Schrift sey die praedicatio identica, oder daß zwei unterschiedliche Wesen Ein Wesen gesprochen werden. Wollen derselbigen mehr suchen. Ps. 104. spricht: „Er macht seine Engel zu Winden, und seine Diener zu Feuerflammen.“ Hier sind auch zweierlei Wesen, als Engel und Wind, oder Engel und Feuerflammen, gleichwie im Sacrament Brod und Leib; noch macht hier die Schrift einerlei Wesen aus beiden, und spricht: „Er machet seine Engel zu Winden und Flammen,“ gleich wie er seinen Leib zu Brod macht, daß man sagen muß von solchem Winde und Flammen: das ist ein Engel; und die Schrift also redet, daß wer solchen Wind oder Flammen siehet, der siehet den Engel. Nun kann ja Niemand einen Engel sehen in seiner Natur, sondern allein in seiner Flamme oder hellen Gestalt, und muß auch nicht solche helle Gestalt vergehen,

wenn man zeiget und spricht: Das ist ein Engel, wie die Sophisten das Brod im Sacrament zunichte machen ꝛc., sondern sie muß bleiben.

Hier ist nun auch eine Einigkeit der zwei unterschiedlichen Wesen, nämlich des Engels und der Flammen, ich weiß nicht, wie sie zu nennen ist; es ist nicht eine natürliche Einigkeit, wie in der Gottheit Vater und Sohn Eine Natur sind; auch nicht eine persönliche Einigkeit, wie Gott und Mensch Eine Person ist in Christo: laß sie gleich heißen wirkliche Einigkeit, darum, daß der Engel und seine Gestalt einerlei Werk anrichten; dennoch redet die Schrift hier also: Abraham und Lot haben Engel gesehen, gehöret, gespeiset und beherberget. Gideon und Manoah sahen und höreten Engel; David und Daniel sahen und höreten Engel; die Marien bei dem Grabe Christi sahen und höreten Engel, und sofort andere Exempel viel: in welchen allen doch ja kein Engel nach seiner Natur, sondern allein nach seiner Gestalt oder Flammen gesehen ist: und wo man darauf zeiget, so muß man sagen: Das ist ein Engel, und doch solches „das" auf die Gestalt des Engels zeiget.

Ob nun hier der spitzige Wicleff und Sophisten wollten vorgeben, die praedicatio identica, daß zwei unterschiedliche Wesen nicht mögen ein Ding seyn, noch eins das andere gesprochen werde, sondern entweder müßte eitel Gestalt ohne Engel da bleiben, wie Wicleff will, oder eitel Engel ohne Gestalt, wie die Sophisten wollen, darnach fragen wir nicht; die klare Schrift und das öffentliche Werk Gottes stehet da, daß Gott seine Engel zu Flammen macht, und die Flamme ist der Engel, wenn man darauf zeigt und spricht: Das ist ein Engel, um der wirklichen Einigkeit willen, daß die zweierlei Wesen Ein Ding geworden sind; wie in Christo um der persönlichen Einigkeit willen Gott und Mensch ein persönlich Wesen ist. Also muß man auch vom Sacrament reden: „Das ist mein Leib," obwohl solches „das" auf's Brod deute:

denn es ist auch eine Einigkeit aus zwei unterschiedlichen Wesen geworden, wie folgen wird.

Zum Vierten schreiben die Evangelisten, wie der heilige Geist auf Christum sey gekommen in einer Taube Gestalt im Jordan. Item, über die Jünger in Windes und feuriger Zungen Gestalt am Pfingst-Tage. Item, auf dem Berge Tabor in der Wolke Gestalt ꝛc. Hier mögen Wicleff und die Sophisten sich verklügen und sagen: Diese Taube sey da ohne den heiligen Geist, oder sey der heilige Geist da ohne die Taube. Wir sagen wider beide Theile: daß, so man auf die Taube zeige, recht und wohl spricht: Das ist der heil. Geist; um deß willen, daß hier die zwei unterschiedlichen Wesen, als Geist und Taube, etlichermaaßen auch einerlei Wesen sind, nicht natürlich oder persönlich. Wohlan, sie heiße gleich förmliche Einigkeit, darum, daß der heilige Geist sich in solcher Form hat offenbaren wollen, und redet hier die Schrift frei, daß wer solche Taube siehet, der siehet den heiligen Geist, wie Joh. 1.: „Ueber welchen du sehen wirst den Geist herab fahren und auf ihm bleiben ꝛc."

Warum sollte man denn nicht vielmehr auch im Abendmahl sagen: „Das ist mein Leib," obgleich Brod und Leib zwei unterschiedliche Wesen sind, und solch' „das" auf's Brod deute? Denn hier auch eine Einigkeit aus zweierlei Wesen geworden ist: die will ich sacramentliche Einigkeit nennen, darum, daß Christi Leib und Brod uns allda zum Sacrament gegeben werden; denn es nicht eine natürliche oder persönliche Einigkeit, wie in Gott und Christo; so ist's auch vielleicht eine andere Einigkeit, denn die Taube mit dem heil. Geiste, und die Flamme mit dem Engel hat: dennoch ist's ja auch eine sacramentliche Einigkeit.

Darum ist's allerdings recht geredet, daß, so man auf's Brod zeiget, und spricht: Das ist Christi Leib, und wer das Brod siehet, der siehet den Leib Christi; gleichwie Johannes spricht, daß er den heil. Geist sahe, da er die Taube sahe,

da er die Taube sahe, wie gehöret ist. Also fortan ist's recht geredet: Wer dieß Brod angreift, der greift Christi Leib an, und wer dies Brod isset, der isset Christi Leib; wer dies Brod mit Zähnen oder Zunge zerdrückt, der zerdrückt mit Zähnen oder Zunge den Leib Christi; und bleibt doch allewege wahr, daß Niemand Christi Leib siehet, greifet, isset, oder zerbeißet, wie man sichtbarlich ander Fleisch siehet oder zerbeißet. Denn was man dem Brod thut, wird recht und wohl dem Leibe Christi zugeeignet um der sacramentlichen Einigkeit willen.

Darum thun die Schwärmer unrecht, sowohl als die Glossa im geistlichen Recht, da sie den Pabst Nicolaus strafen, daß er den Berengar hat gedrungen zu solcher Bekenntniß *), daß er spricht: Er zerdrücke und zerreibe mit seinen Zähnen den wahrhaftigen Leib Christi. Wollte Gott, alle Päbste hätten so christlich in allen Stücken gehandelt als dieser Pabst mit dem Berengar in solcher Bekenntniß gehandelt hat. Denn es ist ja die Meinung, daß wer dies Brod isset und beißet, der isset und beißet das, so der rechte wahrhaftige Leib Christi ist, und nicht schlecht eitel Brod, wie Wicleff lehret: denn dies Brod ist ja der Leib Christi, gleich wie die Taube der heilige Geist ist, und die Flamme der Engel ist.

Es hat den spitzigen Wicleff und die Sophisten betrogen die unzeitige Logica, d. i., sie haben die Grammatica

---

*) Berengar von Tours, welcher die Transsubstantiation läugnete, zugleich aber auch die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl. Vom Pabst Nicolaus IV. und Gregor VII. zum Widerrufe gefordert, hatte er nicht den Muth seiner Ueberzeugung treu zu bleiben, sondern widerrief wirklich, protestirte dann gegen seinen Widerruf, als einen erzwungenen, wurde abermals vorgefordert, und beschwor endlich ein Bekenntniß, welches dem seinigen in harten Ausdrücken entgegengesetzt war.

oder Redekunst nicht zuvor angesehen. Denn wo man will Logica wissen, ehe man die Grammatica kann, und ehe lehren denn hören, ehe richten denn reden, daraus soll nichts rechts folgen. Die Logica lehret recht, daß Brod und Leib, Taube und Geist, Gott und Mensch unterschiedliche Naturen sind; aber sie sollte zuvor auch die Grammatica hören zur Hülfe, welche lehret also reden in allen Sprachen, daß wo zwei unterschiedliche Wesen in ein Wesen kommen, da fasset sie auch solche zwei Wesen in einerlei Rede; und wie sie die Einigkeit beider Wesen ansiehet, so redet sie auch von beiden mit einer Rede.

Als, in Christo ist Gott und Mensch ein persönlich Wesen, darum redet sie von beiden Wesen also: Der ist Gott, der ist Mensch. Item, von der Taube, Joh. 1. Das ist der heilige Geist, das ist eine Taube. Item, von den Engeln: Das ist ein Wind, das ist ein Engel; das ist Brod, das ist mein Leib. Und wiederum auch zuweilen ein Jegliches vom Andern: Also, der Mensch ist Gott, der Gott ist Mensch, die Taube ist der heilige Geist, der heilige Geist ist die Taube, der Wind oder diese Flamme ist der Engel, der Engel ist die Flamme; das Brod ist mein Leib, mein Leib ist das Brod.

Denn hier muß man nicht reden, nach dem die Wesen unterschieden und zweierlei sind an ihnen selbst, wie Wicleff und die Sophisten die Logica unrecht brauchen, sondern nach dem Wesen der Einigkeit, nachdem solche unterschiedliche Wesen einerlei Wesen sind worden, ein jegliches auf seine Weise. Denn es ist auch in der Wahrheit also, daß solche unterschiedliche Naturen so zusammen kommen in Eins wahrhaftig, ein neu einig Wesen kriegen aus solcher Zusammenfügung, nach welchem sie recht und wohl einerlei Wesen heißen, obwohl ein Jegliches für sich sein sonderlich einig Wesen hat; solches hat den Wicleff und die Sophisten betrogen, **Quod de unitate totali, per unitates partiales, et e contra, syllogisant.**

Solche Weise zu reden von unterschiedlichen Wesen, als von einerlei, heißen die Grammatici Synecdochen, und ist fast gemein, nicht allein in der Schrift, sondern auch in allen Sprachen. Als wenn ich einen Sack oder Beutel zeige oder darreiche, spreche ich: Das sind hundert Gulden; da gehet das Zeigen und das Wörtlein „das" auf den Beutel; aber weil der Beutel und Gulden etlicher maßen ein Wesen sind, als ein Klump, so trifft's zugleich auch die Gulden. Der Weise nach greife ich ein Faß an, und spreche: Das ist rheinischer Wein, das ist welscher Wein, das ist rother Wein. Item, ich greife ein Glas an, und spreche: Das ist Wasser, das ist Bier, das ist Salbe ꝛc. In allen diesen Reden siehest du, wie das Wörtlein „das" auf das Gefäß zeiget, und doch weil das Getränke und Gefäß etlicher maßen ein Ding ist, so trifft's zugleich, ja wohl vornehmlich das Getränke.

Also habe ich droben auch ein Exempel gegeben: Wer des Königs Sohn in die Hand sticht, den urtheilet man, daß er des Königs Sohn gestochen habe, darum, daß die Hand mit des Königs Sohn ein Wesen, d. i., ein Leib ist, ob sie gleich für sich selbst auch ein sonderlich Wesen hat, als eine Hand: denn Hand ist freilich kein Leib. Hierher gehört auch mein Gleichniß vom feurigen Eisen aus St. Augustino genommen, an welchem sich die Schwärmer fast verbrochen, und doch nichts ausgerichtet haben. Denn es sey das Feuer wie es wolle, so ist's in allen Sprachen recht geredet: das ist Feuer, und das ist Eisen ꝛc.

Wenn nun hier ein spitziger Wicleff oder Sophist wollte lachen und sagen: Du zeigest mir den Beutel, und sprichst, das sind hundert Gulden; wie kann Beutel hundert Gulden seyn? Item, wenn er spräche: du zeigest mir das Faß, und sprichst: Es sey Wein; Lieber, Faß ist Holz und nicht Wein, Beutel ist Leder und nicht Holz; deß würden auch die Kinder lachen als eines Narren oder Schwätzers. Denn er reißt die zwei vereinigten Wesen von einander, und will von ei-

nem jeglichen insonderheit reden, so wir doch jetzt in solcher Rede sind, da die zwei Wesen in Ein Wesen gekommen sind. Denn das Faß ist hier nicht mehr schlecht Holz oder Faß, sondern es ist ein Wein-Holz oder Wein-Faß, und der Beutel ist hier nicht mehr schlecht Leder oder Beutel, sondern ein Gold-Leder oder Geld-Beutel. Wenn du aber das Ganze willst also zertrennen, Gold und Leder von einander thun, so ist freilich ein jeglich Stück für sich selbst, und müssen denn wohl anders von der Sache reden, als: Das ist Gold, das ist Leder, das ist Wein, das ist Faß. Aber läßt du es ganz bleiben, so muß du auch ganz davon reden, zeigen auf's Faß und Beutel und sagen: das ist Gold, das ist Wein, um der Einigkeit willen des Wesens. Denn man muß nicht achten, was solche spitzige Sophisten gaukeln, sondern auf die Sprache sehen, was da für eine Weise, Brauch und Gewohnheit ist zu reden.

Weil denn nun solche Weise zu reden, beide in der Schrift und allen Sprachen gemein ist, so hindert uns im Abendmahl die praedicatio identica nichts. Es ist auch keine da, sondern es träumet dem Wicleff und den Sophisten also. Denn obgleich Leib und Brod zwei unterschiedliche Naturen sind, eine jegliche für sich selbst, und wo sie von einander geschieden sind, freilich keine die andere ist; doch wo sie zusammen kommen, und ein neues ganzes Wesen werden, da verlieren sie ihren Unterschied, so ferne solch ein neues eigen Wesen betrifft, und wie sie ein Ding werden und sind. Also heißt und spricht man sie denn auch für ein Ding, daß nicht vonnöthen ist, der zweien eins untergehen und zu nichte werden, sondern beide Brod und Leib bleibe, und um der sacramentlichen Einigkeit willen recht geredet wird: „Das ist mein Leib," mit dem Wörtlein „das" auf's Brod zu deuten. Denn es ist nun nicht mehr schlecht Brod im Backofen, sondern Fleisches Brod oder Leibs Brod, d. i. ein Brod, so mit dem Leibe Christi ein sacramentlich Wesen und ein Ding

geworden ist. Also auch vom Wein im Becher, „das ist mein Blut," mit dem Wörtlein „das" auf den Wein gedeutet. Denn es ist nun nicht mehr schlechter Wein im Keller, sondern Blutswein, d. i. ein Wein, der mit dem Blut Christi in ein sacramentlich Wesen gekommen ist. Das sey genug von dem Stücke für die Unsern; die andere lehret ihr Geist nichts achten, denn was sie recht dünkt.

Der andere Theil.

Nun wollen wir die Sprüche der Evangelisten und St. Pauli vor uns nehmen, unser Gewissen zu stärken. Und erstlich sollst du annehmen der Schwärmer eigen Bekenntniß; denn sie bekennen und müssen bekennen, daß unser Verstand sey, wie die Worte an ihnen selbst natürlich lauten, und nach Laut der Worte zu reden, sey unser Verstand recht, das habe keinen Zweifel. Aber sie fechten, daß die Worte nicht sollen verstanden werden, wie sie lauten. Solch' Bekenntniß sollst du (sage ich) annehmen. Denn das ist wohl so viel als mehr denn halb gewonnen. Weil sie nun bekennen, daß wo die Worte, wie sie lauten, anzunehmen wären, so wäre unser Verstand recht, so befreien sie uns mit ihrem eigenen Zeugniß. Erstlich, daß wir unsern Verstand nicht weiter beweisen dürften, denn die Worte erzählen, wie sie da stehen und lauten. Das ist eins, das merke wohl. Zum andern beladen und verbinden sie sich mit zwei großer Mühe und Arbeit; eine, daß sie beweisen sollen und müssen, warum die Worte nicht, wie sie lauten, sondern anders zu verstehen seyn sollen. Die andere, daß sie uns anstatt solcher Worte andere Worte und Text geben, der gewiß sey, darauf man stehen könnte. Dieser beiden haben sie bisher keines gethan, und sonderlich das andere haben sie noch nie vorgenommen zu thun, wie wir das alles droben erzählet und bewiesen haben, damit sie uns gleich zwingen, daß wir bei dem Sinn

bleiben müssen, den die Worte geben, wie sie lauten, und sich selbst zu Schanden machen mit ihren ungewissen Lügen.

Zum andern weißest du und sollst ja wissen, daß unser Text „das ist mein Leib" ist nicht von Menschen, sondern von Gott selbst aus seinem eigenen Munde, mit solchen Buchstaben und Worten gesprochen und gesetzt. Aber der Schwärmer Text (das bedeutet meinen Leib, oder, das ist meines Leibes Zeichen ꝛc.) ist nicht von Gott selbst mit solchen Worten und Buchstaben gesprochen, sondern von Menschen allein.

Zum Dritten, so hast du droben gehört, daß sie selbst allzumal ihres Textes allerdings ungewiß sind, und keiner den seinen beständiglich hat bisher beweisen wollen, daß er solle und müsse also stehen, wie sie vorgeben, und können auch keinen gewissen nimmermehr aufbringen. Aber unser Text ist gewiß, daß er soll und muß so stehen, wie die Worte lauten: denn Gott hat ihn selbst also gestellet, und Niemand darf einen Buchstaben weder davon noch dazu thun.

Zum Vierten weißt du, daß sie uneins sind, und mancherlei widerwärtige Texte aus den Worten machen, daß sie nicht allein ungewiß (welches allein Teufels genug wäre), sondern auch wider einander sind, und sich selbst unter einander Lügen strafen müssen. Aber unser Text ist nicht allein gewiß, sondern auch einig und einfältig und einträchtig unter uns allen.

Zum Fünften setze es gleich dahin, daß unser Text und Verstand auch ungewiß oder finster sey (als nicht ist), so wohl als ihr Text und Verstand, so hast du dennoch den herrlichen trotzigen Vortheil, daß du mit gutem Gewissen kannst auf unserm Text stehen, und also sagen: Soll ich denn und muß ungewissen finstern Text und Verstand haben, so will ich lieber den haben, der aus göttlichem Munde selbst gesprochen ist, denn daß ich den habe, so aus menschlichem Munde gesprochen ist. Und soll ich betrogen seyn, so will

ich lieber betrogen seyn von Gott (so es möglich wäre), denn von Menschen: denn betrügt mich Gott, so wird er's wohl verantworten und mir Wiedererstattung thun. Aber Menschen können mir nicht Wiedererstattung thun, wenn sie mich betrogen haben und in die Hölle geführet. Solchen Trotz können die Schwärmer nicht haben, denn sie können nicht sagen, ich will lieber auf dem Text stehen, den Zwingli und Oecolampad zwieträchtlich sprechen, denn auf dem, den Christus selbst einträchtiglich spricht.

Demnach kannst du fröhlich zu Christo reden, beide an deinem Sterben und jüngsten Gericht, also: Mein lieber Herr Jesu Christe, es hat sich ein Hader über deinen Worten im Abendmahl erhoben; etliche wollen, daß sie anders sollen verstanden werden, denn sie lauten. Aber dieweil sie mich nichts Gewisses lehren, sondern allein verwirren und ungewiß machen, und ihren Text in keinen Weg wollen noch können beweisen, so bin ich auf deinem Text geblieben, wie die Worte lauten. Ist etwas finster darin, so hast du es wollen so finster haben; denn du hast keine andere Erklärung darüber gegeben noch zu geben befohlen. So findet man in keiner Schrift noch Sprache, daß „Ist" sollte „deutet" oder „mein Leib" Leibes Zeichen heißen.

Wäre nun eine Finsterniß drinnen, so wirst du mir's wohl zu gut halten, daß ich's nicht treffe, wie du deinen Aposteln zu gut hieltest, da sie dich nicht verstunden in vielen Stücken, als, da du von deinem Leiden und Auferstehen verkündigtest, und sie doch die Worte, wie sie lauteten, behielten und nicht anders machten. Wie auch deine liebe Mutter nicht verstund, da du zu ihr sagtest Luc. 2.: „Ich muß seyn in dem, das meines Vaters ist," und sie doch einfältiglich die Worte in ihrem Herzen behielt, und nicht andere daraus machte. Also bin ich auch an diesen deinen Worten geblieben: „Das ist mein Leib ꝛc.," und habe mir keine andere daraus machen wollen noch machen lassen; sondern dir

befohlen und heimgestellet, ob etwas finster darin wäre, und sie behalten, wie sie lauten, sonderlich weil ich nicht finde, daß sie wider einige Artikel des Glaubens streben. Siehe, so wird kein Schwärmer mit Christo reden dürfen, das weiß ich wohl, denn sie sind ungewiß und uneins über ihrem Text.

Denn ich hab's versucht, wenn gleich im Abendmahl eitel Brod und Wein wäre, und ich wollte doch von Lust wegen versuchen, wie ich's aussprechen möchte, daß Christi Leib im Brod wäre, so könnte ich's doch wahrlich nicht gewisser, einfältiger und klarer sagen, denn also: „Nehmet, esset, das ist mein Leib ꝛc.," denn wo der Text also stünde: Nehmet, esset, in dem Brod ist mein Leib, oder, mit dem Brod ist mein Leib, oder, unter dem Brod ist mein Leib, da sollte es allererst eitel Schwärmer regnen, hageln und schneien, die da riefen: Siehe da, höreſt du da? Christus spricht nicht: Das Brod ist mein Leib; sondern im Brod, mit Brod, unter Brod ist mein Leib, und sollten schreien: O wie gerne wollten wir glauben, wenn er gesagt hätte: Das ist mein Leib, das wäre dürre und helle geredet. Aber nun er spricht, im Brod, mit Brod, unter Brod, so folget nicht, daß sein Leib da sey, und würden also tausend Ausflüchte und Glossen über die Worte „Im, Mit, Unter" erdichten, auch mit größerm Schein, und viel weniger zu halten seyn denn jetzt.

Noch dürfen sie sagen: Wo stehet's geschrieben, daß Christi Leib im Brod sey; gerade als wären sie bereit zu glauben, wo wir's beweisen könnten, und wollen doch nicht glauben, da wir beweisen wohl mächtiger, das Brod sey der Leib Christi, welches ja stärker und klarer seinen Leib da zu seyn ausspricht, denn dieser Text, im Brod ist mein Leib. Aber sie lügen und geben vor, Gott solle Texte stellen, wie sie es ihm vormalen, und wenn er's schon thäte, so würden sie es doch nicht annehmen, weil sie diesen nicht annehmen.

Weil wir nun gewaltiglich genug bewiesen haben, daß weder des Zwingli's Deutelei, noch des Oecolampads Zeichelei

bestehen möge, so haben wir damit auch erstritten alle die Texte, so vom Abendmahl reden, daß sie unsern Verstand geben sollen, wie sie lauten. Und wiewohl ich dieselbigen im Büchlein wider die himmlischen Propheten genugsam gehandelt habe, und noch heutiges Tages nichts von den Schwärmern dawider aufgebracht ist, denn bloße, nackte Glößlein ohne einigen Spruch der Schrift, aus ihrem Kopf erdichtet, und auf den Grund ihrer Deutelei und Zeichelei erbauet, und solches nun alles sammt der Deutelei und Zeichelei auch zu Boden gefallen, und mein Büchlein noch stehet, wie du lesen magst und selbst erfahren in den Sextern G. H. J. K. ꝛc. *), so will ich doch noch einmal dieselbigen Texte nach einander handeln, unsern Verstand zu stärken.

St. Matthäus ist der erste, der Kapitel 26. spricht: „Da sie aßen, nahm Jesus das Brod, und dankte und brach's, und gab's den Jüngern und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib. Und nahm den Becher und dankte, und gab ihnen den und sprach: Trinket aus dem Alle, denn dies ist mein Blut des neuen Testaments, das für Viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden."

Diese Worte sind durch den Mund Gottes gesprochen, ob sie wohl die Schwärmer nicht höher achten, denn als hätte sie etwa ein Lotterbube oder Trunkenbold gesprochen. Denn auch der Zwingli an einem Ort gleich zornig über uns ist und spricht: Wir halten so gar fest über fünf arme und elende Worte. Das thut er alles aus der Rhetorica-Kunst, wenn einer eine böse Sache hat, und das Gegentheil mit der hellen Wahrheit und ihm das herzeleid thut und bange macht, soll er's mit der Hand von sich weisen und das Maul aufwerfen und sagen: Es sey nichts, es sey nicht werth zu verantworten, es seyen fünf arme, elende Worte ꝛc. Aber da-

*) In den Druckbogen der Schrift, die nach dem Alphabet bezeichnet wurden, wie noch heut.

neben muß er auch nicht anders wähnen, denn Gott sey ein Götze oder Affe, und alle Welt sey eitel Stock und Stein, die ihn schlecht begnügen lassen, wenn sie solche Verachtung hören. So stimmet denn Zwinglis Rhetorica mit dem Geiste in der Schleste fein überein *), daß man solche Worte aus den Augen thun muß, und als arme, elende Worte verachten; so haben sie dann gewonnen, und die gewisse Wahrheit gefunden; das soll der Grund seyn, diese helle Worte zu glossiren und zu verstehen.

Wir armen, elenden Fleischfresser müssen uns dennoch dieweil verwundern, wie es zugehe, daß solche mächtige Eisenfresser und Höllenbrecher wider diese elende, arme fünf Worte so gar nichts aufbringen, denn ein bloßes, nacktes, hochmüthiges Verachten. Ist Verachten genug zur Wahrheit, so ist der Teufel billig Gott über alle Götter. Aber mit solcher Rede zeugen sie wider sich selbst, was sie für einen Geist haben, und wie theuer sie Gottes Wort achten, daß sie dieselbigen theuern Worte schelten, als arme, elende fünf Worte, d. i.: sie glauben nicht, daß es Gottes Worte sind. Denn wo sie glaubten, daß es Gottes Worte wären, würden sie es nicht elende, arme Worte heißen, sondern auch einen Titel und Buchstaben größer achten, denn die ganze Welt, und davor zittern und fürchten, als vor Gott selbst. Denn wer ein einzelnes Gotteswort verachtet, der achtet freilich auch keines nicht groß; wenn sie doch unsern Verstand oder unrechten Sinn so schälten, und nicht die Worte Gottes selbst, wäre es zu leiden. Wie thut man aber nun denen, die solche elende Worte nicht elend, sondern herrlich, mächtig und schrecklich halten? Wie soll man thun? Man muß sie auch für elende Narren halten, die solche Worte nicht verachten können, noch aus den Augen thun.

Weil denn hier „ist" nicht Deutelei und „mein Leib"

*) Mit Schwenkfeld.

nicht meines Leibes Zeichen bewiesen werden kann, und die Sprüche: Fleisch ist kein nütze, Christus sitzt im Himmel, nicht zwingen, und allerdings keine Ursache gegeben werden mag, die Worte anders zu verstehen, denn sie lauten, wie wir oben gehört haben, so müssen wir darauf bleiben und daran hangen, als an den allerhellsten, gewissesten, sichersten Worten Gottes, die uns nicht trügen noch fehlen lassen können. Denn es ist auf's Allereinfältigste geredet: das ist mein Leib, das ist mein Blut des neuen Testaments, daß wenn man aller Welt Sprache und Wort zusammentrüge, so könnte man doch nicht einfältigere Rede oder Worte daraus wählen oder nehmen. Christus kann ja nicht einfältiger von seinem Leibe und Blute sagen, denn also: Mein Leib, oder das ist mein Leib, das ist mein Blut.

Denn daß die Schwärmer vorgeben, Christus habe nicht gesagt: In dem Brod ist mein Leib, oder wenn ihr diese Worte sprechet, so soll mein Leib da seyn, ist nichts. Laß sie die Wahl haben und selbst versuchen, wie sie einfältiger davon reden wollten. Hätte Christus also gesagt: in dem Brod ist mein Leib, so hätten sie vielmehr Schein, und möchten vorgeben, Christus ist im Brod, geistlich oder deutlich. Denn haben sie in diesen Worten: das ist mein Leib, können eine figürliche Rede finden: wie vielmehr würden sie dieselbigen in diesen Worten finden: In dem Brod ist mein Leib, und dazu mit größerm Schein; denn es ist heller und einfältiger geredet, wenn ich sage: Das ist mein Leib, denn: in dem ist mein Leib.

Hätte aber Christus also gesagt: Wenn ihr diese Worte sprechet, so soll mein Leib da seyn, würden sie bald daher fahren; ja, Lieber, Christus spricht nicht: das Brod ist mein Leib, sondern mein Leib soll da seyn. Nun kann er wohl da seyn, daß dennoch nicht Brod sein Leib sey. Siehe, wie fein wären sie da gehalten? Spräche er aber also: Wenn ihr diese Worte sprechet, so soll mein Leib da gegenwärtig im

Brod seyn, so würden sie abermals sagen: Ja, Christi Leib ist freilich gegenwärtig da im Brod, aber nicht wesentlich, sondern geistlich oder figürlich. Spräche er aber also: Wenn ihr diese Worte sprechet, so soll mein Leib wesentlich da im Brod gegenwärtig seyn, so würden sie wiederum sagen: Ja, freilich ist sein Leib wesentlich im Brod gegenwärtig, aber also, daß wesentlich verstanden werde von Christi Leib, nehmlich daß Christus einen wesentlichen Leib habe, und nicht einen Marcionischen; derselbige wesentliche Leib ist freilich da im Brod gegenwärtig, aber als im Zeichen und nicht wahrhaftiglich.

Summa, wenn ihnen Gott selbst die Wahl gäbe, den Text zu stellen, so würden sie selbst keinen so einfältig stellen, als dieser ist, sondern würden immer viel mehr Löcher und Lücken darin finden, denn sie in diesem finden. Darum wer sich mit diesem Text in unserm Verstand nicht halten lässet, der läßt sich nimmermehr mit einem halten. Nun ist's ja gewiß, daß die Schwärmer bei sich beschlossen haben, sie wollen sich nicht halten lassen. Das beweisen sie damit, daß sie diesen einfältigen Text so mannigfaltiglich zerbohren und zerlöchern. Einer will zum Tuto ein Loch hindurch machen, der andere durch's „ist," der dritte durch „mein Leib," die andern sonst und so, wie die Fische das Netz St. Petri zerrissen, und führen so lose, faule Ursachen, die viel ungewisser und finsterer sind, denn dieser Text ist. Und ist lauter Lügen und Büberei, daß sie gewissern, einfältigern, hellern Text fordern. Denn sie wissen, daß er nicht heller noch einfältiger mag gestellet werden, wenn sie gleich selbst die Wahl zu stellen hätten; sondern weil sie fühlen, daß dieser Text zu helle und zu gewiß ist, wollten sie uns gerne herauslocken, daß wir einen andern stelleten, darin sie vielmehr Löcher und Lücken finden könnten, und also einen Schein hätten, daß sie einen hellern Text gestürzt hätten, denn der im Evangelio stehet, welcher alsdann ganz und gar nichts gelten müßte.

Nein, Teufel, du schaffst nichts, du sollst und mußt an diesem Text erwürgen und unterliegen, dafür soll dir nichts helfen.

St. Marcus ist der andere, der spricht Cap. 14.: „Und da sie aßen, nahm Jesus das Brod, segnet's und brach's, und gab's ihnen und sprach: Das ist mein Leib. Und nahm den Becher, dankte und gab ihnen, und sie tranken aus ihm alle, und Er sprach zu ihnen: Das ist mein Blut des neuen Testaments, das für viele vergossen wird."

Aus diesem Text hat Carlstadt seinen ersten Gedanken vom Tuto geschöpfet, weil hier Marcus lautet, als haben die Jünger zuvor alle getrunken aus dem Becher, ehe den Christus sprach: Das ist mein Blut, damit er flugs darnach auf sein sitzend Blut deuten solle, weil der Becher nun schon ausgetrunken sey. Aber das ist alles längst verlegt und zunichte worden. Denn nicht allein die andern Evangelisten und St. Paulus anders schreiben, sondern er selbst auch St. Marcus, da er vom andern Theil des Sacraments sagt, nicht schreibt, daß die Jünger das Brod gegessen haben, und darnach Christus gesaget: Das ist mein Leib. Darum muß sich die Rede vom Trinken nach der Ordnung richten, so die andern Evangelisten und Paulus und St. Marcus selbst in der Rede vom Essen hält; denn er kann nicht wider sich selbst und wider die andern alle seyn.

Aber mich wundert gleichwohl, wie es kommt, daß allein St. Marcus die Stücke schreibt „und sie tranken alle daraus," und thut's dazu eben gleich an dem Ort, da Matthäus in seinem Text schreibet: „Trinket alle daraus," daß es aus der Maßen stark scheinet, als sey der Text in St. Marco verändert, und aus Piete Epion gemacht, denn wo Piete hier stünde, so wäre es gleich ein Text mit St. Matthäo, mit welchem doch sonst St. Marcus fast gleich pfleget zu stimmen. Dieß befehle ich den Gelehrten. Ich halte, daß beiderlei, da Mathäus allein vor allen andern schreibt: „trin-

ket alle daraus" und da Marcus schreibet, auch vor allen andern allein schreibet, „sie tranken alle daraus," sey darum geschrieben, daß die zwei Evangelisten haben anzeigen wollen, wie die Jünger allzumal aus diesem Becher getrunken haben: nicht zum Durst, als andere Trünke vielleicht geschehen sind, da man hat müssen mehr denn einmal einschenken, ehe denn es herumgegangen ist; sondern daß sie haben diesen Becher sollen umgehen lassen, und also mäßig daraus trinken, daß sie alle daraus getrunken haben: gleichwie Lucas auch schreibet, daß er den Letze-Trunk vor dem Sacrament auch also gegeben hat, daß sie alle aus einem Becher tranken, da er spricht: „Theilet diesen Becher unter euch." Als sollte er sagen: Es waren wohl mehr Becher über Tisch, daraus ein jeglicher für sich trank, oder ein Becher ward mehr denn einmal eingeschenkt; aber dieser Becher zur Letze ward gegeben, daß sie alle aus demselbigen tranken, damit dem alten Oster-Lamm Valete gegeben.

Also mag Matthäus und Marcus von diesem sonderlichen Becher auch verstanden werden, daß die Apostel sonst über Tisch ein jeglicher für sich einen Becher gehabt, oder doch ja mehr denn ein Becher gewesen sey. Aber hier, da er einen neuen sonderlichen Trunk seines Blutes giebt, heißet er sie alle aus diesem einigen Becher trinken, daß also mit Darreichen und sonderlicher Gebärde Christus seinen eigenen Becher nimmt und allen daraus giebt, über die andern gemeinen Becher über Tische, dabei sie desto besser darauf merkten, wie es ein sonderlicher Trank wäre, über die andern Tränke, so die Mahlzeit über gegeben würden. Denn das Brod konnte er wohl, ja er mußte es so austheilen, daß ein Jeglicher sein Stück für sich kriegte. Aber den Wein konnte er nicht so austheilen, sondern mußte es in einem Becher lassen für sie alle, und mit Worten anzeigen, daß es ein gemeiner Trank für sie alle wäre, und nicht einem oder zwei oder drei allein vorzusetzen und auszutrinken wäre, wie die

andern Becher über Tisch frei stunden einem Jeglichen, wie er wollte.

Also hat er mit diesen Gebärden freilich sein Abendmahl wollen merklich unterscheiden von dem alten Abendmahl. Erstlich, daß er den Valet-Trunk giebt, wie Lucas schreibet. Damit er ja der Jünger Sinn bewegt, daß sie haben müssen denken: Was will er damit machen, daß er den Letze-Trunk aus seinem Becher giebt? So hat er bisher über Tisch nicht gethan. Und sonderlich weil St. Lucas schreibet: Er habe mit Worten solche Letze auch ausgedrückt und gesagt: „Ich sage euch, daß ich hinfort nicht trinken werde vom Gewächse des Weinstocks, bis das Reich Gottes komme," wie wir hören werden.

Zum andern, daß er ein sonderlich Brod vor allen andern Broden in die Hand nimmt, segnet und bricht nach solchem Letze-Trunk, da haben sie ja denken müssen: Wie? Will der nun noch einmal essen? so er doch den Letze-Trunk gethan hat. Da haben sie freilich gar eben ihm zugesehen, was er thue und zugehöret, was er rede. Denn also hat er über Tisch und Abendmahl des Lamms mit dem andern Brod nicht gethan, und fänget nun nach dem Letze-Trunk und Abendmahl ein Neues an, und spricht: „Es sey sein Leib." Hier schweigen sie still und glauben einfältiglich, keiner fragt, wie Brod Leib seyn möge.

Zum Dritten, daß er seinen Becher giebt, und alle daraus trinken heißt, das hat sie ja auch bewegen müssen, weil er zuvor mit keinem andern Becher also gethan hatte, und dazu spricht: Es sey sein Blut, und sie abermals stillschweigen und glauben. Denn sie haben wohl gedacht, es müsse wahr seyn, was er sagt. Weil sie sehen solche neue Gebärde nach der Letze, daß er von neuem anfänget, von neuem danket, von neuem das Benedicite spricht, und dazu ein sonderlich Brod nimmt, das er unter sie alle theilet, und seinen Becher auch unter sie alle theilet, und beschließt solch Abend-

mahl mit einem Brod und mit einem Becher. Da haben sie wohl gedacht, er wisse wohl, was er thue und rede, daß es keines Fragens bedürfte, und doch sehen, daß gar ein neu ander Abendmahl sey.

Summa, das Oster-Lamm haben sie also gegessen, daß er sie nicht hat heißen essen noch trinken, noch Jemand vorgelegt, oder vorgesetzt; sondern ein Jeglicher hat für sich hin gegessen und getrunken, wie es vor ihm gelegen und gestanden ist, wie auch Mathäus und Marcus sagen: „Da sie aßen, nahm er das Brod ꝛc.“ Aber hier gehet es gar in einer neuen Weise daher, er nimmt und stimmt ein gewiß sonderlich Brod, danket darüber, bricht's selbst und theilet's unter sie, und leget's ihnen vor und heißet sie essen, und spricht dabei: „Das ist mein Leib für euch gegeben.“ Desgleichen thut er mit dem Becher auch, stimmet und giebt einen sonderlichen Trunk für sie alle. Von andern Broden heißet er sie nicht essen, noch von andern Bechern trinken, leget und setzt auch Niemand nichts vor, wie er hier thut. Mit welchem allen er wohl anzeigt, daß dieß Brod und Wein nicht ein schlecht Brod und Wein, wie bei dem Oster-Lamm genossen ward; sondern viel ein Anders, Sonderliches, Höheres, nehmlich wie er's mit Worten selbst ausspricht: „Sein Leib und sein Blut sey.“

Also haben wir, daß Matthäus, Marcus übereinstimmen, und beide auf's einfältigste und schier einerlei Worte reden, ohne daß Matthäus am Ende dieses Stück hinzusetzt: „zur Vergebung der Sünden.“ Wiederum Marcus, da er vom Brod redet, spricht er: Eulogesas, d. i., „Er segnete es,“ da doch die andern allenthalben sagen: Eucharistesas, d. i., „Er dankte,“ wie er selbst Marcus bei dem Becher auch thut, daß mich's dünket, er wolle segnen und danken für Ein Ding haben. Doch lasse ich solches denen, so Lust haben, sich damit zu bekümmern.

Das ist wohl nützlicher zu merken, weil die Evangelisten

alle so einträchtig diese Worte: „das ist mein Leib" auf's einfältigste setzen, kann man daraus nehmen, daß es freilich keine figürliche Rede noch einiger Tropus darin seyn müsse. Denn wo einiger Tropus drinnen wäre, hätte es freilich ja etwa einer mit einem Buchstaben gerühret, daß ein anderer Text oder Verstand hätte seyn mögen. Gleichwie sie wohl in andern Sachen thun, da einer setzet, das der andere aussen läßt, oder setzt es mit andern Worten, als Matth. 12. schreibet, Christus habe gesagt: „So ich durch den Geist Gottes die Teufel austreibe ꝛc." Lucas aber also: „So ich mit dem Finger Gottes die Teufel austreibe ꝛc." Und da Marcus saget: „Ein Same habe dreißigfältige, einer sechzigfältige, einer hundertfältige Früchte getragen," da sagt Lucas schlecht: „Und es trug hundertfältige Frucht," und der Stücke viel, da einer den andern erkläret oder anders redet.

Hier aber sind sie allzumal auf's allereinfältigste gleich, und lässet sich keiner mit einem Buchstaben anders merken, denn der andere, als sollten sie allesammt sagen: Es kann Niemand anders, einfältiger und gewisser davon reden, denn also: „Das ist mein Leib," so doch Lucas und Paulus bei dem Becher viel anders reden, denn Matthäus und Marcus, wie wir hören werden. Weil denn da vier Zeugen stehen, und gleich in Worten überein stimmen, mögen wir fröhlich und sicher uns auf ihr Zeugniß verlassen, und darauf urtheilen und glauben. Denn so Gott spricht: „daß zweier Mund Zeugniß soll wahr seyn," wie viel mehr sollen diese vier Zeugnisse uns stärker seyn, denn aller Schwärmer Schreien und Plaudern: sie dürfen ja nicht sagen, daß Matthäus, Marcus, Lucas, Paulus nicht so gelehrt, heilig, fromm und geistlich gewesen sind, als sie und die Ihren sind. Machen sie aber solcher Zeugen Reden zweifelhaftig, so soll billig der Schwärmer Rede vielmehr zweifelhaftig seyn, sonderlich weil sie untereinander selbst uneins, keiner seines Textes gewiß ist, noch werden kann; aber diese vier Zeugen im Texte auch bei Buch-

staben eins sind. Mit den Unsern rede ich also; denn die Schwärmer können auf alle Dinge wohl antworten, weil sie keine Schrift, sondern nackte Glößlein geben dürfen aus eigenem Kopfe.

St. Lucas ist der dritte, Kap. 22.: „Er nahm das Brod, dankete und brach's, und gab's ihnen und sprach: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, solches thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen auch den Becher nach dem Abendmahl, und sprach: Das ist der Becher, das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird."

Wer ihm wollte sagen lassen, der hätte allein an St. Luca genug in dieser Sache, so klärlich und fein redet er vom Abendmahl. Erstlich beschreibet er den Letze-Trunk Christi (wie droben gesagt ist) und spricht:

„Er nahm den Becher, dankete und sprach: Nehmet und theilet diesen unter euch; denn ich sage euch: Ich werde nicht trinken von dem Gewächse des Weinstocks, bis das Reich Gottes komme." Hier bezeuget Christus, dieß solle sein letzter Trunk Weins auf Erden seyn mit seinen Jüngern; bald aber darauf giebt er den Becher Weins des neuen Abendmahls ꝛc. Ist nun eitel schlechter Wein in dem neuen Abendmahl, wie ist's denn wahr, daß jenes der letzte Trunk seyn soll, daß er keinen Wein mehr trinken will; ist's der letzte Trunk Weins, so kann dies nicht Wein seyn, daß er darnach zu trinken giebt. Ist's nicht Wein, so muß er das seyn, das er nennet, nehmlich „sein Blut, oder das neue Testament in seinem Blut;' also stehet hier Lucas gewaltiglich, daß im Abendmahl Christi nicht schlechter Wein seyn mag.

Hier möchtest du sagen: Ja wer weiß, ob solche Worte vom Letze-Trunk Christus vor oder nach seinem Abendmahl geredet hat? Denn Lucas schreibet: Er habe solche Worte vor dem Abendmahl geredet; aber Matthäus und Marcus schreiben, als habe er sie nach dem Abendmahl geredet. Wohlan, so stehet diese Sache darauf, welcher Evangelist die rechte

Ordnung im Schreiben halte. Hält sie Lucas, so ist die Sache schlecht, und unser Verstand recht, und die Schwärmer sind verloren; das hat keinen Zweifel. Oder zweifeln die Schwärmer über das, so sind wir doch gewiß, daß wir Recht haben, das ist uns genug.

Nun laß uns aus der Evangelisten eigenem Wort und Werk lernen, welcher die rechte Ordnung im Schreiben halte. St. Lucas im Anfang seines Evangelii bezeuget, daß er wolle von vorn an und ordentlich schreiben, und das beweiset er auch mit der That; denn sein Evangelium gehet fein auf einander bis an's Ende, wie alle Welt zeuget. Aber solches hat Matthäus und Marcus nicht verheißen. Sie thun's auch nicht, wie das in vielen Stücken zu beweisen wäre. Als da Matthäus die Anfechtung Christi beschreibt Matth. 4. Und die Erscheinung Christi nach der Auferstehung ꝛc., da er gar die Ordnung nicht hält. Und St. Augustin de consensu Evangelistarum, viel sich drinnen arbeitet. Hält doch Marcus die Ordnung nicht eben an diesem Ort im Abendmahl, da er das Stück: „und sie trunken alle daraus," setzte für diesen Worten: „und er sprach: Das ist mein Blut ꝛc." so es doch von Natur und Art soll hernach folgen.

Weil denn kein Zweifel ist, daß Matthäus und Marcus die strenge Ordnung nicht halten, sondern Lucas der verpflichtet sich, dieselbigen zu halten und hält sie auch, so muß Matthäus und Marcus mit ihrem Schreiben nach St. Lucä Ordnung zu richten seyn, und nicht wiederum. Und müssen sagen, daß Matthäus und Marcus das nach dem neuen Abendmahl gesetzt haben, welches doch nach dem alten Abendmahl geschehen und zu setzen ist. Denn sie fragen nicht groß nach der Ordnung, haben genug, daß sie die Geschichte und Wahrheit schreiben. Lucas aber, der nach ihnen geschrieben hat, bekennet, daß seines Schreibens Ursachen eine gewesen sey, daß viel andere solche Geschichte ohne Ordnung geschrieben hatten, darum er sich vorgenommen habe, ordentlich zu schrei-

ben. Und also meinen auch viele, und ist fast glaublich, daß St. Paulus habe St. Lucam gemeinet, da er zu den Korinthern zeuget, lobet und spricht: „Wir haben einen Bruder mit ihm gesandt, der das Lob hat im Evangelio durch alle Gemeinen.“ So hilft auch das dazu, daß Lucas mit Fleiß die Ordnung halten wolle, daß er nicht allein den Letze-Trunk, sondern auch des ganzen Oster-Lamms Letze vorherschreibt und spricht:

„Da die Stunde kam, setzte er sich nieder, und die zwölf Apostel mit ihm. Und er sprach zu ihnen: Mich hat herzlich verlanget, das Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide: Denn ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis erfüllet werde im Reich Gottes, und er nahm den Becher ꝛc.“ Da siehest du, daß alles in einem Text ordentlich nach einander von der Letze ist geredet, beide im Essen und Trinken, welches Matthäus und Marcus nicht thun. So nun die Letze im Essen vor dem neuen Abendmahl ordentlich stehet und auch stehen soll, so muß wahrlich auch die Letze im Trinken vor dem neuen Abendmahl stehen; denn es beide eine Letze ist, und nicht von einander zu sondern.

Hiermit kommen wir nun wieder auf den obgesagten Grund und Beschluß. Hält Lucas die rechte Ordnung (als jetzt bewiesen ist), so trinket Christus den Letze-Trunk Weins vor dem neuen Abendmahl; trinket er aber den Letze-Trunk Weins vor dem neuen Abendmahl, so kann im Abendmahl nicht schlechter eitel Wein getrunken werden; denn seine Worte stehen klärlich da, daß er spricht: Er wolle nicht mehr nach diesem Trunk vom Gewächse des Weinstocks trinken.

Dawider wird abermals Jemand sagen: Fichtest du doch selbst, daß Wein im neuen Abendmahl bleibe, und diese deine Rede sollte wohl gut papistisch seyn, welche keinen Wein im Abendmahl glauben. Ich antworte: Daran liegt mir nicht viel; denn wie ich oftmals genug bekennet habe, soll mir's

kein Hader gelten, es bleibe Wein da oder nicht; mir ist genug, daß Christi Blut da sey, es gehe dem Wein wie Gott will. Und ehe ich mit den Schwärmern wollte eitel Wein haben, so wollte ich eher mit dem Pabst eitel Blut halten.

Weiter habe ich droben gesagt: Wenn der Wein Christi Blut geworden ist, so ist's nicht mehr schlechter Wein, sondern Bluts-Wein, daß ich darauf mag zeigen und sagen: Das ist Christi Blut. Solches schweigt Christus auch nicht, da er hier also spricht: Ich will nicht vom Gewächse des Weinstocks trinken. Warum sagt er nicht Wein, sondern „Gewächse des Weinstocks?" Ohne Zweifel, daß der Trank, so im Abendmahl ist, nicht vom Weinstock kommt, wie anderer schlechter Wein; und ob er wohl auch Wein ist, so ist er doch so nicht gewachsen, wie er jetzt ist. Gleich als wenn man Malvasier unter wenig Wasser gösse, da ist Wasser aber so gar Malvasier geworden, daß nicht mehr geschmecket wird. Da kann ich denn von solchem Trunk sagen: Das Wasser ist nicht aus dem Born geschöpft. Also ist der Wein im Abendmahl nun nicht mehr ein Gewächs vom Weinstock; denn Gewächs vom Weinstock ist gewißlich eitel schlechter Wein.

Wie wenn Christus nicht getrunken hätte in seinem Abendmahl, sondern allein die Jünger? Antworte ich, wie wenn ein Narr mehr fragen könnte, denn zehn Weise antworten? Es stehet nicht geschrieben, daß er den Letze-Trunk gethan habe; dennoch wird er denselbigen nicht den Jüngern allein gegeben, sondern auch mitgetrunken haben. So werden die Jünger freilich nach solchem Letze-Trunk auch nicht mehr getrunken, sondern sich Christo gleich gehalten haben. Wiederum, so die Jünger nach dem Letze-Trunk des Herrn Blut getrunken haben, wird er ohne Zweifel mit ihnen getrunken haben. Auch was narre ich selbst mit solchen tollen Fragen? Es sey genug für das erste Stück aus St. Luca, das klar genug ist, es müsse nicht Weinstocks Gewächs im Abendmahl Christi seyn. Ist es nicht Weinstocks Gewächs, so kann's nichts anders

seyn denn Christi Blut, laut seiner Worte: „Das ist mein Blut."

Zum andern, dieß Stück „der für euch gegeben wird", welches allein Lucas und Paulus setzen, martern auch noch etliche Schwärmer, sonderlich Carlstadtische Rotten, und geben vor, weil da stehet, der für euch geben wird, als gegenwärtige Geschichte, so könne Christi Leib nicht im Abendmahl seyn, weil weder dazumal noch jetzt sein Leib für uns gegeben, oder sein Blut vergossen wird; sondern im ersten Abendmahl müßt's also lauten, der für euch gegeben soll werden, und jetzt also: der für euch gegeben ward. O kluge hohe Geister! Darauf habe ich im Büchlein wider die himmlischen Propheten der Frau Hulda geantwortet in Quatern K. ꝛc.

Sie sehen nicht solche Geister, daß eben so stark wider sie selbst ist, als wider uns, was sie gaukeln. Denn laß gleich Carlstadt's Text gelten: „Das ist mein Leib, der hier sitzt; Das ist mein Blut, das hier sitzt ꝛc." wie wird denn da sein Leib gegeben und sein Blut vergossen gegenwärtig, wie die Worte lauten: „der für euch gegeben wird, das für euch vergossen wird." Christus kann ja nicht lügen, noch vergeblich reden, da er spricht im Abendmahl: „Das ist mein Blut für euch vergossen." Nun wird's allda nicht gegeben noch vergossen, wie es doch seyn müßte, wo der Schwärmer Kunst in diesen Worten bestehen sollte. Können sie nun beides in ihrem Abendmahl haben, nämlich, daß Christi Leib und Blut allda sitze, für uns noch ungegeben und unvergossen, und doch wahr sey, daß er spricht: Es sey der Leib für uns gegeben und vergossen, Lieber, so wird unser Abendmahl auch dieselbigen Worte wahr behalten, obgleich Christus jetzt nicht, sondern zuvor einmal gegeben ist. Lies weiter in selbigem Büchlein, hast du Lust dazu.

Zum Dritten kommt dieser Text St. Lucä: „Das ist der Becher, das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird," der muß sich leiden, und sind noch heu-

tigen Tages nicht eins, wie sie denselbigen genug martern und radebrechen wollen. Einer nimmt das Wort „neue Testament" für sich, der andere das Wort „in meinem Blute ꝛc." Keiner aber achtet, wie er seine nackte Gedanken und Glossen mit Schrift und gutem Grunde kleide oder stärke.

Wir wollen uns auch entrichten. Erstlich setzen allein Lucas und Paulus diese Worte: „Solches thut zu meinem Gedächtniß," und setzen's alle beide, da sie vom Brod reden, und nicht, da sie vom Becher reden. Denn sie halten, es sey genug einmal geredet, als dann auch wahr ist, wiewohl es auf beide Theile des Sacraments und also auf's ganze Abendmahl gehet, wie das Paulus weiter ausstreichet und spricht: „So oft ihr dieß Brod esset, und von diesem Becher trinket, sollet ihr des Herrn Tod verkündigen ꝛc." Das thun sie darum, anzuzeigen die Ursache und Frucht dieses Abendmahls, nämlich, daß wir Gott loben und danken sollen für die Erlösung von Sünden und Tod, wie die Juden mußten danken und loben über ihre Erlösung aus Egyptenland. Hievon sollte man reden und schreiben, so bringen uns die Schwärmer in solche feindselige Disputation.

Es setzen auch beide, Lucas und Paulus, für den Becher diese Worte: „Desselbigen gleichen auch den Becher nach dem Abendmahl," oder, „nachdem sie zu Abend gegessen hatten;" warum das? Ich achte wahrlich alles um der zukünftigen Schwärmer willen, als Lucas mit dem Wort, wie mit einem Finger zurück deuten, und des Letze-Trunks erinnern. Als sollte er sagen: Gedenke was ich oben gesagt habe vom Letze-Trunk, daß Christus nicht mehr vom Gewächs des Weinstocks trinken will, daß du ja wissest, ich rede hier von einem andern Trunk, der nach dem Abendmahl geschehen ist, da man allerdings hatte aufgehört zu trinken vom Weinstocks Gewächs, und ja nicht diesen Trunk für denselbigen Letze-Trunk verstehest, sondern für einen Trunk zum Anfang des neuen Abendmahls. Und sonderlich redet Lucas und

Paulus solches bei dem Becher und nicht beim Brod; denn es gefährlicher und nöthiger ist bei dem Becher, weil man zur Letze nicht pflegt zu essen, sondern zu trinken, auf daß es nicht der Letze-Trunk würde verstanden: wiewohl es auf beides und auf's ganze Abendmahl gehet, gleichwie auch das Stück droben vom Gedächtniß ꝛc.

Wir lassen hier schwärmen und glossiren wie sie wollen, deß sind wir freilich gewiß, daß Lucas mit diesem Text: „Dieser Becher ist das neue Testament in meinem Blut," nichts anders, sondern eben dasselbige sagen will, was Matthäus und Marcus mit diesem Text sagen: „Das ist mein Blut des neuen Testaments." Denn sie müssen nicht wider einander, sondern mit einander einer Meinung sein. Mache nun den Text Lucä wie du willst, so muß das die Meinung sein, das da Marcus und Matthäus sagen: „Das ist mein Blut des neuen Testaments." Wenn wir nun Lucä Worte also fassen, daß sie uns geben im Abendmahl das Blut Christi zum neuen Testament, wie Marcus und Matthäus thun, so haben wir gewißlich seine rechte Meinung. Wer ihn aber anders fasset oder martert, der hat ihn nicht recht. Denn so würde er nicht mit den andern stimmen.

Daraus folget, daß es grobe Hempel sind, die aus den Worten Lucä schließen wollen, es müsse der Becher im Blut stehen, wo wir seinen Worten, wie sie lauten, folgen wollen, weil er spricht: „Der Becher das neue Testament in meinem Blut." Denn sie denken, im Blute heiße hier gleich wie ein Bauer in Stiefeln, oder Fleisch in Töpfen ist, so sie doch bekennen müssen, daß solche Meinung im Marco und Matthäo nicht seyn kann, und doch ja nicht wider einander seyn müssen.

Lucas aber redet (wie er oft pfleget) hebräischer Weise; denn so redet die hebräische Sprache, Psalm 78. „Ihre Priester fielen im Schwerdt," d. i., fielen durch's Schwerdt. Item: „Die Fürsten sind in ihren Händen erhenket," Thr. 4.

d. i., bei den Händen aufgehenket. Item: „Wir trinken unser Wasser in Geld," d. i. um Geld. Item: „Die Knaben fielen im Holz," d. i. sie fielen unter dem Holz, das sie tragen mußten. Item Hosea: „Jacob dienet in Rahel," d. i. um Rahel und desgleichen viel. Also siehest du, daß „in" auf Hebräisch eine weitläufige Deutung hat, doch also, daß es gleichwohl anzeige, das Ding müsse gegenwärtig da sein, davon es redet.

Also auch will Lucas sagen: „Dieser Becher ist das neue Testament, im Blut Christi," d. i. durch's Blut oder mit dem Blut, oder um's Blutes willen ꝛc. Gleich wie Matthäus spricht: „Das ist mein Blut des neuen Testaments." Denn der Becher kann ja nicht das neue Testament seyn, im Silber oder durch's Silber, oder um's Silbers willen. Rede nun wie dich's gelüstet, diese Worte: „Dieser Becher ist das neue Testament im Blut," sofern, daß du nicht wider Matthäum und Marcum redest. Denn einem stillen, unzänkischen Geist ist bald gesagt, daß die Worte Lucä auf deutsch so viel wollen: Dieser Becher ist ein neu Testament, nicht seines schönen Silbers oder des Weins halber, sondern des Bluts halber, und von wegen oder um des Bluts Christi willen. Daß ein Deutscher möchte St. Lucä Text daheim, oder sonst bei sich also ausredeu: Dieser Becher ist das neue Testament, des Blutes Christi halber; welches Jedermann also verstehet, der Becher ist ein neu Testament, darum, daß Christi Blut darinnen ist.

Solches habe ich so weit holen müssen, den Text Lucä gewiß zu machen; denn ausgenommen, daß er auf hebräische Weise redet, ist er an sich selbst auf's Allerklärlichste und Einfältigste geredet, und mit Matthäo und Marco allerdings übereinstimmet, ohne daß er die Worte versetzt, wie die hebräische Sprache pflegt, denn da Matthäus spricht auf griechische Weise: Das ist mein Blut des neuen Testaments, spricht Lucas auf hebräische Weise: Das ist das neue Testa-

ment in meinem Blut. Nun ist neue Testament in meinem Blut, und mein Blut des neuen Testaments nicht wider einander geredt, sondern einerlei Worte und Deutung, ohne daß nicht einerlei Ordnung gesetzt ist, welches die hebräische Rede-Art macht, wie die Gelehrten wohl wissen. Und damit wir aller Irrung abkommen, verdeutsche ich den Text Lucä auf's Deutlichste und Kürzeste also: Dieser Becher ist das neue Testament in meinem Blut. Wiewohl Lucas kein „ist" setzet, sondern also redet: Dieser Becher das neue Testament in meinem Blut ꝛc., welches, so Jemand gelüstet, möchte mit zwei „ist" dolmetschen, also: Das ist der Becher, der das neue Testament ist in meinem Blut. Aber weil Paulus, der eben diese Worte Lucä führet, nur ein „ist" setzt und spricht: Dieser Becher ist ein neues Testament in meinem Blut, so muß freilich Lucä Text eben auch also mit einem „ist" zu dolmetschen sein.

Mir gefällt aber Lucas mit St. Paulo baß, daß sie die hebräische Weise zu reden an diesem Orte steif behalten haben, denn Matthäus und Marcus, die es auf griechische Weise ausgesprochen haben, auf daß man die Worte Christi desto eigentlicher hätte und den künftigen Rotten steuern möchte. Denn wie gewaltiglich Lucas und Paulus mit ihrem Text des Carlstadts Tuto gestürzt haben, bekennen sie selbst. Und wer's nicht weiß, der lese mein Büchlein wider die himmlischen Propheten, Quatern K. ꝛc. Wie sie aber des Carlstadts Tuto stürzen, also stürzen sie auch der Schlesier Tuto, welche das Tuto verkehren und hinten an setzen, wie wir oben gehöret haben, und sagen: Mein Leib, der für euch gegeben wird, ist das, nämlich eine geistliche Speise.

Wohlan, weil hier St. Lucas das Tuto bei den Becher setzt und spricht: dieser Becher, so laß sie diesen Text auch also umkehren und sagen: Das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird, ist dieser Becher, nämlich ein geistlicher Trank. Wie dünket dich hier? Ein leib-

licher Becher ist ein geistlicher Trank. Lieber, was macht Lucas aus solchen Schwärmern, wenn sie ihn also umkehren? Er macht solche Leute daraus, die silberne oder goldene Becher für geistliche Tränke halten. Das sollte mir doch ja ein seltsamer Geist seyn, der leibliche, silberne, goldene Becher saufen und verschlingen wollte, der komme zu mir nicht, er hätte mein Geld und Gold bald ausgesoffen, und sollte viel schwerlicher zu halten sein, denn das ganze Pabstthum, und mehr Goldes ohne Messen verschlingen, denn das Pabstthum mit Messen verschlingt.

Siehe, also geht's den unvorsichtigen Geistern, welche meinen, wo sie an einem Orte ihrem Dünkel eine Farbe machen können, so sey es allenthalben wohl gemacht, und sehen nicht rings um sich, wie sich's an andern Orten auch reime. Denn da sie im Marco und Matthäo sagen konnten: Mein Leib ist das, mein Blut ist das, nämlich geistliche Speise und Trank, weil sie das Tuto daselbst gefunden allein stehen, wollten sie damit ihres Gefallens umgehen, wie jene im Daniel mit der Susanna, und dasselbige verrücken und schänden mit falschem Sinn, sahen aber auf den Lucas nicht, daß sie derselbige mit ihrer Kunst durch seinen Text also herumkehren würde, daß sie mit allen Schanden über ihrer Untugend ergriffen würden.

Das heißt ja: mit den Verkehrten verkehrest du dich, Psalm 18. Sie wollen Gottes Wort vom Leiblichen in's Geistliche kehren, und kehren eben damit sich selbst vom Geistlichen in's Leibliche; denn Lucas stehet klärlich mit seinem Tuto da, und zeigt damit auf den leiblichen Becher und spricht: dieser Becher, das unmöglich ist, Tuto hier auf einen geistlichen Trank zu deuten. Wiederum stehen diese Schwärmer da mit ihrem Umkehren, und sagen, Tuto solle einen geistlichen Trank bedeuten. Da muß entweder Lucas oder die Schwärmer öffentlich lügen und trügen. Kann aber dieß Tuto bei'm Becher sich nicht so umkehren und zum geistlichen

Tuto machen lassen, so kann's freilich auch das Tuto bei'm Brod eben so wenig thun, und liegt also das schlesische Tuto ja so tief im Dreck, als das Carlstadt'sche Tuto. Aber wenn schämen sie sich auch einmal die Rotten, wenn sie so oft in Lügen ergriffen werden?

Fort an der Riege her, Oecolampad muß auch vor St. Lucä Richterstuhl mit seiner Zeichelei. Leib und Blut, spricht er, sind Tropi im Abendmahl, und heißen Leibszeichen, Blutszeichen. Ist das wahr, so muß ohne Zweifel Blut in Lucä Text auch ein Tropus, d. i.: ein Blutszeichen seyn, denn er ja eben von demselbigen Blut redet, da Matthäus und Marcus davon reden, das kann Niemand läugnen. Wohlan, so muß Lucä Text nach Oecolampads Meinung also halten: Dieser Becher ist ein neues Testament in meines Bluts Zeichen, nämlich im schlechten Wein. Das will ein ausbündiges, gutes Ding werden, so das neue Testament nicht mehr ist, denn ein Trunk Weins, oder daß ein Trunk Weins die die Kraft hat, daß er diesen Becher zum neuen Testament macht; denn das giebt und will solcher Oecolampadischer Text.

Man nehme hier das Testament wie man will, so ist's gewißlich gegen das alte Testament gesetzt, weil er's das neue nennet; darum muß er die geistlichen Güter in sich haben, die durch's alte Testament und seine Güter bedeutet und verheißen sind, und im neuen ausgerichtet und erfüllet werden, das kann Niemand anders sagen. Welch' christliches Herz aber kann das leiden, daß unser neues Testament ein Trunk Weins sey? oder daß dieser Becher ein neues Testament eines Trunks Weins halber sey? Denn Oecolampad lässet das Wort „ist" stehen, wie es lautet, darum muß nach seiner Kunst das neue Testament nichts anders seyn, denn der elende Becher, und dasselbige dennoch nichts anders, denn in Kraft und um des Weins willen, als ein Zeichen des Blutes Christi, so wären billig alle Figuren des alten Testaments auch wohl des neuen Testaments zu nennen, weil sie alle solche Zeichen sind.

Will er aber sagen, der Text sey also zu stellen: Dieser Becher ist ein Zeichen des neuen Testaments in meinem Blut, daß der Tropus hier nicht im Blut, sondern im neuen Testament sey; warum macht er's denn nicht alles zu Zeichen und eitel Tropis, und sagt also: ista figura Calicis, est figura Testamenti in figura sanguinis mei, id est, iste pictus Calix est imago novi Testamenti, per signum sanguinis mei, id est per vinum; dies Zeichen des Bechers ist ein Zeichen des neuen Testaments, im Zeichen meines Bluts. Das wäre auf Deutsch: Dieser gemalte Becher ist ein Bild des neuen Testaments durch den Wein. O, schönes Ding, wer will Ursache zeigen, warum ein Wort und nicht die andern alle auch Tropi seyn müssen.

Aber lasset uns ihm zugeben, daß er diesen Text also vertroppe: Dieser Becher ist ein Zeichen des neuen Testaments in meinem Blut, auf daß Blut hier nicht ein Tropus, sondern recht Blut sey; da wird er allererst recht ankommen. Erstlich bekennet er damit, daß im Abendmahl Lucä nicht ein Tropus sey, sondern das rechte Blut Christi. Hier fragen wir, warum macht er's denn im Matthäo und Marco zum Tropo? Wie kann man sagen, daß Lucas ein anderes Blut im Abendmahl nenne, denn Marcus und Matthäus? Ist's im Luca das rechte Blut Christi, so muß es im Matthäo und Marco auch seyn; denn sie reden gewißlich von einerlei Abendmahl; so müssen sie wahrlich auch von einerlei Blut und Trank reden. Wende dich wie du willst; ist Blut im Matthäo und Marco ein Tropus, so muß im Luca auch ein Tropus seyn; ist's in Luca nicht, so muß es in Matthäo und Marco auch nicht seyn. Ist aber Blut kein Tropus, so muß Leib auch kein Tropus sein. Und macht also Lucas alle Tropos zunichte und zu Schanden mit einem Wort. Also geht's denn dem Tropo, gleichwie dem Tuto, daß er sich selbst stürzet.

Zum Andern ist das noch schändlicher, daß solcher Text

dieser Becher ist ein Zeichen des neuen Testaments in meinem Blut, bekennet, daß Christi rechtes Blut im Becher sey, und schaffet doch nicht mehr, denn daß dieser Becher dadurch ein Zeichen oder Figur des neuen Testaments ist. Das ist nichts anders, denn der Becher mit dem Blut Christi ist eine Figur des neuen Testaments. Und also muß Christi Blut nicht das rechte neue Testament geben, sondern ein Zeichen des neuen Testaments seyn, nichts besser denn des Osterlamms oder Bocks Blut im alten Testament ist, welches auch eine Figur oder Zeichen des neuen Testaments ist. Denn oben haben wir gehört, daß dieß Wort: in meinem Blut, so viel heiße, als durch oder mit meinem Blut, also daß es gegenwärtig im Becher sey, und der Becher darum ein neues Testament sey, daß er das Blut Christi in sich hat.

Das heißet nun fein getroppet und Christi Blut geehret, daß es dem Bocksblut gleich gerechnet und eine Figur des neuen Testaments seyn muß, und wir im neuen Testament seyn sollen, und doch zugleich im alten Testament seyn müssen. Denn wer die Figur des neuen Testaments hat, der kann dasselbe neue Testament noch nicht haben, wie die Epistel an die Hebräer lehret. Aber aus solchem Text Oecolampads, wo er den halten wollte, wir dennoch zugleich das neue Testament hätten und nicht hätten; denn wir hätten zugleich die Figur des neuen Testaments, und das neue Testament selbst; das ist nicht anders, denn wir hätten zugleich Christi Blut und nicht sein Blut.

Ueber das ist's nicht zu leiden, daß das neue Testament ein Tropus seyn sollte. Womit wollte man's beweisen? Wo ist irgend deß ein Exempel? Ja, wo wollte gemeine Sprache bleiben, damit ich gern wollte oder vielleicht sollte einfältiglich vom neuen Testament reden, so man wollte ein Zeichen oder Figur verstanden haben, so oft ich das neue Testament nennete? Mit der Weise wäre das neue Testament nicht das Evangelium oder Verheißung des Geistes oder des ewigen

Lebens, sondern eine alte Figur oder Bild des künftigen neuen Testaments. Und kurzum, der Tropus will sich im Wort (neues Testament) nirgends schicken, vielweniger kann er mit einigem Grund bewiesen werden; daß Oecolampad auf dem ersten Text bleiben muß, da Blut ein Tropus ist, und sagen: Dieser Becher ist ein neues Testament im Zeichen meines Bluts; welchen Text doch unser Glaube nicht leiden kann, daß schlechter Wein diesen Becher zum neuen Testament machen sollte.

Denn neues Testament ist Verheißung, ja, vielmehr Schenkung der Gnade und Vergebung der Sünden, d. i.: das rechte Evangelium ꝛc. Denn wiewohl der Becher ein leibliches Ding ist, dennoch weil er ein sacramentliches Ding mit dem Blute Christi wird, oder mit dem neuen Testament, so heißt er billig ein neues Testament oder das Blut, daß man darauf zeigen mag und sagen: Das ist ein neues Testament, das ist Christi Blut, gleichwie oben die leibliche Feuerflamme ein geistliches Ding, nämlich der Engel ist und heißt, und die Taube der heilige Geist. Darum wer von diesem Becher trinket, der trinket wahrhaftig das rechte Blut Christi, und die Vergebung der Sünden oder den Geist Christi, welche in und mit dem Becher empfangen werden, und wird hier nicht eine ledige Figur oder Zeichen des neuen Testaments, oder des Bluts Christi empfangen; denn das gebühret den Juden im alten Testament.

Ob aber Jemand ein Behelflein suchen wollte, und vorgeben, Oecolampad möchte seinen Text also stellen: dieser Becher ist ein Zeichen des neuen Testaments in meinem Blut, daß nicht das Blut zum Becher müßte, sondern zum Testament gehören, auf diese Meinung: Das neue Testament ist im Blut Christi, und bestehet durch's Blut Christi, und nicht also, daß der Becher durch's Blut Christi ein Zeichen oder eine Figur sey, als stünde sein Text ausgestrichen also: Dieser Becher ist ein Zeichen des neuen Testaments; das neue

Testament aber ist ein Ding, das im Blut Christi bestehet. Antwort: Oecolampad weiß wohl, daß solcher Text hier nicht seyn kann; denn es müßte ein Artikel im Griechischen stehen, nach dem neuen Testament, also: Kaine diatheke, he en to haimati emu. Derselbige Artikel aber ist nicht da, sondern der Text hängt an einander, als wäre es allzumal ein einziges, unzertrennliches Wort, gleichwie der Becher, Blut, neues Testament auch in einander sind, als wäre es ein einziges, unzertrennliches Wesen, daß der Sinn seyn muß: Dieser Becher ist ein neues Testament in meinem Blut, d. i.: meines Blutes halber ist der Becher ein solches Ding, und ohne mein Blut wäre er's nicht.

Wie nun der Oecolampad hier niederlieget mit seinem Tropo oder Zeichelei, so lieget auch der Zwingli mit seiner Deutelei. Denn was wider die Zeichelei stehet, stehet auch wider die Deutelei, weil es fast gleich gilt. Denn des Zwingli's Text müßte also stehen: Dieser Becher bedeutet das neue Testament in meinem Blut; das wäre so viel: Dieser Becher hat durch mein Blut, das darinnen ist, so viel, daß er dadurch das neue Testament bedeutet; und müßte also Christi Blut eine Deutelei seyn, und nichts mehr allerdings, wie ich über Oecolampadii Zeichelei bewiesen habe. Denn Zwingli kann auch nicht den Text also machen: Dieser Becher bedeutet das neue Testament, so in meinem Blut ist. Denn der Artikel „so" ist nicht da, sondern es ist der ganze Text, gleich als ein einiges Wort, wie gesagt ist.

Ist nun St. Lucas nicht ein feindseliger Mann, der mit einem einigen Wort, so zu reden, auf einen Schlag so große Riesen und Helden, beide Tutisten, Figuristen und Deutisten, und alle Schwärmer in einen Haufen schläget? Und was hilft's, wenn gleich ihre Texte mit der Zeichelei und Deutelei stehen könnten, können sie doch nicht einen Titel, Gleichniß, anzeigen, darin solche Zeichelei oder Figur stehen möchte, wie wir oben in Oecolampadii Tropo gehöret haben. Denn

worin ist der Becher durch's Blut Christi dem neuen Testament gleich? Ist's darin, daß gleichwie uns die Sünden dadurch vergeben werden, also werden sie dem Blut Christi auch vergeben? Oder worin will man sie finden? Im Rauchloch. Warum lehren sie denn Figuren, da keine seyn kann?

Es hat aber Lucas in diesem Text ein Stück, das sonst kein Evangelist hat, Paulus auch nicht, nämlich: der für euch vergossen wird, und nicht: das für euch vergossen wird; denn im Griechischen lautet es vom Becher, und nicht vom Blut, wie Niemand läugnen kann, Tuto to poterion etc. ekchynomenon; und nicht: En to haimati etc. ekchynomeno. Im Lateinischen kann man's nicht merken, wenn sie sagen: Qui pro vobis funditur, weil Becher und Blut beides ein „der" im Latein ist; aber im Deutschen ist's gut zu merken, da Blut ein „das" und Becher ein „der" ist. Solches hat mich einmal vor drei oder vier Jahren ein feiner gelehrter Pfarrherr auf einem Dorfe erinnert, und legte mir seine Meinung vor, daß Lucas also zu verstehen seyn sollte: Dieser Becher ist das neue Testament in meinem Blut, der für euch ausgegossen wird, d. i.: der über Tische euch geschenket und zu trinken vorgesetzt wird, wie man sonst Wein aus der Kanne für die Gäste schenket. Und war das seiner Ursachen eine, daß Lucas, wie gesagt, nicht vom Blut, wie Matthäus und Marcus, sondern vom Becher sagt: Ekchynomenon, gegossen wird. Und führet dazu den Text Pauli: das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird, d. i.: ausgetheilet und euch über Tische vorgelegt.

Ich zwar, weil ich fand, daß er's nicht mit den Schwärmern hielt, sondern bekennete, daß wahrhaftiger Leib und Blut im Sacrament wäre, ward ich froh und ließ mir solche Meinung gefallen, ohne daß ich sie unnöthig achte, weil keine Gefahr in dem alten Verstand stund, und gefällt mir noch heutiges Tages, möchte auch wohl wünschen, daß man solche Meinung aus dem griechischen Text bringen könnte, denn da-

mit wäre doch allen Schwärmern das Maul abermals mit aller Gewalt gestopft. Es ist bei mir kein Zweifel, daß der Text bei Pauli: Das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird, sey schlecht zu verstehen von dem Brechen und Austheilen über Tische, wie er auch 1. Cor. 10. sagt: Das Brod, das wir brechen, ist der ausgetheilte Leib Christi.

Weil denn der Text in Paulo, so vom Brod oder Leibe Christi redet, von der Austheilung über Tische und nicht von dem Hingeben an dem Kreuz verstanden wird, so kann freilich der Text vom Becher auch eben demselbigen Verstand leiden. Und so würden Matthäus und Marcus denn auch sich finden, nämlich das ist mein Leib; bei welchem sie nichts vom Geben sagen, als sey es sonst wohl zu merken, daß er seinen Leib ihnen gebe, wenn er spricht: Das ist mein Leib, da habt ihr meinen Leib. Also auch vom Becher: das ist mein Leib, für euch ausgegossen, d. h.: über Tische ausgetheilet und vorgesetzt zur Vergebung der Sünden. Ich sehe noch nichts in Worten, das wider solchen Verstand fast streite. Denn auch St. Paulus bei dem Becher ausläßt: der für euch vergossen wird, als wollte er genug gesagt haben, weil das Brod für sie gebrochen wird, also werde auch der Becher für sie ausgetheilet.

Ob nun wohl dieser Verstand bisher nicht gehalten, sondern vom Geben in's Leiden, und vom Vergießen am Kreuz Jedermann den Text verstanden hat, wäre es doch kein schädlicher Verstand gewesen, wie es auch noch nicht ist; denn Niemand daran übel thut, daß er Christi Leib und Blut für uns gegeben und vergossen am Kreuze hält, ob er's gleich an dem Orte thut, wo nichts davon geredet oder gelesen wird, ohne daß es nicht streitet noch fichtet, wie sonst die lieben Väter die Schrift oft und ohne Gefahr, am unebenen Orte, doch im guten und nützlichen Verstande geführt haben; so stehet mich's auch an, als haben der alten Väter etliche diesen Verstand auch gehabt, als wenn sie sagen, daß Christi

Blut so oft vergossen wird, so oft man das Abendmahl hält. Und sonderlich Ambrosius, da er spricht: So das Blut Christi, so oft es gegossen wird, für die Sünde gegossen wird, so soll ich's billig täglich nehmen, weil ich täglich sündige. Denn das Wort funditur heißet ja freilich nicht allein vergießen, sondern auch gießen und schenken. Item Gregorius: das Blut Christi wird in der Gläubigen Mund gegossen ꝛc.

Solches sage ich nicht, daß ich gewiß darauf stehe; denn weß ich selbst nicht gewiß bin, das will ich Niemand lehren, sondern daß ich gern wollte, es wäre also, und weil ich im Griechischen nicht erfahren bin, den Gelehrten Ursache gebe, dem nachzutrachten, ob's die griechische Sprache geben wollte, so hätten die Schwärmer allzumal keinen Behelf noch Ausflucht mehr wider unsern Verstand. Sie müßten bekennen, daß Christi Leib und Blut über Tische ausgetheilet würde, leiblich gegessen und getrunken im Brod und Becher.

Für mein Hofrecht sage ich, daß auch meines Dünkens Lucas und Paulus stark auf diese Meinung lauten; Paulus mit dem, daß er spricht, wie gesagt ist: das ist mein Leib, für euch gebrochen, und das Brod, so wir brechen, ist die Austheilung des Leibes Christi. So finden wir wohl mehr Oerter, da Paulus (hyper hymon für uns) pro coram vel ante, braucht, als 1. Cor. 15.: Warum lassen sie sich vor den Todten taufen? Lucas mit dem, daß er spricht: Der Becher im Blut wurde ausgegossen, auch hyper hymon, d. i.: für euch, vor euern Augen dargeschenkt zu trinken ꝛc. Und mit dem, daß er spricht: Der Leib wird für euch gegeben, wie Paulus auch redet. Nun heißt „geben" freilich etwas schenken, und nicht etwas im Tod überantworten.

Matthäus und Marcus aber lassen sich ansehen, als seyen sie dawider, da sie sagen: Das ist mein Blut, für Viele vergossen oder ausgegossen. Das lautet, als rede Christus von Vielen, die auch nicht gegenwärtig über Tische sind. Und sagen nicht hyper hymon, sondern peri pollon, das lasse

ich die Griechisch-Verständigen ausfechten. Wer zur obgesagten Meinung Lust hätte, der möchte also oder desgleichen dazu antworten, daß Lucas und Paulus vom Gießen oder Schanken über Tische reden, melden aber das Vergießen am Kreuze, damit, daß sie sagen: Man solle solches zu seinem Gedächtniß thun, oder seinen Tod verkündigen, als die ordentlicher und klärer reden, denn Matthäus und Marcus.

Wiederum, Matthäus und Marcus reden vom Gießen am Kreuze, und schweigen des Gießens über Tische, als das sie genugsam durch das Wort „das" ausgerichtet haben wollen. Sintemal wir wissen, daß der Evangelisten Gewohnheit ist, daß Einer von einerlei Sachen saget weiter und mehr denn der Andere, und Einer ausläßt, das der Andere sagt. Und also wäre dieß Wort: der für euch gegeben wird, nicht so klar und gewiß von dem Leiden Christi, als dem Zwingli träumet, der dadurch das vorige Stück: Das ist mein Leib, erklären will, wie wir oben gehört haben.

Wer aber nicht Lust dazu hat, der mag darauf antworten, das Lucas sagt: Der Becher wird für uns gegossen, und also sagen: Weil Becher, Blut und neues Testament ein sacramentliches Wesen sind, wird um solcher Einigkeit willen der Becher vergossen, so doch allein das Blut vergossen wird, per synekdochen, wie wir oben gesagt haben, daß Gottes Sohn recht gesprochen wird, daß er sterbe, obwohl allein die Menschheit stirbt, und der heilige Geist gesehen wird, ob wohl allein die Taube gesehen wird, und der Engel gesehen wird, obwohl allein seine helle Gestalt gesehen wird ꝛc. Dünket Jemand dieß zu schaal oder zu faul zu seyn, der gebe es besser, oder lasse die obgesagte Meinung gelten. Ich halte, es sey recht und genug geantwortet; denn wir auch also den Becher, d. i.: Christi Blut, segnen und trinken. Bei uns ist keine Gefahr, sondern eitel Vortheil, welche Meinung wir von den beiden behalten, sie sind beide gut und recht, denn es ist beides in der That also, nämlich daß

Christi Leib beides über Tische und am Kreuze gegeben ist; ob wir's nicht treffen am rechten Orte der Schrift, wie vielen Heiligen geschehen, so fehlen wir doch der Meinung und Wahrheit nichts. Den Schwärmern aber lieget alle Macht daran; denn ist solche Meinung nicht recht in diesem Text, so haben sie damit nichts Besseres in ihrer Sache; ist sie aber recht, so liegen sie aber ganz und gar in der Asche.

Der vierte und letzte ist St. Paulus, der spricht 1. Cor. 11.: „Ich habe es vom Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Denn der Herr Jesus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, dankte und brach's, und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird, solches thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigengleichen auch den Becher nach dem Abendmahl, und sprach: Dieser Becher ist das neue Testament in meinem Blut, solches thut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtniß."

Wenn ich so gelehrt in griechischer Sprache wäre, wie Carlstadt und Zwingli, so wollte ich aus diesem Text gewaltiglich schließen, daß im Brod der wahrhaftige Leib Christi gegessen würde. Denn Erasmus zeiget, daß im Griechischen kein „ist" stehe bei dem Brod, sondern also: Phagete, Tuto emu Soma, Comedite, hoc meum corpus, das wollte ich also dolmetschen: Nehmet, esset diesen meinen Leib, der für euch gebrochen wird. Das müßte von Wort zu Wort recht verdolmetschet seyn, ohne daß ich ein kleines Pünktlein überhüpfte *), das müßte nicht hindern, so hätte ich da ja rein und fein gewonnen. Aber nun ich nicht so gelehrt bin, muß ich fahren lassen, daß ich nicht auch einen Artikel für ein Pronomen oder eine Allöosis erdichte, und casum pro casu brauchte.

Aber das ist gleichwohl wahr, wie unvollkommen Mat-

*) Luther meint den Punkt, oder vielmehr das Komma zwischen jenen Wörtern.

thäus und Marcus das Abendmahl beschreiben, müssen wir daraus merken, daß, wo nicht Lucas und Paulus wären, so könnten wir dieß Sacrament nicht haben; denn Matthäus und Marcus schreiben nicht, daß uns Christus geheißen habe, hiernach zu thun und auch also zu halten. Und müßten's also bleiben lassen, als eine andere Geschichte Christi mit seinen Jüngern, die wir nicht könnten oder müßten nachthun. Aber Lucas und Paulus schreiben: Christus habe solches uns Alle auch heißen thun. Ja, wenn Paulus nicht wäre, so könnte uns auch Lucas nicht genug thun, als der allein von den Aposteln verstanden werden möchte; daß sie Christo solches nachthun sollten, es wäre denn, daß im Matthäo am letzten das etwas thäte, da Christus spricht: Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Aber ob's genug seyn würde, weiß ich nicht. Paulus ist der rechte Lehrer und Apostel unter uns Heiden gesandt, der redet auch frei und reichlich heraus und spricht: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird.

Denn er setzt das Wort „mein" hart nach dem Wort Tuto, oder „dieses", welches der andern keiner thut. Dazu als etliche Texte sollen lauten, läßt er das Wörtlein „ist" aussen, gleich wie es Lucas bei dem Becher auch aussen läßt. Welche zwei Stücklein uns der heil. Geist zu unserer Stärke erzeigt, daß wir gewiß wären, der Leib Christi sei im Brod. Denn wiewohl es gleich viel bei uns geredet ist, so ich sage; Das ist mein Leib, und das mein Leib, oder hier mein Leib; so ist's doch deutlicher und gewisser von der Gegenwärtigkeit des Leibes geredet, wenn ich sage: Das mein Leib, oder hier mein Leib, und die Rottengeister mit ihrem Schwärmen darin nicht so leichtlich gaukeln können, als in der Rede, das ist mein Leib.

Nun ist's kein Zweifel, Christus rede solche Worte gegen das alte Oster-Lamm, das er hiemit aufhebt, als sollte er sagen: Bisher habt ihr das Lamm und eines Thieres Leib

gegessen; aber hier nun an desselbigen Statt mein Leib, „mein, mein," sage ich gar unterschiedlich. Darum Paulus so fleißig auf das Wort „mein" dringet, daß er's auf eine neue Weise bald nach dem „das" setzet, und spricht: „Das, mein," als wollte er's gerne so dran binden, daß ein Wort mit dem „das" würde, so doch „mein" und „Leib" viel näher müssen an einander hangen. Solches alles thut er, auf daß er den Leib Christi ja deutlich genug ausspreche im Abendmahl.

„Der für euch gebrochen wird;" davon haben wir droben viel gesagt, daß die Schrift nicht leiden kann, daß „brechen" sollte Christi Leiden heißen. Die Schwärmer mögen's sagen, wie sie anders mehr sagen, aber nimmermehr beweisen: denn wir müssen „brechen" nicht deuten noch brauchen nach unserm Dünkel, sondern nach der Schrift Brauch. Nun heißet ja „brechen" in der Schrift, sonderlich wo es vom Brod oder essen gesagt wird, so viel, als stücken oder austheilen. Also, daß auch solch' zerbrochen Brod, beide im Griechischen, Lateinischen und deutschen, Klasma, fragmentum, Brocken heißet. Ja auch im Hebräischen, um solches Brechens willen, Korn, Scheber, d. i. Brocken heißet, Gen. 42. „Jacob hörete, daß Brocken in Egypten wäre," d. i. Speise oder Korn, das man zum essen brocket, und darnach Korn kaufen daselbst Schabar heißet, als sollten wir sagen: Wir wollen gebrockt, d. i. Speise holen ꝛc. Christi Leib aber ist nicht gebrochen noch zerstücket am Kreuze, davon droben mehr gesagt ist. So ist nun dieser Text stark, daß Christi Leib über Tische gebrochen und zerstücket, zerbissen, zerdruckt und geschlungen wird, wie ander Brod, doch in Brodes Gestalt oder im Brod ꝛc.

Und wenn's gleich bewiesen werden könnte, daß Brechen hier Christi Leiden sollte heißen, Lieber, worin will denn das Gleichniß stehen, daß im Abendmahl das Brod des Leibes Christi Zeichelei sey? Denn droben habe ich's nachgegeben,

daß sie gebrochen Brod möchten, wie sie könnten, zur Gleichniß machen. Aber nun sie das Brechen auch vom Brod scheiden, und dem Leibe Christi zueignen, sage mir, worin wird denn das Brod seines Leibes Gleichniß seyn? Nicht anders denn wie ich droben sagte, das Brod muß Christi Leib gleich heißen, und ist ihm doch nirgend inne gleich in der Meinung, so die Worte im Abendmahl fordern.

„Dieser Becher, das neue Testament, ist in meinem Blut.“ Nun es mag seyn, daß dieser Text eben so viel gelte, als wenn ich sage: Dieser Becher ist ein neu Testament ꝛc. Noch hat ja Paulus nicht umsonst das „ist“ nach dem Wort „neue Testament“ und nicht dafür gesetzt. Der heilige Geist hat den zukünftigen Rotten zuvor kommen wollen. Denn St. Paulus setzt utrumque a parte subjecti, tam calicem, quam Testamentum, ceu unum subjectum, d. i. sein Text lautet also: Daß dieser Becher, so ein neu Testament ist, sey dasselbige in Christi Blut; und nennet also den Becher frei das neue Testament. Hätten die Schwärmer so viel Textes für sich, wie wir haben, wie sollten sie trotzen und pochen? Nun kann das neue Testament ein schlechter Wein oder Becher seyn.

Daß sie aber vorgeben wollten, neues Testament solle hier ein Zeichen oder eine Figur des neuen Testaments heißen, ist reichlich und mächtiglich verantwortet. Denn sie sagen's und beweisen's nicht. Auf ihr Sagen aber giebt man nichts. Denn es ist in der Schrift nie erhöret, daß neues Testament ein Zeichen des neuen Testaments heißen solle. Sprechen sie: Die Sache an sich selbst zwingt's. Welche da? Der Becher, sagen sie, muß ja ein leibliches Ding seyn, als Silber, Holz, Gold oder Glas ꝛc. Nun kann Silber ja nimmermehr das neue Testament seyn; sondern ist's desselbigen etwas, so ist's ein Zeichen, mehr kann's nicht seyn. Darauf ist oben im Luca gesagt.

Aber weil sie so störrig und steif sind, will ich auch

ihres Schirmschlags brauchen. Sage mir, wie kann der Becher ein Zeichen des neuen Testaments seyn, so er doch schlechtes Silber oder Holz ist? Ist er nach der Materie, oder nach dem Klange, oder nach der Gestalt, des neuen Testaments Zeichen, oder worin? Wohlan, so ist ein jeglicher Becher, er stehe im Kasten, oder in der Goldschmieds Laden, oder wo er wolle, er sey leer oder voll, gleichwohl des neuen Testaments Zeichen, denn er hat Silber, Holz, Klang, Gestalt ꝛc. Was dürfte denn Christus den Becher über Tische dazu nehmen, als hätte sonst kein Becher mehr in der Welt Silber, Klang, Form, d. i.: das Gleichniß des neuen Testaments an sich. Nein, sagen sie, sondern der Becher, als mit Wein zu trinken vorgesetzt, ist ein Zeichen des neuen Testaments ꝛc.

Da höre zwei Stücke: Das erste, hier müssen sie selbst aus Becher und Wein eine neue Einigkeit und Wesen machen, so es doch zwei unterschiedliche Naturen sind, und müssen solches neues Wesen Becher und Zeichen nennen, so sie doch nicht den Becher allein, sondern vornehmlich den Wein damit meinen, gleichwie wir oben von der Flamme und Engel gesagt haben. Können sie nun unter sich geschehen lassen, daß man sagt: Der Becher sey ein Zeichen ꝛc., so sie doch nicht den Becher allein, sondern den Wein, als der mit dem Becher nun Ein Ding geworden ist, damit meinen, und nicht leiden mögen, daß man solche Einigkeit oder Wesen des Bechers und Weins trenne, und den Becher oder Wein ein Zeichen nenne, so bitten wir freundlich, sie wollten dem heiligen Geist auch also mit uns in seinen Sachen zu reden erlauben, daß er den Becher ein Testament heiße, und zeige um deßwillen, daß er nun nicht allein ein Becher, sondern mit dem Testament und Blut Christi Ein sacramentliches Wesen geworden ist, oder zeigen uns Grund und Ursache an, warum sie unter sich solche Macht also zu reden haben, und der heilige Geist solle sie nicht haben.

Spotten sie unser, daß wir den Becher ein neues Testament heißen, und sondern uns den Becher vom neuen Testament, und zertrennen solche sacramentliche Einigkeit oder Wesen, so spotten wir wiederum ihres Zeichens, und sondern Becher und Wein von einander, und zertrennen ihre zeitliche Einigkeit oder Wesen, wie sie unsere sacramentliche Einigkeit zertrennen. Denn wo der Becher und das neue Testament von einander zu zertrennen und ein jegliches sonderlich in seinem eigenen Wesen zu halten wäre, so wüßten wir auch wohl, daß ein Becher nichts mehr denn ein Becher oder Silber wäre, ja, so wohl als sie wissen, wenn Becher und Wein von einander zu sondern wären, daß alsdann der Becher nicht ein Zeichen des neuen Testaments, sondern ein schlechter Becher wäre. Solche Täuscherei heißen die Logici: arguere a parte ad totum negative, hoc est, ab inferiori ad superius negative, sive a particulare ad universale, welches den Schwärmern gemein ist. Als wenn ich spräche: Petrus hat kein Ohr, darum hat Petrus keinen Leib; Gold ist nicht schwarz, darum ist Gold ohne Farbe. Aber die Schwärmer können auch keine Kinder-Logica.

Zum Andern möchten wir gern wissen, wie oder mit welchem Stück der Becher mit dem Wein ein Zeichen des Bluts Christi oder neues Testament seyn sollte, und worin doch solches Gleichniß stehen soll, wie oben auch gehandelt. Denn das neue Testament ist Evangelium, Geist, Vergebung der Sünden, in und durch's Blut Christi, und was deß mehr ist; denn es ist alles Ein Ding und in einen Haufen oder Wesen gefasset, alles im Blut, alles im Becher. Wo eins ist, da ist das andere auch; wer eins nennet und zeiget, der trifft's alles. Wie kann nun schlechter Wein großes Ding bedeuten oder zeigen, so es kaum alle Figuren des alten Testaments zeigen können? Nicht anders, denn wie ich gesagt habe: Der Wein soll und muß ein Zeichen heißen, ob er's gleich nicht seyn kann, da liegt nicht Macht daran. Sind

das nun nicht arme Leute, die nicht allein das Wesen, als Leib und Blut Christi im Abendmahl verlieren, sondern auch das Zeichen oder Figur dazu, und nichts mehr haben, denn die Bauern im gemeinen Weinhause, ohne daß sie mit Worten sich selbst trösten, als sey die Figur da, und nicht sagen können, worin solche Figur stehe. Also geschieht es ihnen recht; weil sie den Kern und Mark nicht haben wollen, sollen sie auch die Schalen und Hülsen nicht behalten, und über dem sie unser Ding anfechten und verderben wollen, auch ihr eigenes verlieren und nichts behalten.

Oben im Luca haben wir bewiesen, daß diese Worte nicht Tropus seyn können. Dieser Becher ist das neue Testament in meinem Blut, weil das Wort: in meinem Blut, so viel heißt, als durch oder mit meinem Blut. Denn Christi Blut muß nicht so ein ohnmächtiges Ding seyn, daß es nur ein Zeichen des neuen Testaments gebe, wie das Kälberblut Mosis vor Zeiten that. So kann auch Blut nicht Tropus seyn, denn der Becher kann nicht durch Blutszeichen oder schlechten Wein ein solches großes Ding, nämlich das neue Testament seyn.

Summa, wenn wir die Evangelisten und Paulum zusammenhalten, daß sie für Einen Mann stehen, so leiden sie keinen Tutisten, Tropisten, noch Deutisten. Wollen die Tropisten an Matthäum und Marcum, das Blut solle Blutszeichen heißen, so fähret Lucas und Paulus hervor und stürzen die Tropisten mit Gewalt. Denn sie zeigen mit ihrem Texte, daß Blut nicht Blutzeichen heißen möge, oder Tropus seyn, weil die Schwärmer selbst kein Blutszeichen machen und machen können in diesem Text: Dieser Becher ist das neue Testament in meinem Blut, darum muß freilich in Matthäo und Marco eben dasselbige Blut auch ohne Tropus seyn, weil es einerlei Blut ist, davon sie alle Viere reden

Wollen sie aber an Luca und Paulo, und aus dem Wort: neues Testament, Tropos machen, das ist ein Zeichen

des neuen Testaments, so fahren Mätthäus und Marcus daher sammt Luca und Paulo, und stürzen sie abermals und zeigen, daß neues Testament nicht Tropus seyn könne. Und die Schwärmer auch im Matthäo und Marco das Wort: neues Testament, zum Tropo machen noch machen können, so wenig als im Luca und Paulo auch nicht können. Denn es leidet sich nicht, daß ich im Matthäo und Marco sagen wollte: Das ist mein Blut des figürlichen neuen Testaments. Denn Christi Blut ist nicht des figürlichen Testaments oder des alten Testaments Blut, sondern des neuen, welches in seinem Blut bestehet; und muß ja eben dasselbige neue Testament im Luca und Paulo zu verstehen seyn, das im Matthäo und Marco verstanden wird, weil sie freilich alle Viere von einerlei Testament reden. Also halten Matthäus und Marcus das Wort: neues Testament, fest, rein und einfältig ohne allen Tropus. Lucas und Paulus halten das Wort „Blut" fest, rein und einfältig, ohne allen Tropus. Da müssen die Schwärmer lügen, das weiß ich fürwahr, und wenn sie dir hierauf richtig antworten, so sollst du ihnen fröhlich gewonnen geben.

Darum muß uns dieser Text stehen bleiben, wie die Worte lauten, das, hoffe ich, sey gewaltig erstritten, und unser Gewissen wohl versichert, daß unser Verstand recht, und der Schwärmer nicht allein ungewiß, sondern auch falsch sey.

Wo sind mir nun die Schwärmerlein, die trefflich pochen, daß Christus nie kein Zeichen gethan habe, es sey denn sichtbarlich oder empfindlich da gestanden? War das nicht ein Zeichen, daß Johannes den heiligen Geist vom Himmel kommen sahe? Noch stand der heilige Geist nicht sichtbarlich da, sondern in der Taube Gestalt. War das nicht ein Zeichen: da Zacharias den Engel Gabriel bei dem Räucher-Altare sah? Noch stand der Engel nicht sichtbarlich da, sondern in der Feuerflammen-Gestalt. War das nicht ein Zeichen, daß Gottes Sohn auf Erden persönlich gieng? Noch war Gottes Sohn auf Erden nicht sichtbarlich da. Was ist's

nun, daß man auf solche lose, faule Gründe bauet, und dadurch helle Gottes Wort und Werke läugnet und lästert, ohne daß man muthwillig verloren seyn will?

Freilich ist's ein Wunderzeichen, daß Christi Leib und Blut im Sacrament sind; noch ist's nicht sichtbarlich da, ist uns aber genug, daß wir's durch Wort und Glauben empfinden, daß er da sey. Ist doch ihr Zeichen auch nicht sichtbarlich da. Denn ob sie gleich den Becher Weins sichtbarlich sehen, noch können sie nicht sehen, daß er ein Zeichen des Leibes und Blutes sey, sondern sie müssen's mit Worten reden und mit Herzen glauben, denn es stehet am Becher nicht gemalet oder gebildet, daß er ein Zeichen des Blutes Christi sey. Narrenwerk ist das; aber schrecklich, daß man darauf wider Gottes Wort bauen und trotzen soll.

Wo sind mir auch die andern Alle, so da plaudern: Im Abendmahl sey nicht Vergebung der Sünden? St. Paulus und Lucas sagen, das neue Testament sey im Abendmahl, und nicht das Zeichen oder Figur des neuen Testaments. Denn Figur oder Zeichen des neuen Testaments haben in's alte Testament unter die Juden gehört; und wer bekennet, daß er die Figur oder Zeichen des neuen Testaments habe, der bekennet damit, daß er das neue Testament noch nicht habe, und ist zurückgelaufen, und hat Christum verläugnet und ist ein Jude geworden. Denn Christen sollen das neue Testament an sich selbst ohne Figur oder Zeichen haben. Verborgen mögen sie es wohl haben unter fremder Gestalt; aber wahrhaftig und gegenwärtig müssen sie es haben. Ist nun das neue Testament im Abendmahl, so muß Vergebung der Sünden, Geist, Gnade, Leben und alle Seligkeit darinnen seyn. Und solches alles ist in's Wort gefasset. Denn wer wollte wissen, was im Abendmahl wäre, wo es die Worte nicht verkündigten?

Darum siehe, welch' ein schönes, großes, wunderliches Ding es ist, wie es alles in einander hanget, und ein sacra-

mentliches Wesen ist. Die Worte sind das erste; denn ohne die Worte wäre der Becher und Brod nichts. Weiter, ohne Brod und Becher wäre der Leib und Blut Christi nicht da. Ohne Leib und Blut Christi wäre das neue Testament nicht da. Ohne das neue Testament wäre Vergebung der Sünden nicht da. Ohne Vergebung der Sünden wäre das Leben und Seligkeit nicht da. So fassen die Worte erstlich das Brod und Becher zum Sacrament. Brod und Becher fassen den Leib und Blut Christi. Leib und Blut Christi fassen das neue Testament. Das neue Testament fasset Vergebung der Sünden. Vergebung der Sünden fasset das ewige Leben und Seligkeit. Siehe, das alles reichen und geben uns die Worte des Abendmahls, und wir fassen's mit dem Glauben; sollte nun der Teufel nicht solchem Abendmahl feind seyn, und Schwärmer dawider aufwecken?

Weil nun solches alles ein sacramentliches Wesen ist, kann man wohl und recht von einem jeglichen Stück sagen, als vom Becher: Das ist Christi Blut, das ist das neue Testament, da ist Vergebung der Sünden da ist Leben und Seligkeit. Gleichwie ich auf den Menschen Christum zeige und sage: Das ist Gott, das ist die Wahrheit, das Leben, Seligkeit, Weisheit ꝛc. Das sey jetzt davon genug, wollen Paulum weiter hören.

„So oft ihr dieß Brod esset, und diesen Becher trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis er kömmt." Merke abermals, daß Becher hier nicht verstanden werden kann für schlechtes Silber und Holz (denn wer kann Silber und Holz trinken?); sondern weil der Becher mit dem Trunk Ein Wesen geworden ist, so heißt auch Becher hier der Trank im Becher; daß du siehest, wie solche Weise zu reden in allen Sprachen gemein ist. Alsobald hernach auch: Er esse von diesem Brod und trinke von diesem Becher. Wer kann vom Becher, d. i.: von Silber oder Holz trinken? Aber wie gesagt, es ist aller Sprachen Weise, so zu reden, wo zwei Dinge eins wer-

den, daß dasselbige ein Ding beider Namen behält; wie der heilige Geist die Taube ist, und die Taube der heilige Geist ist.

Hier jauchzen die Schwärmer und schreien gewonnen. Da, da höreſt du, daß St. Paulus Brod und Becher nennet und nicht spricht: So oft ihr den Leib Christi esset und das Blut Christi trinket ꝛc. Lieber, laß uns auch rufen: St. Paulus spricht nicht, so oft ihr den Wein trinket, sondern den Becher. Warum trinken sie den Wein und nicht den Becher? Muß das nicht folgen, daß sie Becher saufen, wenn Paulus vom Bechertrinken redet? Sondern verstehen den Wein im Becher, um deßwillen, daß Becher und Wein Ein Ding geworden sind. Lieber, warum muß denn folgen, daß wir eitel Brod essen, wenn Paulus vom Brodessen redet, und nicht auch sowohl der Leib im Brod verstanden werden mag, um der sacramentlichen Einigkeit willen? Mögen die armen Fleischfresser nicht solchen Verstand haben, sondern allein die herrlichen Schwärmer?

Abermals rufe ich, St. Paulus sagt nicht: so oft ihr des Leibes Zeichen esset und des Blutes Zeichen trinket ꝛc. Darum kann das Brod nicht des Leibes Zeichen, noch der Wein des Blutes Zeichen seyn. Ist's nicht fein? Wehret aber solcher Text den Schwärmern nicht ihr Zeichen? Lieber, warum sollte er denn uns wehren, daß Leib und Blut da sey? Denn er redet ja so wenig vom Zeichen, als vom Leib und Blut, darum muß er ja so stark wider sie seyn, als wider uns; und trifft er sie nicht, so trifft er uns auch nicht, so anders das genug seyn soll: Paulus sagt hier nicht also; darum ist's nicht also, das heißt: ex puris negativis syllogysare. Was das für ein Grund sey, sonderliche Artikel des Glaubens zu gründen, wissen Kinder wohl.

Das ist aber wahr, nach des schlesischen Geistes Regel haben sie Recht, und ich muß ihnen gewonnen geben; denn diese Regel hält, daß man die Texte aus den Augen thun und schlecht nicht ansehen soll, da Christi Leib und Blut im

Abendmahl zu seyn gesprochen wird; denn sie hindern den Geist und geistlichen Verstand. Die andere Regel, daß man die Augen anders wohin kehre, da solche Texte nicht stehen, und dann schrie: siehe da, siehe da, hier stehet nicht, daß Leib und Blut im Abendmahl sey. Diesen Regeln folgen sie auch an diesem Orte. Denn hart zuvor, da St Paulus gesagt hat: Das ist mein Leib; item: Das neue Testament in meinem Blut, das ist nichts, da thun sie, als wäre dieser Text an keinem Orte in der Welt, und sehen ihn nicht an. Wiederum hier, da er nicht stehet, da glotzen sie, sperren Maul und Nase auf, und suchen solchen Text, gerade als müßte St. Paulus an allen Orten und in allen Riegen kein anderes Wort setzen, denn diese: Das ist mein Leib ꝛc., auf daß sie sehen könnten. Weil aber alle ihr Fleiß ist, diesen Text: das ist mein Leib, anderswo, da er nicht stehet, zu suchen; warum suchen sie ihn nicht auch im Marcolpho, oder im Dietrich von Bern *), da wären sie doch gewiß, daß sie ihn nicht finden? Das müssen entweder Buben oder rasende Leute seyn, die ein Ding suchen und fordern, da es nicht ist, und nicht sehen wollen, da es ist, und da man es ihnen vor die Nase stellt.

Wiewohl St. Paulus über das, so er hart zuvor solchen Text setzt, auch an diesem Ort desselbigen nicht vergißt; denn er redet nicht vom schlechten Brod und Becher, sondern spricht: Dies Brod, diesen Becher, zeiget gewaltiglich mit diesen Worten: Dieß und Diesen zurück, auf das Brod und Becher, davon er gesagt hatte. Wenn sie nun solchen zwei Zeigern zurück nachfolgten, und sähen, was für Brod und Becher wäre, dahin er weiset, so würden sie wohl finden, daß dieß Brod der Leib Christi, und der Becher das neue Testament wäre; denn er ja von demselbigen Brod und Becher

*) Zwei Volksbücher.

redet, wenn er spricht: Dieß und Dieser, wie auch Kinder und Narren wohl merken.

Aber die Schwärmer überhüpfen diese Worte: Dieß und Dieser, ja, thun sie nach ihrer Regel aus den Augen, und glotzen allein die Worte: Brod und Becher an, wollen doch nicht leiden, daß man „Becher" so überhin ansehen soll, wie sie unser Dieß und dieser übersehen. Wenn sie nun schreien: St. Paulus sagt hier nicht, so oft ihr den Leib Christi esset ꝛc. Sollst du sagen: Er sagt's dennoch allhier. Wo? und mit welchem Text? So sprich mit dem Worte: Dieß und dieser; siehe dieselbigen an, so wirst du darinnen solchen Text finden: Das ist mein Leib, das ist das neue Testament in meinem Blut, denn sie wiederholen solchen Text, und legen dir ihn vor die Nase; aber vor die Augen können sie dir ihn nicht legen, denn du kehrest sie immer anders wohin.

Aber wie ernst solches Fragen und Trotzen dem Geist sey, das merke dabei: Oben, da helle Worte stehen: Das ist mein Leib, das ist mein Blut, können sie Glößlein finden und sagen: Das ist meines Leibes Zeichen, meines Bluts Zeichen. Wenn nun Paulus schon solchen Text hier setzt: So oft ihr den Leib des Herrn esset, und sein Blut trinket ꝛc., o, wie sauer sollte es ihnen werden, daß sie hier auch also thäten und sprächen, es müsse also heißen: so oft ihr das Zeichen des Leibes und Blutes ꝛc. Der Geist meinet, man verstehe seine Schalkheit nicht. Lieber, wer diesen Text glossiren kann: das ist mein Leib, welcher nicht heller noch deutlicher gesagt werden kann, der wird freilich vielmehr diesen Text glossiren können. So oft ihr des Herrn Leib esset, welcher nicht so helle als jener ist; ohne daß der Geist sich so färben und putzen muß, als wollte er glauben, wo Paulus spräche: so oft ihr des Herrn Leib esset; damit man nicht sehen solle, wie seine Hoffahrt den Text verachte, da klärlich stehet: Man solle seine Leib essen, nämlich: Nehmet, esset,

das ist mein Leib. Lieber, laß sie selbst einen hellen Text geben, den sie nicht glossiren können, den wollte ich gern hören. Denn wo das Wort „Leib" herausfähret, so kann bald die Glosse da seyn Leibes-Zeichen; wiewohl es Schande ist, daß man in solchen Sachen so alfanzen soll, aber die Schwärmer schämen sich's nicht. Wohlan, es hilft uns doch zum Besten, daß wir unseres Verstandes desto sicherer werden, weil sie dawider so leichtfertig und kindisch gaukeln.

Weiter.

„Welcher nun das Brod unwürdig isset, oder trinket den Becher des Herrn unwürdig, der wird schuldig seyn am Leibe und Blute des Herrn."

Hier stehet abermals Brod und Becher für die Schwärmer, da sie eitel Brod und Becher, d. i.: Wein ausmachen sollen, und dann fragen und fordern, warum St. Paulus nicht spreche: Wer den Leib Christi unwürdig isset ꝛc. Denn daß Paulus spricht: Dieß Brod, und sich selbst zurückdeutet auf's Brod, davon er oben geredet hat, das muß man nicht ansehen, sondern aus den Augen thun, auf daß es den geistlichen Verstand nicht hindere, und nicht anders denken, denn als habe Paulus nicht: dieß Brod, sondern schlecht dahin: Brod gesagt, als stünde sein Text hier also: Welcher ein Brod unwürdig isset ꝛc. So findet man denn gewiß die Wahrheit. Aber wir loben Gott, daß wir sehen, wie Paulus mit dem Wort „dieß" immer wiederholet und einführet diesen Text: Das ist mein Leib, wie oben gesagt ist; und solches dazu noch heller bestätiget, da er spricht: Wer dieß Brod unwürdig isset, der sey schuldig, nicht an eitel Brod, oder am Zeichen des Leibes Christi, sondern am Leibe des Herrn.

Lieber, laß uns hier auf ihre Weise ein wenig pochen; warum spricht nicht St. Paulus: Er ist schuldig am Brod oder am Zeichen des Leibes Christi: Wer dieß Brod unwürdig isset? Sintemal der Text mit aller Gewalt erzwinget, daß diese Sünde das unwürdige Essen sey, und sie geben doch

vor, es sey eitel Brod, das sie essen, so muß er ja nach Art der Worte und Sprache an dem schuldig seyn, das er isset. Denn Paulus spricht nicht: Wer unwürdig das Leiden Christi bedenket, der ist schuldig am Leibe des Herrn. Können sie uns mit den Fragen angreifen, warum Paulus nicht spräche; Wer Christi Leib unwürdig isset ꝛc., und wollen gewonnen haben, daß Christi Leib nicht da sey, wo wir's nicht zeigen; so sollen sie uns wiederum stehen zu unserer Frage, warum St. Paulus nicht spricht: Wer unwürdig das Leiden Christi bedenket, oder das Zeichen seines Leibes unwürdig isset ꝛc. Und wo sie es nicht zeigen, sollen sie auch billig ihre Glosse verloren haben, nach dem Maaß und Recht, da sie uns mit messen wollen.

Aber ich weiß wohl, daß sie selbst solche Glossen nicht glauben, sondern weil sie darauf stehen, daß es eitel Brod sey, denken sie, es müsse etwas gesagt und glossirt seyn. Denn wo sie nicht darauf stünden, würde sie solche Glosse selbst anspeien; und zwar des Carlstadts Glosse sehen sie selbst wohl und müssen's bekennen, daß sie ein lauter Gedicht ist. Denn St. Paulus straft die Corinther nicht um des unwürdigen Bedenkens willen am Leiden Christi, wie das wohl ein Kind lesen und beweisen kann; denn er beschreibet mit ausgedrückten Worten, daß der Corinther Sünde war, daß einer des andern nicht harrete, sondern wer eher kam, der aß eher, daß, die hernach kamen, nichts fanden, und mit Schande bestanden, und also ein lauter Gefräß aus dem Abendmahl machten, als wäre es sonst ein anderes schlechtes Fressen. Denn so spricht er: Wenn ihr zusammenkommt, so ist da kein Abendmahl des Herrn, sondern ein Jeglicher nimmt ihm für sein eigenes Abendmahl. Höreſt du hier? Daß sie kein Abendmahl des Herrn hielten, sondern ihres Bauchs: denn dieweil die Andern zu langsam kamen, fuhren sie zu, ließen des Herrn Abendmahl ansteben, und fraßen dieweil, gleichwie er auch hernach spricht: Wenn ihr zusammenkommt, zu essen

so harre Einer des Andern, auf daß ihr nicht zum Gericht zusammenkommt. Da siehest du, daß die Sünde im Essen gewesen ist.

Darum giebt Oecolampad eine bessere Glosse, wie ihm dünkt, und spricht: Die Corinther haben sich am Sacrament versündiget, d. i.: am Brod und Wein, so Zeichen des Leibes und Blutes Christi sind, gleich als wer eines Kaisers Bild unehret, der unehret den Kaiser selbst. Also wer dieß Brod und Wein unwürdig isset, der unehret den Leib und Blut Christi, deß Bild oder Zeichen sie sind. Also sind sie unter einander der Glossen uneins, gleichwie auch des Textes; noch soll es beides der einige, heilige Geist lehren. Insonderheit aber ist des Oecolampads Glosse nichts. Erstlich, denn wir oben bewiesen und beklaget haben, daß Brod und Wein nicht sind, noch seyn können, Zeichen oder Bilder des Leibes und Blutes Christi; denn kein Stücklein angezeigt werden kann, darinnen solches Gleichniß stehe; darum kann sich auch dieß Exempel von des Kaisers Bild nicht hierher zur Glosse reimen, es sey denn zuvor gewiß gemacht, wie Brod und Wein des Leibes und Blutes Bild oder Gleichniß sind, wie dem Kaiser sein Bild gleich ist

Zum Andern, wenn schon solches Gleichniß hier wäre, so wäre er wohl ein feiner Gedanke zur Glosse, aber nicht gewiß. Denn wer könnte nicht Glossen machen und davon gehen und sagen: Hier bin ich gewesen? Nein, weil sie den Text anders deuten wollen, denn die Worte lauten, und unsern Verstand stürzen, müssen sie nicht so nackete, blose, hungrige und durstige Glößlein daher setzen und sich davon drehen und drollen; sondern müssen's gewaltiglich beweisen, daß solche Glößlein recht sind, und hierher gehören müssen und sollen. Nun gedenkt Oecolampad nicht einmal daran, daß er solches thun wollte, sondern meinet, sein bloses Glößlein sey genug. Wo bleibet aber mein Gewissen, das gern auf gutem Grunde und sicher stehen wollte? Soll

es auf dem hungrigen, dürftigen und dürftigen Glößlein stehen? Doch was gehet es den Geist an, wo die Gewissen bleiben?

Zum Dritten kann solche Glosse, über das sie ungewiß ist, auch keinen Schein haben, es sey denn zuvor gewiß und bewiesen, daß im Abendmahl eitel Brod und Wein sey. Denn wo der rechte Leib und Blut Christi im Abendmahl ist, so liegt dieß verschmachtete, arme Glößlein in der Asche. Nun haben sie bisher nicht bewiesen, können's auch nicht beweisen, daß eitel Brod und Wein da sey, also wenig sie auch bewiesen haben, oder beweisen können, das Leibs-Zeichen und Bluts-Zeichen da sey, wenn sie gleich beweisen könnten, daß eitel Brod und Wein da wäre; denn sie solcher beider keines bewiesen haben, noch beweisen können, sondern wir haben's stark bewiesen, daß, wie die Worte lauten, Christi Leib und Blut da sey. Darum wo sie zuvor den Text im Abendmahl nach ihrem Sinn gewiß hätten, so möchten wir etlichermaßen solche Glößlein an diesem Orte leiden um guter Freundschaft willen, denn sie auch an sich selbst nichts taugt, wie wir hören werden.

Zum Vierten, das Allerfeinste, das Oecolampad an diesem Orte Leib und Blut nicht für Tropus hält, sondern wie die Worte lauten: er ist schuldig am Leibe und Blute des Herrn, was will daraus werden? Das will daraus werden: So Leib und Blut an diesem Orte zu verstehen sind, wie die Worte lauten, und nicht Tropus sind, so müssen sie auch im Text des Abendmahls nicht Tropus sein; denn es will sich in keinem Wege leiden, daß Paulus über einer Sache oder Materie und in einerlei Rede sollte einerlei Worte anders und anders brauchen, als ein Zweizüngiger und listiger Täuscher, sondern er muß einfältiglich Leib und Blut an beiden Orten gleich und einerlei Worte seyn lassen. Heißet Leib im Abendmahl Leibes-Zeichen, und Blut Bluts-Zeichen, so muß es hier auch Leibes-Zeichen und Bluts-Zeichen heißen.

Heißt es hier recht Leib und Blut, so muß es im Abendmahl auch recht Leib und Blut heißen; denn er an beiden Orten von demselbigen Abendmahl redet; so muß er auch von demselbigen Leib und Blut reden, denn dort lehret und setzet er's ein; hier vermahnet er zum rechten Gebrauch desselbigen.

Wo ist nun dieß hungrige, durstige Glößlein? Wer unwürdig isset, der ist schuldig am Leibe des Herrn, d. i.: wer des Königs Bild höhnet, der höhnet den König selbst. Ist Leib Leibes-Zeichen, so muß das Glößlein sich also drehen: Wer dieß Brod unwürdig isset, der ist schuldig am Leibes-Zeichen, d. i.: am Brod; denn Leib muß hier auch Leibes-Zeichen oder Brod heißen, wo nicht, so liegt beides, Text und Glossen, mit Schwärmern und mit allem, über einem Haufen mit Dreck. Da siehe, was es für Mühe, Gefahr und Unglück sey, wer Lügen zur Wahrheit machen will, und sie wider die Wahrheit zu Markte führet.

Sollen die Schwärmer bestehen, so haben sie nun drei große Arbeiten. Die erste, daß sie im Abendmahl beweisen, wie Leib und Blut Leibs- und Bluts-Zeichen oder eitel Brod und Wein sey. Die andere, daß sie beweisen, wie solch' eitel Brod und Wein Leibs-Zeichen und Bluts-Zeichen sey. Wenn sie nun das gethan, auf's Teufels Himmelfahrt, so müssen sie wiederum ja so große und größere Mühe haben, daß sie an diesem Orte beweisen, daß Leib und Blut nicht Leibes- und Bluts-Zeichen sind, denn sie müssen beweisen, daß zugleich in einerlei Rede und Sache Blut nicht Blut, Leib nicht Leib, wiederum dennoch dasselbige Blut Blut, und derselbige Leib Leib sey und heiße, da will Kunst dazu gehören, id est, contradictoria simul vera facere.

Zum Fünften, wenn auch sonst alle Dinge schlecht wären, und derer keines mangelte, so ist doch das Glößlein an sich selbst auch untüchtig. Denn Paulus spricht nicht: Wer dies Brod unwürdig isset, der ist schuldig an Christo, nach

Oecolampads Meinung, wie der schuldig ist am Könige, der des Königs Bild höhnet; sondern St. Paulus zeiget an, daß die Schuld an den Stücken Christi geschehe, welchen das Brod und Wein soll gleich oder Zeichen seyn, nämlich des Leibes und Blutes, spricht er, ist er schuldig ꝛc. Demnach müßte Oecolampad seine Glosse und Exempel also oder deßgleichen stellen: Wer die Nase am Bilde unehret, der unehret die Nase des Königs. Wer des Bildes Maul spottet, der spottet des Mauls, so der König hat. Daß also die Unehre, so an dem Bilde geschehen, nicht auf die Person, sondern auf die Stücke gehe, so in den Bildern verunehret werden. Denn Paulus hier nicht die Person Christi, sondern den Leib und Blut Christi, als Stücke der Person anzeigt.

Das rede ich darum, daß du seheſt, wie Oecolampad seine Glosse und Exempel nicht recht führet, und sich zu St. Pauli Text nicht reimet. Denn wo sich's reimen sollte, müßte St. Paulus, wie gesagt ist, so reden: „Wer dieß Brod isset, der ist schuldig an Christo;" gleich wie der schuldig ist am Könige, wer des Königs Bild unehrt, d. i., er sündiget nicht an einem Gliede oder Stücke der Person, sondern an der Majestät und Regiment des Königs. Denn das meinet man mit solcher Rede. Aber hier spricht St. Paulus: Man sündiget an den Stücken der Person, als am Leib und Blut Christi, das ist näher und mehr, denn an der Majestät oder Regiment Christi. Darum ist solch' Glößlein auch an ihm selbst nichts, das von der Majestät und Regiment saget, so der Text von Stücken oder Theilen der Person redet.

Weiter.

„Der Mensch prüfe sich selbst, und also esse er vom Brod, und trinke vom Becher."

Hier stehet wiederum „Brod und Becher." So treibet Paulus eines und das andere; jetzt nennet er's „Brod und Becher;" darnach wieder „Leib und Blut," darnach wieder „Brod und Becher," und wiederum zum drittenmal „Leib

und Blut." Auf daß er uns je gewiß mache, daß dieß Sacrament nicht eitel Brod und Wein sey, sondern auch Leib Blut Christi. Ohne die Schwärmer müssen die Augen wegthun, wo er's Leib und Blut nennet, und allein haften, da er's Brod und Becher nennet; oder müssen Leib und Blut glossiren und vertroppen, Brod und Becher aber nicht glossiren noch vertroppen und also mit dem Text spielen und fahren, wie sie wollen.

Und sonderlich ist dieser Ort stark für sie: denn St. Paulus spricht nicht: also esse er von diesem Brod, sondern schlecht „vom Brod" und „vom Becher," nicht von diesem Becher. Wohlan, wir lassen ihnen die Gewalt, ob sie St. Paulum wollen hier reden lassen von einem andern Brod und Becher, oder von demselbigen. Redet er von einem andern, so fichts uns nichts an, und mögen leiden, daß sie eitel Brod und Wein machen, und hilft sie nichts; denn wir reden vom Brod im Abendmahl. Redet er aber von demselbigen Brod und Becher (als kein Zweifel ist), so haben wir genug gehört, was derselbige Becher und Brod sey in dem vorigen Text. Was da gesagt ist, das gehöret hierher auch.

Zuletzt.

„Wer unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selbst das Gericht, als der nicht unterscheidet den Leib des Herrn."

Auf's Carlstadt's Unterscheiden habe ich im Büchlein wider die himmlischen Propheten genug geschrieben. Denn es kann nicht von dem Gedächtniß des Leidens geredet seyn, wie des Carlstadts Geist vorgiebt, weil hier der Text gewaltiglich zwinget, daß Ein Ding sey, unwürdig essen, und den Leib Christi nicht unterscheiden; welches wir dem Wort nach, wie es lautet, verstehen, daß die Corinther das Brod gegessen haben, mit solchem Unverstand oder Unvernunft, als wäre es schlecht Brod, und keinen Unterschied hielten zwischen diesem Brod und anderm Brod: das ist ja „unwürdiglich den

Leib Christi essen." Darum ermahnet er sie, daß sie sich selbst prüfen sollen, und fühlen, wer sie seyen, was sie halten von diesem Brod. Denn halten sie es nicht für den Leib Christi, oder gehen damit um, als wäre es nicht der Leib Christi, so unterscheiden sie den Leib Christi nicht; das bleibet denn nicht ungestrafet. Wir wissen ja wohl, wie St. Paulus das Wörtlein Diakrinein braucht pro discernere, als 1. Cor. 4.: „Wer hat dich unterschieden?" d. i., wer hat dich sonderlich gemacht vor andern, als wärest du ein besseres und anders, denn der Haufe ist? Und Röm. 14.: „Wer aber unterscheidet, der ist verdammt," d. i. wer dieß Sünde und jenes recht achtet, und doch dawider thut. Und so fortan heißet St. Paul Diakrinein, was wir heißen Unterschied machen, unterscheiden, dieß anders denn jenes halten.

Oecolampad aber hat bessern Schein, weil er solchen Unterschied auch auf die Ehre zieht, so durch die Ehre des Bildes dem Könige geschieht, wie wir droben im andern Spruch gesehen haben. Aber es mangelt hier eben, das dort, und alles, was ich in jenem Spruch wider ihn gesagt habe, ist auch hier wider ihn zu sagen. Denn weil wir den Text einfältiglich haben, wie er lautet, und sie uns den nehmen wollen, und anders deuten, ist nicht genug, daß sie ein nacket Glößlein sagen, und geben uns damit Ade zu guter Nacht, sondern müssen's mit Schrift und Ursachen beweisen, daß solch Glößlein recht und hierher gehören müsse. Das thut er nicht, kann's auch nicht thun. Denn wer will glauben, daß „Christus Leib nicht unterscheiden" sey nichts mehr denn Christum selbst in seinen Zeichen unehren? Denn es auch noch nicht bewiesen ist, daß im Abendessen eitel Brod und Leibes Zeichen sey, darauf solches sein baufällig Glößlein sich gründet.

Ueber das so muß er hier auch „des Herrn Leib" nicht für den rechten Leib Christi, sondern für seines Leibes Zeichen nehmen, weil St. Paulus hier nicht von einem andern

Leibe reden kann, denn da er sagt: „Das ist mein Leib," denn er redet ja noch vom Abendmahl in einerlei Sachen; so muß er auch noch in einerlei Worten seyn. Ist nun hier Leib nicht Leibes Zeichen, warum ist's dort Leibes Zeichen? Ist's hier Leib, warum ist's dort nicht auch Leib? darum muß dieß Glößlein mit Texte und mit allem untergehen, oder muß also zu stellen seyn: der nicht unterscheidet das Zeichen des Herrn Leib. Also liegt das Stück auch, und stehet Paulus noch fest auf unserer Seite; denn wir seine Worte einfältiglich, einträchtiglich, unanstößig auf unsern Verstand gereimet finden, und bedürfen gar keiner Glosse noch Mühe, sie anders zu deuten, denn sie lauten.

Wollen nun den Text St. Pauli im zehnten Kapitel auch sehen, da er spricht: „Der Becher des Segens, ist der nicht die Gemeinschaft des Bluts Christi? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?"

Diesen Text habe ich gerühmet und rühme noch, als meines Herzens Freude und Krone. Denn er nicht allein spricht: „Das ist Christi Leib," wie im Abendmahl stehet; sondern nennet das Brod, so gebrochen wird und spricht: „Das Brod ist Christi Leib; ja das Brod, das wir brechen, ist nicht allein der Leib Christi, sondern der ausgetheilte Leib Christi." Das ist einmal ein Text so helle und klar, als die Schwärmer und alle Welt nicht begehren noch fordern könnten; noch hilft er nicht. Auf solchen Text antworten sie mir nichts mehr, denn nachdem sie unter einander uneins sind. Etliche sagen, Paulus rede von zeitlicher oder figürlicher Gemeinschaft; etliche aber von geistlicher Gemeinschaft, führen herzu, das hernach folget, von Gemeinschaft des Altars und der Teufel, streichen damit davon, sehen uns nicht an, daß sie solches beweiseten oder aus dem Text zwängen; da soll ich mich an ihren bloßen Worten und Glossen begnügen lassen, und und thun eben, als wenn ich einen grüßete, und er sich umkehrete, und donnerte mit seinen Hintern, und gienge also

davon. Wohlan, sie sollen nicht also davon laufen, und den Gestank hinter sich lassen, ob Gott will.

Auf's erste ist kein Zweifel, St. Paulus rede hier auch von dem Abendmahl, weil er vom Brod, Becher, Leib und Blut Christi redet, und muß freilich von demselbigen Leib und Blut, Brod und Becher reden, da das Abendmahl davon redet; wo nicht, so gehet uns dieser Text nichts an, und mag davon halten wer da will, daß er von schlechtem gemeinem Essen rede. Hieraus folget nun, daß auf Oecolampads Kunst dieser Text muß also stehen: Das Brod, das wir brechen, ist eine Gemeinschaft des Brods, so ein Zeichen ist des Leibes Christi. Der Becher des Segens, den wir segnen, ist eine Gemeinschaft des Weins, so ein Zeichen ist des Blutes Christi. Ist's nicht ein feiner Text? Brod ist eine Gemeinschaft des Brodes, Becher ist eine Gemeinschaft des Weins? Was ist das geredt, denn: Das gebrochene Brod ist Gemeinschaft des Brods, d. i. das gebrochene Brod ist ein gemein ausgetheilet Brod? Könnte uns Paulus hier sonst nichts lehren, denn daß ausgetheilet Brod ausgetheilet Brod ist? Oder hatte er Sorge, wir würden ausgetheilet Brod für ausgetheilte Bratwürste, und ausgetheilten Wein für ausgetheilet Wasser verstehen? Es sind ja ihre eigene Worte, daß Leib soll Leibes Zeichen, d. i. Brod, Blut soll Bluts Zeichen, d. i. Wein heißen, wie wir genug gehöret, und sie alle Bücher davon vollgeklickt haben.

Soll aber der Tropus auf dem Wort Gemeinschaft stehen, und ein Zeichen der Gemeinschaft, oder eine figürliche Gemeinschaft seyn, dadurch die geistliche Gemeinschaft bedeutet werde, so muß, diesem rücklingen und verkehrten Tropo nach, Oecolampads Text also stehen: Das Brod, das wir brechen, ist eine figürliche Gemeinschaft des figürlichen Leibes Christi, welcher ist das Brod. Lieber, was ist doch das immermehr gesagt: Brod ist figürliche Gemeinschaft des Brodes? Denn so müssen sie reden, sollen ihre Tropi stehen. Soll nun ein

Brod des andern Zeichen oder Figur seyn, wie dasselbige ausgetheilet und gemein ist? so sie doch alle beide natürliche und leibliche Brode seyn müssen; das erste darum, daß es gebrochen wird; das andere darum, daß es ein Zeichen sey des Leibes Christi.

Ich achte, der Geist, weil er alle Dinge vermag, so halte er das erste Brod, so gebrochen wird, für ein gemalet Brod auf ein Papier, oder ein geschnitzt Brod, welches wohl kann eine Figur oder Zeichen seyn des andern rechten Brodes, so Christi Leib bedeutet, auf daß der Text also stehe: Das hölzerne gebrochene Brod ist eine figürliche Gemeinschaft des rechten Brods, so ein Zeichen ist des Leibes Christi. Denn solches alles erzwingen ihre Tropi. Wo nicht, so muß es also stehen: Das gebrochene Brod, das nicht mag eine figürliche Gemeinschaft des Brodes seyn, ist gleichwohl eine figürliche Gemeinschaft des Brodes. Denn ist ja nicht möglich, daß ein Brod des andern figürliche Gemeinschaft sey.

Auch haben wir droben bewiesen, daß solcher rücklinger und verkehrter Tropus weder in der Schrift noch einiger Sprache seyn kann, sondern ein lauter Gedicht ist. Denn nach der Schrift und aller Sprachen Art muß das Wort „Gemeinschaft" also ein Tropus werden, daß er's für sich hin deute eine geistliche Gemeinschaft oder eine neue andere Gemeinschaft über die alte leibliche Gemeinschaft. Gleichwie Leib und Blut muß ein geistlich oder ander Leib und Blut heißen, wo sie Tropus werden, oder nicht das leibliche Blut und Leib heißen sollen. Darum muß an diesem Ort „Gemeinschaft" schlecht leibliche Gemeinschaft oder Austheilung heißen; oder soll's ein Tropus seyn, so muß es eine neue geistliche Gemeinschaft heißen, nach welcher der Text so stehen müßte: Das Brod, so wir brechen, ist eine geistliche Gemeinschaft des Leibes Christi. Soll aber Leib hier auch ein rechter Tropus seyn, so muß es den geistlichen Leib Christi heißen, welcher ist die Kirche ꝛc. Uns würde der Text in

Summa also stehen: Das Brod, so wir brechen, ist eine geistliche Austheilung der Christenheit, auf die Meinung: Wo dieß Brod wird gebrochen, da wird die Christenheit ausgetheilet, und viel greulicher Greuel würden mehr folgen.

Laß sie hier wählen, welches sie wollen. Ist „Leib und Blut" an diesem Ort ein Tropus und Leibes Zeichen oder Bluts Zeichen, nämlich Brod und Wein, wie ihre Lehre hält, so mögen sie nicht wehren aller dieser gräulichen Folge, die ich jetzt eingeführet habe, wie das Jedermann greifen muß und nicht läugnen kann, sonderlich, wo sie auch die Gemeinschaft figürlich haben wollen. Ist's aber nicht Tropus, sondern recht Leib und Blut Christi, wie unsere Lehre hält, so kann's an andern Orten des Abendmahls auch nicht Tropus seyn. Denn es kann Niemand läugnen, daß hier St. Paulus vom Abendmahl redet, und eben dasselbige Blut und Leib nennet und meinet, daß Matthäus, Marcus, Lucas selbst in andern Kapiteln nennen und meinen, da sie sagen: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut." Was können sie dawider mucken?

Nun müssen sie das wählen, daß hier „Blut" und „Leib" Tropus sind. Denn so hält ihre Lehre, weil hier vom Sacrament geredet wird, und im Sacrament sacramentliche oder figürliche Worte seyn müssen, wie Oecolampad lehret, wohlan, so müssen sie auch solche Folge haben, daß Brod eine figürliche Gemeinschaft des Brodes sey, d. i. es sey ein gemalt Brod, oder sey, das nicht seyn kann, wie gesagt ist. Denn der Oecolampad lässet zu, daß „ist" nicht „bedeutet" heiße, darum muß er zulassen, daß Brod die figürliche Gemeinschaft des Brodes sey, und kann nicht sagen, das gebrochene Brod sey eine geistliche Gemeinschaft; denn bei ihm kann leiblich Ding nicht ein geistlich Ding seyn noch heißen.

Wenn er aber den Tropum auf das Wort „Gemeinschaft" allein, und seinen Text haben wollte: Das Brod, so wir brechen, ist ein Zeichen der Gemeinschaft des Leibes

Christi, und könnte solches beweisen, so hätte er seine Meinung wohl; aber da würde denn „Leib" kein Tropus seyn. Wäre aber Leib hier kein Tropus, so könnte es dort auch nicht Tropus seyn in Matthäo, Marco und Luca: „Das ist mein Leib," weil es einerlei Abendmahl und Leib ist, davon man redet. Also wo der Geist hin will, da stößet er sich, daß er taumelt und fallen muß. Ich gebe den Rath, daß sie sprechen: Das äusserliche Wort Gottes sey kein nütze, und hätten genug am Zeugniß des Geistes inwendig, und St. Pauli Wort arme elende zehn Buchstaben schelten, darnach müßte wohl „Leib und Blut" Tropus und nicht Tropus seyn, wie sie wollten; sonst wüßte ich nicht, wie sie dem Paulo hier entlaufen können. Sie müßten aber auch denken, wie alle Welt verbunden wäre, ihrem Zeugniß und Geist zu glauben, so hätten sie denn gewonnen.

Was nun wider des Oecolampads Text gesagt ist, gehet alles auch wider des Zwingli's Text. Denn wo Oecolampad Zeichelei macht, da macht Zwingli Deutelei und ist Eine Meinung, ohne daß andere Worte sind. Oecolampad hat figuram corporis; Zwingli, significans corpus, das ist Ein Ding. Darum müßte Zwingli's Text also stehen: Das Brod, so wir brechen, ist die Gemeinschaft des bedeutenden Leibs Christi, d. i. des Brodes, gleich wie Oecolampad. Wenn er aber also seinen Text stellen: Das Brod, so wir brechen, bedeutet die Gemeinschaft des Leibes Christi, so wäre es fein für seine Meinung. Aber das leidet nicht der Text in Matthäo, Marco, Luca, da er spricht: Das bedeutet meinen Leib. Hat er daselbst einen bedeutenden Leib, so muß er hier auch einen bedeutenden Leib seyn lassen; denn es ist einerlei Leib, wie gesagt ist. Nun folget ihm alles auf den bedeutenden Leib, was dem Oecolampad auf seinen zeichnenden Leib folget, wie ein Jeglicher selbst wohl denken und sehen kann, darum nicht noth ist, alles wiederum zu erholen.

Den Schlesier Geist mit seiner Verkehrung laß auch her-

kommen, der also den Text Matthäi, Marci und Lucä umkehret: Mein Leib ist das, nämlich, eine geistliche Speise. Denn „das" soll auf den Geist weisen, so muß es hier auch so seyn, und dieser Text: „den Becher des Segens, den wir segnen ꝛc." sich also umkehren: Die Gemeinschaft des Leibes Christi ist der Becher des Segens, den wir segnen, nämlich ein geistlicher Becher des Segens. Nun ist diese Gemeinschaft ein geistlich Ding, und muß doch hier ein leiblicher Becher Weins seyn und heißen; ja der leibliche Becher muß zugleich auch ein geistlicher Becher seyn, d. i. zugleich geistlich und nicht geistlich, leiblich und nicht leiblich: denn Paulus redet vom leiblichen; aber der Geist macht eben denselbigen geistlich und nicht leiblich. Ist's nicht hohe große Geisterei? Laß sie fahren mit ihrem tollen Gaukelwerk.

Unser Text und Verstand stehen da fein und hell, leicht und lichte: „Das Brod, so wir brechen, ist die Gemeinschaft des Leibes Christi ꝛc."

Hier mußt du zuerst merken, daß er sagt vom leiblichen Brod, das wir im Abendmahl brechen, das kann Niemand leugnen. Darnach ist's ja auch gewiß, daß in solchem leiblichen Brechen oder Abendmahl nicht allein eitel Heilige und Würdige, sondern auch Unwürdige, als Judas und seines Gleichen seyn müssen. So hast du gehöret, daß „ist" nicht kann noch mag „deutet" heißen in einer Sprache auf Erden, sondern redet vom Wesen, wo es stehet. Zuletzt, „Gemeinschaft" heißet hier das gemeine Gut, deß viel theilhaftig sind und genießen, als das unter sie alle insgemein gegeben wird. Dasselbige mag auf zweierlei Weise empfangen werden, leiblich und geistlich. Denn gemein Ding heißet, deß viel insgemein genießen, als gemeine Born, gemeine Gassen, gemeiner Acker, Wiesen Holz, Feuer ꝛc. Denn es kann hier an diesem Ort nicht heißen die Gemeinschaft des Glaubens im Herzen; denn der Text redet hier von solchem gemeinem Gut, das man empfangen und genießen soll, als da ist das Brod

und Becher. Denn er spricht: „Das Brod, das wir brechen, der Becher, den wir segnen," und hernach: „Wir alle sind Ein Leib, die wir von Einem Brod und von Einem Becher theilhaftig sind ꝛc." So ist nun gewiß, daß koinonia, die Gemeinschaft des Leibes Christi, nichts anders ist, denn der Leib Christi, als ein gemein Gut unter Viele ausgetheilet und gegeben zu genießen.

So spricht nun Paulus: „Das Brod, so wir brechen, ist die Gemeinschaft des Leibes Christi," d. i. wer dieß gebrochene Brod genießt, der genießt des Leibes Christi, als eines gemeinen Guts unter Viele ausgetheilet: denn das Brod ist solcher gemeiner Leib Christi, spricht Paulus, das ist helle und dürre gesagt, das niemand anders verstehen kann, er mache denn die Worte anders. Nun genießen dieses gebrochenen Brodes nicht allein die Würdigen, sondern auch Judas und die Unwürdigen; denn das Brod brechen ist bei Guten und Bösen. Nun ist's nicht möglich, daß sie desselben geistlich genießen; denn sie haben weder Geist noch Glauben; so hat auch Christus nicht mehr als einen Leib.

Sollen nun deß die Unwürdigen genießen, und ihn unter sich gemein haben, so muß es leiblich seyn und nicht geistlich; weil kein genießen ist, denn entweder leiblich oder geistlich. Denn das figürliche, zeicheliche und deuteliche Genießen kann im Abendmahl nicht seyn, weil keine Deutelei noch Zeichelei ist. Darum muß vonnöthen der rechte wahre Leib Christi leiblich im Brod seyn, das wir brechen, daß sein die Unwürdigen leiblich genießen mögen, weil sie es geistlich nicht genießen, wie dieser Spruch Pauli lautet: „Das Brod, das wir brechen, ist die Gemeinschaft," d. i. der gemeine Leib Christi unter die getheilet, so das gebrochene Brod empfangen.

Hiewider ficht nun der Schwarmgeist über dem Wörtlein „Gemeinschaft," und will eine geistliche Gemeinschaft machen, die bei den Frommen allein sey, welche solle bedeutet werden durch das Brodbrechen, als durch eine figürliche Ge-

meinschaft. Auf daß der Text Pauli eine solche Nase kriege: Das Brod, so wir brechen, ist ein Zeichen der Gemeinschaft des Leibes Christi, auf Oecolampadisch. Oder also: Das Brod, so wir brechen, bedeutet die Gemeinschaft des Leibes Christi ꝛc. auf Zwinglisch. Solches beweisen sie auf's erste aus diesem Grunde: Es dünket uns also recht seyn; denn ihr eigener Dünkel ist der stärkste Grund, den sie haben in der ganzen Sache, ohne daß sie denselben taufen und nennen Schrift und Glauben.

Darnach führen sie den Spruch, so Paulus nach diesem Text setzet: „Ein Brod ist's, ein Leib sind wir Viele, dieweil wir eines Brodes theilhaftig sind.“ Hier machen ihrer etliche abermals neue Tropos, daß Brod hier ein geistlich Brod, nämlich der Leib Christi sey, und ein Leib sey auch ein Tropus, nämlich die Heiligen allein, welche des geistlichen Brods geistlich theilhaftig sind, und fechten wider mich also: Weil wir alle ein Leib Christi sind, so müssen die Unwürdigen nicht in diesem Leibe mit seyn, sondern allein die rechten Glieder; darum muß diese Gemeinschaft des Leibes geistlich seyn ꝛc.

Was soll ich doch mit den irrigen Geistern machen? Jetzt machen sie figürlich Brod und Gemeinschaft. Wiederum, die andern machen geistlich Brod und Gemeinschaft, laufen wider einander, als wären sie toll, und keiner auf seiner Bahn gewiß ist. Wir wissen, daß St. Paulus hier nicht spricht: Wir Viele sind ein Leib Christi, sondern schlecht: „Wir viel sind ein Leib,“ d. i. ein Hause, eine Gemeine; gleich wie eine jegliche Stadt ein sonderlicher Leib und Körper ist gegen einer andern Stadt. Aus dem folget nun nicht, daß alle Glieder dieses Leibes heilige, geistliche Glieder sind, und also allein die geistliche Gemeinschaft haben; sondern es ist ein leiblicher Hause und Leib, darin beide Heiligen und Unheiligen sind, die allzumal des einigen Brods theilhaftig sind.

So kann auch Brod hier nicht ein geistlich Brod seyn;

denn St. Paulus redet ja von demselbigen Brod, davon er zuvor redet: „Das Brod, das wir brechen.“ Solch' Brod ist einerlei Brod, darum machet's auch einen sonderlichen Haufen und Leib aus denen, die seiner theilhaftig sind: nicht ein Leib Christi, sondern schlecht ein Leib. Denn es ist gar ein großer Unterschied unter Leib und Christi Leib, und ist hier „Leib“ ein rechter Tropus nach der Schrift Art: nicht ein figürlicher Leib nach dem rücklingen Tropo; sondern ein anderer neuer Leib, denn ein natürlicher Leib ein Gleichniß ist ꝛc. Und solchen Tropum erzwinget der Text, da er sagt: „Wir sind ein Leib.“ Nun können ja wir nicht ein natürlicher Leib seyn. Also sollten die Schwärmer ihre Tropus auch machen und beweisen und beibringen, daß Christi Leib und Blut Leibs und Bluts-Zeichen wären.

Summa, St. Paulus redet an diesem ganzen Ort von keiner geistlichen noch figürlichen, sondern allein von leiblicher Gemeinschaft, oder von einem gemeinen leiblichen Ding, so ausgetheilet wird. Das sollst du sehen in allen Sprüchen und Exempeln, die er führet. Erstlich in diesem: „Ein Brod ist's, ein Leib sind wir viele, so eines Brods theilhaftig sind.“ Auf daß du hier müssest die Gemeinschaft leiblich verstehen, spricht er: Es sey ein Brod (nämlich davon er redet in dem Text, „das Brod, das wir brechen“), deß wir alle theilhaftig sind. Nun kann das gebrochene Brod nicht geistlich Brod seyn; so muß auch seine Austheilung, Brechen oder Gemeinschaft nicht geistlich seyn.

Der andere Spruch: „Sehet an Israel nach dem Fleische; welche die Opfer essen, sind die nicht in der Gemeinschaft des Altars?“

Hier ist ja keine geistliche oder figürliche Gemeinschaft; denn vom Opfer essen ist leiblich des Altars genießen, oder leiblich des Altars theilhaftig seyn. Und der Altar mit seinem Opfer ist ja auch ein leiblich Ding, leiblich gemein und ausgetheilet unter die Opfer-Esser. Also ist unser Brod auch

eine leibliche Gemeinschaft unter uns getheilet. Ist aber das Brod leiblich gemein gebrochen, ausgetheilet und von uns empfangen, so ist auch der Leib Christi leiblich, gemein gebrochen, ausgetheilet, und von uns empfangen. Denn das gebrochene Brod ist der gemeine oder ausgetheilte Leib Christi, wie Paulus spricht: „Das Brod, das wir brechen, ist die Gemeinschaft des Leibes Christi,"

Ja, sprechen sie: St. Paulus spricht hernach von der Teufel Gemeinschaft: „Ich will nicht, daß ihr der Teufel Gemeinschaft habet;" hier muß ja geistliche Gemeinschaft seyn: denn die Teufel haben keinen Leib; darum mag droben die Gemeinschaft des Leibes Christi auch geistlich seyn. Antwort: Mich dünket, das Wort „Gemeinschaft" mache sie irre, daß sie es nicht recht verstehen. Und ist wohl wahr, es ist nicht so gar eigentlich Deutsch, als ich gerne haben wollte. Denn Gemeinschaft haben verstehet man gemeiniglich mit Jemand zu schaffen haben; aber es soll ja hier so viel heißen, als ich droben erkläret habe, als wenn Viele eines gemeinen Dinges brauchen, genießen oder theilhaftig sind: solches muß ich Gemeinschaft dolmetschen, ich habe kein besser Wort dazu finden mögen.

Wohlan, wenn die Teufel schon keinen Leib haben, ja wenn gleich dieser Spruch von geistlicher Gemeinschaft redet, wie will's folgen, daß man darum auch droben müßte geistliche Gemeinschaft des Leibes verstehen? Ist genug, daß man so sage? Aber Paulus redet hier von leiblicher Gemeinschaft der Teufel. Das beweisen die Worte, so vorher und hernach folgen. Vorher sagt er also: „Was die Heiden opfern, das opfern sie den Teufeln." Da höreſt du, daß er von Götzen-Opfern redet, und nennet's Teufels-Opfer, und handelt die Sachen von Essen des Götzen-Opfers. Wer Teufels-Opfer isset, der ist in der Gemeinschaft des Teufels. Das ist ja eine leibliche Gemeinschaft; denn es ist ein Teufels-Opfer, ein leiblich Opfer, das Viele genießen und essen, und also sind

sie leiblich in leiblicher Gemeinschaft des Teufels, d. i. in dem Opfer des Teufels, das dem Teufel geschieht. Gleich wie wir sagen möchten, daß wir beide Würdige und Unwürdige in der Gemeinschaft Gottes sind, wenn wir Christi Leib leiblich empfangen: denn wir genießen und sind theilhaftig leiblich des Leibes Christi, der ein Gottes-Opfer und Gott geopfert ist.

Solches zwingen auch die folgenden Worte: „Ihr könnt nicht zugleich trinken des Herrn Kelch, und des Teufels Kelch." Siehst du, worauf er saget, daß er nicht will uns in der Gemeinschaft des Teufels haben? Nämlich, daß wir nicht des Teufels Kelch trinken sollen. So ist ja des „Teufels Kelch" ein leiblich Ding, so muß „Teufels Kelch trinken" leibliche Gemeinschaft des Teufels seyn; gleich wie des Herrn Kelch trinken ist leiblich des Herrn oder Gottes Gemeinschaft haben, d. i. des Dings theilhaftig seyn, das des Herrn oder Gottes ist, oder Gott geopfert wird. Nun ist des Herrn Kelch nicht allein ein Kelch, sondern auch eine Gemeinschaft des Bluts Christi, deß wir viel genießen.

Weiter spricht er: „Ihr könnt nicht zugleich theilhaftig seyn des Herrn Tisches." Ist das nicht klar genug, daß des Teufels Tisch ein leiblich Ding ist? So muß ja die Gemeinschaft oder Theilhabung desselbigen auch leiblich seyn, sowohl als des Herrn Tisch leiblich, und seine Gemeinschaft leiblich seyn muß. Denn wir müssen nicht so grob seyn, daß wir hier an diesem Ort des Teufels Gemeinschaft wollten also verstehen, daß man des Teufels selbst genieße oder theilhaftig ist, ohne äusserlich leiblich Ding, weil hier beide Tisch und Kelch des Teufels genennet stehen. Sondern daß man des Dings oder Stücks theilhaftig ist, das des Teufels ist, oder dem Teufel angehöret. Gleich wie man Gottes oder des Herrn Gemeinschaft heißet, wenn man des Stücks oder Dings theilhaftig ist, das Gottes oder des Herrn ist, oder angehöret, wie der Text klärlich hier ausspricht: „Ihr kön-

net nicht zugleich des Herrn Tisches und des Teufels Tisches theilhaftig seyn, und ich will nicht, daß ihr in's Teufels Gemeinschaft seyd."

Es ist wohl eine andere Rede, wenn ich sage: Des Teufels Gemeinschaft, und die Gemeinschaft des Teufels Tisches; aber doch einerlei Meinung, wie es auch von einerlei Sache ist. Denn Gemeinschaft des Teufels Tisches zeiget an das Stück oder Ding, darin solche Gemeinschaft stehet; aber Gemeinschaft des Teufels zeiget an, weß dasselbige Ding oder Stück sey, oder wem es angehöret, da die Gemeinschaft innen stehet. Also auch Gemeinschaft des Herrn Tisches ist auch eine andere Rede, denn Gemeinschaft des Herrn. Gemeinschaft des Herrn Tisches zeiget das Ding oder Stück an, darin die Gemeinschaft ist; aber Gemeinschaft des Herrn zeiget an, wer der sey, deß solch' Stück ist, darin solche Gemeinschaft ist.

Gleich wie Paulus am 11. Kapitel dergleichen zweierlei Rede im Abendmahl auch braucht, und zuweilen schlecht vom Brod essen saget: „So oft ihr dieß Brod esset." Item: „Und so esse er vom Brod," spricht er. Darnach aber, „wer des Herrn Brod isset ꝛc." Die erste Rede sagt, was das sey, das man isset. Die andere, weß es sey, und wem es angehöre, das man isset. Also in dieser Rede „Gemeinschaft des Leibes Christi" wird schlecht angezeiget, was das Ding sey, darin die Gemeinschaft stehet, nämlich der Leib Christi, und nicht, weß solch' Stück oder Ding sey; denn es ist Gottes oder des Herrn. Darum kann hier keine geistliche Gemeinschaft zu verstehen seyn, weil das gebrochene Brod solche Gemeinschaft des Leibes Christi ist, und der Leib Christi das Ding oder Stück ist, darin solche Gemeinschaft stehet, welches beide Würdige und Unwürdige mögen genießen, weil sie des gebrochenen Brods genießen.

Auch wo man wollte reden von der geistlichen Gemeinschaft, wäre nicht vonnöthen, daß man die zwei Stücke Leib

und Blut Christi nennet, sondern wäre genug, Christum genennet, wie Paulus am andern Ort saget: Daß „wir in der Gemeinschaft des Sohnes Gottes berufen sind.“ Warum sollte er so unterschiedlich beide vom Leibe und Blut reden, und gleich zwei Gemeinschaft an einander setzen, als zwei unterschiedliche Gemeinschaft, da keine die andere ist? Sintemal die geistliche Gemeinschaft nur eine einige, und nicht zwei unterschiedliche Gemeinschaft ist. So ist ja die Gemeinschaft des Leibes Christi nicht die Gemeinschaft des Bluts Christi, noch wiederum. Denn St. Paulus theilet sie ja hier von einander. Nun ist's nicht möglich, daß in geistlicher Gemeinschaft sollte Leib und Blut Christi von einander seyn, und zwei unterschiedliche Gemeinschaft machen, wie hier geschieht. Darum muß hier des Leibs und Bluts Gemeinschaft leiblich und nicht geistlich seyn.

Also haben wir diesen starken Text für uns wider die nackende, elende Glößlein der Schwärmer noch fest und rein. Ob sie nun solches alles nicht annehmen noch glauben, so so haben wir doch damit Ursachen und Grund genug angezeigt, warum wir gezwungen werden, unsern Verstand zu halten. Denn wenn ich gleich ein Türke, Jude oder Heide wäre, der nichts von der Christen Glauben hielte, und hörete doch oder läse solche Schrift vom Sacrament, so müßte ich doch sagen: Ich glaube zwar nicht an der Christen Lehre; aber das muß ich sagen: Wollen sie Christen seyn, und ihre Lehre halten, so müssen sie glauben, daß Christi Leib und Blut im Brod und Wein gegessen und getrunken werde leiblich.

Und die Schwärmer sollen wissen, daß, weil sie bekennen müssen, unser Verstand sey einfältiglich, nach Laut der Worte, und sie doch nicht dran genug haben, noch damit überstritten seyn wollen, daß wir wiederum an ihren hungrigen, durstigen, nackten Glossen, so sie wider den einfältigen Laut der Worte aus ihrem Kopf aufbringen, gar viel weniger genug haben, noch überstritten seyn wollen. Denn sollen wir ja an

nackten, bloßen Worten hangen, so wollen wir lieber an nackten, bloßen Texte hangen, welchen Gott selbst gesprochen hat, denn an nackten, bloßen Glossen, die Menschen erdichten. Und ob sie dieselbigen Glößlein gleich Schrift und Glauben taufen und nennen, ficht uns nichts an, bis sie es auch beweisen, daß es die Schrift und Glauben sey, wie sie es fälschlich nennen. Denn sie sollen's auch dafür halten, daß wir freilich so ungerne wollten unrecht lehren, als sie. Wie wir denn bisher, Gott Lob, besser und mehr bewiesen haben mit der That, denn sie, daß sie solchen Ruhm nicht dürfen ihnen so herrlich zumessen, als wären sie allein also gesinnet. Christus wird aber Richter seyn über alle, die da lügen und trügen.

Deß will ich mich in Gott rühmen, daß ich in diesem Büchlein so viel erobert habe, daß kein Tropus im Abendmahl seyn könne, sondern die Worte zu verstehen sind, wie sie lauten: „das ist mein Leib, das ist mein Blut," das weiß ich fürwahr. Denn sollten sie Tropus seyn, so müßten sie an allen Orten Tropus seyn, da vom Abendmahl geredet wird. Nun haben wir gesehen, wie die Schwärmer selbst lehren und bekennen, daß sie nicht Tropus sind in dem Spruch Pauli: „Wer unwürdig isset und trinket, der ist schuldig am Leibe und Blut des Herrn." Also auch nicht in diesem Spruche: „Der Becher des Segens, den wir segnen, ist die Gemeinschaft des Bluts Christi ꝛc." Hierauf ist nichts, daß man wider uns möge antworten. Ist nun kein Tropus im Abendmahl, so ist's klar genug, daß unser Verstand recht und der der Schwärmer irrig und unrecht sey.

Das sechste Kapitel Johannis, weil es nichts vom Abendmahl redet, und sonst von andern gehandelt ist, als Philippo Melanchthon und Johann Brenz, und andern mehr, lasse ich jetzt anstehen, wiewohl ich's im Sinn habe, dasselbige mit einem Sermon auch zu handeln, und das Meine dazu thun.

Zum Dritten.

Weil ich sehe, daß des Rottens und Irrens je länger je mehr wird, und kein Aufhören des Tobens und Wüthens des Satans, damit nicht hinfort bei meinem Leben oder nach meinem Tode, der Etliche zukünftig sich mit mir behelfen, und meine Schrift, ihren Irrthum zu stärken, fälschlich führen möchten, wie die Sacraments- und Taufs-Schwärmer anfingen zu thun, so will ich mit dieser Schrift vor Gott und aller Welt meinen Glauben von Stück zu Stück bekennen, darauf ich gedenke zu bleiben bis in den Tod, drinnen (deß mir Gott helfe) von dieser Welt zu scheiden, und vor unsers Herrn Jesu Christi Richterstuhl zu kommen. Und ob Jemand nach meinem Tode würde sagen: Wo der Luther jetzt lebte, würd er diesen oder diesen Artikel anders lehren oder halten, denn er hat ihn nicht genugsam bedacht ꝛc.

Dawider sage ich jetzt als dann, und dann als jetzt, daß ich von Gottes Gnaden alle diese Artikel habe auf's fleißigste bedacht, durch die Schrift und wieder herdurch oftmals gezogen, und so gewiß dieselbigen wollte verfechten, als ich jetzt habe das Sacrament des Altars verfochten. Ich bin jetzt nicht trunken noch unbedacht, ich weiß was ich rede, fühle auch wohl, was mir's gilt auf des Herrn Jesu Christi Zukunft am jüngsten Gerichte. Darum soll mir Niemand Scherz oder lose Theidung draus machen, es ist mir Ernst. Denn ich kenne den Satan, von Gottes Gnaden, ein großes Theil; kann er Gottes Wort und Schrift verkehren und verwirren, was sollte er nicht thun mit meinen oder eines Andern Worten.

Erstlich, glaube ich von Herzen den hohen Artikel der göttlichen Majestät, daß Vater, Sohn, Heiliger Geist drei unterschiedliche Personen, ein rechter einiger, natürlicher, wahrhaftiger Gott ist, Schöpfer Himmels und der Erden, aller

Dinge, wider die Arianer, Macedonianier, Sabellianer, und dergleichen Ketzerei, Genes. 1. Wie das alles bisher beide in der römischen Kirche und in aller Welt bei den christlichen Kirchen gehalten ist.

Zum andern glaube ich und weiß, daß die Schrift uns lehret, daß die Mittel-Person in Gott, nämlich der Sohn allein ist wahrhaftiger Mensch geworden, von dem heiligen Geist ohne Mannes Zuthun empfangen, und von der reinen heiligen Jungfrau Maria, als von rechter natürlicher Mutter, geboren; wie das alles St. Lucas klärlich beschreibet, und die Propheten verkündiget haben, also, daß nicht der Vater oder Heilige Geist sey Mensch geworden, wie etliche Ketzer gedichtet und gelehret haben.

Auch daß Gott der Sohn nicht allein den Leib ohne Seele, d. i. eine ganze völlige Menschheit angenommen, und rechter Saamen oder Kind, Abraham und David verheißen, und natürlicher Sohn Mariä geboren sey, in aller Weise und Gestalt ein rechter Mensch, wie ich selbst bin, und alle andere; ohne daß er ohne Sünde, allein von der Jungfrau durch den heiligen Geist gekommen ist.

Und daß solcher Mensch sey wahrhaftig Gott, als eine ewige, unzertrennliche Person aus Gott und Mensch geworden, also, daß Maria die heilige Jungfrau eine rechte wahrhaftige Mutter sey, nicht allein des Menschen Christi, wie die Nestorianer lehren, sondern des Sohnes Gottes, wie Lucas spricht: „Das Heilige, das in dir geboren wird, soll Gottes Sohn heißen," d. i. mein und aller Herr Jesus Christus, Gottes und Marien einiger, rechter, natürlicher Sohn, wahrhaftiger Gott und Mensch.

Auch glaube ich, daß solcher Gottes und Marien Sohn, unser Herr Jesus Christus, hat für uns arme Sünder gelitten, sey gekreuziget, gestorben und begraben, damit er uns von der Sünde, Tod und ewigem Zorn Gottes, durch sein unschuldig Blut erlöset, und daß er am dritten Tage sey auf-

erstanden vom Tode, und aufgefahren gen Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes des allmächtigen Vaters, ein Herr über alle Herrn, König über alle Könige, und über alle Creaturen im Himmel, Erden und unter der Erde, über Tod und Leben, über Sünde und Gerechtigkeit.

Denn ich bekenne, und weiß aus der Schrift zu beweisen, daß alle Menschen von einem Menschen Adam gekommen sind, und von demselbigen, durch die Geburt, mit sich bringen und erben den Fall, Schuld und Sünde, die derselbige Adam im Paradieß, durch des Teufels Bosheit, begangen hat, und also sammt ihm allzumal in Sünden geboren, leben und sterben, und des ewigen Todes schuldig seyn müßten, wo nicht Jesus Christus uns zu Hülfe gekommen wäre, und solche Schuld und Sünde, als ein unschuldiges Lämmlein auf sich genommen hätte, für uns durch sein Leiden bezahlet, und noch täglich für uns stehet und tritt, als ein treuer, barmherziger Mittler, Heiland und einiger Priester und Bischof unserer Seelen.

Hiemit verwerfe und verdamme ich, als eitel Irrthum, alle Lehre, so unsern freien Willen preiset, als die stracks wider solche Hülfe und Gnade unsers Heilandes Jesu Christi strebt. Denn weil außer Christo der Tod und die Sünde unser Herr, und der Teufel unser Gott und Fürst ist, kann da keine Kraft noch Macht, keine Witze noch Verstand seyn, damit wir zur Gerechtigkeit und Leben uns könnten schicken oder trachten; sondern müssen verblendet und gefangen, des Teufels und der Sünde eigen seyn, zu thun und zu denken, was ihnen gefället, und wider Gott mit seinen Geboten ist.

Also verdamme ich auch beide neue und alte Pelagianer, so die Erbsünde nicht wollen Sünde seyn lassen, sondern solle ein Gebrechen oder Fehler seyn. Aber weil der Tod über alle Menschen gehet, muß die Erbsünde nicht ein Gebrechen, sondern allzu große Sünde seyn, wie St. Paulus sagt: „Der Sünden Sold ist der Tod.“ Und abermals: „Die

Sünde ist des Todes Stachel." So spricht auch David Ps. 51.: „Siehe ich bin aus sündlichem Saamen gezeugt, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen," spricht nicht: Meine Mutter hat mit Sünden mich empfangen, sondern „ich, ich, ich bin" aus sündlichem Samen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen, d. i. ich bin im Mutter-Leibe aus sündlichem Samen gewachsen, wie das der hebräische Text vermag.

Demnach verwerfe und verdamme ich auch als eitel Teufels Rotten und Irrthum alle Orden, Regel, Klöster, Stift und was von Menschen über und außer der Schrift ist erfunden und eingesetzet, mit Gelübden und Pflichten verfasset, obgleich viel große Heiligen drinnen gelebt, und als die Auserwählten Gottes zu dieser Zeit dadurch verführet, und doch endlich durch den Glauben an Jesus Christ erlöset und entronnen sind. Denn dieweil solche Orden, Stifte und Secten der Meinung gelebt und gehalten werden, daß man durch solche Wege und Werke wolle und möge selig werden, der Sünde und dem Tode entlaufen, so ist's eine öffentliche Lästerung und Verleugnung der einigen Hülfe und Gnade unsers einigen Heilandes und Mittlers Jesu Christi: „Denn es ist uns sonst kein Name gegeben, durch welchen wir sollen selig werden, ohne diesen, der da heißt Jesus Christus," und ist unmöglich, daß mehr Heilande Wege oder Weise seyen, selig zu werden, ohne durch die einige Gerechtigkeit, die unser Heiland Jesus Christus ist, und hat uns geschenkt, und für uns gegen Gott gestellet, als unser einiger „Gnadenstuhl," Röm. 3.

Wohl wäre es fein, so man Klöster oder Stifte der Meinung hielte, daß man junge Leute darin lehrete Gottes Wort, die Schrift und christliche Zucht, dadurch man feine geschickte Männer zu Bischöfen, Pfarrherrn und anderlei Dienern der Kirche, auch zu weltlichem Regiment tüchtige, gelehrte Leute und feine züchtige gelehrte Weiber, so hernach

christlich haushalten und Kinder aufziehen könnten, zurichtete und bereitete. Aber einen Weg der Seligkeit da suchen, das ist eine Teufels Lehre und Glauben, 1. Tim. 4. ꝛc.

Aber die heiligen Orden und rechten Stifte, von Gott eingesetzt, sind diese drei: Das Priesteramt, der Ehestand, die weltliche Obrigkeit. Alle die, so im Pfarramte oder Dienste des Wortes gefunden werden, sind in einem heiligen, rechten, guten, Gott angenehmen Orden und Stand, als die da predigen, Sacramente reichen, dem gemeinen Kasten vorstehen, Küster und Boten oder Knechte, so solchen Personen dienen ꝛc. Solches sind eitel heilige Werke vor Gott.

Also wer Vater und Mutter ist, Haus wohl regiert, und Kinderzucht, zu Gottesdienst, ist auch eitel Heiligthum und heilige Werke und heiliger Orden. Desgleichen wo Kinder oder Gesinde den Eltern oder Herren gehorsam sind, ist auch eitel Heiligkeit, und wer darin gefunden wird, der ist ein lebendiger Heiliger auf Erden.

Also auch Fürst oder Oberherr (Obrigkeit), Richter, Amtleute, Kanzler, Schreiber, Knechte, Mägde, und alle, die solchen dienen, dazu alle, die unterthäniglich gehorsam sind, ist alles eitel Heiligthum, und heiliges Leben vor Gott. Und das darum, daß solche drei Stifte oder Orden in Gottes Wort und Gebot gefasset ist, das muß heiliges Ding seyn. Denn Gottes Wort ist heilig und heiliget alles, das an ihm und in ihm ist.

Ueber diese drei Stifte und Orden ist nun der gemeine Orden der christlichrn Liebe, darinnen man nicht allein den dreien Orden, sondern auch insgemein einem jeglichen Dürftigen mit allerlei Wohlthat dienet, als speisen die Hungrigen, tränken die Dürstigen ꝛc., vergeben den Feinden, bitten für alle Menschen auf Erden, leiden allerlei Böses auf Erden ꝛc. Siehe, das heißen alles eitel gute, heilige Werke. Dennoch ist keiner solcher Orden ein Weg zur Seligkeit, sondern blei-

bet der einige Weg über diese alle, nämlich der Glaube an Jesum Christum.

Denn es gar viel ein anders, heilig und selig seyn. Selig werden wir allein durch Christum; heilig aber beide durch solchen Glauben, und auch durch solche göttliche Stifte und Orden. Es mögen auch Gottlose wohl viel heiliges Ding haben, sind aber darum nicht selig darin; denn Gott will solche Werke von uns haben zu seinem Lob und Ehre, und alle die, so in dem Glauben Christi selig sind, die thun solche Werke und halten solche Orden.

Was aber vom Ehestand gesagt ist, soll man auch vom Wittwen- und Jungfrauen-Stande verstehen; denn sie gehören doch zum Hause und zum Haushalten ꝛc. So nun diese Orden und göttliche Stifte nicht selig machen, was sollten denn die Teufels-Stifte und Klöster thun, so bloß ohne Gottes Wort aufgekommen sind, und dazu wider den einigen Weg des Glaubens streben und toben.

Zum dritten glaube ich an den heiligen Geist, der wie Vater und Sohn ein lebendiger Gott ist, und vom Vater und Sohn ewiglich kömmt, doch in einem göttlichen Wesen und Natur eine unterschiedliche Person. Durch denselbigen, als eine lebendige, ewige, göttliche Gabe und Geschenk, werden alle Gläubigen mit dem Glauben und andern geistlichen Gaben gezieret, vom Tode auferwecket, von Sünden befreiet, und fröhlich und getrost, frei und sicher im Gewissen gemachet. Denn das ist unser Trotz, so wir solches Geistes Zeugniß in unserm Herzen fühlen, daß Gott unser Vater seyn will, Sünde vergeben und ewiges Leben geschenket haben.

Und das alles durch Christi Verdienst, der uns mit seinem Leiden solchen Geist erworben hat, und nicht wir selbst durch unser Werk verdienen mögen, sondern gegeben wird Allen, die das Wort Christi hören und annehmen.

Das sind die drei Personen und ein Gott, der sich uns Allen selbst ganz und gar gegeben hat mit allem, das er ist

und hat. Der Vater giebt sich uns mit Himmel und Erde sammt allen Kreaturen, daß sie uns dienen und nütze seyn müssen. Aber solche Gabe ist durch Adams Fall verfinstert und unnütze geworden. Darum hat darnach der Sohn sich selbst auch uns gegeben, alle seine Werke, Leiden, Weisheit und Gerechtigkeit geschenket, und uns dem Vater versöhnet, damit wir wieder lebendig und gerecht, auch den Vater mit seinen Gaben erkennen und haben möchten.

Weil aber solche Gnade Niemand nütze wäre, wo sie so heimlich verborgen bliebe und zu uns nicht kommen könnte, so kömmt der heilige Geist und giebt sich auch uns ganz und gar; der lehret uns solche Wohlthat Christi, an uns erzeiget, erkennen, hilft sie empfahen und behalten, nützlich brauchen und austheilen, mehren und fördern. Und thut dasselbige beide innerlich und äußerlich; innerlich durch den Glauben und andere geistliche Gaben; äußerlich aber durch's Evangelium, durch die Taufe und Sacrament des Altars, durch welche er, als durch drei Mittel oder Weisen, zu uns kömmt, und das Leiden Christi in uns übet und zum Nutzen der Seligkeit bringet.

Darum halte und weiß ich, daß gleichwie nicht mehr denn Ein Evangelium und Ein Christus ist, also ist auch nicht mehr denn Eine Taufe. Und daß die Taufe an sich selbst eine göttliche Ordnung ist, wie sein Evangelium auch ist. Und gleichwie das Evangelium darum nicht falsch oder unrecht ist, ob es Etliche fälschlich brauchen oder lehren, oder nicht glauben; also ist auch die Taufe nicht falsch noch unrecht, ob sie gleich Etliche ohne Glauben empfiengen oder gäben, oder sonst mißbrauchten. Derohalben ich die Lehre der Wiedertäufer und Donatisten, und wer sie sind, so wiedertaufen, gänzlich verwerfe und verdamme.

Ebenso rede ich auch und bekenne das Sacrament des Altars, daß daselbst wahrhaftig der Leib und Blut im Brod und Wein mündlich gegessen und getrunken werde, obgleich

die Priester, so es reichen, oder die, so es empfangen, nicht glaubten oder sonst mißbrauchten. Denn es stehet nicht auf Menschen Glauben oder Unglauben, sondern auf Gottes Wort und Ordnung. Es wäre denn, daß sie zuvor Gottes Wort und Ordnung ändern und anders deuten, wie die jetzigen Sacraments-Feinde thun, welche freilich eitel Brod und Wein haben; denn sie haben auch die Worte und eingesetzte Ordnung Gottes nicht, sondern dieselbigen nach ihrem eigenen Dünkel verkehrt und verändert.

Demnach glaube ich, daß eine heilige christliche Kirche auf Erden sey, d. i.: die Gemeine und Zahl oder Versammlungen aller Christen in aller Welt, die einige Braut Christi und sein geistlicher Leib, deß er auch das einige Haupt ist; und die Bischöfe oder Pfarrherren nicht Häupter, noch Herrn, noch Bräutigam derselben sind, sondern Diener, Freunde, und (wie das Wort Bischof giebt) Aufseher, Pfleger oder Vorsteher.

Und dieselbige Christenheit ist nicht allein unter der römischen Kirche oder Pabst, sondern in aller Welt; wie die Propheten verkündigt haben, daß Christi Evangelium in alle Welt kommen sollte, Psalm 2., Psalm 19, Daß also unter Pabst, Türken, Persern, Tartern und allenthalben die Christenheit zerstreuet ist, leiblich, aber versammelt geistlich, in Einem Evangelio und Glauben, unter Ein Haupt, das Jesus Christus ist. Denn das Pabstthum gewißlich das rechte antichristische Regiment, oder die rechte widerchristische Tyrannei ist, die im Tempel Gottes sitzt, und regiert mit Menschen-Gebot, wie Matth. 24. Christus und 2. Thess. 2. Paulus verkündigen. Wiewohl auch daneben der Türke und alle Ketzerei, wo sie sind, auch zu solchem Gräuel gehören, so in der heiligen Stätte zu stehen geweissaget ist, aber dem Pabstthum nicht gleich.

In dieser Christenheit, und wo sie ist, da ist Vergebung der Sünden, d. i.: ein Königreich der Gnade und des rech-

ten Ablasses. Denn daselbst ist das Evangelium, die Taufe, das Sacrament des Altars, darinnen Vergebung der Sünden angeboten, geholet und empfangen wird, und ist auch Christus und sein Geist und Gott daselbst. Und außer solcher Christenheit ist kein Heil noch Vergebung der Sünden, sondern ewiger Tod und Verdammniß; obgleich großer Schein der Heiligkeit da ist, und viel gute Werke, so ist's doch alles verloren. Solche Vergebung der Sünden aber ist nicht auf einmal, als in der Taufe zu gewarten (wie die Novatianer lehren), sondern so oft und vielmal man derselbigen bedarf, bis in den Tod.

Der Ablaß aber, so die päbstliche Kirche hat und giebt, ist eine lästerliche Trügerei, nicht allein darum, daß sie über die gemeine Vergebung, so in aller Christenheit durch das Evangelium und Sacrament gegeben wird, eine sonderliche erdichtet und anrichtet, und damit die gemeine Vergebung schändet und vernichtiget; sondern daß sie auch die Genugthuung für die Sünde stellet und gründet auf Menschen-Werke und der Heiligen Verdienst, so doch allein Christus für uns genug thun kann und gethan hat.

Für die Todten, weil die Schrift nichts davon meldet, halte ich, daß aus freier Andacht nicht Sünde sey, so oder desgleichen zu bitten: Lieber Gott, hat's mit der Seele solche Gestalt, daß ihr zu helfen sey, so sey ihr gnädig ꝛc. Und wenn solches ein- oder zweimal geschehen ist, so laß es genug seyn; denn die Vigilien und Seelenmessen und jährliche Begängnisse sind kein nütze, und ist des Teufels Jahrmarkt.

Wir haben auch nichts in der Schrift vom Fegfeuer, und ist freilich auch von den Poltergeistern aufgebracht; darum halte ich, daß es nicht Noth sey, eins zu glauben. Wiewohl Gott alle Dinge möglich, auch wohl könnte die Seelen peinigen lassen nach dem Abschied vom Leibe. Aber er hat's nicht lassen sagen noch schreiben; darum will er's auch nicht geglaubt haben. Ich weiß aber sonst wohl ein Fegfeuer, aber

davon ist nichts in der Gemeine zu lehren, noch dawider mit Schriften oder Vigilien zu handeln.

Die Heiligen anzurufen haben Andere angegriffen, eher denn ich; und mir gefällt es und glaub's auch, daß allein Christus, als unser Mittler, anzurufen sey, das giebt die Schrift und ist gewiß. Vom Heiligen-Anrufen ist nichts in der Schrift, darum muß es ungewiß und nicht zu glauben seyn.

Die Oelung, so man sie nach dem Evangelio hielte, Marc. 6. und Jac. 5., ließe ich gehen; aber daß ein Sacrament daraus zu machen sey, ist nichts. Denn gleichwie man anstatt der Vigilien und Seelenmessen wohl eine Predigt vom Tode und ewigen Leben thun möchte, und also bei dem Begräbniß beten und unser Ende bedenken, wie es scheinet, daß die Alten gethan haben; also wäre es auch wohl fein, daß man zum Kranken gienge, betete und vermahnete, und so man daneben ihn mit Oel bestreichen wollte, sollte es frei seyn im Namen Gottes.

Von der Beichte halte ich und weiß, daß sie soll ungezwungen und frei seyn, mit Gesetzen an keine Zeit, Person oder Wesen verbunden. Aber weil die Absolution, so darinnen gesprochen und empfangen wird, welche nichts anders ist, denn Gottes Wort selbst, empfangen werden soll; so halte ich die Beichte, um solcher Absolution willen, ein heilsames, tröstliches, nützliches Ding, darin ein betrübtes, elendes Gewissen Unterricht, Trost und Hülfe suchen und finden kann. Und wer sie verachtet, daß derselbige Gottes Wort verachtit und des Sacraments nicht werth sey. Doch daß der Sünden Erzählung nicht Noth, sondern genug sey, so Einer anzeiget, was sein Gewissen zur selbigen Zeit drücket oder bekümmert.

Also darf man auch kein Sacrament aus der Ehe und Priester-Amt machen; sie sind sonst heilige Orden an sich selbst genug. So ist ja die Buße nichts anders, denn Uebung und Kraft der Taufe. Daß die zwei Sacramente bleiben, Taufe und Abendmahl des Herrn neben dem Evangelio, dar-

innen uns der heilige Geist Vergebung der Sünden reichlich darbietet, giebt und übet.

Vor allen Gräueln aber halte ich die Messe, so für ein Opfer oder gutes Werk gepredigt und verkauft wird, darauf denn jetzt alle Stifte und Klöster stehen, aber (ob Gott will) bald liegen sollen. Denn wiewohl ich ein großer, schwerer, schändlicher Sünder gewesen bin, und meine Jugend auch verdammlich zugebracht und verloren habe, so sind doch das meine größte Sünden, daß ich so ein heiliger Mönch gewesen bin, und mit so viel Messen über funfzehn Jahre lang meinen lieben Herrn so gräulich erzürnet, gemartert und geplagt habe. Aber Lob und Dank sey seiner unaussprechlichen Gnade in Ewigkeit gesagt, daß er mich aus solchem Gräuel geführt hat, und noch täglich mich (wiewohl fast Undankbaren) erhält und stärkt im rechten Glauben.

Demnach ich gerathen habe und noch rathe, die Stifte und Klöster sammt den Gelübden zu lassen, und sich heraus geben in die rechten, christlichen Orden, auf daß man solchen Gräueln der Messen und lästerlichen Heiligkeit, als der Keuschheit, Armuth, Gehorsam, dadurch man vornimmt, selig zu werden, entlaufe. Denn so fein es im Anfang der Christenheit gewesen ist, Jungfraustand zu halten, so gräulich ist's jetzt, daß man dadurch Christi Hülfe und Gnade verläugnet; denn man wohl Jungfrau, Wittwe und keusch leben kann, ohne solche lästerliche Gräuel.

Bilder, Glocken, Meßgewand, Kirchenschmuck, Altar, Licht und dergleichen halte ich frei, wer da will, der mag's lassen. Wiewohl Bilder aus der Schrift und von guten Historien ich fast nützlich, doch frei und willkürlich halte; denn ich's mit den Bilderstürmern nicht halte.

Am Letzten glaube ich die Auferstehung aller Todten am jüngsten Tage, beide der Frommen und Bösen, daß ein Jeglicher daselbst empfange an seinem Leibe, wie er's verdienet hat, und also die Frommen ewiglich leben mit Christo, und

die Bösen ewiglich sterben mit dem Teufel und seinen Engeln; denn ich's nicht halte mit denen, so da lehren, daß die Teufel endlich auch zur Seligkeit kommen werden.

Das ist mein Glaube; denn also glauben alle rechte Christen, und also lehret uns die heilige Schrift. Was ich aber hier zu wenig gesagt habe, werden mir meine Büchlein genugsam Zeugniß geben, sonderlich die zuletzt in vier oder fünf Jahren ausgegangen sind. Deß bitte ich, alle fromme Herzen wollten mir Zeugen seyn, und für mich bitten, daß ich in solchem Glauben fest bestehen möge und mein Ende beschließen. Denn (da Gott vor sey) ob ich aus Anfechtung und Todesnöthen etwas anders sagen würde, so soll es doch nichts seyn, und will hiermit öffentlich bekennet haben, daß es Unrecht und vom Teufel eingegeben sey. Dazu helfe mir mein Herr und Heiland Jesus Christus, mit Gott dem Vater und heiligen Geiste, gebenedeiet in Ewigkeit, Amen.

Das Packische Bündniß.

Einleitung zu Nr. 66—72.

Wie sehr auch dem echt deutschen Sinne Luther's der Frieden und die Einheit des deutschen Reiches am Herzen lag, wie entfernt er auch war von jeder Absicht diese Einheit zu zerreißen, wie begeistert er vielmehr hoffte, daß unter dem Einflusse der evangelischen Lehre für das befreite Deutschland eine neue herrlichere Zeit anbrechen werde, doch mußte auch hier sich die bittere Wahrheit des Wortes Christi bewähren, daß er nicht gekommen sei Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Das Evangelium, nicht an sich, aber weil es der Stein war, an welchem der Eigennutz, der böse Wille, die Thorheit, der blöde Sinn der Menschen sich stieß, ist freilich ein Grund geworden für Deutschlands Zertrennung.

In den ersten Jahren konnte indeß eine Scheidung zwischen Evangelischen und Andersgesinnten unter den deutschen Fürsten und Ständen noch nicht eigentlich zum Vorschein kommen. Noch war die Gährung zu allgemein und unbestimmt; verschiedene Elemente mischten sich darin, die Gegensätze waren noch nicht deutlich hervorgetreten, die neue Lehre selbst war noch nicht klar entwickelt, und in ihren großen Folgen übersehbar. Erst nach dem Reichstage zu Worms 1521 fängt diese Scheidung an, während einzelne Fürsten und Stände entschieden dem Evangelium sich zuneigten, wandten einzelne andere eben so entschieden sich davon ab, und nahmen mit Bewußtsein und Plan eine feindselige Stellung gegen dasselbe an. Von dieser Seite geschah nun auch der erste Schritt der Absonderung von der deutschen Reichseinheit. Da auf den Reichstagen des Jahres 1523 und 24, zu Nürnberg, die Parthei, welche der Reformation günstig war, die Majorität besessen hatte, und Beschlüsse

gefaßt waren, welche den Wünschen der andern Parthei nicht entsprachen, so kam unter Vermittelung des päbstlichen Legaten Campegius noch im Jahre 1524 zu Regensburg eine Vereinigung mehrerer römisch gesinnten Fürsten, der Herzoge von Baiern, des Erzherzogs Ferdinand, des Erzbischofs von Salzburg und mehrerer andern Bischöfe, zu Stande, wonach sie sich zur Aufrechthaltung der der alten Lehre, und zur Ausrottung der neuen Ketzerei verpflichteten. Eine ähnliche Vereinigung ward kurz darauf zwischen Herzog Georg von Sachsen, dem Churfürsten Albrecht von Mainz, dem Churfürsten Joachim von Brandenburg und dem Herzoge Heinrich von Braunschweig geschlossen. Solche Bündnisse, die nicht geheim blieben, mußten natürlich unter den Evangelischen Besorgnisse erwecken; besondere Gefahr schien für die beiden evangelischen Fürsten Churfürst Johann von Sachsen und den jungen Landgrafen Philipp von Hessen vorhanden. Während nun der letztere vornämlich in einer unruhigen argwöhnischen Stimmung schwebte, und schon Anschläge machte, der drohenden Gefahr zuvorzukommen, ward ihm insgeheim von dem Kanzleiverweser des Herzogs Georg, Otto von Pack, die Eröffnung gemacht, daß ein Bund zwischen jenen feindseligen Fürsten geschlossen sei, die Länder des Churfürsten und Landgrafen zu überfallen und zu theilen, wenn jene nicht nach einer letzten Aufforderung sich entschlössen, der Ketzerei gänzlich zu entsagen, und die Lehrer und Anstifter derselben, vor allen Luther, auszuliefern. Gegen eine bedeutende Summe versprach Pack den Landgrafen in den Besitz der Urkunde jenes Bündnisses zu setzen, konnte ihm indeß nur eine mit dem Herzoglichen Siegel versehene Copie verschaffen. Doch auch dies war genug, um den Landgrafen an der Richtigkeit jener Mittheilungen nicht zweifeln zu lassen. Voll Entsetzen eilte er zum Churfürsten Johannes, machte ihn mit der Gefahr bekannt, und vermochte ihn zu einem Bündnisse, wonach sie einander zusagten, sich schleunig zu rüsten, nicht zur Abwehr, sondern um, wo möglich, die noch ungerüsteten Feinde zu überfallen. Allein der Churfürst hielt es bald für nöthig, über diesen Schritt zuvor Luthern und seine übrigen Theologen zu hören. Das Urtheil derselben war für ihn entscheidend. Mit der größten Bestimmtheit erklärte Luther, und so auch die andern, daß es dem Churfürsten wohl zustehe, sich zur Abwehr zu rüsten, und gegen jeden Angriff der Feinde sich zu vertheidigen, daß es aber wider Recht und Gottes Ge-

bot sein würde, das Schwert zuerst zu ziehen; auf alle Weise suchten sie den Churfürsten von einem solchen Vorhaben abzubringen, dagegen drangen sie, daß man dem Kaiser von jenem Bündnisse Nachricht gäbe, und jene Fürsten selbst darüber befrage und zur Rede stelle. Was auch der Landgraf einwenden mochte, wie ungehalten er auch über diese Bedenken wurde, sie blieben dabei, und der Churfürst war nun auch zu keinem Schritte weiter zu bewegen. Wie wohl that er daran! Mit Erstaunen vernahmen die angeblich bei jenem Bündnisse betheiligten Fürsten die Anfrage wegen desselben; wenn sich auch ihren Gesinnungen ein solches zutrauen ließ, so viel ergab sich aus dem Laufe der Untersuchung, daß es zu einem wirklichen Abschlusse nicht gekommen war, daß Pack, der in geringerem Maaße schon Aehnliches verübt hatte, den Landgrafen, um ihm Geld zu entlocken, hintergangen hatte. So bewahrten diesmal die Theologen, und vornämlich Luther, die Reformation vor einem ungerechten Kriege, sie wiesen ihr den defensiven Charakter, als den einzig ihr zukommenden, an, und selbst diesen nur innerhalb der menschlichen und göttlichen Ordnung. Ihre Gewissenhaftigkeit in diesem Stücke sollte bald noch auf eine neue, härtere Probe kommen.

Die Verhandlungen, welche bei dieser Gelegenheit zwischen dem Churfürsten und Luther gepflogen wurden, haben auf den äußern Gang der Reformation einen zu wichtigen Einfluß gehabt, und für die Charakteristik der reformatorischen Stellung Luther's eine zu große Bedeutung, als daß sie hier hätten übergangen werden können. Wir theilen also jene Briefe und Bedenken vollständig mit. Jenes vorgebliche Bündniß sollte zu Breslau den 12ten Mai 1527 geschlossen sein; die Eröffnung Pack's geschah im Februar 1528.

66.

Dr. Martin Luther's

Bedenken, gemeinschaftlich mit Melanchthon und Bugenhagen.

Nach de Wette im Mai, nach Ranke, Ref. Gesch. Th. III. p. 41 Anmerk. im März 1528.

Erstlich, gefällt uns fast wohl, daß der Angriff von dieser Seiten nachbleibe; denn damit sind unsere Gewissen desto sicherer, als die wir nicht angefangen noch Ursach sind, Blut zu vergießen, auch der Glimpf bei der Welt desto größer, daß man des Angriffs gewartet, und allerlei Geduld erlitten, und Wege gesucht, Frieden zu halten.

Zum andern, daß man auf's förderlichste eine Botschaft an Kaiserl. Maj. abfertige, (wider) die solche verrätherische Anschläge hinter seiner Kaiserlichen Majestät Wissen und Willen wider seiner Kaiserlichen Majestät Unterthanen fürnehmen ꝛc. und bitte, ein Gebot auszulassen, solchen Mordfürsten stille zustehen gebieten.

Zum dritten, indeß gleichwohl dieselbigen Mordfürsten ersuchen lassen und bitten, von solchem Fürnehmen abzustehen, weil es wider Gott und Recht und Kaiserliche Maj. ist; wie man denn solches auf's mächtigste mit Grund und Ursachen thun soll. Aber daß ja außen gelassen werde, die Kosten zu erstatten, auf daß man nicht achte, man suche Krieg oder Zank. Gott wird uns wohl wieder erstatten hundertfältig, was wir um seinetwillen darstrecken, so wir's doch ohne das zu thun schuldig sind, damit abermals das Gewissen und der Glimpf bei uns desto feiner stehe, als die wir nichts denn Friede suchen.

Zum vierten, gleichwohl daneben das unsere thun, in der Rüstung sich schicken, andere Fürsten und Städte anregen und besuchen, wie uns Goet befohlen hat, der alles ohne unser Macht und Rath, und doch durch unsere Faust, Zunge und Herz denken, reden und schaffen will, als durch Werkzeug seiner göttlichen Weisheit und Gewalt.

Erstlich, es ist nicht zu rathen, daß man die Rüstung lasse zusammen kommen. Denn es ist nicht zu halten solch Volk; es fällt zu und greift um sich.

Auf's andere, ob man durch andere Fürsten oder Reichsstände möchte bei ihnen handeln, daß sie still blieben; und ist Hoffnung, darnach die Leute wären, sollte die Antwort gerathen.

Auf's dritte, daß man solche Sache auf dem Reichstage handle, sich beklage und anzeige, was auch andern Ständen daraus würde folgen.

Auf's vierte, Responsio infinita: Unserm Herr Gott befohlen, wie man thun sollte, so sie

steif
langsam
nichts

} antworten ꝛc. quia discordia potest fieri inter responsiones.

67.

Dr. Martin Luther's

besonderes Bedenken.

Soviel unser Amt fordert, gebührt uns, in solcher Sache nichts anderes zu thun, denn Gott den Vater, treulich und fleißig bitten um Rath und Gnade, daß solche Sache ge-

rathe zu seinem göttlichen Lob und Ehren und zu unserer Seligkeit und gnädigem Frieden, wie wir denn bisher gethan, noch thun und förder thun wollen durch Gottes Gnade.

Weil wir aber nun auch dazu gezogen werden durch unsern gn. H., und wir S. K. F. G. Gehorsam und Dienst schuldig, und also aus Gottes Gebot und Ordnung unser Gewissen auch stärken müssen in dieser Sache: so halten wir's, daß in keinem Weg der Angriff von dieser Seite zu thun sey, sondern vor allen Dingen Friede und Mittel suchen, die Sachen zu vertragen. Denn da stehet Gottes Wort im fünften Buche Mose, das zum ersten Frieden anzubieten gebeut, auch den abgesagten Feinden, von Gott zum Tod verurtheilet, ehe denn sie mit dem Schwert angegriffen sollten werden. So spricht auch der 67. Ps.: Gott zerstreuet die Völker, so kriegen wollen, und Christus spricht Matth. 7.: Selig sind die Friedsamen, denn sie werden Gottes Kinder heißen. Ohne Zweifel unselig und unglückselig werden seyn, dazu auch des Teufels Kinder, so zu Krieg und Unfriede Lust haben. Nein, selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Land behalten. Denn mit Trotzen und Pochen behält man's nicht; weil Gott kein Glück noch Gnade giebt den Ungeduldigen und Kriegsgierigen ꝛc. Man lieset von dem heil. Könige Josias, daß er Unglück fand, da er wider den König Pharao zog und Krieg anfing, und ward darüber erschlagen.

Auch so ist's wider alle weltliche Rechte, welche doch von Gott und in der Schrift bestätigt sind, daß man Jemanden angreife oder strafe, ohne denn er verhöret, verklagt und Antwort gegeben hat. Wie der Landpfleger Port. Fest. Act. 25. spricht: Es ist der Römer Weise nicht, daß ein Mensch übergeben werde zum Tod, ehe denn er seine Verkläger gegenwärtig habe, und sich der Anklage zu verantworten Raum empfahe. Wie auch Gott selbst Gen. 3. Adam nicht angriff, noch strafet, bis daß

er ihn zuvor rief und fordert: Adam, wo bist du? So aber gesagt würde, ob man Mord wehren soll, ehe denn er geschieht, oder wenn er geschehen ist, so man's wohl konnte wehren, daß er nicht geschehe, antworten wir: Das Wehren und Strafen ist zweierlei und nicht ein Ding. Wehren soll man mit ziemlichen Mittel, Rath und Recht, wie man vermag, daß kein Mord geschehe; aber angreifen und strafen soll man nicht, es sey denn die That geschehen oder öffentlich im Werke, sonst würde man wider den Spruch Christi thun: Wer das Schwert nimmt, der soll durch's Schwert umkommen. Recht sollst du rechtlich ausführen.

Solches zu rathen und unterthäniglich anzuzeigen, zwinget uns unser Gewissen; denn wir uns tröstlich besorgen, der Satan versuche uns mit dieser Anfechtung, ob er möchte aus uns neue und ärgere Münzer und Pfeifer machen. Es ist gar ein unträglich Ding und ein Gewissen für Gott, so zum Blutvergießen Rath und Hülfe thut, so man doch nicht gewiß ist, daß Gott geheißen oder erlaubt habe ꝛc. Nun kann man wohl gewiß seyn, daß Gott heiße dem Kriege oder Aufruhr wehren und die Unterthanen schützen. Aber Krieg anfachen und andere angreifen kann man nicht gewiß seyn, daß Gott gefalle, sondern viel mehr ist's gewiß, daß ihm nicht gefalle ꝛc.

Unsere unterthänige Meinung wäre diese, wiewohl wir der Welt- und Hofe-Weise nicht kundig noch verständig sind, daß man durch fromme Fürsten und Herren mit ihnen handeln ließe, und auf Wege und Mittel zu Friede und Vertrag denken ꝛc., wie das S. K. F. G. wohl besser fürzunehmen wissen, denn wir's angeben mögen.

Wo sich nun die Bundesfürsten vernehmen ließen, daß sie ihrem Verbündniß wollten nachkommen, und nicht davon abstehen und nicht Friede haben: so achten wir solches als

eine abgesagte Fehde und als wären sie im öffentlichen Werk ꝛc.; alsdenn ist's Zeit, sich zu wehren und schirmen ꝛc.

Wo sie aber würden solch Verbündniß leugnen oder mit umschweifenden Worten nicht richtig zu antworten, damit man wisse, weß man sich in Ja oder Nein zu ihnen soll versehen, daß sie alsdenn mit Versicherung oder Verbürgung ꝛc. solchen Verdacht, dazu sie so treffliche und starke Ursache gegeben haben, abwenden und auswischen.

Der Kostung halben achten wir, wiewohl die Bundfürsten schuldig, denselbigen zu erstatten, so hat's doch ein Schein, als wollte man sich zu ihnen nöthigen, und den Frieden nicht lauter meinen, so man hart darauf dringe. Wir lassen solches den Theidingsherren und Scheidsfürsten befohlen seyn, weil auf unser Seiten der Friede gesucht wird. Lesen wir doch von dem heil. Könige Ezechia, daß er um Friede willen zu erhalten, das heilige Gold im Tempel nahm und weggab dem Könige zu Assyrien, das doch sonst verboten war zu nehmen ꝛc.

68.

Dr. Martin Luther's

Schreiben an Brück, Kanzler des Churfürsten.

Rathschlag zum Frieden in der Packschen Sache.

Achtbar, hochgelahrter Herr Kanzler ꝛc. Nach dem gestrigen Befehl meines gnädigsten Herrn, schicke ich hier meiner Meinung Verzeichniß.

Erstlich daß mein gnädigster Herr ein sicher gut Gewissen habe gegen der widerwärtigen Fürsten Frevel (wo es noth

seyn würde sich zu wehren), ist das zu bedenken, wie Niemand leugnen kann, daß S. K. F. G., als ein Kurfürst des Reiches, keinen Obern hat außer dem, der S. K. F. G. zu strafen oder urtheilen Recht und Macht habe, ohne allein Kais. Maj. selbst. Denn alle andere Fürsten und Könige sind entweder S. K. F. G. gleiches oder geringers Stands, die kein Recht noch Macht über S. K. F. G. haben ꝛc.

Zum andern ist S. K. F. G. schuldig, Ihre Unterthanen wider solche Fürsten zu schützen und handhaben, wie Paulus lehret Röm. 13, daß weltliche Obrigkeit Gottes Dienerin ist zu strafen die Bösen und schützen die Frommen ꝛc. Denn sie ist schuldig wider einen oder geringen Mörder zu schützen, so ist sie auch schuldig, wider viel oder große Mörder zu schützen; und ist kein Unterschied unter den Mördern, er sey Fürst oder Landläufer ꝛc.

Zum dritten. Wo dieselbigen Mordfürsten oder Feinde als aus Kais. Maj. fürgeben, S. K. F. G. anzugreifen, haben S. K. F. G. das Gewissen abermals also zu richten. Auf's erste damit, daß S. K. F. G. solchen Befehl nicht schuldig ist zu glauben noch anzunehmen, sondern als eine falsche, unrechte und aufrührerische Tücke zu deuten, darum daß Kais. Maj. hat verheißen, S. K. F. G. gnädiger Herr zu seyn und nichts wider S. K. F. G. fürzunehmen ohne vorhergehende Einreden (wie ich höre daß aus Hispanien gekommen sey). Auf solcher Kais. Maj. Verheißung soll und muß S. K. F. G. stehen so fest, so treulich sie Kais. Maj. für wahrhaftig und redlich zu halten schuldig sind, und durch keinen Befehl davon sich bekehren lassen, bis Kais. Maj. selbst mehr schuldig zu glauben, denn allen Fürsten, sonderlich mehr denn solchen verdächtigen Feinden, sie rühmen Befehl, wie sie wollen.

Aufs andere findet sichs in der That, und keinen Zweifel läßt, daß solcher Feindsfürsten Anschlag hinter und ohne Wissen, Willen und Befehl Kais. Maj. fürgenommen wird,

weil sie selbst bezeugen, daß sie wollen solchen Befehl allererst nach solchem gehaltenen Rath und Rotterey ausbringen: daran man wohl greifen muß, daß solches Fürnehmen weder aus göttlicher noch menschlicher Ordnung, sondern aus neidischem, aufrührerischen, bösen Grund fließt, dazu sie Kais. Maj. als zum Schanddeckel brauchen wollen. Dawider billig alle treue und fromme Kais. Maj. Glieder handeln sollen; denn sie nicht thun, was sie Kais. Maj. schuldig, sondern Kais. Maj. soll Deckel seyn, was sie böslich fürnehmen.

Auf's dritte ist öffentlich im ganzen Reich bekannt, daß das Mandat, zu Worms ausgegangen, nicht ist durch gemeine Reichsstände bewilliget, sondern auch von den höhesten und wegersten dawider bedinget, daß kein Zweifel ist, es sey der Pfaffen Rotten, und nicht des Kaisers oder Reichs Mandat zu halten, wie es denn auch hernach zu Nürnberg aufgehoben und zu Speier beschlossen, auch durch Kais. Maj. Befehl aufzuheben bitten ꝛc. Darum sich die Rottenfürsten aus lauter Bosheit als zum Schein, der doch aller Welt bekannt und nichtig ist, auf dasselbige gründen. Derhalben mit gutem Gewissen für Gott und der Welt aller Befehl, der auf solch nichtig Mandat mag ausgebracht werden, soll für unrecht, und als den Kais. Maj. nicht thue noch thun könnte oder wolle, ohne alles Zweifels gehalten werden, und was die Rottenfürsten darauf fürnehmen, als eine Aufruhr und Rotterei wider das Reich und Kais. Maj. zu achten sey, dem für Gott und der Welt nicht allein kein Gehorsam, sondern auch allerlei Widerstand erzeigt werde.

Zum vierten ist denn die Appellatio und Protestatio fürhanden, welche, wo es noth seyn würde (das Gott verhüte) wohl fein zu stellen seyn wird mit allem Glimpf M. G. Herren und mit allerlei Unglimpf wider die Rottenpfaffen und Fürsten, als die Betrüger Kais. Maj. und des ganzen Reichs Aufrührer, und was mehr dazu dient ꝛc., wie es denn Noth und Recht geben werden. Indeß wird viel Wassers

verlaufen und wird aus Nachts-Frist Jahr-Frist werden, ob Gott will: wir hoffen aber und wollen bitten, weil uns Gott sein Wort geben, er solle nicht zu solcher Noth und Recht kommen.

Angreifen aber und mit Krieg solchem Rath der Fürsten zuvor kommen wollen, ist in keinem Weg zu rathen, sondern auf's allerhöheste zu meiden. Denn da stehet Gottes Wort: Wer das Schwert nimmt, der soll durch's Schwert umkommen. Nun ist hier kein Befehl das Schwert zu brauchen, weil der Widersacher Schuld und That noch nicht überzeuget, noch am Tage ist, und doch dieselbigen Feindesfürsten nicht unter unsers gnädigsten Herrn Gewalt sind. Denn damit würden öffentlich gestraft, ja freylich angriffen, die doch nichts öffentlich gethan hätten noch überzeugt wären, und gewonnen damit allererst nicht allein den feinsten Schein, sondern auch allerdinge Recht, sich als aus Noth zu wehren wider die, so ohne Kais. Maj. Befehl aufrührischer Weise die Unschuldigen angriffen; denn Gott kann ihren heimlichen Rath noch wohl hindern. Aber wo sie also würden angreifen, könnte sich's nicht mehr hindern, und würde allererst recht angehen. Denn gleichwie itzt unser Trotz und Trost ist, daß die Feindsrotten als die aufrührischen M. G. Herren wollen angreifen ohne alles vorgehendes Recht und Verhör: also hätten sie denn wiederum denselbigen Trotz, daß sie ohne alles vorgehendes Recht, dazu als die unschuldigen, die noch nichts verwirket, angegriffen und zur Nothwehre gedrungen würden. O behüte Gott für den Gräuel: das hieße freilich recht für den Hamen fischen und Gewalt für Recht gebraucht. Keine größere Schande könnte dem Evangelio geschehen; denn hieraus würde nicht ein Bauern-Aufruhr, sondern ein Fürsten-Aufruhr, der Deutschland zu Boden verderben würde, welches auch der Satan gern sähe.

Wo aber mein gnädiger Herr der Landgraf nicht wollte folgen, sondern fortfahren: ist mein gnädigster Herr nicht

schuldig zu halten das Verbündniß; denn man muß Gott gehorsam seyn mehr denn Menschen. So müssen alle Verbündnisse Gott und Recht über sich leiden und bleiben lassen, daß sie nicht dawider thun oder fürnehmen. So aber mein gnädiger Herr der Landgraf oder die zu Magdeburg würden angegriffen, ist mein gnädigster Herr aus Verpflicht der Verbündniß schuldig, wie für S. K. F. G. selbst, ihnen beizustehen und obgesagter Weise zu handeln; denn Gott will Treue und Glauben gehalten haben.

69.

Dr. Martin Luther's und Melanchthons Brief an den Churfürsten Johannes.

Vom 18. Mai 1528.

Dem Durchlauchtigsten, Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Johannes, Herzogen zu Sachsen und Kurfürst ꝛc., Landgrafen in Thüringen und Markgrafen zu Meissen, meinem gnädigsten Herrn.

Gnade und Friede in Christo. Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! Wir haben E. K. F. G. Brief unterthäniglich und mit Freuden vernommen, hoffen gar festiglich, Christus, unser Herr, habe unser Gebet erhöret, und werde es vollends erhören zum allerbesten, wie wir bisher gethan, und noch täglich thun, mit allem Fleiß beten und zu beten vermahnen, daß Gott, der Vater des Friedens und Trostes, werde nicht allein gute Mittel zum Frieden fürlegen (wie wir denn hören), sondern auch Willen und Sinn geben, solche Mittel anzunehmen, und in alle Wege den Krieg zu

fliehen und meiden, und Frieden zu suchen, wie er denn auch durch seinen lieben Apostel gebeut, quae pacis sunt, sectamini: Jagt dem Frieden nach, so wird der Gott des Friedens mit euch seyn; und abermals Röm. 12.: So viel an euch ist, haltet mit jedermann Friede. Denn es wird ohne das dennoch Unfriedes genug seyn, und Kriegs allzuviel sich finden. Man darf den Teufel nicht über die Thür malen, noch ihn zu Gevattern bitten. Der barmherzige Gott gebe E. K. F. G. Gnade und Stärke, seinen Willen zu lieben und zu thun, Amen. Montags nach Vocem Jecunditatis, den 18. May 1528.

E. K. F. G.

unterthänige
Martinus Luther.
Philippus Melanchthon.

70.

Dr. Martin Luther's und Melanchthon's

Brief an Johann Friedrich, Herzog v. Sachsen, Sohn des Churfürsten Johannes.

Den 18. May 1528.

Gnade und Friede in Christo. Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! Wir haben erfahren, wie E. F. G. sich haben aufgemacht, Friede und Kriegshinderung bei unserm gnädigen Herrn dem Landgrafen zu fördern, welches wir höchlich erfreuet seyn, und bitten, Gott wolle E. F. G. Gnade und Glück dazu geben, auf daß solche Mittel und Ursache des Friedens möchten ja mehr gelten, denn Brunst

und Ursache zu kriegen. Wiewohl wir wissen, daß junge Fürsten heftig sind, solche böse Tücke und Ursache nicht zu leiden; so hat doch Gott große Gnade verheißen denen, so Friede suchen und böse Tücke dulden, wie er spricht: Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Land erben. Krieg gewinnet nicht viel, verleuret aber viel, und waget alles; aber Sanftmuth verleuret nichts, waget wenig, und gewinnet alles. Darum spricht er Ps. 33.: Meide Böses und thue Gutes, suche Friede und jage ihm nach, so wirst du gute Tage haben. Christus gebe E. K. F. G. Frieden ernstlich zu suchen, denn es wird die Zeit dennoch Kriegens, daß man sich nicht wehren kann, ganz bringen, daß man wohl mag Friede annehmen, wo man kann.

Zu Wittenberg, Montags nach Vocem Jecunditatis, den 18. May 1528.

E. F. G. unterthänige

Martinus Luther.
Philippus Melanchthon.

71.

Dr. Martin Luther's und Melanchthon's Schreiben an Johannes, Churfürst v. Sachsen.

Juni 1528.

Luther und Melanchthon, welche damals scheinen nach Hof gefordert gewesen zu seyn, rathen zum Frieden wegen des Packschen Handels.

A.

Dem Durchlauchtigsten, Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Johannes, Herzogen zu Sachsen, Churfürsten ꝛc. Landgrafen in Thüringen und Markgrafen zu Meißen, unserm gnädigsten Herrn. In S. K. F. G. eigne Hand.

Durchlauchtigster, Hochgeborner Churfürst, gnädigster Herr! Wir haben erfahren, wie als gestern ein Mandat vom Regiment in Kaiserl. Majest. Namen gekommen sey, darin allen Ständen des Reiches Friede geboten werde, welches wir nicht wenig erfreuet sind, als die wir hoffen unsers geringen Verstandes, es sollte eine schöne, gute Ursache seyn, den Frieden, so wir doch suchen und begehren, zu finden. Und uns dünkt, Gott erhöre unser Gebet, und wolle gnädiglich bei uns seyn, denn er grüßet uns fürwahr freundlich, wo wir ihm könnten antworten, und wohl empfahen; denn solche Ursache, so uns zu Haus kommt von ihr selbst, sollten wir billig weit und ferne gesucht haben.

Und ob es gleich also seyn oder nicht seyn mochte, daß eben die Bundesfürsten solch Mandat selbst hätten ausgebracht; dennoch ist nicht desto weniger ein guter Zutritt, dadurch mit ihnen oder bei dem Regiment wider sie zu handeln um Friede ꝛc.

Derhalben ist unser unterthäniges Bedenken, (wiewohl E. K. F. G. nach hohem Fürstl. Verstand unsers Rathes nicht bedarf), daß soch Kaiserlich Mandat nicht zu verachten seyn sollte:

Erstlich, auf daß nicht Gott selbst darin, als der sich damit gnädiglich erzeiget zum Friede, verachtet werde.

Zum andern, so ist je solch Mandat von unser ordentlicher von Gott eingesetzter Oberkeit gekommen, welcher man Gehorsam schuldig ist, insonderheit weil da nichts Böses, sondern eitel Gutes und Friede geboten, und nicht das unser oder ihres, sondern das gemein Gut des Reiches gesucht wird und uns angeboten ꝛc. Denn wir besorgen, wo solch Mandat würde verachtet oder in Wind geschlagen, daß die Bundesfürsten dadurch einen trefflichen großen Schein und Glimpf erheben und ausbringen, und auf unser Theil den allergrößesten Unglimpf für aller Welt treiben, als die sich zum Frieden erboten und Kaiserl. Majestät unterthan zu seyn, und über solchen Gehorsam von den Ungehorsamen, als Aufrührischen wider Kais. Majestät, beleidiget, und würden stracks crimen laesae majestatis auf uns bringen.

Zudem wurden sie freilich bei gedachtem Regiment weiter handeln, und ein Acht erlangen, und käme denn unsers Theils Sache dahin, daß sie für Gott kein gut Gewissen, für das Reich kein Recht, für die Welt kein Glimpf behielt, welches gar schrecklich und grausam seyn sollte. Und Summa, wir fürchten, der Satan habe ein größeres im Sinn, denn wir gedenken; denn er nicht stücklich das Evangelium will angreifen, sondern, wie der Haman, das ganze jüdische Geschlecht wollte ausrotten, also wollte er auch ganz Deutschland umkehren, und damit das Evangelium ausrotten. Er ist nicht umsonst so fleißig um uns, ficht und wehret, daß wir schwerlich und unfleißig, ja faul und unlustig sind, den Frieden zu suchen und anzunehmen, so uns Gott gebeut und anträgt.

E. K. F. G. werden ohne Zweifel selbst wohl beden-

ken, wie ein unseliges Ding es seyn sollte, wenn gleich alle Dinge wohl gerathen wären und ausgericht, so man ohne Noth so viel Blutvergießens wider das Gewissen und Kais. Majestät begangen hätte.

Und da Gott für sey, wenn es ja sollte in solchem bösen Gewissen und Ungehorsam fürgenommen und vollzogen werden, so sollte es uns doch ewiglich jammern, daß wir alsdenn müßten und gezwungen würden, wider E. K. F. G., als unsern allerliebsten Herrn, von dem wir so väterlich und herzlich bisher sind ernähret, beschirmet, und mit trefflichen großen Wohlthaten und Gnaden überschüttet gewesen, reden und zeugen dazu, wie ich Martinus für E. K. F. G. zu Altenburg bedingt, daß wir E. K. F. G. Land meiden und uns wegthun mußten um des Evangelii willen, auf daß nicht auf dasselbige unschuldige Wort Gottes aller solcher Unglimpf mit gutem Schein falle. Was könnte doch unsern Herzen mehr Leiders geschehen, denn daß wir von solchem Vater und Patron mußten geschieden seyn, und mit uns vielleicht viel andere feine Leute. Solchen und noch größern Jammer hat der Teufel gewißlich im Sinn, welchen doch Gott zu wehren sich jetzt gnädiglich anbeut, mit solcher Ursache, welche man vielleicht hernach gern wollte mit euerm Land bezahlen, und wird alsdenn nirgend zu bekommen seyn.

So können wir nicht denken, wie unser Theil für aller Welt nicht sollte mit aller Billigkeit dafür gehalten werden, als die lieber Krieg, denn Frieden, lieber Blutvergießen, denn wohl regieren suchen; welchen Argwohn doch wir, als die wir Gottes Wort haben und rühmen, gar viel ferner sollten von uns lassen seyn, denn alle andern Fürsten, so Gottes Wort nicht haben ꝛc. Derhalben wäre unser unterthäniges Bedenken, daß man eine stattliche Botschaft an das Regiment schikket, welche daselbst anzeigte E. K. F. G. und M. G. Herrn Landgrafen Gehorsam, und die Bundsfürsten beklaget, und

anders ꝛc., wie E. K. F. G. solches wohl besser zu thun wissen, denn wir rathen können.

E. K. F. G. unterthänige
Mart. Luther.
Philippus Melanchthon.

B.

Meinem allergnädigsten Herrn Herzog Johannes, Churfürsten ꝛc. Zu S. K. F. G. selbst eigener Hand.

Gnade und Friede in Christo. Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! Wiewohl wir uns versehen, daß E. K. F. G. wohl selbst sich werden wissen zu schicken in die Sachen, so itzt gehen auszurichten; doch mögen wir aus billiger und schuldiger Sorge, so wir tragen gegen E. K. F. G., nicht lassen, E. K. F. G. unterthäniglich zu bitten und zu ermahnen, weil wir heut von hinnen zu Haus werden ziehen, und gleich einen Denkzettel hinter uns lassen, angesehen, daß E. K. F. G. mit vielen Geschäften alle Stunde überfallen, und auch sonst der Satan uns listiglich sucht, damit wir dem Friede ungerne, oder je doch laß und langsam nachtrachten und annehmen.

Erstlich, weil Gott uns solche gute Mittel und Ursachen fürlegt, den Friede zu erhalten, daß E. K. F. G. ja dieselbigen nicht versäumen; denn so spricht St. Paulus 2. Cor. 6.: Lieben Brüder, ich bitte, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich annehmet ꝛc., und auf's förderlichste Botschaft abfertigen beide an das Kaiserliche Regiment und König Ferdinando, den Glimpf zu erhalten und zu mehren.

Zum andern, daß M. G. Herrn, dem Landgrafen, ja Einhalt geschehe, daß S. F. G. nicht zu sehr eile und solche

göttliche Mittel nicht verjeuche und zerstreue, wie man pflegt für den Hamen zu fischen.

Zum dritten, daß man auf die Kostung nicht so hart dringe und genau suche, denn es besser ist, so viel Kosten verloren, denn so großes Wesen, das mißlich und fährlich, anzufahen. Wie wollte man thun, wenn sonst so viel Schadens durch Feuer oder Wasser oder andern Unfall zukommen wäre, wie in der bäurischen Aufruhr geschah ꝛc. Christus aber, unser Herr, erleuchte und stärke E. K. F. G. Herz, zu bedenken und zu thun seinen Willen, Amen.

E. K. F. G. unterthänige
Martinus Luther.
Philippus Melanchthon.

72.

Dr. Martin Luther's und Melanchthon's
Schreiben an den Churprinzen Johann Friedrich.

Juni 1528.

Bitte, die gegebenen Friedens-Rathschläge zu unterstützen.

Dem Durchlauchtigen, Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Johannes Friedrich, Herzogen zu Sachsen, Landgrafen in Thüringen und Markgrafen zu Meißen, meinem gnädigen Herrn.

Gnade und Friede in Christo. Durchlauchtiger, Hochgeborner Fürst, gnädiger Herr! Wir haben E. F. G. Herrn und Vater, unsern gnädigsten Herrn, Herzog Johannes, Churfürst ꝛc. unterthäniger Meinung gebeten, und einen Denkzettel

zugeschickt, daß S. K. F. G. wollten mit forderlichem Zuthun den Friede und gute Mittel, so uns Gott anbeut, annehmen und helfen halten. Also bitten wir E. F. G. auch unterthäniglich, sie wollten auch solches Anklopfen unser Gottes unsäumig aufnehmen, und seinem göttlichen Willen helfen Folge thun, wiewohl wir hoffen, E. F. G. werde solches ohne unser Vermahnung wohl wissen zu thun. Weil wir aber doch wissen, daß der Satan um uns herschleicht, als St. Peter spricht, und nicht leiden kann, daß man Friede habe oder suche, müssen wir sorgen, er möchte itzt auch so viel Geschäfte fürbringen oder hindern, daß solch Anklopfen Gottes versäumet und verlassen würde. Darum sehen wir's für das Beste an, erstlich, daß man auf's förderlichste Botschaft abfertiget beide an das Regiment Kaiserl. Majestät, und an Königl. Majestät zu Behemen, damit man den Gehorsam spüren müßte, und den Glimpf uns geben, den Unglimpf aber auf die aufrührischen Fürsten triebe. Auf's andere, daß man den Herrn Landgrafen ja wohl einhielte, daß S. F. G. gemach thät, und solch Mittel und Fug zum Frieden nicht zertrenne, und das um Gottes willen, der uns solch schöne Mittel fürlegt, und nicht will veracht haben. Zum dritten, daß man die Kostung nicht so scharf forderte; denn Gott hat noch mehr, denn die Kostung ist, und kanns wohl herein wieder bringen, wo man seiner göttlichen Vermahnung folgen, und nicht veracht. Christus, unser Herr, zertrete den Satan unter E. F. G. Füße balde, Amen.

E. F. G. unterthänige

Martin. Luther.
Philippus Melanchthon.

Der Reichstag zu Speier,

Bündniß und Trennung der Evangelischen, Religionsgespräch zu Marburg, Verhalten gegen den Kaiser.

Einleitung zu No. 73—82.

Es ist bekannt, wie auf dem Reichstage zu Speier, im Anfange des Jahres 1529, die Stellung der Evangelischen eine ganz andere wurde, als auf den vorhergehenden Reichstagen der Jahre 1523—26. Die Gegenparthei hatte diesmal alle ihre Kräfte aufgeboten. Die geistlichen Fürsten und Stände, welche wohl ehedem eingestimmt hatten in die Klagen und Beschwerden über die Anmaßungen des päbstlichen Stuhls, standen jetzt, da es bereits einen Kampf um ihr eigenes Bestehen galt, in geschlossenen Reihen ganz auf Seiten des Pabstthums, und hatten sich zur Entscheidung sehr zahlreich und unter thätigen Führern eingefunden. Die weltlichen Fürsten, welche sonst, auch wenn sie der Reformation feindlich waren, doch aus Eifersucht und Abneigung gegen die Geistlichen es nicht ungern gesehen hatten, daß durch die neue Lehre dem Ansehn und der Macht derselben etwas abgebrochen würde, waren jetzt, da die Sache schon einen politischen Charakter anzunehmen drohte, in weit überwiegender Mehrzahl enge Verbündete der Geistlichkeit und eifrige Vertheidiger des alten Zustandes. Dazu kam, daß Kaiser und Pabst jetzt mit einander versöhnt, ihren ganzen Einfluß geltend machten, um diesmal über ihre Gegner den Sieg zu erlangen. So kam denn jener Beschluß zum Vorschein, welcher den Reichstagsabschied des Jahres 1526 — wonach in Sachen des Wormser Ediktes einem jeden Stande überlassen wurde, sich so zu verhalten, wie er es vor Gott und Kaiser glaube verantworten zu können — gänzlich wieder aufhob, und

dagegen bestimmte, daß da, wo das Wormser Edikt in Kraft geblieben sei, dasselbe auch bis zu einem allgemeinen Concile, seine Geltung behalten solle, daß die andern, bei welchen die neuen Lehren aufgekommen, und ohne Gefahr nicht könnten abgewandt werden, sich wenigstens bis zu jenem Concile aller weitern Neuerungen enthalten sollten, daß Niemandem, auch an den Orten, wo die neuen Lehren überhand genommen, verwehrt werden solle, Messe zu halten oder zu hören, dagegen den Läugnern des wahren Frohnleichnams und Blutes Christi im Sacrament, wie den Wiedertäufern nirgend solle zu predigen gestattet werden, vielmehr daß Churfürsten, Fürsten, Prälaten, Grafen und alle Stände die Prediger anzuweisen hätten, das Evangelium nach Auslegung der von der Kirche approbirten Schriften zu lehren, auch daß solche Bücher, welche Neues vorbrächten oder Schmähungen enthielten, nicht sollten gedruckt werden. Endlich wurde bei Acht und Aberacht verboten, Geistliche wie Weltliche in ihren obrigkeitlichen Rechten zu verletzen, ihnen ihr Gebühr, Güter, Zinsen und Herkommen zu entziehen und vorzuenthalten.

Gegen diesen Beschluß protestirten nun die evangelischen Fürsten, Churfürst Johann von Sachsen, Markgraf Georg von Brandenburg, die Herzoge Ernst und Franz von Braunschweig-Lüneburg, der Landgraf Philipp von Hessen, und Fürst Wolfgang von Anhalt, nebst 14 Städten. Sie fühlten sich Gewissens halber dazu verbunden, weil jede auch nur stillschweigende Einwilligung in den Beschluß der Mehrheit so gedeutet werden könnte, als verurtheilten sie entweder die Lehren, welche sie bisher für christlich geachtet hätten, selbst, oder räumten wenigstens ein, daß sie nicht Hauptpunkte des Glaubens beträfen. — Dies konnten sie nun, namentlich in Betreff der Messe, nicht zugeben — sie glaubten ferner als deutsche Fürsten und Stände diese Protestation einlegen zu müssen, weil sie daraus nur unendlichen Zwiespalt für die Zukunft hervorgehen sahen, wenn man das Wormser Edikt, welches bereits durch den Reichstag vom Jahre 1526 so gut wie aufgehoben war, wieder in's Leben rufen wolle; sie stützten sich endlich auf ihr gutes Recht, indem sie einestheils es für ganz unzulässig erklärten, daß in Gewissenssachen von der Mehrzahl, die dabei immer Parthei wäre, entschieden würde, dazu vor dem Concile, das bereits verheißen war, und welches erst die in Frage stehenden Lehren prüfen sollte; sodann aber glaubten sie nicht verpflichtet zu sein, vom Schlusse des letzten Speierschen

Reichstages, der einmüthig zu Stande gekommen war, der eine rechtmäßige Gültigkeit erlangt, und zur Erhaltung des Friedens und der Einigkeit so wesentlich beigetragen hatte, jetzt da eine Mehrheit anders gesonnen sei, und ihn umstoßen wolle, ihrem Glauben und dem allgemeinen Besten zuwider, weichen zu müssen. Sie protestirten daher und appellirten, sowohl gleich den 19. April nach Verlesung des Reichstagsabschiedes, als auch noch einmal feierlich und in aller Form den 25sten, vor der Reichsversammlung und einem jeden unpartheiischen christlichen Richter an des Kaisers Majestät und ein freies christliches Concil. Dieser Schritt hat bekanntlich den Namen der Protestanten hervorgerufen. Diese Protestation wurde übrigens zurückgewiesen, und das Begehren der protestirenden Parthei, dieselbe dem Reichstagsabschied einzuverleiben, nicht verwilligt. Ein jeder behielt sich demnach vor, sie selbst bekannt zu machen, auch ward beschlossen, dem Kaiser durch eine Gesandtschaft davon Nachricht zu geben.

Die feindselige, drohende Stellung der Mehrheit mußte jetzt die Evangelischen das Aeußerste befürchten lassen. Es war somit in diesem Augenblicke etwas ganz unwillkührliches, daß die gefährdeten protestirenden Stände, Fürsten wie Städte, zusammentraten, und ein Schutzbündniß unter einander aufrichteten, im Falle sie von der Gegenparthei des Glaubens wegen sollten angegriffen, oder in der Ausübung ihrer christlichen Pflichten gehindert werden. — Man hatte in diesem Bündnisse die Abweichung in der Lehre vom Abendmahle übersehen; Städte wie Strasburg, Constanz, Ulm, welche den Schweizern anhingen, waren als Mitprotestirende, darin aufgenommen, ja mit den Schweizern selbst suchte man sich in Verbindung zu setzen.

Allein ganz anders dachten hierüber Luther, Melanchthon und die meisten deutschen Theologen. Luthern war überhaupt das Bündnißmachen zuwider. Seinem durchaus religiösen Gemüthe erschien schon dies als eine menschliche Geschäftigkeit, der Sache Gottes zu helfen, entsprungen aus Glaubensschwäche, menschlicher Furcht und menschlichem Trotz. Das reine Werk des Evangeliums sollte mit der vorsorglichen, berechnenden Klugheit der Politik nichts gemein haben, er wollte Gott allein walten und sorgen lassen. Und nun vollends, wie hätte er es vertragen können, daß man mit den Sacramentirern, die in seinen Augen Feinde Christi, und nicht viel weniger als Gotteslängner waren, gemeinsame Sache machen wolle. Damit schien

ihm die eigene Sache jene Reinheit, welche Gottes Wohlgefallen und Schutz bedinge, zu verlieren, das schien ihm ein Gottversuchen, der nächste Schritt zum Verderben.

Auch der Churfürst war nur im ersten Augenblicke der Gefahr dazu vermocht worden, jenes Bündniß mit den Andersdenkenden einzugehen. Er theilte sonst ganz die Sinnesweise Luther's. Die Vorstellungen desselben machten daher auf ihn den größten Eindruck, und da ähnliche Bedenken sich auch bei andern Mitverbündeten einfanden, so zeigte sich auf einem Convent zu Rotach, welcher noch zu Speier verabredet war, um die nähern Bestimmungen des Bündnisses zu treffen, eine zögernde Zurückhaltung von Seiten Sachsens, Nürnbergs und anderer Lutherisch Gesinnter, man verschob die Berathung auf einen Convent zu Schwabach, der im August gehalten werden sollte, aber dann von den Lutherischen abgesagt wurde.

Der einzige von Lutherischer Seite, welcher diese Zertrennung mit besonderem Schmerze ansah, war Landgraf Philipp von Hessen. Er hatte so große Hoffnungen gesetzt auf die Macht des Bundes, auf die Hülfe der Schweizer; hohe Gedanken, weitaussehende Pläne waren ihm aufgestiegen, nun sollte dies alles durch eine theologische Bedenklichkeit, wegen einer Meinungsverschiedenheit, die ihm, der sehr zu Zwingli hingeneigte, als unbedeutend und gleichgültig erschien, aufgegeben und zu nichte werden! Er faßte den kühnen Plan, den Grund, welcher dieses Bündniß auseinanderfallen machte, hinwegzuschaffen, er wollte versuchen, die Meinungsverschiedenheit zur Ausgleichung zu bringen. Zu dem Ende ließ er die Häupter der beiden Partheien zu einem Gespräche nach Marburg laden. Willig folgten ihm darin die Schweizer Theologen, widerstrebend die Sächsischen, sie versprachen sich davon nichts, am wenigsten Luther. Den ersten bis dritten October 1529 fand dieses Gespräch auf dem Schlosse des Landgrafen zu Marburg statt. Es war von Seiten der Gegner erschienen, Zwingli, Oecolampadius, Bucer, Hedio, von lutherischer Seite, außer Luthern selbst, Melanchthon, Justus Jonas, Osiander, Brenz und einige andere. Zuerst ließ man abgesondert Luthern mit Oecolampadius, Melanchthon mit Zwingli disputiren. Man warf den Schweizern manche Irrlehren vor in Betreff der Erbsünde, der Taufe, der Bedeutung des Wortes als Gnadenmittel, man traute ihnen selbst nicht in den Grundlehren des Christenthums, von der Trinität, der Person Christi, der Recht-

fertigung, und argwohnte eine Hinneigung zu widertäuferischen oder katholischen Irrthümern. In allen diesen Punkten verglich man sich, nur in dem einen Artikel von dem Sacrament des heiligen Abendmahls, ob der wahre Leib Christi leiblich im Brode gegenwärtig sei, konnte man sich nicht vergleichen. Es waren die alten Gründe, welche von den Gegnern vorgebracht wurden; das 6te Kapitel Johannis mußte wiederum dazu dienen, den Beweis zu liefern, daß ein leiblicher Genuß des Leibes Christi nicht könne gemeint sein, daß die Einsetzungsworte einen geistigen Sinn haben müßten; der andere Grund war der metaphysische, daß ein Körper nicht an verschiedenen Orten sein könne. Diese Gründe hatten natürlich für Luthern keine Kraft, er setzte ihnen einfach das Wort Christi: dies ist mein Leib, entgegen, er forderte für dasselbe Glauben. Dazu konnten sich die Gegner nicht verstehen. Nun forderten sie ihrerseits, man möchte sie trotz dieser Verschiedenheit gleichwohl als Brüder anerkennen. Man hat Luthern hart getadelt, daß er dies zurückwies. Und gewiß hat die Weise, in welcher die Lutherischen, selbst der sanfte Melanchthon, sich über dieses Ansinnen in ihren Briefen ausgesprochen haben, für unser Gefühl etwas verletzendes. Allein konnte Luther von seinem Standpunkte aus anders handeln? Man hat gemeint, nur seine persönliche Gereiztheit habe sich darin ausgedrückt, allein im Gegentheil, wenn er seine Person ganz vergaß, wenn er nur mit dem Ernste der Sache, die ihm von unendlicher Bedeutung war, sich erfüllte, konnte er anders handeln? Wäre es nicht ein Geständniß gewesen, daß ihm dieser Streitpunkt nicht ein so wichtiger, das Heiligste, Innerste des Glaubens berührender sei? Als Brüder, als solche, die auf gemeinschaftlichem Grunde des Glaubens stünden, konnte sie also Luther nicht annerkennen, dagegen gelobte man einander in allen persönlichen Beziehungen christliche Liebe zu erweisen.

Die Absicht des Landgrafen war somit vereitelt, ja bestimmter als zuvor sagte man sich jetzt auch von der politischen Gemeinschaft mit den Andersgesinnten los; auf einem Convente der Evangelischen zu Schwabach noch im October, ward als Grundbedingung der Aufnahme in das Bündniß die Unterschrift eines Glaubensbekenntnisses, der sogenannten Schwabacher-Artikel, erfordert, welches so gefaßt war, daß Läugner der wahrhaften Gegenwart des Leibes Christi im Sacramente davon zurückstehen mußten.

So standen die Lutherisch Gesinnten allein, als unter ihnen

selbst ein neues Bedenken auffstieg, das den Bund gar auflöste. Der Kaiser hatte die Gesandten der Evangelischen, welche ihm ihre Protestation und Appellation überreichen, die Nothwendigkeit dieses Schrittes vorstellen, und ihn zugleich ihrer Treue und ihres Gehorsams versichern sollten, sehr ungnädig aufgenommen, und dieselben sogar eine Zeitlang gefangen gehalten. Da mußte natürlich die Frage zur Sprache kommen, was zu thun wäre, wenn der Kaiser selbst Gewalt brauchen wollte. Dies hatte man bisher noch nicht in Ueberlegung gezogen. Der Kaiser war fern in Spanien, als das feindselige Verhalten deutscher Mitstände die Evangelischen zwang zusammenzutreten. Gegen diese glaubte man, als gegen Gleiche, das Recht der Vertheidigung zu besitzen. Wie aber, wenn nun der Kaiser, ihr Oberherr, der unterdeß nach Italien gegangen war, und mit dem nächsten Jahre in Deutschland erwartet wurde, sich den Feinden zugesellte? Durfte man ihm widerstehen? Einen Augenblick schwankte man. Doch die Bedenken der Theologen gaben den Ausschlag. Luther, und wie er erklärten sich die meisten andern, sah in dem Versuche, sich dem Kaiser zu widersetzen, nichts als Empörung. Nein leidend müsse man sich gegen ihn verhalten, auch wenn er Unrecht thue; Land und Leute ihm offen lassen, so lange er Kaiser sei. Nur in dem Falle dürfe man ihm den Gehorsam versagen, wenn er die Fürsten und Obrigkeiten zwingen wolle, selbst zur Unterdrückung des Evangeliums beizutragen, dann habe man Gott mehr zu gehorchen, als den Menschen. Diese Stimme drang durch. Die Fürsten und Städte, welche schon die Waffen zur Abwehr jeder Unbill ergreifen wollten, legten sie nieder; sie erhoben sich zu dem höhern Muthe, zu bekennen und zu leiden, was Gott füge.

Die große Einwirkung Luther's auf diese wechselnden Verhältnissen ist aus dem Gesagten klar, die Briefe und Bedenken, die darauf Bezug haben, und jene Wirkung übten, sollen nun im Folgenden mitgetheilt werden.

73.

Dr. Martin Luther's (und Melanchthon's) auf Churfürstlichen Befehl abgefaßtes Bedenken

wegen des Speierschen Reichstagsabschiedes.

April 1529.

Welche Gründe man dem Kaiser wegen Verwerfung des Reichstagsabschiedes angeben solle?

Erstlich ist anzuzeigen, wie gar große Mißbräuche der Geistlichen gewesen sind, wie denn Kais. Maj. selbst wohl weiß, und dawider zu Worms die Stände des Reiches geklagt *), und S. K. Maj. zugesagt, dieselbigen abzuschaffen wie denn auch Pabst Adrianus VI. selbst bekannt durch seine Oratoren zu Nürnberg, daß aller dieser Unrath aus der Geistlichen Mißbräuche gekommen sey, und verheißen, dieselbigen auch helfen zu ändern. Da aber solche Mißbräuche so unleidlich viel und groß, und nicht geändert wurden durch die, so es billig thun sollten, begannen sie von sich selbst allenthalben in deutschen Landen zu fallen, und die Geistlichen darüber verachtet zu werden. Als aber die ungeschickten Schreiber solche Mißbräuche noch dazu wollten vertheidigen und erhalten, und konnten doch nichts Rechtschaffenes aufbringen, machten sie aus übel ärger, daß man die Geistlichen allenthalben für ungelehrte, untüchtige, ja schädliche Leute hielte, und ihres Dinges und Vertheidigung spottete. Solches Abfallen und Untergehen der Mißbräuche war bereit des mehrer Theil im

*) Auf dem Reichstage zu Worms 1521 wurde von den Reichsständen eine sehr umfangreiche und ernstliche Beschwerdeschrift über die päbstlichen Anmaßungen und Willkührlichkeiten an den Kaiser gebracht.

Schwang, ehe des Luthers Lehre kam; denn alle Welt war der Geistlichen Mißbräuche müde und feind, daß zu besorgen war, wo des Luthers Lehre nicht drein gekommen wäre, damit die Leute unterricht von dem Glauben Christi und vom Gehorsam der Obrigkeit, es wäre ein jämmerlich Verderben im deutschen Lande entstanden; denn man wollte die Mißbräuche nicht länger leiden, und stracks eine Aenderung haben, so wollten die Geistlichen nicht weichen oder nachlassen, daß da keines Wehrens gewesen wäre. Es wäre eine unordige, stürmische, gefährliche Mutation oder Aenderung worden (wie sie der Münzer anfing), wo nicht eine beständige Lehre dazwischen gekommen wäre, und ohne Zweifel die ganze Religion gefallen, und lauter Epicuräer geworden aus den Christen.

Weil nun eine solche Aenderung mit Gewalt daher drang, der Niemand wehren konnte, und die Geistlichen steif darauf beharreten und nichts nachlassen wollten, hat M. G. Herr dennoch so viel dabei gethan, da er die Mißbräuche nicht konnte noch wußte zu erhalten, und mußte wohl leiden, sowohl als die Geistlichen selbst, daß sie veracht wurden und dahin fielen, daß S. K. F. G. ja keine unchristliche Lehre hat lassen einreißen. Denn das kann S. K. F. G. mit gutem Gewissen und mit Wahrheit dem Kaiser anzeigen, daß die Ursache und Schuld der gefallenen Mißbräuche und verachteten Geistlichen auf Erden Niemandes ist, denn der Geistlichen selbst, welche, ob sie wohl wußten, daß die Stände des Reiches zu Worms darüber geklagt, und nicht länger leiden wollten, dennoch sie dieselbigen mit Frevel und Gewalt vertheidigten durch viel Tyrannei und ungeschickte Schreiber, damit sie den Unwillen der Leute desto größer macheten, und selbst ihr eigen Unglück suchten, dieß ist gewißlich wahr, und alles Deutschland weiß, daß so ist. In solchen wüsten, wilden Stand und Fall der Mißbräuche hat M. G. H. lassen geschehen und fallen, was da fiel, und deß auf künftige Bes-

ferung lassen halten in S. F. G. Lande, daß er dieweil für christlich hielte, so viel er immer vermocht; und weil S. F. G. Gewissen darin nicht anders weiß, denn es sey christlich und göttlich geordnet, können sie solches in keinen Weg mit gutem Gewissen tadeln oder verdammen.

Nun aber der Speyerische Abschied fordert, daß die Reichs-Stände sollen diese Lehre verlassen, welche doch S. F. G. für christlich hält, und auch tröstlich erfahren hat in dieser Zeit ꝛc.: so wills S. F. G. mit gutem nicht zu thun seyn, daß sie sollten bewilligen in obgenannten Abschied.

Erstlich aus der Ursache, daß S. F. G. damit wider Gewissen thät, und die Lehre verdammt, die sie für Gott christlich und heilsam erkennt.

Zum andern würden sich S. F. G. theilhaftig machen aller der, so seinem Exempel nach auch wider ihr Gewissen solche Lehre verdammten, und also über eigne Sünde sich mit unzähligen, grausamen, fremden Sünden beschweren ꝛc.

Zum dritten, so hat S. F. G. auch nicht Macht, Jemand zu zwingen, die gefallenen Mißbräuche aufzurichten oder anzunehmen, gleichwie S. F. G. auch nicht Anfänger oder Ursach gewesen, daß sie angefangen zu fallen ꝛc., sondern es stehet auf eines jeglichen eigen Gewissen.

Zum vierten, so kann das zuvor S. F. G. mit nichte thun, daß sie sollten bewilligen, oder dazu dringen, daß man die Mißbräuche sollte wieder anrichten: denn damit bestätigte S. F. G. der Geistlichen unleidliche Beschwerung, so zu Worms durch des Reichs Stände angezeigt und geklagt, und wurde also solche S. F. G. Bewilligung endlich gerathen wider solche Klage des Reichs zu Worms, und zur Stärke der Beschwerungen bei den Geistlichen, welche doch Kaiserl. Majestät selbst dazumal verheißen, dieselbigen abzuschaffen, und nicht gläublich, daß S. F. G. Meinung sey, wieder aufzurichten oder zu erhalten.

Zum fünften, daß S. F. G. nichts unchristliches gehan-

delt habe, kann Kais. Majestät daraus spüren, daß die Stände des Reiches diese Lehre nicht verdammt, sondern auf's Concilium geschoben, welches sie nicht thäten, wo sie dieselbige schlechts unchristlich hielten.

Darum S. F. G. Kais. Majestät bitten, daß S. Kais. Majestät nicht wollte mit solchen schweren Stücken S. F. G. Gewissen beschweren, unverhörter Sachen, welche doch ist auf solche S. Kais. Majestät Verhöre und Erkenntniß gestellet, auch durch die andern Stände des Reiches. Und weil auch alle Stände des Reiches warten eines Concilii, und S. Kais. Majestät sie auch desselbigen vertröstet hat; so wollten S. Kais. Majestät rathen und helfen, daß christlicher Friede mit rechter ordentlicher Weise gefordert, und die Sache zum Verhöre komme, und nicht so unerkannt verdammt werde, welches ein gewaltiger und gezwungener, und nicht ein herzlicher, williger Friede seyn würde.

Haec de una parte, scil, de assensu.

Vom andern Stücke, daß S. F. G. solle gehorsam seyn Keis. Majestät Gebot, das thut S. F. G. willig und billig; denn S. F. G. der verbotenen Lehre keine in S. F. G. Landen hat noch leidet, und wollen sie auch nicht haben noch leiden; und mögen S. F. G. wohl mit Gott rühmen, daß solchen Lehren in S. F. G. Lande am allermächtigsten ist widerstanden und gewehret, daß freilich nirgend sonst so stark widerstanden ist, und vielleicht Niemand hätte widerstehen mögen, wie das alle Stände des Reiches wohl wissen und bekennen müssen.

74.

Dr. Martin Luther's

Brief an den Churfürsten Johannes.

Den 22. Mai 1529.

Luther warnt den Churfürsten vor einem neuen Bündnisse, welches er mit dem Landgrafen geschlossen haben solle.

Gnade und Friede in Christo. Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! Es hat mir M. Philippus aus dem Reichstage unter andern diese Zeitung gebracht, wie ein neu Bündniß vorhanden seyn solle, sonderlich M. G. Herrn Landgrafen zu Hessen mit etlichen Städten; welches mich nicht ein wenig bewegt, nachdem ich vor dem Jahr verbrannt gewesen, da uns Gott durch wunderliche Gnade aus dem gefährlichen Bündniß erlösete. Und wiewohl ich verhoffe, Gott werde uns förder behüten, und E. K. F. G. seinen Geist und Rath geben, sich hinfort vor solchem und dergleichen Bündniß zu bewahren; habe ich's doch aus übriger Sorge und Zwang meines Gewissens nicht mögen lassen, E. K. F. G. davon zu schreiben, als der ich weiß und erfahren habe, daß man dem Teufel und seinen Lüsten nicht kann genugsam und zu fleißig vorkommen. Christus, unser Herr, wird's geben durch unser Gebet, daß, ob der Landgraf gleich ja fortführe (davor Gott auch gnädiglich seyn wollte) mit seinem Bundmachen, daß doch E. K. F. G. sich nicht mit darein flechten und binden lassen; denn was Unraths daraus folgen will, können wir nicht alles denken,

Erstlich ist das gewiß, daß solch Bündniß nicht aus Gott, noch aus Trauen zu Gott geschieht, sondern aus menschlichem Witze, und menschliche Hülfe allein zu suchen,

darauf zu trotzen, welches keinen guten Grund hae, und dazu keine gute Frucht bringen mag, angesehen, daß solch Bündniß unnöthig ist, denn der Papisten Haufe nicht so viel vermag, noch so viel Herze hat, daß sie sollten etwas anfahen, und hat Gott allbereit uns gegen sie mit guten Mauern seiner Macht verwahret. So schafft auch unser Bündniß nicht mehr, denn daß der Widertheil verursacht wird, auch Bündniß zu machen, und vielleicht, als zur Wehre und Schutz, daneben denn thun möchten, das sie sonst wohl ließen. Zudem ist das zu besorgen, und vielleicht allzu gewiß, daß der Landgraf, wo er solch Bündniß gestiftet, nachdem es ein unruhiger junger Fürst ist, möchte nicht stille halten, sondern wie vor dem Jahr geschah, etwa eine Ursache finden, nicht allein zu schützen, sondern anzugreifen; und es ist ja nicht göttlich, daß wir uns so stellen, so doch uns noch Niemand jagt noch sucht.

Auf's andere, so ist das allerärgste, daß wir in solchem Bündniß die meisten haben, so wider Gott und das Sacrament streben, als die muthwilligen Feinde Gottes und seines Wortes, dadurch wir alle ihre Untugend und Lästerung auf uns laden, theilhaftig machen, und verfechten, daß fürwahr kein gefährlicher Bund möchte vorgenommen werden, das Evangelium zu schänden und zu dämpfen, dazu uns mit Leib und Seele verdammen; das sucht der Teufel leider. Will's nicht anders seyn, so helfe Gott, daß E. K. F. G. den Landgrafen lasse, und sey abgesondert, wie ich höre, daß mein G. Herr Markgraf George gesagt und thut. Unser Herr Christus, der bisher E. K. F. G. ohne den Landgrafen, ja wider den Landgrafen, wunderlich geholfen hat, wird wohl weiter helfen und rathen.

Zum dritten, so hat Gott im alten Testament allezeit solch Bündniß menschlicher Hülfe verdammt, als Jesaia 30, 15. und spricht: **Wenn ihr stille bleibet und trauet, so soll euch geholfen werden**; denn wir sollen Kinder

des Glaubens seyn zu Gott, in rechter Zuversicht. Sollen wir aber Bündniß haben, die wird er uns ohne unser Suchen und Sorgen zuschicken, wie er verheißt Matthäus 6.: Sorget nicht, solches alles soll euch zukommen, wenn ihr zuerst Gottes Reich suchet; und St. Petrus spricht: Werft alle eure Anliegen auf ihn, denn er sorget für euch; und Jesaia: Wer bist du, daß du dich fürchtest für sterblichen Menschen. Dem Landgrafen, so einmal so schwerlich gefehlet*), will nicht so zu trauen seyn, sondertheils, weil desselbigen bisher keine Aenderung, noch einige Reue und Leid davor gespüret ist.

Solches habe ich unterthäniglich E. K. F. G. wollen zuschreiben, der Hoffnung, Christus habe solchen allbereit besser und mehr in E. K. F. G. Herz gegeben. Wir bitten und wollen bitten, wollen auch erhöret seyn, daß Gott, der Vater aller Gnaden, uns rathe, E. K. F. G. behüte für alle listige Anläufe und Gesuche des Teufels, Amen. E. K. F. G. halten mir solches mein Schreiben gnädiglich zu gut.

Wittenberg, den 22. Mai 1529.

E. K. F. G. unterthäniger

Martinus Luther.

*) In der Packischen Sache.

75.

Dr. Martin Luther's

Bedenken,

ob die im Artikel vom Abendmahl Anderslehrenden mit in das Religionsbündniß aufgenommen werden sollen.

Juni 1528. Bei Gelegenheit des Rotacher Convents.

Weil dieß Verbündniß soll den Namen haben, und der Meinung geschehen, daß die Lehre des Evangeliums dadurch bei uns erhalten und beschützt werde, so ist's

Auf's erste unmöglich und umsonst: Ursache, denn solch Verbündniß muß ohne Zweifel sich gründen und stehen auf dem Gewissen oder Glauben derer, so sich verbunden, als daß sie alle wollen einträchtiglich gläuben. Nun ist solcher Glaube bei den andern uns unbewußt und ungewiß, und freilich zu besorgen, bei gar wenigen. Wenn denn nun der Kaiser etwa angriffe, so würden sich denn gar wenig finden, die bestehen, und würden die andern alle abfallen. Da würde man denn allererst und zu langsam erfahren, wie die Städte ihr selbst nicht mächtig sind, und würde das Bündniß mit großer Schande und Schaden zu nicht werden. Deß haben wir Exempel genug an Mülhausen, Nordhausen, Erfurt, Augsburg, Nürnberg, Schwäbischen Halle ꝛc., welche vorhin das Evangelium fressen wollten für Liebe, nun aber plötzlich und leichtlich umgefallen. Also ist zu fürchten, daß auch mit Ulm, Straßburg ꝛc. gehen würde, weil noch viel drinnen sind, dem Evangelio feind, daß ein oder zween Mann, die itzt schweigen und leiden, sich herfür thun werden, und die ganzen Stadt umkehren, denn non est omnium fides, spricht Paulus (2 Thess. 2, 3.)

Zum andern ist's fährlich des Landgrafen halben, weil es ein unruhiger Mann ist. Möchte er abermal, wie er jenes Mal thät, etwas anfahen, Stift, Kloster stürmen ohne unsern Willen: so mußten wir hinnach, und mitthun oder mitgethan alles, was er thät. Desgleichen auch der Städte halben, Basel und Straßburg, so die Stift (die doch nicht in ihrer Gewalt) mit eigener Gewalt verschlossen und eingenommen haben. Solches müßten wir alles mitgethan und helfen vertheidigen. Weil nun der Landgraf uns in solche Gefahr möcht bringen, so thun wir wider Gott, wo wir uns in solche Gefahr begeben, wie geschrieben steht: du sollst Gott nicht versuchen, (Matth. 4, 7.) und abermals: Wer Gefahr gerne hat, der wird darüber untergehen. (Sir. 3, 27.)

Zum dritten ist's verdächtig und ärgerlich; denn wer kann so viel Leute dafür halten, daß sie hierin nicht suchen brachium carnis, d. i. mehr Trostes und Trotzes auf menschliche Hülfe, denn auf Gott; ja gar wenig würden so reines Glaubens seyn, ist anders Jemand so rein, die nicht solchen Bund würden ihren Abgott seyn lassen: das wäre denn erschrecklich. Und obschon zween oder drei rein wären, so hätte man doch hiemit den Andern Ursach gegeben, und solchen Abgott für sie aufgericht, wie Gideon Jud. 9, und Michä Jud. 20, (17.) geschah.

Zum vierten ist's unchristlich der Ketzerei halben wider das Sacrament; denn wir sie nicht können in Bund haben, wir müßten solche Ketzerei mit helfen stärken und vertheidigen, und wenn sie vertheidigt würden, sollten sie wohl ärger werden, denn vorhin. Denn weil sie dies Stück nicht bessern, ist nicht Hoffnung, daß sie in den andern Stücken recht und fest bleiben werden. Hiebei merke man das Exempel Josua 7, da um des einigen Achans willen das ganze heilige Volk Unglück haben mußte, bis daß solche Sünde gestraft ward.

Ob Jemand wollte fürgeben, die Städte sind doch in al-

len Stücken bis auf den einigen mit uns eins, und sollte ja an dem einigen um der andern alle nicht so viel gelegen seyn:

Antwort: Es ist allzu viel an dem einigen, wie droben vom Achan gesagt; denn darin werden die andern alle auch unrein, wie Jacobus spricht: Offendens in uno, factus est omnium reus. (Jac. 2, 10.) Er ist nicht weniger ein Unchrist, wer einen Artikel leugnet, denn Arius oder der eine. Derhalben wir dem Urtheil nicht entlaufen mögen, faciens et consentien pari poena plectuntur. Rom. I. Und wie der Prophet zum Könige Josaphat sagte 2 Paralip. 19.: Impio praebes auxilium, et iis, qui oderunt Dominium, amicitia jungeris etc. Auch beschweren sie die Sachen selbst damit allzu sehr, daß sie ohne alle Noth also ganz und gar alle Ceremonien vom Sacrament abthun, und machen eine schlechte Collation daraus, welches wir nicht wohl glimpflich können verantworten.

Spricht man abermals: dieser Bund betreffe nicht die Lehre, sondern wider äußerlich Gewalt, die man wider Recht fürnimmt, dieweil jene sich auf Erkenntniß erbieten:

Antwort: Das hält nicht; denn man weiß, daß uns der Widertheil um keiner Ursache willen angreifen will, denn um der Lehre willen. Drum läßt sich's nicht glauben, daß wir wider unrecht Gewalt solchen Bund machen. Und daß sie sich auf Erkenntniß erbieten, hilft uns nichts; denn wir wissen und halten, daß sie Unrecht haben, und mögen solches mit ihnen in Zweifel oder Erkenntniß setzen, darum wir nicht mit gutem Gewissen können mit ihnen handeln, wir müßten solch ihr Erbieten auf Erkenntniß auch bewilligen und bestätigen, und also gleich mit ihnen von unserm gewissen Erkenntniß auf ihren Zweifel oder ungewissen Wahn fallen. Das wäre denn mehr, denn halb, wo nicht gar unsern Glauben verleugnet. Derhalben ist unser Bedenken, daß man's lasse bleiben bei den Artikeln, die gestellet sind auf solche Handlung.

Dem Kaiser soll man schreiben:

Zuerst wär's gut, wenn unser Theil ohne die Zwinglischen allein für sich schriebe.

Dann, daß die Verdienste unsers Fürsten um die Kirche und das ganze Reich in's Licht gestellt und herausgestrichen würden.

1) Daß er Christum und sein Wort auf's reinste hat lehren lassen, wie es seit tausend Jahren an keinem Orte in so vielen Schulen und Kirchen nicht ist gelehrt worden. Daß so viele Mißbräuche, und ungeheure Dinge sind abgeschafft, von denen sie selbst nicht anders denn gestehen müssen, daß sie zu unleidlicher Beschwerung und Schaden der Kirche und des gemeinen Lebens dienten, als der Handel der Messen, der Mißbrauch des Ablasses, die Tyrannei des Bannes, und dergleichen mehr, welche auch ihnen selbst so unerträglich waren, daß dawider zu Worms die Stände des Reichs geklagt und gefordert sie abzuschaffen.

2) Daß er den Bilder- und Kirchenstürmern widerstanden.

3) Daß die Würde und Ehre der Obrigkeiten und der Kaiserl. Majestät so hell an das Licht ist gekommen, und so gestärkt, wie es seit vielen hundert Jahren nicht geschehen ist.

4) Daß gegen die aufrührerischen Münzerschen Rotten, wir das meiste gethan und auf uns genommen haben, für Kaiserl. Majestät und um des gemeinen Friedens willen.

5) Daß niemand, denn wir den Sacramentirern gewehrt, die Papisten wären zu schwach gewesen.

6) Ingleichen auch den Widertäufern.

7) So auch dem giftigen Saamen vieler schädlichen Lehren, den diese Leute hie und da ausgestreut haben, von der heiligen Dreieinigkeit, dem Glauben an Christum und dergleichen *).

*) Diese Punkte wollte Luther ausgeführt wissen, wenn man eine Botschaft an den Kaiser schickte, wie es denn auch geschah.

76.

Dr. Martin Luther's

Brief an Landgrafen Philipp von Hessen

Den 15. Juni 1529.

Luther erklärt sich bereit zu einem Gespräch mit Oecolampadius — von diesem war ihm zunächst gesagt — spricht aber auch aus, wie wenig er davon hoffe.

Gnade und Friede in Christo. Durchlauchtiger, Hochgeborner Fürst, gnädiger Herr! Ich habe E. F. G. Schrift und gnädiges Begehren, daß ich mich soll gen Marpurg begeben, mit Oecolampad und den Seinen eine Unterrede zu haben, des Zwiespalts halben vom Sacrament, ob Gott wollte Friede und Einigkeit geben, unterthäniglich vernommen. Wiewohl ich aber eine schlechte Hoffnung habe zu solchem Friede, so ist doch ja E. F. G. Fleiß und Sorge hierin hoch und sehr zu loben, und ich für mich willig bin, solchen verlornen und vielleicht auch uns fährlichen Dienst E. F. G. mit allem Fleiß zu beweisen, und E. F. G. Willen und Fürnehmen nach mich begeben, wohin ich soll. Denn ich den Ruhm mit Wahrheit dem Widertheil nicht lassen will (ob Gott will), daß sie mehr zum Friede und Einigkeit geneigt wären, denn ich. Ich will E. F. G. eben so mehr bei Zeit dürre heraus sagen, was ich denke. Aber da bitte ich für, gnädiger Fürst und Herr, daß E. F. G. wollten gnädiglich bedenken oder auch erforschen, ob jenes Theil auch geneigt wäre etwas zu weichen von ihrer Meinung, damit endlich übel nicht ärger werde, und eben das Widerspiel deß gerathe, das itzt E. F. G. so herzlich und ernstlich sucht. Denn was hülf's, zu-

sammen kommen und unterreden, so beider Theil mit Fürsatz kommet, nichts überall zu weichen?

Mich siehet die Sache an, als suchten sie durch E. F. G. Fleiß ein Stücklein, daraus nichts Gutes folgen will, nämlich, daß sie hernach wider uns rühmen mögen, wie es kein Fehl an ihnen gewesen sey, hätten solchen großen Fürsten bewegt, und wollten also uns durch E. F. G. Namen mit Unglimpf beschweren, als wären wir Feinde des Friedens und der Wahrheit, sich auf's allerfeinste zu schmücken. Ich kenne den Teufel wohl, was er sucht. Gott gebe aber, daß ich hie nicht ein Prophet sey. Denn wo es nicht eine falsche Tücke, sondern rechter Ernst wäre bei ihnen, Friede zu suchen: dürften sie solche prächtige Weise, durch große mächtige Fürsten, nicht fürnehmen; denn wir von Gottes Gnaden so wüst und wilde nicht sind. Sie hätten uns mit Schriften ihren demüthigen Fleiß zum Friede, wie sie rühmen, wohl längst, und noch, können anbieten. Denn ich weiß das wohl, daß ich ihnen schlecht nicht weichen werde; kann auch nicht, weil ich so ganz für mich gewiß bin, daß sie irren, dazu selbst ungewiß sind ihrer Meinung. Denn ich alle ihren Grund in dieser Sachen genugsam erfahren habe; so haben sie meinen Grund auch wohl gesehen.

Darum ist meine unterthänige Bitte, E. F. G. wollten um Gottes willen helfen höchlich bedenken, ob's mehr Frucht oder Schaden bringen werde. Denn das ist gewiß, wo sie nicht weichen, so scheiden wir von einander ohne Frucht, und sind vergeblich zusammen gekommen, und ist E. F. G. Kosten und Mühe verloren. So werden sie denn nicht lassen können ihr Rühmen, wie sie bisher gewohnet, und uns mit Unglimpf beschweren, daß wir auf's neue gedrungen werden uns zu verantworten. So ist's denn ärger worden, denn es itzt ist. Das will und sucht der Satan.

Daß aber E. F. G. besorget, aus solcher Uneinigkeit möchte Blutvergießen folgen, weiß auch E. F. G., was deß

folgen werde (da Gott für sey), daß wir deß alles unschuldig sind. Und Gott wird unsere Unschuld wohl an Tag bringen. Ob der Rottengeist Blutvergießen anrichtet, so thut er nach seiner Art, wie er zuvor an Franz von Sickingen, Carlstadt und Münzer auch gethan hat; da wir dennoch von Gottes Gnaden unschuldig, und der Gegentheil schuldig blieben ist.

Solches habe ich, E. F. G. zu erzeigen meinen bereiten, willigen (wiewohl gar kleiner Hoffnung) Dienst geschrieben. Denn E. F. G. zu dienen bin ich schuldig und willig. Christus aber, unser Herr, zertrete den Satan unter seine und unser aller Füße, Amen, Amen. Gegeben zu Wittemberg, den 23. Juni, Anno 1529.

E. F. F. williger
Martinus Luther.

77.

Dr. Martin Luther's
Bedenken über das Gespräch zu Marburg.

Juni 1529.

Wahrscheinlich an den Churfürsten gerichtet.

Ich habe für meine Person keine Scheu, mit Oecolampadio und seines gleichen von dem Sacrament zu reden, derhalben ich's auch vor dem Landgrafen nicht abgeschlagen; und wollte Gott, es möchte füglich geschehen, denn dieser Handel ist nicht gering, und ihr Fürgeben hat einen Schein, hat auch einen großen Anhang aller, so gelehrt geachtet im

ganzen Deutschen Land, aus Ursachen, die ich weiß; aber es fehlet ihnen an einem Stück, daß sie noch nicht wissen, wie schwer ist, vor Gott zu stehen ohne Gottes Wort; Fürwitz und Frevel kann nicht anders handeln, dann wie sie handeln.

Mit Zwingeln zu handeln, ist unfruchtbar; so ist auch gedacht, daß Er nicht, sondern Oecolampadius sollte gefordert werden, und so er schon gefordert, ist doch nicht zu hoffen, daß er kommen würde. Wenn nun die andern, so dem Zwingeln zu Lieb diesen Tanz tanzen, schon genugsamen Unterricht haben, würden sie dennoch Scheu haben, sich mit uns zu vergleichen; und so man zusammen kommen sollte, müßten nicht allein sie und die Unsern dabei seyn; sondern auch etliche von Papisten, gelehrte und vernünftige Männer, die unser beider Bewegen anhörten: sonst würde es viel Reden machen, die Lutherischen und Zwingler zögen zu Haufen, Conspirationes zu machen ꝛc. Auch würden die Zwingler, so Niemand als unpartheiisch dabei gewesen, vielleicht desto mehr rühmen wollen: derhalben habe ich dem Landgrafen angezeigt, daß so man zusammen käme, noth wäre, daß Leute dabei wären von Papistischen, als unpartriische, Ich kenne etliche, die, ich hoffe, zu bewegen wären, daß sie von ihrem Irrthum abstünden, als nämlich Hedio und Ambrosius Blarer; aber mit den andern würde es ärger, und möchte darnach mehr Unruhe daraus kommen, wie nach der Leipzigischen Disputation geschehen. Item, es ist nicht gut, daß der Landgraf mit denen Zwinglern zu thun habe, er hat sonst mehr Lust zu ihnen, als ich sorge, dann gut ist: denn die Sache ist dermaßen, daß sie spitzige Leute, dafür ich den Landgrafen auch halte, sehr ansicht; und fället die Vernunft auch leichtlich auf das, das sie begreift, sonderlich wenn gelehrte Leute dazu stimmen, die der Sache aus der Schrift eine Gestalt machen, als dann viel gelehrte Leute jetzund dem Zwingeln anhangen; aber mir ist diese Sache also angelegen, und habe mich, so viel möglich, darum erkundet, und beruhe darauf, daß ich's mit den Straß-

burgern nicht halten will mein Lebenlang, und weiß, daß Zwingli und seine Gesellen unrecht vom Sacrament schreiben.

78.

Dr. Martin Luther's

gemeinschaftlich mit den andern Theologen dem Landgrafen Philipp nach dem Marburger Colloquium überreichtes Bedenken.

Anfang October 1529.

Weil Zwingli und Oecolampadius sich auf mehrere Kirchenväter und besonders Augustin berufen, und dieselben zum Beweise ihrer Ansicht oftmals angezogen hatten, wollte man hierin dem Landgrafen den Nachweis liefern, daß die Kirchenväter jener Ansicht vielmehr zuwider seien.

E. F. G. haben gehört, wie die alten Scriptores als nämlich Augustinus in dieser Handlung angezogen, daß Christus einen wahren Leib habe, daß ein Leib einen Raum einnehme, daß Sacrament Zeichen sind. Solche weitläufige und fremde Sprüche, so die Väter an andern Orten, dann im Nachtmahl, und in andern Sachen, dann im Abendmahl, geredt haben, werden dennoch zu dem Sacrament gezogen, daraus man doch nichts von dieser Sache schließen kann. Dann dieser Spruch keiner dies öffentlich sagt, daß Christus Leib nicht möge im Nachtmahl seyn. Dieweil aber E. F. G. nicht andere Sprüche der Alten gehöret, darin ihre Meinung klar ausgedrückt, und die eigentlich und allein von dieser Sache lauten, haben wir unsers Gewissens halber nicht unterlassen, E. F. G. solche Sprüche anzuzeigen, und bitten um Gottes-

willen in aller Unterthänigkeit, E. F. G. wollen sie lesen und bewegen. Die Sache ist nicht so geringe, als sie wähnen, sondern betrifft Gottes Ehre und unser aller Seelen.

Derhalben Noth ist, daß wir uns wohl fürsehen, und nicht von Worten des Evangelii fallen durch menschliche Vernunft oder fremde ungereimte Sprüche; denn E. F. G. werden befinden, daß die Alten nicht anders gelehret, denn wie die Worte des Evangeliums lauten und wir lehren. Nun kann E. F. G, aus hohem christlichem und fürstlichen Verstand, damit E. F. G., Gott habe Lob, reichlich begabt, selbst wohl ermessen, wie beschwerlich es sey von den Worten des Evangeliums, dazu von der ganzen alten Kirchen zu weichen, ohne genugsame Ursach. Wie auch solches zu verantworten seyn werde, wird man im Auskehren finden.

Wir haben auch hiebei angezeigt, wo man die Sprüche finde, daß man sie leichtlich finden möge, wo E. F. G. Ihr die ganze Rede bei einem Spruch wollen fürtragen lassen, und sehen, daß nicht von geistlicher Nießung allein, sondern klar von der äußerlichen geredt wird. Denn unsre Widerpart will solche Sprüche deuten auf geistliche Nießung derhalben, daß oft dabei das sechste Cap. Johannis angezogen wird. Nun haben die Alten bei demselbigen Capitel oft vom Sacrament geredt, und ihre Meinung von äußerlicher Nießung angezeigt.

Hilarii de trinitate L. VIII. (c. 13.)

Hier stehet man, wie er spricht, daß Christus wahrlich und natürlich empfangen wurde, nicht allein geistlich.

Chrysostom. in Joh. Homil. XIV.

Wir haben die Frucht unsrer Wohlthat empfangen re ipsa etc. Hier steht klar, daß wir nicht allein durch die Liebe, sonder re ipsa eingeleibt worden.

Man besehe auch Chrysostom. Homil. 83 (?), da findet man seine Meinung nach der Länge.

Cyprian. L. 1. ep. 2.

Die wir vermahnen und reizen ꝛc.

Irenaeus L. IV. cap. 34.*)

Wie können die wissen, daß das Brod das Sacrament ꝛc.

In diesen Worten strafet Irenäus die Ketzer, die wider die Gottheit Christi lehreten, und will so schließen: Wäre Christus nicht wahrer Gott, so möcht er nicht an viel Orten seyn. So folgt nun, daß seine Meinung ist, daß Christus leiblich im Sacrament sey.

Hernach spricht er auch: Wie sprechen sie, daß das Fleisch vergehe ꝛc. Hier steht klar, daß das Fleisch gespeiset wird.

Cyprianus spricht in quodam sermone de coena Domini, daß wie Christus zwei Naturen hat, die göttliche und die menschliche, also seyen im Sacrament Brod und der Leib Christi. Videantur caetera.

Vulgarius **) in Matth. spricht mit klaren Worten: Christus hat gesprochen: das ist mein Leib, nicht: das ist meines Leibs Zeichen, auf daß man verstünde, daß sein wahrer Leib da ist; und diese Meinung setzet er oft in andern Evangelisten und in Paulo. Nun ist Vulgarius alt, und bei den Griechen schier der besten Lehrer einer.

Cyrillus in Joh. XV. spricht klar, daß wir nicht allein durch die Liebe mit Christo vereinigt werden, sondern auch leiblich. Item mit natürlicher Nießung, und giebt ein Exempel vom Wachs, das zu anderm Wachs gethan und darein zergossen wird.

Man hat auch zwei Bücher in Ambrosius de mysteriis initiand. und de sacramentis, darin unsere Meinung klar geschrieben steht.

Darauf antwort unser Widerpart, man wisse nicht, ob das Buch de sacramentis Ambrosii sey. Aber also mochte man solviren was man wollte. Darüber sind viel Anzeigung,

---

*) Ed. Mass. c. XVIII. §. 4. **) Theophylactus.

daß es Ambrosii sey, und ob es schon nicht Ambrosii wäre, weiß man doch, daß es sehr alt ist, und allegirt wird in Decretis und sonst als eine alte Schrift.

Dieß haben wir E. F. G. unterthäniger Meinung anzeigen wollen; denn wiewohl unser Glaube allein auf Gottes Wort stehen soll, so ist dennoch tröstlich zu wissen, daß unser Glaube Zeugniß in den Kirchen hat. Es ist gar ein blöd Ding um ein Gewissen: darum in solchen großen Sachen nicht freventlich zu handeln, und soll ohne klar Gotteswort nichts neues fürgenommen werden.

Daß unsre Widerpart vermeinet, sie habe Ursach genug ihrer Lehre, besorgen wir, sie sehen derhalben noch nicht im Gewissen hoch angefochten worden, und achten wohl, daß sie es gut meinen; aber man wird befinden, daß ihre Argumenta dem Gewissen nicht genug thun, wider die Eigenschaft der Worte: hoc est corpus meum.

Sie haben fürnehmlich zwei Argumenta. Das erste, Joh. 6. wurde verworfen die äußerliche Nießung, darum ist nicht zu halten, daß Christus äußerliche Nießung habe wollen gebieten im Sacrament, als die er zuvor verworfen hat. Dieß Argument erzwingt nicht mehr, so man's schon lang hin und her wirft, denn das äußerliche Nießung ohne Glauben verworfen ist; denn Christus lehret im selben Capitel man müsse an ihn glauben, Fleisch essen an ihm selber werde nicht helfen, aber Glauben dabei hilft. Also dringt Christus daselbst auf den Glauben, und ordnet nicht von einem äußerlichen Werk; aber hernach im Nachtmahl ordnet er das äußerliche Werk: das sollen wir billig auch halten und seine Ordnung nicht verachten, und die Worte nicht unsers Gefallens deuten.

Das andere Argument ist, dieweil Christus einen wahren Leib habe, müsse derselbige Leib an einem Ort seyn, und könnte nicht hie und dort seyn. Dieß Argument ist nicht aus der Schrift, sondern ist Vernunft. Denn woher wissen wir, daß Christus nicht vermöge, hie und anderswo seyn?

So vermag Vernunft wider Gottes Wort nicht bestehn in der Anfechtung und Gottes Gericht.

Dieß sind die fürnehmsten Argumente, so sie fürwenden. Darauf wissen wir uns nicht zu verlassen, und bitten E. F. G. um Gottes willen, E. F. G. wollet als ein christlicher Fürst diese Sache zu Herzen nehmen, und nicht gestatten, daß etwas fürgenommen werde, daraus weiter Aergerniß und Beschwerung folgen möchte. E. F. G. sehen, was Unrath aus Verachtung des Sacraments folgt. Bitten auch in aller Unterthänigkeit, E. F. G. wollen uns gnädiglich diese einfältige Schrift zu gut halten, die wir E. F. G. zu überreichen durch unser Gewissen verursacht sind, und sind E. F. G. unterthäniglich zu dienen allzeit bereit.

M. Lutherus post colloquium Marpurgi habitum Landgravio scripsit.

79.

Dr. Martin Luther's

Brief an seine Ehefrau.

Ueber den Ausgang des Marburger Gespräches.

Den 4. October 1529.

Gnade und Friede in Christo. Lieber Herr Kath, wisset, daß unser freundlich Gespräch zu Marburg ein Ende hat, und sind fast in allen Stücken eins, ohne daß die Widertheil wollten eitel Brod im Abendmahl behalten, und Christum geistlich darinnen gegenwärtig bekennen. Heute handelt der Landgraf, ob wir könnten eins werden, oder doch gleichwohl,

so wir uneins blieben, dennoch Brüder und Christus Glieder unter einander uns halten. Da arbeitet der Landgraf heftig. Aber wir wollen des Brüderns und Gliederns nicht, friedlich und guts wollen wir wohl. Ich achte, morgen oder übermorgen wollen wir aufbrechen, und zu E. Gn. Herrn gen Schl. im Voigtland ziehen, dahin uns S. K. F. G. berufen hat.

Sage dem Herrn Pommer *), daß die besten Argumente sind gewesen des Zwinglii, daß corpus non potest esse sine loco: ergo Christi corpus non est in pane; des Oecolampadii: dies Sacramentum est signum corporis Christi. Ich achte, Gott habe sie verblendet, daß sie nichts haben müssen fürbringen. Ich habe viel zu thun, und der Bote eilet. Sage allen gute Nacht, und bittet für uns. Wir sind noch alle frisch und gesund, und leben wie die Fürsten. Küßt mir Lensgen und Hänsgen. Am Tage Francisci, 1529.

E. williger Diener

Mart. Luther.

Johann Brenz, Andreas Ostander, Doctor Stephan von Augsburg sind auch hier gekommen.

Sie sind hier toll worden mit Schweißschrecken **), gestern haben sich bei funfzig geleget, deren sind eins oder zwei gestorben.

---

*) Bugenhagen.

**) Der sogenannte englische Schweiß, eine Epidemie, die damals grassirte.

80.

Dr. Martin Luther's

Brief an Joh. Agricola.

Vom 12. October 1529.

Ueber den Ausgang des Marburger Gespräches.

Gnade und Friede in Christo. Weil wir wieder von unserm Synodo zu Marburg zurückkommen, mein lieber Agricola! so haben wir euch kürzlich aus der Nähe berichten wollen, wie es damit gegangen. Der Fürst von Hessen hat uns herrlich bewillkommet, und stattlich bewirthet. Es waren zugegen Oecolampadius, Zwinglius, Bucer, Hedio, mit drei vornehmen Männern, Jacob Sturmen von Straßburg, Ulrich Funken von Zürch, und einem von Basel. Sie haben uns sehr demüthig um Friede gebeten. Zwei Tage haben wir Zusammensprache gehalten. Ich habe sowohl dem Oecolampadius als Zwingli geantwortet, und ihnen die Stelle entgegen gehalten: Das ist mein Leib. Allen Einwurf habe ich widerleget. Gestern aber handelten wir besonders, ich mit Oecolampadius, Philippus mit Zwingli in aller Liebe. Unterdessen kamen auch Andreas Osiander, Johann Brentius, D. Stephanus Agricola aus Augsburg an. Kurz: diese Leute sind ungeschickt und unerfahren zu disputiren. Ob sie gleich sahen, daß ihre Dinge nichts bewiesen, wollten sie doch nicht weichen, nehmlich in diesem einigen Stücke, von der Gegenwart des Leibes Christi. Und ich halte, mehr aus Furcht und Scham, als aus Bosheit. In allen andern Dingen sind sie gewichen; wie aus dem gedruckten Zettel (oder Bericht) zu ersehen. Endlich haben sie gebeten, wir sollten sie nur

für Brüder halten, und der Fürst wollte es gerne haben: aber man hat es ihnen nicht willigen können. Wir haben ihnen aber doch die Hand des Friedes und der Liebe gegeben, daß indeß die harten Schriften und Worte nachbleiben, und ein jeder seine Lehre ohne Schelten treiben sollte, jedoch nicht ohne Verantwortung und Widerlegung. So sind wir aus einander gegangen. Das werdet ihr D. Caspar Gütteln, unserm geliebten Bruder, melden und für uns beten. Amen!

Jena, den 15. October 1529.

Martin Luther.

Nachschrift Melanchthons.

Sie haben sehr in uns gedrungen, daß wir sie Brüder heißen sollten. Sieh' da! welche Thorheit, dieweil sie uns verdammen, wünschen sie doch von uns für Brüder gehalten zu werden. Wir haben ihnen hierin nicht willigen können. Ich glaube gewiß, wenn die Sache noch nicht geschehen wäre, sie würden solches Spiel jetzt nicht anfangen.

81.

Dr. Martin Luther's

Brief an den Churfürsten Johannes.

Vom 18. November 1529.

Luther räth von jedem Bündnisse gegen den Kaiser ab.

Gnade und Friede in Christo. Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, gnädiger Herr! Es hat der achtbar, hochgelahrter Herr, Gregor Brück, Doctor ꝛc. uns dreien von

E. K. F. G. einen Credenze gebracht, darauf wir von ihm E. K. F. G. Meinung vernommen, und unser bestes Bedenken schriftlich angezeigt, E. K. F. G. zu überantworten, und ich bitte, E. K. F. G. wollen solches gnädiger Meinung von uns vernehmen. Denn wir in unserm Gewissen solch Verbündniß nicht mögen billigen noch rathen, angesehen, wo es fortginge, und etwa ein Blutvergießen oder sonst ein Unglück daraus erfolgete, daß, ob wir alsdenn gern heraus wollten seyn, nicht könnten kommen, und alles solches Unfalls eine unleidliche Beschwerung tragen müßten, daß wir lieber möchten zehnmal todt seyn, denn solch Gewissen habrn, daß unser Evangelium sollte eine Ursache gewesen seyn einiges Bluts oder Schadens, so von unserwegen geschehen; weil wir sollen die seyn, die da leiden, und wie der Prophet sagt, Ps. 44, (23.), wie die Schlachtschafe gerechnet seyn, und nicht uns selbst rächen oder vertheidigen, sondern dem Zorn Gottes Raum lassen, Röm. 12, (19.).

Daß aber E. K. F. G. darüber muß in der Fahr sitzen, schadet nicht. Unser Herr Christus ist mächtig genug, kann wohl Mittel und Weg finden, daß E. K. F. G. solche Fahr nichts thun wird; er kann die Gedanken der gottlosen Fürsten wohl zu nichte machen, Ps. 33, (10.) Denn wir's auch dafür achten, daß solch des Kaisers Fürnehmen ein lauter Dräuen des Teufels sey, das ohne Kraft seyn wird, und endlich dem Widertheil zum Verderben gedeihen wird, wie der 7. Psalm (V. 17.) singet: Sein Unglück wird auf seinen Kopf kommen, und sein Frevel über ihn ausgehen; ohne daß uns Christus dadurch (wie billig und noth ist) versucht, ob wir auch mit Ernst sein Wort meinen, oder für gewisse Wahrheit halten oder nicht. Denn so wir wollen Christen seyn, und dort das ewige Leben haben, werden wir's nicht besser können haben, denn es unser Herr selbst mit allen seinen Heiligen gehabt hat, und noch hat. Es muß je Christus Kreuz getragen seyn; die Welt will's nicht tragen, son-

dern auflegen: so müssen's freilich wir Christen tragen, auf daß es nicht ledig da liege oder nichts sey. E. K. F. G. haben bisher redlich daran getragen, beide wider die Aufruhr, und auch wider große Anfechtung, Neid, Haß, und viel böser Tücke von Freunden und Feinden; noch hat Gott gnädiglich immerdar ausgeholfen, und E. K. F. G. festen Muth gegeben, und ohne Trost beide leiblich und geistlich nicht gelassen, sondern wunderlich alle böse Tücke und Strick des Teufels aufgedeckt, zerrissen und zu Schanden gemacht. Er wird's auch förder nicht böse machen, so wir glauben und bitten. Wir wissen je gewiß, habens auch in öffentlicher Hülfe Gottes erfahren bisher, daß unsere Sache nicht unser, sondern Gottes selber ist. Das ist ja unser Trotz und Trost, darum er sich auch als ein treuer Vater solcher seiner Sachen also angenommen, und vertheidigt, daß wir müssen bekennen, es sey über unsre Kunst und Macht gewesen, und hätten also nicht mögen mit unsrer Vernunft regieren, vertheidigen und ausführen.

Derhalben bitte und vermahne ich unterthäniglich, E. K. F. G. seyn getrost und unerschrocken, in solcher Fahr; wir wollen, ob Gott will, mit Beten und Flehen gegen Gott mehr ausrichten, denn sie mit all ihrem Trotzen. Allein daß wir unsre Hände rein vom Blut und Frevel behalten, und wo es dazu käme (als ich nicht meine), daß der Kaiser fortdrünge, und mich oder die andern forderte: so wollen wir für uns selbst mit Gottes Hülfe erscheinen, E. K. F. G. unserthalben in keine Fahr setzen, wie ich vormals auch oft E. K. F. G. Bruder gottseliger, meinem gnädigsten Herrn, Herzog Friedrichen, angezeigt.

Denn E. K. F. G. soll weder meinen noch eines andern Glauben vertheidigen, und nicht auf eines andern, sondern auf sein eigen Fahr glauben oder nicht glauben, wenn's so fern kommt, daß unser Oberherr, als der Kaiser, an uns will. Indeß verläuft viel Wassers, und wird Gott wohl Rath

finden, daß nicht so gehen wird, wie sie gedenken. Christus, unser Herr und Trost, stärke E. K. F. G. reichlich, Amen.

E. K. F. G. unterthäniger
Martinus Luther.

82.

Dr. Martin Luther's
Brief an den Churfürsten Johannes.

Vom 6. März 1530.

Bedenken, ob es recht sei, dem Kaiser Widerstand zu leisten.

Gnade und Friede in Christo. Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! Auf E. K. F. G. Begehr des Falls halben, ob man sich möge wehren gegen Kaiserliche Majestät, wo sie mit Gewalt Jemand überziehen wollte ums Evangeliums willen ꝛc. habe ich mich mit meinem lieben Herrn und Freunden D. Jonas, Johann Pommer und Magister Philipsen befragt und berathschlagt, und befinden, daß vielleicht nach kaiserlichen und weltlichen Rechten Etliche möchten schließen, daß man in solchem Fall möchte wider Kais. Maj. sich zur Gegenwehre stellen, sonderlich weil Kais. Maj. sich verpflichtet und vereidet, Niemand mit Gewalt anzugreifen, sondern bei aller vorigen Freiheit zu lassen, wie denn die Juristen handeln von den Repressalien und Diffidation. Aber nach der Schrift will sich's in keinem Weg ziemen, daß sich Jemand, wer ein Christ seyn will, wider seine Oberkeit setze, Gott gebe, sie thue Recht oder Unrecht; sondern ein Christ soll Gewalt und Unrecht leiden, sonderlich von seiner Oberkeit. Denn obgleich Kais. Maj. Unrecht thut und ihre Pflicht

und Eid übertritt, ist damit sein kaiserlich Oberkeit und seiner Unterthanen Gehorsam nicht aufgehebt, weil das Reich und die Churfürsten ihn für Kaiser halten und nicht absetzen. Thut doch wohl ein Kaiser oder Fürst wider alle Gottes Gebot, und bleibt dennoch Kaiser und Fürst; und ist doch Gotte viel höher verpflichtet und vereidet denn Menschen. Sollte es nun genug seyn, daß man sich wider Kais. Maj. setzet, so sie Unrecht thut, so möchte man in allen Stücken, so oft er wider Gott thut, sich wider ihn setzen; und bliebe mit der Weise wohl gar keine Oberkeit noch Gehorsam in der Welt, weil ein jeglicher Unterthan könnte diese Ursach fürwenden, sein Oberkeit thät Unrecht wider Gott ꝛc.

Weltliche oder päbstliche Recht sehen hierinnen nicht an, daß Oberkeit eine göttliche Ordnung sey, darum sie vielleicht die Pflicht und Eid so hoch achten, daß sie die Oberkeit in solchem Fall sollten aufhalten und wehren. Aber weil Kaiser Kaiser, Fürst Fürst bleibt, wenn er gleich alle Gebot Gottes überträte, ja ob er gleich ein Heide wäre: so soll er's auch seyn, ob er gleich seine Eide und Pflicht nicht hält, bis daß er abgesetzt oder nimmer Kaiser sey; und soll der Spruch Christi fest stehen: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und 1. Petr. 2.: Ehret den König. Denn wir nicht allein den gütigen und frommen, sondern auch den bösen und unschlachtigen Herrn sollen mit aller Furcht unterthan seyn. Und Summa, Sünde hebt Oberkeit und Gehorsam nicht auf; aber die Strafe hebt sie auf, das ist, wenn das Reich und die Churfürsten einträchtiglich den Kaiser absetzten, daß er nimmer Kaiser wäre. Sonst weil er ungestraft und Kaiser bleibt, soll ihm auch Niemand Gehorsam entziehen oder wider ihn streben; denn das ist Rotterei und Aufruhr und Zwietracht anfahen.

Darum die Rechtsprüche: Vim vi repellere licet, man möge Gewalt mit Gewalt steuern, helfen hie nichts; denn sie gelten wider die Oberkeit nichts; ja sie taugen auch nicht ge-

gen Gleiche, ohne wo es Noth wäre, oder Schutz fordert der Andern oder Unterthanen. Denn dagegen stehen auch andere Rechtsprüche: Niemand soll sein eigner Richter seyn; item, wer wiederschlägt, der ist unrecht. So sind ja aller Fürsten Unterthan auch des Kaisers Unterthan, ja mehr, denn der Fürsten; und schickt sich nicht, daß Jemand mit Gewalt des Kaisers Unterthan wider den Kaiser, ihren Herrn, wollt schützen, gleichwie sich's nicht ziemet, daß der Bürgermeister zu Torgau wollte die Bürger wider den Fürsten zu Sachsen mit Gewalt schützen, so lange er Fürst zu Sachsen ist.

Und ob man fürwenden möchte, der Kaiser wolle die Appellation nicht annehmen, noch die Sache anhören und ordentlicher Weise handeln; denn ich setze gleich, daß K. Maj. die Appellation annähme, und ließ die Sache ordentlich verhören: wie wenn wir alsdenn gleichwohl durch ein unrecht Urtheil verdammt würden, (als gewißlich geschähen würde), so wäre doch alsdenn solcher Befehl dahin, man wollte denn wiederum und ewiglich appelliren. Denn der Kaiser weiß wohl, so wissen wir's auch wohl, wenn die Sache zu Verhöre kömmt, daß wir gewißlich verdammt werden: darum hält er uns schon als die Verdammten.

Wie soll man denn thun? Also soll man thun: will K. M. wider uns, daß uns kein Fürst noch Heer wider ihn schütze, sondern daß dem Kaiser Land und Leute offen stehen, als die seinen, und befehl die Sachen Gott, und soll auch Niemand anders von seinem Fürsten und Herrn begehren, sondern ein jegliches soll alsdenn für sich selbst stehen und seinen Glauben erhalten mit Darstreckung seines Leibes und Lebens, und nicht die Fürsten mit in die Gefahr ziehen, oder mit Schutz suchen beschweren, sondern den Kaiser lassen schaffen mit den Seinen, wie er will, so lang er Kaiser ist.

Will aber der Kaiser über das, so ihm Land und Leute offen stehen, auch die Fürsten zwingen dahin, daß sie sollen ihre Unterthanen ums Evangeliums willen angreifen, fahen,

tödten und verjagen, und die Fürsten glaubens oder wissens, daß der Kaiser daran unrecht oder wider Gott thut: alsdenn gehet's auch an ihren eignen Glauben, da sollen sie dem Kaiser nicht gehorchen, auf daß sie nicht drein bewilligen, mithelfen und sich solcher Missethat theilhaftig machen; sondern ist genug, daß sie Land und Leute ungeschützet, und den Kaiser ungehindert lassen; und sollen sagen, will der Kaiser unsre Unterthanen (als auch die seinen) plagen, das mag er thun auf sein Gewissen, wir können ihm nicht wehren; aber wir wollen nicht dazu helfen noch darein willigen. Denn man muß Gott mehr gehorchen, weder den Menschen.

Indeß wo wir uns also schicken und Gott die Sache also befehlen, mit ganzem Vertrauen beten, und um seinetwillen uns in solche Gefahr wagen: so ist er treu, und wird uns nicht lassen, wird auch wohl Mittel finden, uns zu helfen, und sein Wort zu erhalten, wie er von Anfang der Christenheit und sonderlich zur Zeit Christi und der Apostel gethan hat.

Darum achte ich's, es sey vor dem Garn gefischt, so man um Vertheidigung willen des Evangelii sich wider die Oberkeit legt, und gewißlich ein rechter Mißglaube, der Gott nicht vertrauet, daß er uns ohne unsern Witz und Macht wohl mehr Weise zu schützen und zu helfen wisse. Gott behielt den König Jechonias, da er sich auf Gottes Wort ergab, auch durch seinen Feind den Kaiser zu Babylon; desgleichen auch den Propheten Jeremiam; denn seiner Weisheit und Macht ist weder Zahl noch Ende. Welches er uns durch solche große Gefahr will lehren und erfahren lassen, wie er denn bisher uns oft hat lassen sehen und erfahren. Darum spricht er Jes. 30.: „Wenn ihr still bliebet, so würde euch geholfen, durch still seyn und hoffen würdet ihr stark seyn. Aber ihr wollet nicht, und sprecht: Nein, sondern zu Rossen wollen wir entfliehen; darum werdet auch ihr flüchtig seyn ꝛc."

So ist auch das zu bedenken, wenn es schon recht wäre,

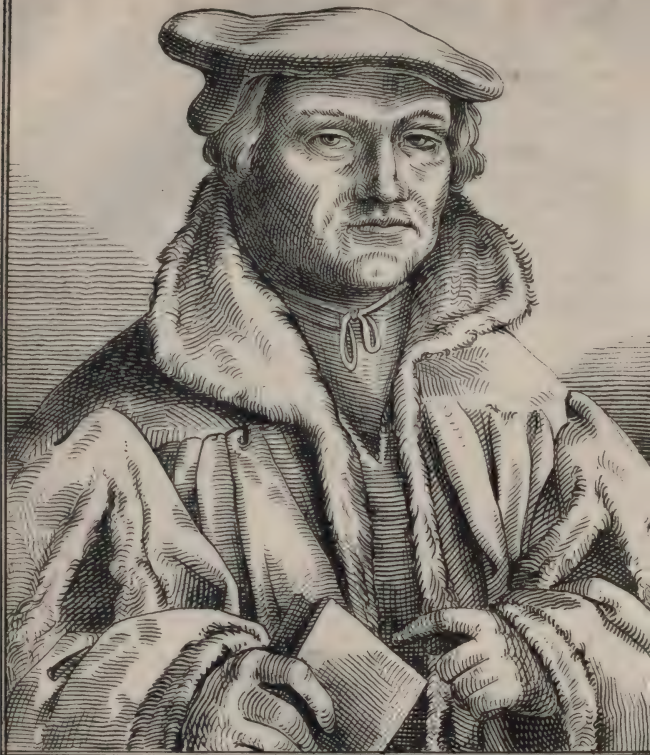
sich wider den Kaiser also setzen, und ging an: so müßten wir fort und den Kaiser verjagen, und selbst Kaiser werden; denn der Kaiser würde sich wehren, und würde da kein Aufhören seyn, bis ein Theil läge. Und ist doch dort der große Haufe, und wenn wir gleich gewönnen, müßten wir aber einmal die schlagen, so uns geholfen hätten; denn es sollte uns Niemand zum Kaiser haben wollen, und in solchem wüsten Getümmel Jedermann Kaiser seyn wollte. Welch ein unaussprechlich Morden und Jammer da werden sollte, daß ein Fürst lieber sollte drei Fürstenthümer verlieren, ja lieber dreimal todt seyn, denn solches Jammers Ursach seyn, oder dazu helfen oder bewilligen; denn wie könnt's ein Gewissen ertragen? Der Teufel hätte solch Spiel gern, aber Gott soll uns dafür behüten und gnädiglich helfen, Amen.

Das Alles geben wir E. K. F. Gn. zu Antwort, und stellens unterthäniglich in E. K. F. G. Bedenken. Christus, unser Herr, gebe Stärk und Weisheit E. K. F. G. zu thun, wie's ihm wohlgefället, Amen.

Geben 6. Martii, Anno 1530.

E. K. F. G. unterthäniger

Martinus Luther.



Nach dem Holzschnitte v. Lucas Cranach.

Justus Jonas.

geb. d. 5. Jun. 1493. gest. d. 9. Oct. 1555.

Luthers Werke.

Vollständige Auswahl seiner Hauptschriften.

Mit historischen Einleitungen, Anmerkungen und Registern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Licent. der Theologie und Prediger an St. Elisabeth in Berlin.

10.

Mit dem Bildniß von Justus Jonas.

Berlin.

Verlag von G. Eichler.

1841.

Martin Luthers
reformatorische Schriften.

Vollständige Auswahl alles Wichtigen.

Mit historischen Einleitungen, Anmerkungen und Registern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,
Licent. der Theologie und Prediger an St. Elisabeth in Berlin.

10.

Mit dem Bildniß von Justus Jonas.

Berlin.
Verlag von G. Eichler.
1841.

Martin Luthers
sämmtliche Schriften.

Berlin.
1841.

Der Reichstag zu Augsburg, 1530.

Einleitung zu Nr. 83—93.

Die Ereignisse dieses Reichstages — auf welchem die evangelisch gesinnten Fürsten und Stände dieselbe Probe des Glaubens abzulegen hatten, welche Luther neun Jahre früher zu Worms bestehen mußte — dürfen als bekannt vorausgesetzt werden, daher hier nur über den Antheil, welchen Luther dabei hatte, einiges erwähnt werden soll.

Luther war von seinem Churfürsten nicht mit nach Augsburg genommen, weil die Reichsacht noch auf ihm ruhte, doch um ihn so nahe als möglich zu haben, ließ ihn der Churfürst auf der äußersten Gränze seines Gebietes zu Coburg zurück. Von hier konnte man leicht seinen Rath erholen. Auch geschah von Seiten der Evangelischen kein wichtiger Schritt, ohne ihn zu hören. Das Bekenntniß, welches sie dem Kaiser zu überreichen gedachten, wurde seiner Prüfung zugeschickt; sodann als der Kaiser von den evangelischen Fürsten forderte, sie sollten ihren mitgebrachten Theologen das Predigen verbieten, mußte Luther gleichfalls sein Gutachten darüber abgeben. Er rieth zu gehorchen und dem Uebel nicht zu widerstreben, da der Kaiser rechtmäßiger Herr sei; doch willigten die Fürsten erst darin, nachdem auch der Gegenparthei Schweigen auferlegt war. Besonders aber war es Luthers Sorge, als die Vergleichsverhandlungen mit den Katholischen anfingen, daß hier nicht zu viel nachgegeben würde; eine Reihe von Briefen, größtentheils an Melanchthon gerichtet, hat den Zweck zu warnen und die Punkte anzugeben, in welchen man allenfalls und in welchen man nicht weichen könne.

Allein ungleich mehr wie durch seinen Rath wirkte Luther durch seinen Trost und seine Ermuthigungen während der oft so besorglich

sich gestaltenden Ereignisse. Im Gebete zu Gott für alle ringend, suchte er mit den mächtigen Tröstungen, die er dadurch empfing, auch die Seinigen zu durchdringen. Vorzüglich machte ihm das zagende Gemüth Melanchthons zu schaffen, der nicht vor der Gefahr die ihm drohen könnte, aber vor dem Gedanken, möglicher Weise zu einem Kriege Anlaß zu sein, zurückbebte. Was wäre geschehen, wenn der Churfürst nicht den festen Glaubensmuth Luthers zur Stütze gehabt, wenn die Aengstlichkeit Melanchthons auch ihn angesteckt hätte? Obwohl vom Schauplatz der Begebenheiten entfernt, war somit Luther doch der Mann, welcher auf die Haltung der Evangelischen den wichtigsten Einfluß übte. Da dieses aus seinen Briefen am anschaulichsten hervorgeht, so werden wir die an den Churfürsten gerichteten sämmtlich, von den andern die bedeutendsten mittheilen.

Aber auch auf die Gegenpartei hatte Luther einzuwirken versucht. Es war voraus zu sehen, daß dieser Reichstag entscheidend sein würde. Das hatte der Kaiser selbst angekündigt, er hatte in seinem Ausschreiben verheißen, beider Theile Meinung anzuhören und dann die Zwietracht beizulegen. Da nun Luther den meisten Widerstand gegen eine friedliche Vereinigung von Seiten der geistlichen Prälaten befürchtete, welche nicht geneigt sein würden, etwas von ihren Ansprüchen aufzugeben und sich in den neuen, für sie weit unvortheilhafteren Zustand zu fügen, so erließ er eine öffentliche Vermahnung „an die zu Augsburg versammelte Geistlichkeit“ (No. 83.) um sie zur Versöhnlichkeit zu stimmen und an ihre Hirtenpflicht zu erinnern. Freilich geschah dies von Luther in einem Tone, der es sie fühlen ließ, daß er nichts von ihnen fürchte, daß es aber ihr eigner größester Schaden sein würde, wenn sie diesmal ihre Pflicht versäumten und nur ihrem Eigennutze folgten. — Abgesehen von ihrem Zwecke, ist diese Schrift in mehrfacher Hinsicht sehr merkwürdig. Sie zeigt uns, wie doch auch die Gegner der Reformation recht eifrig waren, alle Vortheile, welche dieselbe ihnen bot, zu benutzen, wie sie nur da ihr feind waren, wo sie mit ihrem Eigennutze in Widerspruch trat; ferner geht daraus hervor, wie man doch so schnell die Zustände vor der Reformation vergessen hatte, und sich nicht erinnern wollte, wem man den großen Umschwung zum Bessern, den Abfall so vieler Mißbräuche, die nun bei Freund und Feind verschwunden waren, zu danken habe. Zu dem Ende hält es Luther für nöthig, hier seinen Gegnern einen Spiegel der vorigen Zeiten vorzuhalten, damit sie erken-

nen möchten, was durch die Predigt des Evangeliums geschehen sei. Allein auch darin ist diese Schrift noch besonders merkwürdig, daß sie zeigt, wie weit Luther noch immer zur Nachgiebigkeit bereit war. Nicht nur die weltliche Macht und Herrschaft will er den Bischöfen gerne gönnen, er will sogar ihre früheren bischöflichen Rechte, die Pfarrstellen zu besetzen, die geistliche Gerichtsbarkeit und Kirchendisciplin auszuüben, ihnen ungeschmälert zurückgeben, nur unter der einen Bedingung, daß sie die Predigt des Evangeliums duldeten. — Freilich würde dieses eine so vieles andere zur Folge gehabt haben, daß sich die Bischöfe dazu am letzten entschließen konnten.

Als endlich der Reichstag, der im April begonnen hatte, gegen Ende des Jahres geschlossen war, und der Reichstagsabschied erschien, welcher für die Evangelischen so höchst ungünstig lautete, und Luther's Hoffnungen auf eine billige und friedliche Ausgleichung gänzlich zerstörte, da konnte er nicht umhin, seinen Unwillen über das Verfahren der Gegner und seinen Schmerz über ihre Verstocktheit, die Deutschland mit Unheil bedrohe, öffentlich laut werden zu lassen. In einer Schrift, welche er: „Glossen auf das vermeinte Kaiserliche Edikt" nannte, antwortete er auf die einzelnen Punkte jenes Ediktes, welches voll ungerechter Beschuldigungen der Evangelischen war, und suchte die schreienden Willkührlichkeiten und Widersprüche desselben, oder der Parthei, von welcher es ausgegangen war, in das Licht zu stellen. Doch von allgemeinerer Bedeutung ist seine zweite Schrift „Warnung an seine lieben Deutschen" genannt. (No. 93.) Luther sah es nämlich kommen, daß aus diesem Reichstagsbeschlusse Krieg oder Aufruhr entstehen müsse, und indem er hierüber seine Klagen ausläßt und bezeugt, daß er und die Seinigen unschuldig sein wollten an allem Blut, warnt er einerseits die Gegner vor den Folgen ihrer Verblendung, die leicht ihnen selbst am gefährlichsten werden könne, dann aber sucht er alle Christen davon abzumahnen, an einem Kriege gegen das Evangelium Theil zu nehmen, indem selbst der Kaiser, — den er sonst auch in diesen Schriften auf das ehrerbietigste behandelt — nicht das Recht habe, dies zu fordern.

Wir werden nun diese verschiedenen Schriften und Briefe nach der Zeitfolge mittheilen.

83.

Dr. Martin Luther's

Vermahnung an die ganze auf dem Reichstage zu Augsburg versammelte Geistlichkeit.

Diese Schrift ward im April 1530 verfaßt und erschien Anfangs Juni.

Psalm II.

Et nunc reges intelligite, erudimini Judices terrae.

Gnade und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo. Wiewohl mir, liebe Herren, nicht gebührt, auf diesem Reichstag persönlich zu erscheinen, und, ob ich gleich erscheinen müßte oder sollte, doch nichts nütze da seyn könnte, als an dem in solcher Pracht und Geschäfte nichts gelegen seyn würde: so habe ich mir doch vorgenommen, über meine geistliche Gegenwärtigkeit, (die ich mit meinem ganzen Herzen durch Gebet und Flehen zu meinem Gott, fleißig und redlich, mit Gottes Hülfe beweisen will), auch schriftlich und mit dieser meiner stummen und schwachen Botschaft unter euch zu seyn.

Und das darum, daß mich mein Gewissen treibt, euch allesammt freundlich und herzlich zu bitten, zu flehen und zu ermahnen, daß ihr diesen Reichstag nicht versäumet noch vergeblich mißbrauchet: denn Gott giebt euch Gnade, Raum, Zeit und Ursache durch unsern allergnädigsten Herrn Kaiser Carolum, mit diesem Reichstag viel und großes Guts zu schaffen und auszurichten, so ihr allein wolltet. Und spricht freilich jetzt, wie St. Paulus redet, 2 Corinth. 6. „Ich vermahne euch, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich em-

pfahet. Denn er spricht: Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret und habe dir am Tage des Heils geholfen." Sehet, jetzt ist eine angenehme Zeit und ein Tag des Heils für euch am allermeisten; und wir sehen und hören, wie aller Menschen Herzen auf diesen Reichstag gaffen und warten, mit großer Hoffnung, es solle gut werden.

Sollte aber dieser Reichstag, (da Gott gnädiglich für sey), ohne Ende zergehen und nicht etwas Redliches ausgerichtet werden, und alle Welt nun lange Zeit her mit Reichstagen und Conciliis vertröstet und aufgezogen, und alle Hoffnung gefehlt und umsonst gewesen, ist zu besorgen, es würde ein Verzweifeln daraus kommen und Jedermann würde des Vertröstens und Harrens allzu müde werden, und das vergeblich lange Gaffen Ungeduld und böses Blut machen. Denn es kann und mag länger nicht so stehen, wie es jetzt steht, sonderlich mit euch selbst und mit eurem Stande und Wesen; das wißt und fühlt ihr besser, denn ich euch sagen kann: so thue ich auch hiemit, was ich thue, euch zum Besten, um Friede und Einigkeit willen.

Ob aber Etliche vielleicht hierin meine Vermessenheit wollten sauer ansehen und vorgeben: wer bedarf dein? wer hat deines Vermahnens oder Schreibens je begehrt? es sind so viel gelehrte und fromme Leute hie, die der Sache besser zu rathen wissen, denn du Narr ꝛc., wohlan, das will ich gerne glauben, und Gott helfe, daß alles so wahr sey. Ich will zwar meine Vermessenheit gerne gestraft und verdammt haben; aber noch ist das auch wahr: man kann des Guten nicht zu viel thun und hat oft ein Narr einen bessern Rath gegeben denn viel Weise; und wiederum *weise Leute haben gemeiniglich den größten Schaden auf Erden gethan*, sonderlich wenn sie sich auf ihre Weisheit verlassen und nicht auch mit Gottesfurcht gehandelt und mit demüthigem Herzen um göttliche Hülfe und Gnade gebeten haben.

Davon alle Historien voll Exempel sind, beide in der

Schrift und außer der Schrift; und wenn sonst kein anderes Exempel vorhanden wäre, möchte man es wohl an euerm eignen Exempel spüren. Denn ihr habt nun bei zehn Jahren in dieser Sache eure Weisheit wohl versucht mit so viel Reichstagen, mit so viel Rathschlägen; mit so viel Tücken und Practiken, mit so viel Vertröstung und Hoffnung, ja auch mit Gewalt und Zorn, mit Mord und Strafe, daß ich mein Wunder und Jammer an euch gesehen, noch hat's nirgends dahin gewollt, da ihr es gerne hin hättet. Das macht Alles, daß die Weisheit ohne Gottesfurcht und demüthiges Gebet durch sich selbst hat wollen solche hohen, großen Sachen meistern und ist darüber zu Schanden worden in ihrer Vermessenheit. Und werdet ihr euch noch nicht fürchten und demüthigen vor Gott, daß ihr das Dräuen und die Rachgier nachlasset und Gott mit Ernst um Rath und Hülfe bittet, so sollt ihr noch nichts ausrichten, und wäret ihr gleich allzumal so weise als König Salomo; denn da steht die Schrift 1. Petri 5. „Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er seine Gnade."

Wir aber auf unsrer Seite beten mit Fleiß und wissen auch die rechte Weise zu beten von Gottes Gnaden: sind auch gewiß, daß unser Gebet angenehm und für uns erhört wird; welches beides (sorge ich) auf eurem Theil wenig thun mögen. Und haben auch nun angefangen, mit Ernst für euch zu bitten, daß doch der Allmächtige einmal wollte eure Herzen erleuchten und bewegen, sein Wort zu fürchten und demüthiglich gegen ihn zu handeln. Angenehm ist solches Gebet für uns, das wissen wir; aber Gott helfe, daß ihr nicht halsstarrig dawider euch setzt und unser Gebet sich wieder kehren müsse in unsern Busen, als bei euch verloren und verachtet. Denn wir sehen, daß der Teufel mit dem Türken herzu will, und erregt dazu eine Rotte nach der andern, und wollte es gern Alles zu Boden stoßen; solltet ihr denn auch

noch verstockt und halsstarrig bleiben, wie bisher, das wäre doch zu viel und allerdings unträglich.

Und auf's erste, so dürft ihr von meinen und meines Gleichen wegen nichts handeln: denn der rechte Helfer und Rathherr hat uns und unsre Sache so weit gebracht oder dahin gesetzt, da sie bleiben soll und da wir's auch lassen wollen, daß wir für uns keines Reichstags, keines Raths, keines Meisterns bedürfen, dazu auch von euch nicht haben wollen, als die wir wissen, daß ihr's nicht besser, ja nicht so gut zu machen vermöget. Denn wir kommen gleich unter Türken und Tartaren, unter Pabst oder Teufel, so steht unsre Sache gewiß, daß wir wissen, wie wir glauben und leben, wie wir lehren und thun, wie wir leiden und beten, wie wir genesen und sterben, wo wir alles gewarten, holen und finden, und wo wir endlich bleiben sollen, nach dem Wort St. Pauli, Röm. 8. „Den Auserwählten schafft der Geist alle Dinge zu ihrem Besten." Solches hat uns Gott reichlich gegeben durch Christum Jesum, unsern Herrn, und ist bereits durch vieler frommer Leute Blut und Marter (von euerm Theil getödtet) bekannt und bestätiget: nicht daß wir vollkommen seyen und Alles erlangt hätten; sondern „daß wir die rechten Regeln, (wie St. Paulus redet) den rechten Weg und den rechten Anfang für uns haben," und an der Lehre ja nichts mangelt, das Leben sey gleich, wie es mag.

Aber für euch und für das arme Volk, so noch unter euch ganz unberichtet oder je ungewiß ist, dafür sorgen wir für und wollten je gerne hie helfen mit Beten und Vermahnen, das Beste, was wir könnten: denn ich fürchte mir übel, daß ihr eures Amts und der Demuth gegen Gott vergessen und die Saiten zu hart spannen, und das willige Pferd zu sehr reiten werdet, damit wiederum etwa sich ein Aufruhr erhebe, daß beide wir mit euch in Jammer und Noth kommen, wie vormals geschehen. Denn ihr wisset noch wohl ohne allen Zweifel, wie vor dem Aufruhr der Speierische

Reichstag mit so herrlicher, tröstlicher Hoffnung ausgeschrieben ward, daß alle Welt mit großer Gier gaffte und herzlich wartete, es sollte da gut werden. Aber euer Rathschlag war da voller Weisheit und verschuf's, daß derselbe Reichstag stumpf, schimpflich und schändlich ward abgekündigt *). Da kam auch flugs darauf die Ruthe, nämlich der Münzer mit dem Aufruhr, und gab euch einen Schilling, den ihr noch nicht überwunden habt, und wir leider noch größern Schaden davon haben. Das heißt Alles mit Gewalt und eignem Sinn gefahren.

Also zu Worms mußte das edle Blut unser lieber Herr Kaiser Karl thun, was ihr wolltet, und mich mit meiner ganzen Lehre verdammen, welche ihr doch nun bisher selbst in vielen Stücken habt heimlich angenommen und brauchet; und eure Prediger hätten jetzt nichts zu predigen, wo es Luther's Bücher nicht wären: denn ihr Sermon-Büchlein und was vor Zeiten auf der Kanzel das Geschrei war, lassen sie fein unter der Bank liegen und fahen an wider uns, vom Glauben und guten Werken zu predigen und dergleichen, davon man vorhin nichts hörte noch wußte. Ueberdieß erzwunget ihr damals ein Gebot, so gräulich über die Lutherischen zu tödten, daß ihr's danach selbst nicht halten noch leiden mochtet, und mußte zu Nürnberg auf dem Reichstag geändert werden **), und etliche Fürsten von sich selbst dasselbe verbieten mußten, wollten sie nicht mit Land und Leuten in Gefahr sitzen.

---

*) Luther meint den zu Ende des Jahres 1524 nach Speier ausgeschriebenen Reichstag, auf welchem die Stände die Sachen der Religion zu einem Abschluß bringen wollten, allein der Kaiser, von dem Pabste und der katholischen Parthei bestimmt, untersagte die Zusammenkunft.

**) 1523 und 24, wo beschlossen wurde, daß bis zu einem Concile nach dem Evangelium und bewährter Schrift gelehrt werden solle.

Dieß erzähle ich, nicht euch zum Hohn oder Spott, (denn ich bin sonst allzu hoch an euch gerochen), sondern euch herzlich zu bitten und treulich zu ermahnen, daß ihr doch an euer eigenen Erfahrung und Unglück lernen wolltet, hinfort das Trotzen und Dräuen, Gewalt und Pochen zu lassen und gegen Gott mit Furcht und Demuth zu handeln, und hintangesetzt eure Vermessenheit, seine Hülfe und Gnade mit ernstlichem Gebet zu suchen. Wahrlich, wahrlich, die Sachen sind zu groß, menschliche Weisheit und Gewalt ist viel zu gering dazu; Gott muß helfen, sonst wird übel ärger. Das ist gewiß, denn so ihr auf eurem Trotzen und Pochen beharren wollt, so sollt ihr wissen, daß des Münzers Geist auch noch lebt, und meines Besorgens mächtiger und gefährlicher, denn ihr glauben und jetzt begreifen könnt. Es gilt euch mehr denn uns; wiewohl er uns feinder ist denn euch: aber wir haben einen Trotz wider ihn, Gott sey Lob in Ewigkeit; wollte Gott, ihr hättet desselben auch, nämlich das reine Wort und rechtschaffenes Gebet.

So wisset ihr auch, wie treulich und fest wir gehalten haben wider alle Rottengeister, und wenn ich rühmen dürfte, so wollte ich schier sagen, wir wären eure Schutzherrn gewesen, und sey unser Geschäft, daß ihr bisher seyd geblieben, was ihr noch seyd. Und hätten wir's nicht gethan, ich sorge wahrlich, eure Gelehrten wären der Sache zu schwach gewesen, und sollten euch die Schwärmer und Rotten bald ein Anderes gelehrt haben. Derhalben sind sie uns auch feinder denn euch und beschuldigen uns, als die zum Kreuz kriechen und widerrufen. Das müssen wir leiden und das Sprichwort erfahren: Wer dem Andern vom Galgen hilft, den brächte derselbe gern hinan. Die Rottenbuben hätten nicht gewußt, ein einziges Stück wider den Pabst anzugreifen; nun sie aber durch unsre Hülfe los geworden sind, „und essen unser Brod, treten sie uns mit Füßen," wie Christus sagt von seinem Verräther Juda.

Es werden aber Etliche hie sagen: Ja, das ist Alles deine Schuld, du hast's angefangen und das sind deiner Lehre Früchte ꝛc. Wohlan, das muß ich leiden, weiß wohl, daß man mir solches nachsagt: aber wiederum weiß ich viel fromme Leute unter euch, die da wissen, daß es nicht wahr ist. So steht das Werk allda am Tage, meine starken Zeugen, daß die Rottengeister meine Lehre allezeit verachtet und höher verfolgt haben, denn eure Lehre, und ich habe mich auch stärker müssen gegen sie setzen und härter wehren, denn ich wider den Pabst je gethan; wie kann's denn aus meiner Lehre gekommen seyn? Oder warum ist nicht solche Unlust entstanden bei den Meinen, da ich selbst täglich gepredigt und gelehrt, da es doch am ersten und höchsten sollte übel zugehen, wo aus meiner Lehre solcher Unrath kommen sollte.

Habt ihr aber vergessen, daß der deusche Adel zu Worms, bei vierhundert Stücken Kaiserlicher Majestät vortrug, darin sie sich beklagten, von den Geistlichen beschwert, und sagten frei heraus: Wo Kaiserliche Majestät nicht wollte Solches abschaffen, so wollten sie es selbst thun; denn sie könnten's nicht länger leiden. Wie dünkt euch? Wo das wäre angegangen, (wie es denn die Aufrührer darnach anfiengen), und wäre nur ein Prediger aufgestanden, der dazu gerathen hätte, wo wolltet ihr Geistlichen jetzt seyn? Nun war doch dazumal meine Lehre im Schwange und hatte mit keinem Aufruhr angefangen, oder bis daher gelaufen, sondern die Leute fein gelehrt, Friede zu halten und der Obrigkeit zu gehorchen; und wo sie nicht gewesen wäre, hätten gewißlich der Geistlichen Beschwerung sollen ein rechtes Spiel anrichten; nun muß es meine Lehre gethan haben. Aber solcher Dank gebührt auch mir, begehre auch keines andern; so ist es allen Propheten und Aposteln und Christo selbst gegangen.

Item, habt ihr auch vergessen, wie zum ersten meine Lehre, fast bei euch allen, so ein köstliches Ding war? da alle Bischöfe gar gerne sahen, daß dem Pabst, (der die Stifte zu

hart angetastet), seiner Tyrannei ein wenig gesteuert würde; da konnten sie mir fein zusehen, gehorchen, stille sitzen und lauern, wie sie ihre bischöfliche Obrigkeit wieder ganz kriegen möchten. Da war der Luther ein feiner Lehrer, der den Ablaß so fein angriff. Denn dazumal mußten die Bischöfe und Pfarrherrn leiden, daß ein Mönch oder ein fremder böser Bube mit den Ablaßbriefen in seinem Stift oder Pfarrei durch und durch eine schändliche Schinderei trieb, und durften nicht dawider mucken. Hie war kein Doctor in allen hohen Schulen oder Klöstern, der solchen Unflath hätte wissen noch dürfen begegnen, und war Luther das liebe Kind und fegte die Stifte und Pfarren von solchem Trödelmarkt und hielt den Bischöfen den Steigereif, daß sie wieder aufsäßen, und warf dem Pabst einen Block in den Weg; warum war das auch nicht aufrührerisch bei euch?

Und hernach, da ich das Klosterleben angriff und der Mönche nun weniger geworden sind, habe ich noch keinen Bischof oder Pfarrherrn hören darüber weinen und weiß, daß den Bischöfen und Pfarrherrn nie kein größerer Dienst ist geschehen, denn daß sie der Mönche also los geworden sind; und besorge fürwahr, es werde jetzt zu Augsburg kaum Jemand seyn, der sich der Mönche werde annehmen und bitten, daß sie wieder zu vorigem Stande kommen. Ja die Bischöfe werden es nicht leiden, daß solche Wanzen und Läuse wiederum sollten in ihren Pelz gesetzt werden, sind froh, daß ich ihren Pelz so rein gelauset habe; wiewohl doch, die Wahrheit zu sagen, die Mönche mußten die Kirche regieren unter dem Pabst, und die Bischöfe nichts dazu thaten, denn ließen sich Junker heißen. Nun habe ich doch die Mönche nicht mit Aufruhr zerstört, sondern mit meiner Lehre, und gefällt den Bischöfen wohl, hättens auch mit aller Könige Gewalt, noch mit aller hohen Schulen Kunst nicht vermocht, zu thun; warum halten sie denn das auch nicht aufrührisch? Ei, es gefällt ihnen zu wohl, daß die Mönche herunter sind und da-

mit dem Pabst schier eine ganze Hand ab ist; und wissen's doch dem Luther keinen Dank, dessen Lehre sie so herrlich brauchen in diesem Stück.

Und weil ich eben darauf komme, daß man vergessen hat, wie es dazumal stand in der Welt, ehe meine Lehre anfieng, und nun Niemand will nie nichts Uebles gethan haben, so muß ich die alten Larven hervorziehen und den Geistlichen ihre vergessene Tugend vor die Augen stellen, damit sie sehen, oder wieder daran gedenken, was in der Welt sollte geworden seyn, wo unser Evangelium nicht gekommen wäre; und wir auch, zu unserm Trost sehen, wie mannichfältige, herrliche Frucht das Wort Gottes gethan habe. Und wollen anfahen eben an dem, da meine Lehre anfing, nämlich vom Ablaß.

Vom Ablaß.

Wenn unser Evangelium sonst nichts gethan hätte, denn dieß Stück, daß es die Gewissen von dem schändlichen Gräuel und Abgott des Ablasses erlöst hat, so sollte man doch daran kennen, daß es Gottes Wort und Kraft wäre. Denn das muß alle Welt bekennen, daß keine menschliche Weisheit solches vermöchte, sintemal kein Bischof, kein Stift, Kloster, kein Doctor, keine hohe Schule, ich selber auch nicht dazumal, und Summa keine Vernunft diesen Gräuel verstand noch kannte, viel weniger zu steuern noch anzugreifen wußte, sondern mußten's Alles billigen und für gute, heilsame Lehre gehen lassen, nahmen auch die lieben Bischöfe und Päbste getrost Geld darvon und ließen's weidlich gehen, nämlich:

1. Daß sie den Ablaß verkauften für die göttliche Gnade, so die Sünde vergiebt, dadurch denn Christi Blut und Tod verleugnet und verlästert wird sammt dem heiligen Geist und Evangelio.

2. Daß sie die Seelen dadurch aus dem Fegfeuer fälschlich verkauften zu großer Schmach göttlicher Majestät selbst, trug aber Gelds die Menge.

3. Daß sie dadurch den Pabst zum Gott im Himmel setzten, der den Engeln gebieten konnte, der Pilger Seelen, so auf der Romfahrt starben, gen Himmel zu führen.

4. Das Evangelium, welches doch der einige, rechte Ablaß ist, mußte schweigen in den Kirchen vor dem Ablaß.

5. Daß sie die ganze Welt um unermeßliches Geld dadurch betrogen und schunden mit unverschämtem Geiz und Lügen, als wollten sie wider den Türken kriegen.

6. Denn sie immer die vorhergegebenen Ablaßbriefe niederlegten um der neuen willen, und hoben immer den alten Ablaß auf in der Kirche um des neuen willen, und spielten mit dem Gülden-Jahr, darnach sie Geld haben wollten, ja wohl wider den Türken.

7. Und ist auch die Larve des Gülden-Jahrs ein lauter Gedicht und lose Lüge, zu verderben den Glauben Christi und das tägliche Gülden-Jahr Christi, und doch unzählige Seelen damit verführet, und die Leute gen Rom zu laufen schändlich genarrt, um Geld und Gut betrogen, mit verlorner Mühe und Kosten dazu.

8. Daß sie im Ablaß verkauften gute Werke der ganzen Christenheit, dazu die Absolution als etwas Sonderliches, welche doch das Evangelium zuvor und immerdar der ganzen Welt umsonst giebt, damit die Gewissen vom Evangelio und von Christo auf Menschenwerke verführt wurden.

9. Daß sie den Ablaß höher lobten denn alle guten Werke der Liebe.

10. Daß sie der Heiligen Verdienst als übrig für sie selbst zum Schatz des Ablasses legten, als wäre Christi Leiden nicht genugsam zur Vergebung auch aller Sünden; welches abermal den Glauben an Christum verderbet.

11. Daß sie zuletzt den Ablaß so hoch hoben, daß sie lehrten, wenn gleich Jemand die Mutter Gottes beschlafen hätte, so wäre es doch durch den Ablaß vergeben.

12. Daß sie lehrten, wenn der Pfennig in den Kasten klinge, so fahre die Seele gen Himmel.

13. Daß man nicht Reue und Leid haben dürfte, den Ablaß zu erlangen, es wäre genug, daß man jetzt das Geld einlegte.

14. Daß St. Peter selbst nicht größere Gnade geben könnte, denn der Ablaß war.

15. Wo ist nun das unermeßliche Geld, Schatz und Gut hingekommen, daß durch den Ablaß so lange her gestohlen und so schändlich erworben ist?

Summa, wer will alle die Gräuel erzählen, die allein der Ablaß in allen Stiften, Klöstern, Kirchen, Kapellen, Klausen, Altären, Bildern, Tafeln, ja fast in allen Häusern und Kammern, und wo nur Geld war, als ein rechter, gewaltiger Abgott gestiftet hat? Man müßte von Neuem an die Bücher lesen, die bei zehn Jahren dawider geschrieben sind. Nun saget an, liebe Herren, an dieser unaussprechlichen Dieberei und Räuberei des Geldes, und an solcher unbegreiflichen Menge der verführten Herzen und Gewissen, und an solcher allererschrecklichen gräulichen Lüge und Lästerung des Leidens Christi, des Evangelii, der Gnade und Gottes selbst, so durch den Ablaß begangen ist, seyd ihr Geistlichen allesammt schuldig, nicht allein, die ihr das Geld davon habt genommen, sondern auch, die ihr stille dazu geschwiegen und solchem Teufels-Wüthen williglich zugesehen habt. Man sagt von Aufruhr, von Kloster einnehmen, von Türken; ja was sind solche Stücke allesammt gegen euch Ablaßkrämer allein, wenn man's nur bedenken wollte? Es ist ein recht türkisches Heer gewesen gegen den rechten christlichen Glauben.

Welcher ist aber unter euch allen, der für solche erschreckliche Gräuel je einmal Buße gethan, je einmal geseufzet oder je ein Auge naß gemacht hätte? Ja ihr wollt jetzt, als die verstockten Unbußfertigen, nie kein Uebles gethan haben, kommt nun daher gen Augsburg und beredet uns, der

heilige Geist sey bei euch und werde durch euch (die ihr euer Lebtag nichts bei der Christenheit denn Schaden gethan habt) große Dinge ausrichten und darnach flugs gen Himmel führen mit allen solchen ungebüßten, dazu vertheidigten Gräueln, als müßte er euer froh werden, daß ihr eurem Gott, Bauch, so herrlich gedient und seine Kirche so jämmerlich verwüstet habt. Darum habt ihr auch kein Glück, sollet euch keines mehr haben, ihr büßet denn und bessert euch. Wohlan, das ist der Larven eine, also stand und ging es, ehe meine Lehre kam, in dem Stücke. Daß nun nicht mehr so steht, ist Schuld meines aufrührischen Evangelii. Dem Ablaß folgt billig der andre Jahrmarkt, Confessionalia genannt.

Von den Confessionalibus.

Das waren die Butterbriefe, darin der Pabst verkauft Freiheit, Butter, Käse, Milch, Eier zu essen, und Macht gab, im Hause Messe zu hören und sich in verbotenem Glied zu verheirathen, und einen Beichtvater zu wählen, so oft er wollte, bei Leben und in Todesnöthen, von Pein und Schuld zu entbinden; und dergleichen. Lieber, war dieß nicht auch ein lästerlicher Jahrmarkt, in aller Welt, Alles um's Geld erfunden? Gerade als hätte Gott solche Stücke alle nicht vorhin durch's Evangelium aller Welt frei geschenkt, oder als hätte es Gott verboten, und sie wären die Riesen, die Gottes Gebot möchten um's Geld verkaufen. Das Evangelium mußte nichts seyn und Gott mußte ihre Kaufmannschaft seyn. Diese Schinderei, Jahrmarkt und Lästerung ist auch durch das aufrührische Evangelium gestürzt; aber nun alles vergessen: und ist kein Bischof oder Geistlicher, dem es leid wäre oder Vergebung bedürfte vor Gott. Und hie war auch kein Bischof noch Doctor, der solches hätte gestraft, sondern alle geschwiegen und bewilligt. Wohlan, wir wollen auch zusehen, ob Gott sich so wolle äffen lassen, wie sie meinen.

Von der Beichte.

Da sind eure Bücher noch vorhanden, darin ihr die Beichte gesetzt und gelehrt habt. Welche ich für eine der größten Plagen rechne auf Erden, damit ihr aller Welt Gewissen verwirrt, so viel Seelen verzweifeln gemacht und aller Menschen Glauben an Christum geschwächt und gedämpft habt. Denn ihr habt uns gar nichts vom Trost der Absolution gesagt, welche das Hauptstück und das Beste in der Beichte ist, die auch den Glauben und Vertrauen an Christo stärkt; sondern ein Werk habt ihr daraus gemacht, mit Geboten durch Gewalt erzwungen von den unwilligen Herzen, eure Tyrannei zu stärken, und darnach ängsten, martern und geißeln lassen mit Erzählung aller Sünden, d. i.: mit unmöglicher Arbeit, Ruhe und Frieden des Herzens ewiglich verstört. Wenn wollt ihr aber solche Seelen alle herwieder bringen, und den mördlichen, grundlosen Schaden erstatten? Solche Beichte hat mein Evangelium auch zurecht gebracht und die blöden Gewissen wieder gestärkt, da kein Bischof, Doctor noch hohe Schule nichts davon gewußt und jetzt weder Reue noch Leid vor solchem Jammer haben.

Von der Buße.

Das ist die Grundsuppe und die Hölle selbst, und wenn man euch alle Gräuel vergeben und schenken wollte, so kann man euch doch dieß Stück nimmermehr vergeben. Dieß Stück hat die Hölle gefüllt und das Reich Christi greulicher verstört, denn der Türke oder die ganze Welt nimmermehr thun kann. Denn so hat man uns gelehrt, daß man solle durch unser Werk genug thun für die Sünde, auch gegen Gott. Und das heißt die Sünde gebüßt. Der Reue und Beichte habt ihr nirgend so viel gegeben, wiewohl ihr auch Werke daraus gemacht habt. Was ist nun das anders gesagt: Du mußt Christum verläugnen, deine Taufe widerrufen, das Evan-

gelium lästern, Gott Lügen strafen, die Vergebung der Sünde nicht glauben, Christi Blut und Tod mit Füßen treten, den heiligen Geist schänden, durch dich selbst mit solchen Tugenden gen Himmel fahren. Ach, wo sind die Zungen und Stimmen, die hievon mögen genugsam reden?

Was ist nun solcher Glaube anders, denn der Türken und Heiden und Juden Glaube, welche allesammt auch wollen durch ihre Werke genug thun? Wie ist es aber möglich, daß eine Seele nicht verzweifle, so sie keinen andern Trost hat wider die Sünde, denn ihre eigenen Werke? Dieß Alles könnt ihr nicht leugnen, eure Bücher sind vorhanden, darin nichts vom Glauben weder in der Beichte noch Buße gelehrt wird, sondern eitel eigene Werke. Noch ist hie kein Bischof noch Geistlicher, der eine Thräne ließe für solche gräßliche, höllische Lästerung Christi, sondern sie sind rein und sicher, schelten uns dieweil Aufrührer, und würgen die Ehepfaffen, auch wider ihr eigenes Recht, ärgern sich, daß die Lutherischen sich nicht stellen, als fasteten sie, wie sie thun, noch Platten tragen, und trotzen dem ewigen Gott dazu über alle ihre unmenschliche Bosheit.

Aus diesem Greuel sind gekommen und haben auch müssen daraus kommen und ist kein Wehren gewesen, alle andern Greuel, nämlich so viel der Klöster und Stifte eigene Heiligkeit mit ihrem Gottesdienst, die Opfer, Messen, Fegfeuer, Vigilien, Brüderschaften, Wallfahrten, Ablaß, Fasten, Heiligendienst, Heiligthum, Poltergeister und die ganze Procession des höllischen Kreuzgangs. Denn wie ist es anders möglich, wenn sich ein Gewissen auf seine Werke soll setzen und bauen, so sitzt es auf einem losen Sande, der reitet und reiset immer fort und muß Werke suchen, immer eins nach dem andern, je länger, je mehr, bis daß man zuletzt den Todten Mönch-Kappen anzog, darin sie sollten gen Himmel fahren. Lieber Herr Gott, wie sollten solche arme Gewissen thun? Sie mußten auf Werke bauen, darum mußten sie

so jämmerlich suchen und erhaschen, was sie finden konnten, und in solche tiefe Thorheit fallen.

Ueberdieß wurden durch solche schändliche Lehre alle rechtschaffenen, guten Werke, von Gott gestiftet und geordnet, verachtet und gar zu nichte gemacht, als Oberherr, Unterthan, Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Knecht, Magd, das hießen nicht gute Werke, gehörten auch nicht zur Buße, sondern hieß ein weltliches Wesen, gefährlicher Stand und verlorne Werke. Also gar hat dieß Stück beide, christliches und weltliches Wesen, mit Füßen getreten und weder Gott noch dem Kaiser gegeben, was ihnen gebührt, sondern ein neues und eigenes erdichtet, das weder dieß noch das ist, und sie selbst nicht wissen, was es ist, weil kein Gottes-Wort dabei ist, wie Moses sagt, daß sie den Göttern dienen, die sie doch nicht kennen. Und das war auch nicht Wunder: denn man auch zu der Zeit das Evangelium nicht anders wußte zu predigen, als daß man draus lernen sollte Exempel und gute Werke, und hat unser nie keiner ein Evangelium gehört, das zu Trost dem Gewissen, zum Glauben und Trauen auf Christum gezogen wäre, wie es doch billig seyn sollte, und wie es jetzt, Gottlob, wieder gepredigt wird, und war also die Welt im Evangelio, doch ohne Evangelium.

Daß sie doch solche Genugthuung für die Sünde hätten weislich unterschieden, nämlich also, daß es geschehe gegen den Menschen, nicht gegen Gott, wie Christus Matth. 7. und 18. anzeigt, wie es vor Zeiten auch die heiligen Väter gebraucht, und die Christen, so gesündigt hatten, ließen dafür genugthun vor der Kirche und den Brüdern, wie es die Worte mitbringen, daß sie zwei, drei, sieben Jahre haben Buße aufgelegt ꝛc., so wäre Christus doch geblieben mit seinem Genugthun für uns im Himmel. Aber hiemit wären die Gottesdienste in Stiften und Klöstern und Ablaß (wie droben gesagt) nicht aufgekommen, und wäre dem großen Gott, Bauch, nicht so viel zugegangen. Darum mußten sie es in

einander mengen und zuletzt allein für Gott hinauftreiben, wiewohl dieser Irrthum von Anfang der Christenheit auch große Leute, als Originem, St. Hieronymum, St. Gregorium angefochten hat; aber nicht sogar ins Regiment und und zu Gottes Stuhl gekommen, wie unter dem Pabst geschehen. Denn dieser Irrthum ist der älteste von Anfang der Welt gewesen, wird auch wohl der jüngste bleiben bis an der Welt Ende. Wollen nun derselben erfolgten etliche Stücke erzählen.

Erstlich von der Kaufmesse oder Winkelmesse.

Hie wissen wir selbst, liebe Herren, welch' einen schändlichen Trödel und Jahrmarkt ihr aus dem Sacrament gemacht habt, das ist euer aller gemein Handwerk gewesen, daß ihr täglich in aller Welt so viel tausend Messen um Geld gekauft und verkauft habt, eine um einen Groschen, eine um acht Pfennige, eine um sechs Pfennige ꝛc. Und hilft hie keine Entschuldigung noch Läugnen. Denn ob ihr's nicht einen Kaufhandel habt genannt, so wisset ihr's doch, daß in der That nichts andres denn ein Kaufhandel gewesen ist. Um Geld ist's geschehen; ist nicht Geld da gewesen, so sind die Messen nachgeblieben. Diese Sünde ist allein so greulich, daß nicht Wunder wäre, ob Gott hätte alle Welt lassen drüber zu Türken werden, oder in Abgrund versinken, und meiner großen Verwunderung eine ist, daß Gott hat mögen so lange dulden. Es ist eine unbegreifliche Geduld, wiewohl der Zoen sich nicht gesäumet hat. Wohlan, das habt ihr gethan und so ist's gestanden bei euch, ehe unser Evangelium kam; dürft euch nicht so sehr schmücken, es ist am Tage so fast, daß euch selbst dazumal davor graute, und ließet es gleichwohl gehen, und mußte keine Neuigkeit heißen.

Jetzt wollen sich eure Gelehrten putzen und ziehen alle Canones und Väter Sprüche hervor, daß die Messe ein Opfer bei ihnen genennet sey. Putze dich, liebes Kätzlein, du darfst

wohl; wenn du lange Canones und Sprüche führest, was hilft's? Wir reden hie von den Kaufmessen und Winkelmessen, und die Kanones reden von der gemeinen oder Communicanten-Messe, und treiben dazu heftig auf's Communiciren. Das thun die Kauf-Messen nicht und reimen sich mit der gemeinen oder Communicanten-Messe, gleichwie eine heimliche Pfaffenhure mit einer frommen, redlichen, öffentlichen Braut. So gar fein wissen sie die Canones zu führen, die Hochgelehrten. Und was noch viel feiner ist, die alten Canones scheiden das Opfern und Communiciren fein von einander. Denn im Anfang der Christenheit, wenn man Messe halten wollte, hielten sie des alten Gesetzes Weise und brachten die Christen Erstlinge auf den Altar, von allerlei Früchten, auch von Milch, Honig, Aepfel und Birnen ꝛc. Das opferte dann der Priester, wie Moses den Juden gebeut, daher das Amt auch lange hernach ein Opfer geheißen. Aber darnach ging das Communiciren an oder Sacrament handeln; das heißen sie nicht Opfern, sondern Communiciren. Aber unsre Kaufmessen machen ein Opfern aus dem Sacrament und lassen das Communiciren fahren.

Hie muß ich nun mit euch, liebe Herren, reden, die ihr schreiet, man solle keine Neuigkeit zulassen, sagt mir, ist die Kaufmesse nicht eine schändliche Neuigkeit? Warum habt ihr sie denn lassen aufkommen und schützt sie noch jetzt? Ja, wenn ihr hättet keine Neuigkeit sollen zulassen, Lieber, was und wie viel würde man doch jetzt wohl bei euch finden, das in den alten Canonibus und Vätern stehet? In eine Nußschale wollte ich's schier fassen, so doch dagegen eure Neuigkeit die Welt erfüllet hat.

Ich will wohl mehr sagen; was ist euer Kirchenstand vor unserm Evangelio gewesen, denn eitel tägliche Neuigkeit, eine über die andere, dazu mit Haufen, wie ein Wolkenbruch, hereingerissen; da hat einer St. Anna aufgerichtet, der St. Christophel, der St. Georgen, der St. Barbara, der St.

Bastian, der wohl vierzehn Nothhelfer, und wer will allein solche neue Heiligendienste erzählen? Sind das nicht Neuigkeiten? Wo waren da denn Bischöfe und Schreier, die solches nicht zulassen sollten? Also weiter, einer richtete den Rosenkranz auf, der andere die Krone Mariä, jener den Psalter Mariä, dieser zehn Paternoster-Steinlein an den Thüren, dieser St. Brigitten-Gebet, der dieß Gebet, jener das Gebet, und deß ohne alle Zahl und Maaß, und alle Bücher voll; wo war hie ein Bischof oder Doctor, der solche Neuigkeit doch hätte ein wenig scheel angesehen?

Also mit den Wallfahrten da gingen täglich neue auf, zum Grimmethal, zur Eichen, Birnbaum, zu Regensburg, und so viel unserer lieben Frauen; es war schier keine Kapelle oder Altar, es wollte eine Wallfahrt daselbst aufgehen, und liefen die Leute, als wären sie toll, aus dem Dienst und Gehorsam, daß man's greifen möchte, es wäre Teufelsgespenst. Noch schwiegen Bischöfe und Klöster und hohe Schulen; und wäre unser Evangelium nicht gekommen, so wäre kein Raum noch Stätte mehr zur Wallfahrt übrig geblieben. Und war das nicht ein sonderlich meisterlicher Beschiß mit unsers Herrn Herrn Rock zu Trier? Wie hernach dieselbige schändliche Lüge ist offenbar geworden. Was hat alle lutherische Neuigkeit gethan gegen diesen einigen Betrug und Schalkheit? Aber hie war Niemand, der Neuigkeit beschreien oder auch anzeigen konnte, sondern der Luther, der solche Neuigkeit anzeiget und straft, der bringt Neues auf.

Item, wie täglich und mancherlei verneuert sich wohl der Ablaß allein? Wie mancherlei neue Brüderschaften richten Pfaffen und Mönche auf durch alle Handwerke, durch aller Heiligen Namen? täglich verkauften sie Briefe der Brüderschaft und gaben ihre gute Werke und heiliges Leben um Geld, verkauften Vigilien, Jahrzeiten, Seelenmessen mit Gepränge um die Bahr. Etliche erfanden güldene Messen, Etliche die fünf Messen, Etliche der und der Art Messe, die auch

keine Zahl hatten, davon doch freilich nichts bei den alten Vätern gefunden wird. Ich will hie schweigen des Heiligthums, hilf Gott, wie ging da Neues über Neues, und darunter solche grobe, greifliche Lüge vom heiligen Kreuz, von viel ganzen Körpern, einerlei Heiligen, von vielen Fingern eines einigen Heiligen, bis daß man St. Franzisci Niederwad auch ehret, und Frauenhaar für St. Catharinens Haar. Summa, es wer hie kein Ende noch Maaße, daß ihr selbst ein Gelächter daraus machtet; noch gieng's ungestraft dahin, und kein Bischof sahe hie etwas Neues.

Wenn ich aber sollte auf die Kanzel oder Predigtstuhl kommen, da würde es erst recht grundlos werden; da predigten die Mönche täglich ihre neue Gesichte, Träume und Gedanken, neue Wunder und Exempel, und deß auch keine Maaße. Es war schier kein Mönch, wenn er zwei oder drei Jahre ein Prediger gewesen war, so machte er ein neues Sermonbuch; das mußte denn eine Zeitlang den Predigtstuhl regieren, und ward die Welt solcher Bücher voll, und war doch nichts darinnen von Christo und dem Glauben, sondern alles von unsern Werken, Verdienst und Andacht, mit viel falschen, schändlichen Exempeln. Wenn sie aber ihr Bestes darin thaten, so war es von den Heiligen anzurufen, und ihres Ordens ja nicht zu vergessen, bis daß sie das heilige, edle Mensch, die Jungfrau Maria, aller Welt vorbildeten als eine Mittlerin der armen Sünder, auch gegen ihren Sohn Christum selbst. Denn wir wissen alle mit einander, und ich bin so wohl darinnen gesteckt, als alle andere, daß wir Mariam schlecht an Christi Statt und Amt zu halten, gelehrt waren, hielten Christum für unsern zornigen Richter, und Maria für unsern Gnadenstuhl, dahin all' unser Trost und Zuflucht stand, so wir anders nicht verzweifeln wollten. War das nicht eine gräuliche Neuigkeit? Wo waren die Bischöfe, die solche neue Lästerer und Verräther Christi straften? Die Christo sein Amt nahmen und gaben's Maria, die uns leh-

reten von Christo fliehen und uns vor ihm fürchten, als vor dem Stockmeister, und unsere Zuversicht, die wir ihm schuldig sind, als den rechten Gottesdienst, anders wohin kehren; eitel Abgötterei haben wir von den Verräthern gelernet.

Dazu halfen die Doctores in den hohen Schulen, die sonst nichts zu thun hatten, denn neue Opinionen, einer über den andern, zu erdenken; und es hätte einer nicht mit sonderlichen Ehren Doctor seyn mögen, wer nicht etwas Neues hätte aufgebracht; ihr Bestes aber war, daß sie die heilige Schrift verachteten und unter der Bank liegen ließen. Was Biblia, Biblia, sprachen sie! Biblia ist ein Ketzerbuch; man muß die Doctores lesen, da findet man es. Ich weiß, daß ich hie nicht lüge, denn ich bin ja unter ihnen aufgewachsen, habe solches alles von ihnen gesehen und gehöret. Scotus schreibet, daß man aus der Schrift nicht beweisen kann diesen Artikel, descendit ad inferos. Occam, mein lieber Meister, schreibet, daß man aus der Schrift nicht beweisen möge, daß einem Menschen zum guten Werke Gottes Gnade noth sey; das sind die besten zwei, was sollten die andern thun? Ueber diese alle gehet Thomas Aquinas, Lehrer aller Lehrer, (sagen anders die Prediger-Mönche recht), der sagt frei, daß Mönch werden sey gleich so viel, als getauft werden. So soll man Christi Blut und Sterben ehren. Noch ist das keine Neuigkeit, und er ist dazu canonisirt vom Pabst und allen Bischöfen.

Summa, es war Jammer und Herzeleid mit Predigen und Lehren; noch schwiegen alle Bischöfe still und sahen nichts Neues, die doch jetzt eine neue Mücke in der Sonne sehen können. Und standen also alle Dinge so wüst und wilde, vor eitel uneinigen Lehren und seltsamen neuen Opinionen, daß Niemand mehr wissen konnte, was gewiß oder ungewiß, was ein Christ oder Unchrist wäre. Da lag die alte Lehre vom Glauben Christi, von der Liebe, vom Gebet, vom Kreuz, vom Trost in Trübsalen gar darnieder, ja, es war kein Doctor in

aller Welt, der den ganzen Katechismus, das ist, das Vater unser, zehn Gebote und Glauben gewußt hätte, geschweige daß sie ihn sollten verstehen und lehren; wie er denn jetzt, gottlob, gelehret und gelernet wird, auch von jungen Kindern. Deß berufe ich mich auf alle ihre Bücher, beide, Theologen und Juristen. Wird man ein Stück des Katechismi daraus recht lernen können, so will ich mich rädern und rädern lassen. Noch mußte dort nichts Neues seyn, dieß aber muß neu seyn.

Ja, sprichst du, diese Stücke sind nun angenommen und in täglichem Gebrauch; aber dieses ist gar neu. Lieber, sage mir, wie alt ist wohl St. Annen Abgott? Wie alt ist der Rosenkranz, die Marienkrone; wie alt sind die Barfüßer Paternoster-Steine an den Thüren und Thoren und in allen Winkeln; wie alt ist die Wallfahrt gen Grimmethal, Regensburg, der Rock zu Trier und dergleichen viel mehr; waren sie nicht neu vor zehn, zwanzig, vierzig Jahren; wer hielt aber dazumal wider die Neuigkeit? So lasse mein Evangelium doch auch so lange laufen, was gilt's, es soll auch alt werden. — Ja, dein neues Evangelium ist wohl recht, aber es hat eine sonderliche Neuigkeit an sich, die nicht leidlich ist. Welche ist die? Ei, es thut Schaden im Beutel und in der Küche, sagen die Domherren zu Magdeburg. Das lautet, sprach jener Knecht, das wäre doch einmal gut Deutsch, das könnte man verstehen, hätte ich das zuvor gewußt. Warum verlieren wir denn bisher so viel Worte? Wohlan, so wollen wir hie im heimlichen Concilio schließen, was neue Lehre heiße: was im Beutel und Küche Schaden thut; alte Lehre heiße, was den Beutel und Küche füllet. O, Lieber, nun schreibe und siegle zu, wir wollen's auf den Reichstag gen Augsburg schicken und hören, was die Herren dazu sagen.

Gott weiß, daß ich euch solches zur Unehre nicht sage; mir ist an eurem Verderben nichts geholfen. Ich wollte lieber, es stände besser um euch; aber das könnt ihr selbst wohl

bedenken, wo ihr solche Gräuel vergessen wollet, dazu euch noch schmücken und putzen, so werden Leute vorhanden seyn, die es nicht vergessen, und werden vielleicht unsauber genug davon handeln. Denn solcher unverschämter Frevel ist nicht zu leiden, daß Neuigkeit heißen müßte, was ihr wollet; was ihr aber nicht wollet, müßte nicht Neuigkeit heißen, zu unterdrücken die Wahrheit wider euer eignes Gewissen. Darüber würden wir wieder zum Anfange der Sachen kommen und hernach ärger mit euch werden, denn vorhin. Wiewohl es schrecklich ist, daß man vornimmt, solchen Jammer zu bergen und sich darüber noch rechtfertigen, und Andere lästern und verfolgen; das will ein Zeichen eines verstockten, unbußfertigen Herzens seyn, und daß ihr bald zu Grunde gehen müsset. Sintemal keine Sünde Gott höher beleidiget und verdrießt, denn so man öffentlich Bosheit leugnen, schmücken und bergen will, wie Cain und Saul thaten. Nicht so, lieben Herren, thut nicht so; eurer doch Etliche gebet Gott die Ehre, bekennet, daß ihr in solchen Stücken übel gethan habt, demüthiget euch, so wird er euch erhöhen, bittet, so wird er's euch vergeben, bessert euch, so wird er euch helfen.

Werdet ihr aber euch nicht demüthigen, sondern solche Stücke wollen vergraben, geschwiegen, ungebüßet und ungestraft haben, und darüber noch die armen Lutherischen verfolgen, und in den Sinn nehmen, sie zu dämpfen; wohlan, da wollen wir euch zusehen. Gehet eine Plage über euch, (als nicht anders seyn kann), so gedenket daran, daß ihr genugsam gewarnet gewesen seyd; ihr sollt die ersten nicht werden, die Gott überpochen. Das weiß ich fürwahr, ich meine es ja herzlich und treulich, ob ich doch eurer Etliche bewegen möchte, weil ich hoffe, daß noch etwa ein oder zwei Lot in eurer Sodoma sind, die andern, die unbußfertig bleiben, sollen nicht allein solche Gräuel nicht erkennen, damit sie noch mehr denn tausendmal den Tod verdienet haben, sondern darüber auch die Unschuldigen, (so solche Laster und Schande

nicht loben wollen), würgen, ertränken, hängen, verbrennen ꝛc.; wie sie denn redlich täglich thun.

Es wollen mir jetzt zu viel Dinge zufallen; ich will wieder auf die Winkelmessen kommen, und die Gräuel, die mir jetzt hiebei einfallen, sparen, bis ich sehe, wie ihr euch bessern oder euch putzen, und weiß brennen wollrt auf diesem Reichstage; so wollen wir denn kommen mit eurer rechten Farbe, und euch proficiat bieten, ob Gott will.

Von dem Jahrmarkt der Kaufmessen sey dießmal genug. Nun wenn sie gleich nicht verkauft, sondern auf's Beste und um Gottes willen gehalten würden, dennoch lehrtet und hieltet ihr sie für ein Opfer und Werk, damit man Gott dienet, beide für uns und andere, sie wären lebend oder todt, für die Sünde genug thät, und das Allermeiste für die Todten wider das Fegfeuer streiten mußte. Mein Weihbischof, da er mich zum Pfaffen machte und den Kelch in die Hand gab, sprach ja nichts anders, denn also: Accipe potestatem sacrificandi, pro vivis et mortuis. Daß uns da die Erde nicht beide verschlang, das war unrecht und allzu große Gottes-Geduld. Die Lebendigen hatten das davon, daß sie glaubten, wer des Tages eine Messe sähe, der wäre genesen, sicher und selig, dieß war der beste und gemeinste Brauch der Messen, das könnet ihr nicht leugnen; fraget darum alle Kaufleute und was über Feld ziehen mußte, und alle fromme Bürger und Bürger in Städten, zum wenigsten von der Rorate-Messe.

Ist das nicht eine erschreckliche Neuigkeit? Sagen nicht eure alten Canones Apostolorum, Niemand solle bei der Messe seyn, der nicht communiciren, oder das Sacrament nicht mit empfahen will? Hat's nicht Christus eingesetzet, zu empfahen und sein dabei zu gedenken, den Glauben an ihn zu stärken, da er spricht: „Solches thut zu meinem Gedächtniß.“ Ihr aber schweigt solches Gedächtniß, laßt sie es nicht thun noch empfahen; lehret und vermahnet nicht zum Glauben, wie es

Christus eingesetzt hat, lasset's damit bestrichen seyn, daß der Beisteher die Messe gesehen habe, die ihr dieweil heimlich opfert, und laßt also dem armen Zuseher die Lügen und falsche Zuversicht im Herzen bleiben, als habe er wohl gethan mit seinem Zusehen, und nichts überall des Sacraments, weder leiblich noch geistlich genießt, wie es doch Christus haben will, und seine Apostel nach ihm. Ich sage es noch, ihr klaget, daß man euch Stift und Klostergüter nimmt; man sollte um solches Gräuels und lästerlichen Mißbrauchs willen der Messen mit Stiften und Klöstern umgehen, wie Josias der König von Juda mit den Altären zu Beth El umging, daß nicht ein Stein auf dem andern bliebe, das wäre billig und recht, wo ihr euch hierin nicht bessern wollet.

Ihr schreiet: Was ist doch Gutes aus der neuen Lehre des Luthers gekommen? Ich muß euch wieder fragen, sagt mir, was ist auch Gutes bei euch geblieben? Nicht ein Stück habt ihr unverdorben gelassen. Die Messe, unsern einigen höchsten Schatz, habt ihr, wie gehöret, mit unzähligen Abgöttereien und Gräueln zu Schanden gemacht, und den rechten christlichen Brauch mit Füßen getreten, den Glauben verstöret, und das Wort geschwiegen. Die Taufe ist bei den Kindern geblieben, wiewohl ungeschickt und unfleißig genug; aber sobald das Kind erwachsen ist und zur Vernunft gekommen, habt ihr's flugs erwürget, ärger denn der Türke thut, und ihm die Taufe wieder genommen durch eure leidige Buße und Werk-Lehre, dadurch es lernet, seine Taufe, als durch Sünde nun verloren und zunichte geworden, zu verachten, und hinfort durch seine eigenen Werke die Seligkeit zu suchen; gerade als wäre die Taufe ein vergängliches Menschenwerk gewesen, gleichwie die Wiedertäufer lehren, und nicht ein ewiger Bund Gottes. Sagt mir hie, was ist Gutes bei euch geblieben? Ich will schweigen, was Gutes daraus gekommen sey; so wir auch unsere Taufe, Sacrament, Evangelium, Glauben und Christum vor euch nicht haben recht behalten

können, denn ihr nichts rechts, sondern alles wider die Taufe, Sacrament, Buße gelehret habt, das ist am Tage.

Unter den Türken ist doch der Vortheil, daß wenn Jemand getauft ist, so lehret man ihn nicht wider seine Taufe, sondern das böse türkische Wesen und Exempel ist gefährlich und ärgerlich. Und ob man gleich wider die Taufe lehret, so ist gut zu widerstehen, weil der Türke kein Christ, und bei einem Christen mit seiner Lehre verachtet ist. Aber hie bei euch ist nicht allein das Exempel und Wesen gefährlich, sondern ihr lehret auch dawider, und thut das unter dem Namen Christi, als die lieben Väter der Seelen und Freunde der Taufe. Das schneidet wie ein scharfes Scheermesser, wie der Psalm sagt, welches auch St. Petrus über euch klaget 2. Pet. 2.: „Sie reden prächtige Worte, da doch nichts dahinter ist, und reizen durch Unzucht zur fleischlichen Lust diejenigen, die recht entronnen waren, und nun im Irrthum wandeln müssen."

Das Gute aber, so aus meiner Lehre gekommen ist, ist, daß solche eure Gräuel und Lästerung alle an den Tag gebracht und verdammt sind, welches allzu viel und großes Gut ist; wiewohl noch mehr Gutes täglich daraus kommet, wie folgen wird; bei euch aber ist alles Gute verderbet und nichts geblieben.

Vom Bann.

Da wisset ihr auf's Erste den großen Raub und Frevel, daß ihr den großen Bann, genannt Excommunicatio major, (welcher doch der weltlichen Obrigkeit zustehet), zu euch gerissen habt, bis daß Päbste sich auch unterstanden, Kaiser, Könige und Fürsten abzusetzen, und sich selbst weltliche Kaiser zu machen. Lasset euch sagen, lieben Herren, das ist nicht recht, euer Bann soll der kleine heißen, der nicht die Welt, sondern den Himmel zuschließt, und von der Christenheit und Sacrament sondert, wie Christus Matth. 18. spricht: „Halte

ihn wie einen Heiden ꝛc.," und St. Paulus 1. Cor. 5.: „Was gehen mich an, die draußen sind ꝛc." Wenn andere Stücke sollten gebessert werden, so müßte man dieß auch bessern, denn Gott gefället kein Opfer oder Dienst, so vom Raube kommt, wie Jesaias sagt.

Ueberdas ist der Brauch des Bannes, und soll der seyn, daß man die öffentlichen Laster strafe, als Raub, Ehebruch, Hurerei, Mord, Haß, Wucher, Säuferei, item Ketzerei, Lästerung und dergleichen, wie unser Herr Christus lehret Matth. 18., daß der Bann soll gehen über die, „so der Kirche oder seiner Gemeine nicht gehorchen wollen;" so lehret die Kirche ja nichts anders, denn Gottes Wort ꝛc.

Nun sagt an, was ist Gutes und Altes vom Bann bei euch geblieben? Was sind hie nicht neue schädliche Mißbräuche aufgekommen? Ich will schweigen, daß ihr unschuldige, fromme Leute für Ketzer verbannet, verflucht, verdammt, und erwürget habt. Der Bann ist nirgends zu gebrauchen, denn daß man Zinsen und Schuld dadurch eingemahnet hat, und manchen Jammer über arme Leute angerichtet. Denn was die Buben, Officiale und Commissarien hie für Muthwillen geübet, das wisset ihr zum Theil, und wir wollen hernach, (wo ihr auf diesem Reichstag nicht dazu thut), euch solcher Tugend einen Kalender stellen, daß ihr's greifen sollet, daß wir euern Mißbrauch hierin verstanden haben, und der ganzen Welt anzeigen.

Aber an dem Orte, da der Bann sollte seine rechte Macht und Brauch haben, da ist er gar ein lauter Ablaß und eitel Segen gewesen, hat gar nicht schneiden mögen, nämlich bei den Bischöfen, Domherren, ja auch bei den Päbsten und Cardinälen selbst. Hie wollte ich gern einen Canonisten-Doctor hören, der mir anzeigen wollte, wie vielmal nach den Canonibus und geistlichen Rechten der Pabst Cardinäle, Bischöfe, Pfaffen, Stifte und Klöster der Simonie und anderer Untugend halber in den Bann verdammt und verflucht sind; wer

hält sie aber bannisch? Die Declaration stehet bei ihnen und heißet also: Im Bann ist, wen wir wollen darinnen haben; wen wir nicht wollen darinnen haben, der ist nicht im Bann. So fahret fort, lieben Herren, wenn euer Wille das Recht heißen soll, so kann auch die Christenheit wohl solcher Bischöfe und Päbste gerathen.

Und ich wollte gern wissen, wofür man euch doch halten sollte. Christen wollt ihr nicht seyn, denn ihr wollt Christi Wort und Ordnung nicht leiden; so wollt ihr päbstlich auch nicht seyn, denn ihr wolle die Canones und geistlichen Rechte vielweniger halten, als sie denn auch viel schwerer zu halten sind als das Evangelium. Ist aber das nicht eine seltsame neue Zeitung, daß Päbstliche nicht päbstlich seyn wollen? und geben sich doch für päbstlich aus, wollen der Kirche Güter und Regiment haben, allein zu ihrem Muthwillen und nicht zum Nutzen der Kirche; das sind ungereimte Sachen. Wohlan, so seyd epicurisch und türkisch immerhin, das seyd ihr doch gewißlich; aber weil ihr denn ja epicurisch seyd, und doch so kläglich jetzt schreitet, daß man die Klöster und Stiftgüter so rappet, muß ich derohalben mit euch ein heimliches, freundliches Gespräch halten.

Wahr ist's, gefällt mir auch nicht, daß man solche Güter zerreißt und zerstreuet, wiewohl die Unlutherischen am allermeisten solches thun, auch mehr davon haben denn die, so man lutherisch schilt, wie das wohl zu beweisen ist*). Und sonderlich gefällt mir's übel, wo es böse Buben kriegen, (wie ich wohl weiß), die es nicht verdienen; denn welche arbeiten und treulich dienen, da will ich kein Gewissen machen, ob denen etwas davon wird. Aber darauf wollte ich mir gern antworten lassen, weil offenbar zweierlei Stiftdiebe und Kloster-

*) Die Herzoge von Baiern und Erzherzog Ferdinand von Oestreich waren die, welche zuerst geistliche Güter und Einkünfte in Folge der Reformation sich aneigneten.

räuber sind, welches doch unter diesen beiden die ärgsten billig genannt werden sollten. Als etliche äußerliche, etliche innerliche; die äußerlichen sind die Bösen und Unwürdigen, wie oben gesagt, die innerlichen sind die Bischöfe, Domherren, Mönche selbst, die darinnen sitzen, nämlich die solche Güter zu aller Untugend und Unzucht mißbrauchen, und ihren gestifteten Stand unverschämt übertreten und große Summen gen Rom, noch größeren Buben davon schicken und die Stifte damit so schändlich plündern.

Meinest du nicht, die Kaiser, Könige, Fürsten und Herren, die solche Bisthümer und Klöster gestiftet haben, wenn sie hätten damit wollen Hurenhäuser oder den Römern Raubkirchen stiften, sie wären wohl so vernünftig gewesen, daß sie sich anders dazu gestellt hätten, und ihr Geld und Gut nicht Huren und Buben, noch römischen Dieben und Räubern zugeordnet. Weil denn nun in Stiften und Klöstern solche Gesellen sitzen, und solche Güter, die Personen brauchen, welche die Stifter nicht gemeinet noch gewollt haben, und sie also wider ihren Willen und Stiftung solches inne haben, lästerlich verzehren und schändlich zubringen, und darüber im Bann und Irregulares, auf's Höchste verflucht sind; so sage mir, welche die ärgsten Stiftsräuber und Kirchendiebe sind, so wirst du den Pabst obenan sitzen sehen, sammt Cardinälen, Bischöfen, Domherren, Aebten und Mönchen, denn sie halten und thun nirgends das, darum sie gestiftet sind, sondern stracks das Widerspiel, als die Unsinnigen, nennen und brauchen gleichwohl die Güter wie sie wollen. Ei, Lieber, kannst du den Splitter in eines Andern Auge sehen und schreien über das Zwacken der geistlichen Güter, so müßte man dir die Balken in deinem Auge, die du nicht sehen willst, auch zeigen. Kannst du eines sagen, so mußt du das andere auch hören, auf daß du wüßtest, andere Leute haben auch Augen, fühlen auch, riechen auch, hören auch.

Wenn ihr nun vorgebt, man solle euch das Euere nicht

nehmen; freilich soll man euch das Euere nicht nehmen, aber ich wollte gleichwohl eueres geistlichen Rechtes mit euch spielen; dasselbige urtheilet, verbannet, verfluchet und setzet euch ab, und spricht: Es sey nicht euer, Deponatur heißest's, denn ihr haltet euer Stift und Recht nicht, und habt damit euch selbst abgesetzet. Darum habt ihr die Güter nach eurem eigenen Recht längst verloren, habt sie aber bisher, wie die verdammten Räuber, mit Frevel inne gehabt. Denn sollte man das Verbum: deponatur, per omnes personas decliniren und conjugiren, wo wollte Pabst, Cardinal, Bischof und Domherren bleiben? Es würde gewiß ein verbum impersonale daraus werden, daß keine Person behalten würde. Dünket es euch aber billig, daß man Geduld mit euch habe, daß ihr euer Recht nicht haltet: so lasset's euch wiederum auch billig dünken, daß ihr Geduld mit denen habt, die euch, als den unbußfertigen Simonisten und verbannten Räubern, die Güter nehmen, oder nicht folgen lassen, weil sie doch hie euer eigenes Recht haben, das heißet: deponatur. Also geschähe denn euer eigenes Begehr, daß man euch das Euere ließe, das ist: die Hurerei und Büberei; aber was nicht euer ist, das ist: die Zinsen und Güter, nicht ließe, sondern als den Räubern und Dieben wieder nähme.

Niemand will ich hiemit vertheidiget haben; ein Jeglicher sehe sich vor, aus was für Verdienst oder Ursache er solche Güter brauche. Allein ich mache auch einen Unterschied zwischen der geistlichen Güter Brauch, wider die Schreier, und sage noch: Wenn denn ja die Stift- und Kloster-Güter sollen hinein gen Rom böslich geraubet und heraus schändlich mit Huren und Buben verzehret werden, und der Stifter Meinung so gar fehlen, so wollte ich noch lieber, daß sie die Kaiser, Könige, Fürsten und Herren selbst heraus behielten, und legten sie besser an. Weil das gewiß ist, daß die Stifter damit haben versehen wollen fromme, züchtige, christliche Personen, nicht die dasständen und blökten, oder Habit trü-

gen, sondern die da studirten, läsen und beteten, damit man gelehrte Leute daraus nehmen könnte zu Bischöfen, Pfarrherren, Predigern, Schulmeistern, Canzlern, Schreibern ꝛc. Wie denn anfänglich vor Zeiten geschehen. Nun sie aber solches Amt und Werk lassen und verachten, ja spotten's und verfolgen's dazu, und sind im Bann vielfältiglich, so wollte ich nicht darum weinen, wenn sie auch den Sold und Zinsen darüber verlören. Es heißt: Beneficium propter officium, nicht aber: Beneficium propter maleficium, das lehret euer eigenes Recht und strafet's mit dem Bann auf's Allergräulichste, und nennet's Simonia.

Sage mir nun, welcher Pabst, Bischof, Stift oder Kloster hat bisher jemals Reu' und Leid darum gehabt, daß sie solche Officia haben untergehen lassen, oder darnach getrachtet, daß sie wieder angerichtet würden? und haben dennoch solche Beneficia gebrauchet, und also daher gelebt, zwiefältige Kirchendiebe und doppelte Kirchenräuber, denn sie nicht allein die Güter inne gehabt, welche doch auf andere Personen gestiftet sind, weder sie sind, sondern haben auch der ganzen Christenheit gestohlen, geraubt und gehindert, fromme, gelehrte, christliche Bischöfe, Pfarrherren, Prediger und dergleichen nöthige Personen, deren man nicht gerathen kann, und sie doch haben geben sollen nach Meinung und Willen der der Stifter. Lieber, die Stifter haben nicht die Officia gemeinet, daß du einen langen Rock, Chorhemd, Platten trägest, oder Caseln und geweihte Kleider anlegtest; das können Stöcke und Steine auch wohl tragen; sie haben Leute ziehen wollen, der Christenheit zum Trost und Heil.

Wenn ihr nun wollet hoch poltern, man solle euch die Stifte und Klöster wieder ergänzen und alles wiederum einräumen, so saget man euch billig wiederum: Lieben Herren, gebt und ergänzet zuvor wieder euern zwiefältigen Raub, nämlich Personen und Güter; die Personen habt ihr der Christenheit geraubet, die Güter den Stiftern gestohlen. Gebt

ihr solches wieder, daß die Officia wieder in Schwung kommen, wohlan, so folgen euch billig die Beneficia. Denn es liegt der Christenheit mehr an solchen Personen, weder an allen Gütern und Herrlichkeit der ganzen Geistlichkeit. Wo nicht, so wird's nicht eine feine Rechnung werden, daß ihr allein die Ausgabe berechnen wollet und die Einnahme verschlagen, man müßte euch anders rechnen heißen und besser auf die Faust sehen. Ihr habt eingenommen der Herren Güter, Personen damit zu halten und zu ziehen; wo sind dieselbigen? Rechnet her. Ja, ihr seyd's, die auch der armen Kinder Schulen zugehen lasset, daß ja die Christenheit auf allen Seiten durch euch zu Grunde verdorben werde, allein daß euer epicurischer Bauch wohl stehe.

Das will ich darum gesagt haben, daß man sehe, was die Splitterrichter daran gewinnen, wenn sie ihren Unflath rütteln. Darum denket und bittet Gott, daß er euch helfe auf diesem Reichstage was Gutes schaffen. Die Sachen sind groß und schwer und liegen leider tief versenket und verschlemmet, daß Menschenkraft und Witze hie nichts schaffen mag. Der Bann ist ja Noth, aber Herr Gott, er muß nicht Mücken säugen und Kameele verschlingen, sonst wird nichts daraus.

Die Stücke von der Buße, Messe, Taufe, Glauben und Werken habe ich wohl Sorge, daß sie bei euch zu hoch sind; darum ich wenig Hoffnung habe, daß ihr etwas Reines hier schließen werdet, weil eure Gelehrten selbst nichts davon verstehen, und solche Stücke ohne Menschen-Zuthun, allein durch Christum selbst und seinen heiligen Geist, erhalten und getrieben werden müssen; denn auch, ausgenommen das erste Concilium, Auctor. 15., kaum eines oder zwei davon gehandelt haben. Darum will ich weiter bitten, flehen und vermahnen, um die Stücke, darin man nicht sonderliche Erleuchtungen des heiligen Geistes bedarf, sondern die bei allen Christen begreif-

lich und gewiß sind, auch fast durch Vernunft mögen erkennet werden. Und erstlich:

Von beider Gestalt des Sacraments.

Hie wisset ihr ja wohl, daß die einige Gestalt eine ärgerliche Neuigkeit ist wider die klaren, hellen Worte Christi und wider der ganzen Christenheit alten, langen Brauch, wie euch das alles durch viele Schrift gewaltiglich ist angezeiget; dennoch habt ihr, große Feinde aller Neuigkeit, nicht allein diese lästerliche Neuigkeit angenommen und gehalten, sondern auch mit gräulichem Wüthen und Verfolgen, aus lauter Muthwillen vertheidigt, damit Gott auf's Höchste versucht, sein Wort gelästert und verdammt. Gott gebe, daß ihr es wohl büßet und euern Sinn seinem Wort unterwerfet. Ihr könnet es mit keiner Schrift erhalten; sollt ihr's denn mit lauter Frevel und Gewalt wider die Schrift erhalten, das wird zuletzt wohl ausgehen. Und hilft euch nichts, daß ihr vorwendet, man solle nichts Neues machen noch etwas ändern, denn ihr habt gehört, daß dieß Stück eine Neuigkeit ist, und daß ihr's seyd, die eitel Neuigkeit und Aenderung in der Christenheit ohne Unterlaß aufgebracht hat. Und was nach Gottes Wort geändert wird, das ist keine Neuerung, dem sollen alle Gewohnheiten weichen, wie gut sie sind, spricht euer eigenes Recht. So ist Gott und sein Wort älter denn ihr seyd, wird auch wohl jünger und neuer seyn, denn wir und ihr seyd, sintemal es ist ewig; darum so soll es beide, Altes und Neues, ändern und regieren, und sich weder vom Neuen noch vom Alten ändern oder regieren lassen.

Ihr gebt vor, man solle ohne Willigung der Kirche nichts ändern noch neuern. Wer ist denn die Kirche? Seyd ihr sie? So zeigt Siegel und Briefe, oder beweiset's sonst mit der That und Früchten. Warum sind wir's nicht auch, die wir sowohl getauft sind als ihr? lehren, predigen, haben die Sacramente, glauben, beten, lieben, hoffen, leiden mehr

denn ihr. Oder seyd ihr darum die Kirche, daß ihr eitel Neuigkeit aufbringt, Gottes Wort ändert, lästert, verfolget und mordet, dazu Stift und Klöster, als die Kirchenräuber, inne habt? Ja, des Teufels Kirche seyd ihr, dieselbige ist eine Lügnerin wider Gottes Wort, und eine Mörderin, wie sie siehet, daß ihr Gott, der Teufel, auch ein Lügner und Mörder ist; denn die rechte Kirche muß ja die seyn, die sich an Gottes Wort hält, und darüber leidet, wie wir, gottlob! thun, und niemand morden, noch von Gottes Wort führen. Darum sollt ihr uns nicht viel sagen, Kirche, Kirche, Kirche; ihr sollt uns gewiß machen, daß ihr die Kirche seyd, da lieget's dran. Der Teufel kann auch sagen: Ich bin Gott, bete mich an, Matth. 4. Der Wolf kann auch kann auch sagen: Ich bin Hirte, Matth. 7. Joh. 20. Wir wissen selbst wohl, daß man der Kirche solle gehorchen; aber wir fragen, wer und wo sie sey?

Gott helfe euch zur Besserung in diesem Artikel; thut ihr's nicht, so wollen wir es mit Gottes Gnade dennoch thun wie bisher. Und will mehr sagen: Wo es Gott schicket, daß ihr etwas nachlasset auf diesem Reichstage, so wollen wir es nicht der Meinung von euch annehmen, als sey es durch euer Nachlassen nun recht und bisher unrecht gewesen. Nein, ihr sollt uns viel zu geringe dazu seyn, daß es in eurer Willkühr und Macht stehen sollte, wenn und wie lange Gott wahrhaftig oder ein Lügner, und wenn oder wie lange sein Wort recht oder unrecht seyn sollte; denn das wäre zu hoch gefahren, und nach antichristischer Hoffart euch über Gott und sein Wort erhoben, und alle unsre Lehre und Thun widerrufen; sondern wir wollen's euch durch Gottes-Wort abgezwungen und als den Lästerern, Verfolgern und Mördern abgejagt haben, daß ihr euch vor Gott demüthiget, eure Sünde, Mord und Lästerung wider Gottes Wort bekennet und bessert, als die bisher unrecht gethan, Gottes Wort verfolgt und unschuldiges Blut vergossen habt. Solche Sünde und Laster

wollen wir unverborgen haben und nicht mit Stillschweigen und Decken darein willigen und solcher Gräuel uns theilhaftig machen, oder wollen vollends hintansetzen, was da ist, und wollen's mit euch ausstehen auf Gottes-Wort, welches ihr verfolget. Denn wie ich im Anfang gesagt, bedürfen wir eures Reichstags und Schießens nirgends zu; wir stehen, da wir stehen, ohne euer Zuthun, ja auch wider euer Toben und Wüthen: sondern um euretwillen und um des armen Volkes willen thun wir hiemit, was wir thun, ob wir euch oder je etlichen aus euch helfen und dem Volk rathen könnten Gott zu Ehren und der Christenheit zu Nutz.

Vom ehelosen Stande.

Cölibatus, d. i.: der ehelose Stand oder verbotene Ehe, (wie ihr wisset), ist auch eurer päbstlichen Neuigkeit eine wider das ewige Gottes-Wort und wider den alten, seligen Brauch der Christenheit, auch wider die Kreatur und Schöpfung Gottes selbst; damit ist erfüllet die Weissagung Daniels am 12., da er spricht von eurem Könige: „Er wird keines Gottes, noch Frauen Liebe achten." Es muß je ein großes Laster seyn, (Frauen nicht lieb haben), weil es der Prophet hie für einen sonderlichen Gräuel des Antichrists anzieht, nächst nach der Abgötterei. Die alte translatio hat erit in concupiscentiis feminarum, er wird in Frauen-Liebe stecken. Aber das wäre nicht eine antichristische Tugend, sondern müßte also sagen: Erit in concupiscentiis masculorum, wiewohl er doch dasselbe auch mit meinet, wenn er spricht: Affectum erga mulieres non curabit, welches der rechte Text ist.

Nun, liebe Herren, wollt ihr fromm seyn und wohlthun, so zwingt euch in diesem Stücke zur Buße, über all' dem wüsten, unaussprechlichen Jammer, der Unzucht allerlei Gestalt, in aller Welt, welcher aus dieser verfluchten, päbstlichen Neuigkeit erwachsen ist, welche auch euch Allen auf dem Halse liegt und liegen bleibt, wo ihr nicht dazu thut und än-

dert's. Ihr höret hie, daß ein antichristischer Gräuel und Plage ist, Frauen-Liebe zu verachten, d. i.: die Ehe zu verbieten; denn Gott hat Frauen geschaffen zu Ehren und Hülfe dem Manne, darum will er solche Liebe unverboten und unverachtet haben. Das Fleisch und der Teufel lehren die Frauen allein zur Unehre brauchen, daß man eine nach der andern zu Schanden mache, wie bisher gethan hat euer neuer, löblicher, eheloser (ich hätte schier gesagt ehrloser) Stand, und noch thut. Das heißt nicht Frauen lieben, sondern Unzucht und Schande an den Frauen lieben und suchen, und sie nicht wie Frauen, sondern wie Huren halten und achten, daß sie hinfort Niemand lieb noch werth haben mag. Aber Gott will, daß man sie halte und achte wie Frauen und thue das gern und mit Liebe, d. i.: ehelich soll man sie haben und mit ehelicher Liebe bei ihnen bleiben. Das gefällt Gott wohl, aber es ist Kunst und Gnade.

Wisset ihr auch, daß das sechste Gebot heißt, du sollst nicht ehebrechen? Das Gebot (wie die andern alle) macht keinen Unterschied der Personen, sie seyen geistlich oder weltlich, Pfaffen oder Laien, so sollen sie nicht ehebrechen, d. i.: eines Andern Frau nicht berühren. Weil es aber Jedermann eines Andern Frau verbietet, so ist es gewiß, daß es Jedermann eigene Frau zuläßt, ja auf daß Niemand eines Andern Frau berühre, zwingt's ihn zu einer eigenen. Wenn es nun wahr wäre, (wie die lieben Canones lästern), daß ein Pfarrherr nicht könnte Gott dienen neben einer eigenen Frau, so müßte dieß sechste Gebot schlecht aufgehoben seyn und nicht ingemein allerlei Personen treffen und eigene Frauen erlauben.

Denn also möchte ich sofort von andern Geboten auch sagen: Du mußt kein eigenes Geld noch Gut haben, sonst kannst du Gott nicht dienen, so doch das siebente Gebot, du sollst nicht stehlen, eigenes Geld und Gut zuläßt, allein fremdes Gut verbietet; ja, auf daß man nicht stehle, gebietet es eigenes Gut zu haben. So weiß ich auch noch nicht, ob

größere Gefahr sey der Sünden bei eigenem Geld, oder bei eigenem Weibe. Geiz, Mammon und die Gesellen sind wahrlich mächtig. Aber Summa, es ist eine große Büberei des Canons, daß er vorgiebt, man könnte Gott nicht dienen bei einer eigenen Frau, und könne doch wohl Gott dienen bei eigenem Mammon, Geld, Gut, Schlössern und Städten. Das Widerspiel ist wahr, daß besser sey, bei einer eigenen Frau Gott zu dienen, denn eigenem Gut, (wiewohl keines einen Christen hindert). Denn ein Weib, das hat man doch, und ist die Sorge aus, wie man's kriege, und sie kann sich selbst bewahren: aber Geldes kann man nimmer genug kriegen und sorget immerfort ohne Aufhören, wie man's mehre und behalte. Solche Sorge aber und Liebe, das sind die rechten Hindernisse am Gottesdienste: welche Sorge wohl ein Weib dem Pfarrherrn entnehmen kann, daß sie sorgt und läßt ihn schlecht Gott dienen.

Item, so sollte auch einer wohl narren wider das fünfte Gebot und sagen: Du kannst nicht Waffen, Büchsen und andere Wehre haben und daneben Gott dienen, denn du möchtest todtschlagen, Schaden thun oder damit gehindert werden. So doch das fünfte Gebot verbietet, daß man nicht tödten solle, erlaubet aber gleichwohl Waffen und Wehre; ja auf daß dem Morden gesteuert werde, gebietet es Waffen und Wehre zu haben. Warum haben unsere ehelosen, heiligen Leute beide, eigenes Geld und Waffen, bauen und streiten getrost? Hindert sie das nicht am Gottesdienst, sondern ein Ehefräulein muß sie hindern. Es ist ein Hanswurst gewesen, der solchen Canon gemacht hat, ein Hanswurst den andern: noch hat er alle Welt, auch alle Hochgelehrten verblendet.

Der Teufel hat aber das mit diesem Canon anrichten wollen, daß seine Ehelosen keine eigenen Frauen, sondern an derselben Statt aller Andern Frauen, Töchter, Mägde, dazu auch Sodom hätten, welches sie in der Ehe nicht hätten gethan. Also auch anstatt eigenen Gutes (denn es sauer wird

zu erwerben) aller Welt Güter zu verschlingen und mit Müßiggang zu verprassen, welches auch wohl nachbliebe, wo sie sollten eigenes Gut suchen und erwerben. Also haben sie Waffen verboten, daß sie aller Könige Schwerdt möchten regen und damit machen, was sie wollten, welches auch wohl nachbliebe, wo sie ihr eigenes allein haben müßten. Aber Wunder über Wunder ist's, daß solche drei Stücke, nämlich allerlei freie Unzucht, allerlei Geiz und Pracht, allerlei Waffen und Krieg diese ehelosen Heiligen nicht hindern, Gott zu dienen, und ein einiges frommes Weib hindert sie.

Und wenn alle Dinge ja fehlen würden, daß Pabst, Bischöfe, Domherrn und das Volk ja wollten im ehelosen oder Huren- und Buben-Stande bleiben: sintemal auch der heidnische Poet bekennt, daß Buhler und Hurentreiber ungern Ehefrauen nehmen: so hoffe ich doch, ihr werdet euch über die armen Pfarrherrn und Seelsorger erbarmen und denselben die Ehe lassen, und nicht mehr solche schändliche, mörderische, tolle Canonisten und Juristen seyn, wie ihr bisher gewesen seyd. Denn eure Canones setzen, daß man einen Ehepfaffen suspendiren, d. i.: vom Amte setzen soll. So habt ihr es mit euern groben Eseln und Bachanten also gedeutet, man solle sie henken, ertränken, erstechen, ermorden und verjagen; so gar blutdürstig und mörderisch seyd ihr Bluthunde, daß ihr wider und über euer eigenes Recht euch nicht schämet, zu wüthen nach allem Muthwillen. Werdet ihr euch nicht erbarmen, als ich sorge, es liege euch auf dem Halse und drücke euch so viel unschuldiges Blut, so viel gräulicher Laster und ungeheure Bosheit, daß euch Gott schwerlich Gnade geben wird, etwas anderes zu thun denn allein solches, damit ihr ja bald „euer Verderben über euch reizet," wie St. Petrus spricht: 2. Petri 3. wohlan, so wird man dennoch thun, was Gott will, und nicht was euch gefällt.

Für die Mönche weiß ich nicht zu bitten, denn man weiß wohl, ihr wolltet lieber, daß sie allesammt für den Teufel

wären, Gott gebe, sie nehmen Weiber oder nicht, und nicht unbillig: denn zwei Hähne auf einem Miste leiden sich nicht. Sie wollen das Leben haben, das ihr habt, und gern allein hättet: das ist euch nicht zu leiden; darum lasset sie fahren, die Schelme, sie sollen nicht bischöflich noch thümisch Leben führen; es gebührt allein zu der Kirche und den Gottesdienern, wie ihr seyd. Gott, der Allmächtige, wolle ja gnädiglich mehr und Besseres thun, denn ihr gedenket, und wir uns zu euch versehen, Amen. Sonst wird der Teufel (sorge ich) Abt und seine Mutter Aebtissin werden, ohne daß dieß meine Hoffnung und Trost ist, weil ihr nicht ewig hie leben könnt, und man doch immer muß neue Pfarrherrn und Seelsorger aufziehen, so werden (ob Gott will) die jungen Gesellen, die hernach dringen, sich nicht lassen mit euren, tollen, lästerlichen Eiden und Pflichten zum ehelosen Stand und andern Gräueln verknüpfen. Werden aber darüber die Pfarren wüst und das Volk ohne Worte bleiben und die Mönche vergangen, so sollt ihr sehen, wie lange Bischöfe und Domherrn, Stifte und Klöster bleiben sollen. Es müssen ja Pfarrherrn seyn, wenn schon immer kein Bischof noch Domherr noch Mönche wären.

Es ist die Christenheit bisher so viele hundert Jahre ohne solche Stift-Bischöfe und Domherrn erhalten, sie kann auch noch wohl hinfort ohne dieselben erhalten werden. Es wird ja freilich am jüngsten Gericht keine Christen-Seele sich rühmen oder zeugen können, daß in so viel hundert Jahren je einer von ihrem Stift-Bischofe hätte das Vater unser, zehn Gebote, Glaube oder ein Evangelium gehört und gelernt, oder eines einigen bischöflichen Amtes oder Werkes empfunden oder genossen. Wir haben ja bisher vor dem Luther selbst gelebt, als hätten wir gar keine Bischöfe, müssen auch noch so leben. So weiß ich fürwahr, daß alle Welt sagen muß, daß sie vor des Luther's Lehre nicht mehr von ihren Bischöfen gehabt, denn jetzund, und jetzund nicht weniger denn

zuvor, ausgenommen die Schinderei und Geld-Schätzung. Sie können nicht fühlen noch merken, ob sie vorhin Bischöfe gehabt oder jetzt keine haben, so gar ist ihnen nichts ab, noch zugegangen bischöflicher Werke und Amt. Das heißt fleißig der Seelen gewartet, so suchen sie jetzt wiederum zu warten.

Ja (sprachen sie)', wir weihen und ordnen Andere an unser Statt, die solches thun; das thun sie auch nicht, sondern der Weihebischof thut's, derselbe hält auch keine bischöfliche Weise noch Art, denn er weihet allein zur Opfermesse, fragt kein Wissen darnach, wie und was man predigen solle, und was den Leuten noth ist, zu lernen: darum ist er auch zufrieden, wenn die Pfaffen kaum eine Requiem lesen können, schmiert darnach flugs den ungelehrten Eseln sein Chrysam an und läßt sie hinstreichen. Gott selbst schafft Prediger, wo sie sind, und erhält dadurch seine Kirche, der Stift-Bischöfe und Weih-Bischöfe halben wäre sie längst hunderttausend mal vergangen. Wiewohl, daß sie bisher so übel gestanden und noch steht, weß ist's Schuld anders, denn der Stift-Bischöfe? die in der Apostel Statt und im bischöflichen Amt sitzen, und thun derselben keines, lassen's Alles zu Boden gehen? Und schreien jetzt gleichwohl, man solle sie zu vorigem Regiment kommen lassen, sie suchen der Seelen Heil. Es ist sonst ein feines Regiment gewesen und suchen wohl der Seelen Heil; ja den Teufel auf ihren Kopf (der sie auch reitet), und unser aller Unglück auf unsern Hals, wie uns vorhin auch widerfahren ist. Es ist um's fürchterliche Meum und Tuum zu thun; bischöfliches Amt will wohl bei den Pfarrherrn und Predigern bleiben.

Weiter geben sie vor, wir lassen aber Leute studiren in hohen Schulen, die zu predigen tüchtig, und darnach aus unserm Befehl durch den Weihe-Bischof geweiht werden. Das ist wahr, ihr lasset sie leider studiren. Das thut der Türke und die Juden auch, lassen studiren; was geben oder helfen

sie dazu? Ihr auch, was gebt und helft ihr dazu, aus euerm stiftlichen Mammon, daß irgend einer studire, wie ihr doch hoch schuldig seyd? Ja wohl, es ist euch leid, daß hohe Schulen sind. Sondern da stinkt euch der Odem nach. Der Mönche seyd ihr nun los oder je mächtig, das nehmet ihr vom Evangelio fröhlich an; der Theologen und Gelehrten wäret ihr auch gerne los, die liegen euch noch im Wege. Wären die weg, wohlan so wäret ihr der Pfarrherrn vollmächtige Herrn. Darnach könnet ihr wieder über Könige und Fürsten steigen, ja auch den Pabst selbst, als der euer nicht gerathen könnte, zwingen, daß ihr Bischöfe allein Götter und Herrn auf Erde wäret, da wollt ihr hinaus, liebe Herren. Ist es nicht wahr, der heimliche Rathschlag zu Mainz, dabei ich nicht seyn konnte, derselbe Leisetritt ging auf dieser Bahn?*) So hätten wir denn die Welt voll Esel und die Kirche gar kein Wort, noch Pfarramt mehr. Ach, solltet ihr studiren lassen, so doch die Pfründen, die auf den Stiften den hohen Schulen eingeleibt sind, Niemand wären, er habe denn zuvor durch andrer Leute Hülfe studirt; und wenn sie ihm werden sollen, muß er sie zuvor mit einer Summe kaufen und bezahlen; und wenn er sie nun bezahlt hat, wird er verbunden, im Stift zu heulen und zu plappern, auf daß ja sein Studiren und Kunst nicht zum Predigtamt oder Lehramt gedeihe; so helft ihr der Christenheit.

Ich setze aber, daß ihr Andere an eure Statt verordnet, (als ihr doch nicht thut), die predigen und Bischöfe seyn sollen, von euert wegen: so höret ihr ja wohl, ich rede jetzt von Bischöfen und rede nicht von Bestellern. Ein Bauer oder Richter im Dorfe, einer Stadt, ein Fürst kann auch einen

*) Ein Verbündniß katholischer Fürsten und Prälaten, das im Jahre 1526 zu Mainz sollte geschlossen sein. Luther erließ auf die Kunde davon eine heftige Schrift, die aber vom Churfürsten unterdrückt wurde.

Prediger bestellen, ist darum kein Bischof. Ein Bischof heißt, der selbst weiden soll auf Gottes Volk. Denn da steht Actor. am 20. St. Pauli Lehre zu den Bischöfen: „Habt acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeine Gottes, welche er durch sein eigenes Blut erworben hat.“ Wäret ihr Bischöfe, wie euer Name und Amt fordert, so würden euch die Haare zu Berge stehen vor diesem Spruch, und würdet wohl so ungern Stift-Bischöfe seyn, als ich Prediger und Doctor bin: sintemal ihr würdet's nicht viel besser haben, denn ich und meines Gleichen. So spricht auch St. Paulus: „Ein Bischof soll Didacticus seyn,“ 1. Tim. 3. Das ist: lehrhaftig, der immer anhalte mit Lehren. Er meint aber nicht Fürsten-Bischöfe, noch Schloß-Bischöfe; sondern Kirchen-Bischöfe, die das Werk treiben, wie (Gott Lob!) jetzt viel feiner Pfarrherren thun, ob sie wohl nicht Spitzhüte tragen, welche können die Klötze und Niklas-Bischöfe auch tragen. Denn daß ihr, als Bischöfe, sollt aufsehen, was recht gelehrt sey, und wisset es selbst nicht, das ist lächerlich. Ja leider nicht lächerlich; denn wir's bisher wohl erfahren, was euer Aufsehen Gutes geschafft, wie obgemeldete Stücke zeigen.

Dieß Alles habe ich, liebe Herren, euch müssen erinnern und ermahnen, um deß willen, daß ich sehe, wie ihr Gott nicht fürchtet, und für euer gräuliches verkehrees Wesen keine Reue noch Buße suchet, auch kein Gewissen darüber machet; damit denn Gott auf's allerhöchste erzürnt wird. Denn sintemal wir arme, lutherische Weiber genommen, lasset ihr euch dünken, ihr habt einmal ein Stücklein an uns ergriffen, weil ihr sonst nichts finden könnt, daß ihr euch nütze machen wollt, und uns damit so schmitzen und drücken, daß damit all' euer schändliches, unzüchtiges Hurenleben, aller Klöster-Raub und Stift-Dieberei sammt aller Grundsuppe, euer Gräuel und verkehrte, unbischöfliche Mißbräuche, Schande, Laster, Scha-

den und Verderben der Christenheit, solle verborgen, bedeckt geschwiegen, schön und gelobt werden, daß ihr hinfort, als die Reinen und Unschuldigen, die nie kein Wasser betrübt, gleich über die Apostel selbst, euch aller Gewalt unterwinden mögt. Aber fahret schon, liebe Herren, sehet, daß euch's nicht fehle. Sprecht nicht hui; ihr seyd noch nicht über dem Berg. Wie ihr euch decken und schmücken könnt, das habt ihr nun gesehen. Ihr habt aber noch nicht gesehen, wie man euch den schönen Balg abstreifen kann und euch daher malen, daß ihr euch selbst müsset anspeien. Pocht und trotzt nur nicht, eure Sache ist nicht so gut, als ihr meinet.

Könnt ihr uns unsre Ehefrauen aufrücken, die wir doch vor Gott mit gutem Gewissen und vor der Welt nicht als unsre Huren, sondern als unsre Ehefrauen bekennen: so glaubt ihr nimmermehr, wie meisterlich wir euch wollen ausputzen, eure Hürlein und geraubten Eheweiber, die ihr und wir wissen, daß ihr sie mit keinem guten Gewissen habt, dazu vor der Welt nichts anders denn als eure Huren bekennen, und euch als die Hurentreiber und Hurenwirthe, beide vor Gott und der Welt, nennen und urtheilen lassen müsset. Zu dem wollen wir euch euer römisch Sodom, welsche Hochzeit, venedische und türkische Bräute und florentinische Bräutigame also ausstreichen, daß ihr sehen sollt und greifen, daß sich unsre Ehe an eurer ehrlosen Keuschheit redlich gerächt habe. Und ob vielleicht euer etliche nicht in allen solchen schuldig sind, da fragen wir nicht nach. Es soll Schutzherr, Vertheidiger, Gesell und Genossen, gleich so viel, als die selbst Schuldigen, gelten, darum, daß sie solche Laster nicht strafen, bannen, meiden, (wie das Evangelium und euer eigenes Recht lehrt), sondern solchen Uebelthätern helfen beistehen und wider uns neben ihnen wüthen, und sich mit solchem Beistand aller solcher Gräuel theilhaftig machen, und damit nichts Bessers sind, denn die Selbstschuldigen, Röm. 2.

Denn es hat nie kein Heide, nie kein Türke, nie kein

Pabst, nie kein Kaiser und nie kein Mensch auf Erden gesetzt oder gethan, daß man Jemand um der Ehe willen hätte getödtet, und ist ein neues, unerhörtes Ding, von euch neuen Bischöfen angefangen, die ihr seyd die größten Stiftsräuber, Hurenwirthe und Hurenjäger in euren Stiften, so auf Erden sind. Und thut's auch nicht um Keuschheit willen zu erhalten, sondern darum, daß man nicht will Hurerei und Unzucht treiben, wie ihr thut: denn dieselben laßt ihr ungestraft. Und kann Niemand glauben, daß ihr die Keuschheit mit solcher Strafe treulich meinet: sintemal größere Feinde der Keuschheit nirgend sind, denn ihr seyd, als die ihr sie, in eurem eigenen Leibe, mit aller Unzucht, ohne Unterlaß auf das allerschändlichste verfolgt.

Wiewohl solches Stück das geringste ist gegen den hohen, gemeinen Gräuel, daß ihr solche Bischöfe seyd, wie droben angezeigt, und mit der Zeit (wo ihr euch nicht bessert) anders soll ausgemutzt werden. Denn sollen wir ja gottlose Hurentreiber und Gottes Feinde zu Bischöfen haben, so wollen wir auch ihnen gar redlich weisen, in welche Kirche sie gehören, das sollt ihr gewißlich erfahren. Denn so lange ihr unsre Ehe nicht zufrieden lasset, sollt ihr auch nicht viel Freude und Ehre von eurer Hurerei und antichristischer Bischoferei haben. Sterbe ich darüber, so sind Andere da, die es besser können. In Summa, wir und ihr wissen, daß ihr ohne Gottes-Wort lebet, wir aber Gottes-Wort haben. Darum ist unser nächstes Begehr und demüthigste Bitte, ihr wollet Gott die Ehre geben, euch erkennen, büßen und bessern. Wo nicht, so nehmet mich hin: lebe ich, so bin ich eure Pestilenz; sterbe ich, so bin ich euer Tod: denn Gott hat mich an euch gehetzt, ich muß (wie Hosea sagt) euch ein Bär und Löwe seyn im Wege Assur, ihr sollt doch vor meinem Namen keine Ruhe haben, bis daß ihr euch bessert oder zu Grunde geht.

Darum bieten wir euch an die Wahl. Erstlich, weil ihr doch bischöfliches Amt und Werk nicht könnt noch wollt

versehen, als die ihr zu predigen und Gewissen zu trösten und zu richten doch wahrlich nicht tauget sammt allen euren Gelehrten, so lasset uns doch euer Amt, das ihr schuldig seyd, ausrichten: gebet uns das Evangelium frei zu lehren und lasset uns dem armen Volk, das fromm zu seyn begehrt, dienen, verfolget und wehret doch dem nicht, das ihr nicht könnt und doch schuldig seyd, und Andere für euch thun wollen.

Zum andern, so wollen wir überdieß nichts von euch begehren noch Sold von euch nehmen, sondern wo uns sonst Gott ernähret, gewarten, auf daß ihr also beide, der Arbeit und Lohn, der Mühe und Kosten, überhoben seyd. Nicht daß wir so große Lust hätten zu predigen, denn für mich zu reden, wollte ich keine Botschaft lieber hören, denn die, so mich vom Predigtamt absetzte, ich bin's wohl so müde, der großen Undankbarkeit halber im Volk: aber vielmehr der unerträglichen Beschwerung halber, so mir der Teufel und die Welt zumessen. Aber die armen Seelen wollen nicht: so ist auch ein Mann, der heißt Jesus Christus, der spricht nein dazu, dem folge ich billig, als der wohl mehr um mich verdient hat. So wisset ihr (Gott Lob!) nun selbst Alle, daß die lutherischen Prediger fromm sind und thun euch nicht Schaden, sondern sind euch nützer, denn alle eure und des Pabsts Gelehrten. Und frömmere Ketzer habt ihr nie gehabt, werden sie auch nicht frömmer kriegen: bittet Gott, daß sie euch mögen bleiben.

Zum dritten, wollen wir euch lassen bleiben, was ihr seyd, und lehren, (wie wir denn bisher gethan), daß man euch solle Fürsten und Herren seyn um Friedens willen und eure Güter lassen, welches doch die Hussiten und Wickleffisten nicht gethan, auch noch jetzt keine Schwärmer noch Rottengeister thun wollen, damit ihr doch seht, daß ihr nicht Feinde, sondern große Freunde, ja auch Schutzherren an uns habt. Denn was schadet uns das, ob ihr Herren oder Fürsten seyd?

Wollt ihr nicht für euch und euern Stand und Amt thun, was recht ist, wohlan, da werden nicht wir, sondern ihr Rechenschaft drum geben: allein haltet doch Friede und verfolget uns nicht. Wir bitten ja nicht mehr, haben auch nie anders gebeten, denn um's freie Evangelium. Ihr könnt uns und wir euch zum Frieden helfen. Thut ihr's nicht, so behalten wir die Ehre und ihr verlieret beide, Friede und Ehre.

Zum vierten könnt ihr den bischöflichen Zwang wieder anrichten, (sofern ihr uns das Evangelium frei lasset), da will ich für mein Theil auch getrost zu helfen und rathen, auf daß ihr doch etwas bischöfliches Amt auch haben möget. Und also hättet ihr denn zwei Stücke bischöflichen Amts, eines daß wir und die Prediger an eurer Statt das Evangelium lehrten; das andere, daß ihr hülfet, solches zu handhaben mit bischöflichem Zwang. Eure Person, Leben und fürstliches Wesen ließen wir eurem Gewissen und Gottes Urtheil; so haben wir auch bisher euch solchen Zwang nie genommen, ihr habt ihn selbst lassen fallen. Denn da ihr den Ablaß und andere unleidliche Mißbräuche damit nicht erhalten konntet, ließet ihr es ganz und gar fallen, und wolltet unser Evangelium nicht schützen, dazu auch nicht leiden, sondern kehret solchen Zwang wider uns und das Evangelium, da mußte er sich wohl stoßen und stumpf werden; denn Gott hat ihn nicht geordnet wider sein Wort, sondern für sein Wort.

Mehr und höher können wir uns wahrlich nicht erbieten, (über das tägliche Gebet, guten Willen und Dienst, die wir ohnedieß auch allen Feinden schuldig sind), nämlich, euer Amt wollen wir ausrichten, selbst wollen wir uns ohne eure Kosten nähren, euch wollen wir helfen, bleibet, wie ihr seyd, darzu rathen, daß ihr überhand habt und darein sehet, daß recht zugehe. Was sollen wir doch mehr thun? Wahrlich, wir tragen schwer, haben euch und die Rottengeister und alle Welt, ja alle Teufel auf uns geladen, und uns hilft Nie-

mand. Werdet ihr nun nicht wollen auch helfen, sondern immerfort drücken, so sehet ihr zu, daß ihr uns den Rücken nicht entzwei brechet und die Geduld zu hoch versucht. Werdet ihr die frommen Ketzer dämpfen wollen, die euch tragen, so sehet zu, wo ihr bleibet. Es ist uns leider das Spiel nicht mehr in der Hand wie bisher gewesen: der Teufel hat's uns entwendet; wir können wahrlich euch nimmer helfen, helft euch nun auch selbst und sehet nicht euch, sondern den gemeinen Haufen und den lieben Frieden an, es ist hohe Zeit, wir wollen auch unser Bestes thun. Und ist irgend ein frommes Herz unter euch, das kann doch ja wohl aus dieser ganzen Schrift merken, daß ich die Wahrheit sage und sagen muß, und von Herzen treulich mit euch und Jedermann meine; mehr kann ich ja nicht, denn ihr habt doch ja zu trefflich böse Sachen.

Ob Jemand hie denken würde, es sey lächerlich zu hören, daß die Stiftbischöfe die Kirche regieren sollen, weil man wohl weiß, daß sie es nicht können noch wollen lernen, so doch St. Paulus spricht, „wer seinem eigenen Hause übel vorsteht, der wird der Kirche nimmermehr vorstehen, und man für Augen sieht, wie die Bischöfe ihren Stiften vorstehen und Zucht halten, nämlich daß Impunita Lupanaria und Latronicia sind: Antwort, ich weiß leider wohl, daß es so ist; aber auf daß die heillosen Leute sehen, daß wir Friede suchen und es an uns nicht mangelt, kann ich's wohl leiden, daß sie Pfarren und Predigtstühle mit geistlichen Personen versorgen und also das Evangelium helfen handhaben. Mir ist lieber, der Mangel sey an ihnen, denn an uns, und Gott hat wohl ehe durch böse Buben regiert und Gutes gethan, und muß denken, es sey jetzt die Zeit, da Herodes zu Jerusalem das priesterliche Amt verkauft, die Römer auch, und bleibt dennoch Gottesdienst und Wort. Wollen sie aber das Evangelium dämpfen oder sogar unbußfertig bleiben, deß mögen sie ihr Abentheuer stehen, wir predigen doch, was wir

wollen. Auch sitzen sie so feste nicht. Haben sie Lust zum Unglück, so hat Gott bald einen andern Münzer erweckt, der sie vollends stürze. Wollen sie nicht Bischöfe seyn in Gottes Namen, so seyen sie in's Teufels Namen Bader, ohne daß wir nicht Schuld noch Ursache dazu seyen. Die Lutherischen bleiben wohl Meister, weil Christus bei ihnen und sie bei ihm bleiben, wenn gleich Hölle, Teufel, Fürsten und Alles sollte unsinnig werden.

Es will aber jetzt zu viel und zu lang werden, mehr Stücke zu handeln. Gott helfe euch auf dem Reichstag also fahren, daß uns nicht noth sey, Alles von Neuem wieder anzufahen: denn das ist euch nicht gut; so sind wir der Mühe lieber überhoben. Doch daß ihr nicht denkt, es seyen lose Drohworte, was ich jetzt sage, will ich hie, so viel mir jetzt einfällt, Stücke und Artikel erzählen, so auf beider Seite getrieben werden.

Die Stücke, so nöthig sind, in der rechten christlichen Kirche zu handeln, da wir mit umgehen.

Was Gesetz sey; was Evangelium; was Sünde; was Gnade; was Geistes Gabe; was die rechte Buße; wie man recht beichten; was der Glaube; was Vergebung der Sünden; was die christliche Freiheit; was der freie Wille; was die Liebe; was das Kreuz; was die Hoffnung; was die Taufe; was die Messe; was die Kirche; was die Schlüssel; was ein Bischof; was ein Diaconus; was das Predigtamt; der rechte Katechismus: als zehn Gebote, Vater unser; Glauben; das rechte Gebet; die Litanei; Lesen und Auslegung der Schrift; was gute Werke sind; Unterricht des Ehestandes, der Kinder, Knechte, Mägde; die Obrigkeit zu ehren; Kinder-Schulen; Kranke besuchen; Arme und Hospital versorgen; die Sterbenden berichten.

Solche Stücke hat nie kein Bischof gehandelt, und sind

dazu von den Euern auch nie gründlich verstanden noch gelehrt, und ein großer Theil gar verblichen. Das dürft ihr nicht leugnen, wir sind in euern Schulen auferzogen; so sind eure Bücher noch vorhanden, die solches zeugen, so zeuget alle Welt, daß zuvor nie ist gepredigt. Nun ist's gewiß, daß an diesen Stücken gelegen und die christliche Kirche mit diesen versorgt ist, und bedarf eure unnöthigen Zusätze nicht überall.

Hiebei will ich nicht erzählen die deutschen Lieder, Brautsegen, und viel guter heilsamer Büchlein. Aber wie viel Gräuel wir damit niedergelegt und bei uns ausgerottet, will ich jetzt auch nicht erzählen; ist genug angezeigt, von wie viel Stücken wir noch zu reden hätten, wo wir Zeit und Raum nehmen sollten.

Die Stücke, so in der gleißenden Kirche in Uebung und Brauch sind gewesen.

1. Ablaß. 2. Opfermessen, und dieselben unzähliger Art. 3. Bann in Mißbrauch gar. 4. Fegfeuer. 5. Poltergeister. 6. Wallfahrten unzählige. 7. Vigilien. 8. Seelmessen. 9. Jahreszeit. 10. Vierwochen. 11. Seelenbad. 12. Heiligen-Dienst, derer etliche nie geboren. 13. Heiligen-Feier ohne Maaß. 14. Maria, eine gemeine Abgöttin gemacht, mit unzähligem Dienst, Feier, Fasten, Gesängen, Antiphen. 15. Butterbriefe. 16. Heiligthum unzähliges mit Lügen. 17. Brüderschaften unzählige. 18. Eheloses Leben. 19. Kirchen weihen. 20. Altar weihen. 21. Bilder weihen mit Ablaß. 22. Glockentaufen, mit 200 Gevattern an einem Strick. 23. Unterschied der Speise. 24. Unterschied der Tage. 25. Unterschied der Kleider, als nöthig. 26. Gezwungene Siebenzeit oder Horae Canonicae. 27. Sonntags-Prozession, ein Schauspiel. 28. Die letzte Oelung zum Tod, nicht zur Gesundheit. 29. Sacrament der Ehe. 30. Sacrament der Priesterschaft. 31. Sacrament der Firmelung. 32. Acolyten. 33. Tonsuristen. 34. Lectores. 35. Subdiacon, weihen zu keinem Amt, allein

zur Freiheit. 36. Brigitten-Gebet. 37. Und dergleichen ohne Zahl, und allerlei Gebetbücher voll mit lästerlichen, schändlichen Gottes-Unehren: Platten; Caseln; Alben; Chorhemde; Kappen; Kirchen; Kapellen; Altäre; Altartücher; Lichter; Leuchter; Bilder; Tafeln; Kruzifix; Kerzen; Fahnen; Rauchfaß; Taufstein; Monstranz; Ciborium; Kelch; Orgeln; Glokken; Weihwasser; Weihsalz; Würze; und allerlei Speise.

In den Fasten.

Ascher-Mittwoch; Hunger-Tuch; Bilder verhüllen; Fasten halten, ausgenommen die Pfaffen; Litania der Heiligen; Marien Gesang des Abends; Beichtmarter; Buße und Genugthuung; lange Präzes; Palmen-Esel; Palmen schließen; Palmen schlucken; Palmen-Kreuzlein; Zwingen zur Beichte; Zwingen zum Sacrament; Kreuz küssen und anbeten; Kreuz begraben; halbe Messe am stillen Freitag; beim Grabe Psalter singen; finstre Messen; nicht läuten, aber klappern; Passion predigen acht Stunden; Feuer weihen; Oster-Kerzen; Kreuz aus dem Grabe heben, und spielen tragen; Fladen weihen am Ostertage; St. Marx Prozession; Kreuz-Wochen; Himmelfahrt zur None; Heiligen Geist am Pfingsttag; Prozession Corporis Christi; Assumptio beatae virginis; Kirchweihe; Patronen-Fest; Gemeinde-Wochen; St. Burkhardts Fest; Quater temper; aller Heiligen Fest; aller Seelen Tag; St. Martens Gans; Advent, mehr Mariä denn Christo zu Dienst; Rorate Messe; Conceptio beatae virginis; drei Christ-Messen; Apparuit und Spiel; Habern St. Stephan; Johannes Trunk; Lichtmeß und Wachsmarkt; St. Agatha Licht; St. Blasius Licht.

Ich will hie aufhören, denn wer vermag es, Alles zu erzählen in solcher Kürze; Will man aber nicht Friede haben, so kann ich oder ein Andrer besser noch wohl weiter zählen, auf daß die lieben Domherren und Bischöfe nicht denken, die Mönche haben allein gesündigt, und sie sehen das

reine Kätzlein. Nicht also, ich habe auf dießmal nicht mehr wollen anzeigen, denn was allein in der Pfarrkirche ist in Brauch gewesen, welche doch das geringste Stück in euerm Regiment und über alle Maaßen verachtet gewesen sind, welche ihr auch mit Füßen getreten habt. Sollte ich aber in den Stift-Kirchen, Dom-Kirchen, Official-Häusern, Klöster und Predigtstühle kommen und darnach auf die Bettelmönche, Stationirer, zuletzt unter die Sophisten in den hohen Schulen, hilf Gott, mich wundert's nicht, daß ihr solche grundlose Gräuel vergesset und euch nun sucht zu schmücken. Habe ich's doch selbst (bei dem lieben Gott) vergessen und nicht gemeinet, daß ihr da säßet, da ich euch jetzt sehe sitzen. O nun schweiget, um Gottes willen, und bessert euch, es wird sonst böse mit euch werden.

Wohl ist's wahr, daß unter obgezählten Stücken etliche sind, die nicht zu verwerfen sind, und derselben etliche sind gefallen, die ich nicht wollte, daß sie gefallen wären, können aber wohl leichtlich wieder aufkommen. Und ist darin das Allerbeste, daß seine lateinische Gesänge de tempore da sind geblieben, wiewohl sie dennoch vor den neuen, heiligen Gesängen fast übertäubt und schier gar nichts gelten, doch behalten wir sie fest und gefallen uns von Herzen wohl. Und daß ich kurz meine Meinung sage, so ist das die Summa davon:

Wenn man solche Stücke hätte lassen bleiben ein Kinderspiel für die Jugend und jungen Schüler, damit sie hätten ein kindliches Bild gehabt christlicher Lehre und Lebens, wie man doch muß Kindern Docken, Puppen, Pferde und anderes Kinderwerk vorgeben, und wäre bei dem Brauch geblieben, wie man die Kinder lehret, St. Niklas und dem Christenkind fasten, daß sie ihnen sollten des Nachts bescheeren, wie sich's läßt ansehen, daß unsre Vorfahren haben gemeint, so wäre es wohl zu leiden, daß man Palmesel, Himmelfahrt

und dergleichen viel ließe gehen und geschehen, denn damit wäre kein Gewissen verwirrt.

Aber daß wir alte Narren in Bischofshüten und geistlichem Gepränge dahergehen und machen Ernst daraus, ja nicht allein Ernst, sondern Artikel des Glaubens, daß es Sünde muß seyn und die Gewissen martern, wer solches Kinderspiel nicht anbetet, das ist der Teufel selbst *). Daraus folgt denn, daß alle oben genannten Stücke, wie kindisch und lächerlich sie sind, dennoch mit Ernst den christlichen Glauben und die rechten, nöthigen Stücke, so oben angezeigt, stürmen und verderben, als wäre sonst keine Hülfe, man hätte denn solches gehalten. Denn wir leider wohl erfahren bisher, daß man solches Kinder- und Narrenspiel hat mehr und ernstlicher getrieben (und noch) denn eben die rechten Hauptstücke. So sind wir nun der Meinung: Können wir solche Kinderspiele, die leidlich sind, helfen erhalten um der Jugend willen, ohne Nachtheil der rechten ernsten Hauptstücke, so wollen wir's gerne thun. Aber daß wir sie für Artikel des Glaubens sollten halten, und auch in Bischofshüten narren, daraus wird nichts, zürne und lache, wer da will.

Dieß will ich auf dießmal euch, liebe Herren, zur freundlichen und treuen Vermahnung angezeigt haben, mit allerhöchstem Fleiß bittend, ihr wolltet sammt uns Gott ernstlich anrufen, daß er euch Gnade und Weisheit verleihe, in diesen großen Sachen zu thun und zu handeln, das seine Ehre und unser Heil sey. Und wollet ja dafür seyn, daß ihr euch nicht schmückt, noch eure vorige Mißhandlung entschuldiget, vertheidigt oder mit Gewalt fahret. Denn was hilft's, daß ihr noch mehr böses Blut im Volk machet? Die Herzen sind bereits und nicht ohne redliche Ursache alle zu hoch er-

*) Luther meint die Prozession am Palmsonntag, bei welcher man mit einem Esel umherzog in allerlei Verkleidungen.

bittert, daß es wohl noth thut, mit demüthigem Bekenntniß und stattlicher Besserung dieselben zu lindern, sänften und zu stillen, und nicht weiter zrrren und reißen. Denn ihr wisset, (wenn schon kein Evangelium wäre), daß euer Wesen und Stand auch wider eure eigenen Rechte aus der Maaße und zu viel gefallen und verderbt liegt, daß sich's nicht leiden wird, mit dem Kopf hindurch zu wollen.

So wisset ihr auch wohl, daß Pabst Adrian durch seine Legaten zu Nürnberg selbst bekannt, daß der römische Stuhl viel Jammers Ursache wäre, und erbot sich zur Besserung *). Warum wollt ihr euch denn, solches zu bekennen, schämen und dazu noch steif auf eurem Stolz beharren, nichts weichen noch räumen, sondern Alles mit Gewalt haben, ungeachtet ob Besserung oder Aergerung daraus folgt? Denn ihr wisset oder sollt's ja wissen, daß christliches Regiment oder Gewalt nicht zu verderben, sondern zu bessern, von Gott eingesetzt ist, wie Paulus sagt, und soll nicht eine Tyrannei, sondern ein Dienst seyn. So könnten wir alsdenn euch bei dem Volk wiederum helfen heben. Denn ich halte doch, ihr werdet der Lutherischen, als der frommen Ketzer, auf's wenigste ihres Gebets nicht wohl entbehren können, sollt ihr anders etwas Beständiges ausrichten. Werdet ihr aber mit Gewalt fahren, steif und halsstarrig hindurch wollen, (da Gott vor sey), so bezeuge ich hiemit sammt Allen, die mit mir glauben, vor Gott und aller Welt, daß unsre Schuld nicht ist, wo euch euer Stoß fehlen würde, daß ihr zu Trümmern geht. Euer Blut sey auf euerm Kopf; wir sind und wollen unschuldig seyn an euerm Blut und Verdammniß, als die wir euch eure Missethat genugsam angezeigt, treulich vermahnt zur Buße, herzlich gebeten, und zu Allem, was zum Frieden dienet, auf's Höchste erboten, und nichts anders gesucht noch begehrt, denn den einigen Trost unsrer Seelen, das freie,

*) 1523 durch Chieregati.

reine Evangelium, also daß wir mit gutem Gewissen rühmen mögen, der Mangel sey an uns nicht gewesen. Aber der Gott des Friedens und Trostes gebe euch seinen Geist, der euch weise und führe zu aller Wahrheit durch unsern Herrn Jesum Christum, dem sey Lob und Dank für alle seine unaussprechliche Gnade in Ewigkeit, Amen.

Briefe Luther's

den Reichstag zu Augsburg betreffend.

Mehrere Briefe, welche in diese Zeit fallen, z. B. die scherzhaften Briefe, in welchen Luther das Treiben der Dohlen vor seinem Fenster mit der Versammlung auf dem Reichstage vergleicht, ferner der Brief an Teutleben, in welchem er gleichfalls scherzend und ironisch über die damaligen Verhältnisse sich ausspricht, (vgl. Ranke III. p. 265 folg.), sollen in die 4te Abtheilung dieses Werkes aufgenommen werden.

84.

Dr. Martin Luther's

Brief an den Churfürsten Johannes.

Vom 15. Mai 1530.

Luther's Gutachten über das von Melanchthon abgefaßte Bekenntniß, und über das kaiserliche Verbot, nicht predigen zu lassen.

Gnade und Friede in Christo unserm Herrn. Durchlauchtigster, hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! Ich habe

M. Philippsen Apologia *) überlesen: die gefällt mir fast wohl, und weiß nichts dran zu bessern, noch zu ändern, würde sich auch nicht schicken; denn ich so sanft und leise nicht treten kann. Christus, unser Herr, helfe, daß sie viel und große Frucht schaffe, wir wir hoffen und bitten, Amen.

Auf die Frage: Wo Kaiserl. Majest. begehren würde, daß E. K. F. G. sollten mit predigen stille halten lassen, ist noch, wie vormals, meine Meinung, daß der Kaiser ist unser Herr, die Stadt und alles ist sein; gleichwie man E. K. F. G. in Torgau nicht sollte widerstreben, wo sie begehrten oder schafften, als in ihrer Stadt, deß man dieses oder das lassen sollte. Wohl möchte ich, wo es seyn wollte, gerne sehen, daß man mit guten füglichen Worten und Weise Kaiserl. Majest. Begier und Vornehmen könnte wenden mit Demuth, daß seine Kaiserl. Majest. nicht so unverhört das Predigen verböte, sondern ließe doch zuvor, wie man predigte. Es sollte Kaiserl. Majestät nicht die lautere klare Schrift zu predigen verbieten, weil man doch sonst nicht aufrührisch noch schwärmerisch prediget. Will das nicht helfen, so muß man lassen Gewalt für Recht gehen. Wir haben das unsere gethan, und sind entschuldiget.

Solches habe ich E. K. F. G. auf diese Frage wissen unterthäniglich zu antworten. Der barmherzige Gott sey mit E. K. F. G. durch seinen heiligen tröstlichen Geist, Amen.

Am Sonntag Cantate, Anno 1530.

E. K. F. F. unterthäniger

Martin Luther.

---

*) So wurde jetzt die nachmalige Augsburger Confession genannt.

80.

Dr. Martin Luther's

Brief an den Churfürsten Johannes.

Vom 20. Mai 1530.

Ein tröstendes und ermuthigendes Schreiben.

Gnade und Friede in Christo, unserm Herrn und Heiland, Amen! Durchlauchtigster, hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! Ich habe nun lang verzogen mit Antwort auf E. K. F. G. erstes Schreiben aus Augsburg, an mich gnädiglich gethan, mit Anzeigung neuer Zeitung, und Vermahnung, daß ich mir die Zeit an diesem Ort nicht soll lang seyn lassen ꝛc. Und ist fürwahr ohne Noth, daß E. K. F. G. so gnädiglich an mich denken und sorgen: denn wir sollen an E. K. F. G. denken, sorgen und bitten; wie wir denn auch wahrlich und treulich thun. Die Zeit ist mir fürwahr nicht lang, wir leben als die Herren, und sind mir diese Wochen daher also verlaufen, daß mich's kaum drei Tage dünket. Aber E. K. F. G. ist und muß jetzt seyn an einem langweiligen Ort; da helfe unser lieber Vater im Himmel, daß E. K. F. G. Herz fest und geduldig bleibe in seiner Gnade, die er uns so reichlich erzeiget, Jac. 1, 4. c. 4, 6.

Denn auf's erste, so ist ja dieß gewiß, daß E. K. F. G. solche Mühe, Kosten, Gefahr und lange Weil, lauterlich um Gottes willen tragen müssen, sintemal alle wüthige Fürsten und Feinde keine andere Schuld zu E. K. F. G. haben, denn das reine, zarte, lebendige Wort Gottes, sonst müssen sie E. K. F. G. ja einen unschuldigen, stillen, frommen, treuen Fürsten bekennen.

Weil denn das gewiß ist, so ist's ja ein großes Zei-

chen, daß Gott E. K. F. G. lieb hat, als dem er sein heiliges Wort so reichlich gönnet, und würdig darzu machet, 2. Thess. 1, 11., daß sie um desselbigen willen solche Schmach und Feindschaft leiden müssen, Apostg. 5, 41., welches je ein tröstlich Gewissen macht. Denn Gott zum Freunde haben ist ja tröstlicher, denn aller Welt Freundschaft haben. Dagegen sehen wir, wie Gott die wütbigen und zornigen Fürsten nicht werth achtet, daß sie sein Wort kennen oder haben sollen. Ja, sie müssen verblendet und verstocket dasselbige lästern und verfolgen, als die Rasende und Unsinnige; welches schreckliche Zeichen sind seiner großen Gnade und Zorns über sie: deß sollten sie billig erschrecken und trostlos seyn im Gewissen, wie es denn zuletzt auch ergehen muß.

Ueber das, so zeiget sich der barmherzige Gott noch gnädiger, daß er sein Wort so mächtig und fruchtbar in E. K. F. G. Lande machet. Denn freilich E. K. F. G. Lande die allerbesten und meisten Pfarrherrn und Prediger haben, als sonst kein Land in aller Welt, die so treulich und rein lehren, und so schönen Frieden helfen halten. Es wächset jetzund daher die zarte Jugend von Knäblein und Mägdlein, mit dem Catechismo und Schrift so wohl zugericht, daß mir's in meinem Herzen sanft thut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Mägdlein mehr lernen, glauben und reden lernen von Gott, von Christo, denn zuvorhin und noch alle Stifte, Klöster und Schulen gekonnt haben, und noch können.

Es ist fürwahr solches junges Volk in E. K. F. G. Lande ein schönes Paradies, desgleichen auch in der Welt nicht ist. Und solches alles bauet Gott in E. K. F. G. Schooß, zum Wahrzeichen, daß er E. K. F. G. gnädig und günstig ist. Als sollte er sagen: Wohlan, lieber Herzog Johann, da befehle ich dir meinen edelsten Schatz, mein lustiges Paradies, du sollst Vater über sie seyn. Denn unter deinem Schutz und Regiment will ich sie haben, und dir die Ehre

thun, daß du mein Gärtner und Pfleger seyn sollst. Solches ist je gewißlich wahr. Denn Gott der Herr, der E. K. F. G. zu dieses Landes Vater und Helfer gesetzt hat, der nähret sie alle durch E. K. F. G. Amt und Dienste, und müssen alle E. K. F. G. Brod essen, Es. 49, 23. Das ist doch nichts anders, denn als wäre Gott selbst E. K. F. G. täglicher Gast und Mündlein, weil sein Wort und seine Kinder, so sein Wort haben, E. K. F. G. tägliche Gäste und Mündlein sind.

Dagegen sehe man auch an, was bei andern Fürsten ihr Wüthen Schaden thut an der lieben Jugend, daß sie aus dem Paradies Gottes sündliche, faule, zerrissene Pfützen dem Teufel machen, und verderben alles, haben auch eitel Teufel täglich zu Tisch und Gästen: denn sie sind der Ehren bei Gott nicht werth, daß sie seinem Wort von allem ihrem Gut einen kalten Trunk Wassers geben, Matth. 10, 42. Ja, sie müssen dazu dem durstigen Christo am Kreuze noch Essig, Myrrhen und Gallen geben, Matth. 27, 34. Wiewohl dennoch viel frommer Leute heimlich unter ihnen sind, die E. K. F. G. Paradies und gelobte Land sehnlich begehren, und helfen dafür herzlich bitten.

Weil denn Gott so reichlich in E. K. F. Gn. Land wohnet, daß er so gnädiglich walten läßt, daß dadurch E. K. F. G. Amt, Güter und Habe, alles in einem seligen Brauch und Dienst gehen, und eigentlich alles eitel täglich Almosen und Opfer sind, dem heiligen Wort Gottes zu Ehren dargereicht ohne Unterlaß. Dazu E. K. F. G. mit einem friedsamen Herzen begabt, das nicht blutdürstig noch mörderisch, wie jenes Theil ist, und seyn muß: So hat fürwahr E. K. F. G. groß Ursach, sich in Gott zu freuen, und an solchen großen Zeichen seiner Gnaden sich zu trösten. Denn es ja eine herrliche große Ehre ist, daß Gott E. K. F. G. dazu erwählet, geweihet und würdig gemacht hat, daß Leib und Gut, Land und Leute, und alles, was E. K. F. G. hat,

in solchem schönen Gottesdienst stehet und gehet, daß sein göttlich Wort nicht allein unverfolget, sondern auch dadurch gleichsam ernähret und erhalten wird. Schadet auch nicht, daß etliche unter uns nicht wohl dran sind; dennoch gehet E. K. F. G. Dienst und Schutz im Werk, das Wort zu erhalten.

Zuletzt haben nun E. K. F. G. auch zuvor das treue herzliche Gebet bei allen Christen, sonderlich in E. K. F. G. Landen, und wir wissen, daß unser Gebet recht ist, und die Sache gut; darum wir auch gewiß sind, daß es angenehm und erhöret wird, 1. Tim. 2, 3. O das junge Volk wird's thun, das mit seinen unschuldigen Zünglein so herzlich gen Himmel ruft und schreiet, und E. K. F. G. als ihren lieben Vater, so treulich dem barmherzigen Gott befiehlt. Dagegen wissen wir ja, daß jenes Theil böse Sachen hat, können auch nicht beten, sondern gehen mit klugen Anschlägen um, setzen's alles auf ihren Witz und Macht, wie man vor Augen siehet; da stehet es denn auf dem rechten Sande.

Diese meine Schrift wollte E. K. F. Gn. gnädiglich von mir annehmen; Gott weiß, daß ich die Wahrheit sage, und nicht heuchele: denn mir ist leid, daß der Satan E. K. F. G. Herz möchte bekümmern und betrüben. Ich kenne ihn zum Theil wohl, weiß wohl, wie er mir pflegt mitzuspielen; er ist ein trauriger Sauergeist, der nicht leiden kann, daß ein Herz fröhlich sey, oder Ruhe habe (sonderlich in Gott); wie viel weniger wird er's leiden können, daß E. K. F. G. gutes Muths sey, als der wohl weiß, wie viel an E. K. F. G. Herz uns allen gelegen ist; und nicht uns allein, sondern der ganzen Welt: ich wollte sagen schier, auch dem Himmel selbst; weil freilich ein groß Theil des Himmelreichs Christi in E. K. F. G. Landen ist durch das heilsame Wort erbauet, ohne Unterlaß: das weiß er, und stehet seinen Unwillen dran. Darum sind wir alle schuldig E. K. F. G. treulich beizuste-

hen mit Beten, Trösten, Lieben, und womit wir immer können; denn wo E. K. F. G. fröhlich ist, so leben wir: wo sie aber betrübt ist, da sind wir krank.

Aber unser lieber Herr und treuer Heiland, Jesus Christus, den uns der Vater aller Gnaden hat so reichlich offenbaret und geschenket, der wolle E. K. F. G. über alle meine Worte seinen heiligen Geist, den rechten ewigen Tröster, senden, Joh. 14. v. 26. der E. K. F. G. stets erhalte, stärke und bewahre, wider alle giftige feurige Pfeile des sauren, schweren, argen Geistes, Eph. 6, 16. Amen, lieber Gott, Amen. Geben am 20. Mai Anno 1530.

E. K. F. G. unterthäniger
Martin Luther.

86.

Dr. Martin Luther's
Brief an Melanchthon.

Vom 27. Juni 1530.

Eine Ermahnung an Melanchthon, nicht so kleinmüthig zu sein.

Gnade und Friede in Christo! in Christo, sage ich, und nicht in der Welt, Amen. Was die Apologia euers Stillschweigens betrifft, davon ein andermal, lieber Herr Philippe. Eurer großen Sorge, durch welche ihr geschwächt werdet, wie ihr schreibet, bin ich von Herzen feind, daß sie in euerm Herzen so überhand nimmt, ist nicht der großen Sachen, sondern unsers großen Unglaubens Schuld. Denn eben diese Sache ist viel größer gewesen zur Zeit Johannis Huß,

und vieler andern, denn zu unsern Zeiten. Und ob sie gleich groß wäre, so ist der auch groß, der sie angefangen hat und führet; denn sie ist nicht unser. Was kränket ihr euch denn selbst so stets ohne Unterlaß? Ist die Sache unrecht, so laßt sie uns widerrufen; ist sie aber recht, warum machen wir Gott in so großen Verheißungen zum Lügner, weil er uns heißt guter Dinge und zufrieden seyn? Wirf, sagt er, deine Sorge auf den Herrn, Ps. 55, 23. 1. Petr. 5, 7. Der Herr ist nahe allen betrübten Herzen, die ihn anrufen, Ps. 34, 19. Ps. 145, 18. Meinet ihr, daß er solches in Wind rede, oder vor die Thiere wirft?

Es kömmt mich auch oft ein Grauen an, aber nicht alleweg. Eure Philosophia, nicht Theologia, plaget euch also: dieselbe naget auch euren Freund Joachim mit gleicher Sorge, gerade als könntet ihr mit eurer unnützen Sorge etwas ausrichten. Was kann der Teufel mehr thun, denn daß er uns tödte?

Ich bitte euch um Gottes willen, weil ihr doch sonst in allen andern Sachen euch wehret, kämpfet wider euch selbst, denn ihr selbst seyd euer größter Feind, weil ihr dem Teufel so viel Wehr wider euch selbst reichet.

Christus ist für die Sünde gestorben einmal, aber für die Gerechtigkeit und Wahrheit wird er nicht sterben, sondern er lebet und regieret. Ist das wahr, was sorgen wir denn für die Wahrheit, weil er regiert? Ja, sagt ihr, sie wird aber niedergeschlagen werden durch Gottes Zorn. So laßt uns mit ihr niedergeschlagen werden, aber nicht durch uns selbst. Der unser Vater worden ist, der wird auch unsrer Kinder Vater seyn.

Ich bitte wahrlich mit Fleiß für euch, und thut mir wehe, daß ihr die Sorge so gierig wie der Wasserigel das Blut in euch sauget, und mein Gebet so kraftlos machet. Ich zwar, so viel die Sache betrifft, (ob's aus Dummheit oder dem Geist herauskomme, das weiß mein Herr Christus), bin

nicht sonderlich bekümmert. Was! ich habe eine bessere Hoffnung, dann ich gemeinet hätte.

Gott kann die Todten auferwecken, er kann auch seine Sach, ob sie gleich fället, erhalten; so sie gefallen ist, wiederum aufrichten, und so sie stehet, fördern und fortsetzen. Sollen wir hiezu nicht tüchtig seyn, so geschehe es durch andere. Denn wenn wir uns mit seinen Zusagungen nicht trösten wollen, wer ist denn jetzund anders in der Welt, den sie angehen? Aber hievon weiter auf ein andermal. Wiewohl ich nichts anders thue, denn Wasser ins Meer trage. Christus tröste euch mit seinem Geist, stärke und lehre euch, Amen.

Werde ich hören, daß die Sache bey euch will übel stehen, so werde ich's kaum lassen, ich werde zu euch eilen, auf daß ich sehe, wie schrecklich des Teufels Zähne umher stehen, wie die Schrift sagt, Hiob. 41, 5. Geben aus unsrer Wüsten, feria secunda post Johannis, Anno 1530.

87.

Dr. Martin Luther's

Brief an Melanchthon.

Den 29. Juni 1530.

Bestrafung des Kleinmuths Melanchthons und Antwort, ob man noch mehr nachgeben dürfe.

Gnade und Friede in Christo. Lieber Herr Philippe. Die schöne Rede, mit welcher ihr euer Stillschweigen entschuldiget, habe ich gelesen. Ich habe aber indeß euch zwei Briefe zugeschickt, in welchen ich die Ursache meines Still-

schweigens genugsam erklärt habe. Heute habe ich den letzten von euch bekommen, in welchem ihr mir eure Arbeit, Gefahr, Weinen, so anmutzet, als machte ich euch unbilliger Weise Schmerzen über Schmerzen mit meinem Stillschweigen. Meinet ihr denn, daß ich euer Anliegen nicht weiß, oder daß ich hie im Rosengarten sitze, und gar keine Sorge mit euch trage? Wollte Gott, meine Sachen stünden also, daß ich weinen könnte. Ich hatte wahrlich selbst bei mir beschlossen, wären eure Briefe denselbigen Abend nicht gekommen (ich sage die vorigen Briefe, von des Kaisers Zukunft), so wollte ich auf mein eigen Unkost einen Boten zu euch senden, daß ich erst erführe, ob ihr lebendig oder todt wäret. Solches wird M. Vitus bezeugen. Und doch glaube ich, es seyen mir eure Briefe alle worden. Denn die so endlich langsam kamen, von der Zukunft und Einzug des Kaisers, kamen fast zugleich. Es mag aber der Teufel oder seine Mutter solche Hinderniß angericht haben, und habe ihm, was er haben soll.

Eure Apologia habe ich empfangen, und nimmt mich Wunder, was ihr meinet, daß ihr begehrt zu wissen, was und wie viel man den Päbstischen soll nachgeben. Für meine Person ist ihnen allzuviel nachgegeben in der Apologia. Wollen sie die nicht annehmen, so weiß ich nicht, was ich mehr könnte nachgeben, es sey denn, daß ich ihre Ursachen sehe, und hellere Schrift, denn ich bisher gesehen habe.

Ich gehe Tag und Nacht mit der Sache um, ich denke, betrachte, disputire, und durchsehe die ganze Schrift, so wächst mir auch je mehr und mehr der gewisse Grund unsrer Lehre: dazu werde ich von Tag zu Tag beherzter, daß ich mir, ob Gott will, nichts mehr werde nehmen lassen, es gehe drüber wie es wolle.

Ich bin allhie ziemlich gesund: denn mich dünket, daß durch der Brüder und eurer Bitte Kraft, der Geist, welcher mich angefochten hat, nachlasse; wiewohl mich dünket, es sey ein andrer an seine Statt gekommen, der mir den Leib matt

mache. Doch will ich lieber leiden den Peiniger des Fleisches, denn jene Henker des Geistes; verhoffe auch, Gott, der in mir überwunden hat den Vater der Lügen, der werde auch den Mörder überwinden. Er hat mir den Tod geschworen, das fühle ich wohl, hat auch keine Ruhe, er habe mich denn gefressen. Wohlan, frisset er mich, so soll er, (ob Gott will), eine Purgation fressen, die ihm Bauch und Hintern zu enge machen soll (was gilt's?) Es will gelitten seyn, wer Christum haben will.

Wir könnten auch leichtlich große Herren seyn, wenn wir Christum verleugnen und schmähen wollten; es heißet aber, durch viel Trübsal ꝛc. Apg. 14, 22. Das sind nun nicht mehr Worte, sondern ist in's Werk gekommen, da mögen wir uns nach richten. Doch der uns versuchen lässet, macht, daß die Versuchung also ein Ende gewinne, daß wir es können ertragen, 1. Cor. 10, 13.

Es gefällt mir übel in eurem Briefe, daß ihr schreibet, ihr habt mir, als dem Haupt in dieser Sachen, um meines Ansehens willen gefolget; ich will nichts heißen, auch nichts befehlen, ich will auch nicht Autor genannt werden. Und wenn man gleich hierauf eine bequeme Deutung finden möchte, so will ich doch das Wort nicht. Ist die Sache nicht zugleich euer, und gehet euch nicht eben sowohl an, als mich: so soll man nicht sagen, daß sie mein sey, und euch von mir aufgelegt, sondern ich will sie selbst führen, so sie mein allein ist.

In meinem nächsten Briefe habe ich euch getröstet; wollte Gott, derselbe Brief tödtete euch nicht, sondern machte euch lebendig. Was kann ich mehr thun? Das Ende und Ausgang der Sachen quälet euch, darum, daß ihr's nicht begreifen könnt. Ich aber sage so viel: Wenn ihr es begreifen könntet, so wollte ich ungerne der Sachen theilhaftig seyn, viel weniger wollte ich ein Haupt oder Anfänger darzu seyn. Gott hat sie an einen Ort gesetzet, den ihr in eurer Rheto-

rica nicht findet, auch nicht in eurer Philosophia: derselbe Ort heißet Glaube, in welchem alle Dinge stehen, die wir weder sehen noch begreifen können. Wer dieselben will sichtbar, scheinlich, und begreiflich machen, wie ihr thut, der hat das Herzeleid und Heulen zu Lohn; wie ihr auch habt, wider unsern Willen.

Der Herr hat gesagt, er wolle wohnen in einem Nebel, und hat Finsterniß gestellet, darin er verborgen liegt. Wer da will, der mach's anders. Hätte Moses das Ende wollen begreifen, wie das Volk Israel dem Heer Pharaonis entgehen möchte, so wären sie vielleicht noch heut diesen Tag in Egypten. Der Herr mehre euch und den andern allen den Glauben; wenn ihr den habt, was will euch der Teufel thun, und die ganze Welt darzu? So wir aber selbst keinen Glauben haben, warum trösten wir uns nicht zum wenigsten mit andrer Leute Glauben? Denn es kann nicht fehlen, es müssen etliche andere seyn, welche an unsrer Statt gläuben; es wäre denn ganz keine Kirche mehr auf Erden, und Christus hätte aufgehört bei uns zu seyn vor dem jüngsten Tage.

Denn so er bei uns nicht ist, wo wollen wir ihn sonst immermehr finden in der ganzen Welt? Sind wir nicht die Kirche oder ein Theil der Kirchen, wo ist denn die Kirche? Sind die Herzoge zu Bayern, Pabst, der Türk und ihres gleichen die Kirche? So wir Gottes Wort nicht haben, wer ist's denn, der es hat? So aber Gott mit uns ist, wer ist wider uns? Ja, sprecht ihr, wir sind Sünder und undankbar. Ey, lieber, höret, er wird darum nicht zum Lügner. Ueber das können wir nicht Sünder seyn in solcher heiligen göttlichen Sache, ob wir gleich sonst auf unsern Wegen böse sind. Aber ihr wollt solches nicht hören; so quälet und kränket euch der Satan. Christus helfe euch, das bitte ich ohne Unterlaß ernstlich, Amen. Ich wollte gerne Ursache haben zu euch zu kommen, wiewohl ich mächtig gern auch ungeru-

fen käme. Die Gnade Gottes sey mit euch, und andern allen. Am Tage Petri und Pauli. Anno 1530.

P. S. Da ich den Brief zugemacht, fiel mir der Gedanken ein, ihr würdet vielleicht meinen, ich hätte auf eure Frage: was und wie viel man den Widersachern nachgeben soll? wenig geantwortet. Aber ihr habt auch wenig gefraget, und nicht ausdrücklich verzeichnet, was ihr meinet, daß sie von uns begehren werden. Ich bin bereit, wie ich allezeit geschrieben habe, ihnen alles nachzugeben, allein daß sie uns das Evangelium frei lassen; was aber wider das Evangelium ist, kann ich nicht zulassen. Was soll ich anders antworten? Datum ut supra.

88.

Dr. Martin Luther's

Brief an Melanchthon.

Vom 30. Juni 1530.

Wider Melanchthons Kleinmuth.

Gnade und Friede in Christo! Ich weiß fürwahr nicht, lieber Herr Philippe, was ich euch vornehmlich schreiben soll, (so seltsam ist mir zu Muthe über eure heillosen und unnützen Sorgen), denn ich weiß, daß mein Rath bei euch nicht gilt. Solches kömmt alles daher, daß ihr euch allein gläubet; mir aber und andern wollt ihr nicht gläuben, ohne Zweifel mit euerm großen Schaden.

Ich mag mit Wahrheit wohl sagen, daß ich in größerer Angst gewesen bin, denn ihr euer Lebenlang, wie ich verhoffe,

kommen werdet, und wollte keinem Menschen wünschen, auch nicht denen, die uns jetzund verfolgen, (sie mögen so verrätherisch und böse seyn, als sie immer wollen), daß sie mir in dem Fall sollten gleich werden. Und doch in solchem Jammer bin ich oft erquicket worden durch ein tröstlich Wort meiner Brüder, als Pomerani, euer, und zu Zeiten D. Jonä, und andrer mehr.

Warum wollet ihr uns denn wiederum auch nicht hören? die wir wahrlich nicht nach dem Fleisch oder Welt, sondern ohne Zweifel aus dem heiligen Geist reden. Ob wir gleich gering sind, so laßt euch doch den nicht gering seyn, der durch uns redet; da bitte ich euch um.

Soll's denn erlogen seyn, daß Gott seinen Sohn für uns gegeben hat, Röm. 8. v. 32., so sey der Teufel an meiner Statt ein Mensch, oder eine seiner Creatur. Ist's aber wahr; was machen wir denn mit unserm leidigen Fürchten, Zagen, Sorgen, Trauern? ꝛc. gleich als wollte er uns in so geringen Sachen nicht beistehen, weil er doch seinen Sohn für uns hat gegeben: oder, gleich als sey der Teufel mächtiger, denn er.

In eigenen Sachen bin ich etwas schwach, ihr aber beherzter, dagegen seyd ihr in gemeinen Sachen gleich wie ich in eigenen Sachen; und ich bin in gemeinen Sachen gesinnet wie ihr in euern eigenen Sachen, (so ich anders eigen nennen soll, was zwischen mir und dem Satan gestritten wird).

Ihr sagt, ihr könnt euer Leben wohl in die Schanze schlagen, seyd aber sorgfältig nur für die gemeine Sache. Ich aber, was die gemeine Sache betrifft, bin ich ganz wohlgemuth und fein zufrieden; denn ich weiß, daß sie recht und wahrhaftig ist, und, das noch wohl mehr ist, Christi und Gottes selber, welche nicht also erblaßt ihrer Sünde halben, wie ich einzelnes Heilgichen erblassen und zittern muß. Derhalben bin ich schier als ein müßiger Zuseher, und wollte nicht ein Klipplein auf die Papisten, oder ihr Wüthen und

Dräuen geben. Fallen wir, so fällt Christus auch mit, nämlich der Regierer der Welt. Und obgleich er fiele, so wollte ich doch lieber mit Christo fallen, denn mit dem Kaiser stehen. Und die Wahrheit zu sagen, so liegt die Sache euch allein nicht auf dem Halse; ich stehe euch fürwahr treulich bei mit Seufzen und Beten. Wollte Gott, ich könnte auch leiblich bei euch seyn. Denn die Sache gehet mich auch an, und zwar mehr, denn euch alle mit einander. Ich habe mich auch dieser Sache nicht aus frevelem Muthwillen, auch weder Ehre noch Guts halben unterstanden. Solches gibt mir der Geist Zeugniß, wie sich's denn mit der That beweiset hat, und wird sich hernachmals noch weiter beweisen bis an's Ende.

Derhalben bitte ich euch durch Christum, ihr wollet nicht in Wind schlagen die göttlichen Verheißungen und Trost, als er spricht Ps. 55, 23.: Wirf dein Anliegen auf den Herrn; Ps. 22, 14.: harre des Herrn, sey getrost und unverzagt ꝛc. und dergleichen mehr Sprüche, welcher der Psalter und Evangelium voll sind, als Joh. 16, 33.: Sey getrost, ich habe die Welt überwunden. Es wird ja nicht falsch seyn, das weiß ich fürwahr, daß Christus ein Ueberwinder der Welt ist. Was fürchten wir denn die überwundene Welt, gleich als wäre sie der Ueberwinder? Sollte einer doch einen solchen Spruch auf seinen Knieen von Rom und Jerusalem holen. Aber weil wir ihr so viel haben, und sie so in stetem Gebrauch und gemein sind, achten wir ihr nicht. Das ist aber nicht gut. Ich weiß wohl, daß solches kommt aus Schwachheit des Glaubens. Aber laßt uns beten mit den Aposteln: Herr, stärke uns den Glauben. Luc. 17, 5.

Den Salzburgischen Tyrannen, welcher euch so geplaget hat, gebe Gott nach seinem Verdienste. Ihr solltet ihm aber anders geantwortet haben, wie ich vielleicht gethan hätte. Wohlan, lasset sie machen, sie haben's noch nicht ausgemacht. Ich besorge, sie wollten gerne hören den Spruch Julii Cäsaris: das haben sie gewollt; aber mein Schreiben ist ver-

gebens. Ihr wollet nach eurer Philosophie diese Sachen regieren, das ist, wie jener sagt, mit Vernunft toll seyn; martert euch selbst, und sehet nicht, daß diese Sache nicht in eurer Macht oder Klugheit stehet. Und da sey Gott für, daß sie in eure Macht oder Klugheit (welches ihr doch schlecht wollet), gerathe. Denn wo das geschähe, so wären wir alle sämmtlich fein und bald verloren.

Aber es heißt: Suche nicht, was dir zu hoch ist; item: Ein Erforscher der Majestät wird von der Herrlichkeit zu Boden gedrückt werden; oder wie der hebräische Text saget: Wer schwer Ding forschet, der wird beschweret. Solches geht auf euch. Der Herr Jesus erhalte euch, daß euer Glaube nicht abnehme, sondern wachse und überwinde, Amen.

Ich bitte für euch, habe gebeten und will bitten: zweifle auch nicht, ich sey erhöret; denn ich fühle das Amen in meinem Herzen. Geschiehet nicht, was wir wollen, so wird doch geschehen etwas, das besser ist. Denn wir warten auf ein zukünftiges Reich, wenn's gleich hie allenthalben fehlet. Den letzten Juni Anno 1530.

89.

Dr. Martin Luther's

Brief an den Churfürsten Johannes.

Vom 9 Juli 1530.

Freude über das vorgelesene Bekenntniß. — Rath über das Verhalten zum Kaiser.

Gnade und Friede in Christo. Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! E. K. F. G. Schrift, am

4. Juli gegeben, habe ich heut am 9. Juli empfangen, und mit Freuden vernommen, daß E. K. F. G. Gedanken sind gelinder worden. Denn es weiß Gott, daß ich aus keiner andern Ursache E. K. F. G. solche Britfe zuschickte, denn daß ich sorge, der Satan, (der ein Meister ist böser Gedanken), möchte E. K. F. G. betrüben. Sonst weiß ich wohl, daß unser Herr Christus selbst E. K. F. G. Herz besser tröstet, denn ich oder jemand vermag.

Das Werk giebt es auch, und zeuget's vor Augen, denn die Widersacher meinen, sie haben's fast wohl getroffen, daß sie das Predigen haben durch Kaiserliche Majestät Gebot verbieten lassen; sehen aber dagegen nicht, die elenden Leute, daß durch die schriftliche Bekenntniß überantwortet mehr geprediget ist, denn vielleicht sonst zehn Prediger hätten mögen thun. Ist's nicht eine feine Klugheit und große Witz, daß M. Eisleben und andere müssen schweigen; aber dafür tritt auf der Churfürst zu Sachsen, sammt andern Fürsten und Herren, mit der schriftlichen Bekenntniß, und predigen frei vor Kaiserlicher Majestät und dem ganzen Reich unter ihre Nasen, daß sie es hören müssen, und nicht dawider können reden. Ich meine ja, das Verbot zu predigen sey damit gerochen. Sie wollen ihre Diener nicht lassen den Predigern zuhören, müssen aber selbst wohl ärgers (wie sie es heißen), von großen Herren hören, und verstummen. Christus schweiget ja nicht auf dem Reichstag, und sollten sie toll seyn, so müssen sie mehr aus der Bekenntniß hören, denn sie in einem Jahr von den Predigern gehört hätten. Also gehets, daß St. Paulus sagt, Gottes Wort will doch ungebunden seyn. Wird es auf der Kanzel verboten, so muß man es in den Pallästen hören. Müssen's arme Prediger nicht reden, so reden's doch große Fürsten und Herren. Und Summa, wenn alles schweigt, so werden die Steine schreien, spricht Christus selbst.

Auf das andere aber, so E. K. F. G. von mir begehren, will ich unterthäniglich meine Meinung anzeigen. Erst-

lich: So die Kaiserliche Majestät würde begehren, daß man sollte Kaiserliche Majestät in dieser Sachen Richter lassen seyn, weil ihre Kaiserl. Majestät nicht gedächte viel hierinnen zu disputiren: halte ich, E. K. F. G. könnten darauf anzeigen, daß Kaiserl. Majestät Ausschreiben mit sich bringet, die Sachen gnädiglich zu verhören. Wo aber das nicht sollte geschehen, wäre solch Ausschreiben ohne Noth gewesen, hätten auch Kaiserl. Majestät solche Richten wohl in Hispanien thun mögen, und E. K. F. Gn. nicht dürfen mit solcher schwerer Mühe und Unkosten gen Augsburg fordern, und mögen auch andere Reichsstände desgleichen verschonen. Denn wo nicht mehr sollte zu erlangen noch zu hoffen gewesen seyn, hätte solche Antwort Kaiserl. Majestät wohl durch einen Postboten können ausrichten. Es würde aber Kaiserliche Majestät und dem ganzen Reich einen großen Schimpf und vielleicht groß Aergerniß und Unrath bringen, wo Kaiserliche Majestät unverhörter Sache schlecht zufahren und Richter seyn wollte, und gar keine andere Antwort geben. Denn es ist freilich solcher kluger Rath niemand, denn E. K. F. G. lieben Freundes N. N.; der Kaiser ist es gewißlich nicht, wie jedermann sagen wird und muß.

Zum andern: Wo Kaiserl. Majestät (das ist N. N.) ja darauf wollte dringen, man sollte ihre Kaiserl. Majestät schlecht hierinnen lassen Richter seyn, kann E. K. F. G. mit aller Freudigkeit sagen: Ja, es soll Kaiserl. Majestät hierinnen Richter seyn, und E. K. F. G. wolle es alles annehmen und leiden, so fern und ausgenommen, daß seine Kaiserliche Majestät nicht wider die helle Schrift oder Gottes Wort richte. Denn E. K. F. G. können den Kaiser nicht über Gott setzen, noch sein Urtheil wider Gottes Wort annehmen. Damit ist ja Kaiserl. Majestät Ehre genug erzeiget, weil nichts, denn allein Gott, (der doch soll und muß über alles seyn), werde seiner Kaiserl. Majestät vorgezogen.

Zum dritten: Ob sie würden vorwenden, man wollte

hiemit Kaiserl. Majestät schänden, als die man dafür ansehe, daß sie wider Gott zu thun geneigt; sondern sollte glauben, daß Kaiserl. Majestät, als ein christlicher Fürst, nicht würde zu entgegen dem göttlichen Wort schließen oder richten ꝛc., (wie sie mir zu Worms auch vorhielten, gleicher Weise wie jetzt E. K. F. G.) Darauf würden E. K. F. G. wohl wissen zu antworten, nemlich, daß Gott verboten hat, auf Fürsten und Menschen zu vertrauen, wie der 118, 8. und 146. Ps. v. 3. sagt: Nolite confidere in Principibus. Ja, auch das erste Gebot Gottes leidet's nicht, da er sagt: Du sollst nicht andere Götter haben. Auch, ist ihres eignen Mundes Wort recht, und sind sie christliche Fürsten, so können sie das nicht beweisen, denn daß sie mit und nach Christi Wort urtheilen und sprechen: Also spricht Christus.

Wo sie aber ohne Schrift urtheilen, oder wollen, daß man soll ihr Urtheil ohne Schrift annehmen, so straft sie ihr eigner Mund, daß sie wollen christliche Fürsten ohne und außer Christo seyn; das ist ärger, denn ein Herr ohne Land, reich ohne Geld, gelehrt ohne Kunst seyn, aber es heißt: Insipientia ipsorum manifesta sit.

E. K. F. G sey nur getrost. Christus ist da, und wird E. K. F. G. wiederum bekennen vor seinem Vater, wie E. K. F. Gn. jetzt ihn vor dem argen Geschlecht, uod wie er sagt: Wer mich ehret, den will ich wieder ehren. (1. Sam. 2, 30.) Derselbige Herr, der es angefangen hat, wird's wohl auch hinaus führen, Amen. Ich bete für E. K. F. G. mit Fleiß und Ernst, könnte ich mehr thun, so bin's ich es schuldig. Gottes Gnade sey, wie bisher, und mehre sich in E. K. F. G. Amen. Am Sonnabend den 9. Juli Anno 1530.

E. K. F. G. unterthäniger
Mart. Luther.

90.

Dr. Martin Luther's

Brief an Justus Jonas.

Den 13. Juli 1530.

Gnade und Friede in Christo. Mein lieber Herr D. Jona, ich sitze allhie, gedenke, sorge und seufze für euch, weil die Sache nun zum Treffen ist gekommen; doch hoffe ich, sie soll ein gut Ende nehmen. Allein lasset uns nicht blöde seyn, sonst werden sie desto stolzer. Ich halte, sie meinen stracks, daß ihr ihnen alles werdet nachgeben, wenn sie nur mit dem Kaiser heißen und gebieten. Denn daß der Kaiser nichts handelt, sondern hin und wieder wanket, ist jedermann, wer es nur sehen will, offenbar. Werdet ihr nun beständig bleiben und nichts weichen, so werdet ihr sie zwingen, daß sie etwas anders gedenken müssen.

Lasset uns auch darauf dringen, daß sie uns wiedergeben Leonhardum Kaiser*), und andere mehr, welche sie ganz unbilliger Weise haben umgebracht. Sie geben uns so viele Seelen, die sie durch falsche Lehre verführet haben, sie geben uns wieder die großen Güter, die sie mit ihren lügenhaftigen Ablaßbriefen und anderer Trügerei geraubet haben, sie geben uns wieder Gottes Ehre, welche sie so schändlich gelästert und geschmähet haben, sie geben uns wieder die Reinigkeit der Kirchen, welche sie in Sitten und Personen so häßlich beschmitzt haben. Und wer könnte es alles erzählen? Wenn dieß geschiehet, darnach wollen wir von der Possession handeln.

*) Der zu Passau verbrannt war.

Es hat mir aber sehr wohl gefallen, daß sie durch Gottes Nachlassung so toll sind worden, daß sie sich nicht schämen, solche Dinge vorzubringen. Der, der sie so mustert, und sie zu schanden macht, daß sie solche schändliche unverhörte Dinge für schön und gewiß halten, wird fortfahren. Dieß ist ein Zeichen und Anfang der gewaltigen Hand Gottes, die uns helfen will. So tröste ich mich. Vielleicht aber denket ihr lange auf etwas anders, und haltet dieß für alte Theiding: Der Herr Jesus selbst, unser Heil und Leben, unser Lieb und Zuversicht, sey mit euch, wie ich denn hoffe Amen. Aus der Wüsten. Anno 1530, am Tag Margarethä.

91.

Dr. Martin Luther's

Brief an den Churfürstlich Sächsischen Kanzler Brück.

Den 5. August 1530.

Ein ermuthigendes Schreiben.

Gnade und Friede in Christo. Achtbar, Hochgelahrter, lieber Herr und Gevatter! Ich habe nun etlichemal an meinen gnädigsten Herrn geschrieben, und an die Unsern, daß ich wohl denke ich habe sein zu viel gemacht, sonderlich an meinen gnädigsten Herrn, als ob ich gleich zweifelte, daß Gottes Trost und Hülfe mehr und stärker bei seiner K. F. G. wären, denn bei mir. Ich habe es aber aus Anregung der Un-

fern gethan, der etliche so wehmüthig und sorgfältig sind, als hätte Gott unser vergessen, so er unser nicht kann vergessen, er müßte zuvor sein selbst vergessen. Es wäre denn, daß unsre Sache nicht seine Sache, und unsre Lehre nicht sein Wort wäre. Sonst, wo wir deß gewiß sind und nicht zweifeln, daß es seine Sache und Wort ist, so ist auch gewiß unser Gebet erhöret, und die Hülfe schon beschlossen und zugerüst, daß uns geholfen würde, das kann nicht fehlen. Denn er spricht: Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht sollte erbarmen über ihres Leibes Frucht? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen; siehe, ich habe dich auf meine Hände gezeichnet.

Ich habe neulich zwei Wunder gesehen: das erste, da ich zum Fenster hinaus sahe, die Sterne am Himmel, und das ganze schöne Gewölb Gottes, und sahe doch nirgend keine Pfeiler, darauf der Meister solch Gewölb gesetzt hatte; noch fiel der Himmel nicht ein, und stehet auch solch Gewölb noch feste. Nun sind etliche, die suchen solche Pfeiler, und wollten sie gerne greifen und fühlen. Weil sie denn das nicht vermögen, zappeln und zittern sie, als werde der Himmel gewißlich einfallen, aus keiner andern Ursachen, denn daß sie die Pfeiler nicht greifen noch sehen. Wenn sie dieselbigen greifen könnten, so stünde der Himmel feste.

Das andere, ich sahe auch große dicke Wolken über uns schweben, mit solcher Last, daß sie möchten einem großen Meer zu vergleichen seyn, und sahe doch keinen Boden, darauf sie ruheten oder fußeten, noch keine Kuffen, darein sie gefasset wären; noch fielen sie dennoch nicht auf uns, sondern grüßeten uns mit einem sauren Angesicht, und flohen davon. Da sie vorüber waren, leuchtete hervor beide, der Boden und unser Dach, der sie gehalten hatte, der Regenbogen. Das war doch ein schwacher, dünner, geringer Boden und Dach, daß es auch in den Wolken verschwand, und mehr ein Schemen, (als durch ein gemahlt Glas zu scheinen pfleget), denn

ein solcher gewaltiger Boden anzusehen war, daß einer auch des Bodens halben wohl so sehr verzweifeln sollte, als der großen Wasserlaste. Dennoch fand sich's in der That, daß solcher ohnmächtiger (anzusehen) Schemen die Wasserlast trug und uns beschützete. Noch sind etliche, die des Wassers und der Wolken Dicke und schwere Last mehr ansehen, achten und fürchten, denn diesen dünnen, schmalen und leichten Schemen, denn sie wollten gerne fühlen die Kraft solches Schemens, weil sie das nicht können, fürchten sie, die Wolken werden eine ewige Sündfluth anrichten.

Solches muß ich mit euer Achtbarkeit freundlicher Weise scherzen, und doch ungescherzt schreiben, denn ich besondere Freude davon gehabt, daß ich erfahren habe, wie eure Achtbarkeit vor allen andern einen guten Muth und getrostes Herz hat in dieser unsrer Anfechtung. Ich hatte wohl gehoffet, es sollte zum wenigsten pax politica zu erhalten gewesen seyn, aber Gottes Gedanken sind über unsere Gedanken. Und ist auch recht, denn er, (spricht St. Paulus Ephes. 3, 20.), er höret und thut supra quam intelligimus aut petimus. Denn wir wissen nicht, wie wir bitten sollen, Röm. 8, 26. Sollte er uns nun also erhören, wie wir bitten, daß der Kaiser uns Friede gäbe, so möchte es vielleicht heißen, infra, nicht supra quam intelligimus, und sollte wohl der Kaiser, und nicht Gott, die Ehre kriegen.

Aber nun will er selbst uns Friede schaffen, daß er allein die Ehre habe, die ihm auch allein gebührt. Nicht daß wir hiemit Kaiserl. Majestät verachten, sondern bitten und wünschen, daß Kaiserl. Majestät nichts wider Gott und Kaiserl. Rechte vornehme. Wo sie aber das thäte, (da Gott für sey), so wollen dennoch wir, als die treuen Unterthanen, nicht glauben, daß seine Kaiserl. Majest. thut, sondern denken, daß es andere Tyrannen unter dem Namen Kaiserl. Majestät thun, und also Kaiserl. Majestät Namen und der Tyrannen Werk unterscheiden; gleichwie wir Gottes Namen, so die Ketzer und

Lügner führen, auch unterscheiden, und Gottes Namen ehren, und die Lügen meiden. Also sollen und können wir der Tyrannen Vornehmen gar nicht billigen, noch annehmen, das sie unter Kaiserl. Majestät Namen treiben.

Aber solch Werk, das uns Gott mit Gnaden gegeben hat, wird er durch seinen Geist segnen und fördern, und die Weise, Zeit und Raum uns zu helfen, wohl treffen, und nicht vergessen noch versäumen. Sie habens noch nicht zur Hälfte gebracht, die Viri Sanguinum, was sie jetzt anfahen, sind auch noch nicht alle wieder heim, oder dahin sie gern wären. Unser Regenbogen ist schwach, ihre Wolken sind mächtig; aber in fine videbitur cujus toni. Eure Achtbarkeit halte mir mein Geschwätze zu gute, und tröste N. und die andern alle. Christus soll unsern gnädigsten Herrn auch trösten und halten. Dem sey Lob und Dank in Ewigkeit, Amen. Deß Gnaden ich auch E. A. befehle treulich. Ex eremo 5. Aug. Anno 1530.

D. Martinus Lutherus.

92.

Dr. Martin Luther's

Brief an den Churfürsten Johannes.

Den 3. October 1530.

Glückwunsch zur Rückkehr des Churfürsten.

Gnade und Friede in Christo. Durchlauchtiger, Hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! Ich bin von Herzen erfreuet, daß E. K. F. Gn. aus der Hölle zu Augsburg mit

Gottes Gnaden gekommen sind. Und ob Menschen Ungnade sich fast sammt ihrem Gott dem Teufel sauer lässet ansehen, hoffen wir doch, Gottes angefangene Gnade solle auch hinfort desto stärker und mehr bei uns seyn. Sie sind je sowohl in Gottes Hand als wir, das fehlet nicht, und werden nichts thun noch ausrichten, er wolle es denn haben, noch ein Haar krümmen uns oder jemand, Gott thue es denn selber gewaltiglich. Ich habe die Sachen meinem Herrn, Gott befohlen. Er hat es angefangen, das weiß ich, er wird es auch hinaus führen, das glaube ich. Es ist ja keines Menschen Vermögen, solche Lehre anzufahen, oder zu geben. Weil es denn Gottes ist, und alles nicht in unserer Hand noch Gunst, sondern bloß allein in seiner Hand und Kunst stehet, so will ich zusehen, wer die seyn werden, die Gott selbst überpochen und überrotzen wollen. Laß hergehen was da gehet, im Namen Gottes. Es stehet geschrieben (Psalm 55.): Die Blutgierigen und falschen Leute, sollen's nicht zur Hälfte bringen. Anfahen und Dräuen muß man sie lassen, aber vollenden und ausführen, das sollen sie lassen. Christus, unser Herr, stärke E. K. F. G. in festem und fröhlichem Geist, Amen.

Datum zu Coburg den 3. October Anno 1530.

E. K. F. G. unterthäniger

Martinus Luther.

93.

Dr. Martin Luther's

Warnung an seine lieben Deutschen.

Erschienen im Anfange des Jahres 1531.

Ich habe an die Geistlichen auf diesem Reichstag zu Augsburg mein fleißiges und treues Vermahnen lassen öffentlich ausgehen und auf's Höchste gebeten, daß sie ja nicht den Reichstag, darauf alle Welt so herzlich hofft und gafft mit großem Sehnen, sollten ohne Ende vergehen lassen, sondern dahin handeln, daß Friede gemacht, etliche ihrer Gräuel geändert und dem Evangelio Raum gegeben würde; welches ich auch mit meinem Gebet vor Gott aus allen Kräften gesucht und geseufzet habe sammt allen frommen Christen.

Daß aber weder unser fleißiges Gebet gegen Gott noch unsre treue Vermahnung an sie etwas geholfen hat, ist leichtlich zu rechnen, was bedeutet, nämlich daß sie Gott als die Verstockten und Verblendeten, welche so unschuldiges Blut, Gotteslästerung und gräuliches, unbußfertiges Leben drückt, nicht werth hält, daß er ihnen einen guten Gedanken oder Seufzer eingebe, oder daß sie einigem Wort heilsamer und friedlicher Vermahnung gehorchten. Und stehet mit ihnen, wie es zur Zeit Jeremiä stand mit den Juden, da Gott zu ihm sprach, Jerem. 15. „Und wenn gleich Moses und Samuel vor mir ständen, so habe ich doch kein Herz zu diesem Volk; treibe sie weg von mir und laß sie hinfahren." Und Jer. 7. „Du sollst nicht für das Volk bitten, weder klagen noch flehen für sie, auch sie nicht vertreten; denn ich will dich nicht hören."

Solche Antwort muß ich und die Meinen uns jetzt auch

lassen gelten und gesagt seyn, und bisher vergeblich für die Geistlichen gebeten haben, weil Gott mit der That gewaltiglich zeiget, daß er uns für sie nicht erhören wolle, sondern sie lassen gehen und sich wie Pharao in den heiligen Geist versündigen, bis daß weder Buße noch Besserung zu hoffen sey. Denn sollte etwas mit Beten vor Gott zu erheben und bei den Geistlichen mit Vermahnen, Flehen, Demuth, Geduld, Erbieten, Wahrheit, Recht, guten Sachen ꝛc. etwas zu erlangen gewesen seyn, so solls gewißlich jetzt auf dem Reichstage zu erlangen gewesen seyn, so ernstlich (das weiß ich) ist von den Christen gebetet, und hohe Demuth, Geduld und Flehen ist da bewiesen, und so gute, rechte Sache haben sie vor ihnen gehabt.

Nun sie aber den Reichstag nicht allein ohne Ende und Friede lassen vergehen, sondern Unfriede gestärkt und mit Drohen und Trotzen beschlossen, so will ich sammt den Meinen unser Gebet nach Gottes Befehl auch einziehen, und wie St. Johannes 1. Joh. 5, 16. lehrt, „für die Sünde zum Tode nicht beten," sondern dem verstockten Pharao zusehen, wie ihn Gott im rothen Meer taufen wird. Denn unser Gebet und Flehen um Friede, ob's bei den Verstockten verloren ist, so wird's uns doch desto stärker helfen, und hat bereits auch zu Augsburg große Wunder genug gethan, und soll auch mit Gottes Gnade durchdringen bis an's Ende. Denn wir sind doch erhört und müssen erhört seyn. Das hat uns bisher noch nicht gefehlt, soll uns auch noch nicht fehlen, das weiß ich fürwahr, Amen. Und soll gehen nach dem Spruch Christi, wenn der Apostel Gruß und Friede etwa in einem Hause nicht Statt noch Friedens-Kinder fand, so sollte sich ihr Friede zu ihnen lenken. Also auch hie, weil die Geistlichen weder Gebet noch Frieden achten, sollen beide, Gebet und Frieden, darum unverloren seyn, sondern zu uns wiederkehren und den Geistlichen anstatt des Gebets eitel Flüche

und anstatt des Friedens eitel Unfrieden, und beides die Fülle zukommen, Amen.

Darum weil ihr Vornehmen schlecht und steif steht auf der Gewalt, und setzen ihre Sache auf die Faust wider die öffentliche und bekannte Wahrheit Gottes, so soll sich Niemand vor ihnen fürchten und sey nur Jedermann recht freudig, getrost und unerschrocken wider solche wüthige und verstockte Gottes-Feinde. Denn sie rufen und beten zu dem heiligsten und allergewaltigsten Gott nicht, können auch weder bitten noch beten vor ihrem bösen Gewissen und gottloser Sache, fahren dazu einher aus Hochmuth und eitel Trotz auf ihr sündliches Fleisch und Blut, und bedürfen schlechthin keines liebsten, gnädigsten Gottes dazu, ja dürfen ihn auch im Geringsten nicht drum fragen, ob er auch das haben wolle, was sie etwa zu thun bedenken. Daselbst hat denn Gott große Lust und Liebe dazu und läßt ihm solchen Trotz und seiner Gnade Verachtung sehr wohl gefallen, pflegt auch großes Glück und Sieg zu solchem Trotz und Vermessenheit zu geben, daß beide Roß und Mann im rothen Meere liegen und alles über und über gehet, bis nicht einer überbleibt, wie Pharao mit seinen Gewaltigen, Exod. 14.

Wir aber ganz sicher sind, daß ihr wüthiges Vornehmen nicht in ihrer eignen bösen Macht, sondern in der gewaltigen Gottes-Hand steht, und sie noch nicht so bald haben oder ausrichten, was sie wollen. Er wird auch wollen ein Herr über sie seyn, wird's auch bleiben, wie noch bisher immer geschehen, das sollen sie wohl erfahren. So will ich's doch jetzt dahin setzen, als sey kein Gott, und als im Traum vergeblich denken, daß ihre Gedanken und Vornehmen so angehen und fortfahren werden mit aller Gewalt.

Wenn es nun auf's Allerärgste geräth, so muß der zweien eins geschehen, ein Krieg oder Aufruhr, vielleicht auch alle beide zugleich. Denn es steht wohl darauf, (wir reden jetzt im Traum, da kein Gott ist), wo sie mit Krieg anfa-

hen, daß sich etwa ein Fähnlein aufwerfe und rotte sich ein starker Haufe zusammen, auch unter ihrem eigenen Volk, daß beide sie selbst und wir auch mit zu Grunde gehen. Denn sie dürfen sich in solchem Fall auch auf unsre Lehre nicht dermaßen verlassen, als seyen sie nun gewiß und sicher, daß sich Niemand wider sie setzen werde, weil wir aus Grund und Wahrheit wider den Aufruhr und Empörung hart geschrieben und gelehrt haben: Man solle auch der Tyrannen Bosheit, Uebermuth und Frevel leiden und sich nicht wehren. Wohl und recht ist's gelehrt, aber die Thäter kann ich, so gern ich immer will, nicht schaffen, sintemal sie auch fast alle andern nöthigen Stücke unsrer Lehre wenig halten, ja gar verachten und verwerfen.

Würde nun der Haufe unsre Lehre, so wider den Aufruhr von uns gelehret, auch nicht halten, sonderlich weil jener gottlose Frevel und muthwilliger Krieg so unleidliche Ursache dazu geben, so würde sie der Teufel weidlich beschmeißen und sie gar hübsch und lächerlich einen Bloßen legen. Ich rede jetzt immer im Traum, aber sie mögen zusehen, daß der Traum nicht etwa eintreffe und gar wahr werde. Der Traum schadet mir wenigstens nichts, trifft er sie, so haben sie es dahin.

Wohlan, es gerathe gleich, wie gesagt, zum Kriege oder zum Aufruhr, (ob Gottes gerechter Zorn ja fortgehen müßte, als ich sorgen muß), so will ich hie mit dieser Schrift vor Gott und aller Welt bezeuget haben, daß wir, so die Lutherischen gescholten werden, gar keinen Rath und Willen, ja auch die geringsten Ursachen dazu gegeben, sondern allewege und ohne Aufhören um nichts anderes als Friede und Ruhe gebeten und gerufen haben. Und die Papisten wissen es selbst und müssen's bekennen, (wenn sie anders die Wahrheit reden wollen und nicht lügen), daß wir nichts als Friede gelehret und auch gehalten haben, und jetzt auf dem Reichstage auf's Höchste begehret und auf's Demüthigste gebeten haben. Dero-

halben wo etwa ein Krieg oder Aufruhr angehet, man ja nicht sagen mag noch kann: „Siehe, das ist die Frucht der lutherischen Lehre," sondern man wird sagen müssen: „Siehe, das ist der Papisten Lehre und Frucht, die haben nicht wollen Friede weder für sich haben noch bei andern leiden." Denn wir haben ja bisher, wie alle Welt weiß, in der Stille gelehret und gelebet, kein Schwerdt gezucket, Niemand gefangen, verbrennet, gemordet und beraubet, wie sie doch bisher gethan haben und noch immer thun; sondern haben ihr Morden und Rauben, Toben und Wüthen, Schelten und Schmähen mit größter Geduld getragen.

Zu dem ist zu bedenken: Jetzt auf dem Reichstage, da auf der Papisten Seite solches Dräuen, Pochen, Verachten, Höhnen und Spotten den Unsern, sowohl Hohen als Niedern, widerfahren ist, haben doch die Unsern sich auf's Tiefste immer gedemüthiget, schlecht mit Füßen treten und über sich hingehen lassen, und dennoch immer um Frieden und Ruhe gebeten und geflehet, auch sich alles erboten, was Gott der Herr immer leiden mag. Und wenn unser Theil, (sowohl Fürsten und Herren, ja andere redliche Männer), gleich eitel Bettelbuben gewesen wären, wäre es doch mehr denn zu viel gewesen. Ich will geschweigen, daß solche hohe Fürsten, große Herren, fromme und treffliche aufrichtige Leute sind, daß ich gewiß achte: Solche Bekenntniß, solche Demuth und Geduld sey nicht viel geschehen, weil die Christenheit gestanden, und meiner Hoffnung die größte seyn soll vor dem jüngsten Tag. Noch hilft es nichts.

Der Thomas Münzer und die gottesvergessenen Aufrührer und Schwärmer haben solches nicht gethan; sondern sie thaten, wie jetzt die Papisten thun und allezeit gethan haben, wollten auch weder Friede haben noch geben, griffen mit Gewalt und Stürmen drein, ließen kein Mittel noch Erbieten auf alle Weise gelten, wollten mit dem Kopfe hindurch mit aller dummen Gewalt. Wollten dazu ihre Lehre gar nicht lassen verhören, wie doch

unsere Fürsten und Herren jetzt gethan für Kaiser und König, ja allen Ständen des deutschen Reichs, sondern schlechtweg alle Lehre verdammt, verkehret und ihre eigene gerühmet. In aller Maße und auf alle Weise, wie jetzt die Papisten und große Gelehrte ihre Schrift auch nicht haben wollen sich an's Licht geben und der Welt vor Augen legen, und doch unsere Lehre, welche Gottes Wort zum Grunde hat, verdammt. Davon weiter hernach. Daß kurzum uns keine Schuld noch Ursache, weder Kriegs noch Aufruhr's, mag aufgelegt werden, weder vor Gott noch vor aller Welt.

So nun unser Gewissen solches Falles unschuldig, unrein und sorglich seyn muß, so laß fröhlich hergehen und auf's Aergste gerathen, es sey Krieg oder Aufruhr, wie dasselbe Gottes Zorn verhängen will. Wird ein Aufruhr daraus, so kann mich und die Meinen mein gewaltiger Gott und Herr Jesus Christus wohl erretten, wie er den lieben Lot errettet zu Sodom. Wie er mich selbst auch errettet in dem letzten Aufruhr, (Anno 1525), da ich in aller Gefahr Leibes und Lebens mehr denn einmal schweben mußte, und ich doch damit solchen Dank verdienet habe bei den verzweifelten Buben, ich meine die Papisten. Will er mich nicht erretten, so sey ihm Lob und Dank gesagt; ich habe lange genug gelebet, den Tod wohl verdienet, und meinen Herrn Jesum Christum am tollen Pabstthum redlich angefangen zu rächen; nach meinem Tode sollen sie allererst den Luther recht fühlen.

Wiewohl auch jetzt, wo ich in solchem päbstlichen und pfaffischen Aufruhr ermordet werde, da will ich einen Haufen Bischöfe, Pfaffen und Mönche mit mir nehmen, damit man sagen soll: „Doctor Martin sey mit einer großen Procession zu Grabe gebracht worden. Denn er ist ein großer Doctor über alle Bischöfe, Pfaffen und Mönche; darum sollen sie auch mit ihm zu Grabe gehen, (auf dem Rücken), daß man davon singen und sagen soll. Und wollen also zuletzt ein Wallfährtlein mit ein-

ander thun; sie, die Papisten, in Abgrund der Hölle, zu ihrem Lügen- und Mordgott, dem sie mit Lügen und Morden treulich gedienet; ich aber zu meinem Herrn und Heiland, Jesu Christo, dem ich in Wahrheit und Friede gedienet habe."

Denn es ist gut zu rechnen: Wer den Doctor Luther im Aufruhr tödtet, daß der nicht viel der Pfaffen und Mönche schonen wird; so gehen wir mit einander dahin, sie, in aller Teufel Namen, in die Hölle; ich, in Gottes Namen, zum Himmel. Es kann mir doch Niemand Schaden thun, das weiß ich, so wenig als ich begehre, Jemand Schaden zu thun.

Aber so böse sollen sie es nicht machen, ich will's doch ärger mit ihnen machen und vornehmen. Und so harte Trotzköpfe sollen sie nicht haben, ich will noch einen weit härteren und stärkern Kopf haben; wenn sie gleich nicht allein diesen mächtigen römischen Kaiser Carl, sondern auch den türkischen Kaiser sammt seinem Mahomet, um sich, neben sich und bei sich hätten. So sollen mich doch nicht verzagt noch erschrocken machen, sondern ich will sie in der Kraft Gottes, verzagt und erschrocken machen. Sie sollen mir hinfort weichen; ich will ihnen nicht das Geringste weichen. Ich will fest stehen bleiben; sie sollen unter und zu Grunde gehen; sie haben's allzu böslich verdorben und allzu sehr versehen. Denn mein Leben soll ihr Henker seyn, mein Tod soll ihr Teufel seyn; dieß und kein anderes. Das sollen sie erfahren, und laß sie nun jetzt deß getrost lachen.

Wird aber ein Krieg daraus, so muß ich mich abermals leiden sammt den Meinen, und gewarten, was unser Gott und lieber Vater hierinnen rathen und richten wird, der uns bisher recht treulich beigestanden, und noch niemals verlassen hat. Und haben hierin abermals großen Vortheil; erstlich, wir sterben oder verderben, so haben wir deß keinen Schaden, denn es stehet geschrieben: „Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen." Röm. 14, 8. Phil. 1, 21. Matth. 5, 10. 1. Petr. 3, 44. Der das sagt, der lü-

get nicht, deß sind wir gewiß. So wissen und bekennen die Papisten selbst, und danke ihnen der Teufel, daß sie anders sagen sollten, daß unsere Lehre wider keinen Artikel des Glaubens, noch wider die heilige Schrift sei, sondern sey wider ihrer Kirche Brauch und derer Päbste Gesetze. Darum sie uns auch nicht mögen Ketzer schelten; oder müssen Lügen ihr eigenes Herz und Maul strafen, weil keiner ein Ketzer gescholten werden kann, der nicht wider die heilige Schrift, oder die Artikel des christlichen Glaubens lehret; vielweniger können sie uns als Ketzer strafen oder bekriegen, haben auch bisher, als die Erzlügner wider sich selbst, Mörder und Verräther, den frommen Leonhard Kaiser und mehr dergleichen redliche Leute für Ketzer gelästert und verbrennet, ermordet und auf's Grausamste verfolget, darüber sie auch noch keine Reue oder Buße haben, sondern in solchem Blutdurst und Lügen verstockt bleiben; wer sollte sich denn vor solchen gottlosen Kriegern etwa fürchten?

Zum andern, so wissen wir gewiß, daß sie solchen Krieg nicht mögen in Gottes Namen anfangen, können auch noch weniger beten und Gott um Hülfe und Beistand anrufen. Und trotz sey ihnen allen, beiden, Großen und Gewaltigen, sonderlich und sämmtlich, geboten, daß sie dürften von Herzen sagen: Hilf uns, Gott, in dieser Sache kriegen! Denn ihr Gewissen ist zu hoch und sehr beschweret, nicht allein mit groben Lügen, bitterem Lästern, unschuldigem Blut, tückischem Mord und allen Schandgräueln, sondern auch über das alles mit verstocktem, unbußfertigem Herzen und Sünden in dem heiligen Geist. Darum weil sie mit bösem Gewissen und teufelischem Neid um lästerlicher Sachen willen kriegen und streiten wollen, sollen sie auch kein Glück und Heil, sondern eitel Unglück zu gewarten haben.

So wollen wir dazu einen Segen über sie sprechen, der soll also heißen: So fromm ihr vor Gott seyd, und so gute Sache ihr habt zu kriegen, so viel und

großes Glück gebe euch Gott, Amen! Und muß euch eben gehen, wie es den Unsern ging, da sie wider den redlichen Mann, Johannes Huß, auch anfingen den Frieden zu brechen, sicher Geleit aufhoben und wider alle Treue und Billigkeit die guten Böhmen bekriegten, da sie der Pabst tapfer auf die Schlachtbank opferte, daß sie ihm seine Lust büßen mußten mit ihrem Blut und Köpfen, auch Weib und Kindern, und alle ihrer Habe und Vermögen, und stritten wider die göttliche Wahrheit und Gerechtigkeit, wie der gewaltige Haufe jetzt thut; auf daß der Pabst abermals etwas in die Faust zu lachen habe, wenn er unter uns ein solches lustiges Blutbad zugerichtet hat, der allerheiligste Vater und gütigste Hirte unserer Seelen. Gott aber kann wohl etwa einen Judam Maccabäum erwecken, (obgleich ich und die Meinen ganz stille sitzen und leiden), der den Antiochum mit seinem gewaltigen Heer zerschmettere und recht kriegen und siegen lehre; wie er uns an den Böhmen lehrete kriegen und Friede halten.

So will ich auch sammt den Meinen nicht feiern mit gläubigem, standhaftigem und unabläßlichem Beten und Flehen zu dem Herrn aller Herren, dem starken und mächtigen Wundergott, daß er ihnen gebe ein verzagtes, blödes und feiges Herz, wenn sie zu Felde wider uns liegen, daß hie einen und dort wieder einen sein Gewissen rühre und beiße, und spreche: O Wehe! o Wehe! Ich bin in einem gefährlichen Kriege! Wir haben böse Sachen, und streiten wider Gott und sein Wort! Wie will's uns endlich gehen? Wo fahren wir hin? Und wenn sie denn sehen ein maccabäisches Häuflein daher ziehen gegen sie, daß sie zerfliehen und zerstieben wie die Spreu vom Winde. Meinest du, Verächter und Trotziger, nicht, Gott könne solche treffliche Kunst noch, welche er vormals beweiset, da er zu seinem Volke Deut. 28, 25. spricht: Ich will dir ein verzagtes Herz geben, daß wenn du wider deine Feinde eines Weges ausziehest, sollst du durch sieben Wege zurückfliehen, und ein rauschendes Blatt soll euch

schrecken. Lev. 26, 36. Wahrlich, so that er den verstockten Aegyptern im rothen Meer auch, welche wohl so steif, trotzig und vermessen waren, als die Papisten sind, noch da das Stündlein kam, daß ihr Gewissen sie rührete, sprachen sie: O wehe! laßt uns fliehen, Gott streitet wider uns. Exod. 14, 25. Wer nicht weiß, was das sey, mit bösem Gewissen und verzagtem Herzen kriegen, wohlan, der versuche es jetzt; wenn die Papisten anfangen zu kriegen, so soll er's in der Mitte und am Ende erfahren, gleichwie es unsere Vorfahren an den Böhmen und dem Zißka erfuhren, in gleichem Fall, mit ihrem größten Schaden.

Und unser Gebet soll uns nicht Hehl haben, wollen's anzeigen, nämlich der siebente Psalm: „Auf dich, Herr, traue ich, mein Gott! hilf mir von allen meinen Verfolgern und errette mich." Und Vers 15: „Siehe, der hat Böses im Sinn, mit Unglück geht er schwanger, er wird aber einen Fehl gebären." Ferner Vers 15: „Sein Unglück wird auf seinen Kopf kommen und sein Frevel auf seine Scheitel fallen." Alsdann wollen wir singen: „Wir danken dem Herrn um seiner Gerechtigkeit willen, und wollen loben den Namen des Herrn, des Allerhöchsten." Vers 18. David schlug in seiner ersten Schlacht das ganze Israel, daß zwanzigtausend Mann, mit Absalon selbst, auf der Wahlstatt todt blieben, von einem kleinen Häuflein erschlagen, 2. Sam. 18, 7. Denn er hat Büchsen, Pulver und Harnische genug, das weiß ich gewiß.

Zum Dritten: weil mir nicht gebühret zu kriegen und streiten, noch zum Kriege zu rathen oder zu reizen, als einem Prediger im geistlichen Amte, sondern vielmehr mit allen Kräften und Vermögen vom bösen Kriege zum guten Frieden rathen; wie ich auch bisher auf's Fleißigste gethan, das mir Gott, mein Gewissen und alle Welt zeugen muß; aber doch wollen unsere Feinde und Widersacher nicht Friede, sondern Krieg und Blutvergießen haben, dasselbe sey Gott geklaget,

der wende ihr Herz. Kömmt's doch dazu, daß ein Krieg angehet, so will ich wahrlich meine Feder auch ruhen lassen und stille halten und schweigen, und mich gar im Geringsten nicht mehr so drein mischen, wie ich damals that in dem nächsten Bauernaufruhr (Anno 1525), sondern will's auch gehen lassen, wie es immer gehet, und sollte gleich kein Bischof, noch Pfaffe, noch Mönch bleiben, und ich selbst auch mit umkommen und erliegen.

Denn ihr Trotzen und Rühmen ist über alle Vernunft und Gott zu unleidlich, ihr böses und verstocktes Herz macht's gar zu hart und zu viel. Sie sind über alle die Maße hoch genug gebeten, ermahnet und um den Frieden ersucht worden, aber sie wollen durchaus nicht, sie wollen's durch Fleisch und Blut, durch weltliche Macht und Gewalt hinaus trotzen; so will ich's durch Geist und Gott auch mit ihnen hinaus trotzen, und hinfort nicht etwa einen oder zwei Papisten, sondern das gewaltige Pabstthum auf mich geladen haben, bis daß der große, gerechte Richter im Himmel d'rein zeichne. Ich will und kann mich vor solchen elenden Gottesfeinden nicht fürchten, sie sollen mir kein Härlein krümmen. Ihr Trotz ist mein Stolz; ihr Zürnen ist mein Lachen; sie können mir nicht mehr denn einen Sack voll stechen Fleisches nehmen; was ich aber ihnen nehmen kann, das sollen sie in Kurzem erfahren.

Weiter: wo es zum Kriege kömmt, (da Gott mit aller Gnade vor sey), so will ich das Theil, so sich wider diese mörderische und blutgierige Papisten zur Wehre setzt, nicht aufrührerisch gescholten haben noch schelten lassen, sondern will's gehen und geschehen lassen, daß sie es eine Nothwehr heißen, wie es denn auch wohl seyn mag, und will sie damit in's Recht und zu den Juristen weisen. Denn in solchem Fall, wenn die argen Mörder und durstigen Bluthunde je kriegen und morden, sengen und brennen wollen, so ist es in der Wahrheit auch kein Aufruhr, sich wider sie zu setzen und

zu wehren, und also Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und die Armen und Bedrängten in ihrer Gefahr zu retten, und wenn's möglich ist, zu schützen. Nicht, daß ich hiermit Jemand wolle reizen, erwecken und aufhetzen zu solcher Gegenwehr, noch sie rechtfertigen, und also anfrischen und bestärken. Nein, durchaus nicht. Denn das ist meines Amtes nicht, vielweniger auch meines Richtens oder Urtheils, ich werde und will mich darein nicht legen.

Ein Christ weiß wohl, was er thun soll, daß er Gott gebe, was Gottes ist, und auch dem Kaiser, was des Kaisers ist; Christus hat's nicht allein zu Herodes Dienern, sondern einem Jeden gesagt, Matth. 22, 22. Aber doch nicht den durstigen Bluthunden, was nicht ihre ist, sondern daß ich einen Unterschied gebe zwischen dem Aufruhr und andern Thaten und denen gierigen Bluthunden den Schanddeckel nicht lassen will, daß sie rühmen sollten, als kriegten sie wider aufrührerische Leute und hätten's guten Fug und Recht nach weltlichem und göttlichem Rechte, wie sich das Kätzlein gern putzen und schmücken wollte. Desgleichen will ich dieser Leute Gewissen nicht beschweret lassen mit der Gefahr und Sorge, als sey ihre Gegenwehr aufrührerisch; denn solcher Name ist zu böse und zu schwer in solchem Falle; es soll einen andern Namen haben.

Man muß nicht alles aufrührerisch seyn lassen, was die Bluthunde aufrührerisch schelten; denn damit wollen sie aller Welt das Maul und die Faust binden, daß sie niemand weder mit Predigen strafen, noch mit der Faust sich wehren solle, und sie ein offenes Maul und freie Hand behalten, wollen also durch den Namen des Aufruhrs alle Welt schrecken und fangen, sich selbst aber trösten und sicher machen. Nein, lieber Gesell, man müßte dir die Definition und Deutung anders vorlegen. Aufruhr ist nicht, wenn einer wider das Recht thut, sonst müßte alle Uebertretung des Rechten Aufruhr heißen. Sondern der heißt ein Aufrührer, der die Obrigkeit und Recht nicht leiden will, sondern greift sie an und streitet wider sie,

will sie unterdrücken, und selbst Herr seyn und Recht stellen, wie der Münzer that, (aliud est invasor, aliud est transgressor), das heißt recht ein Aufrührerischer. Daß also die Gegenwehr wider die Bluthunde nicht aufrührerisch seyn kann, denn die Papisten fangen an und wollen kriegen und nicht Friede halten, noch den andern lassen, die doch gerne Friede hätten; daß also den Papisten dem Namen und der Tugend, so eigentlich Aufruhr heißt, viel näher sind.

Denn sie haben gar kein Recht, weder göttliches noch weltliches vor sich, sondern sie handeln aus Bosheit, wider alle Rechte, als die Mörder Bösewichte und Meineidige. Das ist leichtlich zu beweisen, denn sie wissen selbst wohl, daß unsere Lehre recht ist, und wollen sie doch ausrotten. Wie denn ein großer Niklas, Bischof zu Augsburg, selbst gesagt hat: Er möchte leiden, daß allenthalben so gehalten würde wie zu Wittenberg; aber daß aus dem Loch und Winkel solche Lehre anfangen sollte und auskommen, das sey nicht zu leiden. Wie dünkt dich nun, mein redlicher Deutscher, sind das nicht feine bischöfliche Worte? Desgleichen hat der päbstliche Legat, Cardinal Campegius, auch bekannt: Er könnte wohl solche Lehre zulassen, aber es würde ein großes Exempel daraus werden, wenn man es andern Nationen und Königreichen auch zulassen müßte; das sey aber nicht leidlich. Und ein anderer großer Bischof auch von ihren Gelehrten also gesagt: Unsere Gelehrten vertheidigen uns fein; sie bekennen selber, daß unser Ding nicht gegründet sey in der heiligen Schrift.*) Also daß sie fast wohl wissen, daß unsere Lehre nicht unrecht, sondern in der Schrift gegründet sey, und doch muthwillig uns verdammen und die Lehre ausrotten wollen wider göttliches Recht und Wahrheit.

Daß sie aber auch wider kaiserliches und natürliches

*) Dies sagte der Erzbischof von Salzburg.

Recht handeln, ist offenbar, denn sie haben erstlich unser Theil schwerlich zu Verhör kommen lassen. Darnach da sie ihre langsame und faule Widerrede mündlich darauf gethan, haben sie schlecht dessen keine Abschrift wollen von sich geben, noch zur Verantwortung uns kommen lassen, wie die Fledermäuse das Licht gescheuet bis auf diesen Tag. Nun ist's ja beide göttliches, kaiserliches und natürliches Recht, welches auch der Heide Portius über St. Paul wider die Juden hielt: Daß man nicht verdammen soll, man höre denn zuvor die Antwort des Verdammten. Denn Gott wollte Adam auch nicht verdammen, er fordert ihn zuvor zur Antwort auf. Wir aber sind jetzt zu Augsburg willigklich erschienen und zur Antwort uns mit aller Demuth und Fleiß erboten, und ist uns mit aller Demuth und Fleiß erboten, und ist uns doch mit allem Frevel und Muthwillen abgeschlagen, ist auch ihre Widerrede, wie hoch und viel wir darum baten, uns nicht zugestellet; und sind gleichwohl verdammt von den heiligen Vätern in Gott, und von den christlichen Fürsten. O feine Lehrer! O schöne Richter! die alle Welt zwingen zu glauben, und dürfen nicht an den Tag geben, was es sey, das man glauben soll. Ich soll glauben und doch nicht wissen, was ich glauben soll; ich muß irrig heißen, aber man will mir nicht anzeigen, warum ich irre.

O ihr Unseligen alle, die ihr auf's Pabsts Seite zu Augsburg gewesen seyd! Es werden sich eurer schämen müssen ewiglich alle euere Nachkommen, und nicht fröhlich hören euch nennen, daß sie solche unselige Vorfahren gehabt haben. Wenn wir das Licht gescheuet und nicht hätten antworten wollen, solltet ihr die gewesen seyn, die uns dazu gedrungen hätten. Nun kommen wir und wollen nicht allein gern antworten, sondern bitten, rufen, schreien, daß wir antworten mögen, verzehren darüber großes Gut, versäumen vielmehr und leiden alle Schmach, Spott, Hohn und Gefahr, und ihr habt uns das alles schändlich und böslich geweigert. Also

auch wenn wir eure Fledermaus oder Nachteule, nämlich eure Widerrede *), nicht hätten begehrt noch haben wollen, solltet ihr die gewesen seyn, die uns dieselbige ohne unsern Willen hätten überreicht und ausgelassen. Nun bitten wir darum, klagen und fordern mit allem Anhalten, und ihr versaget eure Widerrede und schlaget uns unsere Antwort ab.

O des schändlichen Reichstages, desgleichen nie gehalten und nie gehöret, und nimmermehr gehalten noch gehöret werden soll! solcher schändlicher Handlung halber, die allen Fürsten und dem ganzen Reich ein ewiger Schandfleck seyn muß, und alle uns Deutschen vor Gott und aller Welt schaamroth macht! Was will hiezu der Türke sagen und sein ganzes Reich, wenn sie solche unerhörte Handlung von unserm Reich hören werden? Was werden die Tartaren und Moscowiten dazu sagen? Wer will unter dem ganzen Himmel sich vor uns Deutschen fürchten, oder etwas Redliches von uns halten, wenn sie hören, daß wir uns den verfluchten Pabst mit seinen Larven also äffen lassen, narren, zu Kindern, ja zu Klötzen und Blöcken machen, daß wir um ihr lästerliches, sodomitisches, schändliches Lehren und Leben willen, so schändlich, ja über und über schändlich in öffentlichem Reichstage wider Recht und Wahrheit handeln? Es sollte billig einen jeglichen Deutschen gereuen, daß er deutsch geboren wäre und ein Deutscher heißen soll.

Doch will ich auch wohl glauben, daß sie vor sonderlicher großer Klugheit solche ihre Widerrede und feines Büchlein inne behalten, weil ihr Gewissen selbst wohl fühlet, daß es faule, lose, kalte Dinge sind, deß sie sich schämen müßten, wo es käme, und sich in Licht sehen lassen sollte oder Antwort leiden. Denn ich kenne die hochgelehrten Doctores wohl,

*) Luther nennt die confutatio pontificia eine Nachteule, weil man sich weigerte sie ans Tageslicht, den Gegnern in die Hände zu geben.

die wohl sechs Wochen darüber gekocht und gebräuet haben, ob sie schon vor den Unwissenden der Sachen mit Plaudern eine Nase machen können. Wenn's aber auf's Papier kömmt, so hat's weder Hände noch Füße, sondern liegt da über einem wüsten Haufen, als hätte es ein Trunkenbold herausgespeiet, wie man das sonderlich in Doctor Schmid's *) und Doctor Eck's Schriften siehet. Es will doch weder klingen noch klappen, wenn sie mit Schreiben daran sollen; darum befleißigen sie sich mehr des Schreiens und Plauderns.

So habe ich auch erfahren, daß, da das Bekenntniß der Unsern gelesen ist, haben sich des Widertheil Viele verwundert und bekannt, es sey die lautere Wahrheit, man könne es mit der Schrift nicht widerlegen. Wiederum da man ihre Widerrede gelesen hat, haben sie die Köpfe niedergehenkt, und mit Geberden bekennet, daß es fayle und lose Dinge seyen gegen der Unsern Bekenntniß. Die Unsern aber viel frommer Herzen sind erfreuet und trefflich gestärkt, da sie gehört, daß jene aus aller ihrer Macht und Kunst, die sie dazumal mußten auf's Höchste beweisen, nichts anders hervorzubringen wußten, denn solche lose Widerrede, der jetzt, gottlob! ein Weib, ein Kind, ein Laie, ein Bauer Manns genug ist, zu widerstehen mit gutem Grunde der Schrift und Wahrheit. Und das ist auch die rechte gründliche Ursache, warum sie solche Widerrede nicht überreichen wollten. Es grauet den flüchtigen, bösen Gewissen vor ihnen selbst und möchten der Wahrheit Antwort nicht erwarten.

Und ist leichtlich zu merken, daß sie in solcher Zuversicht gestanden und diesen Reichstag angerichtet, daß sie gewißlich gemeinet haben, unser Theil sollte nimmer so keck seyn, daß sie erscheinen würden, sondern, wo sie den Kaiser persönlich in Deutschland brächten, würde Jedermann erschrecken und zu ihnen sagen: Gnade, Herren, was wollet ihr ha-

*) Gewöhnlich Faber genannt.

ben? Da ihnen das gefehlet, und der Churfürst zu Sachsen der Allererste erschien, hilf Gott, wie begannen ihnen die Hosen stinken! wie war da alle solche ihre Zuversicht verirret! Welch' ein Zusammenreiten und heimliches Rathschlagen und Raunen hob sich da! Und mußte doch Niemand wissen, Christus selbst, und ich auch nicht, was die Sachen wären, so wenig als wir vor diesem Jahr von der Fürsten-Rotterei wußten. Aber das war die Summe endlich, wie man Wege und Stege finde, weil die Unsern so freudig und fröhlich erschienen, die Allerersten, daß sie ja nicht verhöret würden. Da das auch nicht gar seyn konnte, haben sie dennoch zuletzt die Ehre eingelegt, daß sie ihre lose Widerrede nicht überreichen dürften, noch Raum geben zu antworten.

Denn das unverschämte Maul und blutdürstige Sophist, Dr. Eck, ihrer vornehmsten Rathgeber einer, hat sich mit öffentlichen Worten vor den Unsern hören lassen, daß wo der Kaiser hätte dem Rathschlag, so zu Bononia beschlossen war, gefolget *), und im Einzug in Deutschland die Lutherischen flugs mit dem Schwerdt frisch angegriffen und einen nach dem andern geköpft, so wäre der Sachen wohl Rath geworden. Aber da er den Churfürsten zu Sachsen und seinen Kanzler lassen reden und lesen, wäre solches alles gehindert. Wie dünkt dich um solche Doctores und heilige Väter? Wie voller Liebe und Wahrheit stecken sie? Also mußte gleichwohl herausbrechen der heimliche Rath, so päbstliche Heiligkeit zu Bononia mit dem Kaiser gehandelt hatte. Aber welch' ein feines Spiel sollte daraus geworden seyn, wo der Kaiser solchem päbstlich-teuflischen Rathschlag nach hätte die Sache mit Morden angegriffen? da sollte ein Reichstag geworden seyn, daß weder von Bischöfen noch von Fürsten ein Fingernagel geblieben wäre, sonderlich in dieser Zeit, da alles

*) Ein päbstliches Gutachten, das dem Kaiser von Campegius eingehändigt wurde. Siehe Ranke, Deutsche Gesch. III. p. 228.

so rege und wege stand, und die Welt eines gnädigen Reichstages wartet, wie denn die Ausschreibung angezeigt und vorwendet, und doch leider nicht so gehalten ist.

Es möchte aber Jemand sagen, der Kaiser habe solche Widerrede jenes Theils denen Unsern überreichen wollen, sofern die Unsern sich verpflichten wollten, daß es nicht auskäme oder offenbar würde. Das ist wahr und ist also den Unsern angemuthet. Aber hier greife und tappe doch Jedermann, ob er gleich weder sehen noch hören könnte, was doch das vor Leute sind, die ihr Ding nicht wollen noch dürfen an's Licht kommen lassen? Ist's so köstliches Ding und so wohl gegründet in der Schrift, wie sie schreien und rühmen, ei, warum scheuet es das Licht? Was hilft's, solche öffentliche Sachen, so man doch bei ihnen lehren und halten muß, vor uns und Jedermann verbergen? Ist's aber loses Ding, warum haben sie denn im ersten Abschied durch den Churfürsten zu Brandenburg ausrufen lassen und schriftlich von sich gegeben: Es sey der Unsern Bekenntniß mit der Schrift und gutem Grund verlegt? Wenn also wahr wäre, und ihr eigenes Gewissen sie nicht hierinnen selbst Lügen strafet, so hätten sie solche köstliche, wohlgegründete Verlegung nicht allein öffentlich und frei lesen lassen, sondern sich auch schriftlich von sich gegeben und gesagt: Da habt ihr's, Trotz, der es verantwortet; wie wir mit unserm Bekenntniß gethan haben und noch thun.

Aber Christi Wort muß wahrhaftig bleiben, da er Joh. 3, 20. 21. sagt: „Wer Arges thut, der hasset das Licht und kömmt nicht an's Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden.“ Wer aber die Wahrheit thut, der kömmt an's Licht, auf daß seine Werke offenbar werden, wie sie in Gott geschehen sind.“ Diesem Urtheil Jesu Christi nach hat Gott der Herr die Unsern von diesem Reichstage mit solchen ewigen Ehren kommen lassen, daß auch das Widertheil bekennen muß, wie wir das Licht gar nicht gescheuet, sondern auf's

Allerfreieste und Fröhlichste gesucht und gewartet haben, sie aber dagegen mit solcher und ewiger Schande da gelassen, daß sie, wie Nachteulen und Flebermäuse, ja wie ihr Vater der Lügen und des Mords, das Licht auf's allerschändlichste und offenbarlich geflohen und gescheuet haben, und auf loses, finsteres, faules Geschwätz der Antwort nicht gewarten noch leiden mögen.

So ist auch ein feines christliches Stücklein, daß die Unsern sich verpflichten sollten, dafür zu seyn, damit solche köstliche Kunst und wohlgegründete Weisheit ihrer Widerrede nicht herauskäme noch offenbaret würde. Wie so gar hat doch Gott die Papisten verblendet und geschändet, daß sie weder Vernunft noch Schaam mehr haben! Wie ist's doch immer möglich, ich will schweigen, wie billig, eine solche Schrift geheim zu halten, die unter so viel Augen und Hände kommen müßte und zuvor einmal öffentlich vor dem Reich gelesen worden? Und wo sie etwa hernach durch jenes Theil selbst wäre herausgekommen, so müßte es der Unsern Schuld seyn und nicht anders.

Aber solche Klugheit und hübsche, betrügerische Ränke muß die gottlose Vernunft suchen, weil sie Wahrheit und das Licht durchaus nicht leiden mag, und könnte auch sonst keinen bessern Behelf finden, damit sie im Dunkeln bleiben möchte und ihre Widerrede nicht von sich geben müßte. Nun wohlan, so bleibe sie finster und dunkel, wie sie ist, und soll auch in ewiger, höllischer Finsterniß dazu bleiben, und doch am jüngsten Gerichte, wo es nicht eher geschieht, allzu hell an den Tag kommen.

Ja, sprichst du, ob sie wohl ihre Widerrede oder Verlegung nicht von sich gegeben haben, noch verantworten lassen, so haben sie hingegen einen Ausschuß etlicher Großen und Gelehrten beides Theils gemacht, von der Sache untereinander freundlich zu handeln befohlen. Ei, putz' dich, schmücke dich, Kätzlein, es werden uns Gäste ankommen! Wie albern

und närrisch ist der gar arme Mann, Christus Jesus, der solche Tücke nicht merken kann! Ja, berückt doch nur den Herzenskündiger! Der Ausschuß ist bestellet, die Versammlung gehalten, das ist wahr; aber was hat man darinnen gehandelt? Nichts überall von ihrer Verlegung oder Widerrede, die ist im finstern, dunkeln Winkel geblieben, und der Ausschuß mußte die Nasen machen helfen, daß ihre lose Verlegung mit einem Glimpf inne behalten und gar nichts herkommen mußte.

Denn man hat im Ausschuß nicht ihre Verlegung dargeleget, sondern unser Bekenntniß vorgenommen und mit denen Unsern darauf gehandelt, wie viel wir davon nachlassen und widerrufen, oder, (wie sie es deuten), mit ihnen uns vergleichen wollten. Alles dahin gearbeitet und gerichtet, daß sie mit großem Glimpf schreien möchten: Sehet, lieben Leute! höret alle Welt, wie verstockt und halsstarrig sind die Lutherischen. Erstlich ist ihr Bekenntniß mit Schrift und recht wohlgegründeten Ursachen verleget; darnach freundlich mit ihnen gehandelt. Was soll man mehr thun? Sie wollen nicht weichen, sie werden überwunden und freundlich unterrichtet.

Wohlan, das Lügengeschrei müssen wir gehen lassen; es soll sie doch nichts helfen, das weiß ich. So hat sie auch Gott allbereits in solchem Rühmen Lügen gestrafet. Denn da solcher Abschied ist durch den Churfürsten zu Brandenburg ausgerufen und gegeben, daß unser Bekenntniß sey mit Schrift und gutem Grund verlegt, haben's die Unsern nicht angenommen, noch dazu stille geschwiegen, sondern frei öffentlich vor dem Kaiser und Reich widersprochen und bezeuget, daß unser Bekenntniß gar nicht verlegt sey, sondern dermaßen gestellet und gegründet, daß auch die höllischen Pforten nichts dawider vermögen. Solche Schlappe mußte sie wieder in sich fressen. Denn es ist auf gut deutsch so viel gesagt: Was der Churfürst von Brandenburg im Abschied ausgerufen hat, das ist nicht wahr, sondern erlogen. Das ist recht. Denn

die wohlgegründete Verlegung ist noch nicht am Licht, sondern schläft vielleicht bei dem alten Tanhäuser am Venusberge.

Weil nun das am Tage ist, daß sie ihre Widerlegung in Finsterniß behalten, und nicht von sich an's Licht gegeben haben, so ist nicht allein das eine öffentliche und unverschämte Lüge, daß sie vorgegeben haben: Unser Bekenntniß sey mit Schrift und gutem Grunde verleget; sondern das ist des Teufels sein Lügenmaul selbst, daß sie noch dazu rühmen, und zu ihrem Glimpf sich putzen und schreien dürfen, daß wir überwunden sind und nicht weichen wollen, wiewohl sie ihr Gewissen gewaltiglich solcher Lüge überzeuget, daß man allenthalben greifen muß, wie sie zum Glimpf geeilet, wie denn alle die thun, so böse Sachen haben und sich so jämmerlich flicken, und allerlei Ränke suchen, daß ihre böse Sache ja nicht an's Licht komme, und in Summa offenbar wird, daß sie an ihrer Sache verzagt, nichts weniger sich versehen haben, denn daß die Unsern kommen und erscheinen würden. Sogar haben sie sich auf lauter Gewalt vertröstet, und auf keine Wahrheit noch Licht sich gerichtet.

Wie freundlich sie es auch mit dem Ausschuß gemeinet haben, ist leichtlich an dem einigen Stück zu merken, daß sie, unter andern Artikeln, den Unsern haben anmuthen dürfen, daß wir von beider Gestalt des Sacraments also lehren sollten: Es sey nicht unrecht, sondern recht, daß man auch einerlei Gestalt allein gebe und nehme. Wo wir das thäten, alsdenn wollten sie uns wiederum zugeben und lehren lassen, daß wir beider Gestalt geben und nehmen möchten. Ist nicht das eine große Freundschaft? Wer hätte sich solcher Liebe zu solchen Leuten versehen? Bisher haben sie für Ketzer alle die verfolget und alle Plage angelegt, so beider Gestalt genossen haben. Jetzt aber wollen sie es recht und christlich handeln. Das heißt auf deutsch, kalt und warm aus einem

Maul blasen. Es ist unrecht und ist doch auch recht, was und wie sie wollen; dennoch muß es nicht erlogen heißen.

Wo nun die Unsern solches hätten bewilligt und angenommen, da sollte sich allererst ein Rühmen und Schreien in aller Welt erhoben haben: Sehet, lieben Leute, die Lutherischen widerrufen ihre Lehre; vorhin haben sie gelehret: Es sey unrecht, einerlei Gestalt zu gebrauchen; nun lehren sie, es sey recht. Nun höret ihr, daß wir recht gelehret und sie mit ihrem eigenen Bekenntniß unrecht erfunden sind. Also haben sie versucht die treuen, einfältigen Leute mit diesem einigem Stücke, alle ihre Gräuel und Teufelsstand zu bestätigen, und uns als Widerrufer aller unserer Lehre zu schuldigen. Zudem hätten sie in unsern Kirchen ihre giftige Lehre durch unsern eigenen Mund aufgerichtet, und gleichwohl daneben in ihren Kirchen unsere Lehre mit Gewalt gewehret, daß ihr Mund unsere Lehre bei ihnen nichts hätte gelehret, wollten sich also in unsere Kirche bringen und pflanzen durch unsern eigenen Mund, und gleichwohl uns allzumal aus ihren Kirchen schließen. Sind es nicht feine, freundliche, gleiche Mittel, die zu der freundlichen Handlung recht wohl dienen?

Aber wie die Verlegung ist, so ist der Ausschuß auch; die Verlegung ist eine finstre Nachteule und will nicht an's Licht. Der Ausschuß ist eitel List und falscher Betrug. Und wie wahrhaftig und löblich der Ruhm ist, daß sie unser Bekenntniß mit Schrift und gutem Grund verlegt haben, so wahrhaftig und redlich ist auch derjenige Ruhm, daß sie freundliche Handlung vorgewendet haben, beides eitel Lügen und Täuscherei. Sie wollten's freilich nicht gern, daß wir also mit ihnen handeln sollten. Aber ich habe jetzt nicht vorgenommen, vom Handel dieses Reichstages zu schreiben, noch ihre Verlegung anzugreifen, soll aber, will's Gott! auch geschehen; sondern will allein dießmal angezeiget haben, wie die Papisten keinen Frieden, keine Wahrheit, keine Ruhe haben wollen, sondern mit dem Kopf hindurch, und entweder einen

Krieg oder Aufruhr stiften, es sey uns lieb oder leid, da will nichts dafür helfen. Wir aber müssen's wagen und warten, weil unser Erbieten, Flehen und Schreien um Friede nicht erhöret werden will, noch unsere Demuth und Geduld etwas gelten, so laß herfahren, was nicht bleiben kann.

Aber weil ich der Deutschen Prophet bin, (denn solchen hoffärtigen Namen muß ich mir hinfort selbst zumessen, meinen Papisten und Esel zur Lust und Gefallen), so will ich mir gleichwohl, als einem treuen Lehrer, gebühren, meine lieben Deutschen zu warnen vor ihrem Schaden und Gefahr, und christlich Unterricht zu geben, weß sie sich halten sollen, wo der Kaiser durch seine Teufel, die Papisten, verhetzt, aufbieten würde zu kriegen wider unseres Theiles Fürsten und Städte. Nicht daß ich sorge, Kaiserliche Majestät werde solchen Giftblasern folgen und solchen unbilligen Krieg anfangen, sondern daß ich das Meine nicht versäumen und allenthalben auf alle Abentheuer mein Gewissen entschuldigt und beschwert erhalten will. Denn es ist mir viel lieber, eine übrige und unnöthige Vermahnung und Warnung gestellet und vergeblichen Bericht gethan, denn daß ich's versäumet, und wo es anders ginge, denn ich mich vermessen hätte, darnach zu langsam käme, und nicht mehr hätte, das mich tröstete, denn die Worte: Non putassem, ich hätt's nicht gemeinet. Es ist, sprechen die Weisen, auch zu sorgen, wenn's gleich sicher ist; wie vielmehr ist jetzt in solchen seltsamen Läuften, so der Papisten Wüthen Gottes Zorn so gräulich reizt, keinem Winde noch Wetter zu trauen, es sehe wie freundlich es wolle, und Paulus Röm. 12. auch gebietet, daß die sorgen sollen, die andern vorstehen.

Welcher Deutscher nun meinem treuen Rath folgen will, der folge; wer nicht will, der lasse es. Ich suche hiemit nicht das Meine, sondern euer, der Deutschen Heil und Seligkeit. Mir könnte für meine Person nicht baß geschehen, denn daß mich die Papisten fräßen, zerrissen, oder wie sie mir sonst

aus dem sündlichen, tödtlichen Madensack hülfen, ich spreche doch zu ihnen, wenn sie auf's Höchste zürnen: Lieben Herren, zürnet ihr, so gehet von der Wand, thut in euer Badekleid und hänget's an den Hals, und will kurzum von ihnen ungepocht und ungetrotzt seyn. Denn ich weiß, wo meine Sache stehet und wo ich bleiben soll, Gott sey gelobet! Mögen sie meinen Dienst nicht zu ihrem Besten annehmen, so danke ihnen der leidige Teufel, wo sie mir ein Tröpflein Liebe oder Gnade erzeigen; bedürfen sie meiner Lehre nicht, so bedarf ich ihrer Gnade vielweniger, und lasse sie zürnen und toben in aller Teufel Namen, ich lache in Gottes Namen.

Das ist aber mein treuer Rath, daß wo der Kaiser würde aufbieten, und wider unser Theil, um des Pabstes Sachen oder unserer Lehre willen, kriegen wollte, als die Papisten jetzt gräulich rühmen und trotzen, (ich mich aber zum Kaiser noch gar nicht versehe), daß in solchem Falle kein Mensch sich dazu brauchen lasse, noch dem Kaiser gehorsam sey, sondern sey gewiß, daß ihm von Gott hart verboten ist, in solchem Falle dem Kaiser zu gehorchen, und wer ihm gehorcht, daß er wisse, wie er dem lieben Gott ungehorsam und sein Leib und Seele ewiglich verkriechen wird. Denn der Kaiser handelt alsdann nicht allein wider Gott und göttliches Recht, sondern auch wider seine eigene kaiserliche Rechte, Eide, Pflicht, Siegel und Briefe. Und daß du nicht denkest, solches sey mein Gerichte, oder ich gäbe aus meinem Kopf dir solchen Rath, so will ich dir Ursachen und Grund so stark und klar anzeigen, daß du greifen solltest, es sey nicht mein Rath, sondern Gottes ernstliches und mannichfaltiges strenges Gebot, für welches Zorn und Gericht du billig erschrecken sollst, und endlich auch erschrecken mußt.

Erstlich muß ich den lieben Kaiser Karl entschuldigen, seiner Person halber; denn er hat bisher, auch jetzt auf dem Reichstage, also sich erzeigt, daß er aller Welt Gunst und Liebe überkommen hat, und würdig wäre, daß ihm kein Leid

oder Ungemach widerführe; es haben auch die Unseren nichts anders denn kaiserliche Tugend und Lob von ihm zu sagen und rühmen lassen.

Und daß ich deß alles etliche Exempel anzeige, so ist das ja eine wunderliche, seltsame Sanftmuth, daß Seine Kaiserliche Majestät unsere Lehre nicht hat verdammen wollen, ob sie wohl von geistlichen und weltlichen Fürsten heftiglich darauf gehetzt und gereizt ist mit unabläßlichem Anhalten, auch ehe er aus Spanien gekommen ist. Aber Seine Majestät hat wie ein Fels bestanden und zum Reichstage geeilet, und ein gnädiges Ausschreiben gethan, Willens, die Sachen gütlich und freundlich zu behandeln. Soll auch gesagt haben: Es müsse ja nicht so gar böse Lehre seyn, weil so viele große, hohe, gelehrte und redliche Leute solche annehmen.

Welches sich auch also zu Augsburg erfunden hat, da unser Bekenntniß von Kaiserlicher Majestät gelesen worden ist, haben das Widerspiel selbst erfunden, daß diese Lehre nicht so böse sey, als sie durch ihre giftige Prediger, Ohrenbläser und gehässige Fürsten vorgebildet ist. Ja, sie hatten sich's gar nicht versehen, daß es eine so gute Lehre seyn sollte, haben ihrer selbst Viele bekennet: Es sey die lautere, heilige, göttliche Schrift. Man könne sie mit der Schrift nicht widerlegen, deß sie gar viel ein anders zuvor berichtet gewesen waren.

Das war auch die Ursache, warum man schwerlich zuließe, daß sie gelesen würde; denn die Neidfürsten und giftige Lügner sorgten wohl, wo sie gelesen würde, daß ihre giftige Lügen zu Schanden werden müßten, hätten gern gesehen, daß Kaiserliche Majestät stracks ungelesen und ungehört alles verdammt hätte. Aber da Seine Kaiserliche Majestät nicht erhalten konnte, daß man sie öffentlich vor Jedermann lesen ließe, that sie dennoch so viel, daß man sie vor den Reichsständen lesen und hören mußte, wie doch auch solches andern

Fürsten und Bischöfen und Sophisten zuwider war, und sie bitterlich verdroß.

Und wiewohl großes Geld auf dem Reichstage verzehret ist und scheinet, es sey nichts ausgerichtet, so sage ich doch für mich, daß wenn schon noch zweimal mehr verzehret wäre, so wäre allein mit dem Stück alles reichlich bezahlet und genug ausgerichtet, daß Junker Neidhard und Meister Lügenhard in ihrem Neiden und Lügen zu Schanden geworden sind, und haben müssen sehen und hören, daß unsere Lehre nicht wider die Schrift noch Artikel des Glaubens erfunden ist, welche sie doch zuvor mit Lügen und Neiden allenthalben durch Schrift, Predigen und Afterreden so greulich gemacht haben, als sey nie keine ärgere Lehre an den Tag gekommen. Solcher Neid, sage ich, ist auf dem Reichstage geschändet, und solche Lügen offenbar geworden. Derohalben wir unserm lieben Karl hold seyn sollen, und danken für diese Tugend, daß Gott durch ihn zum Anfange unsere Lehre geschmückt hat und erlöset von den lügenhaftigen, lästerlichen Titeln der Ketzerei und anderen schändlichen Namen, und also die Lügner und Neider gar redlich auf's Maul geschlagen; wiewohl sie eiserne Stirne haben und sich nicht schämen; schadet aber nicht, der Anfang ist uns gut satt; es soll besser werden.

Item: Kaiserliche Majestät soll auch gesagt haben, wenn die Pfaffen fromm wären, so bedürften sie keines Luther's. Was ist das anders gesagt, denn wie Salomo sagt: „Des Königs Lippen weissagen." Denn Seine Majestät will damit so viel anzeigen, daß der Luther der Pfaffen Ruthe sey, und haben's auch wohl verdienet, und seyen nicht recht in ihrem Wesen. Das ist auch genugsam von ihnen selbst bekennet. Denn der Bischof zu Salzburg hat zu Magister Philippo gesagt: „Ach, was wollt ihr doch an uns Pfaffen reformiren; wir Pfaffen sind nie gut gewesen." Da siehe doch und höre die frommen Leute; sie wissen und bekennen,

daß sie böse sind und unrecht haben, wollen dazu auch so bleiben, ungereformiret seyn, und der öffentlichen Wahrheit nicht weichen; und schreien und rufen doch Kaiser und alle Fürsten an, man sollte für sie kriegen und schirmen. Was ist das anders gesagt, denn so viel: Lieber Kaiser, lieben Deutschen, krieget, vergießt euer Blut, setzt daran all' euer Gut, Leib, Kind und Weib, auf daß ihr uns beschützt in unserm schändlichen, teufelischen Leben und Wesen, wider die Wahrheit, die wir wohl wissen, aber doch nicht leiden können, und uns auch nicht bessern wollen. Was dünkt dich? Wenn du für solche Leute kriegest und dein Blut vergießest, bist du nicht ein schöner Märtyrer, und hast dein Blut und Gut fast wohl angelegt?

Item: da die Unsern ihre Antwort Kaiserlicher Majestät hatten übergeben wollen, wider der Sophisten Verlegung *), so viel man von derselben nach der Verlesung hatte behalten, und Kaiserliche Majestät jetzt mit der Hand darnach greift und wollte sie annehmen, da zuckt der König Ferdinand Kaiserlicher Majestät Hand zurück, daß solche Antwort nicht angenommen werden mußte. Daraus abermals wohl scheinet, wer die Leute sind, die unter Kaiserlicher Majestät Namen ihren Haß und Neid treiben, so doch Kaiserliche Majestät wohl anders gesinnet und geneigt wäre.

Item: da der Churfürst zu Brandenburg im Abschied mit trefflichen, prächtigen, trotzigen Worten beschlossen hatte, wie Kaiserliche Majestät, Fürsten und Stände des Reichs sich vereinigt hätten, daß sie Land und Leute, Leib und Gut und Blut darauf setzen wollten. Vor welchen Worten die Unsern sollten erschrecken, aber weil nicht dabei geredet ward: (ob Gott will), blieben es Worte und vergingen mit dem Hall; da der aus war, da fürchtete sich auch Niemand. Doch hatte Kaiserliche Majestät hie abermal sich merken lassen und sol-

*) Die Apologie Melanchthons.

chen Redner zwar nicht heißen lügen, sondern gesagt: Es wäre zu viel geredet, und gewonnen viel andere große Fürsten und Herren, hie zu schaffen, wie sie solche Worte glossiren möchten. Etliche gaben vor, es sollte die Meinung seyn: wo unser Theil wollte Jemand jenes Theils mit Gewalt angreifen, so wollten sie Leib und Gut, Land und Leute zusammensetzen; so doch unser Theil solches niemals gedacht, sondern allezeit um Frieden gebeten und geschrieen haben, wie sie selbst allesammt auf's allerbeste wissen. Etliche haben aber öffentlich vor dem Kaiser bezeugt, daß sie in solche Rede des Markgrafen nie gewilligt hätten, wäre auch ihre Meinung nichts überall.

Wiewohl Land und Leute sind mit dem Maul bald genannt, aber ob man mit der Faust derselben so mächtig sey, zu Blut, Leib und Gut aufzusetzen, ohne Noth, dazu wider Gott und Recht, das sollte ja die Erfahrung wohl lehren. Ich achte, man wird sie zum wenigsten zuvor drum fragen und solches Vorhaben unangezeigt nicht lassen. So steht's auch drauf, daß Gott nicht allezeit geben und thun muß, was wir denken und sagen dürfen. Es hat wohl größeren Herren ihr Maul jämmerlich gelogen und ihre Anschläge sie schändlich betrogen. Aber das Beste ist, daß sie Gott nicht dazu anrufen oder sein doch gedächten, wenn sie so trotzen und pochen. Doch spürt man hierin des Kaisers Herz, daß er nicht so ein toller Bluthund ist und ihm solche trotzige Worte und Werke nicht gefallen.

Aber es muß dem lieben Kaiser gehen, wie allen frommen Fürsten und Herren, denn wo ein Fürst nicht ein halber Teufel ist, sondern mit der Sänfte regieren will, da kann's nicht anders seyn, es kommen die größten Schälke und Bösewichter in's Regiment und in die Aemter, die thun denn, was sie wollen, unter des Fürsten Namen. Denn sie dürfen sich nicht fürchten, weil sie wissen, daß der Fürst fromm ist und läßt sich gerne sagen. Was sollte nun dieser fromme

Kaiser vermögen unter so viel Schälken und Bösewichtern, sonderlich gegen den Erz-Bösewicht Pabst Clemens, der aller Schalkheit voll steckt und bisher auch redlich am Kaiser bewiesen hat? Ich Doctor Luther bin gelehrter in der Schrift, denn der Kaiser, auch mehr erfahren in täglicher Uebung; noch sorge ich, wo ich unter so viel Schälken seyn sollte, und immer hören ihre giftigen Zungen und dagegen keine andere Unterrichtung, ich würde ihnen wahrlich auch allzu fromm seyn, und sie würden mich in etlichen Stücken übertäuben; wie mir denn oft geschehen ist durch etliche Geister und Klüglinge.

Darum soll sich deß Niemand verwundern noch entsetzen, ob unter des Kaisers Namen, Verbot oder Briefe ausgehen wider Gott und Recht. Er kann's nicht wehren, sondern soll gewiß seyn, daß solches Alles ist ein Getrieb des obersten Schalks in der Welt, des Pabsts, der solches durch seine Plattenhengste und Heuchler anrichtet, ob er unter uns Deutschen könnte ein Blutbad stiften, daß wir zu Boden gingen. Und glaube für mich, wo er's nicht wird durch diesen Kaiser enden, so wird er sich zum türkischen Kaiser schlagen und uns denselben aufladen: daselbst werden wir denn finden das Geld, so wir dem Pabst für seinen Ablaß und Krämerei so viele Jahre hergegeben haben zum Schatz wider den Türken-Krieg.

Das sey diesmal genug gesagt von Entschuldigung des Kaisers. Wir wollen nun die Warnung thun und Ursachen anzeigen, darum sich ein Jeglicher billig soll scheuen und fürchten, in solchem Fall dem Kaiser zu gehorchen und wider unsern Theil zu kriegen. Und sage abermal wie droben, daß ich Niemand will rathen noch hetzen zu kriegen. Meines Herzens Wunsch und Bitte ist, daß man Friede halte und kein Theil Krieg anfahe noch Ursachen dazu gebe, denn ich will mein Gewissen unbeschwert haben und den Namen weder für Gott noch der Welt tragen, daß aus meinem Rath oder Willen Jemand kriege oder sich wehre, ausgenommen diejeni-

gen, denen es befohlen ist, und Recht dazu haben, Röm. 13. Wo aber der Teufel die Papisten sogar besessen hat, daß sie nicht wollen noch können Friede haben noch leiden, und wollen schlechterdings kriegen oder Ursachen dazu geben, das soll auf ihrem Gewissen liegen; ich muß es lassen geschehen, weil mein Wehren nichts gelten noch helfen will.

Die erste Ursache, daß du in solchem Fall dem Kaiser nicht sollst gehorsam seyn und kriegen, ist diese. Daß du (sowohl als der Kaiser selbst auch) in der Taufe geschworen hast, das Evangelium Christi zu halten und nicht zu verfolgen noch zu bestreiten. Nun weißt du ja, daß der Kaiser dieses Falls durch den Pabst gehetzt und betrogen wird, wider das Evangelium Christi zu streiten: weil unsere Lehre zu Augsburg öffentlich erfunden ist, daß sie das rechte Evangegelium und die heilige Schrift sey. Und du sollst also sagen zum Aufbot des Kaisers oder deines Fürsten: „Ja lieber Kaiser, lieber Fürst, wenn du deinen Eid und Pflicht, in der Taufe gethan, hältst, so sollst du mein lieber Herr seyn, und will dir gehorsam seyn, zu kriegen, wenn du willst. Willst du aber deine Taufpflicht und christlichen Bund, mit Christo gemacht, nicht halten, sondern verfolgen, so sey dir ein Schalk an meiner Statt gehorsam: ich will um deinetwillen nicht meinen Gott lästern und sein Wort verfolgen, und so frech in Abgrund der Hölle mit dir rennen und springen."

Die erste Ursache begreift in sich viel andre große, schreckliche Ursache. Denn wer wider das Evangelium ficht und streitet, der muß auch zugleich streiten wider Gott, wider Jesum Christum, wider den heiligen Geist, wider das theure Blut Christi, wider sein Sterben, wider Gottes-Wort, wider alle Artikel des Glaubens, wider alle Sacramente, wider alle Lehren, so durch's Evangelium gegeben, bestätigt und erhalten werden, als von der Obrigkeit und weltlichem Frieden und Ständen, und Summa wider alle Engel und Heiligen, wider Himmel und Erde und alle Creaturen. Denn wer wi-

der Gott streitet, der muß wider alles streiten, was Gottes ist oder was mit Gott hält. Was aber das zuletzt für ein Ende würde, würdest du wohl gewahr werden. Und was noch ärger ist, solches Streiten geschähe wissentlich. Denn man weiß und bekennt, daß diese Lehre sey das Evangelium, die Türken und Tartaren wissen ja nicht, daß es Gottes Wort sey, darum kann kein Türke so böse seyn als du; sondern du mußt zehnmal tiefer verdammt werden, denn alle Türken, Tartaren, Heiden und Juden.

Wiewohl es ein schreckliches Ding ist, daß es bei den Christen dahin gekommen ist, daß man solcher Warnung bedürfen muß, gerade als wüßten sie selbst nicht, wie ein greuliches, schreckliches Ding es sey, wissentlich wider Gott und sein Wort zu streiten. Das ist ein Zeichen, daß bei den Christen wenig rechter Christen und viel ärgere Türken unter ihnen seyn müssen, denn in der Türkei oder in der Hölle dazu. Doch die rechten Christen, ob ihrer gleich wenig sind, wissen's selbst wohl und bedürfen auch solcher Warnung nicht; sondern die Papisten, welche den Namen und den Schein der Christen mit Schanden führen, und sind doch zehnmal ärger denn die Türken, die muß man warnen; hilft's, so ist's gut, hilft's nicht, so sind wir doch entschuldigt, und ist ihre Strafe desto größer. Denn der Türke ist so unsinnig nicht, daß er wider seinen Mahomet noch wider seinen Alkoran streite oder tobe; wie unsere Teufel thun, die Papisten, und wider ihr eigenes Evangelium, das sie für recht erkennen, wüthen und toben, und machen damit den Türken gegen sich zum lautern Heiligen und sich zu rechten Teufeln.

Die andere Ursache ist, wenn gleich unsre Lehre nicht recht wäre, (wie sie doch alle anders wissen), so sollte dich doch allein allzu sehr das abschrecken, was du mit solchem Streiten auf dich ladest, dich theilhaftig und schuldig machest vor Gott aller der Gräuel, die im ganzen Pabstthum begangen sind und fort begangen werden. Die Ursache begreift in

sich unzählige Gräuel und alle Bosheit, Sünde und Schaden. Kurz es ist die grundlose Hölle hie selbst mit allen Sünden, welcher du mußt aller theilhaftig seyn, wo du dem dem Kaiser gehorsam bist in diesem Fall. Aber wir wollen derselben doch etliche erzählen und vor die Augen stellen, auf daß sie nicht vergessen werden. Denn die Papisten wollten sich wohl gerne putzen und solche Gräuel unter die Bank stecken, ungebüßt und ungebessert, bis zur Zeit, da sie dieselbigen könnten wieder hervorziehen und aufrichten.

Luther ergeht sich hier nun in der Aufzählung alles dessen, was man durch ein Streiten auf Seite der Kaiser über sich laden müßte, als: alle Unkeuschheit und schändliches Leben des Pabstes und seiner Geistlichkeit, ihren Mord und Dieberei, ihr vergossenes Blut und andre Laster, dabei aber auch alle ihre schädliche, gotteslästerliche Lehre, Ablaß, Betrug des Fegfeuers, Seelenmessen, Beichte, Bann u. s. w. Diese ziemlich lange Ausführung übergehen wir, und fahren mit der dritten Ursache, weßhalb man des Kaisers Gebot nicht gehorchen dürfe, fort.

Die dritte Ursache, daß du dem Kaiser in solchem Aufbot nicht sollst gehorsam seyn, ist, daß du nicht allein solche Gräuel mußt auf dich laden und helfen stärken; sondern mußt auch helfen stürzen und ausrotten all' das Gute, so durch das liebe Evangelium ist wieder aufgebracht und angerichtet. Denn die Bösewichter wollen nicht genug daran haben, daß sie solche Teufelei und Gräuel erhalten, dazu (wie sie im Edict gebieten) keine Neuerung dulden, sondern ausrotten und ganz vertilgen Alles, was wir je gelehrt, gelebt und gethan haben, und noch thun und lehren.

Diese Ursache begreift auch viel in sich. Denn unser Evangelium hat, Gott Lob, viel großes Gute geschafft. Es

hat zuvor Niemand gewußt, was das Evangelium, was Christus, was Taufe, was Beichte, was Sacrament, was der Glaube, was Geist, was Fleisch, was gute Werke, was die zehn Gebote, was Vater unser, was Beten, was Leiden, was Trost, was weltliche Obrigkeit, was Ehestand, was Eltern, was Kinder, was Herren, was Knecht, was Frau, was Magd, was Teufel, was Engel, was Welt, was Lebrn, was Tod, was Sünde, was Recht, was Vergebung der Sünden, was Gott, was Bischof, was Pfarrherr, was Kirche, was ein Christ, was Kreuz sey, Summa, wir haben gar nichts gewußt, was ein Christ wissen soll. Alles ist durch die Pabst-Esel verdunkelt und unterdrückt. Es sind ja Esel, und große, grobe, ungelehrte Esel in christlichen Sachen. Denn ich bin auch einer gewesen und weiß, daß ich hierin die Wahrheit sage, und werden mir das bezeugen alle frommen Herzen, die unter dem Pabst sowohl als ich gefangen, gern solcher Stücke eines hätten gewußt, und haben's nicht wissen können noch müssen; wir wußten nichts anders, denn Pfaffen und Mönche wären alles gar alleine, und auf ihren Werken stunden wir und nicht auf Christo.

Aber nun ist's, Gott Lob, dahin gekommen, daß Mann und Weib, Jung und Alt den Katechismum weiß, und wie man glauben, leben, beten, leiden und sterben soll. Und ist ja ein schöner Unterricht der Gewissen, wie man soll Christi seyn und Christi erkennen; man predigt doch nun von Glauben und guten Werken recht. Und Summa, die obgenannten Stücke sind wieder an's Licht gekommen und Predigtstühle, Altar und Taufstein wieder zurecht gebracht, daß, Gott Lob, wiederum einer christlichen Kirche Gestalt zu erkennen ist.

Solches alles mußt du aber helfen ausrotten und vertilgen, wo du für die Papisten kriegest. Denn sie wollen der Stücke, von uns gelehrt und angerichtet, keines nicht leiden, sondern (wie sie sagen) das Possessorium haben, wiederum

in die alten Gewähre sitzen und gar keine Neuerung dulden; da mußt du helfen alle deutschen Bücher, neues Testament, Psalter, Betbüchlein, Gesangbüchlein und Alles, was wir von vielen guten Dingen geschrieben haben, das sie selber bekennen, verbrennen. Du mußt helfen, daß Niemand die zehn Gebote, den Glauben, das Vater unser wisse, (denn so ist's vorhin gewesen), du mußt helfen, daß Niemand von der Taufe, Sacrament, Glauben, Obrigkeit, Ehestand, noch vom Evangelio etwas lerne. Du mußt helfen, daß Niemand die christliche Freiheit kenne. Du mußt helfen, daß Niemand auf Christum sein Vertrauen und Trost setze. Denn solches alles ist vorhin nichts gewesen und ist eitel Neuerung.

Item, du mußt helfen, daß unserer Pfarrherrn und Prediger Kinder, arme verlassene Waislein, als Hurkinder verdammt und geschändet werden. Du mußt helfen, daß man wiederum an Christi Statt auf der Mönche und Pfaffen Werk sich verlasse und ihr Verdienst und Kappen im Sterben kaufe. Du mußt helfen, daß sie anstatt der Ehe wiederum die Christenheit füllen mit Hurerei, Ehebruch und andern unnatürlichen, schändlichen Lastern. Du mußt den greulichen Jahrmarkt der Opfermessen helfen wieder anrichten. Du mußt allen ihren Geiz, Raub, Diebstahl, damit sie ihre Güter bekommen, helfen vertheidigen. Und was soll ich viel erzählen? Du mußt helfen Christi Wort und ganzes Reich verstören und dem Teufel sein Reich wieder bauen. Denn da wollen die Bösewichter hin, die auf's Possessorium, oder auf die alten Gewähr dringen. Sie sind des Antichrists oder Widerchrists, darum können sie nichts anders thun, denn was wider Christum ist. Sonderlich in dem Haupt-Artikel, daß unser Herz seinen Trost und Zuversicht nicht auf unser Werk, sondern allein auf Christum setzen soll, d. i.: allein durch den Glauben von Sünden frei und gerecht werden, wie geschrieben steht, Röm. 10. „Mit dem Herzen glaubt man, so wird man gerecht."

Diesen Artikel (sage ich) wollen sie schlecht nicht leiden; so können wir sein nicht gerathen. Denn wo der Artikel weg ist, so ist die Kirche weg, und mag keinem Irrthum widerstanden werden, weil außer diesem Artikel der heilige Geist nicht bei uns seyn will noch kann; denn er soll uns Christum verklären. Ueber diesen Artikel ist die Welt so oft zu Scheitern gegangen durch Sündfluth, Wetter, Gewässer, Krieg und alle Plagen. Ueber diesem Artikel ist Habel erwürget und alle Heiligen, und müssen auch alle Christen drüber sterben. Dennoch ist er geblieben und muß bleiben, und die Welt immerdar drüber zu Grunde gehen. Also soll sie jetzt auch herhalten und über dem Artikel gestürzt werden; und sollte sie toll und thöricht werden, so soll sie den Artikel lassen stehen und sie drüber in der Hölle Grund fallen, Amen.

Nun bedenke und besiehe dich eben, sollst du wider Gott und sein Wort und Alles, was Gottes ist, streiten? Sollst du alle Gräuel des Pabstthums und all' das unschuldige Blut, so von Habel her vergossen ist, auf dich laden? Sollst du all' das Gute helfen ausrotten, so uns durch's Evangelium widerfahren ist, und endlich Christi Reich verstören, und des Teufels Reich bauen, so siehe zu, was du für Sieg erlangen werdest und mit welcherlei Gewissen du dem kaiserlichen Aufbot gehorsam seyst.

Ist dir nun zu rathen, so hast du hierin Warnung genug, daß du dem Kaiser und deinem Fürsten nicht sollst gehorsam seyn in solchem Fall, wie die Apostel sagen: „Man muß Gott mehr gehorsam seyn, denn den Menschen." Willst du folgen, ist's gut; willst du nicht, so lasse es und fahre immer hin und streite getrost. Christus wird sich vor dir nicht fürchten und wird (ob Gott will) auch vor dir bleiben. Bleibt er aber, so soll er dir Streitens genug geben; wir wollen dieweil zusehen, welcher den andern überpochen nnd das Feld behalten werde.

Dieß will ich meinen lieben Deutschen zur Warnung ge-

sagt haben, und wie droben, also bezeuge ich hie auch, daß ich nicht zu Krieg, noch Aufruhr, noch Gegenwehr will Jemand hetzen oder reizen, sondern allein zum Frieden. Wo aber unsere Teufel, die Papisten, nicht wollen Friede halten, sondern mit solchen verstockten Gräueln ungebüßt, wider den heiligen Geist rasend, dennoch kriegen und drüber blutige Köpfe davon bringen oder gar zu Boden gehen würden, will ich hiemit öffentlich bezeugt haben, daß ich solches nicht gethan, noch Ursache dazu gegeben habe: sondern sie wollen's so haben, ihr Blut sey auf ihrem Kopf, ich bin entschuldigt und habe das Meine auf's allertreulichste gethan. Hinfort laß ich den richten, der richten will, soll und auch kann, der wird nicht säumen und auch nicht fehlen. Dem sey Lob und Ehre, Dank und Preis in Ewigkeit, Amen.

94.

Dr. Martin Luther's

Predigt, daß man Kinder zur Schule halten solle.

1530.

Diese Schrift hatte dieselbe Veranlassung, wie die mehrere Jahre früher erschienene „Ermahnung an alle Rathsherren, christliche Schulen aufzurichten." Es gereichte zu Luther's größtem Schmerze, daß an Orten, wo das Evangelium Eingang gefunden hatte, sich eine Gleichgültigkeit gegen Unterricht und gelehrte Bildung zeigte. Es kam dies hauptsächlich daher, weil früher ein großer Theil der unterrichteten Jugend in den Geistlichen- oder Mönchsstand überzugehen pflegte, was als eine Versorgung und Ehre zugleich galt; jetzt dagegen war der Mönchsstand ganz abgeschafft, die weltlichen Vor-

theile fielen weg, dem geistlichen Stande war jener Schimmer, der ihn bisher umgeben hatte, der jedes Mitglied desselben zu einem Wesen höherer Ordnung, zu einer Ehre für die ganze Verwandtschaft machte, entzogen, und überdies war bei vielen die Gelehrsamkeit in üblen Ruf gekommen, da man darunter nur eine Mönchs- oder scholastische Gelehrsamkeit verstand. Dies alles wirkte mit, daß die Schulen in Verfall kamen, daß man die Opfer scheute, sie zu errichten, daß man die vorhandenen Stifte und Klöster lieber zu etwas anderm verwandte. Wie unendlich wichtig war es nun, daß Luther auch nicht die leiseste Hinneigung zu jener Verachtung der Wissenschaften hatte, wie sie z. B. bei den Waldensern und Böhmen sich zeigte! nur dadurch wurde er der Erneuerer der Kirche, sonst wäre er auch nur der Stifter einer Sekte geworden. Aber sein klarer und gesunder Sinn, der immer das Ganze sowohl der Kirche als des gemeinen Lebens vor Augen hatte, sah auf das deutlichste den Schaden voraus, der aus einer Vernachläßigung der Erziehung und Gelehrsamkeit dem Evangelium und allen Ständen und Verhältnissen entstehen müßte. So sehr als ihm daher seine Sache und das Wohl seines Volkes am Herzen lag, mußte er alles was in seinen Kräften stand, dazu thun, um jener Gleichgültigkeit, jenem Eigennutze, jenen Vorurtheilen entgegen zu wirken. Und es ist lieblich zu lesen, mit welcher Beredsamkeit, bald lockend, bald drohend, bald die Wichtigkeit und Höhe des Gegenstandes, bald die entsetzliche Verantwortlichkeit der Vernachläßigung und Versäumung schildernd, er dem deutschen Volke diese Sache ans Herz zu legen weiß. — Es mögen ihm die deutschen Schulmänner, es mag ihm die deutsche Wissenschaft und Gelehrsamkeit dafür dankbar sein!

Diese Schrift wurde während seines Aufenthaltes zu Coburg, im Laufe des Augsburger Reichstages, vollendet. Die Zuschrift ist an seinen Freund Lazarus Spengler, Syndikus von Nürnberg gerichtet, der wahrscheinlich zur Errichtung der Schule seiner Vaterstadt, die Luthern so große Freude machte, das Meiste gethan hatte.

Dem Ehrbaren, Fürsichtigen, Lazaro Spengler, der Stadt Nürnberg Syndico, meinem besondern lieben Herrn und Freunde.

Gnade und Friede in Christo, unserm lieben Herrn und treuen Heiland, Amen.

Ehrbarer, lieber, fürsichtiger Herr und Freund. Ich habe einen Sermon an die Prediger gefasset, so hin und wieder sind, daß sie die Leute ermahnen, ihre Kinder zur Schule zu halten; und ist mir unter den Händen gewachsen, und schier ein Buch geworden, wiewohl ich mich mit Gewalt habe müssen aufhalten, daß es nicht allzugroß würde, so reich und voll ist es solcher Thema's; und wollte ja gern, daß er viel Nutzen schaffte, habe denselben auch unter eurem Namen lassen ausgehen, keiner andern Meinung, denn daß er möchte damit mehr Ansehen habtn, und wo er es werth, auch bei euch, unter euren Bürgern, gelesen würde. Denn ob ich wohl achten kann, daß eure Prediger hierin fleißig genug seyn werden, und die Sachen (als von Gott hochbegnadete Leute) so kennen und fördern, daß sie weder meines Ermahnens noch Berichts (Gott Lob!) bedürfen; so schadet es doch nicht, daß viel mit einander stimmen, und dem Teufel desto stärker begegnen.

Denn es kann freilich nicht wohl fehlen, daß in einer solchen großen Stadt, unter solchem großen Haufen Bürgern, der Teufel auch seine Kunst nicht versuchen und etliche anfechten sollte, daß sie das Wort Gottes und die Schulen verachten, und sonderlich, weil da viel Ursachen sind, (nämlich der Kauf-Handel) die Kinder von der Schule zum Dienst des Mammons zu kehren; und ohne Zweifel seine Gedanken dahin richtet, wenn er zu Nürnberg das Wort und die Schulen verachtet gemacht hätte, so wäre ihm seines Anschlags nicht ein geringes Stück gelungen; weil er damit ein Exempel gestiftet hätte, das im ganzen deutschen Lande ein ge-

waltiges Aufsehen, und fürwahr allen Schulen in andern Städten einen harten Stoß thun würde. Denn Nürnberg leuchtet wahrlich in ganz Deutschland, wie eine Sonne unter Mond und Sternen, und gar kräftiglich andere Städte beweget, was daselbst im Schwunge gehet.

Aber Gott sey gelobt und gedankt, der des Teufels Gedanken lange zuvorgekommen, und einem ehrbaren, fürsichtigen Rath eingegeben, eine solche feine, herrliche Schule zu stiften und einzurichten, mit großer Kost und Darlegung, die allerfeinsten Leute dazu erwählet und verordnet, daß freilich, (ich will nicht zu hoch rühmen), vorher keine hohe Schule, wenn es gleich Paris wäre, sowohl mit Legenten versorgt gewesen ist: wie mir das zeugen müssen, so mit mir aufgezogen sind in hohen Schulen. Denn ich weiß und habe ihre Kunst auch gelernet, und kann sie auch noch leider allzuwohl. Das mag doch ja ein herrliches, feines Catorthoma seyn, und eine Tugend solcher berühmten Stadt, und weit berufen, einem weisen Rath ähnlich und ehrlich, darin sie ja christlich und reichlich ihre Unterthanen bedacht, und mit allen Treuen zu ihrem Heil ewiglich, und auch zum Nutzen und Ehren zeitlich, gefördert haben. Welche Werke Gott auch gewißlich mit reichem Segen und Gnaden stärken wird, je länger je mehr, ob sich gleich der Teufel eine lange Zeit dawider sperren muß; denn er kann ja nicht lustig dazu seyn, daß unserm Herrn ein solcher feiner Tabernakel gebauet ist in dieser Sonne; er muß Wolken, Nebel und Staub zusammen treiben und allenthalben wehren, daß solcher Glanz ja nicht weit leuchte, oder doch ja dunkel werde; wie sollte er es anders thun?

Demnach hoffe ich auch, daß die Bürgerschaft werde solcher ihrer Herren Treue und Liebe erkennen, und mit Anhalten ihrer Kinder zur Schule, solches Werk helfen redlich stärken; weil sie sehen, daß ohne ihre Kost für ihre Kinder so reichlich und fleißig gesorget, und alles bestellet ist; sonderlich, so

es die Prediger weidlich treiben. Denn wo es dieselben nicht treiben, da wird der gemeine Mann mit Gedanken vom Satan angefochten und übertäubet, daß er leichtlich davon fället, und für anderen Geschäften ja nicht so kann der Sache nachdenken, was daran liege, wie großer Nutzen oder Schaden hier sey, als ein Prediger thun kann. Darum muß man auch Geduld mit ihnen haben, wo sie nicht verstockt und böse sind. Denn ich kenne Nürnberg so ferne wohl, das, Gott Lob! viel feiner christlicher Bürger hat, die von Herzen gerne thun, was sie thun sollen, wo sie es allein wissen, oder ihnen gesagt wird. Welchen Ruhm sie nicht allein bei mir, sondern auch allenthalben haben.

Hier ist nicht Mangel zu fürchten, denn daß etwa ein Götze, oder Götzen-Knecht, (ich meine den Mammon), der seinen Sohn von der Schule zieht, und vorgiebt, wenn mein Sohn rechnen und lesen kann, so kann er genug, man hat nun deutsche Bücher ꝛc., damit ein böses Exempel den andern frommen Bürgern giebt, dem sie dann unversehens ihres Schadens folgen, guter Meinung, als sey es gar wohl gethan, und müsse also seyn. Welchem Mangel die Prediger wohl rathen können. Denn es muß eine Gemeine, und sonderlich eine solche Stadt, mehr Menschen denn Kaufleute haben, auch andere Leute, die mehr können, denn rechnen und deutsche Bücher lesen. Deutsche Bücher sind nämlich für den gemeinen Mann gemacht, im Hause zu lesen. Aber zu predigen, regieren und richten, beide im geistlichen und weltlichen Stande, sind wohl alle Künste und Sprachen in der Welt zu wenig, schweige denn die deutsche allein, sonderlich jetzt zu unserer Zeit, da man mit mehr und andern Leuten zu reden hat, denn mit Nachbar Hans. Aber solche Götzer denken an das Regieren nicht, merken auch nicht, daß, wo Predigen und Regieren nicht wäre, daß sie ihrem Götzen auch nicht eine Stunde dienen möchten.

Wohl will ich glauben, daß unter so vielen Leuten ein

Götzer oder etliche seyen, die nicht darnach fragen, ob die löbliche Stadt Nürnberg Ehre oder Schande überkäme, wenn sie allein ihren Pfennig hätten; aber da müßte man wiederum nach solchem schändlicher Götzer auch nicht fragen, und ihn fahren lassen mit seinem bösen Exempel, und dagegen denken, so hoher Ruhm solcher Stadt es ist, daß ein ehrbarer Rath so treulich und redlich mit der Schule thut, so große Schande wäre es wiederum, daß die Bürger solche Treue und Wohlthat ihrer Herren verachten, und sich damit theilhaftig machen des bösen Exempels und Aergernisses, so allen andern Städten damit gegeben wäre, die darnach sagen dürften: ja so thut man zu Nürnberg, da auch Leute sind, warum sollten wir es denn besser machen?

Willst du Götzer nicht bedenken, was göttlich und ehrlich ist, und allein auf deinen Götzen trachten, so wird Gott dennoch Leute finden, die es bedenken. Denn ich habe, Gott Lob! etliche viel Städte erfahren, da der Rath nicht wohl am Wort und Schulen gewesen, aber so viel frommer Bürger gefunden sind, die mit täglichem Anhalten dennoch den Rath übermocht haben, Schulen und Pfarren einzurichten. So wird, ob Gott will, zu Nürnberg, um deinetwillen, die Schande auch nicht ausgehen, daß die Bürger deinem Exempel nach, die Schulen verachten sollen, welche mit solcher großen Treue und Kost ein ehrbarer Rath stiftet und hält, so es in viel geringern Städten die Bürger, gleich mit Verachtung des Raths, dennoch zuwege bringen.

Aber wo komme ich hin mit meinem Geschwätze, lieber Herr und Freund? Ich meine es sey die Art dieser Sache, daß man viel davon waschen müsse; aber ich will hier mit eurem Namen, mit allen euren Stadt-Bürgern, also geschwatzt haben, bitte freundlich, mir das gut zu halten, und wie ihr ohne das bisher und noch gethan, solche Sachen helfen heben und treiben; denn ich meine es ja gut, das weiß Gott. Christus unser Herr stärke und halte euch bis auf jenen Tag, da

wir uns, ob Gott will, fröhlich sehen werden in einer andern Gestalt. Denn der euch so viel gegeben hat, an seinem Werk und Wort zu thun, wie bisher geschehen, der wird auch fortfahren, und das alles vollenden, dem sey Lob und Dank in Ewigkeit.

Euer williger

Dr. Martin Luther.

Allen meinen lieben Herren und Freunden, Pfarrherren und Predigern, die Christum mit Treue meinen,

Dr. Martn Luther.

Gnade und Friede in Christo Jesu, unserm Herrn.

Meine allerliebsten Herren und Freunde, ihr sehet vor Augen, wie der leidige Satan jetzt uns zu allen Seiten, beide mit Gewalt und List mannigfältiglich angreift, und alle Plage anlegt, auf daß er das heilige Evangelium und Gottes Reich verstöre, oder, wo er es nicht verstören kann, doch in alle Wege hindere und wehre, daß es ja nicht fortgehe, oder Ueberhand bekomme. Unter welchen seinen Tücken diese fast der größesten (ist's nicht gar die größte) Eine ist, da er den gemeinen Mann also betäubet und betrüget, daß sie ihre Kinder nicht zur Schule halten, noch zur Lehre ziehen wollen, giebt ihnen diese schändlichen Gedanken ein: weil nicht Hoffnung der Möncherei, Nonnerei und Pfafferei da ist, wie bisher gewesen, so bedürfte man keiner Gelehrten, noch viel Studirens mehr, sondern müsse trachten wie man Nahrung und Reichthum überkomme.

Das mag mir doch ein recht Meisterstück der teuflischen Kunst seyn, weil er siehet, daß er es bei unsern Zeiten nicht machen noch schaffen kann, wie er gerne wollte, so denkt er dennoch bei unsern Nachkommen seinen Willen zu haben, als die er jetzt also vor unsern Augen zurüstet, daß sie nichs ler-

nen noch wissen sollen; und also, wenn wir nun todt sind, ein nacktes, bloßes, wehrloses Volk für sich habe, mit dem er es machen möge, wie er will. Denn wo die Schrift und Kunst untergehet, was will da bleiben in deutschen Ländern, denn ein wüster wilder Haufen Tartaren oder Türken, ja vielleicht ein Säustall und eine Rotte voll eitel wilder Thiere? Solches läßt er sie aber jetzt nicht sehen, und blendet sie meisterlich, auf daß, wenn es dahin käme, und sie durch Erfahrung solches sehen müßten, er denn aller Klage und Heulen möchte in die Faust lachen, als die nun nicht mehr könnten, ob sie gern wollten, der Sache rathen noch helfen, und sagen müßten, es ist zu lange geharret, und dann gerne wollten hundert Gulden geben für einen halben Gelehrten, da sie jetzt nicht zehn gegeben hätten für zwei ganz Gelehrte.

Und geschähe ihnen auch kaum recht, weil sie jetzt nicht wollen nähren noch halten fromme, ehrliche, züchtige Schulmeister und Lehrer, von Gott dargeboten, die ihre Kinder zur Gottesfurcht, Zucht, Kunst, Lehre und Ehre ziehen, mit grober Arbeit, Fleiß und Mühe, dazu mit geringer Kost und Geld, sollen sie dafür kriegen Lokaten, Bacchanten, grobe Esel und Tölpel, wie sie vorhin gehabt haben, die ihre Kinder mit großer Unkost und Geld dennoch nichts anders lehren, denn eitel Esel seyn, und dafür ihre Weiber, Töchter, Mägde zu Schanden machen, und dazu Herren über ihre Häuser und Güter sind, wie bisher geschehen ist. Solches soll der Lohn seyn ihrer großen schändlichen Undankbarkeit, darein sie der Teufel so listiglich führet.

Weil wir nun sollen wider solche und andere böse Tücke, als die Seelsorger, wachen, aus Pflicht unsers Amts, müssen wir wahrlich hier nicht schlafen, an welchem so große Macht liegt: sondern anregen, ermahnen, reizen, hetzen, mit aller Macht, Fleiß und Sorge, daß sich der gemeine Mann nicht so jämmerlich lasse betrügen und verführen vom Teufel. Darum sehe ein Jeglicher auf sich, und nehme seines Amts wahr,

daß er hier nicht schlafe, und den Teufel lasse Gott und Herr seyn; denn wo wir hier schweigen und schlafen, daß die Jugend so versäumet, und unsere Nachkommen Tartaren oder wilde Thiere werden, so wird es unsers Schweigen und Schnarchens Schuld seyn, und werden müssen schwere Rechenschaft dafür geben.

Wiewohl ich aber weiß, daß eurer viel, ohne mein Ermahnen, und auch sonst besser solches treiben, denn ich's geben kann, dazu ich auch zuvor an die Rathsherren in Städten ein besonderes Büchlein davon habe ausgehen lassen; doch, ob irgend etliche solches vergessen, oder meinem Exempel nach, fleißiger wollten anhalten, habe ich diese meine Predigt, die ich mehr denn einmal bei den Unsern gethan, euch zukommen lassen, damit ihr spüret, daß ich ja auch treulich mit euch hierin arbeite, und wir also allenthalben das Unsere thun, und vor Gott unsers Amts halben entschuldigt seyen. Es liegt wahrlich jetzt an uns, weil wir sehen, daß auch die, so man die Geistlichen heißet, sich also zur Sache stellen, als wollten sie alle Schulen, Zucht und Lehre lassen zu Grunde gehen, oder auch selbst helfen niederstürzen, weil sie ihren Muthwillen nicht sollen frei, wie bisher, erhalten, welches auch der Teufel durch sie treibet, Gott helf uns, Amen.

Datum Wittenberg, 1530.*)

Ein Sermon oder Predigt, daß man solle Kinder zur Schule halten.

Lieben Freunde, weil ich sehe, daß sich der gemeine Mann fremd stellet, gegen die Schulen zu erhalten, und ihre Kinder ganz und gar von der Lehre ziehen, und allein auf die Nahrung und Bauch-Sorge sich geben, und daneben nicht wollen oder mögen bedenken, welch' ein greulich, unchristlich Ding

*) Es scheint hiernach, daß diese Schrift in Wittenberg angefangen und in Coburg vollendet ist.

damit vornehmen, und wie einen großen mördlichen Schaden, dem Teufel zu Dienste, sie in aller Welt thun; habe ich mir vorgenommen, diese Ermahnung an euch zu thun, ob vielleicht noch etliche Leute wären, die noch ein wenig glaubten, daß ein Gott im Himmel, und eine Hölle für die Ungläubigen bereit sey, (denn es stellet sich schier alle Welt, als wäre weder Gott im Himmel, noch ein Teufel in der Hölle), und sich an diese Ermahnung kehrten, und will also erzählen, was Nutzen und Schaden in diesem Stücke sey.

Erstlich, wollen wir den geistlichen oder ewigen Nutzen und Schaden vor uns nehmen, darnach den zeitlichen oder weltlichen. Ich hoffe ja, daß die Gläubigen, und welche Christen heißen wollen, fast wohl wissen, daß der geistliche Stand von Gott eingesetzt und gestiftet sey, nicht mit Gold noch Silber, sondern mit dem theuren Blute und bittern Tode seines einigen Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi. Denn aus seinen Wunden fließen wahrlich, (wie man vorzeiten auf die Briefe mahlte), die Sacramente, und hat es wahrlich theuer errungen, daß man in der ganzen Welt solch' Amt hat, zu predigen, taufen, lösen, binden, Sacrament reichen, trösten, warnen, ermahnen, mit Gottes Wort, und was mehr zum Amt der Seelsorger gehöret. Denn auch solch' Amt nicht allein hier das zeitliche Leben und alle weltliche Stände fördert und halten hilft, sondern das ewige Leben giebt, und vom Tode und Sünden erlöset, welches denn sein eigentlich fürnehmlich Werk ist; und zwar die Welt allzumal stehet und bleibet, allein um dieses Standes willen, sonst wäre sie lange zu Boden gegangen.

Ich meine aber nicht den geistlichen Stand in Klöstern und Stiftern, mit seinem ehelosen Wesen; denn derselbige ist längst von seiner ersten löblichen Stiftung gefallen und nun nicht mehr, denn ein Stand zum Geld und Zinsen gestiftet durch menschliche Weisheit, hat auch nichts Geistliches an sich, ohne daß sie nicht ehelich sind, deß sie auch nicht bedürfen,

haben wohl anders dafür, sonst ist es alles eitel äußerlich, zeitlich, vergänglich Gepränge; denn sie achten des Worts und Predigtamts nicht. Wo aber das Wort nicht gehet, da muß schlechte Geistlichkeit seyn.

Sondern den Stand meine ich, der das Predigt-Amt und Dienst des Worts und der Sacramente hat, welches gibt den Geist und alle Seligkeit, die man mit keinem Gesänge noch Gepränge erlangen kann, als da ist; das Pfarramt, Lehrer, Prediger, Leser, Priester, (wie man Caplan nennet), Küster, Schulmeister, und was zu solchen Aemtern und Personen mehr gehöret, welchen Stand die Schrift wahrlich hoch rühmet und lobet. St. Paulus nennet sie Gottes Haushalter und Knechte, Bischöfe, Doktoren, Propheten, dazu auch Gottes Boten, zu versöhnen die Welt mit Gott, 2. Cor. 5. Joel nennet sie die Heilande, David nennet sie Könige und Fürsten, Psalm 68. Haggäi nennet sie Engel, und Malach. 2. spricht: „Die Lippen des Priesters behalten das Gesetz, denn er ist ein Engel des Herrn Zebaoth;" wie sie Christus selbst nennet, nicht allein Matth. 11., da er den Täufer Johannes einen Engel nennet, sondern auch durch das ganze Buch der Offenbarung Johannis.

Darum haben die Alten solchen Stand sehr gemieden und gescheuet anzunehmen, um seiner großen Würde und Höhe willen, daß man sie hat dazu zwingen und treiben müssen; wiewohl hernach und bisher viele gewesen sind, die solchen Stand haben gepriesen, um des Messehaltens willen, mehr denn ums Predigens willen, welcher Preis und Ruhm bis anher gewachsen ist, so hoch, daß sie das priesterliche Amt und Stand (Messe zu opfern) über Maria und Engel gesetzt haben, weil die Engel und Maria nicht sollen Messe halten können, das doch ein Priester könne, und ist ein herrlich Ding gewesen um einen neuen Priester und erste Messe, und selig war die Frau, die einen Priester getragen hatte; so doch das Wort und Predigtamt das Allerhöchste und

Vornehmste ist, deß man nicht so hoch geachtet hat. Und in Summa, ein Priester hat geheißen, der Messe halten könne, ob er gleich nicht ein Wort zu predigen gewußt hat, und ein ungelehrter Esel gewesen ist; das ist fast der jetzige geistliche Stand noch heutiges Tages.

Ist nun das gewiß und wahr, daß Gott den geistlichen Stand selbst hat eingesetzt und gestiftet, mit seinem eignen Blute und Tode, ist gut zu rechnen, daß er denselben will hochgeehret haben, und nicht leiden, daß er solle untergehen oder aufhören, sondern erhalten haben, bis an jüngsten Tag. Denn es muß ja das Evangelium und die Christenheit bleiben bis an jüngsten Tag, wie Christus spricht, Matth. 28.: „Siehe, ich bin bei euch bis an der Welt Ende." Durch wen soll er aber erhalten werden? Ochsen und Pferde, Hunde und Säue werden es nicht thun, Holz und Steine auch nicht, es werdens wir Menschen thun müssen; denn es ist ja solches Amt nicht Ochsen noch Pferden befohlen, sondern uns Menschen. Wo soll man aber Menschen dazu nehmen, ohne bei denen, die Kinder haben? Wenn du nicht willst dein Kind dazu ziehen, jener auch nicht, und so fort an, kein Vater noch Mutter sein Kind unserm Gott hin zu geben, wo will denn das geistliche Amt und Stand bleiben? Die Alten, so jetzt darinnen sind, werden nicht ewig leben, sondern sterben täglich dahin, und sind keine andern da an ihrer Statt, was wird Gott zuletzt dazu sagen? Meinest du, er werde deß einen Gefallen haben, daß wir sein göttliches gestiftetes Amt, zu seinem Lobe und Ehren, und zu unserm Heil, so theuer erworben, so schändlich verachten, und mit solchem Undank lassen fallen und untergehen?

Er hat dir Kinder gegeben, und Nahrung dazu, nicht darum, daß du allein deine Lust an ihnen sollst haben, oder zur Welt-Pracht ziehen. Es ist dir ernstlich geboten, daß du sie sollst ziehen zu Gottes Dienst, oder sollst mit Kind und allem rein ausgewurzelt werden, daß alles verdammt sey,

was du an sie legest, wie das erste Gebot sagt: „Ich suche heim der Väter Missethat an den Kindern, bis in das dritte und vierte Glied, deren, die mich hassen.“ Wo willst du sie aber zu Gottes Dienst ziehen, wenn das Predigtamt und geistlicher Stand liegt und gefallen ist? Und deine Schuld ist, der du wohl hättest können dazu thun, und helfen erhalten, wo du dein Kind hättest lernen lassen. Denn wo du es thun kannst, und dein Kind fähig dazu ist, oder Lust hat, und du thust es nicht, sondern hinderst es, (höreſt du es wohl?) so bist du schuldig an dem Schaden, daß der geistliche Stand fället, und weder Gott noch Gottes Wort in der Welt bleibt. Denn so viel an dir ist, lässest du ihn fallen; und weil du dein Kind nicht willst dazu geben, so thätest du eben auch mit allem, wenn du die Welt voll Kinder hättest, daß deinethalben Gottesdienst schlecht zu Grunde gehet.

Und hilft dir nicht, daß du sagen wollteſt: mein Nachbar hält seinen Sohn zur Schule, ich darf nicht ꝛc. Denn dein Nachbar kann auch so sagen, und so fort an alle Nachbarn, wo kriegt Gott dieweil Leute zu seinem geistlichen Amte? Du hast die Personen, und kannst sie geben; aber du willst es nicht thun, dein Nachbar auch nicht, also gehets denn zu Boden, so viel an euch ist. Weil du denn lässest deinem Gott sein Stift und eingesehtes Amt, so hoch und theuer errungen, verwüsten, und mit solcher gräulicher Undankbarkeit untergehen, so sollst du auch wiederum verflucht seyn, und beide an deinen Kindern und an dir selbst eitel Schande und Jammer erleben, oder doch sonst also geplagt werden, daß du nicht allein hier auf Erden, sondern auch dort ewiglich in der Hölle, sammt ihnen verdammt werdeſt, das soll dir auch nicht fehlen, auf daß du lerneſt, die Kinder sind nicht so ganz und gar dein, daß du Gott nichts müsseſt davon thun; er will auch Recht daran haben, und sie sind auch mehr sein, denn dein.

Der erste Theil.

Vom geistlichen Nutzen oder Schaden, so aus der Schulen Förderung oder Verachtung entstehen.

Und daß du nicht denkst, ich spreche dir zu hart zu, so will ich dir beides, Nutzen und Schaden zum Theil vorlegen, (denn wer kann sie alle erzählen), die du thust. daß du selbst sagen müssest, du seyest mit allem Recht des Teufels eigen, und billig zur Hölle ewiglich verdammt, wo du dich hierin sträflich findest, und dich nicht besserst; wiederum auch dich von Herzen freuen und fröhlich seyn mögest, wo du dich hierin findest, daß du von Gott dazu erwählet bist, mit deinem Gut und Arbeit einen Sohn zu erziehen, der ein frommer, christlicher Pfarrherr, Prediger oder Schulmeister wird, und damit Gott selbst erzogen hast einen sonderlichen Diener, ja, wie oben gesagt ist, einen Engel Gottes, einen rechten Bischof vor Gott, einen Heiland vieler Leute, einen König und Fürsten in Christi Reich, und in Gottes Volk einen Lehrer, ein Licht der Welt. Und wer will oder kann alle Ehre und Tugend erzählen, eines rechten treuen Pfarrherrns, so er vor Gott hat? Es ist ja kein theurer Schatz, noch edler Ding auf Erden und in diesem Leben, denn ein rechter, treuer Pfarrherr oder Prediger.

Denn rechne du selbst, was Nutzen das liebe Predigtamt und die Seel-Sorge schaffet, dieselbe schaffet gewißlich auch dein Sohn, der solches Amt treulich führet, als, daß so viel Seelen täglich durch ihn gelehret, bekehret, getauft, und zu Christo gebracht, und selig gemacht werden, und von Sünden, Tod, Hölle und Teufel erlöset, zur ewigen Gerechtigkeit, zum ewigen Leben und Himmel durch ihn kommen, daß wohl Daniel am 12. sagt: „Daß die, so Andere lehren, sollen leuchten wie der Himmel, und die, so viel zur Gerechtigkeit weisen, sollen seyn, wie die Sterne in Ewigkeit.“ Denn weil Gottes Wort und Amt, wo es recht gehet, muß ohne Un-

terlaß große Dinge thun, und eitel Wunderwerk treiben, so muß dein Sohn auch ohne Unterlaß große und eitel Wunder thun vor Gott, als Todte auferwecken, Teufel austreiben, Blinde sehend, Taube hörend, Aussätzige rein, Stumme redend, Lahme gehend machen; ob's nicht leiblich geschieht, so geschieht es doch geistlich in der Seele, daß es viel größer ist, wie Christus spricht, Joh. 14.: „Wer an mich glaubt, der wird die Werke thun, die ich thue, und noch größere Werke thun." Kann solches ein Gläubiger thun, gegen einzelne Personen, wie vielmehr wird solches thun ein öffentlicher Prediger, gegen und in einem ganzen Haufen? Nicht daß er thue, als ein Mensch, sondern ein Amt, von Gott dazu geordnet, das thuts, und das Wort Gottes, das er lehret: denn er ist ja selbst das Werkzeug dazu.

Thut er nun solche großen Werke und Wunder geistlich, so folget daraus, daß er sie auch leiblich thut, oder je ein Anfänger und Ursache dazu ist. Denn woher kommt es, daß die Christen am jüngsten Tage von den Todten auferstehen werden, daß alle Taube, Blinde, Lahme, und was für Plagen am Leibe gewesen sind, müssen ablassen, und ihre Leichname nicht allein fein, hübsch, gesund, sondern auch so helle und schön leuchten werden, als die Sonne, wie Christus spricht? kommt's nicht daher, daß sie durch's Wort Gottes hier auf Erden sind bekehret, glaubig, getauft, und Christo eingeleibet? Wie Paulus sagt, Röm. 8.: „Daß Gott wird unsere sterblichen Leichname auferwecken, um seines Geistes willen, der in uns wohnet." Wer hilft nun den Menschen zu solchem Glauben und Anfang der leiblichen Auferstehung, ohne das Predigtamt und Wort Gottes, das dein Sohn führet? Ist nun das nicht ein unermeßlich größeres, herrlicheres Werk und Wunder, denn so er leiblich oder zeitlich Todten auferweckte wieder zu diesem Leben, oder Blinden, Tauben, Stummen, Aussätzigen hälfe in der Welt, und in vergänglichem Wesen?

Wenn du gewiß wäreſt, daß dein Sohn dieſer Werke eines an einigen Menſchen ſollte thun, nämlich, daß er nur einen Blinden ſollte ſehend machen, einen Todten auferwecken, eine Seele dem Teufel nehmen, einen Menſchen aus der Hölle erretten, oder welches der eins wäre, ſollteſt du nicht billig mit aller Freude dein Gut daran wagen, daß er zu ſolchem Amt und Werk möchte erzogen werden, und vor großer Freude ſpringen, daß du mit deinem Gelde vor Gott ſo ein großes Ding hätteſt geſtiftet? Denn was ſind alle Stifte und Klöſter, wie ſie jetzt ſind, und im Brauch gehen, mit ihren eigenen Werken gegen einen ſolchen Pfarrherrn, Prediger oder Schulmeiſter? Wiewohl ſie vor Zeiten und anfänglich von frommen Königen und Herren allzumal zu dieſem theuren Werk geſtiftet ſind, daß man ſolche Prediger und Pfarrherren drinnen erziehen ſollte, nun aber leider! durch den Teufel in den Jammer gerathen, daß es Mordgruben und eitel Vorberge der Hölle geworden ſind, zum Verderben und Schaden der Chriſtenheit.

Nun ſiehe, dein Sohn thut ſolcher Werke nicht eines allein, ſondern viel, ja alleſammt, dazu täglich; und was das allerbeſte iſt, vor Gott thut er ſie, derſelbige ſiehet ſie dafür an, und hält ſie ſo theuer und hoch, wie geſagt iſt, ob's gleich die Menſchen nicht erkennen, noch achten; ja wenn ihn die Welt gleich einen Ketzer, Verführer, Lügner, Aufrührer ſchilt, ſo iſt das viel beſſer, und ein gutes Zeichen, daß er ein rechtſchaffener Mann iſt, und ſeinem Herrn Chriſto ähnlich. Mußte doch Chriſtus ſelbſt auch ein Aufrührer, Mörder, Verführer ſeyn, und alſo mit den Mördern gerichtet und gekreuziget werden. Was läge mir daran, wenn ein Prediger wäre, daß mich die Welt einen Teufel hieße, wenn ich weiß, daß mich Gott ſeinen Engel heißt? Die Welt heiße mich einen Verführer, wie lange ſie will, indeß heißt mich Gott ſeinen treuen Diener und Hausknecht, die Engel heißen mich ihren Geſellen, die Heiligen heißen mich ihren Bru-

der, die Gläubigen heißen mich ihren Vater, die elenden Seelen heißen mich ihren Heiland, die Unwissenden heißen mich ihr Licht, und Gott spricht Ja dazu, es sey also, die Engel auch sammt allen Creaturen. Ei wie hübsch hat mich denn die Welt sammt dem Teufel getäuscht mit ihrem Lästern und Schmähen? Ei wie viel hat sie an mir gewonnen? Wie großen Schaden hat sie mir gethan? die liebe Traute!

Das ist nun gesagt von den Werken und Wunder, die dein Sohn thut gegen die Seelen, von Sünden, Tod und Teufel zu helfen. Ueber das thut er auch gegen der Welt eitel große, mächtige Werke, nämlich, daß er alle Stände berichtet und unterweiset, wie sie äußerlich in ihren Aemtern und Ständen sich halten sollen, damit sie vor Gott recht thun; er kann die Betrübten trösten, Rath geben, böse Sachen schlichten, irrige Gewissen entrichten, Frieden helfen halten, sühnen, vertragen, und der Werke ohne Zahl viel und täglich. Denn ein Prediger bestätiget, stärket und hilft erhalten alle Obrigkeit, allen zeitlichen Frieden, steuert den Aufrührern, lehret Gehorsam, Sitten, Zucht und Ehre, unterrichtet Vater-Amt, Mutter-Amt, Kinder-Amt, Knecht-Amt, und Summa, alle weltlichen Aemter und Stände. Dieß sind wohl die geringsten guten Werke eines Pfarrherrn, doch sind sie so hoch und edel, daß sie noch nie keine Weisen unter allen Heiden erkannt noch verstanden, viel weniger zu thun vermocht haben, auch noch kein Jurist, keine hohe Schule, Stift, noch Kloster solche Werke weiß, und in geistlichem noch weltlichem Recht gelehret werden. Denn da ist Niemand, der solche weltlichen Aemter Gottes große Gaben oder gnädige Ordnung heiße, sondern das Wort Gottes und Predigtamt allein preiset und ehret sie so hoch.

Darum, so man die Wahrheit sagen will, der zeitliche Friede, der das größeste Gut auf Erden ist, darin auch alle andere zeitliche Güter begriffen sind, ist eigentlich eine Frucht des rechten Predigtamts. Denn wo dasselbige gehet, bleibet

der Krieg, Hader und Blutvergießen wohl nach; wo es aber nicht recht gehet, da ist's auch kein Wunder, daß da Krieg sey, oder stetige Unruhe, Lust und Willen zu kriegen und Blut zu vergießen; wie wir jetzt sehen, daß die Sophisten nichts anderes, denn Blut schreien und Feuer speien können, und vergießen der Pfaffen Blut um der Ehe willen, so doch der Pabst und ihr eigenes geistliches Recht selbst, wenn sie solche Ehe hoch strafen, so setzen sie die Pfaffen vom Priesteramt, lassen sie aber bei Leib und Gut und bei christlichen Ehren bleiben, viel weniger verdammen sie dieselbigen zur Hölle, halten sie auch für keine Ketzer, wie das müssen alle Juristen und alle Welt bezeugen, und auf dem Reichs-Tage zu Nürnberg auch gesetzt ist. Aber die blinden Bluthunde haben sich vom Predigtamt in die Lügen ergeben, darum können sie auch das Morden nicht lassen, wie der Teufel ihr Gott, auch thut, Joh. 8.: der vom Anfang ein Lügner und Mörder gewesen ist," und bleibet.

Das heißt nun Menschen an Leib und Seele, an Gut und Ehre gedienet von einem rechten Pfarrherrn. Ueber das siehe nun, wie er Gott dienet, und was für herrliche Opfer und Gottesdienste er übet; denn durch sein Amt und Wort wird erhalten das Reich Gottes in der Welt, die Ehre, der Name und Ruhm Gottes, die rechte Erkenntniß Gottes, der rechte Glaube und Verstand Christi, die Frucht des Leidens und Bluts und Sterbens Christi, die Gaben, Werke, Kraft des heiligen Geistes, der rechte, selige Gebrauch der Taufe und Sacrament, die rechtschaffene reine Lehre des Evangelii, die rechte Weise, den Leib zu züchtigen und zu kreuzigen, und und dergleichen mehr. Und wer könnte dieser jetztgesagten Stücke eines immer mehr genugsam preisen? Und was ist davon noch zu sagen, wie viel er damit thut, daß er wider Teufel, Welt, Weisheit und fleischlichem Dünkel so viel Streit erhält, so viel Sieg davon bringet, so viel Irrthum niederschläget, so viel Ketzereien wehret? Denn er muß wider die

Höllenpforten streiten und kämpfen, und dem Teufel abgewinnen, und thut's auch, nicht er, sondern sein Amt und Wort. Das sind alles unzählige, unaussprechliche Werke und Wunder des Predigtamts. Summa, wenn man Gott selbst ausloben wird, so wird man sein Wort und Predigt auch ausloben; denn es ist Gottes Amt und Wort.

Wenn du gleich ein König wärest, so solltest du doch dich nicht werth lassen dünken, daß du deinen Sohn mit allem deinem Gut daran gewagt, zu solchem Amt und Werk geben und ziehen möchtest. Ist nicht hie dein Pfennig oder Arbeit, so du an solchen Sohn wendest, allzu hoch geehret, allzu herrlich gesegnet, allzu köstlich angeleget, und besser, denn kein Königreich noch Kaiserthum ist vor Gottes Augen gerechnet? Auf den Knieen sollte einer solchen Pfennig an der Welt Ende tragen, wenn er wüßte, daß er sollte daselbst so herrlich und theuer angelegt werden. Und siehe, du hast's in deinem Hause und in deinem Schooß, daran du es so herrlich kannst anlegen. Pfui, und abermal Pfui, und wieder Pfui unserer blinden und schändlichen Undankbarkeit, daß wir nicht sehen, wie trefflich schönen Gottesdienst wir thun, ja welche große Herren wir seyn könnten vor Gott mit geringem Thun, dazu mit unserem eigenen Geld und Gut.

Die Sophisten schelten uns, daß wir Lutherischen nicht gute Werke lehren; ja es sind feine Gesellen, sie verstehen sich nicht übel auf gute Werke; sind diese obgenannten Stücke nicht gute Werke? Was sind aller Stifte und Klöster Werke gegen diese herrlichen Wunder? Es ist ein Dohlen- und Raben-Gegecke, und noch nicht so gut, als das Gecken der Dohlen, denn dieselbigen gecken doch mit Liebe und Lust; sie aber heulen ihr Gegecke mit Unlust, wie Uhu und Nacht-Eulen. Hat man nun vorhin viel von der ersten Messe und den neuen Priestern gehalten, und ist Vater und Mutter sammt allen Freunden fröhlich gewesen, daß sie einen Sohn zum müßigen, faulen, unnützen Meß-Pfaffen, oder Freß-

Pfaffen haben erzogen, der Gott mit seinem lästerlichen Meßopfern und verlorenem Gebet geschändet, und die Welt mit unzüchtigem Leben geärgert und geschunden hat: wie viel höher solltest du dich hier freuen, wenn du einen Sohn zu dieser Aemter einen erzogen hättest, da du gewiß bist, daß er Gott so herrlich dienet, den Menschen so reichlich hilft, und den Teufel so ritterlich schlägt? Da hast du ja dein Kind Gott recht und fein geopfert, daß dich die Engel selbst für ein schönes Wunder ansehen müssen.

Wiederum auch sollst du wissen, was du für Schaden thust, wo du hierin das Widerspiel thust. Denn so dir Gott ein Kind gegeben hat, tüchtig und geschickt zu solchem Amte, und du ziehest es nicht dazu, stehest allein auf den Bauch und zeitliche Nahrung, so nimm vor dich das oben gestellte Register, und durchlaufe dasselbige in seinen angezeigten guten Werken und Wundern, so wirst du sehen und finden, welch' Frömmlein und Kräutlein du bist: denn so viel an dir ist, so entziehest du Gott einen Engel, einen Diener, einen König und Fürsten in seinem Reich, einen Heiland und Tröster der Menschen an Leib und Seele, an Gut und Ehre, einen Hauptmann und Ritter wider den Teufel und förderst ihm sein Reich, also, daß er die Seelen in Sünden, Tod, Hölle behält, und viel mehr täglich hinein bringt, und allenthalben obliegt, die Welt in Ketzerei, Irrthum, Unfrieden, Krieg und Hader bleibt, und täglich ärger wird, dazu Gottes Reich, christlicher Glaube, die Frucht des Leidens und Bluts Christi, das Werk des heiligen Geistes, das Evangelium und aller Gottesdienst untergehet, und aller Teufelsdienst und Unglauben überhand nimmt. Welches Alles hätte mögen wegbleiben und verhindert, dazu auch gebessert werden, wo dein Kind dazu gezogen und gekommen wäre.

Wie willst du bestehen, wenn dich Gott am Todtenbette oder jüngsten Gericht hiemit wird ansprechen und sagen: Ich bin hungrig, durstig, ein Gast, nackend, krank, gefangen ge-

wesen, und du hast mir nicht gedienet; denn was du den Leuten auf Erden und meinem Reich oder Evangelio nicht gethan hast, sondern hast es helfen unterdrücken, die Seelen lassen verderben, das hast du mir selbst gethan; denn du hättest wohl helfen können, ich hatte dir auch Kind und Gut dazu gegeben: aber du hast muthwilliglich mich und mein Reich, und alle Seelen lassen Noth leiden und verschmachten, damit dem Teufel und seinem Reich, mir und meinem Reich zuwider, gedienet, der sey auch nun dein Lohn, fahre mit ihm hin in der Hölle Abgrund! Mein Himmelreich und Erdreich hast du nicht helfen bauen und bessern, sondern zerstören und schwächen; dem Teufel aber hast du seine Hölle helfen bauen und mehren: so wohne auch nun in dem Hause, daß du dir gebauet hast ꝛc.

Wie meinest du? ob dich hier nicht überfallen werden plötzlich nicht allein Tropfen, sondern eitel Wolkenbrüche mit Sünden, der du jetzt nichts achtest, und sicher dahin gehest, als thätest du gar wohl, daß du dein Kind nicht zur Lehre ziehest. Aber alsdann wirst du müssen sagen, daß du billig in den Abgrund der Hölle verdammt seyest, als der ärgsten, schändlichsten Menschen einer, so auf Erden gelebt haben. Und zwar, wenn du es auch jetzt im Leben wolltest bedenken, müßtest du wahrlich vor dir selbst erschrecken; denn es vermag's kein Gewissen zu ertragen, wo es an der obgenannten Stücke einen sich schuldig findet; wie viel weniger kann's es ertragen, wenn solche Stücke allesammt plötzlich daherfallen, die nicht zu zählen sind? Daß dein Herz dann schreien muß, deiner Sünden seyen mehr denn Laub und Gras, dazu größer denn Himmel und Erde, und wirst mit Manasse, dem Könige Juda sagen: „Meiner Sünde ist mehr, denn des Sandes am Meer, und meine Missethat ist groß ꝛc.

Denn das sagt auch das natürliche Recht: wer Schaden verhüten kann, und thut's nicht, der ist auch selbst schuldig an solchem Schaden, als der gewißlich Lust und Willen

dazu hat, und thät's selber, wo er Ursache oder Gelegenheit dazu hätte. Darum sind solche Leute gewißlich eben so gut, als der Teufel selber, weil sie beide Gott und der Welt so feind sind, daß sie beide das Himmelreich und Erdreich helfen verderben, und dem Teufel so treulich dienen. Und Summa, wenn man den Teufel genug schelten kann, so kann man solche Leute auch genug schelten, die solches Werk und Amt Gottes hindern; denn sie sind des Teufels Diener.

Hiemit will ich nicht darauf gedrungen haben, daß ein Jeglicher sein Kind müsse zu solchem Amte ziehen; denn es müssen nicht alle Knaben Pfarrherren, Prediger, Schulmeister werden, und es ist gut zu wissen, daß Herren- und großer Leute Kinder hiezu nicht zu brauchen seyn werden; denn die Welt muß auch Erben und Leute haben, man zerrisse sonst die weltliche Obrigkeit. Ich rede von den gemeinen Leuten, die doch sonst vorhin hätten ihre Kinder um der Pfründe und Lehen willen lassen lernen, und nun allein um der Nahrung willen davon halten, ob sie gleich keiner Erben dürfen, und dennoch von der Schule halten, unangesehen, daß die Kinder geschickt und tüchtig zu diesem Amte wären, und sie wohl damit könnten ohne Noth und Hinderniß Gott dienen.

Solche tüchtige Knaben sollte man zur Lehre halten, sonderlich der armen Leute Kinder; denn dazu sind aller Stifte und Klöster Pfründen und Zinse verordnet, wiewohl daneben dennoch auch die andern Knaben, ob sie wohl nicht so geschickt wären, auch sollten lernen, zum wenigsten Latein verstehen, schreiben und lesen. Denn man bedarf nicht allein hochgelehrte Doctoren und Magister in der Schrift, man muß auch gemeine Pfarrherren haben, die das Evangelium und den Catechismum treiben im jungen und groben Volk, taufen und Sacrament reichen ꝛc. Ob sie nicht zum Streit wider die Ketzer taugen, da liegt nicht Macht an; man muß zum guten Gebäude nicht allein Werkstücke, sondern auch Füllsteine haben: so muß man auch Küster und andere Personen

haben, die da dienen und helfen zum Predigtamt und Wort Gottes.

Und wenn schon ein solcher Knabe, der Latein gelernet hat, darnach ein Handwerk lernet und Bürger wird, so hat man denselbigen im Vorrath, ob man sein etwa zum Pfarrherrn oder sonst zum Wort brauchen müßte, es schadet ihm auch solche Lehre nichts zur Nahrung, er kann sein Haus desto besser regieren, und ist überdieß zugerichtet und bereit zum Predigtamt oder Pfarramt, wo man sein bedarf. Und sonderlich zu unsern Zeiten ist's ja leicht, solche Personen zu erziehen, die das Evangelium und den Catechismum lernen mögen, weil jetzt nicht allein die heilige Schrift, sondern auch alle Kunst reichlich am Tage ist, mit so viel Büchern, Lesen, Predigen, (Gottlob!) daß man in drei Jahren mehr kann lernen, denn vorhin in zwanzigen, daß auch Weiber und Kinder aus den deutschen Büchern und Predigten jetzt mehr können (ich sage die Wahrheit) von Gott und Christo, denn vorhin alle hohe Schulen, Stifte, Klöster, das ganze Pabstthum und alle Welt gekonnt haben. Aber lateinisch müssen die gemeinen Pfarrherren und Prediger können, und mögen deß nicht entbehren, so wenig als die Gelehrten des Griechischen und Hebräischen entbehren, wie St. Augustinus spricht, und das geistliche Recht selbst setzt.

Ja, sprichst du: Wie, wenn es übel geräth, daß mein Sohn ein Ketzer, oder sonst ein Bube wird? Denn die Gelehrten heißt man die Verkehrten ꝛc. Wohlan, das mußt du wagen: dein Fleiß und Arbeit ist darum nicht verloren. Gott wird dennoch ansehen deinen treuen Dienst, und dafür rechnen, als wäre es gleich wohl angelegt. Du mußt es doch wagen, wie er gerathe in allen andern Sachen, wozu du ihn ziehen willst. Wie ging's dem lieben Abraham, dem sein Sohn Ismael auch nicht gerieth; Isaak sein Sohn Esau auch nicht; Adam sein Sohn Kain auch nicht. Sollte Abraham darum haben abgelassen, seinen Sohn Isaak, und Isaak seinen Sohn

Jakob, und Adam seinen Sohn Abel zu Gottes Dienst zu ziehen? Wie viel sind böser Könige und Leute gewesen in dem heiligen, auserwählten Volk Israel, die mit Ketzereien und Abgöttereien alles Unglück anrichteten, und alle Propheten erwürgeten; sollten darum haben die Priester Levi das ganze Volk lassen fahren, und Niemand mehr zum Gottesdienst ziehen? Wie viel waren böse Priester und Leviten unter dem Stamm Levi, den Gott selbst zum Priesteramt erwählet hatte? Wie viel hat Gott Leute auf Erden, die aller seiner Güte und Kreatur mißbrauchen? Sollte er darum seine Güte lassen, und keinen Menschen leben lassen, oder aufhören wohl zu thun?

Auch daß du nicht zu sehr sorgest, wo dein Sohn ernähret werde, wenn er sich auf die Lehre begiebt, und zu solchem göttlichen Amte und Dienst, so hat dich Gott auch hierin nicht gelassen noch vergessen, auf daß du ja nicht sorgen noch klagen sollest. Er hat verheißen durch St. Paulum, 1. Cor. 9.: „Wer dem Evangelio dienet, soll vom Evangelio ernähret werden." Und Christus selbst, Matth. 10.: „Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth." „Esset und trinket, was sie haben." Im alten Testament, auf daß sein Predigtamt nicht unterginge, erwählete er und nahm das ganze Geschlecht Levi, nämlich den zwölften Theil des ganzen Volkes Israel, und gab ihnen den Zehenten vom ganzen Volk, darüber die ersten Früchte, allerlei Opfer, eigene Städte, Vorstädte, Aecker, Wiesen, Vieh, und was dazu gehörte. Im neuen Testament siehe zu, wie reichlich vor Zeiten Kaiser, Könige, Fürsten und Herren gegeben haben zu solchem Amt, das jetzt die Stifte und Klöster inne haben, und damit Könige und Fürsten übertreffen. Er wird und kann nicht lassen, die ihm treulich dienen, er hat sich zu hoch versprochen und gesagt, Hebr. 13.: „Ich will dich nicht lassen, noch versäumen."

Ach so rechne du selbst, wie viel Pfarrereien und Pre-

digtstühle, Schulen, Küstereien vorhanden sind, die noch jetzt zum größeren Theil genugsam versorget sind, und täglich ledig werden. Was sind das anders, denn Küchen und Keller, von Gott bestellet deinem Sohn, daß er seine Nahrung schon hat zubereitet, ehe er sie braucht, und dazu nicht erwerben darf? Da ich ein junger Student war, hörete ich sagen, daß im Fürstenthum zu Sachsen (ist mir recht) bei achtzehnhundert Pfarrereien wären. Wo das wahr ist, und auf eine jegliche Pfarrei gehören zum wenigsten zwei Personen, nämlich ein Pfarrherr und Küster, ausgenommen was in Städten Prediger, Capellane, Helfer, Schulmeister und Collaboranten sind, deß allein in solch' ein Fürstenthum bei viertausend gelehrte Personen gehören, derer täglich in zehn Jahren wohl der dritte Theil absterben: Nun wollte ich wetten, ob im halben deutschen Lande jetzt viertausend Schüler wären. Nun ich setze den Fall, daß kaum achthundert Pfarreien in dem Fürstenthume sind, wie viel wollen derer wohl im ganzen deutschen Lande seyn?

Ich will gerne sehen, wo man über drei Jahre volle Pfarrherrn, Schulmeister, Küster nehmen? Werden wir hier nicht dazu thun, und sonderlich die Fürsten daran seyn, daß beide Knaben-Schulen und hohe Schulen recht angerichtet werden, so wird ein solcher Mangel an Personen werden, daß man wird drei oder vier Städte einem Pfarrherrn, und zehn Dörfer einem Capellan befehlen müssen, kann man sie dennoch auch noch haben.

Da liegen die hohen Schulen Erfurt, Leipzig, und andere mehr wüste, sowohl als die Knaben-Schulen hin und wieder, daß es jämmerlich zu sehen ist, und fast allein das geringe Wittenberg muß jetzt das Beste thun. Und solchen Mangel werden ja die Stifte und Klöster auch (achte ich) fühlen; sollten sie ein gutes Jahr haben, sie werden's ja nicht so hoch hinaussingen, wie sie es angefangen haben, wären sie noch so graus, oder sollen die Personen müssen leiden und

anbeten in ihren Kapiteln, von denen sie sich vorhin nicht gerne hätten lassen ansehen. Darum laß nur getrost lernen dein Kind, es wird an Leuten eher mangeln, denn an Gütern, vielleicht, wo die Welt länger stehet, und Gott Gnade giebt, daß die Fürsten und Städte dazu thun, mögen der Stifte und Klöster Güter auch wieder zu solchem Gebrauch kommen, dazu sie gestiftet sind. Und was bedarf's viel Sorgens für den Bauch? Da stehet Christus und spricht, Matth. 6.: „Sorget nicht, was ihr essen und trinken werdet, euer himmlischer Vater weiß wohl, daß ihr solches bedürfet; sucht zum ersten das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit, so soll euch das alles zukommen." Wer dem nicht glaubt, der sorge immerhin, und sterbe Hungers dazu.

Wiewohl es wahr ist, daß etliche Jahre her viele Pfarrer großen Hunger gelitten und noch leiden, daß man muß Schuld geben dem Paroxysmo in der Welt, daß die Leute so böse, undankbar und geizig sind, und dazu das Evangelium verfolgen; damit uns Gott versucht, ob wir rechtschaffen sind, und nicht anders zu rechnen ist, denn als sey es um die Zeit der Märtyrer, da die frommen Lehrer auch große Noth und Armuth litten, wie Paulus selbst rühmet und Christus auch verkündiget, Matth. 9.: „Wenn der Bräutigam von ihnen genommen wird, dann werden sie fasten." Das ist das rechte evangelische Fasten.

Es ist auch selten Gottes Wort aufgegangen, es ist eine theure Zeit mit gekommen, als zu Abrahams, Isaaks, Jakobs, Josephs, Eliä, Elisä Zeiten waren grausame Theuerungen, neben so großem Licht der Wahrheit, und im Anfang des Evangelii war eine große Theurung durch die ganze Welt, Actor. 11 Das muß denn des lieben Evangelii und Gottes Wort Schuld seyn, und nicht der Welt vorigen Missethat und gegenwärtiger verstockter Undankbarkeit. Also gaben die Juden allen ihren Jammer Schuld der Lehre Jeremiä, Jerem. 44. Und die Römer, da sie von den Gothen wurden

zerstöret, wußten auch Niemand die Schuld zu geben, denn daß sie Christen geworden wären, dawider St. Augustinus ein großes Buch geschrieben hat, de civitate Dei.

Aber laß waschen, wer da wäscht, die Welt ist Welt: wie jene zu Lügnern geworden und untergegangen sind, so sollen diese auch zu Lügnern werden und vergehen, daß dennoch Christus und sein Wort bleibe; er sitzet wohl so fest und hoch, wie geschrieben stehet: „Der Herr sprach zu meinem Herrn, setze dich zu meiner Rechten," da sitzet er; wer Lust dazu hat und böse ist, der reiße ihn herunter. So lange er aber da sitzen bleibt, wollen wir auch bleiben, was gilt's? Und in Summa, es mag leicht dein Kind so viel Nahrung vom Predigtamt haben, als von einem Handwerk, es wäre denn Sache, daß du nach großem Gut trachtest, aus deinem Sohn einen großen Herrn zu machen vor der Welt, wie die Bischöfe und Domherren sind. Bist du deß gesinnet, so gehet dich diese Rede nicht an.

Ich rede jetzt mit den Gläubigen, die das Predigtamt ehren und hoch achten über allen Reichthum, als nächst Gott selber den höchsten Schatz, den Menschen gegeben, daß sie wissen, wie großen Dienst sie Gott daran thun können und sollen, als die da lieber wollen ihres Werks theilhaftig seyn, auch mit geringem Gut, denn der Welt Güter haben, und dieses entbehren. Dieselbigen werden wohl erkennen, daß die Seele mehr ist, denn der Bauch, und der Bauch leicht mag genug haben, und doch das übrige hinter sich lassen müsse. Aber die Reichthum suchen, die werden all' ihr Gut mit sich nehmen, und nichts hinter sich lassen, wie kann's ihnen fehlen? Das sey zu einem Theil dieses Sermons eilend und kürzlich angezeigt vom geistlichen Nutzen und Schaden, so man hat aus der Schulen Erhaltung und Verachtung.

Der andere Theil

soll seyn vom zeitlichen oder weltlichen Nutzen und Schaden. Und zum ersten ist's wohl wahr, daß die weltliche Obrigkeit

oder Amt gar in keinem Weg zu vergleichen ist mit dem geistlichen Predigtamt, wie es St. Paulus nennet; denn es ist nicht so theuer und hoch erarnet durch das Blut und Sterben des Sohnes Gottes, wie das Predigtamt; so kann es auch nicht solche große Wunder und Werke thun, wie das Predigtamt: denn alle Werke dieses Standes gehen und gehören allein in dieß zeitliche, vergängliche Leben, zu erhalten Leib, Weib, Kind, Haus, Gut und Ehre, und was zu dieses Lebens Nothdurft gehöret. So viel nun das ewige Leben übertrifft dieß zeitliche Leben, so weit und hoch gehet auch das Predigtamt über das weltliche Amt, das ist, gleichwie ein Schatten gegen den Körper selbst. Denn weltliche Herrschaft ist ein Bild, Schatten und Figur der Herrschaft Christi: denn das Predigtamt (wo es ist, wie es Gott geordnet hat) bringt und giebt ewige Gerechtigkeit, ewigen Frieden und ewiges Leben, wie St. Paulus solches hoch preiset, 2. Cor. 4. Aber das weltliche Regiment erhält zeitlichen und vergänglichen Frieden, Recht und Leben.

Aber dennoch ist eine herrliche, göttliche Ordnung und eine treffliche Gabe Gottes, der es auch gestiftet und eingesetzet hat, und auch will erhalten haben, als deß man allerdinge nicht entbehren kann, und wo es nicht wäre, könnte kein Mensch vor dem andern bleiben, es müßte einer den andern fressen, wie unvernünftigen Thiere unter einander thun. Darum gleich wie des Predigtamts Werk und Ehre ist, daß es aus Sündern eitel Heilige, aus Todten Lebendige, aus Verdammten Selige, aus Teufels-Dienern Gottes-Kinder macht: also ist des weltlichen Regiments Werk und Ehre, daß es aus wilden Thieren Menschen macht und Menschen erhält, daß sie nicht wilde Thiere werden. Es erhält einem Jeglichen seinen Leib, daß den nicht Jedermann erwürgen müsse; es erhält Jeglichem sein Weib, daß nicht Jedermann dasselbige nehmen und schänden müsse; es erhält Jeglichem sein Kind, Tochter und Sohn, daß ihm dasselbige nicht Je-

dermann entführen noch entwenden müsse; es erhält Jeglichem sein Haus und Hof, daß nicht Jedermann hineinbrechen, noch darinnen freveln müsse; es erhält Jeglichem seinen Acker, Vieh und allerlei Güter, das dieselbigen nicht Jedermann angreifen, stehlen, rauben, beschädigen müsse.

Welches alles unter den Thieren nicht ist, und würde auch unter den Menschen nicht seyn, wo weltliches Regiment nicht wäre, sondern es würden gewißlich aus den Menschen eitel Thiere werden. Meinest du nicht, wenn die Vögel und Thiere reden könnten, und das weltliche Regiment unter den Menschen sehen sollten, sie würden sagen: O ihr lieben Menschen, ihr seyd nicht Menschen, sondern eitel Götter gegen uns. Wie gar sicher sitzet, lebet und habt ihr alle Dinge; wir aber so gar keines vor dem andern eine Stunde sicher sind, weder Lebens, Hauses noch Nahrung. Wehe eurer Undankbarkeit, daß ihr nicht sehet, wie ein herrliches Leben euch unser aller Gott vor uns Thieren gegeben hat.

Weil denn nun das gewiß ist, daß es eine göttliche Creatur und Ordnung, dazu uns Menschen in diesem Leben ein nöthiges Amt und Stand ist, daß wir eben so wenig entbehren können, als des Lebens selber, sintemal ohne dasselbige Amt dieses Leben nicht bleiben kann, so ist's leicht zu rechnen, daß es Gott nicht darum befohlen und gestiftet hat, daß es solle untergehen, sondern er will's erhalten haben, wie Röm. 13. und 1. Petr. 2. klärlich stehet, daß sie sollen die Frommen schützen, und die Bösen strafen. Wer will es nun erhalten, ohne wir Menschen, denen es Gott befohlen hat, und die seiner auch selbst wahrlich bedürfen? Die wilden Thiere werden es nicht thun, Holz und Steine auch nicht; welche Menschen aber können es erhalten? Fürwahr nicht allein, die mit der Faust herrschen wollen, wie jetzt Viele sich lassen dünken. Denn wo die Faust allein soll regieren, so wird gewißlich zuletzt ein Thierwesen daraus, daß wer den Andern übermag, stoße ihn in den Sack; wie wir vor Augen

wohl Exempel genug sehen, was die Faust ohne Weisheit oder Vernunft Gutes schafft.

Darum sagt auch Salomo, Proverb. 8., Weisheit müsse regieren, und nicht die Gewalt, und spricht von derselbigen also: „Mein ist beide Rath und Hülfe, mein ist beide Verstand und Vermögen, durch mich müssen Könige Könige seyn, und Räthe recht sitzen.“ Und Eccles. 9.: „Weisheit ist besser denn Harnisch oder Waffen;“ und abermal: „Weisheit ist besser denn Kraft.“ Das alles beweiset alle Erfahrung in allen Historien, daß nie einmal Gewalt ohne Vernunft oder Weisheit hätte etwas ausgerichtet, also gar, daß auch die Mörder und Tyrannen, wo sie nicht klüglich verfahren, und etliche Rechte, Rath und Gesetze unter sich und vor sich nehmen (ob sie gleich böse sind), darnach sie die Faust und ihre Gewalt richten und brauchen, so können sie nicht bleiben, sondern werden unter einander uneins, und vergehen von sich selbst. Daß kurzum nicht Faustrecht, sondern Kopfrecht, nicht Gewalt, sondern Weisheit oder Vernunft muß regieren, unter den Bösen sowohl, als unter den Guten.

Demnach, weil unser Regiment in den deutschen Ländern nach dem römischen kaiserlichen Recht sich richten muß und soll, welches auch unsers Regiments Weisheit und Vernunft ist, von Gott gegeben, so folget, daß solches Regiment nicht kann erhalten werden, sondern muß zu Grunde gehen, wo man solche Rechte nicht erhält. Nun, wer will's erhalten? Faust und Harnisch thun es nicht; es müssen's die Köpfe und Bücher thun, es muß gelehrt und gewußt seyn, was unseres weltlichen Reichs Recht und Weisheit ist. Wiewohl es fein ist, wo ein Kaiser, Fürst, Herr selbst von Natur so weise und klug ist, daß er das Recht auswendig treffen kann, wie Herzog Friedrich zu Sachsen und Fabian von Feilitz (die ich erfahren habe) konnten, (die Lebendigen will ich nicht nennen); aber weil solche Vögel selten sind, und dazu das Exempel gefährlich auch um den andern willen, die solches von

Natur nicht vermögen, so ist's besser, in stetigem Regieren das gemeine Buch-Recht zu halten, so hat es desto mehr Ansehen und Glimpf, und bedarf keines Wunders doch Sonders.

So sind nun die Juristen und Gelehrten in diesem weltlichen Reich die Personen, so solches Recht, und dadurch das weltliche Reich erhalten, und gleich wie ein frommer Theologe und rechtschaffener Prediger in Christi Reich Gottes Engel, ein Heiland, Prophet, Priester, Hausknecht und Lehrer heißt (wie oben gesagt), also möchte man einen frommen Juristen und einen treuen Gelehrten im weltlichen Reich des Kaisers wohl Prophet, Priester, Engel und Heiland heißen. Wiederum, wie ein Ketzer oder falscher Prediger im Reich Christi ein Teufel, Dieb, Mörder, Lästerer ist: also ist ein falscher, untreuer Jurist in des Kaisers Hause oder Reich ein Dieb und Schalk, ein Verräther, Bösewicht und des ganzen Reichs Teufel.

Wenn ich aber von den Juristen sage, meine ich nicht allein die Doctoren, sondern das ganze Handwerk, als Kanzler, Schreiber, Richter, Fürsprecher, Notarius, und was zum Rechte des Regiments gehöret, auch die großen Hansen, so man die Räthe zu Hofe nennet: denn sie üben auch das Werk der Rechte, oder das Amt der Juristen. Und wie das Wort Räthe nicht weit vom Wort Verräther ist, so sind derselbigen auch Viele nicht weit von der That, rathen zuweilen ihren Herrn mit solcher Treue, daß sie kein Verräther so wohl verrathen könnte.

Nun siehst du, was für Nutzen ein frommer Rechtskundiger oder Jurist thun kann; ja wer will oder kann es Alles erzählen? Denn was Gottes Werk und Ordnung ist, das schaffet immerdar so viel und große Frucht, daß sie nicht zu erzählen noch zu begreifen ist. Erstlich erhält er und hilft fördern mit seinem Buch (durch göttliche Ordnung) das ganze weltliche Regiment, Kaiser, Fürsten, Herren, Städte, Land und Leute (wie oben gesagt), denn solche alle müssen durch

Weisheit und Recht erhalten werden. Wer will aber dieß Werk allein genug preisen? Daraus hast du denn Schutz und Schirm deines Leibes und Lebens, wider Nachbarn, Feinde, Mörder, darnach Schutz und Frieden deines Weibes, Töchter, Sohnes, Hauses, Hofes, Gesindes, Geldes, Gutes, Aecker und was du hast, denn das ist Alles in Recht verfasset, bemauert und wohl geheget. Wie groß das Alles sey, könnte man mit keinen Büchern nimmermehr ausschreiben. Denn wer will aussprechen, was der liebe Friede für ein unaussprechliches Gut ist? Wie viel er ein Jahr allein beides giebt und erspart?

Solche große Werke kann nun dein Sohn alle thun, und solch' eine nützliche Person werden, wo du ihn dazu hältst und lernen lässest, und du desselbigen alles theilhaftig kannst werden, und dein Geld also köstlich anlegen, sollte dir's nicht sanft thun, und eine große Ehre seyn, wenn du säheſt deinen Sohn als einen Engel im Reich, und einen Apostel des Kaisers, dazu als einen Eckstein und Grundfeste des zeitlichen Friedens auf Erden? Und solches Alles gewiß, daß es Gott selbst dafür hält, und in der Wahrheit also ist. Denn wiewohl man durch solche Werke vor nicht fromm noch selig wird, so ist doch das ein fröhlicher Trost, daß Gott solche Werke so wohl gefallen, und noch mehr gefallen, wo ein solcher Mann dazu auch ein Gläubiger und in Christi Reich ist; denn damit dankt man ihm für seine Wohlthat, und opfert das schönste Dankopfer, den höchsten Gottesdienst.

Du müßtest ja ein grober, undankbarer Klotz, und billig von den Menschen unter die Thiere zu jagen seyn, wenn du säheſt, daß dein Sohn könnte ein Mann werden, der dem Kaiser sein Reich, Schwert und Krone erhalten hälfe, dem Fürsten sein Land regieren, Städten und Ländern rathen und helfen, so manchem Mann seinen Leib, sein Weib, Kind, Gut und Ehre helfen schützen, und nicht wolltest so viel daran wagen, daß er lernen und hiezu kommen möchte. Sage mir,

was thun alle Stifte und Klöster dergleichen? Ich wollte eines treuen, frommen Juristen und Schreibers Werk nehmen vor aller Pfaffen, Mönche und Nonnen Heiligkeit, wo sie am besten sind. Und wenn dich solche großen, guten Werke nicht bewegen, sollte dich doch wohl allein Gottes Ehre und Wohlgefallen bewegen, da du weißt, daß du Gott damit so herrlich dankest, und einen solchen großen Dienst thust, wie gesagt ist. Es ist ja eine schändliche Verachtung Gottes, daß wir solche herrlichen göttlichen Werke unsern Kindern nicht gönnen, und stärken sie allein in des Bauches und Geizes Dienst, lassen sie nichts lernen, denn Nahrung suchen, gleich wie die Säue mit der Nase im Koth wühlen, und sie nicht ziehen zu solchem würdigen Stand und Wesen. Wir werden gewißlich unsinnig seyn müssen, oder haben unsere Kinder nicht recht lieb.

Höre aber weiter zu: Wie? wenn's Gott von dir haben will, und fordert dein Kind zu solchem Amte? Denn du bist ja schuldig, deinem Gott solchen Stand helfen erhalten, wo du kannst. Nun kann er nicht erhalten werden, wo man die Knaben nicht zur Lehre und zur Schule hält, das hat ja keinen Zweifel, und man bedarf wohl in diesem Stande geschicktere Leute, denn im Predigtamt, daß hier Noth seyn will, die besten Knaben her zu halten. Denn im Predigtamt thut's Christus fast ganz durch seinen Geist; aber im weltlichen Reich muß man aus der Vernunft (daher die Rechte auch gekommen sind) handeln: denn Gott hat der Vernunft solch' zeitliches Regiment und leibliches Wesen, Gen. 2., und nicht den heiligen Geist vom Himmel dazu gesandt; darum ist's auch schwerer, weil es die Gewissen nicht regieren kann, und muß, so zu rechnen, im Finstern handeln.

Hast du nun ein Kind, das zur Lehre tüchtig ist, und kannst es dazu halten, thust es aber nicht, gehest hin und fragest nicht darnach, wo weltliches Reich bleibe, beide mit Recht und Frieden ꝛc.; so thust du, so viel an dir ist, wider

weltliche Obrigkeit, wie der Türke, ja wie der Teufel selbst; denn du entziehest dem Reich, Fürstenthum, Lande, Stadt einen Heiland, Trost, Eckstein, Helfer und Retter, und deinethalben verlieret der Kaiser beide Schwert und Krone, das Land verlieret Schutz und Frieden, und du bist der Mann, durch deß Schuld, (so viel an dir ist), kein Mann seinen Leib, Weib, Kind, Haus, Hof, Güter sicher haben möge; sondern du opferst sie alle frei dahin auf die Fleischbank, und giebst Ursache, daß aus allen Menschen eitel Thiere werden, und fresse zuletzt eines das andere. Solches Alles thust du gewißlich, sonderlich, wo du wissentlich dein Kind von solchem heilsamen Stande um des Bauches willen ziehest. Bist du nun nicht ein feiner nützlicher Mann in der Welt, der du brauchest täglich des Reichs und seines Friedens, und du wiederum zum Dank raubest demselben deinen Sohn, und steckest ihn in den Geiz, und strebest damit darnach mit allem Fleiß, daß Niemand sey, der das Reich, Recht und Frieden helfe erhalten, sondern Alles zu Boden gehe, so du doch selbst dein Leib und Leben, Gut und Ehre durch solches Regiment hast und behältst:

Was meinest du, was du hiemit verdienest? Bist du auch werth, daß du bei Menschen wohnen solltest? Was wird Gott aber dazu sagen, der dir Kind und Gut dazu gegeben hat, daß du sollst ihm damit dienen, und dein Kind zu Gottes Dienst halten? Ist's aber nicht Gott gedienet, so man seine Ordnung und weltliches Regiment hilft erhalten? Nun läßt du solchen Dienst, als gienge er dich nicht an, oder als wärest du vor allen Menschen frei, und nicht schuldig Gott zu dienen, sondern mit deinem Kind und Gut zu machen, was dir gefället, es falle Gott beide mit weltlichem und geistlichem Reich in Abgrund, und willst gleichwohl täglich des Reichs Schutz, Frieden und Recht brauchen, und das Predigtamt und Gottes Wort dir bereit haben und dienen lassen, daß also Gott dein Diener müsse seyn gar umsonst, beide

mit Predigtamt und weltlichem Stande, auf daß du ohne Sorge mögest dein Kind dieweil von ihm wenden, und allein dem Mammon dienen lehren.

Meinest du nicht, Gott werde deinem Geiz und Bauchsorge ein Benedicite sprechen einmal, daß du beide mit Kind und mit Allem hier und dort verderbest? Lieber, erschrickt dein Herz nicht vor solchem gräulichen Gräuel deiner Abgötterei, Gottes Verachtung, Undankbarkeit, Zerstörung aller beider Gottes Stifte und Ordnung, ja aller Menschen Schaden und Verderbung? Wohlan, ich will dir's gesagt und dich gewarnet haben; siehe du zu, du hörst beide, Nutzen und Schaden, den du thun kannst; thue welches du willst, so wird dir's Gott wohl vergelten.

Ich will hier schweigen, wie eine feine Lust es ist, daß ein Mann gelehrt ist, ob er gleich kein Amt nimmermehr hätte, daß er daheime bei sich selbst allerlei lesen, mit gelehrten Leuten reden und umgehen, in fremde Länder reisen und handeln kann. Denn was solcher Lust ist, beweget vielleicht wenig Leute; aber weil du denn ja den Mammon und die Nahrung so sehr suchest, so siehe doch hier, wie viele und große Güter Gott auf die Schulen und Gelehrten gestiftet hat, daß du die Lehre und Kunst nicht von der Armuth wegen dürfest verachten. Da siehe, Kaiser und Könige müssen Kanzler und Schreiber, Räthe, Juristen und Gelehrte haben; kein Fürst ist, er muß Kanzler, Juristen, Räthe, Gelehrte und Schreiber haben; also auch alle Grafen, Herren, Städte, Schlösser müssen Syndicos, Stadtschreiber und sonst Gelehrte haben; ist doch kein Edelmann, er muß einen Schreiber haben. Und daß ich von gemeinen Gelehrten auch sage: wo sind noch die Bergwerke, Kaufleute, Handthierer? Zähle doch, wie viel sind Könige, Fürsten, Grafen, Herren, Städte und Flecken ꝛc. Wo will man über drei Jahre doch gelehrte Leute nehmen, so allbereits hin und wieder der Mangel anhebet? Ich halte wahrlich, Könige müssen Juristen, Fürsten müssen

Kanzler, Grafen und Herren müssen Schreiber, Bürgermeister müssen Küster werden.

Thut man hiezu nicht anders bei Zeit, so müssen wir Tartaren und Türken werden, oder wird wiederum ein ungelehrter Locat oder Bacchant ein Doctor und Rath zu Hofe werden. Darum halte ich, daß nie keine bessere Zeit gewesen sey zu studiren, denn jetzt, nicht allein deßhalb, daß die Kunst jetzt so reichlich und wohlfeil vorhanden ist, sondern auch, daß großes Gut und Ehre folgen muß, und die, so zu dieser Zeit studiren, werden theure Leute seyn, daß sich um einen Gelehrten zween Fürsten und drei Städte reißen werden; denn siehest du ja über dich oder um dich, so findest du, daß unzählige Aemter auf die Gelehrten warten, ehe noch zehn Jahre verlaufen, und doch wenige sind, die dazu gezogen werden.

Und ist nicht allein solch' großes Gut auf solche Schulen und Schüler von Gott bestellet, es ist dazu auch ein ehrliches, göttliches Gut; denn es wird verdienet durch göttlichen, ehrlichen Stand mit vielen herrlichen, guten, nützlichen Werken, die Gott gefallen und sein Dienst heißen. Dagegen der Geiz-Wanst sein Gut mit Verachten, (sind nicht auch gottlose und sündliche Werke), und mit feindseligen Werken erwirbt, darin er kein fröhliches Gewissen haben, auch nicht sagen kann, daß es Gott gedienet heiße. Nun wollte ich ja lieber zehn Gulden verdienen mit einem Werk, das Gottesdienst hieße, denn tausend Gulden mit einem Werk, das nicht Gottesdienst hieße, sondern allein mein eigener Nutz und Mammon wäre.

Ueber solches ehrliche Gut haben sie auch Ehre. Denn Kanzler, Stadtschreiber, Juristen, und das Volk in seinen Aemtern muß mit oben an sitzen, helfen rathen und regieren, wie oben gesagt ist, und sie sind mit der That hier Herren auf Erden, ob sie es wohl der Person, Geburt und Standes halber nicht sind. Denn Daniel spricht, er habe des Königes Werk müssen thun. Und es ist auch wahr, ein Kanzler muß

kaiserliche, königliche, fürstliche Werke und Geschäfte ausrichten; ein Stadtschreiber muß des Raths und der Stadt Werke thun, und das Alles mit Gott und mit Ehren, dazu Gott Segen, Glück und Heil giebt.

Und was ist ein Kaiser, König, Fürst selbst, wenn sie nicht kriegen, sondern mit dem Recht regieren, denn eitel Schreiber oder Juristen, so man nach dem Werke davon redet? Denn sie gehen ja mit dem Recht um, welches ist ein juristisches und schreiberisches Werk. Und wer regieret Land und Leute, wenn Frieden und nicht Krieg ist? Thun's die Reisigen oder Feldhauptleute? Ich meine ja, es thut's die Schreibfeder. Was macht nun indeß der Geizwanst mit seinem Mammon, der zu solchen Ehren nicht kömmt, und sich dieweil beschmutzt mit seinem rostfressigen Gelde?

Also rühmet der Kaiser Justinianus selbst: Oportet Majestatem Imperatoriam non solum Armis decoratam, sed etiam Legibus armatam esse etc. Kaiserliche Majestät, (spricht er), muß nicht allein mit Harnisch oder Waffen gezieret, sondern auch mit Rechten geharnischt oder gerüstet seyn. Da siehe, wie abenteuerlich verkehret dieser Kaiser seine Worte, daß er die Rechte nennet seinen Harnisch und Waffen, und die Waffen nennet er seinen Schmuck und Zierde, und will seine Schreiber auch zu Küriſſern und Kriegern machen. Und ist wahrlich fein geredet, denn die Rechte sind auch wahrlich der rechte Harnisch und Waffen, die Land und Leute, ja das Reich und weltliches Regiment erhalten und schirmen, wie oben genugsam erzählet ist, daß Weisheit besser sey denn Macht. Und es sind auch die frommen Juristen die rechten Küriſſer, die den Kaiser und Fürsten bewahren. Welcher Sprüche viel auch aus den Poeten und Historien anzuführen wären, aber es wird zu lang. Salomo rühmet selbst Eccles. 9., daß ein armer Mann habe eine Stadt durch seine Weisheit errettet wider einen mächtigen König.

Nicht, daß ich hiemit den Kriegern, Reisigen, und was

zum Streit gehöret, wolle abgebrochen, verachtet oder verworfen haben; sie helfen auch (wo sie gehorsam sind) Frieden und Alles schützen mit der Faust; ein Jegliches hat seine Ehre von Gott, sowohl als seine Ordnung und Werk.

Ich muß aber mein Handwerk auch einmal preisen, weil mir die Nachbarn so übel gerathen sind, und verachtet will werden; gleichwie auch St. Paulus sein Amt immerdar preiset, daß Etliche meinen, er thue zu viel, und sey hoffärtig. Wer die Faust und Kriegsleute loben und ehren will, der findet genug, damit sie zu loben sind; so habe ich es auch in andern Büchlein (hoffe ich) redlich und weidlich gethan. Denn es gefallen mir die Juristen und Schreiberlinge auch nicht, die sich also loben, daß sie andere Stände verachten oder spotten, als wären sie es alleine, und taugte sonst Niemand etwas in der Welt, denn sie; wie die Schürlinge bisher auch gethan sammt dem ganzen Pabstthum.

Man soll alle Stände und Werke Gottes auf's höchste loben, wie man immer kann, und keines um des andern willen verachten; denn es stehet geschrieben: Confessio et magnificentia opus ejus: „Was Gott macht, das ist hübsch und fein.“ Und abermal, Ps. 104.: „Gott gefallen seine Werke wohl.“ Und sonderlich sollen Prediger den Leuten, und Schulmeister den Knaben, und Eltern den Kindern solche Gedanken von Jugend auf einprägen, daß sie wohl lernen, welche Stände und Aemter Gottes heißen, oder von Gott geordnet sind. Wenn sie es denn nun wissen, daß sie ja keinen verachten, spotten, noch übel davon reden, sondern allesammt ehren und davon halten. Das gefället Gott wohl, und dienet zum Frieden und Einigkeit: denn Gott ist ein großer Herr, und hat mancherlei Hausgesinde.

Wiederum findet man auch etliche Scharrhansen, die sich lassen dünken, der Name Schreiber sey kaum werth, daß sie ihn nennen oder hören sollen: wohlan, kehre dich nicht daran, denke also: die guten Gesellen müssen auch etwa eine

Kurzweil und Lust haben. So laß doch diese Lust seyn, du bleibst dennoch wohl ein Schreiber vor Gott und der Welt; wenn sie lange scharren, so siehst du dennoch, daß sie die Feder auf's Allerhöchste dagegen ehren, setzen sie oben auf Hut und Helm, als sollten sie mit der That bekennen, daß die Feder sey das Oberste in der Welt, ohne welche sie auch nicht gerüstet zum Streit, noch im Frieden daher gehen könnten, viel weniger so sicher scharren; denn sie müssen auch des Friedens brauchen, den des Kaisers Prediger und Lehrer (die Juristen lehren und erhalten. Darum so siehst du, daß sie unser Handwerkszeug, die liebe Feder, zu oberst setzen (und billig), da sie ihr Handwerkszeug, das Schwert, um die Lenden gürten; da hängt es auch fein und wohl zu ihrem Werk; auf dem Kopf stünde es nicht wohl, da muß die Feder schweben. Haben sie gesündiget an dir, wohlan, so büßen sie hiemit, und sollst ihnen vergeben.

Doch weil ich so eben darauf komme, daß die Schreiberei so feindselig ist bei vielen Hansen; denn sie wissen oder achten es nicht, daß ein göttliches Amt und Werk es ist, sehen auch nicht, wie noth und nütze es der Welt sey, und wenn sie es, (da Gott für sey), sehen würden, so wäre es mit allen Sachen zu lange geharret; so sollst du also thun: laß sie fahren, und siehe dich um nach feinen, frommen Edelleuten, wie Graf Georg von Werthheim selig, Herr Hans von Schwarzenburg, Herr Georg von Fronsberg, und dergleichen Selige, (ich will der Lebendigen schweigen), an denselbigen labe und tröste dich, und denke: Gott ehrete um eines Mannes, Lot's willen, die ganze Stadt Zoar, und um eines Naemans willen das ganze Land Syrien, und um eines Josephs willen das ganze Königreich Egypten; warum wolltest du nicht auch den ganzen Adel ehren vieler redlicher Edelleute willen, der du ohne Zweifel viel vor dir hast? Und wenn du dieselbigen ansiehst, mußt du denken, es sey kein böser mehr da. Wie käme der schöne Baum, der liebe Adel

dazu, daß nicht auch unzeitige Früchte davon fallen, und etliche nicht auch wurmstichig oder warzicht seyn sollten; der Baum ist darum nicht verdammt noch böse.

Also thun die Kinder Gottes. Denn Gott selbst verschonet das ganze menschliche Geschlecht um eines Menschen willen, der Jesus Christus heißt. Sollte er die Menschen ansehen allein, so wäre eitel Zorn da. Doch soll Predigtamt und weltliche Obrigkeit solches nicht thun, daß sie kein Böses wollten achten, noch ansehen; denn die sollen die Bösen strafen: jenes mit dem Wort, diese mit dem Schwert. Ich rede jetzt mit einzelnen Personen, als mit Christen, daß sie lernen sollen unterscheiden, was Gottes Werk sey, und was der Menschen Bosheit sey. Es sind in allen göttlichen Aemtern und Ständen viel böser Menschen, aber der Stand ist und bleibet dennoch gut, wie hoch auch die Menschen deß mißbrauchen. Man findet viel böser Weiber, viel falscher Knechte, viel untreuer Mägde, viel schädlicher Amtleute und Räthe; aber nichts desto weniger ist Frauen-Stand, Knecht- und Mägde-Stand, und alle Aemter gleichwohl Gottes Stift. Werk und Ordnung. Die Sonne bleibt gut, obwohl die ganze Welt derselbigen mißbrauchet, Einer zu rauben, Einer zu morden, Einer dieß, der Andere das Uebel auszurichten. Und wer könnte etwas Uebels thun, wo ihm die Sonne nicht dazu leuchtete, die Erde ihn nicht trüge und ernährete, die Luft erhielte, und Gott selbst ihn behütete? Es heißt und bleibet: Omnis creatura subjecta est vanitati, sed non volens, Röm. 8.

Es meinen wohl Etliche, das Schreiber-Amt sey ein leichtes, geringes Amt, aber im Harnisch reiten, Hitze, Frost, Staub, Durst und anderes Ungemach leiden, das sey eine Arbeit; ja das ist das alte, gemeine, tägliche Liedlein, daß Keiner siehet, wo den Andern der Schuh drückt; Jedermann fühlet allein sein Ungemach, und gaffet auf des Andern gut Gemach. Wahr ist's, mir wäre es schwer, im Harnisch zu reiten; aber ich wollte auch gerne wiederum den Rei-

ter sehen, der mir könnte einen Tag stille sitzen, und in ein Buch sehen, wenn er schon nichts sorgen, dichten, denken noch lesen sollte. Frage einen Kanzleischreiber, Prediger und Redner, was Schreiben und Reden für eine Arbeit sey; frage einen Schulmeister, was Lehren und Knaben ziehen für Arbeit sey. Leicht ist die Schreibfeder, das ist wahr, und ist auch kein Handzeug unter allen Handwerken besser zu erzeugen, denn der Schreiberei; denn sie bedarf allein der Gänse Flügel, deren man umsonst allenthalben genug findet; aber es muß gleichwohl das beste Stück (als der Kopf) und das edelste Glied (als die Zunge) und das höchste Werk (als die Rede), so am Menschenleibe sind, hier herhalten und am meisten arbeiten, da sonst bei Andern entweder die Faust, Füße, Rücken, oder dergleichen Glieder allein arbeiten, und können darneben fröhlich singen und frei scherzen, das ein Schreiber wohl lassen muß. Drei Finger thun's, (sagt man von Schreibern), aber ganz Leib und Seele arbeiten daran.

Ich habe von dem löblichen, theuren Kaiser Maximilian hören sagen, wenn die großen Hansen darum murreten, daß er der Schreiber so viel brauchte zu Botschaften und sonst, daß er soll gesagt haben: Wie soll ich thun? Sie wollen sich nicht brauchen lassen, so muß ich Schreiber dazu nehmen. Und weiter: Ritter kann ich machen, aber Doctoren kann ich nicht machen. So habe ich auch von einem feinen Edelmann gehöret, daß er sagte: Ich will meinen Sohn lassen studiren, es ist nicht große Kunst, zwei Beine über ein Roß zu hängen und Reiter zu werden, das hat er mir bald gelernt; und ist fein und wohl geredet.

Das will ich abermal nicht zur Verachtung des reisigen Standes, noch einiges andern Standes, sondern wider die losen Scharrhansen gesagt haben, die alle Lehre und Kunst verachten, und nichts rühmen können, denn daß sie den Harnisch führen, und zwei Beine über ein Roß hängen, wiewohl sie solches selten thun müssen, und dafür das ganze Jahr Ge-

mach, Lust, Freude, Ehre und Gutes genug haben. Es ist wohl wahr, Kunst ist leicht zu tragen, (sagt man), und Harnisch schwer zu tragen: aber wiederum ist den Harnisch zu führen bald gelernt, aber Kunst ist nicht bald gelernt, und nicht leicht zu üben und zu brauchen.

Und daß ich dieses Gewäsches einmal ein Ende mache, so sollen wir wissen, daß Gott ein wunderlicher Herr ist, und sein Handwerk ist, aus Bettlern Herren zu machen, gleichwie er aus Nichts alle Dinge macht; solches Handwerk wird ihm Niemand legen noch hindern, er lässet gar herrlich in aller Welt von sich singen, Ps. 113.: „Wer ist wie der Herr, der so hoch sitzet, und so tief herunter siehet? der den Geringen aufrichtet aus dem Staube, und erhöhet den Armen aus dem Koth, daß er ihn sitzen lasse unter den Fürsten seines Volks." Siehe dich um an aller Könige und Fürsten Höfen, und in Pfarreien, was gilt's, ob nicht dieser Psalm mit vielen starken Exempeln drinnen regieret? Da wirst du finden Juristen, Doctoren, Räthe, Schreiber, Prediger, die gemeiniglich arm gewesen, und ja gewißlich allzumal Schüler gewesen sind, und sich durch die Feder so emporgeschwungen und aufgeflogen, daß sie Herren sind, wie dieser Psalm sagt, und wie die Fürsten Land und Leute regieren helfen. Gott will es nicht haben, daß geborne Könige, Fürsten, Herren und Adel sollen allein regieren und Herren seyn, er will auch seine Bettler dabei haben; sie dächten sonst, die edle Geburt machte allein Herren und Regenten, und nicht Gott allein.

Man spricht, und es ist die Wahrheit, der Pabst sey auch ein Schüler gewesen, darum verachte mir nicht die Gesellen, die vor der Thür Panem propter Deum sagen, und den Brodreigen singen, du höreſt, (wie dieser Psalm sagt), große Fürsten und Herren singen. Ich bin auch ein solcher Parteken-Hengst gewesen, und habe das Brod vor den Häusern genommen, sonderlich zu Eisenach, in meiner lieben Stadt, wiewohl mich hernach mein lieber Vater mit aller Liebe und

Treue auf der hohen Schule zu Erfurt erhielt, und mir durch seinen sauern Schweiß und Arbeit dahin geholfen hat, da ich hin gekommen bin; aber dennoch bin ich ein Parteken-Hengst gewesen, und nach diesem Psalm durch die Schreibfeder so weit gekommen, daß ich jetzt nicht wollte mit dem türkischen Kaiser tauschen, daß ich sein Gut sollte haben, und meiner Kunst entbehren. Ja, ich wollte der Welt Gut vielmal gehäuft nicht dafür nehmen, und wäre doch ohne Zweifel nicht dahin gekommen, wo ich nicht in die Schule und in's Schreiber-Handwerk wäre gerathen.

Darum laß deinen Sohn getrost studiren, und sollte er auch zuweilen nach Brod gehen, so giebst du unserem Herrn Gott ein feines Hölzlein, daraus er dir einen Herrn schnitzen kann. Es wird doch dabei bleiben, daß dein und mein Sohn, das ist, gemeiner Leute Kinder, werden die Welt müssen regieren, beide in geistlichem und weltlichem Stande, wie dieser Psalm zeuget. Denn die reichen Geiz-Wänste können und wollen es nicht thun, sie sind des Mammons Carthäuser und Mönche, deß müssen sie Tag und Nacht warten; so vermögen's die gebornen Fürsten und Herren allein nicht, und sonderlich vermögen sie das geistliche Amt gar nicht zu verstehen. Also muß wohl beides Regiment auf Erden bleiben bei den armen, mittelmäßigen und gemeinen Leuten und bei ihren Kindern.

Und kehre dich nichts daran, daß jetzt der gemeine Geiz-Wanst die Kunst so hoch verachtet, und spricht: ha, wenn mein Sohn deutsch schreiben, lesen und rechnen kann, so kann er genug, ich will ihn zum Kaufmann thun; sie sollen in Kürze so kirre werde, daß sie einen Gelehrten gern aus der Erde zehn Ellen tief mit den Fingern grüben, denn der Kaufmann soll mir nicht lange Kaufmann seyn, wo die Predigt und Recht fallen. Das weiß ich fürwahr, wir Theologen und Juristen müssen bleiben, oder sollen allesammt mit uns untergehen, das wird mir nicht fehlen; wo die Theologen

wenden, da wendet Gottes Wort, und bleiben eitel Heiden, ja eitel Teufel; wo die Juristen wenden, da wendet das Recht sammt dem Frieden, und bleibt eitel Raub, Mord, Frevel und Gewalt, ja eitel wilde Thiere. Was aber der Kaufmann werben und gewinnen wird, wo Friede wendet, das will ich ihm alsdann sein Register sagen lassen, und wie nütze ihm alsdann alle sein Gut seyn wird, wo die Predigt fället, das soll ihm sein Gewissen wohl zeigen.

Und ist insonderheit verdießlich, daß solche ungeschliffene unchristliche Worte Die reden, so ganz Evangelisch seyn wollen, wissen Jedermann zu meistern und zu überschreien mit der Schrift, und gönnen dieweil weder Gott selbst, noch ihren eigenen Kindern so viel Ehre oder Gutes, daß sie dieselben zur Schulen zögen, damit sie zu solchen herrlichen göttlichen Ständen, Gott und der Welt zu dienen, kommen möchten, die sie doch gewiß vor Augen sehen, gestiftet, bereitet und wohl versorget mit Gut und Ehren, sondern wenden sie davon, und stoßen sie in des Mammons Dienst, da sie doch nichts gewisses vor Augen haben, dazu voller Gefahr, beide Leibes, Guts und der Seelen seyn müssen, und über das da nicht ein Gottesdienst ist noch seyn kann.

Hier sollte ich auch erzählen, wie viel Gelehrte man haben muß, in der Arznei und andern freien Künsten, von welchen beiden Stücken wohl ein großes Buch zu schreiben, und ein halbes Jahr davon zu predigen wäre. Wo wollten Prediger und Juristen, und Aerzte herkommen, wo nicht die Grammatica und andere Rede-Künste vorhanden wären? Aus diesem Brunnen müssen sie alle herfließen. Aber es will mir jetzt zu lang und zu viel werden. Das sage ich kürzlich, einen fleißigen frommen Schulmeister oder Magister, oder wer es ist, der Knaben treulich zieht und lehret, den kann man nimmermehr genug lohnen, und mit keinem Gelde bezahlen, wie auch der Heide Aristoteles sagt. Noch ist's bei uns so schänd-

lich verachtet, als sey es gar nichts, und wollen dennoch Christen seyn.

Und ich, wenn ich vom Predigt-Amt und andern Sachen ablassen könnte oder müßte, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knaben-Lehrer seyn. Denn ich weiß, daß dieß Werk nach dem Predigt-Amt das allernützlichste, größeste und beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beste ist; denn es ist schwer, alte Hunde bändig und alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigt-Amt arbeitet, und viel umsonst arbeiten muß; aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, ob gleich auch etliche darüber zerbrechen. Lieber, laß es der höchsten Tugend eine seyn auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, welches gar wenig und schier Niemand thut an seinen eigenen.

Daß aber die Aerzte Herren sind, das siehet man vor Augen wohl, und daß man ihrer auch nicht entbehren kann, lehret die Erfahrung wohl; daß es aber der Welt ein nützlicher, tröstlicher, heilsamer Stand, dazu ein angenehmer Gottesdienst sey, von Gott geschaffen und gestiftet, giebt nicht allein das Werk an ihm selber, sondern zeugt auch die Schrift, Sirach 38., da schier ein ganz Capitel von den Aerzten daher rühmet und spricht: „Du sollst den Arzt ehren, denn man kann sein nicht entrathen, und Gott hat ihn gestiftet, denn alle Arzenei ist von Gott.“ „Die Kunst des Arztes bringt ihn zu Ehren, und er wird von den großen Herren werth gehalten. Gott hat die Arznei aus der Erde geschaffen, und kein vernünftiger Mensch ist, der sie verachtet. Denn gleich wie zur Zeit Moses das bittere Wasser von Holz süße ward, also hat er wollen auch hierin den Menschen kund thun, was Arznei vermag, und hat solche Kunst darum auch den Menschen gegeben, daß man seine Wunder preisen solle, denn hiemit kann der Arzt allerlei Schmerzen lindern, und viel süßer guter Confecte machen, und Salben zurichten, davon die

Kranken gesund werden, und solcher seiner Werke ist keine Zahl ꝛc." Wohlan, es ist mir jetzt zu viel, die Prediger können alle diese Stücke wohl reichlicher ausstreichen, und den Leuten einbilden, was Schadens und Nutzens sie hier schaffen können der ganzen Welt und unsern Nachkommen, besser denn ich es schreiben kann.

Ich will es hier bleiben lassen, und einem Jeglichen, der hierzu helfen kann, treulich ermahnen und gebeten haben. Denn gedenke doch selbst, wie viel Güter dein Gott dir umsonst gegeben, und noch täglich giebt, nämlich Leib und Seele, Haus, Hof, Weib und Kind, dazu weltlichen Frieden, Dienst und Brauch aller seiner Creaturen im Himmel und Erde, über das Alles auch das Evangelium und Predigt-Amt, Taufe, Sacrament und den ganzen Schatz seines Sohnes und seines Geistes, nicht allein ohne deinen Verdienst, sondern auch ohne deine Kost und Mühe, denn du darfst jetzt weder Schulen noch Pfarren ernähren, wie du doch nach dem Evangelio wohl schuldig wärest, und du solltest noch ein solcher verfluchter undankbarer Schelm seyn, daß du nicht wolltest ein Kind dazu hergeben, das zu solchen Gaben Gottes zu erhalten erzogen würde, alles und alles umsonst haben, und nicht ein Tröpflein Dank erzeigen, sondern Gottes Reich, und der Seelen Heil lassen untergehen, und helfen zu Boden stoßen?

Sollte Gott hierüber nicht zornig werden? Sollte nicht theure Zeit kommen? Sollte nicht Pestilenz, Schweiß, Franzosen und andere Plagen uns finden? Sollten nicht verblendete Leute, wilde, wüste Tyrannen regieren? Sollte nicht Krieg und Hader entstehen? Sollten nicht böse Regimenter in deutschen Ländern werden? Sollten nicht Türken und Tartaren uns plündern? Ja es wäre nicht Wunder, daß Gott beide Thüre und Fenster in der Hölle aufthäte, und ließe unter uns eitel Teufel schneien und schlacken, oder ließe vom Himmel regnen Schwefel und höllisch Feuer, und versenkte uns allesammt in Abgrund der Hölle, wie Sodoma und Go-

morra. Denn hätte Sodoma und Gomorra so viel gehabt, so viel gehöret oder gesehen, sie stünden freilich noch heutiges Tages; denn sie sind das zehnte Theil nicht so böse gewesen, als jetzt Deutschland ist, denn sie haben Gottes Wort und Predigtamt nicht gehabt, so haben wir es umsonst, und stellen uns als die da wollten, daß beide Gott, sein Wort, alle Zucht und Ehre unterginge. Und zwar fangen die Rotten-Geister mit Gottes Wort zu unterdrücken redlich an; so greift's der Adel und die Reichen auch weidlich an, Zucht und Ehre zu stürzen, auf daß wir Leute werden, wie wir verdienet haben.

Denn daß wir das Evangelium und Predigt-Amt haben, was ist's anders, denn Blut und Schweiß unsers Herrn? Er hat es ja durch seinen ängstlichen blutigen Schweiß erworben, durch sein Blut und Kreuz verdienet und uns geschenkt, haben es gar umsonst, und nichts darum gethan noch gegeben. Ach Herr Gott, wie herzlich bitter und sauer ist's ihm geworden! Wie freundlich und gern hat er es dennoch gethan! Wie viel haben die lieben Apostel und alle Heiligen darüber gelitten, auf daß er bis auf uns kommen möchte? Wie viel sind ihrer zu unsrer Zeit darüber getödtet?

Und daß ich mich auch rühme, wie manchmal habe ich den Tod darüber müssen leiden, und ist mir auch so herzlich sauer geworden, und noch wird, auf daß ich meinen Deutschen hierin diene; aber alles nichts gegen dem, das Christus Gottes Sohn, unser liebes Herz, daran gelegt hat, und soll nun nichts anders damit verdienet haben bei uns, denn daß etliche solches sein theures erworbenes Amt verfolgen, verdammen, lästern, unter alle Teufel hinunter, die Andern aber die Hand abziehen, weder Pfarrer, noch Prediger nähren, noch etwas dazu geben, daß doch erhalten würde; über das, die Kinder auch davon abwenden, auf daß solches Amt ja bald zu Boden gehe, und Christi Blut und Marter umsonst sey, und dennoch sicher dahin gehen, kein Gewissen,

keine Reue noch Leid für solche hölliſche und mehr denn hölliſche Undankbarkeit und viel unaussprechliche Sünde und Laſter haben, keine Furcht noch Scheu für Gottes Zorn, keine Luſt noch Liebe zu dem lieben Heilande für seine saure schwere Marter erzeigen, sondern wollen mit solchen schrecklichen Gräueln dazu noch Evangeliſch und Chriſten seyn.

Wenn es so soll in deutſchen Ländern gehen, so iſt mir es leid, daß ich ein Deutſcher geboren bin, oder je deutſch geredet oder geſchrieben habe, und wo ich es für meinem Gewiſſen thun könnte, wollte ich lieber dazu rathen und helfen, daß der Pabſt mit allen seinen Gräueln wieder über uns kommen müßte, und ärger drücken, ſchänden und verderben, denn je zuvor geſchehen iſt. Vorhin, da man dem Teufel dienete und Chriſti Blut ſchändete, da ſtunden alle Beutel offen, und war des Gebens zu Kirchen, Schulen, und allen Gräueln kein Maaß, da konnte man Kinder in Klöſter, Stifte, Kirchen, Schulen treiben, ſtoßen und zwingen, mit unſäglicher Koſt, das alles verloren war.

Nun man aber rechte Schulen und rechte Kirchen ſoll ſtiften, ja nicht ſtiften, ſondern allein erhalten im Gebäu, (denn Gott hat es geſtiftet und genug dazu gegeben, auch zu erhalten), und wir wiſſen es, daß Gottes Wort iſt, und daß es die rechte Kirche gebauet heißt, Chriſti Blut und Marter geehret, da ſind alle Beutel mit eiſernen Ketten zugeſchloſſen, da kann Niemand dazu geben, und über das auch die Kinder davon reißen, und ihnen nicht gönnen, daß ſie doch von der Kirche, (da wir nichts zu geben) ernähret würden, und zu ſolchen heilſamen Aemtern, darin ſie doch auch zeitlich, ohne ihr Zuthun, verſorget ſind, kommen möchten, Gott zu dienen, Chriſti Blut und Marter zu ehren und zu erhalten, ſondern ſtoßen ſie lieber dem Mammon in den Rachen, und treten Chriſti Blut dieweil mit Füßen, und ſind dennoch gute Chriſten.

Ich bitte Gott um ein gnädiges Stündlein, daß er mich

von hinnen nehme, und den Jammer nicht sehen lasse, so über Deutschland gehen muß. Denn ich halte, wenn zehn Moses stünden, und für uns bäten, so würden sie nichts ausrichten; so fühle ich es auch, wenn ich für mein liebes Deutschland beten will, daß mir das Gebet zurück prallet, und will nicht hinauf dringen, wie es sonst thut, wenn ich für andere Sachen bitte. Denn es will werden, daß Gott wird Lot erlösen, und Sodoma versenken, Gott gebe, daß ich lügen müsse, und in diesem Stück ein falscher Prophet sey; welches geschehen würde, so wir uns besserten, und unsers Herrn Wort und sein theures Blut und Sterben anders ehreten, denn bisher geschehen, und dem jungen Volk zu den göttlichen Aemtern (wie gesagt ist), hülfen und erzögen.

Ich halte aber, daß auch die Obrigkeit hier schuldig sey, die Unterthanen zu zwingen, ihre Kinder zur Schule zu halten, sonderlich die, davon oben gesagt ist. Denn sie ist wahrlich schuldig, die obgesagten Aemter und Stände zu erhalten, daß Prediger, Juristen, Pfarrherrn, Schreiber, Aerzte, Schulmeister und dergleichen bleiben, denn man kann derer nicht entbehren. Kann sie die Unterthanen zwingen, so da tüchtig dazu sind, daß sie müssen Spieß und Büchsen tragen, auf die Mauern laufen, und Anderes thun, wenn man kriegen soll; wie vielmehr kann und soll sie hier die Unterthanen zwingen, daß sie ihre Kinder zur Schule halten, weil hier wohl ein ärgerer Krieg vorhanden ist mit dem leidigen Teufel, der damit umgehet, daß er Städte und Fürstenthum will so heimlich aussaugen, und von tüchtigen Personen leer machen, bis er den Kern ausgebohret, eine ledige Hülsen da stehen lasse, von eitel unnützen Leuten, da er mit spielen und gaukeln könne, wie er will; das heißet freilich eine Stadt oder Land ausgehungert, und ohne Streit in sich selbst verderbt, ehe man sich umsiehet. Thut doch der Türke wohl ein anders, und nimmt das dritte Kind in seinem ganzen Reich, und zieht es, wozu er will. Wie vielmehr sollten unsre Herren doch

etliche Knaben zur Schule nehmen, so doch damit den Eltern das Kind nicht genommen, sondern zu ihrem Besten und zu gemeinem Nutzen erzogen würde, zu dem Amte, da ihm genug gegeben wird.

Darum wache hier, wer wachen kann; die Obrigkeit, wo sie einen tüchtigen Knaben siehet, daß sie den zur Schule halten lasse. Ist der Vater arm, so helfe man mit Kirchen-Gütern dazu. Hier sollten die Reichen ihre Testamente zu geben, wie denn die gethan haben, die etliche Stipendia gestiftet haben; das hieße recht zur Kirche dein Geld bescheiden. Hier lösest du nicht der Verstorbenen Seelen aus dem Fegefeuer, sondern hilfst durch Erhaltung der göttlichen Aemter, beide den Lebendigen und den Zukünftigen, die noch nicht geboren sind, daß sie nicht hinein in das Fegfeuer kommen, ja daß sie aus der Hölle erlöset werden und gen Himmel fahren, und die Lebendigen, daß sie Friede und Gemach haben; das möchte ein löbliches, christliches Testament seyn: da hätte Gott Lust zu und Gefallen daran. und würde dich wiederum segnen und ehren, daß du auch Lust und Freude an ihm haben würdest. Wohlan, ihr lieben Deutschen, ich habe es euch genug gesagt, ihr habt euern Propheten gehört. Gott gebe uns, daß wir seinem Worte folgen, zu Lob und Dank unserm lieben Herrn, für sein theures Blut, für uns so mildiglich dargestreckt, und behüte uns vor dem gräulichen Laster der Undankbarkeit und Vergessung seiner Wohlthat, Amen.

Allgemeine Einleitung

für den Zeitraum vom Jahre 1530 bis zu Luther's Tode 1546.

Mit dem Jahre 1530 hat die reformatorische Thätigkeit Luthers eigentlich ihren Abschluß erreicht. Die Bedeutung des Mannes tritt zurück hinter dem Werke, das Gott durch ihn angefangen und auch durch ihn bis dahin hauptsächlich vollführt hatte; eine evangelische Kirche stand jetzt da mit einem in seinen Grundzügen bereits vollendeten Lehrbegriff, mit den Anfängen eines innern Organismus und einer äußern Consolidation. Zwar galt Luthers Stimme noch immer als eine höchst gewichtige, und in bedenklichen und zweifelhaften Fällen, sei's daß sie die Lehre, oder die Kirchenordnung, oder die äußere Stellung der Evangelischen zu den Andersgesinnten betrafen, war er noch immer der vornehmste Rathgeber; doch traute man sich auch schon zu, vorzüglich in dem letzten Punkte, ein selbstständiges Urtheil zu haben, und fand zuweilen für gut, einer abweichenden Ansicht zu folgen. — Ueberblicken wir nun den Zeitraum vom Jahre 1530 bis zu Luther's Tode, so wird derselbe von Ereignissen ausgefüllt, welche in dreifacher Beziehung für das Werk der Reformation, so weit es von Luther ausgegangen war und ihn noch immer zum Mittelpunkte hatte, bedeutungsvoll waren. Am meisten in den Vordergrund treten die politischen Bewegungen, welche auf die Beschirmung oder Gefährdung der evangelischen Kirche Deutschlands unmittelbaren oder mittelbaren Bezug hatten. Auch an diesen hat Luther in sofern Antheil genommen, als kein wichtiger Schritt der Evangelischen ganz ohne seine Zuziehung geschah. Doch die Bedenken und Rathschläge, welche er bei solchen Gelegenheiten gab, gehören nicht eigentlich weiter zu seiner reformatorischen Wirksamkeit, und müssen hier unberücksichtigt bleiben. Was darin von geschichtlicher Bedeutung ist, wird in der letzten Abtheilung dieser Auswahl seine Stelle finden.

Den zweiten Rang nach diesen nehmen sodann die Versuche ein, welche gemacht wurden, um die Spaltung, die unter den Evangelischen durch die verschiedene Ansicht vom Abendmahl hervorgerufen war, zur Ausgleichung zu bringen. Das was Luther hiebei unmittelbar gethan hat, muß der Hauptsache nach mitgetheilt werden. — Von viel geringerer Ausdehnung, aber von großer innerer Bedeutung war endlich ein Irrthum, welcher in der Lutherischen Kirche selbst entsprang und jene Lehren betraf, die zu ihrer Grundlage gehörten, nämlich das Verhältniß von Gesetz und Gnade, von Glaube und Buße. Es war dies der antinomistische Streit, an welchem Luther natürlich Antheil nehmen mußte, und um so mehr, da man den Irrthum auf Aussprüche von ihm selbst zu stützen suchte. Die auf diesen Streit bezüglichen Stücke werden den Beschluß dieser Abtheilung bilden.

Die Wittenberger Concordie.

Annäherung an die Schweizer. — Vergleichsverhandlungen vom Jahre 1530—38.

Einleitung zu No. 95—103.

Während der Streitigkeit zwischen den Schweizern und Wittenbergern war es, wie schon in einer frühern Einleitung bemerkt wurde, die Bemühung einiger Straßburger Theologen gewesen, beide Theile mit einander zu vermitteln, besonders machte sich Bucer dies zur hauptsächlichsten Aufgabe seines Lebens und war darin unermüdlich, so wenig Dank er damit auch gewöhnlich verdiente; oft mußte er den Vorwurf hören, daß er nur auf schlaue und unredliche Weise beide Theile mit Worten beschwichtigen wolle, jedem die Meinung des Andern unrichtig vorstelle. Dieser Vorwurf ist wohl ungerecht. Er selbst betheuert bei Christo, daß ihm die Verschiedenheit der bei-

den Partheien nur in Worten oder Geringfügigkeiten zu bestehen schiene, die je mehr man sie ansähe, um so mehr verschwänden. Es konnte ihm dies wohl so scheinen, weil er in dem eifrigen Wunsche nach Vereinigung, sich an die Ausdrücke hielt, welche von beiden Seiten oft fast gleichlauteten, und die abweichenden durch diese zu erklären und zu mildern suchte. Ueber den wesentlichen Unterschied hatte er, wenigstens anfänglich, keine rechte Klahrheit.

Nachdem die Schweizer und Oberländer durch die Schwabacher Artikel von der Gemeinschaft der Lutherischen ausgeschlossen waren, versuchte Bucer zunächst auf dem Reichstage zu Augsburg wieder eine Ausgleichung und Vereinigung. In dem Bekenntniß, welches die vier oberländischen Städte, Straßburg, Constanz, Memmingen und Lindau dem Kaiser abgesondert übergaben, und dessen Verfasser er hauptsächlich war, hatte er dafür gesorgt, daß der Artikel vom Abendmahle in Ausdrücken abgefaßt würde, die der lutherischen Lehre so nahe als möglich kämen. Es hieß da, daß Christus denen, die sich unter seine Jünger begäben, noch immer seinen wahren Leib und sein wahres Blut wahrhaftig zur Speise und zum Tranke der Seelen darreiche. Nur war nicht gesagt, daß der Leib Christi auch wesentlich gegenwärtig sei, daß er mit dem Zeichen dargereicht werde, endlich daß ihn die Ungläubigen so gut wie die Gläubigen empfingen. Bucer wandte sich zunächst an Melanchthon und den Sächsischen Kanzler Brück, ward aber von beiden mit großem Mißtrauen aufgenommen, und erhielt abweisende Antworten. Er reiste daher zu Luther nach Coburg. Es gelang ihm auch in allem sich mit Luther zu verständigen, nur in dem einen Punkte, den Genuß der Unwürdigen betreffend, ließ sich die Verschiedenheit der Ansichten nicht verläugnen. Doch schien Luther für den Augenblick willig, dies fallen zu lassen, zufrieden, daß Bucer die wahrhafte Gegenwart des ganzen Christus bei dem Abendmahle zugestand. Allein bald wurde er wieder bedenklich, er fürchtete aus einer Vereinigung, die nicht ganz rein und klar sei, nur um so unheilvolleren Zwist. Er rieth daher davon ab. Doch Bucer gab seine Bemühungen nicht auf. Im Jahre 1534 erwirkte er es durch den Landgrafen Philipp von Hessen, daß eine Unterredung zwischen ihm und Melanchthon zu Kassel zu Stande käme. Bucer, als der Abgeordnete der oberdeutschen Städte, versprach, daß die Prediger der Augsburger Confession und der Apologie gemäß lehren und predigen

sollten, und bekannte jetzt, daß der Leib Christi nicht nur wahrhaft, sondern auch wesentlich in Abendmahl gereicht und empfangen würde. Luther mochte nun nichts mehr einwenden, er rieth nur, die Vereinigung nicht zu schnell zu schließen. Da nun aber nicht bloß jene vier Städte, sondern auch Augsburg, Ulm, Frankfurt, Eßlingen und andere ihr Verlangen nach einer Ausgleichung der Spaltung bezeugten, und sich über ihren Glauben zur vollen Zufriedenheit Luthers erklärten, so kam denn im Mai 1536 ein Convent von Theologen zu Wittenberg zusammen, in welchem man sich zunächst über die Punkte, welche noch Mißtrauen erwecken konnten, aussprach, und da von Seiten der Oberländer überall genügende Erklärung gegeben wurde, nun wirklich die sogenannte Wittenberger Concordie abgeschlossen wurde. In dieser, die von Melanchthon aufgesetzt war, wurde bekannt: daß in dem heiligen Sacrament zwei Dinge seien, ein himmlisches und ein irdisches; daß mit dem Brode und dem Weine wahrhaftig und wesentlich zugegen sei und dargereicht werde der Leib und das Blut Christi; daß die Beschaffenheit des Sacraments nicht abhängig sei von der Würdigkeit und Unwürdigkeit seiner Empfänger, sondern von der Einsetzung und dem Worte Christi; daß demnach auch die Unwürdigen wahrhaft den Leib und das Blut Christi genössen. Diese Formel wurde von jenen Städten mit großer Freude angenommen, die meisten sprachen Luthern dafür ihren Dank schriftlich aus.

Es fehlte jetzt nur noch eine Vereinigung mit den Schweizern. Und auch an dieser hatte Bucer schon seit längerer Zeit gearbeitet. Freilich scheiterte er damit gänzlich bei Zwingli, dagegen zeigte sich Oecolampadius dazu sehr geneigt, dieser schien in seiner Auffassung des Sacraments sich von der Ansicht, daß es nur eine symbolische Handlung sei, immer mehr zu entfernen. Der Tod Zwingli's 1531 — freilich starb in demselben Jahre auch Oecolampadius — gab Bucern für sein Werk noch mehr Aussicht. Er suchte auf alle Weise den Schweizern die krassen Vorstellungen, welche sie von der Ansicht ihrer Gegner hegten, zu nehmen, und dieselbe als der ihrigen ganz verwandt, darzustellen. So gelang es ihm denn endlich, daß auf einem Convente zu Basel im Anfange des Jahres 1536 die Schweizer ein Bekenntniß aufsetzten, in welchem auch sie erklärten, daß der wahre Leib und das Blut Christi wahrhaftig im Sacrament ausgetheilt und empfangen werde; daß Brod und Wein nicht bloß sym-

bolische Zeichen, sondern signa exhibitiva, solche seien, wodurch zugleich der Leib und das Blut Christi wirklich mitgetheilt würde. Sie erklärten sich willig zu einer Vereinigung mit Luther, wenn er dieses Bekenntniß billige. Bucer nahm nun dasselbe nach Wittenberg mit. Wiewohl nun Luthern nicht verborgen sein konnte, daß die Lehre, die dort ausgesprochen wurde, von der seinigen noch wesentlich verschieden sei, so äußerte er sich doch über dies Bekenntniß sehr milde und zufriedenstellend, er schien der Hoffnung zu sein, daß jetzt nach dem Tode Zwingli's, die Schweizer, bei dem guten Willen, den sie zeigten, der Wahrheit sich immermehr annähern würden, und man dieselben nicht zurückstoßen, sondern auch das noch mangelnde einstweilen dulden müsse. So brachte Bucer den Schweizern diese milden Aeußerungen Luthers zurück, allein unmöglich konnten sich diese nun dazu verstehen, die Wittenberger Concordie zu unterschreiben, zu klar war darin eine Ansicht ausgedrückt, die sie gar nicht hatten; die Erklärungen, welche Bucer darüber abgab, machten ihnen die Sache noch verdächtiger. Sie wählten daher den kürzesten Weg; sie schickten geradezu an Luther selbst eine Abschrift jener Erklärungen Bucers, und sagten, wenn dies der echte Sinn jener Wittenberger Concordie wäre, so hätten sie nichts dagegen, aber dann sähen sie auch keinen Unterschied zwischen dem Wittenberger und ihrem Bekenntniß. Um nun Luthern nicht zu täuschen, legten sie ein neues Glaubensbekenntniß bei, in welchem sie unumwunden aussprachen, daß sie eine leibliche Gegenwart und Austheilung Christi jetzt ebenso wenig wie bisher annähmen, daß derselbe nur von den Gläubigen auf geistige Weise genossen werde. Dieser Brief wurde Luthern im Februar 1537, als er zu Schmalkalden sich befand, zugestellt. Kränklichkeit und andere Umstände trugen dazu bei, daß er erst den 1. Dezember 1537 darauf antwortete (No. 102). Dies ist der Brief, welcher seinen eifrigen Anhängern so vielen Anstoß erregt hat. Denn statt durch jene offene Erklärung der Schweizer sich verletzt zu fühlen, und jede Gemeinschaft mit ihnen abzubrechen, bezeugt Luther im Gegentheil seine Freude an der Geneigtheit, die sie noch immer bewiesen, der Concordie sich anzuschließen, und betheuert, daß er von seiner Seite nichts sehnlicher wünsche, als daß der Hader gestillt würde. Er läßt die unterscheidenden Fragen für jetzt ganz unberührt, indem er nur gegen den einen groben Mißverstand sich verwahrt, als lehre er ein leibliches Herabfahren Christi bei dem Abendmahl, er räth endlich als

das Beste an, wenn man sich auch noch nicht in allen Punkten verstände, doch einander freundlich zu begegnen, bis sich das trübe Wasser gesetzt haben würde. — Dieser Brief fand bei den Schweizern die freundlichste Aufnahme. Sie dankten ihm dafür, und Luther schrieb im Jahre 1538 darauf noch einen kürzern Brief zur Antwort, ganz ähnlichen Inhaltes.

So schien denn nun der Friede vollständig geschlossen. Allein die nicht ausgeglichene Verschiedenheit der Lehre machte denselben doch immer unsicher. Ja er ward in der Schweiz gar bald gestört. Manche Reizungen von dort her, und Schwenckfeldische Irrthümer, die in Deutschland sich ausbreiteten, verbitterten Luther auf's neue, so daß er endlich fast am Schlusse seines Lebens 1544, das heftigste Buch herausgab, das er überhaupt in dem Sacramentsstreite geschrieben hat, sein sogenanntes kleines Bekenntniß vom Abendmahle. Da es durchaus nichts neues enthält, so lassen wir es billig weg.

Es folgen nun die Briefe und Bedenken Luthers, die in den hier erwähnten Verhandlungen Wichtigkeit haben.

95.

Dr. Martin Luther's

Brief an Martin Bucer.

Den 22. Januar 1531.

Dieser Brief ist von Luther einige Zeit nach dem Gespräch mit Bucer zu Coburg geschrieben.

Gnade und Friede in Christo! Wir haben das Bekenntnißbüchlein, so ihr geschicket habt, mein Bucer, wohl empfangen, und billigen es, und danken Gott, daß wir doch in so weit einig seyn, wie ihr schreibt, daß wir beiderseits be-

kennen, daß der Leib und das Blut Christi im Abendmahl wahrhaftig zugegen sey, und mit den Worten gereichet werde zur Speise der Seele. Ich wundre mich aber, daß ihr saget, es sey auch Zwinglius und Oecolampadius dieser Meinung, ich rede aber mit euch. Wenn wir denn bekennen, daß der Leib Christi der Seelen wahrhaftig zur Speise gegeben werde, und keine Ursache da ist, warum nicht auch zu sagen, daß sie einer gottlosen Seele so gereichet werde, ob sie sie schon nicht annimmt; gleichwie das Sonnenlicht sowohl dem Sehenden als Blinden angeboten wird, so wundert mich, warum ihr euch noch bedenkt, zu bekennen, daß es auch mit dem Brod dem Munde sowohl der Frommen als der Gottlosen von außen geboten werde; da doch, wenn man solches eingestehet, daß es allen Seelen gereichet werde, nothwendig auch eingestanden wird, daß der Leib an vielen Orten zugegen sey und gereichet werde. Wenn aber diese Meinung bei euch noch nicht zu ihrer Reife gekommen, so halte ich, man müsse die Sache verschieben, und weiter auf die göttliche Gnade warten. Ich kann von dieser Meinung nicht weichen, ob ihr gleich dafür haltet, daß die Worte Christi, wie ihr schreibet, eben nicht darauf dringen, so dringet doch mein Gewissen darauf. Darum kann ich mich zu einer völligen und festen Eintracht mit euch nicht verstehen, ich wolle denn mein Gewissen verletzen, oder zu einer viel größern Zerrüttung unserer Kirchen Anlaß geben, und euch unter euch selbst mehr verunreinigen, wenn wir uns auf diese Weise der Eintracht rühmten. Darum bitte ich euch auch, bei dem Gewissen und Frieden eurer und unsrer Kirchen, lasset nicht geschehen, daß wir durch dieß Mittel wider Zwietracht, noch mehr Lermen und Aergerniß erwecken, sondern lasset uns die Sache Gott befehlen, und indeß über den Frieden der einigermaßen getroffenen Eintracht halten, daß wir bekennen, es sey der Leib des Herrn wirklich zugegen, und werde innerlich der gläubigen Seele

gereichet. Denn ihr selbst könnet leicht erachten, wenn wir Eintracht stifteten, daß einige der Euren bei uns, und einige der Unsern bei euch communiciren würden, und solches gleichwohl in verschiedenem Glauben und Gewissen, und folglich an beiden Seiten ein anders empfingen, als sie glaubten; also müßte nothwendig durch unser Amt und Gewissen ihr Glaube durch heimliche und weltliche List, wenn sie es nicht wüßten, verspottet, oder wenn sie es wüßten, durch einen offenbaren Kirchenraub aufgehoben werden. Wie gottselig und christlich aber das sey, werdet ihr leicht sehen. Darum wollen wir aus zwei Uebeln lieber das kleinste erwählen, wenn man ja eines leiden muß. Wollen also lieber diese kleinere Zwietracht mit einem kleinern Friede tragen, als daß, wenn wir diese heilen wollen, wir ein wahrhaftig Spiel größerer Uneinigkeit und unerträglicher Zwietracht erregen. Und ihr könnet mir glauben, wie ich auch in Coburg zu euch gesagt habe, daß ich diese Mißhelligkeit zu beruhigen und zu stillen wünschte, sollte ich auch mein Leben dreimal einsetzen. Denn ich habe gesehen, wie nöthig uns eure Gesellschaft sey, was sie dem Evangelio vor Ungemach bisher gebracht und noch bringe, so daß ich gewiß bin, daß alle Pforten der Höllen, das ganze Pabstthum, der ganze Türke, die ganze Welt, das ganze Fleisch, und was überall böses ist, dem Evangelio nicht so viel hätte schaden können, wenn wir einig wären. Aber wie soll man in der Sachen thun, da nicht möglich ist, etwas auszurichten? Ihr werdet es also nicht meiner Hartnäckigkeit, sondern meinem wahrhaften Gewissen, und der Nothwendigkeit meines Lebens zuschreiben, wo ihr anders rechtschaffen handeln wollet, daß ich diese Eintracht verweigere. Ich machte mir nach unsrer Coburgischen Unterredung alle gute Hoffnung, aber solche Hoffnung ist noch nicht feste; der Herr Jesus erleuchte uns und mache uns vollkommen einig! Das bitte ich, das jammere ich, darnach seufze ich; in wel-

chem ich wünsche, daß ihr wohl lebet. Gegeben Wittenberg, den 22. Januar 1531.

Martin Luther.

96.

Dr. Martin Luther's

Brief an den Herzog Ernst von Lüneburg.

Den 1. Februar 1531.

Diesen Fürsten hatte Bucer für die Vereinigung zu gewinnen gesucht.

Gnade und Friede in Christo, Durchlauchtiger, hochgeborner Fürst, gnädiger Herr! Auf E. F. Gn. Begehren habe ich schon längst dem M. Bucer geantwortet auf das allerfreundlichste; aber daß ich sollte in solche Deutung oder Meinung willigen, habe ich auch auf's glimpflichste abgeschlagen. Denn es ist nicht möglich, auf solche seine fürgegebene Meinung uns zu vergleichen; wäre auch nicht gut. Es sollte wahrlich aus solchem Vergleichen wohl ärger werden, denn es jetzt ist. Das kann E. F. G. wohl auch erkennen. Denn, sollten wir uns nehmen lassen solcher Vereinigung, so müßten wir zu beiden Theilen gestatten, daß wo unsere Leute etwa zu ihnen kämen und das Sacrament empfahen wollten; oder wiederum, ihre Leute zu uns kämen, würde der unleidliche Irrthum angehen, daß unsere Leute eitel Brod und Wein empfingen, und doch glaubten, daß der Leib und Blut Christi wäre, und ihre Leute bei uns den Leib und Blut Christi empfingen, und doch gläubten, daß eitel Brod und Wein wäre, und der Gräuel viel mehr. Daß aber M. Bucerus fügiebt,

es stehe der Hader in Worten allein; da wollte ich gerne drum sterben, wenn es so wäre. Es sollte solcher Span sich nicht lange erhalten, auch noch nie angefangen haben. Mir ist wohl so lieb zur Vereinigung, wie ich weiter mit ihm zu Coburg geredt habe. Darum achte ich, daß jetzt so viel genug sey gehandelt, bis Gott weiter Gnade giebt, nämlich, daß wir zu beiden Seiten des gegen einander Schreibens stille stehen, als die zu beiden Seiten genugsam uns unter einander vermahnet und verstanden haben. Hat Gott die Gnade gegeben, daß sie zulassen, Christi Leib sey im Sacrament leiblich der Seelen gegenwärtig, bin ich guter Hoffnung; sie werden vollends mit der Zeit auch das nachlassen, daß er gleicher Weise dem Munde oder äußerlich dem Brode gegenwärtig sey, weil ich wahrlich keinen Unterschied sehen kann, noch Beschwerung. Summa, wir wollen beten und hoffen, bis es vollends ganz gut werde, und nicht vor dem Hamen fischen, noch bei Huy sprechen, ehe wir recht gründlich eins werden. Solches habe ich E. F. G. unterthäniglich wollen antworten; und E. F. Gn. wollen glauben, daß mir nächst Christo, meinem Herrn, nichts liebers geschehen könnte, denn daß diese Leute recht gründlich mit uns eins wären; da sollte mir kein Tod so bitter seyn, den ich drüber nicht leiden wollte. Und wo es Gott geben wird, so will ich alsdenn fröhlich sterben und meinen Abschied nehmen, ob Gott will. Christus, unser Herr, sey mit E. F. G. ewiglich, Amen.

Prima Februarii 1531.

97.

Dr. Martin Luther's

Bedenken über Bucer's Vorschläge.

Dies Bedenken scheint an den vorstehenden Brief angeschlossen gewesen zu sein, um es an Bucer gelangen zu lassen.

Erstlich, daß Martinus Bucerus anzeigt, jenes Theil halte es mit uns im Sacrament gleich, nemlich des Stücks halben, daß sie glauben mit uns, daß der wahre Leib und Blut unsers Herrn sey gegenwärtig im Sacrament, und werde mit den Worten dargereicht der Seelen zur Speise, oder zur Stärkung des Glaubens: das nehmen wir freundlich an, und hören es von Herzen.

Zum andern, weil aber allein Bucerus solches bekennet, und allein sein Bedenken anzeigt, als halten es die andern auch also; so uns doch wohl bewußt, und die Bücher und Händel am Tage liegen, daß Zwingel und Oecolampad heftig darwider gestritten, und als dem Hauptstück darob gehalten, daß Christus leiblich im Himmel, allein an einem Ort, und nicht im Sacrament gegenwärtig seyn könne: will hier vonnöthen seyn, daß man zuvor gewiß sey, ob die andern auch also halten, wie Bucerus guter Hoffnung meinet, und ob man auch solches im Volk öffentlich lehre und treibe, sonst möchte die Vereinigung einen bösen Grund gewinnen, und hernach ärger werden; wie ich, D. Luther, dem Bucero zu Coburg gar fleißig vorhielt, daß man solche Vereinigung aus gutem reinen Grunde anfinge, oder ließe es anstehen.

Zum dritten, über solche leibliche Gegenwärtigkeit Christi für die Seelen, wie Bucerus hier bekennet, handelte ich auch mit ihm von der leiblichen Gegenwärtigkeit, so beide, Gott-

lose und Gläubige, auch mündlich den wahren Leib und Blut Christi empfahen, unter Brod und Wein; darin er sich ziemlich ließ merken, das mich erfreuete.

Nun wird in dieser Schrift nichts von diesem Stück gemeldet; und wir doch denken, wo sie so viel zugeben, daß der Leib Christi möge der Seelen leiblich dargereichet werden und gegenwärtig seyn; sollte es nicht schwer seyn zu glauben, daß er auch dem Munde, oder dem Leibe, oder dem Brode gegenwärtig sey und dem Munde dargereichet werde.

Wo nun Gott vollends Gnade gäbe, (das wir von Herzen wünschen), daß sie solches Stücks auch mit uns eins, und mit uns hielten und lehreten; so wäre die Einigkeit schlecht, und ein hohes Werk und Wunder Gottes vollbracht.

98.

Dr. Martin Luther's

Bedenken über die Verhandlung mit den Zwinglianern.

Vom 17. December 1534.

Es war dies und das folgende die Instruktion, welche Melanchthon mit zum Kasseler Gespräch nahm.

I.

Mein Bedenken, ob eine Einigkeit zwischen uns und den Zwinglianern des Sacraments halben zu machen sey oder nicht, ist das:

Zum ersten, können wir in keinem Wege zulassen, daß man von uns sollte sagen, wir hätten vor zu beiden Theilen

einander nicht verstanden, denn dieser Behelf wird in solcher großen Sachen wenig dienstlich seyn, weil wir selbst zu beiden Theilen solches nicht für wahr achten. So würden auch andere gedenken, es wäre nur zu einem Schein erdicht, und würde also unsere Sache nur ärger und zweifelhaftiger. Weil es aber ein Handel ist, der jedermanns Gewissen belanget, wäre es nicht gut, daß man eine solche Aergerniß sollte anrichten.

Zum andern, weil bisher dieß der Zwiespalt gewesen ist, daß sie das Sacrament allein für ein Zeichen, wir aber für den wahren Leib unsers Herrn Jesu Christi gehalten haben, und also gar der Sachen uneins gewesen sind, dünket es mich in keinem Wege thunlich seyn, wenn man der Einigkeit zu gut eine neue und Mittelmeinung wollte stellen. Als, daß sie sollten zulassen, es wäre der wahre Leichnam Christi dabei, und wir nachgeben sollten, es würde nichts gegessen, denn das Brod. Ich will jetzund des Gewissens schweigen, wie sich das darein schicken würde.

So muß man dieß auch bedenken, daß die Mittelmeinung in einem solchen Handel, der jedermann betrifft, mancherlei Gedanken den Leuten machen, und viel tausend Fragen und Opinionen daraus entstehen würden; daß es also viel sicherer ist, daß sie bei ihrem Zeichen bleiben, wie vor; denn es würden weder sie, ihre, noch wir unsere Part, viel weniger wir beide zusammen die ganze Welt auf diese Meinung bringen können, sondern würden die Leute nur reizen auf mancherlei seltsame Gedanken. Darum ist mir viel lieber, daß die Uneinigkeit in diesen zweien Meinungen stecken bleibe, denn daß man Ursache gebe zu mancherlei unzähligen Fragen, dadurch die Leute denn dahin zuletzt kämen, daß sie gar nichts glaubten.

Zum dritten, so haben wir, auf unsrer Seiten, erstlich den klaren hellen Text des Evangelii für uns, welcher nicht allein die Frommen, sondern auch andere, nicht ohne Ursach

beweget. Darnach haben wir auch für uns viel Sprüche der Väter, welche man nicht so leichtlich kann ablehnen, noch mit gutem Gewissen anders deuten, denn sie lauten, dieweil die Art der Sprache so stark mit dem Text klinget. Zum dritten, ist auch das für uns, daß es sehr gefährlich ist zu schließen, daß die Kirche so viel hundert Jahr durch die ganze Christenheit den wahren Verstand von dem Sacrament nicht gehabt habe, weil wir doch alle das bekennen, daß die Sacrament und das Wort, wiewohl sie mit mancherlei Gräuel bedeckt, dennoch blieben sind.

Zum vierten, die Sprüche St. Augustini, von dem Zeichen, sind nicht stark genug, diese drei Stücke, so jetzt erzählt, umzustoßen, sondern weil aus St. Augustini Büchern klar angezeigt und bewiesen kann werden, daß er rede entweder von den Zeichen des gegenwärtigen Leibes (als da er saget wider den Adamantium, der Herr hat es dürfen seinen Leib heißen, da er ihnen gab das Zeichen seines Leibes); oder von dem Zeichen des geistlichen Leibes (corporis mystici); wie er oft pfleget, sonderlich im Johanne, da er mit vielen Worten anzeiget, das Fleisch Christi essen, heiße den geistlichen Leib essen, das ist (wie er pflegt zu reden), in der Gemeinschaft, Einigkeit und Liebe der Kirchen seyn, denn das sind seine Worte.

Zum fünften, der stärkste Spruch Augustini wider uns ist dieser, daß er spricht: Ihr werdet nicht den Leib essen, den ihr sehet, und gleichwohl denket das Herz an die klaren Worte: das ist mein Leib ꝛc. Diesen Spruch kann man leichtlich also deuten, daß Augustinus rede von dem sichtbaren Leibe Christi, wie die Wort lauten (den ihr sehet); auf diese Meinung streitet Augustinus nicht wider die klaren Worte Christi. Ueber das alles ist Augustinus viel zu schwach dazu, daß er mit diesem einigen ungewissen Spruch, ja der sich genugsam reimet mit den Worten Christi, uns von unserer Meinung sollte abwenden.

Zum sechsten, ich kann Augustinum nicht anders verstehen, wie ich auch achte, daß er die Patres vor ihm verstanden habe, denn daß er wider die Juden und Heiden hat also müssen lehren, daß bei den Christen der Leib Christi nicht sichtlich oder leiblich gegessen werde; und damit hat er den Glauben des Sacraments vertheidigen müssen. Wiederum, gegen die falschen Christen hat er auch müssen lehren, daß das Sacrament essen vergeblich sey, wenn mans nicht geistlich esse, das ist, wenn sie nicht der Kirchen eingeleibt und mit ihr einig sind; und damit hat er die Liebe im Sacrament getrieben und erfordert, wie man klar im Augustino sehen mag. Und ist kein Zweifel, er wird solches aus den Patribus vor ihme und aus dem gewöhnlichen Brauch seiner Zeit genommen haben.

Zum siebenten, wenn man mir diese Stück, so jetzt erzählt, alle bleiben läßt, will ich mich nicht viel bitten lassen. Denn, Gott sey mein Zeuge! ich wollte, wenn es möglich wäre, diese Uneinigkeit mit meinem Leib und Blut, (wenn ich auch mehr denn einen Leib hätte), gerne abkaufen. Aber wie soll ich ihm thun? Sie sind vielleicht aus gutem Gewissen mit dem andern Verstand gefangen, darum wollen wir sie gern dulden. Sind sie rein, so wird sie Christus, der Herr, wohl erretten. Dagegen bin ich wahrlich auch mit gutem Gewissen mit dem andern Verstand gefangen; es wäre denn, daß ich mich selber nicht kennete: darum dulden sie mich wieder nun, wo sie es nicht mit mir können halten.

Wenn sie aber bei ihrer Meinung, in dem Punkt von der Gegenwart des Leibes Christi mit dem Brod, bleiben wollen, und bitten würden, daß wir doch einander dulden wollten; so will ich sie gar gerne dulden, in Hoffnung, daß wir künftig in eine Gemeinschaft kommen möchten. Indessen kann ich mit ihnen nicht eines Glaubens und Sinnes seyn. Wo aber im weltlichen Eintracht gesucht wird, so verhindert selbige die Ungleichheit des Glaubens nicht. Wie wir wis-

sen, daß Ehehandlungen und andere weltliche Dinge auch unter ungleicher Religion bestehen können, nach 1. Corinth. 7. Christus helfe, daß der Satan unter unsere Füße vollkommen zertreten werde, Amen.

Und ist Summa das unsre Meinung, daß wahrhaftig in und mit dem Brod der Leib Christi gegessen wird; also, daß alles, was das Brod wirket und leidet, der Leib Christi wirke und leide, daß er ausgetheilt, gegessen, und mit den Zähnen zerbissen werde. Anno 1534. den 17. Tag Decembris.

II.

Wir halten, daß Christus nicht allein also gegenwärtig sey mit dem Brod im Sacrament, durch seine Wirkung, oder wie etliche reden, virtualiter et effectiue.

Wir halten auch, daß Christus gegenwärtig mit dem Brod ist, nicht allein nach der Gottheit.

Wir halten, daß auch Leib und Blut Christi substantialiter und wesentlich gegenwärtig ist, mit Brod und Wein im Sacrament.

Des Gegentheils Fundament und gründliche Meinung ist diese: daß Christi Leib müsse an einem Ort seyn localiter, räumlich, das ist, nach Breite und Länge, und nicht anders seyn, denn localiter, nach Breite und Länge, und darum könne der Leib nicht an viel Orten zugleich seyn. Auch könne das nicht seyn, daß dem Leibe gegenwärtig sind viel andere Leibe, so nicht am selbigen Ort sind, die auch selber nicht bei einander sind.

Formae nostrae sententiae.

Dagegen halten wir, daß Christi Leib nicht müsse allein localiter, räumlich, nach Breite und Länge an einem Ort seyn; sondern halten, daß der Leib Christi auch auf andere Weise zugleich an mehr Orten seyn möge, und halten, daß der Leib

und Blut Christi wahrhaftiglich und substantialiter gegenwärtig sey den andern Orten und Leiben, wo er sich verpflichtet hat zu seyn, als mit Brod und Wein im Sacrament. Und ist das nicht wahr, daß der Leib Christi nicht könne anderswo seyn, denn localiter, räumlich, nach Breite und Länge.

Wir halten auch, daß kraft dieses Pacti, der Leib Christi gegenwärtig sey mit dem Brod und Wein im Sacrament, ob schon die Unwürdigen das Sacrament brauchen und nießen.

Anno 1534. Martin Luther.

99.

Dr. Martin Luther's

Bedenken über das Kasseler Gespräch.

Es wurde dies Bedenken auf des Churfürsten Johann Friedrich Wunsch ausgestellt.

Auf des Bucers Meinung, so Magister Philippus von Cassel gebracht, ist dieß mein Gutdünken. Erstlich, weil darinne vermeldet, daß die Prädicanten wollen und sollen der Confession und Apologie gemäß lehren, kann und weiß ich solche Concordia nicht auszuschlagen vor meine Person.

Zum andern, weil sie deutlich bekennen, daß Christi Leib wahrhaftig und wesentlich im Abendmahl im Brod gereichet, empfangen und gegessen werde ꝛc. Wo ihr Herz stehet, wie die Worte lauten, weiß ich auf dießmal die Worte nicht zu strafen.

Zum dritten, nun aber diese Sache vom Anfang daher weit und tief eingerissen ist, daß bei den Unsern noch zur

Zeit schwerlich geglaubet wird, daß es jene so lauter meinen, als die Worte da stehen, und die Beisorge noch gar stark ist, daß ihrer etliche unserm Namen und Glauben fast feind sind, sehe ich für nütze und gut an, daß man die Concordia nicht so plötzlich schließe, damit jene nicht übereilet, und bei den Unsern nicht eine Zwietracht sich errege. Denn sie gehören auch zur Sache, die nicht mein, oder jemands allein ist; sondern, wo man aus den vorgesetzten Worten beginnte freundlicher gegen einander zu handeln, würde sich's mit der Zeit wohl ereignen, ob ihre Meinung rein und recht wäre, oder ob sie etwas dahinten hätten, damit solche Concordia hernach Discordia möchte werden.

100.

Dr. Martin Luther's

Brief an den Rath zu Augsburg.

Vom 20. Juli 1535.

Antwort auf einen Brief und Botschaft von Seiten des Augsburger Rathes. Aehnliche Briefe schrieb Luther nach Straßburg und Ulm.

Gnade und Friede in Christo. Mit welch großen Freuden ich euren Brief, liebe Brüder empfangen, sollet ihr lieber aus dem lebendigen Brief, welcher ist euer D. Gereon und Caspar Huber, als aus diesen todten Buchstaben vernehmen. Denn mir ist nichts fröhlichers die ganze Zeit des wieder aufgegangenen Evangelii widerfahren, als daß ich nach dem kläglichen Zwiespalt endlich eine Concordiam hoffen, ja sehen kann. Denn D. Gereons Bericht, und euer Schreiben, er-

zeigen sich dermaßen, daß nunmehro meine Wunde, das ist, Argwohn, dermaßen geheilet ist, daß auch keine Narbe übrig. Darum bitte ich euch durch Christum, der solch Werk in euch angefangen, fahret fort und beharret in dieser Frucht des Geistes. Ihr wollet euch auch mit so herzlicher und rechtschaffener christlicher Liebe gegen uns erzeigen, wie wir euch mit rechter Liebe und Treue aufnehmen; und sollet euch gewißlich deß versehen in Christo, daß ihr uns nichts könnet auflegen, das wir nicht gerne mit Freuden thun, ja auch leiden wollen, diese Concordia zu bekräftigen. Denn wenn diese Concordia befestiget ist, will ich mit freudigen Thränen singen: Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren. Denn ich werde der Kirchen den Frieden hinterlassen, das ist, die Ehre Gottes, die Strafe des Teufels, und die Rache an allen Feinden und Widerwärtigen.

Christus regiere und vollbringe dieses Werk bei euch, daß meine Freude völlig werde, und ich nach so vielem Kreuz und Höllen nur ein fröhlich Sterbestündlein erlange, Amen. Bittet für mich, wie ich für euch bete. Den 20. Juli 1535.

Martinus Luther, D.

101.

Dr. Martin Luther's

Brief an den Rath zu Ulm.

Vom 14. November 1536.

Antwort auf ein Schreiben der Ulmer, die ihm ihre Freude über die geschlossene Concordie bezeugten.

Gnade und Friede in Christo. Ich habe euren Brief, liebe Herren, sammt der Augsburger, fast gerne und fröhlich

gelesen. Ich nehme auch nicht nur die Einigkeit des Geistes mit euch gerne an; sondern danke euch auch, daß ihr mir durch euer Schreiben eine große Zuversicht gemacht habt, daß diese Concordie aufrichtig und redlich gemeinet sey. Fahret nur fort in Christo, wie ihr angefangen habt, treulich und wachsam die Sache bei den Euren zu treiben und zu handeln, und zweifelt nicht, daß ich mit Gottes Hülfe alles, was möglich ist, thun und leiden werde; und will ich, so wahr mich mein Herr Christus liebet, an mir nichts ermangeln lassen, als der ich von Herzen vor meinem Tode (der, wie ich glaube und hoffe, nicht mehr fern ist), diese Concordie nach so langem Streit und Exilio unsrer Eintracht in Christo sehen möchte. Wie ihr nun in Christo angefangen habt, so vollendet es auch in demselben, damit wir alle mit einer geistlichen Freude in einem Glauben, Hoffnung und Liebe erfüllet werden. Den Augsburgern und Straßburgern habe ich von Anstehung eines Convents geschrieben, welche, wenn sie es für nöthig achten, mit euch davon handeln werden; wollet selbigen in Zeiten, was ihr gewillet, kund thun. Christus, unser Licht und Heil, erleuchte euch und mache euch selig, zu seiner Ehre, Amen. Wittenberg, den 5. Octob. Anno 1535.

D. Martin Luther.

102.

Dr. Martin Luther's

Brief an die Städte Zürich ꝛc.

Vom 1. December 1537.

Siehe hierüber die Einleitung.

Denen ehrbaren, fürsichtigen Herren, Bürgermeistern, Schultheißen, Meiern, Rath und Bürgern, der Eidgenossen

Städte sämmtlich, Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen, St. Gallen, Mühlhausen und Biel, meinen besonders günstigen Herren und guten Freunden.

Gnade und Friede in Christo, unserm Herrn und Heiland. Ehrbare, fürsichtige, liebe Herren und Freunde! Ich habe nun mehr denn zu lange verzogen, auf eure Schrift, gen Schmalkalden an mich gethan, zu antworten. Solches Verzugs wollte ich mich wohl gerne entschuldigen, hoffe aber, es sey nicht noth, dieweil ich achte E. E. selbst wohl wissen, wie viel mir täglich auf dem Halse liegt, der ich jetzt nun schwach und alt bin. Also, daß ich jetzt mit Gewalt habe müssen mich abstehlen von den Leuten und Geschäften, damit ich diese Schrift einmal fertigen möchte.

Ich habe nun zwar wiederum E. E. Schrift gelesen, und bin erstlich deß höchlich erfreuet, daß ich vernommen, wie hintan gesetzt aller vorigen Schärfe und Verdacht, so wir mit euern Predigern gehabt, euer ganzer Ernst sey, die Concordia anzunehmen und zu fördern beschlossen seyd. Der Gott und Vater aller Einigkeit und Liebe wolle selbst solch gut angefangen Werk vollführen, wie geschrieben stehet Sprüchw. 16, 7.: Wenn Gott gefället eines Mannes Weg, so bekehret er auch seinen Feind zum Friede. Nun ist's wahr, und kann auch nicht anders seyn, daß solche große Zwietracht nicht kann so leicht und balde ohne Ritze und Narben geheilet werden. Denn es werden beide bei euch und uns etliche seyn, welchen solche Concordia nicht gefällig, sondern verdächtig seyn wird. Aber so wir zu beiden Theilen, die wir's mit Ernst meinen, werden fleißig anhalten, wird der liebe Vater und Gott wohl seine Gnade geben, daß es bei den andern mit der Zeit auch zu Tode blute, und das trübe Wasser sich wiederum setze.

Ist derhalben mein freundlich Bitten, E. E. wollte dazu thun, und mit Ernst verschaffen, daß bei euch und den Euren die Schreier, so wider uns und die Concordiam plaudern, sich ihres Schreiens enthalten, und das Volk einfältig-

lich lehren. Darüber diese Sachen der Concordiä lassen befohlen seyn denen, die darzu berufen und tüchtig seyn, dieselben nicht hindern. Gleichwie auch wir allhier, beide in Schriften und Predigten, uns gar stille halten und mäßigen wider die Euren zu schreien, damit wir auch nicht Ursach seyn, die Concordiam zu hindern; welche wir ja von Herzen gerne sehen, und Gott gelobet, des Fechtens und Schreiens bisher genug gewesen, wo es hätte sollen etwas ausrichten.

Und zuvor will ich ja ganz demüthiglich gebeten haben, wollet euch zu mir versehen, als einem, der es ja auch mit Herzen meinet, und was zur Förderung der Concordiä dienet, so viel mir immer möglich, an mir nicht mangeln soll, das weiß Gott, den ich zum Zeugen auf meine Seele nehme. Denn die Zwietracht weder mir, noch jemand geholfen, sondern Vielen Schaden gethan hat, daß freilich nichts nützliches noch gutes darinnen zu hoffen gewesen, auch noch ist.

Und damit ich auf eure Artikel komme, so weiß ich keinen Mangel an dem ersten, von dem mündlichen Worte.*) Denn wir auch nicht anders lehren. Denn der heilige Geist muß inwendig wirken in den Herzen der Zuhörer, und das äußerliche Wort allein nichts ausrichtet. Sonst, wo es das äußerliche Wort allein sollte thun, würden alle gläubig, die es hören; welches doch nicht geschieht, wie die Erfahrung überzeuget. Und St. Paulus spricht zu den Römern am 10. v. 16.: Haben sie es nicht gehöret? Aber sie gläuben nicht alle dem Evangelio. Doch, daß wohl das mündliche Evangelium Gottes Wort und Gottes Kraft heiße zur Seligkeit, allen, die daran gläuben, Röm. 1, 16. als durch welches Gott ruft und zeucht, welche er will, durch seinen heiligen Geist.

*) Schon auf dem Gespräche zu Marburg 1529 hatte man den Schweizern vorgeworfen, daß sie von dem äußerlichen Worte als Mittel der Gnade nicht recht lehrten, doch auch da hatte man sich verglichen.

Und was hierinnen in Schriften von euch oder von mir gegen einander möchte nicht deutlich ganz verstanden werden, (denn wir nicht können einerlei Weise nach unserer Sprache brauchen), so wird D. Capito und M. Bucerus wohl deutlich und klärlich hierin zu mitteln, und alles aufs beste zu erklären wissen; wie ich mich deß darinne gänzlich zu ihnen versehe, daß sie es mit allem Fleiß und Treuen thun werden, als ich bis daher nicht anders gespüret habe.

Desgleichen der Taufe halben, im andern Artikel, spüre ich auch keine Ungleichheit. Denn gleichwie jetzt vom mündlichen Worte geredt ist: so halten wir auch, daß Wasser und Wort, (welches das fürnehmste in der Taufe), ohne den heiligen Geist inwendig nichts schaffe äußerlich. Doch solche Taufe Gottes äußerlich Zeichen, ja Gezeug und Werk sey, dadurch Gott in uns wirke ꝛc. Damit es nicht ein lauter Menschenzeichen oder Losung sey.

Der dritte Artikel, vom Sacrament des Leibes und Bluts Christi, haben wir auch noch nie gelehret, lehren auch noch nicht, daß „Christus vom Himmel, oder von der rechten „Hand Gottes, hienieder und auffahre, noch sichtbarlich, noch „unsichtbarlich. Bleiben fest bei dem Artikel des Glaubens: „Aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, zu„künftig ꝛc.“ Und lassen's göttlicher Allmacht befohlen seyn, wie sein Leib und Blut im Abendmahl uns gegeben werde, wo man aus seinem Befehl zusammen kommet, und seine Einsetzung gehalten wird. Wir denken da keiner Auffahrt noch Niederfahrt, die da sollte geschehen, sondern wir bleiben schlechts und einfältiglich bei seinen Worten: Das ist mein Leib, das ist mein Blut. Doch, wie droben gesagt, wo wir hierinne einander nicht gänzlich verstünden, so sey das jetzt das beste, daß wir gegen einander freundlich seyn, und immer das Beste zu einander versehen, bis das Glüm und trübe Wasser sich setze.

So kann auch D. Capito und M. Bucerus hierinnen

allen wohl zurathen; wo wir nur die Herzen zusammen setzen, und allen Unwillen fahren lassen, damit dem heiligen Geiste Raum geben, weiter die Liebe und freundliche Concordia vollkommen zu machen. Wie wir denn unsers Theils, sonderlich meiner Person halben, allen Unwillen von Herzen fahren lassen, und euch mit Treue und Liebe meinen. Denn wenn wir schon, so es mit Ernst treiben, das höheste thun, dürfen wir dennoch große Gottes Hülfe und Rath, weil der Satan, uns und der Concordia feind, wohl wird die Seinen zu finden wissen, die Bäume und Felsen in den Weg werfen werden, daß nicht noth ist, daß auch wir Hader anrichten, und verdächtig auf einander seyn; sondern nur die Herzen und Hand einander reichen, gleich und feste halten, damit es nicht hernach ärger werde, denn zuvor.

Von dem Bann oder Schlüssel weiß ich mich nicht zu erinnern, ob jemals zwischen uns Streit oder Zwietracht gewesen ist. Vielleicht ist es in diesem Stück baß bei euch gefasset, denn bei uns, und wird sich, wo es sonst vollkommen alles wird seyn, zur Concordia hierinne nicht stoßen noch säumen, ob Gott will, Amen.

Solches will ich diesesmal auf E. E. Schrift auf's kürzeste geantwortet haben. Bitte, wollten's ja für gut annehmen. Denn in meinem Kopfe stecken täglich viel Händel, schweige Gedanken, daß ich nicht kann ein jegliches so handeln und reden, als ob ich nichts, denn eins oder zwei zu thun hätte. Hiermit befehle ich E. E. alle sammt allen den Euren, dem Vater aller Barmherzigkeit und Trostes. Der verleihe uns zu beiden Theilen seinen heiligen Geist, der unsere Herzen zusammen schmelze in christlicher Liebe und Anschlägen, allen Schaum und Rost menschlicher und teuflischer Bosheit und Verdacht ausfege, zu Lob und Ehre seinem heiligen Namen, und zur Seligkeit vieler Seelen. Zuwider dem Teufel und Pabst, sammt allen seinen Anhängern, Amen. Prima Decembris, Anno 1537. Martinus Luther.

103.

Dr. Martin Luther's

Antwortschreiben an die Schweizer.

Vom 9. Juni 1538.

Die Schweizer hatten zu Zürich eine Versammlung gehalten und Luthern für jenes erste Schreiben gedankt. Dies ist nun die Antwort.

Gnade und Friede in Christo. Ehrbare, fürsichtige, liebe Herren und Freunde! Ich habe eure Schrift, am vierten Tage des Mayen gegeben, empfangen, darinnen ich fast gerne vernommen, daß euer aller Herzen zur Concordia bereit, und euch mein Schreiben gefallen hat. Nemlich: daß wir allhier nicht lehren, wie im Sacrament sollte gehalten werden eine Auffahrt und Niederfahrt unsers Herrn, doch gleichwohl der wahrhaftige Leib und Blut unsers Herrn daselbst empfangen werde unter Brod und Wein. Was aber schriftlich nicht könnte gegeben werden, versehe ich mich, D. Martin Bucer und D. Capito werden's alles mündlich besser dargeben, welchen ich alles vertrauet, und auch darum gebeten habe. Weil mir kein Zweifel ist, daß bei euch ein sehr fromm Völklein ist, das mit Ernst gerne wohl thun und recht fahren wollte. Davon ich nicht eine geringe Freude und Hoffnung habe zu Gott, ob etwan noch eine Hacke sich sperren, daß mit der Zeit, so wir säuberlich thun mit dem guten schwachen Häuflein, Gott werde zu fröhlicher Aufhebung aller Irrung helfen, Amen.

Denn ob ich etliche noch verdächtig hielte, aus ihren Schriften beweget so habe ich dem D. Bucero alles angezeiget. Denn so viel ich immer vertragen kann, will ich sie für gut halten, bis sie auch herzu kommen. Bitten demnach, ihr

wollet auch, wie angefangen, solch göttlich Werk helfen vollführen, zum Frieden und Einigkeit der christlichen Kirchen, als ich denn nicht anders spüre, daß ihr mit allen Freuden und Lust zu thun bereit seyd. Der Vater aller Barmherzigkeit bestätige euch, und erhalte euch in seinem angefangefangenen Werke durch seinen lieben Sohn, unsern Herrn, mit seinem heiligen Geiste reichlich, Amen. Datum Donnerstags nach Johannis Baptistä, Anno 1538.

Die antinomistische Streitigkeit.

Einleitung zu No. 104 u. 105.

Diese Streitigkeit betraf die wichtige Frage, welches in der christlichen Kirche das rechte Mittel sei, die Seelen zur Buße zu reizen, die Predigt des Gesetzes, oder die Predigt des Evangeliums, die Verkündigung des Zornes Gottes über die Sünder, oder die Verkündigung der Gnade Gottes, die sich in Jesu Christo offenbare, die Erregung der Furcht, oder die Erweckung der Liebe.

Es war dieselbe Frage, welche für Luthers geistiges Leben so entscheidend gewesen war, welche den Wendepunkt in demselben gebildet hatte.

Wir erinnern uns, wie er als junger Mönch, nach der Lehre seiner Kirche, durch die Vorstellung der Strafen Gottes, der Qualen der Hölle und des Fegfeuers, sich zur Buße, zum Hasse gegen die Sünde zu reizen suchte; aber wie er damit nicht weiter kam und vergeblich sich abmühete. Wie ihm dann ein neues Leben aufging, als er einst von Staupitz belehrt wurde, daß die rechte Buße anfange nicht von der Furcht, sondern von der Liebe Gottes, durch Anschauung dessen, was er in Christo für uns gethan habe. Seitdem war es seine angelegenste Sorge geworden, den Seelen, die wie er sich vergeblich müheten, dies Evangelium zu verkündigen, ihnen zuzurufen: lasset eure Werke, eure Fasten und Peinigungen, lasset die Furcht vor dem zürnenden und strafenden Gotte, glaubet nur an die Liebe Gottes in Jesu Christo, und jene Veränderung eures Sinnes, daß ihr die Sünde ernstlich hasset, nicht um der Strafe, sondern um ihrer selbst oder Gottes willen, wird sich so natürlich in euch einfinden, wie die Wärme aus den Strahlen der Sonne. — Allein wenn nun Luther auf diesen Glauben an die Verheißungen und Liebestha-

ten Gottes, der nicht nur rechtfertige, sondern auch die einzig wahre und fruchtbringende Buße, oder Sinnesänderung hervorrufe, mit Recht das höchste Gewicht legte, so ließen doch seine Aeußerungen über den Glauben oft nur zu sehr den Gegensatz erkennen, aus welchem sie hervorgegangen waren, und wurden durch die Beziehung auf denselben zuweilen einseitig und mißverständlich. Er hatte bei ihnen meistens nur solche Gemüther vor Augen, welche, wie er, danach rangen vor Gott gerecht zu werden; welche die Schrecken Gottes bereits in sich fühlten, aber in den Vorstellungen und Lehren der Kirche befangen, den wahren Trost nicht finden konnte. Diese wollte Luther erquicken, und durch die Predigt vom Glauben ihren Qualen entreißen. Aber zu sehr ließ er dabei jene große Menge außer Acht, für welche das Gesetz und die Verkündigung der Strafen Gottes ein sehr nothwendiges und heilsames Zuchtmittel war; er bedachte zu wenig, daß die Furcht doch auch oft der Anfang zu einer wahren Buße sei, er fragte nur nach dem Punkte, von welchem der eigentliche Haß der Sünde um ihrer selbst willen, anhebe, und da dies allerdings erst die Liebe ist, die aus dem rechtfertigenden Glauben kommt, so nannte er diese den Anfang der Buße, und war geneigt mit Zurücksetzung der Predigt des Gesetzes, und mit Verwerfung alles dessen, wodurch die katholische Kirche Buße und Reue zu erwecken suchte, nur den Glauben zu predigen. Die Folge davon war, daß wirklich das eintraf, was die Gegner der Reformation, wiewohl ihrerseits aus Mißverstand, von dieser Predigt des Glaubens vorausgesagt hatten, daß dadurch die Menschen sicher und träge würden gemacht werden, daß sie eine so bequeme Lehre mit Freuden annehmen würden, um sich von allen Werken und Diensten und Bußübungen zu entbinden. Als nun im Jahre 1527 die Kirchenvisitation angestellt wurde, erschrak Melanchthon, als er sah, wohin die einseitige Predigt vom Glauben, der Gnade und der Vergebung der Sünden ohne eindringliche Bußespredigt geführt habe, und er hielt es in seinen Visitationsartikeln für das nöthigste, die Pfarrer über die Unerläßlichkeit der Vermahnung zur Buße, durch Vorhaltung des göttlichen Gesetzes, Zornes und Gerichtes, und über das rechte Verhältniß der Buße zum Glauben zu belehren. Doch dies zog ihm schon damals den Vorwurf zu, als widerrufe er die frühere Lehre. Joh. Agricola, nach seinem Geburtsorte, auch Magister Eisleben genannt, ließ heimlich eine Schrift drucken, worin er ihn

der Abweichung von Luther beschuldigte, und ihm dies eben vorwarf, daß er wiederum das Gesetz aufrichten wolle. Doch wurde für jetzt dieser Streit durch eine Besprechung, welche der Churfürst zu Torgau zwischen Luther, Melanchthon und Agricola veranstaltete, beigelegt. Doch war Agricola keineswegs von seinem Irrthume abgebracht, er fuhr fort insgeheim Anhänger zu sammeln und sich dabei der Uebereinstimmung Luthers zu rühmen. So gab er denn endlich im Jahre 1537 seine positiones inter fratres sparsas heraus, welche den eigentlichen Antinomistischen Streit hervorriefen. Der erste dieser Sätze, welcher das Grundthema enthält, lautet: „die Buße soll gelehrt werden, nicht aus den zehn Geboten Gottes, oder einigem Gesetz Mosis, sondern aus dem Leiden und Sterben des Sohnes Gottes durch das Evangelium.“ Dies suchte er nun zu beweisen, und nahm sich dann heraus einige Schriften Luthers und Melanchthons als rein, andre als unrein zu bezeichnen, je nachdem sie mit dieser Lehre übereinstimmten oder nicht. Außerdem erschien noch eine andre Reihe antinomistischer Sätze, von denen es ungewiß ist, ob sie Agricola zum Verfasser haben, und die fast nur pöbelhafte Aeußerungen enthalten, als: das Gesetz ist nicht werth, daß es Gottes Wort genannt werde. — Die zehn Gebote gehören auf das Rathhaus, nicht auf die Kanzel. — Alle die mit Mose umgehen, werden zum Teufel fahren. An den Galgen mit Mose u. s. w. Natürlich wurde hierüber Luther empört. Seine Meinung war es ja nie gewesen, daß das Gesetz nicht ein nothwendiges Stück der Predigt für die Unbußfertigen und eine beständige Reizung und Erweckung auch für die Bußfertigen sei, er hatte nur den papistischen Lehren und Gebräuchen gegenüber den Glauben so stark hervorgehoben, jetzt aber kehrte sich der Gegensatz um, es war nun nöthig das Gesetz wieder zu seiner Ehre zu bringen; und so veröffentlichte Luther 1538 und in den folgenden Jahren 6 Disputationen, in welchen er den Begriff der Buße vollständig auseinanderlegt, zeigt, wie sie einerseits in Schrecken und Reue, andrerseits in einem Vorsatze das Leben zu ändern bestehe, wie jenes natürlich durch das Gesetz, dies durch das Evangelium gewirkt werde. Durch diese Sätze und einige Demonstrationen des Churfürsten wurde Agricola zum Widerrufe geneigt. Da er aber noch zögerte und Luther vernahm, daß man an andern Orten seiner Lehre Beifall schenke, und sich dabei noch immer auf ihn selbst berufe, so gab er einen Brief an einen Prediger zu Eisleben, Caspar Güttel,

heraus, worin er sich zuerst von Agricola ganz lossagt, und dann zeigt, wie seine eigene Lehre von der Buße beschaffen gewesen sei; wobei er sich einerseits verwahrt als habe er je so grobe Irrthümer gelehrt, dann aber auch demüthigst eingesteht, daß ja auch er in der Erkenntniß habe wachsen müssen. Eine Klage Agricola's bei dem Churfürsten über diesen Brief, veranlaßte Luthern endlich noch zu einer öffentlichen Verantwortung, die er „Bericht von M. Johann Eislebens falscher Lehre und schändlicher That" nannte. Zuletzt widerrief Agricola wirklich, indem er Sätze unterschrieb, die Luther selbst ihm vorlegte.

Wir theilen hier nun von den Disputationen die erste und vierte mit, welche die beiden wichtigsten sind und vollständig genügen, da in den übrigen nichts neues, sondern nur dasselbe in etwas anderer Form gesagt wird; außerdem aber den erwähnten Brief an Caspar Güttel, der in mehrfacher Hinsicht sich eignet an dem Schlusse dieser Abtheilung zu stehen. Wie nämlich Luther darin durch den Gegenstand selbst veranlaßt wird, auf den Anfang seiner reformatorischen Wirksamkeit zurückzugehn, so wirft er denn darin auch einen betrachtenden Rückblick auf die mannigfachen Schicksale und Kämpfe, durch welche er als Reformator hindurchgegangen war, und indem er es anerkennt, daß nicht er jenen Stürmen, die der Feind der Kirche beständig gegen dieselbe erregt habe, zu wehren mächtig gewesen sei, noch weniger für die Zukunft sie davor behüten könne, sondern Christus, der Kirche Herr und Haupt, der sie gegründet habe und sie siegreich erhalte; richtet er auch voll Zuversicht auf diesen seinen Herrn seinen Blick in die Zukunft, und wünscht für sich — abzuscheiden.

Mit den Worten, die diesen Brief schließen, und die Luthers ganzes Wollen und Streben, Glauben und Hoffen zusammenfassen, beschließen wir denn auch diese Darstellung seiner reformatorischen Wirksamkeit:

Unser Herr Christus sei und bleibe unser Herr,
gelobt in Ewigkeit Amen!

104.

Dr. Martin Luther's

erste Disputation wider die Antinomer.

1538.

Von der Buße.

---

1. Die Buße ist, nach aller Lehrer Zeugniß, das wahr und gewiß ist, Reue oder Schrecken von wegen der Sünde, und darneben ein Vorsatz, das Leben zu bessern.

2. Diese Reue oder Schrecken ist eigentlich, und kann nichts anders seyn, denn das Fühlen des Gesetzes, so das Herz oder Gewissen rühret.

3. Denn Viele hören wohl das Gesetz; aber weil sie des Gesetzes Kraft im Herzen nicht fühlen, bleiben sie ohne Reue und Buße.

4. Das erste Stück der Buße, nämlich Reue oder Schrekken, ist allein aus dem Gesetz, das andere Stück, nämlich ein guter Vorsatz, das Leben zu bessern, kann nicht aus dem Gesetze seyn.

5. Denn der Mensch durch's Gesetz erschreckt, kann nichts Gutes aus eigenen Kräften ihm fürsetzen, weil er solches nicht thun kann, wenn er gleich zufrieden und sicher (ohne Anfechtung) ist.

6. Sondern, wenn er durch die Kraft der Sünden zu Schanden und überwältigt wird, fällt er in Verzweiflung und Haß wider Gott, oder fähret in die Hölle, wie die Schrift pfleget zu reden.

7. Darum muß die Verheißung von Christo oder das Evangelium bald dem Gesetze folgen, welches das erschrockene

Gewissen zufrieden stelle und aufrichte, daß der Mensch möge einen guten Vorsatz gewinnen.

8. Die Buße, so das Gesetz allein wirket, ist eine halbe Buße, oder ein Anfang der Buße, oder eine Buße per Synecdochen, stückweise: Denn daran fehlet ihr's, daß kein guter Vorsatz da ist.

9. Und wenn sie also bleibet, wird Kain's, Saul's, Judas's Buße daraus, und Aller, die an Gottes Barmherzigkeit zweifeln, und endlich in Verzweiflung fallen, das ist, in ihren Sünden sterben und verderben.

10. Die Schul-Theologen haben die Definition der Buße, daß sie sey Reue oder Leid über die Sünde, und ein guter Vorsatz, das Leben zu bessern, aus den alten Lehrern genommen, und ihnen also nachgelehret.

11. Haben aber die Stücke der Definition, nämlich Reue, Sünde, Vorsatz, nicht verstanden, noch andere lehren können.

12. Reue, haben sie erdichtet, sey ein selbstgereizter und angenommener Gedanke, aus Kraft des freien Willens, so die Sünde hasse, so oft er will, oder nicht will.

13. So doch diese Reue ein Leiden oder Marter ist, so das Gewissen, es wolle oder wolle nicht, leiden muß, wenn es von dem Gesetz leicht getroffen und gedränget wird.

14. Sünde, haben sie geträumet, sey eine Uebertretung, so wider Menschensatzung geschieht, gar selten von dem verstanden, so wider die zehn Gebote gesündiget wird.

15. Von der Erbsünde aber nach der Taufe, haben sie Gedanken gehabt, daß sie nicht Sünde sey, sonderlich nicht wider die erste Tafel.

16. Wider diese Spreu-Lehre kommt das Gesetz, welches ist (wie Jerem. 23. spricht) „Gottes Hammer, der da Felsen zerschmettert," und beschleußet alle Menschen unter die Sünde.

17. Ein guter Vorsatz, war ihr Wahn, wäre ein frei-

36. Und abermal Luc. 24.: „Christus mußte leiden ꝛc. Und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden."

37. Also auch „der Geist straft erstlich die Welt um die Sünde," auf daß er den Glauben an Christum, das ist Vergebung der Sünde, hernach lehre.

38. So hält Paulus in der Epistel an die Römer diese richtige Weise zu lehren, daß er erstlich lehret, daß alle Menschen Sünder sind; darnach, daß sie allein durch Christum müssen gerecht werden.

39. Eben davon zeuget auch St. Lucas in der Apostelgeschichte, daß Paulus gelehret habe beide Juden und Heiden, daß Niemand gerecht könne werden, denn allein durch Christum.

Luther's vierte Disputation wider die Gesetzstürmer.

Ein jeder Christ hüte sich vor der Papisten Lehre von der Buße; vielmehr aber vor der Gesetzstürmer-Lehre, die gar keine Buße in der Kirche lassen.

1. Es ist keine schädlichere Lehre wider die Buße in der Kirche gewesen (ausgenommen der Sadducäer und Epicuräer), denn der Papisten.

2. Denn sie hat die ganze und wahre Buße gar weggenommen, indem daß sie nicht zugelassen hat, daß eine gewisse Vergebung der Sünden sey.

3. Denn sie haben gelehrt, der Mensch, so auch Buße thut, müsse ungewiß seyn, ob er bei Gott in Gnaden, und ihm seine Sünde vergeben sey.

4. Sondern haben den armen Menschen gewiesen auf das Verdienst seiner Reue, Beichte, Genugthuung, und endlich in's Fegfeuer.

5. Und haben doch weder Maaß noch Ende der Reue,

Beichte, Genugthuung, auch nicht des Fegfeuers bestimmt und gesetzt.

6. Was willst du aber lange büßen, wenn du ungewiß seyn solltest, ob dir deine Sünden behalten oder vergeben sind?

7. Mit dieser Weise werden die unbußfertigen und sichern Leute nicht gelehrt, daß sie anfangen Buße zu thun.

8. Sondern die, so vor Gottes Zorn und Gericht erschrecken und angefangen haben, Buße zu thun, müssen in endliche Unbußfertigkeit fallen.

9. So viel nun solcher sind, die also Buße thun, denen ist Christus kein Nütze, als die da zweifeln müssen, ob Christus für ihre Sünde gestorben sey.

10. So ist auch die endliche, und deren, so da verzweifeln, Unbußfertigkeit gefährlicher, denn die Unbußfertigkeit der Sichern.

11. Die Unbußfertigkeit der Sichern, so ohne alle Gottesfurcht leben, ist eine Verachtung Gottes; die endliche Unbußfertigkeit ist eine Lästerung wider den heiligen Geist.

12. Darum muß man sich wohl vorsehen und hüten vor der Papisten Lehre von der Buße, als vor der Hölle und dem Teufel selbst.

13. Vielmehr aber muß man sich vorsehen vor denen, so gar keine Buße in der Kirche bleiben lassen.

14. Denn die, so da verneinen, daß man das Gesetz lehren solle, die wollen schlecht und mit der That keine Buße leiden.

15. Das Argument oder Beweisung: was nicht nöthig ist zur Gerechtigkeit, weder zum Anfange, Mittel noch Ende, das soll nicht gelehrt werden ꝛc. *), taugt gar nichts.

16. Erstlich, so du fragen würdest, was diese hochtrabende Worte: Anfang, Mittel, Ende, gelten oder bedeuten? wirst du finden, daß sie es selbst nicht verstehen.

---

*) Dies war ein Satz Agricola's vom Gesetze.

17. Als wenn du also disputiren oder rechnen wolltest, daß der Mensch in Sünden todt ist, thut nichts zur Gerechtigkeit, weder im Anfang, Mittel noch Ende; darum soll man davon nichts lehren.

18. Die Eltern lehren, keusch leben, Mords, Ehebruchs, Diebstahls sich enthalten, ist nicht nöthig zur Gerechtigkeit, darum soll man davon nicht lehren.

19. Daß der Mensch der Stadt und Hausregiment zu dienen schuldig ist, ist unnöthig zur Gerechtigkeit; darum muß solches Gesetz aufgehoben und verworfen werden.

20. Solche Consequenz oder Folge haben vorzeiten die Sophisten verlacht und spöttisch genennt: A baculo ad angulum. *)

21. Wenn dies des Syllogismi Meinung ist, daß man nicht lehren soll, daß jetzt gemeldete Stück (als daß der Mensch in Sünden todt ist, seine Eltern ehren soll ꝛc.) nöthig seyn zur Seligkeit, was wird denn da für Neues aufgebracht?

22. Daraus folget noch lange nicht, daß man das Gesetz aufheben und nicht lehren solle, ob es gleich nicht nützt oder dient zur Gerechtigkeit.

23. In minore wird fälschlich angezogen die Erfahrung von Paulo und Barnaba, durch welcher Predigtamt die Heiden ohne Gesetz gerecht geworden sind.

24. Denn Paulus beweiset gewaltiglich, daß alle Menschen Sünder sind, (welches des Gesetzes Amt ist), eben dadurch, daß er lehrt, daß sie allein in und durch Christum gerecht werden müssen.

25. Nun ist aber der, so noch gerecht werden soll, ja ein Sünder, und noch nicht gerecht, und wird allein durch das Gesetz überwiesen, daß er ein Sünder sey.

26. Ohne Gesetz soll überall in Paulo verstanden werden, wie es Augustinus recht deutet, ohne Hülfe oder Zu-

*) Baculus in angulo ergo pluit.

thun des Gesetzes; welchem Verstand wir allezeit gefolgt haben.

27. Denn das Gesetz hilft nichts dazu, daß es erfüllt werde, sondern es erfordert von uns, daß wir's erfüllen sollen.

28. Und fordert's so streng und mit solchem Ernst, daß es, wie auch Christus zeuget, ein unnützes Wort nicht ungestraft lassen will.

29. Und, wie der Herr abermals zeuget, soll nicht der kleinste Buchstabe noch ein Titel vom Gesetz zergehen, bis es Alles geschehe.

30. Summa, es muß die Schuld so genau bezahlt werden, daß auch der geringste Heller daran nicht fehlen muß, wo Christus nicht wider diesen gestrengen Mahner, das Gesetz, gestellt würde.

31. Die Gnade und Vergebung der Sünde machen die Leute nicht sicher vor der Sünde, Tod und Gesetz, als ob dieselben forthin nichts mehr seyen.

32. Sondern machen sie vielmehr fleißig und sorgfältig, daß sie durch Christum ihren Seligmacher sie täglich überwinden.

33. Denn das Gesetz ist nicht daher bei uns, daß es unsere Noth also erfordere, sondern ist mit der That und wirklich bei uns, ohne und wider unsern Willen, zuvor und ehe wir gerecht werden, im Anfang, Mittel und nach der Rechtfertigung.

34. Denn es will von Anfang der Sünde, durch Adam begangen, gelehrt, erkannt seyn und herrschen, bis es durch Christum, den rechten Siegmann, erfüllt werde.

35. Der Glaube an Christum aber macht allein gerecht, er allein erfüllt das Gesetz, er allein thut gute Werke ohne Gesetz.

36. Denn er (der Glaube) allein empfängt Vergebung der Sünden, und thut willig, ohne allen Zwang, gute Werke durch die Liebe.

37. Wahr ist's, daß nach der Justification gute Werke willig folgen ohne Gesetz, d. i.: ohne Hülfe oder Zwang des Gesetzes.

38. Summa, das Gesetz ist nicht nütze noch vonnöthen zur Gerechtigkeit, noch zu einigen guten Werken, vielweniger zur Seligkeit.

39. Sondern umgekehrt: Gerechtigkeit, gute Werke und Seligkeit sind nöthig zur Erfüllung des Gesetzes. *)

40. Denn Christus ist gekommen zu suchen und selig zu machen, das verloren war, und alles wieder zu bringen, wie St. Petrus Actor. 3. spricht.

41. Derhalben wird das Gesetz durch Christum nicht aufgehoben sondern wieder aufgerichtet, auf daß Adam also werde, wie er gewesen ist, ja, viel besser.

105.

Dr. Martin Luther's

Schrift wider die Antinomer.

1539.

An Dr. Caspar Güttteln, Prediger zu Eisleben.

Gnade und Friede in Christo, lieber Herr Doctor! Ich halte wohl, daß euch nun längst zugekommen sind die Dis-

*) Es wird in der Ausgabe Walch's bei diesem Satze angemerkt, daß durch ihn Luther klar sein Urtheil abgebe über die spätere Majoristische Streitigkeit, als seien gute Werke nöthig zur Seligkeit.

putationes wider die neuen Geister, so das Gesetz Gottes, oder zehn Gebote, aus der Kirche zu stoßen, und auf's Rathhaus zu weisen, sich unterstanden haben. Welcher Geisterei ich mich hätte nimmermehr versehen, daß einem Menschen sollte einfallen, schweige denn fürzunehmen seyn; aber Gott warnet uns durch solche Fälle, daß wir uns sollen fürsehen, und den Teufel nicht so fern von uns erdichten, wie solche sichere, freche Geister sich vermessen. Es muß wahrlich mit Furcht, Demuth, und ernstem Gebet Gott stetiglich um Hülfe und Schutz angerufen seyn; sonst ist's wahrlich bald geschehen, daß uns der Teufel ein Gespenst für die Augen sperret, daß wir wohl darauf schwüren, es wäre der rechte heilige Geist selber: wie uns nicht allein die alten Ketzer, sondern auch bei unserer Zeit Exempel, die groß und schrecklich gewesen, und noch sind, warnen.

Nun hätte ich wohl mögen vergessen alles deß, so mir hierin wehe gethan hat, wo ich hätte in der Hoffnung können Ruhe haben, daß ich mit solcher Disputation mich genugsam erzeigt und verwahret hätte; aber das hat der Satan nicht wollen leiden, der will mich immer mit einmengen, als stehen die Sachen nicht so übel zwischen mir und ihnen. Und sorge, wo ich zu Schmalkalden im Tod blieben wäre*), hätte ich müssen ewiglich solcher Geister Patron heißen, weil sie sich auf meine Bücher berufen, und doch solch's alles hinter mir her, ohn' Wissen und wider meinen Willen gespielet, mich auch nicht angesehen, daß sie mir ein Wörtlein oder Buchstaben davon anzeigten, oder mich um solche Sache doch gefragt hätten. So bin ich gezwungen, M. Johann Agricola fürzunehmen, über das, so er in der Disputation erfahren, mehr denn einmal, und für unsern Doctorn, Theologen, ihm

*) Luther wurde auf dem Convente zu Schmalkalden 1537 sehr krank an Steinschmerzen, so daß er nach Wittenberg zurück wollte, aber unterwegs gab sich das Uebel.

alles gesagt, was zu sagen gewesen ist, weil er solches Spiels Anfänger und Meister ist, damit er greifen müßte, weß Gefallens er mir und meinem Geist (den ich ja auch für gut achte) daran gethan hätte.

Also hat er sich (wie Wort und Gebärde sich erzeigt), demüthiglich ergeben und verheißen abzustehen, wo er zu viel gethan hätte, und mit uns gleich wollen halten. Das hab' ich also müssen glauben und zufrieden seyn. Als aber solch's noch immer fort ist gedeutet, ja auch gerühmet (wie Schriften anher kommen sind), daß D. Martinus und Magister Eisleben wohl mit einander stünden, hab' ich weiter auf ihn gedrungen, er müßte einen öffentlichen Widerspruch durch den Druck lassen ausgehen; sonst würde es zu Eisleben und in den Landen umher kein Rath seyn, solche Gift auszurotten. Deß hat er sich auch willig ergeben und erboten. Aber weil er besorget, er möcht' es nicht so treffen, daß es genugsam würde geachtet, hat er mir's mächtiglich heimgestellet, dazu auch gebeten, daß ich's machte, wie ich könnte. Er wäre deß wohl zufrieden, welches ich angenommen (und will's hiemit gethan haben), allermeist darum, daß nach meinem Tode weder Magister Eisleben selbst, oder Jemand anders nicht könne fürgeben, ich hätte nichts dazu gethan, und alles so hingehen und gut seyn lassen.

Nämlich also, daß er Magister Johannes Eisleben, will widerrufen haben, was er wider das Gesetz oder zehn Gebote gelehret oder geschrieben hat, und mit uns (wie wir hie zu Wittenberg) wie auch zu Augsburg vor dem Kaiser die Confession und Apologia vermag, halten, und ob er anders würde hernach halten oder lehren, soll er nichts und verdammt seyn. Ich wollte ihn wohl hierin loben, daß er sich demüthiget; aber nachdem es offenbar ist, wie er ist mein, der besten und nähesten Freunde einer gewesen, will ichs einem andern sparen, damit der Sachen kein Verdacht erwachse, als wäre es mein Ernst nicht. Bleibet er in solcher Demuth, so kann

und will ihn Gott wohl erhöhen; fähret er darüber, so kann ihn Gott auch wohl wieder herunter stürzen.

Darum bitte ich euch, lieber Herr Doctor, wollet solches nicht allein euch lassen geschrieben seyn, sondern daß ihrs allen, wo ihr könnt, also verkündigt und anzeigt, sonderlich denen, so nicht lesen können: denn es gehet auch darum durch den Druck an den Tag, daß es lesen möge, wer da lesen will oder kann, damit es nicht euch allein geschrieben heiße, weil ich dem Satan nicht anders wehren kann; er will immer mich anders austragen durch Schriften, weder ich bin und halte.

Und wundert mich sehr, wie man doch kann mir zumessen, daß ich das Gesetz oder zehn Gebote sollte verwerfen, so doch allda vorhanden, so viel, und nicht einerlei, meiner Auslegung der zehn Gebote, die man auch täglich prediget und übet in unsern Kirchen; ich schweige der Confession und Apologia und andern unsern Büchern: Dazu auch zweierlei Weise gesungen werden, über das auch gemalet, gedruckt, geschnitzt, auch von den Kindern Frühe, Mittags, Abends gesprochen, daß ich keine Weise mehr weiß, darin sie nicht geübet würden, ohne daß wir sie (leider) mit der That und Leben nicht üben noch malen, wie wir schuldig sind, und ich selber, wie alt und gelehrt ich bin, täglich, wie ein Kind, dieselben von Wort zu Wort spreche. Daß wenn ja Jemand hätte aus meinen Schriften etwas anders verstanden, und doch sähe und griffe, daß ich den Katechismum so heftig triebe, billig mich sollte angeredet haben, und sagen: Lieber Doctor Luther! Wie? Daß du so heftig die zehn Gebote treibest, so doch deine Lehre ist, man solle sie verwerfen? Solches sollten sie gethan haben, und nicht heimlich hinter mir her graben, und auf meinen Tod warten, darnach aus mir machen, was sie wollten. Wohlan, es sey ihnen vergeben, welche davon ablassen.

Ich habe freilich gelehret, lehre auch noch, daß man die Sünder solle zur Buße reizen, durch die Predigt oder Be-

trachtung des Leidens Christi, damit sie sehen, wie groß der Zorn Gottes über die Sünde sey, daß da keine andere Hülfe wider sey, denn daß Gottes Sohn müsse dafür sterben. Welche Lehre nicht mein ist, sondern Sanct Bernhards. Was, Sanct Bernhards? Es ist der ganzen Christenheit, aller Propheten und Apostel Predigt. Wie folget aber hieraus, daß man das Gesetz darum solle wegthun? Solche Folge kann ich in meiner Dialectica nicht finden, möchte auch den Meister gerne sehen und hören, der sie beweisen könnte.

Wenn Esaias spricht Kap. 53.: „Ich habe ihn geschlagen um meines Volks Sünde willen," Lieber, sage mir doch, hier wird Christi Leiden geprediget, daß er für unsere Sünde geschlagen sey; wird aber damit das Gesetz weggeworfen? Was heißt denn „um meines Volks Sünde willen? Heißt's nicht so viel, als darum, daß mein Volk gesündiget wider mein Gesetz, und mein Gesetz nicht gehalten hat? Oder kann auch Jemand denken, daß Sünde etwas sey, wo kein Gesetz ist? Wer das Gesetz weg thut, der muß die Sünde auch mit weg thun. Will er die Sünde lassen stehen, so muß er das Gesetz vielmehr lassen stehen. Denn Röm. 5. „Wo nicht Gesetz ist, da ist keine Sünde:" ist keine Sünde da, so ist Christus nichts. Denn warum stirbt er, so kein Gesetz noch Sünde da ist, dafür er sterben müsse? Aus dem siehet man, daß der Teufel durch diese Geister nicht das Gesetz meinet wegzunehmen, sondern Christum, den Erfüller des Gesetzes.

Denn er weiß wohl, daß Christus kann wohl bald und leichtlich weggenommen werden; aber das Gesetz ist in's Herzens Grund geschrieben, das nicht möglich ist wegzunehmen: wie man wohl siehet in den Klagpsalmen, da die lieben Heiligen den Zorn Gottes nicht tragen können; welches nicht anders seyn kann, denn des Gesetzes empfindliche Predigt im Gewissen: Und der Teufel weiß auch wohl, daß nicht möglich ist, das Gesetz aus den Herzen wegzunehmen, wie St. Röm. 2. zeuget, „daß die Heiden, so durch Mosen das Ge-

setz nicht empfangen, und also kein Gesetz haben, dennoch sich selbst ihr Gesetz sind, als die da müssen bezeugen, es sey des Gesetzes Werk in ihrem Herzen geschrieben ꝛc." Er gehet aber damit um, daß er die Leute sicher mache, und lehre sie beide Gesetz und Sünde nichts achten, auf daß, wenn sie einmal plötzlich mit Sterben oder bösem Gewissen übereilet, so zuvor eitel süßer Sicherheit gewohnet, müßten ohne allen Rath zur Hölle sinken, als die nichts anderes gelehret hätten in Christo, denn süße Sicherheit: Darum solch Schrecken ein gewiß Zeichen wäre, daß Christus (der eitel Süßigkeit seyn muß), sie hätte verstoßen und verlassen; das suchet und wollte der Teufel gerne.

Es stehet mich aber die Sache an, als stecken solche Geister in der Meinung, daß alle die, so der Predigt zuhören, eitel Christen, die ohne Sünde sind; so es doch eitel betrübte, elende Herzen sind, die ihre Sünde fühlen, und Gott fürchten; darum sie zu trösten sind: denn solchen kann man nimmermehr den lieben Jesum genugsam süße machen, sie dürfen's noch vielmehr, wie ich's (will mein selbst schweigen) in vielen wohl erfahren. Aber solche Geister sind selbst nicht solche Christen, weil sie so sicher und gutes Muthes sind: eben so wenig sind es ihre Zuhörer, so auch sicher sind und guter Dinge. Es singet an einem Ort ein fein schönes Jungfräulein, eine treffliche Sängerin also: „Er speiset die Hungrigen, daß sie fröhlich werden, und läßt die Reichen darben: er niedriget die Hohen, und höhet die Niedrigen, und seine Gnade ist bei denen, die ihn fürchten." Ist anders das Magnificat recht, so muß Gott feind seyn den sichern Geistern, die sich nicht fürchten; wie denn solche Geister seyn müssen, die Gesetz und Sünde wegnehmen.

Darum bitte ich euch, mein lieber Herr Doctor, wollet bleiben, wie ihr bisher gethan, in der reinen Lehre, und predigen, daß man die Sünder solle und müsse zur Buße reizen; nicht allein durch die süße Gnade und Leiden Christi,

daß er für uns gestorben ist; sondern auch durch des Gesetzes Schrecken. Denn daß sie vorgeben, man müsse allein einerlei Weise halten, zu predigen die Buße, nämlich, daß Christus für uns gelitten hat, sonst möchte die Christenheit irre werden, welches der rechte einige Weg sey, das ist nichts; sondern man soll allerlei Wege predigen, als Gottes Dräuen, Verheißen, Strafe, Hülfe, und was man kann, damit wir zur Buße, das ist, mit allen Exempeln der Schrift, zur Erkenntniß der Sünde und Gesetzes gebracht werden, wie alle Propheten, Apostel und St. Paulus Röm. 2. „Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße reizet?"

Ich setze aber, daß ich so hätte gelehret, oder gesagt, man sollte das Gesetz nicht lehren in der Kirche, wie doch alle meine Schriften anders zeigen, und von Anfang immer den Katechismum getrieben; sollte man mir darum nicht so steif anhangen, und mir selbst widerstehen, so ich immerdar viel anders gelehret, und damit von mir selber abfällig worden, wie ich in des Pabsts Lehre gethan habe. Denn das will und mag ich mit Wahrheit rühmen, daß jetziger Zeit kein Papist mit solchem Gewissen und Ernst Papist ist, als ich gewesen bin. Denn was jetzt päbstlich ist, das ist's nicht um Gottes Furcht willen, wie ich armer Tropf seyn mußte, sondern suchen ein anders, wie man wohl siehet, und sie selbst wissen. Ich habe müssen erfahren St. Peters Spruch, Crescite in cognitione Domini. So sehe ich noch keinen Doctor, kein Concilium, noch Väter, wenn ich ihre Bücher gleich destilliren sollte, und quintam essentiam daraus machen, daß sie das Crescite flugs im Anfang vollbracht und crescite, so viel als perfectum esse, hätten machen können. Zum Wahrzeichen, St. Peter selbst auch mußte sein eigen Crescite lernen von St. Paulo, Galat. 2., und St. Paulus von Christo selbst, der ihm sagen mußte: sufficit tibi gratia mea etc.

Lieber Gott, kann man denn nicht leiden, daß die hei-

lige Kirche sich für eine Sünderin erkennet, glaubet Vergebung der Sünden, bittet dazu im Vater unser um Vergebung der Sünden? Woher weiß man aber, was Sünde sey, wo das Gesetz und Gewissen nicht ist? Und wo will man lernen, was Christus ist, was er gethan hat für uns, wo wir nicht wissen sollen, was das Gesetz sey (welches er für uns erfüllet), oder was Sünde sey, dafür er genug gethan hat? Und wenn wir gleich des Gesetzes für uns nicht bedürften, und aus dem Herzen reißen könnten, das doch unmöglich, so müßten wir's doch um Christus willen predigen (wie denn geschieht und geschehen muß), damit man wüßte, was er für uns gethan und gelitten hätte. Denn wer könnte wissen, was Christus, und warum Christus für uns gelitten hätte, wenn Niemand wissen sollte, was Sünde oder Gesetz wäre? Darum muß doch das Gesetz gepredigt werden, wo man Christum predigen will. Ob man gleich das Wort Gesetz nicht nennen wollte, damit wird gleichwohl das Gewissen erschreckt durch's Gesetz, wenn die Predigt sagt, daß Christus das Gesetz für uns hat so theuer erfüllen müssen; warum will man es denn weg thun, das nicht kann weg gethan werden, ja durch's Wegthun desto tiefer gestärket wird? Denn das Gesetz erschreckt wohl gräulicher, wenn ich höre, daß Christus, Gottes Sohn, hat müssen dasselbe für mich tragen, weder so es mir außer Christo und ohne solche große Marter des Sohnes Gottes, nur allein mit Dräuen wäre vorgepredigt. Denn an dem Sohn Gottes sehe ich, als in der That, den Zorn Gottes, den mir das Gesetz mit Worten und geringen Werken zeiget.

Ach, ich sollte ja billig für den Meinen Frieden haben, es wäre an den Papisten genug. Es möchte einer schier mit Hiob und Jeremia sagen: ich wollte, daß ich nie geboren wäre; so möchte ich auch schier sagen: ich wollte, daß ich mit meinen Büchern nicht gekommen wäre. Fragte auch nichts darnach, möchte leiden, daß sie alle schon wären untergegan-

gen, und solcher hoher Geister Schriften feil stünden in allen Buchläden, wie sie gern wollten, damit sie der schönen Ehre ja satt würden. Wiederum muß ich auch mich besser nicht achten, denn unsern lieben Hausherrn Jesum Christum, der auch hin und wieder klagt: „Umsonst habe ich gearbeitet, und meine Mühe ist verloren.“ Aber der Teufel ist Herr in der Welt, und ich selbst habe es nie können glauben, daß der Teufel sollte Herr und Gott der Welt seyn, bis ich's nunmals ziemlich erfahren, daß es auch ein Artikel des Glaubens sey: Princeps mundi, Deus hujus seculi. Es bleibet aber (Gott Lob) wohl ungeglaubt bei den Menschenkindern, und ich selbst auch schwächlich glaube: denn einem Jeglichen gefällt seine Weise wohl, und hoffen Alle, daß der Teufel sey jenseits des Meeres, und Gott sey in unsern Taschen.

Aber um der Frommen willen, so da selig werden wollen, müssen wir leben, predigen, schreiben, Alles thun und leiden: sonst, wo man die Teufel und falschen Brüder ansiehet, wäre es besser, nichts gepredigt, geschrieben, gethan, sondern nur bald gestorben und begraben: Sie verkehren und lästern doch alle Dinge, machen eitel Aergerniß und Schaden daraus, wie sie der Teufel reitet und führet. Es will und muß gekämpfet und gelitten seyn: wir können nicht besser seyn, denn die lieben Propheten und Apostel, denen es auch also gegangen ist.

Sie haben ihnen erdichtet einen neuen Methodum, daß man solle zuerst die Gnade predigen, darnach Offenbarung des Zorns, auf daß man das Wort Gesetz ja nicht hören noch reden dürfe. Das ist ein fein Katzen-Stühlchen, gefället ihnen trefflich wohl, und meinen, sie wollen die ganze Schrift hinein und heraus ziehen, und damit Lux mundi werden. Solches soll und muß St. Paulus geben, Röm. 1. Sehen aber nicht, wie St. Paulus gerade widersinnig lehret, fähet an, und zeigt erstlich den Zorn Gottes vom Himmel, und macht alle Welt zu Sündern und schuldig vor Gott; dar-

nach, so sie zu Sündern worden sind, lehret er sie, wie man Gnade erlanget und gerecht werde, wie die drei ersten Kapitel gewaltiglich und klärlich weisen. Und ist auch das eine sonderliche Blindheit und Narrheit, daß sie meinen, Offenbarung des Zorns sey etwas anders, weder das Gesetz, wo es erkennet und gefühlet wird, wie Paulus saget: Lex iram operatur. Haben sie es denn nun nicht fein getroffen, daß sie das Gesetz wegthun, und lehrens doch, wenn sie des Zorns Offenbarung lehren? Kehren aber den Schuh um, und lehren uns das Gesetz nach dem Evangelio, und den Zorn nach der Gnade. Aber was schändlicher Irrthümer mit diesem Katzen-Stühlchen der Teufel meinet, derer sehe ich etliche wohl, kann sie aber dießmal nicht handeln; auch weil ich hoffe, es soll aufhören, ist's nicht Noth.

Es ist eine sonderliche Hoffarth und Vermessenheit gewesen, daß sie auch haben wollen etwas Neues und Sonderliches an Tag bringen, daß die Leute sollten sagen: Ich meine ja, das ist ein Mann, er ist ein zweiter Paulus: müssen denn allein die zu Wittenberg Alles wissen? ich habe auch einen Kopf ꝛc. Ja freilich, einen Kopf, der seine Ehre sucht, und sich in seiner Weisheit bethut. Denn sie wollen das Gesetz weg, und lehren doch den Zorn; welches allein das Gesetz thun muß. Also thun sie nichts mehr, denn werfen diese arme Buchstaben, GESETZ, weg; bestätigen aber den Zorn Gottes, der durch diese Buchstaben gedeutet und verstanden wird, ohne daß sie St. Paulus den Hals umkehren, und das Vorderste zu hinterst setzen wollen. Sollte das nicht eine hohe Kunst seyn, dafür sich alle Welt billig wundern müßte? Aber das sey dießmal genug: denn ich hoffe, weil Magister Eisleben sich bekehret und widerruft, so werdens die andern, so es von ihm haben, auch ablassen; das ihnen Gott helfe, Amen.

Aus diesem Allem sehen wir, und, wo wir wollten, könnten wir wohl verstehen die Historien von Anfang der

Kirche, daß es allezeit so gegangen ist, wenn Gottes Wort etwa ist aufgegangen, und sein Häuflein zusammen gelesen, so ist der Teufel des Lichts gewahr worden, und hat aus allen Winkeln darwider geblasen, gewehet und gestürmet, mit starken großen Winden, solch göttlich Licht auszulöschen. Und ob man einem oder zween Winden hat gesteuert oder gewehret, so hat er immer für und für zum andern Loch herein geblasen und gestürmet, wider das Licht, und ist kein Aufhören noch Ende gewesen, wird auch nicht werden vor dem jüngsten Tage.

Ich halte, daß ich allein (will der alten schweigen) mehr denn zwanzig Sturmwinde und Rotten, die der Teufel geblasen hat, erlitten habe. Erstlich war das Pabstthum; ja ich achte, alle Welt sollte schier wissen, mit wie viel Sturmwinden, Bullen und Büchern der Teufel durch sie wider mich getobet, wie gar jämmerlich sie mich zerrissen, zerfressen und zu nichte gemacht haben, ohne daß ich sie zuweilen auch ein wenig angehaucht, aber damit nichts ausgerichtet, denn daß sie zorniger und toller wurden, zu wehen und zu sprühen, bis auf diesen Tag ohne Aufhören. Und da ich nun mich für solchem Sprühen des Teufels schier ausgefürchtet hatte, bricht mir der Teufel ein ander Loch herein, durch den Müntzer und Aufruhr, damit er mir das Licht schier ausgewehet hätte. Als aber Christus das Loch auch schier verstopfet, reißet er mir etliche Scheiben aus dem Fenster durch Karlstadt; brauset und sauset, daß ich dachte, er wolle Licht, Wachs und Dacht mit einander wegführen. Aber Gott half hie auch seinem elenden Windlicht, und erhielts, daß es nicht verlosch. Darnach kamen die Sacramentirer und Wiedertäufer, stießen Thür und Fenster auf, (wie sie meineten) das Licht zu löschen: gefährlich haben sie Alles gemacht, aber ihren Willen nicht geschafft.

Etliche haben auch wider die alten Lehrer, Pabst

und Luther zusammen getobet, als Servetus*), Campanus**) und dergleichen: die andern, so nicht öffentlich im Druck wider mich getobet, welcher giftige böse Schrift und Wort ich persönlich habe müssen leiden, will ich jetzt nicht erzählen; allein so viel anzeigen, daß ich aus eigener Erfahrung (da ich die Historien nicht achte) habe müssen lernen, daß die Kirche um des lieben Worts willen, ja um des fröhlichen seligen Lichts willen, kann nicht Ruhe haben, sondern muß immer neue und aber neue Sturmwinde des Teufels gewarten, wie es von Anfang geschehen ist, wie du lesen magst in Eccles. und Tripartita Historia***), auch in der heiligen Väter Büchern.

Und wenn ich noch hundert Jahre sollte leben, und hätte nicht allein die vorigen und jetzigen Rotten und Sturmwinde (durch Gottes Gnaden) gelegt, sondern könnte auch alle künftige also legen, so sehe ich doch wohl, daß damit unsern Nachkommen keine Ruhe geschafft wäre, weil der Teufel lebt und regiert; darum ich auch bitte um eine gnädige Stunde, und begehre des Wesens nicht mehr. Ihr unsere Nachkommen betet auch, und treibet Gottes Wort fleißig, erhaltet das arme Windlicht Gottes, seyd gewarnet und gerüstet, als die alle Stunde gewarten müssen, wo euch der Teufel etwa eine Scheibe oder Fenster ausstoße, Thür oder Dach aufreiße, das Licht auszulöschen; denn er stirbt nicht vor dem jüngsten Tage. Ich und du müssen sterben, und wenn wir todt sind, bleibt er

*) Der damals schon seine Irrthümer verbreitete, aber erst nach Luthers Tode verbrannt wurde.

**) Ein Antitrinitarier.

***) Diese historia tripartita war eine Compilation, welche im 9. Jahrhundert ein römischer Geistlicher Anastasius, aus frühern Geschichtsschreibern, dem Nicephoras Calisti, Syncellus und Theophanes zusammengetragen hatte.

gleichwohl der, so allezeit gewesen, und kann sein Stürmen nicht lassen.

Ich sehe dort von ferne, wie er die Backen so heftig aufbläset, daß er gleich roth wird, will blasen und stürmen. Aber wie unser Herr Christus von Anfang (auch in eigener Person) auf solche seine Pausbacken mit der Faust geschlagen, daß eitel Teufelsfürze daraus geworden sind, wiewohl sie fast übel gestunken; so wird er jetzt und fort immer auch thun. Denn er kann nicht lügen, da er sagt: Ich bin bei euch bis zum Ende der Welt, und der Hölle Pforten sollen die Kirche nicht überwältigen; ohne daß uns gleichwohl auch anbefohlen ist, zu wachen, und das Licht, so viel an uns ist, zu verwahren. Es heißt Vigilate; denn der Teufel heißt Leo rugiens, der umher gehet, und will verschlingen, nicht allein zur Apostel Zeit, da Petrus solches redete, sondern bis an der Welt Ende; da mögen wir uns nach richten. Gott helfe uns, wie er unsern Vorfahren geholfen, und unsern Nachkommen auch helfen wird, zu Lob und Ehre seinem göttlichen Namen in Ewigkeit. Denn wir sind es doch nicht, die da könnten die Kirche erhalten: unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen: unsere Nachkommen werden's auch nicht seyn; sondern Der ist's gewesen, der da spricht: „Ich bin bei euch bis zur Welt Ende," wie Ebr. 13. stehet, „Jesus Christus heri et hodie et in secula," und Apocal. 1. „Der war es, der es ist, der es seyn wird." Ja so heißt der Mann, und so heißt kein anderer Mann, und soll auch keiner so heißen. Denn du und ich sind vor tausend Jahren nichts gewesen, da dennoch die Kirche ohne uns ist erhalten worden, und hat's müssen Der thun, der da heißt: Qui erat, und heri. So sind wir's jetzt auch nicht bei unserm Leben, denn die Kirche wird durch uns nicht erhalten, weil wir dem Teufel im Pabst, Rotten und bösen Leuten nicht können wehren, unserthalben die Kirche vor unsern Augen, und wir mit ihr, müßten zu Grunde gehen (wie wir täglich

erfahren), wo nicht ein anderer Mann wäre, der beide die Kirche und uns scheinbarlich erhielte; daß wir's möchten greifen und fühlen, ob wir's nicht wollten glauben, und müssen's Den thun lassen, der da heißt: Qui est, und hodie. Ebenso werden wir auch nichts dazu thun, daß die Kirche erhalten werde, wenn wir todt sind; sondern der wird's thun, der da heißt: Qui venturus est, und: in secula. Und was wir in solcher Sachen von uns jetzt sagen, das haben unsere Vorfahren von sich auch sagen müssen, wie die Psalmen und Schriften zeugen, und unsere Nachkommen werden's auch also erfahren, daß sie werden mit uns und der ganzen Kirche singen den 124. Psalm: „Wäre Gott nicht mit uns diese Zeit, so soll Israel sagen ꝛc."

Es ist doch ja ein kläglich Ding, daß wir so viel schrecklicher Exempel vor uns haben, derer, so sich haben lassen dünken, sie müßten die Kirche halten, als wäre die Kirche auf sie gegründet, die zuletzt so schändlich sind untergegangen; und dennoch solch grausam Gericht Gottes unsern Stolz und Frevel nicht brechen, noch demüthigen oder wehren kann. Was ist geschehen dem Müntzer zu unserer Zeit? (will der alten und vorigen schweigen), der sich ließ dünken, die Kirche könnte ohne ihn nicht seyn, er müßte sie tragen und regieren, und neulich die Wiedertäufer haben uns ja schrecklich genug gewarnet *), daß wir sollten gedenken, wie mächtig und nahe uns der schöne Teufel, und wie gefährlich unsere hübsche Gedanken seyen, daß wir doch nach Esaias Rath zuerst in unsere Hand schaueten, wenn wir etwas vornehmen, ob's Gott oder Abgott, ob's Gold oder Leimen wäre. Aber es hilft nicht, sondern wir sind sicher, ohne Furcht und Sorge, der Teufel ist ferne von uns, und ist in uns nicht solch Fleisch, das in St. Paulo war, darüber er

*) Luther bezieht sich auf die Wiedertäufer in Münster, die von 1534 bis 1535 dort ihr Unwesen getrieben hatten.

klaget, er könne sich sein nicht erwehren (wie er gern thät), sondern wäre gefangen. Aber wir sind die Helden, die sich für unserm Fleisch und Gedanken nicht besorgen dürfen, sondern wir sind eitel Geist, und haben unser Fleisch sammt dem Teufel gar gefangen. Das Alles, so uns einfället, oder wir denken mögen, das ist gewiß und sicher der heilige Geist, wie kann es fehlen? Darum gehet es auch zuletzt fein hinaus, daß Roß und Mann den Hals bricht. Dasmal genug solch Klagens. Unser lieber Herr Christus sey und bleibe unser lieber Herr Christus, gelobet in Ewigkeit, Amen.

Inhaltsverzeichniss
der 10 Bände dieser Auswahl.

Erster Band.

Seite

Allgemeine Einleitung . . . . . 1 bis 26

Erste Periode. 1517—1521.

1517:
Erstes Auftreten Luther's. Die Ablaßstreitigkeiten.

1. Die 95 Thesen . . . . . 27 — 41
2. Brief an Albrecht, Churfürsten von Mainz . . 42 — 45
3. Sermon vom Ablaß und Gnade. . . . . 46 — 51

1518.
Fortsetzung der Ablaßstreitigkeiten.

Einleitung . . . . . 51 — 57
4. Vertheidigung des Sermons vom Ablaß und Gnade 58 — 73
5. Die Resolutionen, oder Erklärung und Beweis der 95 Thesen (schließt mit dem Beweise der 26sten Thesis) . . . . . 74 — 199

Zweiter Band.

5. Fortsetzung der Resolutionen . . . . . 1 — 99
6. Luther's Entschuldigungsschreiben an Pabst Leo X. 10 — 105

Seite

Einleitung . . . . . 106—108
7. Sermon von der Kraft des Bannes. . . . . 108—118

Die Augsburger Verhandlungen.

Einleitung . . . . . 119—121
8. Brief Luthers an Melanchthon . . . . . 121—122
9. Brief Luthers an Spalatin . . . . . 123—125
10. Brief Luthers an den Cardinal Cajetan. . . . 126—129
11. Zweiter Brief Luthers an den Cardinal Cajetan . 129—131
12. Brief Luthers an Spalatin . . . . . 132—134
13. Brief Luthers an Churfürst Friedrich den Weisen 134—155
14. Acta Augustana, Luthers Bericht über die Verhandlungen des Cardinal Cajetan mit ihm zu Augsburg . . . . . 155—189

Dritter Band.

15. Luthers Appellation an ein allgemeines Concil. . 1— 8

1519.

Die Verhandlungen mit Miltitz.

Einleitung . . . . . 9— 10
16. Brief Luthers an den Churfürsten Friedrich den Weisen. . . . . 11— 13
17. Unterricht etlicher Artikel, so ihm von seinen Abgönnern zugemessen. . . . . 13— 20
18. Zweiter Brief Luthers an Leo X. . . . . 20— 23

Die Leipziger Disputation.

Einleitung . . . . . 24— 26
19. Brief Luthers an Spalatin . . . . . 27— 35
20. Erörterungen über die zu Leipzig gehandelten Sätze 35— 57
Einleitung . . . . . 57— 59
21. Sermon vom Sacrament der Buße . . . . 60— 74
22. Sermon vom hochwürdigen Sacrament des heiligen Leichnams Christi . , ... 75—100

Seite

1520.

Einleitung . . . . . 100—101
23. Schrift vom Pabstthum zu Rom gegen Alveld . 102—158
Einleitung . . . . . 159—161
24. Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation. 162—194

Vierter Band.

Fortsetzung der Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation . . . . . 1— 64
Einleitung . . . . . 65— 67
25. Büchlein von der babylonischen Gefängniß der Kirche 67—199

Fünfter Band.

Einleitung . . . . . 4— 6
26. Dritter Brief Luthers an Leo X. . . . . 7— 19
Einleitung 19
27. Sermon von der Freiheit eines Christenmenschen . 20— 46
Einleitung . . . . . 44— 47
28. Schrift von den neuen Eckischen Bullen u. Lügen 48— 56
Einleitung . . . . . 57— 58
29. Schrift wider die Bulle des Antichrists . . . 58— 75
Einleitung . . . . . 76— 77
30. Schrift: warum des Pabst's Bücher v. Dr. M. Luther verbrannt sind . . . . . 77— 90

1521.

Der Reichstag zu Worms

Einleitung . . . . . 90— 91
31. Brief Luthers an Spalatin . . . . . 92— 94
32. Brief Luthers an den Churfürsten Friedrich . . 94— 97
33. Brief Luthers an Spalatin . . . . . 97— 99
34. Brief Luthers an den Churfürsten Friedrich . . 99—101
35. Brief Luthers an Spalatin 102
93 Brief Luthers an Cuspinian 103

Seite
37. Brief Luthers an Kaiser Karl V. . . . . 104—110
38. Brief Luthers an die Churfürsten und Fürsten u. Stände des heiligen römischen Reichs . 110—116
38. Brief Luthers an Lucas Cranach . . . . . 116—117
40. Brief Luthers an Albrecht, Grafen von Mansfeld 118—122

Zweite Periode. 1521—1530.

Allgemeine Einleitung zu den folgenden Schriften 122—125

1521.

Luther auf der Wartburg bis zur Rückkehr nach Wittenberg.

Einleitung . . . . . 125—130
41. Schlußreden von den Gelübden und geistlichem Leben der Klöster . . . . . 130—140
42. Brief Luthers an Albrecht von Mainz . . . . 141—146

1522.

43. Brief Luthers an den Churfürsten Friedrich den Weisen . . . . . 146—151
44. Acht Sermone, gepredigt zu Wittenberg nach Luthers Rückkehr . . . . . 151—184

Sechster Band.

45. Vermahnung an alle Christen sich vor Aufruhr u. Empörung zu hüten . . . . . 1— 20

1523.

46. Schrift von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei . . . . . 21— 69
47. Von Ordnung eines Gemeinde-Kastens. . . . . 69— 96
48. Schrift von Ordnung des Gottesdienstes . . . 97—100

1524.

49. Schrift an die Rathsherren aller Städte christliche Schulen aufzurichten . . . . . 101—131

Ausbruch des Kampfes gegen die schwärmerischen Richtungen.

Seite
Einleitung . . . . . 132—135
50. Brief an die Fürsten von Sachsen vom aufrührerischen Geist. Wider Thomas Münzer 136—150
51. Brief Luthers an die Christen zu Straßburg . . 150—157

1525.

52. Schrift wider die himmlischen Propheten . . . 157—184

Siebenter Band.

Fortsetzung der Schrift wider die himmlischen Propheten . . . . . 4—150
Einleitung . . . . . 151—152
53. Ermahnung zum Frieden auf die 12 Artikel der Bauernschaft . . . . . 152—182
54. Schrift wider die räuberischen und mörderischen Bauern . . . . . 183—190

Achter Band.

1526.

55. Schrift: deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes. . . . . 4— 23

1527.

Die Kirchenvisitation.

Einleitung . . . . . 24— 26
56. Brief an den Churfürsten Johannes von Sachsen (vom 31. Oct. 1525.) . . . . . 26— 28
57. Brief L.'s an denselben (vom 30. Nov. 1525) . 29— 30
58. Brief L.'s an denselben (vom 22. Nov. 1526) . 31— 33
59. Brief L.'s an denselben (vom 5. Febr. 1527) . 34
60. Brief L.'s an denselben (vom 12. Oct. 1527) . 35— 36

Fortsetzung des Kampfes gegen die schwärmerischen Richtungen.

Seite
Einleitung . . . . . 37 — 49
61. Luthers Antwort an die Straßburgischen Prediger 49 — 55
62. L.'s Schreiben an die Christen zu Reutlingen. . 55 — 60
63. Brief Luthers an Caspar Schwankfeld . . . . 60 — 61

1528.

64. Luthers Schrift von der Wiedertaufe . . . . 61 — 104
65. Luthers großes Bekenntniß vom Abendmahl Christi 105 — 192

Neunter Band.

Fortsetzung des großen Bekenntnisses v. Abendmahl 5 — 156

Das Packische Bündniß.

Einleitung . . . . . 157 — 159
66. Bedenken Luthers mit Melanchthon und Bugenhagen an den Churfürsten Johannes von Sachsen . . . . . 160 — 161
67. Besonderes Bedenken Luthers . . . . . 161 — 164
68. Luthers Schreiben an den Kanzler Brück . . . 164 — 168
69. Luthers Brief an den Churfürsten Johannes . . 168 — 169
70. Luthers Brief an Johann Friedrich, Churprinzen von Sachsen . . . . . 169 — 171
71. Luthers Schreiben an den Churfürsten Johannes von Sachsen . . . . . 171 — 175
72. Luthers Schreiben an den Churprinzen Johann Friedrich . . . . . 175 — 176

1529.

Der Reichstag zu Speier mit seinen Folgen.

Einleitung . . . . . 177 — 182
73. Bedenken Luthers über den Speierschen Reichstagsabschied . . . . . 183 — 186
74. Brief Luthers an den Churfürsten Johannes . . 186 — 189

Seite

75. Bedenken Luthers wegen der Aufnahme Dissentirender in ein Religionsbündniß . . . 190 — 193
76. Brief Luthers an den Landgrafen Philipp von Hessen, wegen d. Gespräches zu Marburg 194 — 196
77. Bedenken Luthers über das Gespräch zu Marburg 196 — 198
78. Bedenken Luthers und der andern Theologen nach dem Gespräche zu Marburg . . . . 198 — 202
79. Brief Luthers an seine Ehefrau . . . . . 202 — 203
80. Brief Luthers an Joh. Agricola . . . . . 204 — 205
81. Brief Luthers an den Churfürsten Johannes . . 205 — 208

1530.

82. Brief Luthers an denselben . . . . . 208 — 212

Zehnter Band.

Der Reichstag zu Augsburg.

Einleitung . . . . . 5 — 7
83. Vermahnung an die auf dem Reichstage zu Augsburg versammelte Geistlichkeit . . . 8 — 60
84. Brief Luthers an den Churfürsten Johannes . . 60 — 61
85. Brief Luthers an denselben . . . . . 62 — 66
86. Brief Luthers an Melanchthon . . . . . 66 — 68
87. Brief Luthers an Melanchthon . . . . . 68 — 72
88. Brief Luthers an Melanchthon . . . . . 72 — 75
89. Brief Luthers an den Churfürsten Johannes . . 75 — 78
90. Brief Luthers an Justus Jonas . . . . . 79 — 80
91. Brief Luthers an den Kanzler Brück . . . . 80 — 83
92. Brief Luthers an den Churfürsten Johannes . . 83 — 84

1531.

93. Luthers Warnung an seine lieben Deutschen . . 85 — 120
Einleitung . . . . . 120 — 121
94. Luthers Predigt, daß man solle Kinder zur Schule halten . . . . . 121 — 169

Dritte Periode. 1531—1546.

Seite

Allgemeine Einleitung für den Zeitraum von 1531—1546. . . . . 170—171

1531—1538.

Die Wittenberger Concordia.

Einleitung . . . . . 171—175
95. Brief Luthers an Martin Bucer (22. Jan. 1531.) 175—178
96. Brief Luthers an Herzog Ernst von Lüneburg (1. Februar 1531.) . . . . . 178—179
. Bedenken Luthers über Bucers Vorschläge (1531.) 180—181
98. Zwei Bedenken Luthers über die Vereinigung mit den Zwinglianern (1534.) . . . . 181—186
99. Bedenken Luthers über das Gespräch zu Kassel (1535.) . . . . . 186—187
100. Brief Luthers an den Rath zu Augsburg (20. Juli 1535.) . . . . . 187—188
101. Brief Luthers an den Rath zu Ulm (14. November 1536.) . . . . . 188—189
102. Brief Luthers an die Städte Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen, St. Gallen, Mühlhausen und Biel (1. Dezember 1537.) . . . 189—193
103. Zweiter Brief Luthers an ebendieselben (9. Juli 1538.) . . . . . 194—195

1538—1539.

Die antinomistische Streitigkeit.

Einleitung . . . . . 196—199
104. a) Luthers erste Disputation wider die Antinomer. 200—204
104. b) Luthers vierte Disputation wider die Gesetzesstürmer . . . . . 204—208
105. Luthers Schrift wider die Antinomer an Caspar Guttel. . . . . 208—222

Verlagscatalog
von
G. Eichler in Berlin.

(Januar 1842.)

Beger, Dr. Aug., über den Einfluß der Reformation auf das Unterrichtswesen und Familienleben. 8. 1839. 5 Sgr.

Böttticher, C. G. W., Dessinateurschule. Ein Lehrkursus der Dessination der gewebten Stoffe. Auf Veranlassung des Ministeriums der Finanzen und des Handels bearbeitet und herausgegeben. Mit vielen lith. Mustern u. 18 eingeklebten Seidenstoff-Proben. 4to. 1839. cart. 10 Thlr.

Ellendorf, Dr. J., Antwort auf einen Angriff gegen meine Recension über F. Walters Lehrbuch des Kirchenrechts. 8. 1841. 5 Sgr.

Facsimile der ersten Seite der Guttenbergschen Bibel von 1453, nebst den colorirten und vergoldeten Randverzierungen des Pergamentexemplars auf der Königl.

Bibliothek zu Berlin. Genau nach dem Original copirt und zum Andenken an die vierte Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst herausgegeben von G. Eichler. Ein Blatt in Großfolio. (Die Randverzierungen sauber colorirt und vergoldet.) 1 Thlr.

Dasselbe, Prachtexemplar. 1½ Thlr.

Da von der ersten Guttenbergschen Bibel nur noch 16 Exemplare in der Welt existiren, (in den Bibliotheken zu Berlin, Leipzig, München, Wien, Aschaffenburg, Frankfurt a. M., Trier, Paris, London und Rom) so ist es nur wenigen vergönnt, dieses erste und älteste größere Druckwerk, welches zugleich durch seine Schönheit als fast unübertroffenes Meisterstück der Typographie dasteht, mit eignen Augen zu sehen. Von den vorhandenen 16 Exemplaren ist das der hiesigen Königl. Bibliothek, ganz auf Pergament gedruckt, eins der schönsten; durch das obige, mit äußerster Treue ausgeführte Facsimile aber wird man sich eine vollkommene Vorstellung von der Pracht desselben und der Pracht alter Drucke überhaupt machen können. Unter Glas und Rahmen wird es eine interressante Zimmerverzierung abgeben.

Favreau, Dr. E. A., vollständiges Fremdwörterbuch, ein Handbuch für Jedermann zur Erklärung aller in den Wissenschaften, Künsten und Gewerben, gerichtlichen Verhandlungen und Regierungssachen u. s. w., so wie im gewöhnlichen Leben vorkommenden fremden Ausdrücke mit Bezeichnung ihrer Ableitung, Aussprache und Betonung. 2 Bände, Großoctav, mit gespaltenen Columnen. 1838—40. brochirt. 3 Thlr. — cart. 3⅓ Thlr.

Dieses Fremdwörterbuch ist unter allen vorhandenen das vollständigste und erklärt über 40,000 fremde Ausdrücke. Alle Beurtheilungen haben sich auf das vortheilhafteste darüber ausgesprochen und seine Reichhaltigkeit, Gründlichkeit und Zuverlässigkeit, so wie seine bequeme und für den Gebrauch höchst zweckmäßige Druckeinrichtung rühmend anerkannt.

Gruppe, Dr. O. F., über die Fragmente des Archytas. Eine von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Jahre 1839 gekrönte Preisschrift. 1 Thlr.

— — über die Theogonie des Hesiod, ihr Verderbniß und ihre ursprüngliche Gestalt. 1841. broch. 1¼ Thlr.

Guhrauer, Dr. G. E., das Heptaplomeres des Joh. Bodinus. Zur Geschichte der Cultur und Literatur im Jahrhundert der Reformation. Mit einem Schreiben an den Herausgeber von A. Neander. 8. 1841. broch. 1¼ Thlr.

Dieses merkwürdige Buch cursirte seit 300 Jahren nur in Abschriften, und wird der gelehrten Welt hier zum erstenmal theils im Abdruck, theils im Auszug dargeboten. Zur Beurtheilung der neusten dogmatischen Erscheinungen dürfte es von großer Wichtigkeit sein.

Jackson, Th. Geschichte von dem Ursprunge, Fortgange und jetzigem Zustande des Methodismus in den versch. Theilen der Erde. Im Auftrage der Methodistengemeinden bei Gelegenheit ihres hundertjährigen Jubiläums abgefaßt. A. d. Engl. vom Prediger Kuntze. 1840. 22½ Sgr.

Der Verfasser dieses Werks, welches eine actenmäße Darstellung des Lebens der beiden Brüder Wesley und ihrer Freunde, so wie des erstaunenswürdigen Erfolgs ihrer religiösen Wirksamkeit enthält, ist der hochverehrte Präsident der Conferenz, welche die Angelegenheiten sämmtlicher Methodistengemeinden leitet. Von dem englischen Original wurden in 6 Monaten über 50,000 Exemplare abgesetzt.

Katechismus- oder Kinder-Predigten, das ist erbauliche Auslegung der Hauptstücke des christlichen Glaubens nach der Ordnung des lutherschen Katechismus. — Zuerst im Jahre 1540 auf Befehl des Churfürsten von Brandenburg, Joachim II., unmittelbar nach dessen Uebertritt zur evangelischen Religion in Berlin gedruckt u. in seinen Ländern verbreitet, jetzt bei der dreihundertjährigen Feier dieses Festes von neuem herausgegeben von Otto v. Gerlach. 1839. 15 Sgr.

Dieses ganz in Luthers Geist und Weise von einem berühmten Theologen der damaligen Zeit abgefaßte und von Luther, Melanchthon, Bugenhagen u. s. w. durchgesehene kleine Buch, ist, wie Luthers Katechismus selbst, ein Meisterstück eindringlicher und kindlich populärer Darstellung. Mehrere Prediger in Berlin und auswärts haben deßhalb diese neue Ausgabe auf das dringendste, sogar von den Kanzeln herab, ihren Gemeinden zur Anschaffung empfohlen. Bei Bestellung einer größeren Parthie wird es wohlfeiler erlassen.

Leibnitii opera philosophica quae exstant latina, germanica gallica omnia. Edita recognovit, e temporum rationibus disposita pluribus ineditis auxit, introductione critica atque indicibus instruxit. J. E. Erdmann. Prof. Hal. Mit Leibnitz's Portrait. 2 Bde. Schmalquart. 1840. 6 Thlr.

Diese Ausgabe der Werke des „Begründers deutscher Philosophie" enthält alle rein philosophischen Schriften desselben, an der Zahl 101, unter welchen 23 bisher ungedruckte.

Leibnitz, Essai de theodicée, sur la bonté de dieu, l'origine du mal et la liberté de l'homme. 2 Bde. 12mo. (Abdruck aus dem vorhergehenden.) 1½ Thlr.

Leibnitz, Portrait nach einem Originalölgemälde. — Stahlstich von Grützmacher. 4to. 10 Sgr.

Luthers Werke. Vollständige Auswahl seiner Hauptschriften in 20 Bändchen. Mit Einleitungen, Anmerkungen und Registern herausgegeben von Otto von Gerlach. Bd. 1—10. Auch unter dem Titel:

Luthers reformatorische Schriften. Vollständige Auswahl alles Wichtigen. 1840—41. Jeder Band ½ Thlr.

Die erste, mit dem 10ten Bändchen beendete Abtheilung dieses wichtigen Unternehmens bildet ein in sich abgeschlossenes Ganze und enthält, beginnend mit den 95 Sätzen gegen Tetzel, alle die denkwürdigen Schriften Luthers, durch welche vor 300 Jahren die große Reformation der Kirche und die Trennung von Rom herbeigeführt und vollendet wurde. Dem Theologen sowohl als dem Historiker wird daher diese von einem einsichtigen Herausgeber getroffene, nichts wichtiges übergehende und durchgängig mit historischen Einleitungen und Bemerkungen versehene Auswahl willkommen sein. Sie bildet zugleich ein Supplement zu allen früheren, von Lindner (1752). Rambach (1743), Niethammer (1817), Vent, (Hamburg 1827) besorgten Handausgaben von Luthers ausgewählten Werken, welche sämmtlich bloß für einen ascetischen Zweck veranstaltet, von den hier mitgetheilten Schriften Luthers nichts enthalten.

(Nauwerk). Der Schild des Achilleus, nach Homers Beschreibung (Ilias XVIII. 478—608) in Umrissen entworfen und lithographirt. 5 Blatt in Royalfolio 2½ Thlr.

Petermann, J. H., Dr. u. Prof. Porta linguarum orientalium sive elementa linguarum hebraicae chaldaicae, syriacae, samaritanae, arabicae, aethiopicae, armeniacae, persicae etc., studiis academicis accomodata. Pars II., IV. und VI. 1841. Auch unter dem Titel:

Pars II. Brevis linguae chaldaicae grammatica, literatura, chrestomathia cum glossario. 1 Thlr.

Pars IV. Brevis linguae arabicae etc. 1½ Thlr.

Pars VI. Brevis linguae armeniacae etc. 1 Thlr.

Der Verfasser giebt in diesem, nach einem gemeinsamen Plane ausgearbeiteten Cyclus von Elementarbüchern über die wichtigsten orientalischen Sprachen alles bei einander was der Anfänger zunächst bedarf; eine kurze Grammatik, eine Literatur, eine Chrestomathie und ein Glossarium für jede Sprache. An die Spitze der Christomathie sind, um die Sprachvergleichung zu befördern, jedesmal die vier ersten Capitel der Genesis (nach der Waltonschen Polyglotte) gestellt. Jeder Sprache ist ein Bändchen gewidmet, welches einzeln zu haben ist. Die übrigen Bändchen folgen in Kurzem.

Petermann, de Ostikanis, arabicis Armeniae gubernatoribus. 1840. 4to. 7½ Sgr.

Pleßner, Sal., Festreden für Israeliten. Ein vollständiger Jahrgang. 1841. 2 Thlr.

— — Trauungsreden für Israeliten. 1839. 22½ Sgr.

— — Confirmationsreden für Israeliten. 1839. 22½ Sgr.

Alle oratorischen Arbeiten des Verfassers enthalten zugleich einen so reichen Schatz rabbinischer und exegetischer Gelehrsamkeit, daß sie auch christlichen Theologen für Erklärung schwieriger Stellen des A. T. vielfache Ausbeute gewähren.

Portrait Friedrich Wilhelm IV. Mit Randverzierungen bezüglich auf das in der preußischen Geschichte merkwürdige Jahr 40. (1440, 1640, 1740, 1840.) Ein Huldigungsblatt. Folio. 10 Sgr.

Reuter, H., de erroribus, qui aetate media doctrinam christianam de S. Eucharistia turpaverunt. Com-

mentatio hist. dogm. a summo ordine theolog. Berolinensi praemio ornata. 1840. broch 15 Sgr.

Rost, F. M., Anfangsgründe der Zahlen- und Raumgrößenlehre. Mit 3 Tafeln 1842. 1 Thlr.

Wurde als ein äußerst brauchbares Elementarbuch der Arithmethik und Geometrie gleich bei seinem Erscheinen in vielen preußischen Militairschulen eingeführt.

Seld, A., Freiherr von, Gedichte. 1840. broch. 22½ Sgr.

Sechs Staats-Urkunden für das preußische Volk aus dem denkwürdigen Jahre 1840, enthaltend das Testament Friedrich Wilhelm III. und die Thronreden Friedrich Wilhelm IV. bei der Huldigung zu Berlin und Königsberg. Angefügt die beiden Eröffnungsreden des Staatsministers v. Rochow, und der Huldigungseid. Royaloctav. Auf starkem Velin 5 Sgr.

Dasselbe ganz in Gold gedruckt. 10 Sgr.

Urkundliches zur Geschichte und Verfassung der Provinz Preußen. (Von Dr. Nauwerk.) 1841. 25 Sgr.

Vater, F., (Prof. in Kasan), Rerum Andocidearum Particula 1. 1840. 10 Sgr.

Vitae quatuor Reformatorum, Lutheri a Melanchthone, Melanchthonis a Camerario, Zwinglii a Myconio, Calvini a Beza conscriptae, nunc junctim editae. Praefatus est Neander. Cum Lutheri, Melanchtonis, Camerarii, Zwinglii, Calvini et Bezae effigiebus. Klein 4. broch. 1841. 1¾ Thlr.

Ein sauberer Abdruck der zum Theil seltenen Biographien unserer 4 Reformatoren, abgefaßt von ihren vertrautesten und langjährigen Freunden. Das Ganze, ein eleganter kleiner Band, dürfte sich durch seinen Inhalt und sein Aeußeres ganz besonders zu Geschenken für junge Theologen eignen.

Wildberg, Dr., **C. F. L.**, Naturlehre des menschlichen Körpers. Zum Gebrauch für Schulen, Gymnasien und zum Selbstunterricht. 1840. 15 Sgr.

Luthers Werke.

Vollständige Auswahl seiner Hauptschriften.

Mit historischen Einleitungen, Anmerkungen und Registern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Licent. der Theologie und Prediger an St. Elisabeth in Berlin.

11.

Berlin.

Verlag von G. Eichler.

1843.

Luthers Predigten.

Auswahl

eines vollständigen Jahrganges

aus Luthers Kirchen- und Hauspostille,

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Licent. der Theologie und Prediger an St. Elisabeth in Berlin.

1.

Berlin.

Verlag von G. Eichler.

1843.

Unbereed Shreibpapier

Vorrede.

Die durch meine lange Abwesenheit und andre Umstände veranlaßte Unterbrechung der Herausgabe von Luthers Werken hat auf erfreuliche Weise die Theilnahme offenbart, welche viele an dieser Wiedereinführung einer möglichst vollständigen, übersichtlichen Auswahl der Werke unsres Reformators von Anfang gehegt haben. Hoffentlich wird sie daher auch den noch übrigen Abtheilungen nicht entstehen, welche, wie die erste, weder den Zweck unmittelbarer Erbauung, noch auch den einer Sammlung von Curiositäten haben, sondern ein lebendiges Bild der Predigt- und Auslegungsweise Luthers in seinen eignen Worten uns vor Augen stellen möchten.

Die homiletische Abtheilung erscheint jetzt vor der exegetischen, ein an sich gleichgültiger Umstand, welcher seinen Grund darin hat, daß die Bearbeitung der letzteren durch Versetzung des Redigenten unterbrochen wurde. Ich hoffe, daß nunmehr die Herausgabe weder der jetzt erscheinenden Abtheilung, noch der nächstfolgenden, die geringste Unterbrechung mehr leiden wird.

*

Bey der Bearbeitung der Predigten Luthers ist der Gesichtspunct festgehalten worden, einen Jahrgang von möglichst vollständigen Predigten zu geben. Das christliche Publikum soll hier Luther selbst predigen hören, ohne irgend an die Scheere des Bearbeiters erinnert zu werden; daher werden ihm keine Predigtfragmente, keine erbaulichen Stellen, sondern ganze Predigten vorgelegt. Auf der andern Seite aber hat diese Auswahl von Luthers Werken keinen gelehrten, literarhistorischen Zweck; wer mit buchstäblicher Genauigkeit grade das, was Luther gesprochen, alle seine Sonderbarkeiten, sogar die Mängel der Auffassung des Nachschreibers seiner Hauspredigten, kennen lernen will, der findet in den größeren vollständigen Sammlungen von Luthers Werken leicht Befriedigung. Wo reine Wiederholungen, wo stets erneuerte, keine wesentlich neuen Gedanken enthaltende Angriffe auf die Einrichtung der Römischen Kirche, wo Schriftauslegungen sich fanden, welche mehr den Character sonderbarer Einfälle, als reifer Früchte gründlicher Betrachtung tragen, da hat der Redigent oft lange Stellen ausgelassen, jedoch immer dafür gesorgt, daß auch dann noch das Ganze die Eigenschaften einer vollständigen Predigt behielt; wo aber die Auslassungen so bedeutend hätten werden müssen, daß dadurch das Uebrigbleibende mehr einem Bruchstück ähnlich gesehen, da wurde lieber eine andere Predigt ausgewählt. Ich hoffe zuversichtlich, daß diese Grundsätze bey einigem Gebrauche dieser Sammlung die volle Billigung der Leser erhalten, und daß die also bearbeitete Abtheilung der ersten sich passend anschließen wird.

Ein tieferes Eingehen auf die eigenthümlichen Vorzüge der Predigten Luthers dürfte hier zu weit führen, auch von den Lesern nicht erwartet werden. Nur einige Bemerkungen daher, welche vielleicht manchem bey dem Gebrauche ein Fingerzeig werden könnten.

Die eine große Wahrheit, welche die Seele der Reformation Luthers ist, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, steht auch im Mittelpunkte aller seiner Predigten. Ehe nicht durch gläubige Aneignung der Gnade Gottes in Christo das Verhältniß des Menschen zu Gott durch Gott selbst festgestellt ist, erscheint alles andere ihm gleichgültig. Der aufmerksame Leser wird aber bald gewahr werden, daß Luther diese Lehre andern Zuhörern verkündigt, als wir in unsern Tagen meistens vor uns haben. Eine gewisse Bekümmerniß über die Sünde, ein Verlangen nach der Gewißheit ihrer Vergebung, welche sich in dem Buß- und Ablaßwesen des Mittelalters kundgibt, ging damals noch durch die evangelische Christenheit; das göttliche Gesetz erschien noch als drohend und strafend, der Zorn Gottes und die Verdammniß als das sichre Loos des unbekehrten Sünders. Daher wendet sich Luther so oft an bekümmerte und geängstete Gewissen, indem er die frechen Verächter an die Obrigkeit und deren Strafen verweist. In unsern Tagen ist es in so vieler Hinsicht anders geworden; in keiner aber mehr, als darin, daß das Gesetz aus einem „tödtenden" ein todter Buchstabe für die meisten geworden ist. Daher werden die herrlichsten Predigten Luthers unter einem großen, gemischten Haufen schwerlich jetzt mehr ihre volle Kraft

beweisen können. Desto inniger und lieblicher werden aber alle daran sich erbauen, welche sich fürchten vor dem Worte des Herrn, und geschmeckt haben wie freundlich Er ist.

Zu den großen Vorzügen von Luthers Predigten gehört ihre erhabne Objektivität. Es ist seine Sache nicht, die Einzelnen zu erschüttern, zu erwecken, zu bekehren, zu trösten; er hat das feste Vertrauen zu der göttlichen Kraft des Wortes, welches er verkündigt, daß es die Herzen zerschlagen und heilen, demüthigen und aufrichten werde. Wer mehr auf die Bekehrung der Einzelnen zu wirken die Gabe und den Beruf empfangen hat, soll damit nicht getadelt werden; aber wohl soll das Beispiel unsres großen Kirchenlehrers uns daran mahnen, daß wir vor Allem Gottes Ehre und Verherrlichung, durch Verkündung seines Wortes suchen, und uns hüten sollen, durch menschliche Nachhülfen, oder durch Zersplitterung der verliehenen Kraft, der Fülle und Macht seiner Wahrheit etwas zu entziehen. Aus diesem Grunde sehen wir daher Luther in allen Predigten als einen fleißigen, gründlichen Ausleger des Wortes. Nie wählt er sich bloß ein Sprüchelchen aus, welches er, als ihm, in einer besondern Stunde, wichtig geworden, nun allen seinen Zuhörern eben so wichtig machen möchte; sondern der göttlichen Wahrheit, wie sie ihm durch die kirchlichen Texte gegeben ist, vertraut er, daß sie, recht ausgelegt und gläubig aufgenommen, einem jeden geben werde, was ihm das Nöthigste ist.

Bewundernswürdig ist die Popularität dieser Predigten. Von den größten Geheimnissen des Glaubens

redet er in so faßlicher Sprache, daß seine Worte dem Niedrigsten nicht zu hoch, und dem Höchsten nicht zu niedrig sind. Er hat sich so sehr in das Wort Gottes hineingelebt, daß der herrliche Ausspruch Gregor's des Großen von der heiligen Schrift auch auf seine Predigten in hohem Grade Anwendung findet: „Die göttliche Rede, wie sie mit ihren Geheimnissen die Weisen übt, so erquickt sie schon durch ihren ersten Anblick die Einfältigen; sie bietet offen die Nahrung dar für die Einfältigen, und im Verborgenen bewahrt sie, was erhabene Geister in Bewunderung gespannt hält. Ja, sie ist, so zu sagen, einem Flusse ähnlich, der flach und tief zugleich ist; in welchem ein Lamm watet und ein Elephant schwimmt." Der gewaltige Glaubensheld, der große Lehrer der Kirche blieb sein Leben lang im Herzen ein Kind; so viele seiner Predigten hören sich an, als ob wir ein frisches, lebendiges, liebliches Kind vor uns stehen sähen, und es erzählte uns von den unmittelbarsten Ereignissen und Erfahrungen seines Lebens. Hierin vor Allem erkennen wir den Mann, den weder Studien noch Geschäfte von der innigen Gebetsgemeinschaft mit dem Herrn jemals abziehen konnten, in welcher alles, was er Großes erkannt und verkündigt und gethan hatte, stets auf's Neue ihm gewiß wurde; so daß er in seinen Predigten jedem, sey es auch in noch so häufiger Wiederholung, stets einen frischen Trunk von der Quelle reicht.

Für Leser, welche mit der Entstehung der Predigtsammlungen Luthers nicht näher bekannt sind, ist noch einiges Wenige von der Kirchen-, von der Hauspostille

und den einzelnen Predigten Luthers hinzuzufügen. Die Kirchen- und die Hauspostille sind in ihrer Entstehung sehr verschieden. Die erstere ist nicht eine Sammlung von wirklich gehaltenen Predigten, sondern für Prediger und Gemeinen ausgearbeitet. Der erste Keim ihres Ursprungs fällt in die frühste Zeit, denn schon im März 1521 hatte Luther ein lateinisches Werk (Enarrationes) über die Episteln und Evangelien der Adventszeit in Predigtform herausgegeben, und sagt darüber in seiner Zueignung an den Churfürsten Friedrich den Weisen:

„Und zwar hast Du gewiß weislich geurtheilet, daß „ich statt der beißigen und tobenden Streitschriften, „mit denen ich nun schon drei Jahre verloren habe, „heiligen und friedlichen Arbeiten obliegen möchte, „und nächst der Erklärung des Psalters eine Ausle„gung der Episteln und Evangelien, so man gemei„niglich Postillen nennt, verfertigte, indem Du dafür „hieltest, ich würde also, von der Last dieser Arbeit „hingehalten, auch wider Willen der Gegner Ruhe „haben."

Im nächsten Jahre erschienen dann diese Auslegungen in deutscher Sprache, bis zum Sonntage nach Epiphanias fortgesetzt, und 1528 trat das ganze Werk in drey Bänden vollendet an's Licht. Dies ganze Buch lies Luther von Kaspar Cruciger 1543 und 1544 unter seiner Aufsicht überarbeiten, so daß einzelne Predigten mit andern vertauscht wurden. Die von Spener, Arnold und Walch besorgten Ausgaben haben nun sowohl das, was die ältern, von Luther selbst ganz verfaßten Ausgaben, als die durch Cruci-

ger hinzugekommnen Zusätze aufgenommen, von denen man vermuthet, daß sie nach Luthers in der Kirche gehaltenen Predigten nachgeschrieben worden sind. Die Auslegungen der Kirchenpostille haben eine größere Gründlichkeit und Ausführlichkeit vor denen der Hauspostille voraus; dagegen zeichnen diese sich durch eine eigenthümliche Frische aus, weil sie lauter nachgeschriebene Predigten sind.

Die Entstehung der Hauspostille verdanken wir nämlich, wie Luther selbst in seiner Vorrede zu derselben sagt, seinem Haus- und Tischgenossen Veit Dietrich (Vitus Theodorus), später Pastor an der Sebaldus-Kirche in Nürnberg. Luther pflegte nicht regelmäßig, sondern wenn er durch Krankheit vom Dienste in der Kirche abgehalten war, in seinem Hause zu predigen, wie dies im Jahre 1532 fast ein halbes Jahr lang geschah. Die also gehaltenen Predigten wurden von Dietrich nachgeschrieben, und der noch nicht ganz vollständige Jahrgang später mit Predigten ergänzt, die Luther in der Kirche gehalten hatte. Neben dieser Dietrich'schen erschien später noch eine von Georg Rörer nachgeschriebene, und von Poach herausgegebene Hauspostille, und es entstand Streit, welche die rechte sey. Indeß können gar wohl beide treu nachgeschrieben haben, denn zum größten Theil sind es verschiedene Predigten, und da, wo es dieselben sind, können beide das nur flüchtig Aufgezeichnete nachher verschiedentlich aus dem Gedächtniß ergänzt haben.

Außer diesen giebt es noch eine bedeutende Zahl von einzelnen Predigten, welche zu verschiedenen Zeiten von

Luther selbst, oder von andern nach seinem Tode herausgegeben worden sind. Aus allen diesen ist nun in dieser unserer Auswahl ein Jahrgang zusammengestellt worden. Möge der christliche Leser sie zu seinem reichen Segen benutzen und gebrauchen!

Berlin im Sept. 1843.

O. v. Gerlach.

1.

Dr. Martin Luthers

Vorrede zu seinen Hauspredigten.

Diese Predigten habe ich unterweilen in meinem Hause gethan, vor meinem Gesinde, damit ich, als ein Hausvater, auch das meine thäte bei meinem Gesinde, sie zu unterrichten, ein christlich Leben zu führen. Wollte Gott, sie hättens alle lassen nicht allein zu den Ohren, sondern auch zum Herzen eingehen, als ich hoffe, es sei nicht ohne Frucht abgegangen, wie Jesaias sagt am 55: „Mein Wort soll nicht ledig wieder zu mir kommen, sondern ausrichten, dazu ich's gesandt habe." Ob aber etliches an Weg, etliches auf's Steinichte, etliches unter die Dornen fället, dennoch findet's auch einen guten Acker, da es Frucht bringet, und nicht ledig wieder heimkommt. Also spricht auch der deutsche Mann: Ein gut Wort findet eine gute Statt. Nicht findet's alle Stätte gut, doch ja zum wenigsten eine gute Statt, und nicht eitel böse Stätte.

Solche Weise zu predigen haben (als sichs ansiehet) die Patriarchen in ihren Häusern gehabt, bei ihrem Gesinde; wie man lieset, daß Abraham, Isaak, Jakob, hin und wieder Altäre gebauet haben, Gott den Herrn anzurufen, das ist, daselbst hin sich zu versammlen mit ihrem Gesindlein, zu predigen, zu beten, und Gott zu loben. Dahin mit der Zeit auch zugeschlagen die Nachbarn und umliegende Leute und Städte. Denn es ist nicht zu glauben, daß ein Patriarch

hab' einen Altar gebauet für sich allein, sondern sein Weib, Kinder, Knechte und Mägde sind mit ihm dahin kommen, und gethan, wie sie den Hausvater haben thun gesehen. Da hat er nicht müssen stumm sein, sondern, als ein Pfarrherr und Prediger, ihnen etwas sagen, und sie lehren aus den Verheißungen, so ihnen Gott gegeben hat. Und sind also die Nachbarn auch dazu kommen; damit ist aus der Hauspredigt eine Pfarrpredigt worden ꝛc. Wie wir auch sehen in der Apostelgeschichte, und Matth. 10. Christus also befiehlt, daß der Apostel Predigt auch erstlich in den Häusern geschehen, und also die Nachbarn dazu kommen, endlich mit ganzen Städten und Ländern.

Daß aber diese meine Hauspredigten von Magistro Vito Dietrich, der Zeit mein Tischgesell, aufgefangen und behalten, habe ich nicht gewußt, viel weniger gedacht, daß sie sollten durch den Druck auch unter andere Leute und Fremde kommen. Mir ist gewest zu Sinn, als seien sie gar vergessen, aber wem sie gefallen, dem will ich sie gern gönnen, wie die Brosamen, Brocken und Krumen, so übrig sind. Weil, Gott Lob! die Biblia selbst am Tage ist, mit vieler gelehrter Leute reichen und nützlichen Büchern, darin sich ein Christen-Mensch wohl weiden kann. Denn wie man spricht, die Kuh gehet im Grase bis an den Bauch; also sind wir jetzt auch reichlich zu unsrer Zeit, wahrlich mit reicher, voller Weide göttlichen Worts versehen; Gott gebe, daß wir es dankbarlich brauchen, davon fett und stark werden, ehe denn die Dürre komme, und Strafe unserer Undankbarkeit, daß wir nicht wiederum müssen Stein und Dornen fressen, wie uns zuvor geschehen ist unter dem Papstthum, sondern viele Früchte bringen, und des Herrn Jünger werden, Joh. 16. Dem sei Lob und Ehre in Ewigkeit, Amen.

2.

Dr. Martin Luthers

Vorrede zu M. Joh. Spangenbergs Postille.

1542.

1. St. Paulus schreibet hin und wieder, daß Christus unser Herr sey ein Geheimniß, Mysterium, und darf wohl auch die heilige Kirche (zu den Ephesern C. 5, 32.) mit Christo, ihrem Bräutigam, ein Geheimniß heißen. Solches hielt ich vor Zeiten, da ich ein Doctor der heiligen Schrift mich mußte nennen lassen, für eine schlechte Rede, die ich sehr wohl verstünde. Aber nun ich (Gott Lob!) wiederum ein armer Schüler worden bin in der heiligen Schrift, und je länger je weniger kann, hebe ich an, solche Worte wunderlich anzusehen, und finde aus der Erfahrung diese Glosse, daß es müsse ein Geheimniß heißen: denn so hell und klar die Apostel (auch mit Wunderzeichen) davon predigten, noch blieb's verborgen und heimlich den allerhöchsten und klügsten Leuten auf Erden, wie er spricht Matth. 11, 25: Du hast solches verborgen den Weisen und Klugen, aber offenbaret den Kindern ꝛc. Ists nicht Wunders genug? heißt das nicht heimlich genug: welches so öffentlich gepredigt, und heller, denn die Sonne, leuchtet, dazu mit so großen vielen Wunderzeichen (die man nicht kann leugnen, Gott müsse sie thun,) bestätigt ist, dennoch die Allerhöchsten, Klügsten, Heiligsten, Besten hier sollen blind, taub und unsinnig seyn, daß sie es nicht sehen, hören noch fühlen können? Rath hier, Rather gut, was ist das? Es ist nichts offenbarlichers und doch nichts heimlichers: nichts begreiflichers ist, denn Christus in der Krippen und am Kreuz, nichts unbegreiflichers ist, denn Christus zur Rech-

ten Gottes und Herr über alles. Also ist sein Wort, das von ihm predigt, auch gethan.

2. Unsre Erfahrung muß deß auch Zeugniß geben. Wir gar reichlich, hell und klar haben wir dasselbige heilsame Wort von Christo? Aber wem ist solch offenbarlich, hell, klar Licht bekannt und angenehm? Ist's nicht Mysterium und heimlich genug, nicht allein den Papisten, sondern auch den unsern, so sich fast evangelisch rühmen? welche nicht anders meinen, wenn sie es einmal gelesen oder gehöret haben, so sehen so gar satt und genug, daß sie auch wohl alle Apostel lehren könnten, schweige ihre armen Pfarrherrn und Prediger. Solche halten, es sey kein Mysterium noch tiefe Kunst, sondern ein Löffel voll Weisheit, den sie in einem Schluck austrinken mögen.

3. Nun, was wollen wir Prediger thun, so unter solchen Erzengeln und über Erzengeln sollen Kirchen regieren? Das wollen wir thun, wir wollen sie lassen alles besser und hundertmal besser wissen, denn wir selbst. Und Christus soll bei ihnen kein Mysterium noch Geheimniß, sondern eine ledige Nußschale seyn, da sie den Kern längst, ehe sie geboren sind, ausgehöhlet und die Schale weggeworfen haben; wir aber wollen dieweil an diesem Geheimniß saugen, wie ein Kind an der Brust seiner Mutter, bis wir auch einmal etwas davon kriegen, und uns nicht so frühe und zeitlich davon entwöhnen lassen, wie sich diese hohe Leute selbst entwöhnen und sich schämen, der Mutter Brüste zu saugen. Denn sie können selbst laufen, ehe denn ihnen die Beine und Füße gewachsen sind.

4. Summa, wir müssen die Welt und Teufel lassen ihren Lauf laufen, und mit Predigen, Schelten, Vermahnen immer anhalten, um dererwillen, so solch Geheimniß sollen erkennen: den andern ist's gepredigt, wie der Regen in's Wasser fällt, oder wie unser Herr sagt Matth. 13, 19. an den Weg gesäet wird; es will doch das Geheimniß allein auf dem

vierten Theil des Ackers Frucht bringen. Dennoch ich wohl gern sehe, daß die und dergleichen Bücher unter die Leute kommen, nicht allein solch Geheimniß zu offenbaren, sondern auch zuvorzukommen andrer mehr falscher Bücher. Denn sie sind nicht alle rein, die jetzt schreiben, und will jedermann im Laden feil stehen, nicht daß er Christum oder sein Geheimniß wolle offenbaren, sondern sein eigen Geheimniß und schöne Gedanken, die er über Christi Geheimniß hält, nicht will umsonst gehabt haben, damit er hoffet auch die Teufel zu bekehren, so er noch nie eine Mücke bekehret hat oder bekehren kann, wo nicht das Verkehren das ärgste dran wäre.

5. Aber gleichwohl sind wiederum etliche faule Pfarrherren und Prediger, die sich auf solche und andere mehr gute Bücher verlassen, daß sie eine Predigt draus können nehmen, beten nicht, studiren nicht, lesen nicht, trachten nichts in der Schrift, grade als müßte man die Biblia drum nicht lesen. Brauchen solcher Bücher, wie der Formular und Kalender, ihre jährliche Nahrung zu verdienen und sind nichts denn Pfittig oder Dohlen, die unverständlich nachreden lernen: so doch unsere und solcher Theologen Meinung diese ist, sie damit in die Schrift zu weisen und zu vermahnen, daß sie denken sollen auch selbst unsern christlichen Glauben nach unserm Tode zu vertheidigen wider den Teufel, Welt und Fleisch. Denn wir werden nicht ewiglich an der Spitzen stehen, wie wir jetzt stehen.

6. Und wie uns unsere Vorfahren haben aufgeerbet dies Geheimniß, wiewohl durch den Papst greulich vernichtet, so erben wir's ihnen auch auf: und ob sie nicht so viel zu thun haben werden, solche Greuel auszufegen, wie wir gethan haben, so werden sie doch eben (wo nicht mehr) so viel zu thun kriegen, dem Teufel zu widerstehen und zu wehren, daß er nicht wiederum solche Greuel in die Kirche werfe. Darum heißt's: wache, studire, attende lectioni. Fürwahr, du kannst nicht zu viel in der Schrift lesen, und

was du lieseſt, kannſt du nicht zu wohl leſen, und was du wohl lieſeſt, kannſt du nicht zu wohl verſtehen, und was du wohl verſteheſt, kannſt du nicht zu wohl lehren, und was du wohl lehreſt, kannſt du nicht ſo wohl leben. Experto crede Ruperto. Der Teufel iſt's, die Welt iſt's, unſer Fleiſch iſt's, die wider uns wüthen und toben. Darum, liebe Herren und Brüder, Pfarrherren und Prediger, betet, leſet, ſtudiret, ſeyd fleißig; fürwahr, es iſt nicht Faullenzens, Schnarchens und Schlafens Zeit zu dieſer böſen, ſchändlichen Zeit. Brauchet eure Gabe, die euch vertrauet iſt, und offenbaret das Geheimniß Chriſti; wer's nicht wiſſen will, der ſei unwiſſend wie St. Paulus ſagt 1. Cor. 14, 38. Weil die Taufe und Sacrament da ſind, müſſen wir das Wort des Geheimniſſes nicht ſchweigen. Es wird ſich wohl finden, wenn wir das unſre gethan haben. Amen.

3.

Eingangsworte zu den Hauspredigten.

Auf daß wir unſrem lieben Herrn Gott heute ſeinen Dienſt leiſten, und nach ſeinem Befehl den Feiertag heiligen, das iſt, mit Gottes Wort, welches allein heilig iſt, und alles heilig macht, zubringen; ſo wollen wir jetzund das heilige Evangelium hören, und Gott um Gnade bitten, daß wir's alſo hören, auf daß ſeine Ehre gepreiſet, unſer Glaube geſtärket und unſer Leben gebeſſert werde. Sprecht ein Vater Unſer.

1.

Predigt

am ersten Sonntage des Advents.

Evang. Matth. 21, 1—9.

(Kirchenpostille.)

Dies Evangelium reizet und fordert sonderlich den Glauben; denn es Christum vorbildet in gnädiger Zukunft, den sonst niemand mag empfahen noch aufnehmen, er glaube denn, daß er der Mann sey, wie ihn dies Evangelium vorhält. Es ist eitel Gnade, Sanftmuth und Güte, alles, was hier in Christo gezeiget wird, und wer das an ihm glaubet, und ihn dafür hält, der ist selig. Da siehe zu: er reitet nicht auf einem Hengst, das ein kriegerisch Thier ist; kommt nicht in schrecklicher Pracht und Gewalt: sondern sitzet auf einem Esel, welcher da ist ein unstreitig Thier, nur zur Last und Arbeit, dem Menschen zu helfen; daß er anzeige, wie er komme, den Menschen nicht zu schrecken, noch zu treiben oder unterzudrücken, sondern zu helfen, seine Last tragen und auf sich nehmen.

Zum andern zeiget auch solches das Gepränge und Geberde der Jünger mit Christo, die ihm die Eselin und das Füllen zuführen, und ihre Kleider ihm unterlegen, und ihn drauf setzen; dazu des Volks, welches die Kleider auf den Weg breitet, und Zweige von den Bäumen streuet, daß da keine Furcht noch Schrecken, sondern eitel freundliche Zuversicht ist gegen ihm, als mit dem sie sich sehr wohl vermögen, und er solches auch freundlich von ihnen annimmt und ihm ganz wohl gefallen lässet.

Zum dritten ist da kein Harnisch, kein Kriegsgeschrei, sondern eitel Singen, Loben, fröhlich sein, und Gott preisen.

Zum vierten, Christus, wie Lucas 19, 41. schreibt, wei-

net über die Stadt Jerusalem, daß sie solche Gnade nicht erkennet noch aufnimmt; so gar leid ist ihm ihr Schade; geschweige, daß er sollte mit ihnen streng und schrecklich fahren.

Zum fünften, am allermeisten die Güte und Sänfte beweiset, daß er den Spruch des Propheten (Jes. 62, 11. Zach. 9, 9.) einführet, und gar freundlich locket zum Glauben, Christum anzunehmen; um welches Spruches willen dieses Evangelii Geschichte geschehen und geschrieben ist, als der Evangelist selbst bekennet. Darum laßt uns den Spruch eben ansehen, als das Hauptstück des Evangelii; denn darinnen wird Christus uns ausgestrichen, was wir von ihm zu warten, was an ihm zu suchen, und wie sein zu nutzen und zu gebrauchen sey.

Zum ersten spricht er: „Saget der Tochter Zion." Das ist den Predigern gesagt, und ihnen wird damit befohlen eine neue Predigt, die sie predigen sollen; nämlich, nichts anders, denn was die folgenden Worte geben, das ist, eine rechte selige Erkenntniß Christi. Wer etwas anders, denn dies prediget, der ist ein Wolf und Verführer. Und das ist der Sprüche einer, darinnen das Evangelium verheißen ist, davon Paulus Röm. 1, 2. sagt: „denn das Evangelium ist eine Predigt von Christo", wie er hier wird vorgebildet, daß man soll glauben.

Nun habe ich oft gesagt von zweierlei Glauben. Der erste, so du wohl glaubest, daß Christus ein solcher Mann sey, wie er hier und im ganzen Evangelio beschrieben und geprediget wird; aber du glaubest nicht, daß er Dir ein solcher Mann sey, zweifelst dran, ob Du solches von ihm habest und haben werdest, und denkest: Ja, er ist wohl ein solcher Mann den andern, als St. Petro, Paulo, und den frommen Heiligen; wer weiß, ob er mir auch also sey, und ob ich mich eben desselbigen zu ihm solle versehen und darauf verlassen, wie dieselbigen Heiligen.

Siehe, dieser Glaube ist nichts, empfähet auch, noch

schmecket Christum nimmermehr, kann auch keine Lust und Liebe von ihm und zu ihm empfinden. Es ist ein Glaube von Christo, und nicht zu oder an Christum, welchen auch die Teufel haben, sammt allen bösen Menschen.

Zum andern spricht er: „Der Tochter Zion.“ Da wird berührt der andere, rechtschaffene Glaube. Denn so er befiehlet zu sagen von Christo die folgenden Worte, so muß auch da sein jemand, der sie höre, aufnehme, und mit festem Glauben dran hange. Er spricht nicht: saget von der Tochter Zion; als sollte jemand anders von ihr glauben, daß sie Christum hätte; sondern zu ihr selbst sollt ihr sagen, sie soll es von ihr selbst glauben, und halten ohne allen Zweifel, daß ihr geschehe, wie diese Worte lauten. Das ist der Glaube, welcher allein der christliche Glaube heißt, wenn du glaubest ohne alles Wanken, Christus sey nicht allein St. Petro und den Heiligen ein solcher Mann, sondern auch dir selbst, ja dir selbst mehr, denn allen andern. Es liegt deine Seligkeit nicht dran, daß du glaubest, Christus sey den Frommen ein Christus; sondern, daß er dir ein Christus, und dein sey. Dieser Glaube macht, daß dir Christus lieblich gefället, und süß im Herzen schmeckt; da folgen nach Liebe und gute Werke, ungezwungen; folgen sie aber nicht, so ist gewißlich der Glaube nicht da: denn wo der Glaube ist, da muß der heilige Geist bei sein, Liebe und Gutes in uns wirken.

Diesen Glauben verdammen jetzt die abtrünnige und verleugnende Christen, der Papst, Bischof, Pfaffen, Mönche und hohe Schulen; sprechen, es sey Vermessenheit, sich den Heiligen wollen gleichen; damit erfüllen sie aber die Prophezeiung St. Petri, 2. Petr. 2, 2., da er sagt von den falschen Lehrern: „durch diese wird der Weg der Wahrheit verlästert werden.“ Daher kommt's, daß, wenn sie hören den Glauben preisen, meinen sie, man verbiete die Liebe und gute Werke; wissen vor großer Blindheit nicht, was Glaube, Liebe und gute Werke sind. Willst du aber ein Christ seyn, so mußt

du diese Worte dir lassen gesaget seyn, dir, dir, und dran hangen, ohne allen Zweifel glauben, es geschehe dir, wie sie lauten; mußt es nicht eine Vermessenheit achten, daß du dich darin den Heiligen gleichest: sondern eine allernöthigste Demuth und Verzagung, nicht an Gottes Gnaden, sondern an dir selbst. Gott will solche Vermessenheit auf seine angebotene Gnade haben, bei Verlust ewiger Seligkeit. Wenn du den Heiligen nicht willst gleich und auch heilig werden, wo willst du denn bleiben? Das wäre Vermessenheit, wenn du durch dich selbst und deine Werke wolltest heilig und selig werden; wie sie jetzt lehren, nennen das Vermessenheit, das Glaube ist; und das Glauben, das Vermessenheit ist; das elende, verkehrte Volk. Daß du aber dich in Christo und durch sein Kommen im Glauben vermissest, heilig zu seyn, das ist die rechte Ehre und Lob Gottes, damit du seine Gnade und Werk in dir bekennest, liebest und lobest, und dich selbst mit deinen Werken verwirfest, verdammest, und an dir selbst verzagest; das heißt ein Christ. Denn wir sprechen: Ich glaube eine heilige christliche Kirche, die da ist eine Gemeinde der Heiligen. Willst du ein Stück von der heiligen christlichen Kirche und Gemeinde der Heiligen seyn, so mußt du ja auch heilig seyn, wie sie ist; aber nicht durch dich, noch aus dir, sondern aus Christo allein, aus welchem auch alle andere heilig sind.

Zum dritten, er spricht: „Nimm wahr, oder siehe da.“ Mit welchem Wort er uns gleich vom Schlaf und Unglauben aufweckt, als der etwas Großes, Seltsames, Merkliches vorgeben wolle, deß man lange begehret, und mit Freuden aufnehmen solle. Und ist solch Aufwecken auch wohl noth, aus der Ursache, daß alles, was den Glauben betrifft, die Vernunft und Natur verachtet, und ihr ganz uneben ist; als, daß dieser sollte seyn der König von Jerusalem, der so arm und gering daher fähret, daß er nur auf einem fremden gedingten Esel reitet, wie möchte das Natur und Vernunft erkennen? Wie reimet sich das Einreiten zu einem großen

Könige? Aber der Glaube ist der Art, daß er nicht richtet noch folget, darnach er siehet und fühlet, sondern darnach er höret. Am Wort hanget er allein, und gar nichts am Gesicht und Geberde. Darum haben auch allhier Christum nicht aufgenommen für einen König, ohne allein, die dem Worte des Propheten gefolget, an Christum geglaubet, und sein Königreich nicht mit den Augen, sondern mit dem Geist ermessen und empfangen haben; welche sind auch die rechten Töchter Zion. Denn es ist nicht möglich, daß sich nicht ärgern sollte an Christo, wer dem Gesicht und Fühlen will folgen, und nicht am bloßen, lautern Wort festiglich haftet. In dem Bilde wird uns die Art des Glaubens vorgebildet. Denn wie allhier der Anblick und Gegenstand des Glaubens ist doch zumal gar nichts, und widersinnig aller Vernunft und Natur; also ist in allen Artikeln und Fällen des Glaubens gleich derselbige nichtige, widersinnige Blick; auch wäre es kein Glaube, wo es schiene und geberdet wie der Glaube achtet, und die Worte lauten. Und eben darum ist's Glaube, daß es nicht scheinet noch geberdet, wie der Glaube und die Worte lauten. Hätte Christus, wie ein weltlicher König, prächtiglich eingeritten, so wäre der Schein und die Worte der Vernunft und Natur eben und gemäß gewesen, und es hätte sich gefühlet in den Augen, wie die Worte lauten; aber damit wäre kein Glaube da blieben. Also gehet es, daß, wer an Christum glaubet, der muß Reichthum unter Armuth, Ehre unter Schmach, Freude unter Betrübniß, Leben unter dem Tod erkennen und behalten, durch den Glauben, der an Gottes Wort hanget und solches gewartet.

Zum vierten, „dein König." Hier sondert er diesen König, von allen andern Königen: Es ist dein König, spricht er, der dir verheißen ist, deß du eigen bist, der dich, und sonst keiner regieren soll; doch im Geist und nicht nach leiblichem Regiment. O das ist ein tröstlich Wort einem gläubigen Herzen; denn außer Christo ist der Mensch vielen wü-

thenden Tyrannen unterworfen, die nicht Könige, sondern seine Mörder sind, unter welchen er leidet große Noth und Angst: als da sind, der Teufel, das Fleisch, die Welt, die Sünde, dazu auch das Gesetz, und der Tod mit der Höllen; von welchen allen das elende Gewissen unterdrückt, eine schwere Gefängniß hat, und ein sauer ängstlich Leben führet. Denn wo Sünden sind, da ist kein gut Gewissen: wo kein gut Gewissen ist, da ist eitel unsicher Wesen und unabläßige Furcht des Todes und der Höllen, für welchen mag keine Freude noch Lust im Herzen bestehen gründlich, sondern wie 3. B. Mose 26, 36. sagt: „Ein solch Herz erschrickt auch vor einem rauschenden Blatt." Wo aber ein Herz diesen König aufnimmt mit einem starken Glauben, der ist sicher, fürchtet sich weder vor Sünde, Tod, noch Hölle, noch allem Unglück; denn er weiß wohl und zweifelt nicht, daß dieser sein König ein Herr ist über Leben und Tod, über Sünde und Gnade, über Hölle und Himmel, und alle Dinge in seinen Händen sind. Denn darum ist er unser König worden, und zu uns kommen, daß er uns von allen solchen schweren Tyrannen erlösete, und er selbst allein über uns regierete. Darum, wer unter diesem König ist, und hält auf ihn im festen Glauben, dem mag weder Sünde, Tod, Hölle, Teufel, Menschen, noch alle Creatur, schaden; sondern, gleichwie sein König lebet ohne Sünde, und selig ist; also muß er durch ihn auch ohne Tod, ohne Sünde, lebendig und selig behalten werden ewiglich.

Siehe, solche große Dinge haben in sich diese geringen Worte: Nimm wahr deinen König. Solche überschwenglich große Güter bringet der arme Eselreiter und unachtsamer König. Solches alles siehet nicht Vernunft, begreift auch nicht die Natur, sondern allein der Glaube. Darum heißt er wohl dein König; dein, dein, der du von Sünden, Teufel, Tod und Hölle, Fleisch und Welt getrieben und geplaget wirst; daß du unter ihm süßiglich in Gnaden, im

Geist, im Leben, im Himmel, in Gott regieret und geführet werdest.

Also fordert er mit diesem Wort den Glauben, daß du es gewiß dafür halten, daß er dir ein solcher König sey, solch Regiment habe und dazu komme und geprediget werde: denn, wo du das nicht an ihm glaubest, so wirst du es sonst mit keinem Werke nimmermehr erlangen. Wie du von ihm hältest, so hast du ihn; was du dich zu ihm versiehest, das findest du an ihm; und wie du glaubest, so geschieht dir. Er bleibet doch, wer er ist, unverrücklich, ein König des Lebens, der Gnade, der Seligkeit, es werde geglaubt oder nicht.

Zum fünften: „Er kommet.“ Ohne Zweifel, du kommest nicht zu ihm und holest ihn, er ist dir zu hoch und zu fern; mit deiner Kost, Mühe und Arbeit magst du nicht an ihn gelangen, auf daß du dich nicht rühmest, als habest du ihn durch dein Verdienst und Würdigkeit zu dir bracht. Nein, lieber Mensch, alles Verdienst und Würdigkeit liegt hier darnieder, und ist nichts da, denn eitel Unverdienst und Unwürdigkeit auf deiner Seiten; eitel Gnade und Barmherzigkeit auf seiner Seiten. Der Arme und Reiche kommen hier zusammen; wie Sprüchw. 2, 22. Und hiemit werden verdammt alle die schändlichen, unchristlichen Lehren vom freien Willen, so aus dem Papst, hohen Schulen und Klöstern kommen. Denn alle ihre Lehre ist, daß wir sollen anfahen und den ersten Stein legen. Wir sollen, aus Kraft des freien Willens, zum ersten Gott suchen, zu ihm kommen, ihm nachlaufen und seine Gnade erwerben. Hüte dich, hüte dich vor diesem Gift, es sind eitel Teufelslehren, dadurch alle Welt verführet ist. Ehe denn du Gott anrufest oder suchest, muß Gott zuvor kommen sein und dich funden haben; wie Paulus sagt Röm. 10, 14. 15: „Wie mögen sie Gott anrufen, wenn sie nicht zuvor glauben? Wie mögen sie aber glauben, wenn nicht zuvor geprediget wird? Wie mögen sie aber predigen, wenn sie nicht zuvor gesandt werden“? ꝛc. Gott muß den

ersten Stein legen und anfahen in dir, daß du ihn suchest und bittest. Er ist schon da, wenn du anfähest und suchest; ist er aber nicht da, so fähest du nichts an, denn eitel Sünde; und so viel größer, so viel du größer und heiliger Werk vornimmst, und wirst ein verstockter Gleisner. Frageſt du aber: Wie muß man denn anfahen, fromm zu werden, oder was muß man thun, daß Gott in uns anfahe? Antwort: Ei, höreſt du nicht, daß kein Thun, kein Anfahen in dir ist, fromm zu werden, so wenig als auch Zunehmen und Vollenden in dir ist? Gottes allein ist Anfahen, Fördern und Vollenden. Alles, was du anfähest, ist Sünde, und bleibet Sünde, es gleisse, wie hübsch es wolle; du kannst nichts denn sündigen, thue wie du willst. So sprichst du aber: Ei, so müßte ich von Noth wegen sündigen, wo ich ohne Gott aus lauterm freien Willen wirkete und lebete, und möchte Sünde nicht meiden, ich thäte auch, was ich wollte? Antwort: Freilich ist ihm also, daß du mußt in Sünden bleiben, thust, was du willst, und mußt sündigen, wo du allein wirkest aus freiem Willen: denn so du selbst möchteſt aus freiem Willen nicht sündigen, oder thun, das nicht Sünde wäre, was wäre dir Christus von Nöthen? Ein Narr wäre er, daß er sein Blut vergösse um deiner Sünde willen, so du für dich selbst so frei und mächtig wäreſt, daß du etwas thäteſt, das nicht Sünde wäre.

Darum lerne hier aus dem Evangelio, wie es zugehet, wenn Gott anfähet, uns fromm zu machen, und welches der Anfang sey fromm zu werden. Es ist kein anderer Anfang, denn daß dein König zu dir komme, und fahe in dir an. Das gehet also zu: das Evangelium muß das allererste seyn, das muß geprediget und gehöret werden; in demselbigen höreſt du und lerneſt, wie dein Ding vor Gott nichts sey, und alles Sünde sey, was du thust oder anfähest; sondern dein König müsse in dir zuvor sein und regieren. Siehe, da fähet denn an dein Heil, da lässest du fallen dein Werk, und verzageſt

an dir selbst, weil du höreſt und ſieheſt, daß alle dein Ding Sünde und nichts ſey, wie dir das Evangelium ſagt; und hebeſt an, und nimmſt auf deinen König durch den Glauben, hangeſt an ihm, rufeſt ſeine Gnade an, und tröſteſt dich allein ſeiner Güte.

Daß du aber ſolches höreſt und aufnimmſt, iſt auch deiner Kraft nicht, ſondern Gottes Gnaden, die das Evangelium in dir fruchtbar machet, daß du ihm glaubeſt, denn du ſieheſt, wie wenig ihr ſind, die es annehmen; daß Chriſtus auch darum weinet über Jeruſalem; und jetzt viele nicht allein nicht aufnehmen, ſondern auch verdammen ſolche Lehre: denn ſie wollen's nicht leiden, daß alle ihr Ding Sünde und nichts ſey, ſie wollen den erſten Stein legen; wüthen und toben wider das Evangelium.

Weiter, daß das Evangelium geprediget werde und dein König komme, iſt auch nicht in deiner Macht oder Verdienſt. Gott muß es aus lauter Gnaden ſenden. Darum iſt kein größerer Zorn Gottes, denn wo er das Evangelium nicht ſendet; da muß eitel Sünde, Irrthum und Finſterniß ſeyn, man thue, was man thue. Wiederum, keine größere Gnade, denn wo er ſein Evangelium ſendet; denn da muß Frucht und Gnade mit folgen; wiewohl es nicht alle, ja gar wenig aufnehmen.

Siehe, das heißt: „Dein König kommt.“ Nicht ſucheſt du ihn; er ſuchet dich; nicht findeſt du ihn; er findet dich: denn die Prediger kommen von ihm, nicht von dir: ihre Predigt kommt von ihm, nicht von dir: und alles, was Glauben in dir wirket, kommt von ihm, nicht von dir; wo er nicht kommt, da bleibeſt du wohl außen; und wo nicht Evangelium iſt, da iſt kein Gott, ſondern eitel Sünde und Verderben.

Zum ſechſten, „er kommt dir.“ Dir, dir, was iſt das? Iſt's nicht genug, daß er dein König iſt? Iſt er dein, was darf er denn ſagen, er kommt dir? Aber es iſt alles vom Propheten geſetzt, Chriſtum aufs allerlieblichſte eben

abzumalen, und zum Glauben zu locken. Es ist nicht genug, daß uns Christus erlöset von der Tyrannei und Herrschaft der Sünde, Todes und Höllen, und unser König wird; sondern er giebt sich auch selbst uns zu eigen, daß es alles unser sey, was er ist und hat; davon St. Paulus Röm. 8, 32. saget: „Er hat seinen eigenen Sohn nicht verschonet, sondern für uns alle gegeben, wie sollte er denn nicht alle Dinge uns mit ihm gegeben haben"?

Also hat die Tochter Zion von Christo zweifältige Güter: Das erste ist der Glaube und der Geist im Herzen, davon sie rein und los wird von Sünden. Das andere ist Christus selbst, da sie sich mag über die gegebenen Güter rühmen von Christo, als wäre auch alles ihr eigen, das Christus selbst ist und hat, daß sie sich auf Christum, als auf ihr Erbgut, mag verlassen; davon St. Paulus sagt Röm. 8, 10. 11: „Christus ist unser Mittler, so nimmt er sich unser an, und wiederum nehmen wir uns sein an, als des unsern." Und 1. Cor. 1, 30: „Christus ist uns von Gott gemacht eine Gerechtigkeit, Weisheit, Heiligung und Erlösung." Von den zweifältigen Gütern sagt Jesaias 40, 1. 2: „Seyd getrost, seyd getrost, mein Volk, spricht euer Gott, redet Jerusalem in ihr Herz, und versammlet sie, ihre Sünden sind ihr vergeben, ihre Bosheit hat ein Ende, sie hat von der Hand Gottes empfangen zwiefältige Güter." Siehe, das heißt hier: Er kommt dir, dir zu gut, dir zu eigen; in dem, daß er dein König ist, empfähest du Gnade von ihm ins Herz, damit er dir hilft von Sünde und Tod, und wird also dein König, und du sein Unterthan. Aber in dem, daß er dir kommt, wird er dein eigen, daß du auch seiner eigenen Güter mächtig wirst; als eine Braut, die ihres Bräutigams Güter mächtig wird, über den Schmuck, den er an sie hänget. O das ist eine liebliche und tröstliche Rede, wer mag verzagen oder sich fürchten vor Tod oder Hölle, so er diesen Worten glaubet, und Christum zu eigen gewinnet?

Zum siebenten, „sanftmüthig.“ Dies Wort ist sonderlich zu merken, und tröstet lieblich die sündlichen Gewissen: denn die Sünde machet natürlich ein furchtsam, flüchtig Gewissen, das sich vor Gott entsetzet und verbirget, wie Adam im Paradies that, und kann nicht leiden die Zukunft Gottes; sintemal er weiß und natürlich fühlet, daß Gott der Sünde feind ist, und sie greulich strafet; darum fleucht und erschrickt es, wo es Gott nur höret nennen; besorget sich, er schlage sobald mit der Keule drein. Daß nun solcher Wahn uns nicht jage, verheißt er uns hier tröstlich, daß dieser König komme sanftmüthig. Als sollte er sagen: Fleuch nicht und zage nicht, er kommt jetzt nicht, wie er kam zu Adam, Cain, zur Sündfluth, zu Babylonien, zu Sodoma und Gomorra; auch nicht, wie er kam zum Volk Israel auf dem Berg Sinai: er kommt nicht im Zorn, will nicht mit dir rechnen, noch Schuld fordern; es ist aller Zorn abgelegt, eitel Sänfte und Güte ist da, er will einmal mit dir fahren, daß dein Herz Lust, Liebe und alle Zuversicht zu ihm haben soll; daß du hinfort ja so sehr und vielmehr dich zu ihm sollst halten und Zuflucht suchen, als du dich zuvor hast vor ihm entsetzet und geflohen. Siehe, er ist doch ganz eitel Sanftmuth gegen dir, er ist ganz ein andrer Mann, stellet sich, als dem es leid sey, daß er dich je einmal erschreckt und flüchtig gemacht hat mit seiner Straf und Zorn; darum will er dich nun wiederum kühne und getrost machen, und freundlich zu sich bringen. Siehe, das heißt, meine ich, einem armen sündlichen Gewissen tröstlich ins Herz sprechen, das heißt, recht von Christo geprediget, und das Evangelium verkündiget. Wie ist's möglich, daß eine solche Rede nicht sollte ein Herz fröhlich machen, und alle Furcht der Sünde, Todes und Hölle vertreiben, ein frei, sicher, gut Gewissen aufrichten, das hinfort mit Freuden thue und lasse alles und mehr, denn man von ihm begehret.

Daß nun der Prophet vermahnet die Tochter Zion und

die Tochter Jerusalem zur Freude und zum Jauchzen, giebt er überflüssig zu verstehen, daß dieses Königs sey die allertröstlichste und lieblichste Zukunft allen sündlichen Gewissen. Daß der Evangelist nicht reizet zur Freude, wie der Prophet thut, und spricht schlecht, man soll es sagen der Tochter Zion, thut er darum, daß er ausdrückt, wie die Freude und das Jauchzen soll zugehen, daß nicht jemand warte einer leiblichen, sondern einer geistlichen Freude, die man nur durch Sagen und Hören mit dem Glauben des Herzens schöpfe. Denn an dem armen Einreiten Christi war nichts Fröhliches, nach dem leiblichen Ansehen, darum muß man sein geistlich Einreiten, das ist, seine Sanftmüthigkeit, predigen und glauben, das machet fröhlich und lustig.

Daß aber der Prophet Christo drei Titel giebt: arm, rechtfertig und Heiland, da der Evangelist nur einen giebt, sanftmüthig, geschieht um der Kürze willen, daß er mehr zeigen, denn auslegen will. Es siehet mich an, als habe der heilige Geist die Apostel und Evangelisten darum lassen so kurz brechen die Sprüche der Schrift, daß er uns bei der lautern bloßen Schrift behielte, und nicht ein Exempel gebe den zukünftigen Auslegern, die außer der Schrift viel Worte machen, und damit uns heimlich von der lautern Schrift auf Menschenlehre ziehen; als sollte er sagen: Breite ich die Schrift weit aus, so will ein jeglicher dem Exempel nach auch also thun; damit würde denn geschehen, daß man mehr in andern Büchern, denn in der Schrift, als in dem Hauptbuche, würde lesen, und würde des Bücherschreibens kein Ende, und immer von einem Buche in das andere geführet, bis sie zuletzt gar aus der Schrift kämen, wie es doch geschehen ist; darum will er uns mit solchem Abbrechen der Sprüche locken nur zum ursprünglichen Buch, da sie weiter und ganz innen begriffen sind, und nicht noth sey, einem jeglichen ein sonder Buch zu machen, und dieß erste zu verlassen.

Also sehen wir auch, daß aller Apostel und Evangelisten

im ganzen neuen Testament Meinung ist, daß sie uns jagen und treiben in das alte Testament, welches sie auch allein nennen die heilige Schrift. Denn das neue Testament sollte eigentlich nur leibliche lebendige Worte seyn, und nicht Schrift; derhalben auch Christus nichts geschrieben hat, sondern sein Evangelium befohlen, mündlich zu predigen und treiben, welches zuvor in der Schrift verborgen lag.

Doch in der hebräischen Sprache lauten die zwei Worte, arm und sanftmüthig, nicht fast ungleich, und heißt einen solchen Armen, nicht, der Gebrech am Geld und Gut leidet; sondern, der da im Herzen jämmerlich und geniedriget ist, bei welchem man auch gewißlich keinen Zorn noch Hochmuth, sondern eitel Sänfte und Mitleiden findet. Und wenn wir recht völlig dieses Worts Bedeutung wollen haben, mögen wir's am besten aus dem Evangelio Lucä nehmen, da er beschreibet, wie Christus habe in diesem Einreiten über Jerusalem geweinet und sie beklaget.

Wie du nun siehest, daß Christus sich hält, so deute das Wort, arm oder sanftmüthig. Wie hält er sich aber? Sein Herz ist voll Jammers und Mitleidens über Jerusalem; da ist sogar kein Zorn oder Rachgierigkeit, daß er auch vor übriger Sänfte weinet über seiner Feinde Verderben. So böse wäre niemand gewesen, dem er dazumal ein Leid hätte gethan oder gewünschet; sein Jammer machet ihn so gelinde und sanfte, daß er keines Zornes, keines Dräuens noch Rächens gedenken mag; sondern eitel Mitleiden und guten Willen darbeut. Siehe, das heißt hier der Prophet arm, und der Evangelist sanftmüthig. Selig ist, der Cristum also kennet und glaubet: denn er kann sich ja nicht vor ihm fürchten, sondern muß eine freie, tröstliche Zuversicht und Zugang zu ihm haben; der fehlet ihm auch nicht: denn wie er glaubet, so findet er; diese Worte lügen und trügen nicht.

Das Wort, „rechtfertig", soll hier nicht verstanden werden von der Gerechtigkeit, damit Gott richtet, wie man nennet

die strenge Gerechtigkeit Gottes. Denn, so Christus mit der zu uns käme, wer wollte vor ihr bleiben? wer könnte ihn aufnehmen? so sie auch die Heiligen nicht leiden mögen; damit wäre dieses Einreitens Freude, Lust und Liebe gar verkehret in die allergrößte Furcht und Schrecken; sondern es soll die Gnade heißen, damit er uns rechtfertig machet. Ich wollte auch, daß das Wörtlein, iustus, iustitia, in der Schrift, noch nicht wäre ins Deutsche auf den Brauch gebracht, von der strengen richterlichen Gerechtigkeit; daß es gerecht, Gerechtigkeit heiße; denn es heißt eigentlich fromm und Frömmigkeit. Und das wir auf Deutsch sagen, der ist ein frommer Mann, das saget die Schrift, der ist iustus, rechfertigt oder gerecht. Aber die strenge Gerechtigkeit Gottes nennet die Schrift Ernst, Gericht oder Richtigkeit. Darum soll der Prophet hier also verstanden werden: Dein König kommt zu dir fromm; das ist, er kommt, daß er dich fromm mache, durch sich selbst und seine Gnade; weiß wohl, daß du nicht fromm bist. Deine Frömmigkeit soll seyn nicht dein Thun, sondern seine Gnade und Gabe, und du also aus ihm rechtfertig oder fromm seyest. Auf diese Weise redet St. Paulus Röm. 3, 26: „Er ist allein gerecht, und der da gerecht machet". Item Röm. 1, 17: „Die Gerechtigkeit Gottes wird im Evangelio offenbaret;" das ist auf Deutsch, die Frömmigkeit Gottes, nämlich seine Gnade und Barmherzigkeit, dadurch er uns vor ihm fromm machet, wird im Evangelio geprediget; wie du auch siehest in diesem Spruch des Propheten, daß Christus wird geprediget, uns zur Frömmigkeit, daß er uns fromm und gerecht kommt, und wir durch ihn fromm und gerecht im Glauben sollen werden.

Merke dieses Stücklein mit Fleiß, daß, wo du in der Schrift findest das Wörtlein: Gottes Gerechtigkeit, daß du dasselbige ja nicht von der selbwesenden innerlichen Gerechtigkeit Gottes verstehest, wie die Papisten, auch viel heiliger Väter geirret haben, du wirst sonst davor erschrecken; sondern

wisse, daß es heißt nach Brauch der Schrift, die ausgegossene Gnade und Barmherzigkeit Gottes durch Christum in uns, davon wir vor ihm fromm und gerecht werden geachtet; und heißt darum Gottes Gerechtigkeit oder Frömmigkeit, daß nicht wir, sondern Gott sie wirket in uns mit Gnaden; gleichwie auch Gottes Werk, Gottes Weisheit, Gottes Stärke, Gottes Wort, Gottes Mund heißt, das er in uns wirket und redet. Dieß alles beweiset klärlich St. Paulus Röm. 1, 16: „Ich schäme mich des Evangelii nicht, denn es ist eine Kraft Gottes" (vernimm, die in uns wirket und uns stärket,) „zur Seligkeit allen, die daran glauben"; denn es wird Gottes Gerechtigkeit darinnen offenbaret, als Gal. 3, 11. geschrieben stehet: „Der Gerechte lebet seines Glaubens." Hier siehest du, daß er von der Gerechtigkeit des Glaubens saget, und dieselbe nennet er die Gerechtigkeit Gottes, im Evangelio verkündiget; sintemal das Evangelium lehret nicht anders, denn wer da glaubet, der hat Gnade und ist gerecht vor Gott, und wird selig.

Auch daß allhier solcher Verstand sey in dem Wörtlein: gerecht, zwinget das andere Wörtlein: Heiland oder Seligmacher; denn so Christus käme mit seiner strengen Gerechtigkeit, würde er niemand selig machen, sondern alle verdammen; sintemal sie alle Sünder und ungerecht sind. Aber nun kommt er, daß er nicht allein fromm und gerecht, sondern auch selig mache alle, die ihn aufnehmen, daß er allein sey der Gerechte und Heiland, aus eitel unverdienter Sanftmuth und Gerechtigkeit, allen Sündern gnädiglich angeboten. Das verleihe er uns allen. Amen.

2.

Predigt
am zweiten Sonntage des Advents.

Evang. Luc. 21, 25—36.

(Hauspostille. 1533.)

Diese Weise hat unser Herr Gott allewege gehalten, von Anfang der Welt her; wenn er hat wollen etwas Neues machen, so hat er besondre große Zeichen lassen vorher gehen. Das wußten die Juden wohl, hatten's auch aus eigner Erfahrung gelernet. Derhalben kommen die Apostel hier zum Herrn Christo und fragen ihn, was für Zeichen vor der Zerstörung Jerusalems und der Welt Ende kommen werden, ehe denn das einige und ewige Reich Christi angehe? Denn weil sie so oft von ihm gehöret haben, und nun ganz bei ihnen gewiß ist, daß er werde ein König sein, und sein Königreich nach der Schrift allenthalben in die Welt ausbreiten, und sehen doch daneben, daß sein eigen Volk ihn nicht annimmt: denken sie wohl, er müsse etwas Großes vornehmen und thun, daß er sein Reich und Herrschaft einnehme und erhalte, und seine Feinde strafe und stürze. Denn sie verlangeten noch immer nach äußerlicher, weltlicher Herrschaft, waren noch zu ferne von dem rechten Verstand des ewigen Reiches Christi, das da gar nicht weltlicher Weise über Land und Leute regieren oder darin Aenderung machen, sondern ein geistlich, ewig Reich sein würde, in den Herzen der Menschen, durch das Predigtamt des Evangelii und den heiligen Geist.

Hierauf antwortet ihnen der Herr, und saget: Es sollen ja Zeichen zuvorher gehen, nicht allein von der Zerstörung und Ende der Stadt Jerusalem, sondern auch der ganzen Welt; denn es soll der Tempel sammt der ganzen Stadt mit ihrem ganzen Regiment untergehen, (um der Verfolgung wil-

len des Evangelii,) und solle nicht mehr lang dahin sein. Sondern wenn sie sehen, (als die es noch erleben werden,) daß die Stadt mit einem Heer umringet werde, so sollen sie Zeichen gnug dran haben, und wissen, daß ihr Ende da sei, und nicht denken, daß sie noch werden im jüdischen Land mit ihm herrschen. Desgleichen sagt er, werden auch allenthalben in der Welt Zeichen ihres Endes sein und gehen; darum sollen sie nicht denken, daß er werde darin ein neu Wesen und Regiment anrichten, da es alles zugehe, wie sie begehren, und ihre schön gefaßte, geordnete Regierung und Gehorsam haben; sondern wissen, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, und daß die Welt bis ans Ende Christum und sein Evangelium und Kirche verfolgen und drücken werde, bis so lang ihr Ende da sei. Und vor demselben sollen auch nicht solche Zeichen vorher gehen, daß er mit äußerlicher Macht und Herrschaft werde in die Königreiche fallen, und selbst ein Herr dieser Welt wollen sein, wie sie noch dazumal gedachten, daß es alles würde ihm unterthan sein, und allenthalben in der Welt allein seine Christen herrschen: sondern es sollen hier keine andere Zeichen sein, denn solche, die da anzeigen, daß Gott diese Welt werde endlich untergehen lassen, mit allem was darin ist, und solche Zeichen sollen geschehen am Himmel, Sonnen, Sternen, im Meer, auf Erden, und an allen Creaturen, daß man daran sehen könne, daß es endlich alles in einen Haufen fallen müsse. Und sollen auch diese Zeichen solche Anzeigung sein, die der Kirche Gottes auf Erden und in diesem Leben nicht zeitlichen Frieden, Ruhe, Freude verkündigen oder deuten, sondern daß sie in dieser bösen Welt viel große und schwere Trübsal und Angst solle haben, und nicht allein von der Welt verfolgt, ohn' leiblich Schutz und Hülfe sein, sondern auch unter den gemeinen Strafen, die Gott über die Welt will gehen lassen, am allermeisten mit gedrückt werden, daß es dafür anzusehen sein werde, als wollte sie Gott gar unterdrückt lassen werden. Und Summa, daß es ihr soll

darzu kommen, daß sie lernen und erfahren muß, daß sie sich dieser Welt und ihres Lebens, Herrschaft und Güter gar nicht trösten soll; sondern sich deß erwäge, und zuvor wisse, es werde nun hinfort in diesem Leben für und für ärger werden, sonderlich zur letzten Zeit, wenn die schrecklichen Strafen und Zerrüttung in aller Welt werden überhand nehmen, und daß sie also bis ans Ende in Trübsal bleiben, und doch gleichwohl unter solchen Strafen und Untergang der Welt wunderbarlich von Gott solle erhalten werden, bis an den Tag, da der Sohn Gottes kommen wird, neu Himmel und Erde machen, alle Gottlosen in ewige Strafe werfen, und bei seinen Auserwählten allem Bösen ein Ende machen. Das ist die Summa, darauf diese Predigt des Herrn von den Zeichen gehet, welche sonderlich darum zu merken ist, daß man sich nicht insonderheit darum bekümmern darf, wie oder wann, und wie lang oder kurz vor dem jüngsten Tag, solche Zeichen geschehen werden. Ist gnug, daß wir erstlich daran lernen, daß Christus uns will damit anzeigen, daß gleich wie allezeit in der Welt Gott viel und mancherlei Zeichen seines Zornes und Strafe über die Sünde hat gehen lassen: also werden für und für solche schreckliche Zeichen bleiben, die da grausame Strafen werden anzeigen und mit sich bringen, aber zur letzten Zeit sonderlich stark und mit Haufen herein fallen werden.

Darum sollen wir hierbei merken, warum der Herr diese Predigt gethan, und aus was Ursachen es noth gewesen, und noch ist, solches zuvor zu sagen und zu wissen: nämlich zum ersten, daß die Kirche wissen soll, daß solche Zeichen, und derselben mitfolgende Strafen nicht ohngefähr also daher fallen, wie die ruchlose Welt wähnet; sondern daß sie von Gott zur Strafe der Verachtung und aller Sünden gebräuet, und auch also ergehen, daß man dabei Gottes ernsten und schrecklichen Zorn über die Sünde sehen müsse, sonderlich weil solche zur letzten Zeit immer größer und schwerer gehen sollen, daß

gewißlich die Welt endlich verderben und untergehen muß. Dazu, weil sie nicht von Sünden abläßt, sondern auch in der Strafe nur in Gottes Verachtung unbußfertig fortfähret, und also auch am Ende und in ihrem Untergang darin begriffen wird, daß darnach auch ewig Gottes Zorn und Strafe ohn' End über ihr bleiben wird. Zum andern sollen wir wissen, daß unter diesen Strafen auch die Kirche Gottes auf Erden mit leiden muß, ja wohl mehr denn andere unter diesen Strafen gedrückt wird, dieweil sie auch noch Sünde hat. Denn Gott will vornehmlich, daß dieses in seiner Kirche erkannt werde, wie groß und schrecklich sein Zorn wider die Sünde sei, auf daß sie nur vor ihm in Furcht und Demuth lebe, und desto mehr nach der Gnade seufze. Zum dritten sollen wir auch diesen Trost fest halten, daß Gott seine Kirche, und die sich zu ihm bekehren, nicht darum will verwerfen, ob er sie gleich läßt auf Erden unter allerlei große, schwere Trübsal geworfen, und sie auch mehr denn andere Leute geängstet werden; will auch nicht, daß sie an seiner Hülfe verzagen, und denken, daß sie Gott unter den Strafen und Zeichen seines Zornes wolle mit den Gottlosen versinken und untergehen lassen; sondern daß er ihnen solches darum auflegt, daß er jedermann zur Buße und Bekehrung vermahne; und sonderlich die, so sich also zu ihm kehren, durch rechte Buße, Glauben und Besserung des Lebens, also in Trübsal und Kreuz ihren Glauben und Anrufung zu üben, und Hülfe von ihm ungezweifelt zu warten; wie er denn oft anderswo, und auch in diesem Evangelio uns zum Gebet und Anrufung vermahnet, und Linderung der Strafen, und Hülfe von Gott verheißet, und also seine Kirche versichert, daß sie solle bis zum Ende der Welt, bis in jenes ewiges Leben, erhalten werden.

Von den Zeichen sagt Christus erstlich, daß an der Sonne, Mond und am ganzen Himmel und andern Creaturen, auch im Wasser und Meere, schreckliche Zeichen geschehen werden, welches, (wie ich achte,) nicht allein auf eine Zeit zu

deuten, als sollten die Zeichen alle nur kurz vor dem jüngsten Tage hergehen, und allein von denen, die denselben erleben werden, gesehen werden; sondern er redet in gemein von allerlei Zeichen, so in der Welt allenthalben, und immer für und für, vor dem Ende geschehen sollen, welcher ob wohl etliche, als Finsterniß der Sonnen und der Monden, für natürlich gehalten werden, und also, daß man sie, aus gewisser Kunst von des Himmels Lauf, zuvor wissen und rechnen kann, wenn sie sollen geschehen; so geschehen doch daneben auch viel andere ungewöhnliche, die man nicht zuvor wissen kann, die unversehens und plötzlich daher fallen, wider alle Mathematika. Wie die Finsterniß gewesen ist, da Christus gekreuziget ist, welche ist nicht zu der Zeit geschehen, da sonst der Sonnen Finsterniß natürlich werden kann. Aber es geschehen nun solche und andere Zeichen am Himmel natürlicher oder unnatürlicher Weise, so sind sie gleichwohl Zeichen, dazu von Gott geordnet, daß sie der Welt etwas bedeuten. Darnach saget er von andern Zeichen, die hierunter in der Luft, in und an dem Meer, und auf Erden geschehen sollen. Das sind seltsame und schreckliche, ungewöhnliche Ungewitter, groß und viel ungeheuer Brausen und Ungestüm der Winde, die da ungewöhnlicher Weise stürmen und toben, als wollte es alles untergehen. Wie unterweilen an etlichen Oertern geschehen, daß auch etliche Ort Land und Leute ersäuft oder versenkt sind, wie solches bei unserm Gedenken auch viel erfahren. Das sollen alles solche Deutungen und Anzeichen sein, daß es mit der Welt nahe am Ende sei, daß sie schier soll gar zu scheitern gehen. Gleichwie mit einem Menschen, so er sterben soll, der muß zuvor anfahen sich zu klagen und zu lagern, am Fieber, Pestilenz; verfället und nimmt zusehends ab, bis er gar todfarb wird, den Mund krümmet, die Augen verkehret, ꝛc. Das sind seine vorhergehende Zeichen, daß es mit ihm will aussein; also muß die Welt auch gleich krank werden, und zuvor knakken und krachen, ehe sie bricht und untergehet. Zum dritten

erzählet er auch etliche Zeichen, die an den Menschen sollen geschehen, und nennet sonderlich das, daß ihnen soll angst und bange sein, und daß die Leute werden verschmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die da auf Erden kommen sollen. Dieses soll auf und neben die vorigen Zeichen folgen. Denn solche Zeichen am Himmel und in der Luft und Wassern werden nicht schlecht noch leer abgehen, sondern große, schreckliche Plagen und Veränderung in der Welt mit sich bringen, deren sie Zeichen seien. Wie auch Christus Matth. 24. sonderlich solches deutet, „daß sich ein Volk wider das andere werde empören und ein Reich wider das andere, und werden sein Pestilenz und theure Zeit, und große Erdbeben hin und wieder, ꝛc.“ Solches alles soll voraus zur letzten Zeit mit großer Gewalt überhand nehmen und alles Zeichen sein, daß Gott die Welt endlich strafen und gar umkehren will, daß man sehen wird große Verwüstung der Königreiche und Länder, und zuletzt greuliche Zerrüttung und Untergang der Regimente, und aller Tugend, Ehrbarkeit und Zucht, und alles voller greulicher Tyrannei, Barbarei, Untreu, Verrätherei und aller Untugend, ungewehret und ungestrafet; als Christus auch sagt, daß, weil die Liebe erkaltet, alle Ungerechtigkeit werde Oberhand haben, daß jedermann wird müssen sagen, es sei nicht möglich, daß die Welt also lange könne bestehen; wie wir solches zu dieser Zeit so stark sehen gehen, daß keine Besserung zu hoffen ist. Dieses alles bringt nun auch dieses mit sich, daß Christus von den Zeichen an den Menschen sagt, „daß den Leuten wird angst und bange sein, und werden zagen, etliche auch verschmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die auf Erden kommen sollen, wenn sie solches sehen werden.“ Denn wenn solchen Jammer und schrecklich Wesen der Welt die Leute, so nicht gar verrucht, und sonderlich was noch feine, ehrbare, gutherzige, weise und verständige Leute sind, sehen werden, daß es sogar böse wird, und sie die Noth und schweren Strafen, (als Krieg und Zer-

störung,) treffen wird, und sie daran gedenken, was noch dahinten sei, und erst nachher folgen müsse, werden sie es nicht alles ertragen können, und also viel vor Furcht und Angst verschmachten: wie man oft erfahren, und noch erfähret, daß viel Leute in solchem Jammer, vor Kummer und Traurigkeit so gekränket sind, daß sie darob dahin gehen, oder desto eher sterben müssen. Und dieses, daß er saget: „Es wird den Leuten bange sein," achte ich ein groß Stück das wir unter dem Papstthum erlebt haben und erfahren, (sonderlich bei den Leuten, die da haben wollen fromm sein, und ein streng geistlich Leben geführet,) was für Plage, Angst und Marter der Gewissen durch Menschenlehre und Gebot ist angerichtet worden, wie Christus Matth. 24. unter die Plagen der letzten Zeit in der Kirchen klärlich hievon meldet und anzeigt, daß viel falsche Lehrer werden aufstehen, die auch große Zeichen und Wunder thun, und so viel verführen, daß auch die Auserwählten, (wenn es möglich wäre,) verführet werden. Da zermarterten sich die elenden Gewissen ohn' Aufhören mit ihren Werken, daß ich nicht glaube, daß größer Jammer und Angst hat mögen gewesen sein. Wie ich hier denn auch selbst viel gesehen hab', die solch' Schrecken und Furcht vor dem schrecklichen Gericht Gottes nicht konnten ertragen, und darob in Verzweiflung fielen. Das machte alles, daß die Lehre des Evangelii und rechter Trost von Christo auf dem Predigtstuhl gar verdunkelt, ja verloschen war, und wußte niemand von der Lehre des Glaubens, dadurch uns Vergebung der Sünde um Christi willen aus Gnaden, und nicht um unser Verdienst, in der Schrift zugesagt wird; sondern hatten es des Papstes Predigten dahin gebracht, daß wir uns vor Christo schier zu Tode furchten, weil sie keine Gnade noch Trost bei ihm zeigeten, sondern nur als einen zornigen, schrecklichen Richter vorbildeten, vor welchem niemand kein' Gnad' finden könnte, er hätte denn so viel eigener Heiligkeit und guter Werk', damit er alle Sünde überwägen möchte, oder seiner Mutter und

anderer Heiligen Fürbitte. Denn ich bin auch der einer gewesen, die da die Jungfrau Maria anrufeten, daß sie sollte unsere Mittlerin und Versöhnerin sein gegen dem strengen Richter Christ; wie denn auch öffentlich in allen Kirchen schier nicht anders, denn solche Abgötterei (die sie jetzt gar wollen vergessen haben, als hätten sie nie kein' Irrthum, noch Abgötterei gehabt,) gelehret, gelesen und gesungen ward. Siehe, das ist eine jämmerliche, schreckliche Angst gewesen, die allein falsche Lehre anrichtet, und folgen muß, wo nicht das rechte Erkenntniß der Lehre des Evangelii ist, und man doch will vor Gott fromm sein, und andere Leute fromm machen. Wiewohl nun jetzt, Gott Lob, weil die reine Lehre und Trost von Christo wieder scheinet, solche Angst vorüber, aber leider, allzu frühe vergessen ist. Denn das junge Volk, so jetzt aufwächset, weiß nichts mehr davon. So sind die Papisten selbst aus unserer Lehre so stark worden, daß sie solcher Angst und Furcht los, und nun gute Gesellen sind, und zu denen gehören, die weder Gottes Gnade und Trost, noch schreckliche Zeichen des jüngsten Tages oder Gerichts nicht mehr achten. So sind es doch ganz schreckliche Zeichen gewesen, daß solche Angst und Jammer in der Kirchen ist gewesen. Welches man nicht also sollte vergessen. Denn obwohl solches, (wie ich hoffe,) das mehrere Theil vorüber ist, kann es doch wohl wieder geschehen, wenn die Welt dem Evangelio nicht anders will dankbar sein, sondern darnach ringet, (wie die Papisten jetzt thun) daß Gottes Wort wieder verdunkelt und unterdrückt werde, daß wiederum noch größer Jammer bald überhand nehme.

Nun sind gemeiniglich diese, an denen solche Angst und Schrecken gesehen wird, nicht gottlose, verruchte, sondern gutherzige, fromme, gottesfürchtige Leute gewesen, und noch, daß es an ihnen nicht verdammliche Zeichen sind; denn es ist dennoch ein gut Zeichen, daß solche Herzen Gottes Zorn nicht verachten, sondern nehmen die Warnung von dem zukünftigen Gericht an, und seufzen nach Trost und Errettung. Ist auch

zu glauben, daß ihrer viel wunderbarlich erhalten sind in ihren letzten Nöthen, die Christum wieder ergriffen, und seines Leidens und Sterbens sich getröstet haben; aber weil sie so blöde und schwach, und nicht unterrichtet sind, können sie solch' Schrecken nicht alle ertragen. So ist droben gesagt, daß solch' Schrecken und Noth in der Welt allermeist die arme Kirche treffen, und dieselbe ängsten, daß auch etliche, ob sie gleich nicht von solchem Schrecken überwunden werden, daß sie darum an Christo verzweifeln, doch werden sie gleichwohl von solchem Schwermuth und Angst sehr geschwächt, und schier verzehret. Darum, ob sie wohl solche Zeichen tragen und fühlen müssen, so geschehen sie doch nicht ihnen, sondern andern (den Gottlosen) zu Schrecken, welche doch so hart und sicher sind, daß sie alle solche Zeichen und göttliche Dräuung frei in Wind schlagen, und verachten, lassen sich dünken, weil Gott nicht flugs mit seinem Zorn nachdrückt, und die ganze Welt umkehret, sondern sie ein wenig Frist haben, es habe um sie keine Noth; und wenn man ihnen viel von Zeichen sagt, und sie selbst vor Augen, heut' dieses, morgen ein anders, sehen, lassen sie es vorüber rauschen, und sagen: Es seien zuvor auch solche Zeichen geschehen, und dennoch der jüngste Tag nicht kommen. Darum läßt der Herr auch solche Gottlose fahren, und predigt nun weiter den Christen zu Trost von seiner Zukunft. Denn weil die Welt die schrecklichen Zeichen und Strafen, die sie siehet, verachten kann, so wird sie viel weniger sich an diese Predigt und Dräuen kehren; ohne daß es gleichwohl dazu dienet, daß sie sich nicht werde zu entschuldigen haben, und ihr Verdammniß durch ihr eigen Gewissen desto schwerer werde. Aber indeß, weil sie nicht glauben wollen, weil es ihnen geprediget wird, so wird es ihnen darzu kommen, daß sie es sehen und fühlen müssen, wenn der Tag des Gerichts plötzlich über sie fället, wie Christus spricht: „Alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in den Wolken, mit großer Kraft und Herrlichkeit."

Das wird alsdann eine andere Pracht und Herrlichkeit sein, denn aller Kaiser und Könige auf Erden, der sie sich zuvor nicht versehen noch geglaubt hätten, wenn er gleich alle Tage ohne Aufhören mit Zeichen hätte gedräuet. Denn da wird die ganze Luft voll sein der auserwählten Engel und heiligen Menschen, allenthalben um diesen Herrn in den Wolken schwebend; die werden heller leuchten denn die Sonne, und er, der Herr, wird das Urtheil sprechen über die Verdammten, und alle Heiligen mit ihm, welche werden unten auf Erden mit dem Teufel stehen und zittern, und allein von dem Angesicht und Anblick der Herrlichkeit des Sohnes Gottes, den sie nicht haben wollen erkennen, und sein Wort verachtet, zittern und beben, und ihr ewig Verderben haben, wie Paulus 1. Thessalon. am 1. sagt. Daß aber dieses alles den Christen, so solche Zeichen und Zukunft des Herrn Christi zum Gericht glauben und warten, zu ihrem Trost und Heil geschehe, sagt Christus nun weiter: „Wenn nun dieses anfähet zu geschehen, so sehet auf, und hebet euere Häupter auf, darum, daß sich euere Erlösung nahet."

Das ist eine sehr liebliche Tröstung, damit Christus seine Christen, so in der Welt, ohne das, viel und mancherlei Angst und Trübsal, und dazu auch Schrecken von den Zeichen des jüngsten Gerichts leiden, freundlich trösten will, und ihnen die Zeichen viel anders deutet, und von ihnen will angesehen haben, denn sie sonst von Natur anzusehen sind. Denn (wie gesagt) es ist niemand, denen sie schrecklicher sind, und mehr betrüben und ängstig machen, denn die frommen Christen. Denn wiewohl es wahr ist, daß Gott seiner Kirchen solche Zeichen zeiget, und sie die Strafen sehen, dazu auch fühlen läßt; zum ersten darum, daß sie durch solches auch zur Buße vermahnet werde, das ist, nicht auch, gleich den andern, seinen Zorn verachte; zum andern, daß sie wisse, daß sie auf Erden und in diesem Leben allezeit unter dem Kreuz und Trübsal seyn muß, auf daß sie der Sünden feind

werde, und nach einem andern Leben denke und warte, da alle Sünden und Böses aufhöre, und daß sie in solchem Trübsal zu ihrem Heiland schreie und seufze um Erlösung: aber doch sollen alle diese Zeichen der Kirche Gottes auch tröstlich seyn, daß sie daran erkenne und wisse, daß Gott damit der gottlosen Welt dräuet, und gewißlich wird das Gericht folgen, daß die Gottlosen ihre ewige Strafe und Pein empfahen, sie aber durch ihren Heiland, den Sohn Gottes, erlöset, und zu ewigen Freuden gesetzet werden. Darum sie in und unter dem schrecklichen Bild der Zeichen und Trübsal, so auf Erden kommen, tröstlich und fröhlich der Zukunft des Sohnes Gottes warten sollen. Darum deutet er nun solche ihnen zu eitel Trost. Ich weiß wohl, (spricht er,) daß euch solche Zeichen schrecken und ängsten werden, und also ansehen lassen, als hab' ich euer und meiner Kirchen gar vergessen, und als wolle ich euch sammt der Welt untergehen lassen; aber ich sage euch, wenn ihr solche Zeichen sehet, und sie euch erschrecken wollen, so sollet ihr euch, als meine Christen, also zu meiner Zukunft schicken, daß ihr der getrost und fröhlich wartet, euere Häupter aufrichtet, als die nach meiner Zukunft herzlich verlangen soll. Und sollt eben dabei wissen, wenn die Zeichen am schrecklichsten herein fallen, und der Jammer auf Erden am größesten ist, daß ich euch alsdann am nähesten bin, und euere Erlösung vor der Thür ist. Darum sollt ihr auch alle unter solchem schrecklichen Anblick nicht anders, denn euere gewisse Erlösung ansehen. Die andern lasset erschrecken und sich fürchten, die von keiner Erlösung wissen, und nach mir nicht fragen; aber die ihr an mich glaubt, um meinen Willen gelitten, und auf diesem Glauben und Bekenntniß lebet und sterbet, habt nun keines Zorns und Strafe zu gewarten, sondern euch kommet euere Seligkeit und fröhliche Erlösung, der ihr so lange Zeit begehret und gebeten, daß mein Reich zu euch kommen sollte, und ihr von allen Sünden rein, und allem Bösen erlöset würdet. Darum, obwohl die Zeichen euch

schrecklich und greulich ansehen werden, wenn sich Sonn' und Mond verstellet, und alle Creaturen in einander fallen, und endlich die Welt voll Feuers seyn wird, sollt ihr doch nicht nach solchem Ansehen richten, sondern dagegen wissen, daß euch solches gar viel ein anders, ja gleich das Widerspiel deutet, als der gottlosen Welt, die euch sammt ihrem Fürsten, dem Teufel, verfolget, und sich vor dem zukünftigen Gericht nicht fürchtet. Diesen sollen die Zeichen seyn und gelten, wie sie sich ansehen lassen, und mit ihrem greulichen Anblick der Welt zeigen, daß ihnen der Tag des künftigen Gerichts, ein Tag ewiges Trauerns, Heulens und Zähnklappens, ja ihrer Verdammniß und Höllen seyn soll, welches sie jetzt nicht glauben noch achten, ehe denn sie es erfahren. Euch aber, die solcher greulicher Anblick jetzt erschrecket, soll es nichts denn eitel Erlösung zeigen und bringen, und der Tag meiner Zukunft, ein Tag der ewigen Freude und Seligkeit seyn. Denn ich weiß, daß ihr solcher Erlösung bedürfet, und auf daß sie euch widerfahren möge, muß ich also kommen, und der Welt ein Ende machen, denn wo ich euch soll erretten, so muß ich zuvor die angreifen, so euch gefangen halten, und euere Erlösung hindern. Darum mußt du, als ein Christ, von diesen Zeichen des jüngsten Tages solche Gedanken fassen, gleich als wenn du unter Feinden und Mördern in einem tiefen Thurm gefangen lägest, und hörtest, daß dein frommer Landesherr mit großer Macht davor käme, und finge an mit Gewalt zu dem Thurm zu schießen, daß es um dich her alles über einander fiele; da würdest du dich vor solchem Schießen und Stürmen gar nichts fürchten, sondern desselben vielmehr froh seyn, wenn du wüßtest, daß es um deiner Erlösung willen geschehe. Also thut's hier auch, spricht Christus. Laßt's euch nicht schrecken, daß die Welt sich so krümmen und winden wird; solches gilt euch nicht, sondern denen, über die ihr geschrieen habt. Derohalben so nehmet solche Zukunft an als eine Zukunft eurer Erlösung, denn ich komme nicht darum,

daß ich euch wolle in die Hölle werfen, sondern euch aus der schädlichen, kranken, stechen, heillosen Welt helfen, und euch scheiden von dem Teufel und seinen mördischen Knechten, und unter die Engel setzen, da ihr nicht mehr leiden, sondern in ewiger Herrlichkeit leben sollt.

Zu solchem Trost dienet nun auch das schöne liebliche Gleichniß, von den ausschlagenden Bäumen, welches er ihnen giebt, daß sie daran lernen sollen diesen Trost sich desto besser einprägen. Im Frühling, spricht er, wenn der Winter jetzt soll aufhören, und die ganze Erde neu werden, wenn die Kälte weichen, und die Wärme kommen, und die dürren Bäume grünen, und wieder blühen sollen, da sagt mir, wie sähet solches an? Ist's nicht wahr, die Bäume knospen erstlich, darnach schlagen sie aus; so spricht denn jedermann, nun ist der Winter vorüber, und gehet der schöne Sommer daher. Dieß Gleichniß laßt euern Doctor, und die Bäume auf dem Felde euer Buch seyn, daß ihr lernet, wie ihr des jüngsten Tages warten sollt. Denn Gott hat diesen Artikel von dem jüngsten Tag und Auferstehung der Todten nicht allein in die Bücher, sondern auch in die Bäume und andere Creaturen gebildet und geschrieben. Denn gleich wie der Sommer gewißlich folget, wenn die Bäume saftig werden, und Blätter gewinnen; also wenn die Erde beben, der Himmel zittern, Sonn' und Mond betrübt und sauer sehen werden, so laßt's euch eben so wenig schrecken, als euch die jungen Blättlein, so an den Bäumen ausschlagen, schrecken, wenn es jetzt will Sommer werden. Denn solche Zeichen sollen euch seyn wie der Saft und Blättlein an den Bäumen, daß ihr des ewigen Sommers mit Freuden warten sollt, und wissen, daß nun eures Jammers und Noth ein Ende vor der Thür sey. Denn dieß elende Leben auf Erden hier, ist wie der schändliche, unfruchtbare Winter, darin es alles verdorret, erstirbt und verdirbt. Mit demselben soll es alsdann ein Ende gewinnen, und der schöne ewige Sommer kommen, nämlich,

das Reich Gottes, durch welches des Teufels Reich soll zerstöret werden, um welches willen ihr euch so viel auf Erden habt müssen leiden. Denn ihr müsset in dieser Welt leben unter gottlosen, bösen, falschen, geizigen Leuten ꝛc., die das Evangelium schänden und lästern, und alles Unglück begehren anzurichten. Das müßt ihr sehen und hören, und täglich ärgers erwarten. Von solchen will ich euch durch meine Zukunft erlösen, daß ihr solches nicht mehr sehen noch leiden dürft.

Gleich wie Petrus sagt von dem frommen Loth, welcher zu seiner Zeit mußte leben unter den schändlichen Leuten zu Sodoma, die ihm alles Leid thaten mit ihrem unzüchtigen Wandel, und quäleten seine gerechte Seele von Tag zu Tag mit ihren unrechten Werken, und mit Sünden, die nicht zu reden taugen, die er sehen und hören mußte, mit unschuldigen Augen und Ohren, bis sie überreif worden, und Gott nicht länger konnte innen halten; da kamen zween Engel, und führeten den frommen Loth zur Stadt hinaus. Da wirds ihm ohne Zweifel auch einen schrecklichen Anblick gegeben haben, da er gesehen hat, wie der Himmel ist schwarz worden, um ihn her geblitzet und gedonnert hat, die Wolken aufgebrochen, und angefangen Schwefel und Feuer herab zu regnen, und die Erde sich aufgethan, und alles versenket hat. Daß nun Loth sich nicht sollte darüber entsetzt haben, das wäre nicht möglich, aber er hatte dagegen diesen Trost, daß solcher schrecklicher Anblick ihm nicht gelte, sondern den Sodomitern, die böse, verzweifelte Buben gewesen waren, und sich nicht wollten bessern. Die mußten sich ob solchem feurigen Regen nicht allein entsetzen, sondern darin verderben, und in Abgrund der Höllen fahren. Dem frommen Loth aber war es wie ein schöner Baum, der gegen den Sommer ausschlägt, und jetzt beginnet zu grünen. Denn er spüret dabei Gottes Hülfe und gnädige Errettung wider die Gottlosen. Also wird uns, (so wir's erleben,) am jüngsten Tage auch geschehen.

Schrecklich wird's anzusehen seyn, wenn Himmel und Erden so anheben eitel Feuer zu werden; aber ein Christ soll nicht dem Ansehen folgen, sondern hören, wie es Christus deutet, nämlich, daß es sey eine schöne Blüthe, ein schön saftig Zweiglein. Auf daß, obgleich über dem schrecklichen Anblick sich die Natur entsetzet, dennoch das Herz am Wort hange, und sich wider das äußerliche Ansehen stärke, und spreche: Ei, erschrecke nicht, ist's doch und deutet nichts böses noch schädliches, sondern daß mein Erlöser und Erlösung nahe sey. So sey mir nun Gott willkommen, mein lieber Herr Christe, und komme, wie ich mein Lebtag oft gebeten und gewünschet habe, daß dein Reich zu mir komme, und des Teufels Reich endlich aufhören soll. Wer nun den Herrn Christum so empfahen kann, der fähret in einem Augenblick dahin zur ewigen Herrlichkeit, da er, wie die schöne Sonne, leuchten wird. —

Auf diese Weise lehret unser lieber Herr Christus uns den jüngsten Tag recht erkennen, daß wir wissen, was wir an ihm haben, und wozu wir seiner Zukunft warten und hoffen sollen. Der Papst predigt von Christo, er sey ein strenger Richter, deß Zorn wir mit unsern Werken müssen stillen, die Heiligen anrufen und ihrer Fürbitte genießen, so wir anders nicht wollen verdammt seyn. Denn also hat man Christum im Papstthum allenthalben gemalet, wie er zu Gerichte komme, und ein Schwert und Ruthen im Munde führe, welches beides Zorn bedeutet. Weil aber Maria und Johannes der Täufer ihm zur Seite stehen, hat man derselben und anderer Heiligen Fürbitte gesucht, und darauf gehoffet. Das ist je eine gewisse Anzeigung, daß man Christum nicht recht erkannt, noch diese seine Worte verstanden habe, und ist damit die rechte Erkenntniß Christi gar verdunkelt, daß er unser Heiland, Versöhner, Fürbitter, Mittler sey, von Gott geordnet, um deßwillen wir bei Gott Gnade und Barmherzigkeit finden sollen, und daß er denen, so zu ihm Zuflucht haben, wie er in diesem Evangelio sagt, nicht zu schrecken noch

zu verdammen, sondern zu Trost, Erlösung, Heil und Seligkeit kommen wolle, so wir allein im Glauben und gutem Leben dieses seligen Tages tröstlich warten; denen aber, so an ihn nicht geglaubet, seine Christen auf Erden gehöhnet und geplaget haben, derselben Richter will er seyn, und sie strafen. Solches, spricht er, glaubet fest, und zweifelt nicht daran, und freuet euch auf meine Zukunft, denn sie soll euch zum besten gerathen, daß ihr von Sünden, Teufel, Tod und Welt erlöset, und durch mich ewig selig werdet. Das heißt ja herrlich und reichlich getröstet.

Aber da ist noch ein Stück, über welches die blöden Gewissen sich auch hart entsetzen. Denn der Herr sagt, der jüngste Tag werde unversehens herein fallen, daß den Leuten eben geschehen soll wie einem Waldvöglein, welches des Morgens daher fleuget, ist hungerig, und suchet seine Nahrung, hoffet, es wollte dieselbe finden, wie bisher, findet auch, setzet sich auf den Heerd nieder, ist fröhlich und guter Ding; in einem Nu aber, ehe es gewahr wird, fällt das Garn über ihm zu, wird gefangen und gewürget. Solches nehmen die frommen gottfürchtigen Menschen zu Herzen, und weil sie befinden aus täglicher Erfahrung, wie bald es geschehen ist, daß man zu Fall kommet, sind sie blöd' und furchtsam darüber. Denn sie denken: Wer weiß, wie dich dieser Tag finden wird. Vielleicht wird er zu der Stunde kommen, wenn du am ungeschicktesten bist, und sein am wenigsten gewartest, oder in dieser oder andern Sünde liegest; so ist's denn mit dir geschehen, und wird aus diesem Freudentag ein ewiger Trauertag. Hier will der Herr uns auch nicht trostlos lassen, und lehret seine Christen, wie sie dieser Sorge ihnen abhelfen, und spricht: „Hütet euch, daß euere Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch. Denn wie ein Fallstrick wird er kommen, über alle, die auf Erden woh-

nen. So seyd nun wacker allezeit, und betet, daß ihr würdig werden möget zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn."

Das ist nun auch eine sehr nöthige Lehre, die uns nimmermehr sollte aus unserm Herzen kommen. Es verbeut der Herr Essen und Trinken nicht; so heißt er auch nicht, wie der Papst, daß man alles liegen und stehen soll lassen, in ein Kloster gehen, und geistlich werden. Nein, esset und trinket, das gönnt euch Gott wohl, trachtet auch nach euer Nahrung, denn darum hat Gott die Arbeit befohlen. Aber davor hütet euch, daß euere Herzen mit solchem allen nicht dermassen beschweret werden, daß ihr meiner Zukunft dabei vergesset; sondern seyd wacker, das ist, wartet alle Stund' und Augenblick' und lebet in Gottesfurcht und gutem Gewissen. Das laßt das erste seyn. Darnach so betet auch, daß ihr aller Anfechtung und Jammer entfliehen, und vor des Menschen Sohn zu stehen möget würdig werden. Wie denn solches im Vater Unser in den letzten zweien Bitten fein begriffen ist: Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vom Uebel. Wenn ihr solches thut, so soll es nicht Noth haben, es treffe euch dann der jüngste Tag über Tisch, oder im Bette, in der Kirche oder auf dem Markte, wachend oder schlafend, so kommt er seliglich. Denn er findet euch in Gottes Furcht und Schutz.

Aber hier muß man auch dieses wissen, daß man Gott nicht recht anrufen noch beten kann, wo man von wissentlichen Sünden nicht abstehen, und sich nicht bessern will. Derohalben gehöret zum rechten Gebet eine rechtschaffene Buße, und daß man sich vor Sünden wider das Gewissen hüte, das ist, nicht wissentlich, und vorsätzlich böser Neigung wider Gottes Gebot folge; und alsdann auf Gottes Güte im Namen Jesu Christi bitte, daß er in seiner Furcht uns erhalten, durch seinen heiligen Geist vor Sünden bewahren, und in

einem rechten Glauben bis an's Ende stärken wolle, auf daß wir dieses seligen Tages mit Freuden erwarten, und unsern Herrn Jesum, als unsern Erlöser, mit herzlicher Zuversicht annehmen mögen. Solch Gebet wird durch Christum erhöret, da ist kein Zweifel an. Und in diesen Worten: Daß ihr würdig werdet zu entfliehen allem, das geschehen soll, ꝛc. ist dieses tröstlich zu merken, daß Gott die Strafen und Trübsal, die sonst über das menschliche Geschlecht gehen, auch in diesem Leben will lindern, und zum Theil wegnehmen denen, die sich zu Gott bekehren und in der Bekehrung im Glauben ihn anrufen, auf daß die Kirche in solchem Jammer nicht untergehe und die Frommen nicht vor Traurigkeit versinken, sondern sich aufrichten durch diesen Trost göttlicher Hülfe, daß er seine Kirche bis ans Ende erhalten will. Denn ob er wohl ernstlich über die Sünde zürnet, und dieselbe schrecklich strafet, so leget er doch in diesem Leben die Strafe und Trübsal den Menschen vornehmlich darum auf, daß sie dadurch zur Buße vermahnet werden, und sich zu ihm bekehren, und also unter dem wohl verdienten und gerechten Zorn, dennoch Gnade finden, wie St. Paulus 1. Cor. 11. sagt: „Wenn wir gestrafet werden, so werden wir vom Herrn gezüchtiget, auf daß wir nicht mit dieser Welt verdammet werden.“ Darum thut auch Christus diese Vermahnung, daß wir in dieser letzten großen Trübsal und Noth der Kirchen sollen in der Bekehrung zu ihm Zuflucht haben, durch unser Gebet und Anrufung, und sollen wissen, daß Gott alsdann seinen Zorn lindern will, damit seine Kirche nicht untergehe, sondern unter den Strafen, und im Untergang der Welt soll erhalten und endlich erlöset werden. Und dieses soll nach dieser Vermahnung und Verheißung bei den Christen eine tägliche Uebung seyn des Glaubens, und Anrufens, daß sie sich wahrhaftig trösten, daß Gott nicht will seinen ganzen Zorn gehen lassen, (wie Psalm 77 sagt,) sondern auch unter dem

gerechten Zorn der Barmherzigkeit gedenken, Habakuk 3. Derohalben sollen wir solchem Rath und Lehre folgen, und uns auf diesen gnädigen Tag der Erlösung recht schicken. Das verleihe uns allen unser Herr und Erlöser Jesus Christus! Amen.

3.

Predigt
am dritten Sonntage des Advents.

Evang. Math. 11, 2—10.

(Kirchenpostille.)

Da Jesus anhub Wunder zu thun, und ins Geschrei kam, da dachte Johannes, er wollte seine Jünger nun wohl von sich weisen, und zu Christo bringen, auf daß sie nicht nach seinem Tode eine Erbsecte aufrichteten, sondern alle an Christum hingen und Christen würden, und sendete sie hin, daß sie hinfort nicht an seinem Zeugniß allein, sondern an Christi Worten und Werken selbst erlerneten, daß er der rechte Mann wäre, davon Johannes hatte gesaget; denn seine Werke und Einzug sollte nicht gewartet werden mit weltlichem Prangen, sondern in geistlicher Kraft und Gnade, damit nicht die Pflaster und Teppiche beritten und betreten würden, sondern davon die Todten lebendig, die Blinden sehend, die Tauben hörend, und allerlei Uebels leiblich und geistlich vertrieben würde. Das sollte die Pracht und der Einzug dieses Königes seyn, welcher Thaten nicht die geringste thun konnten alle Könige, alle Gelehrten, und alle Reichen der ganzen Welt. Das will nun der Text: „Da aber Johannes im Gefängniß die Werke Christi hörete, sandte er seiner Jünger zween, und ließ ihm sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ Als sollte er sagen zu seinen Jüngern: Da höret ihr seine

Werke, der ich nie keines gethan habe, noch keiner vor ihm; gehet nun selber hin, und fraget ihn, ob er's sey oder nicht? thut nun ab den groben irdischen Wahn, daß ihr meinet, er werde auf Hengsten und mit Kürassen einreiten; er hebet an groß zu werden, ich muß kleiner werden; mein Wesen muß aufhören, und seines angehen; ihr müsset von mir lassen, und nun an ihm hangen.

Wie noth aber das sey gewesen, daß er seine Jünger von sich zu Christo weiset, ist leichtlich zu merken; denn was wäre ihnen damit geholfen, daß sie tausendmal Johannis Heiligkeit gefolget, und Christum nicht erlanget hätten? Außer Christo ist keine Hülfe noch Rath, wie heilig die Menschen immer seyn mögen. Doch gehet Johannes sanft mit ihnen um, duldet ihren schwachen Glauben, bis daß sie stark werden; verwirft sie nicht darum, ob sie ihm nicht so festiglich glauben. Also muß man auch thun den Gewissen, die in heiliger Menschen Exempel und Regeln außer Christo gefangen sind, bis man sie herausbringe.

„Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret: die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert." Christus antwortet Johanni auch um der Jünger willen. Er antwortet aber zweifältig: zum ersten mit Werken; zum andern mit Worten. Also thut er auch Joh. 10, 24. 25. da ihn die Juden im Tempel umringeten und fragten: „Bist du Christus, so sage es uns offenbar." Er aber wies sie zu den Werken und sprach: „Ich predige euch und ihr glaubet nicht; die Werke, die ich thue in meines Vaters Namen, zeugen von mir." „Wollet ihr mir nicht glauben, so glaubet doch den Werken." Also auch hier zeiget er ihnen zum ersten die Werke, darnach auch

die Worte, da er spricht: „Selig ist, der sich nicht ärgert an mir.“ Mit welchen Worten er nicht allein bekennet, daß er's sey, sondern auch warnet vor Aergerniß: Wenn er's nicht wäre, so wäre der nicht selig, der sich an ihm nicht ärgerte. Denn man kann aller Heiligen gerathen, Christi allein kann man nicht gerathen; kein Heiliger hilft, allein Christus hilft.

Die Antwort aber durch die Werke ist gewisser: Zum ersten darum, daß solche Werke weder Johannes noch jemand gethan hatte zuvor; zum andern, daß sie zuvor in den Propheten verkündiget waren. Darum da sie sahen, daß es ginge, wie die Propheten gesagt hatten, konnten und sollten sie gewiß seyn. Denn also hat Jesaias 61, 1. 2. davon gesaget: „Der Geist des Herrn ruhet auf mir, daher hat er mich gesalbet, zu predigen das Evangelium; den Armen hat er mich gesandt, zu heilen die zerbrochenen Herzen, zu predigen den Gefangenen die Erlösung, und den Blinden das Gesicht; zu predigen das angenehme Jahr des Herrn.“ Indem er spricht: er hat mich gesalbet, verstehet er, daß er Christus sey, und Christus soll solches thun; und wer solches thäte, der soll Christus seyn. Denn Christus auf griechisch, heisset Messia auf hebräisch, und Gesalbter auf deutsch. Die Könige aber und Priester pfleget man zu salben zum Königreich und Priesterthum. Aber diesen gesalbten König und Priester, spricht hier Jesaias, sollte Gott selber salben, nicht mit zeitlichem Oele, sondern mit dem heiligen Geist, der auf ihm ruhet, als er hier spricht: „Der Geist des Herrn ruhet auf mir.“ So prediget er ja das Evangelium, macht Blinde sehend, heilet allerlei Krankheit, und prediget das angenehme Jahr, die Zeit der Gnaden ꝛc. So auch Jes. 35, 4. 5. 6.: „Sehet, unser Gott wird selber kommen, und euch helfen: alsdann werden geöffnet werden die Augen der Blinden, und offen seyn die Ohren der Tauben; alsdann wird springen der Lahme, als ein Hirsch, und los werden die Zunge der Stum-

men ꝛc." Wenn sie nun die Schrift gegen diese Werke, und die Werke gegen die Schrift hielten, könnten sie Johannis Zeugniß an Christo erkennen, daß es der rechte Mann seyn müßte. Und Lucas 7, 21. schreibet, „daß Christus zu der Stunde, da Johannis Jünger ihn fragten, viele gesund machte von ihren Krankheiten und Plagen und Geistern, und vielen Blinden das Gesicht schenkte."

Was ist aber das, da er spricht, „den Armen wird das Evangelium geprediget?" Wird's nicht auch den Reichen geprediget? Oder: wie, ist das Evangelium so ein groß Ding, daß er's für eine so große Wohlthat erzählet; sintemal ihm doch so viel Leute feind sind? Hier müssen wir wissen, was das Evangelium sey, wir könnten sonst diesen Ort nicht verstehen. Darum ist wohl und mit Fleiß zu merken, daß Gott zweierlei Worte oder Predigten in der Welt hat von Anbeginn allezeit gesandt: Gesetz und Evangelium. Diese zwei Predigten mußt du wohl unterscheiden und erkennen.

Das Gesetz ist das Wort, darin uns Gott lehret und fordert, was wir thun und lassen sollen; als da sind die zehen Gebote. Wo nun die Natur allein ist, ohne Gottes Gnade, da ist das Gesetz unmöglich zu halten; aus der Ursach, daß der Mensch nach Adams Fall im Paradies verderbet ist und eitel böse Lust hat zu sündigen, und kann nicht aus Herzensgrund dem Gesetz hold seyn; wie wir das alles in uns selbst erfahren. Denn niemand ist, der nicht lieber wollte, daß kein Gesetz wäre; und jedermann findet und fühlet bei sich selbst, daß es schwer ist, fromm zu seyn, und wohl thun, wiederum leicht, böse zu seyn und übel thun. Und solche Schwere oder Unwille zum Guten machet, daß wir Gottes Gesetz nicht halten; und also überwindet uns das Gesetz Gottes durch unsere eigene Erfahrung, daß wir natürlich böse, ungehorsam und Liebhaber der Sünden, und feind Gottes Gesetzen sind. Aus solchem allen muß nun folgen der zweien eins, Vermessenheit oder Verzweiflung. Die

Vermessenheit folget alsdann, wenn der Mensch das Gesetz vor sich nimmt zu vollbringen mit Werken, übet sich fast drinnen, daß er thue, wie die Worte lauten. Er dienet Gott, schwöret nicht, ehret Vater und Mutter, tödtet nicht, ehebricht nicht, und dergleichen. Aber indeß nimmt er seines Herzens nicht wahr, siehet nicht an, aus was für Meinung er also fein lebet, decket den alten Schalk im Herzen mit solchem schönen Leben. Denn wo er sich recht im Herzen ansähe, würde er befinden, wie er solches alles mit Unlust und Zwang thut, daß er sich vor der Hölle fürchtet, oder den Himmel suchet, wo er nicht auch viel geringers suchet, nämlich, die Ehre, Gut, Gesundheit und Furcht der Schande oder der Schäden oder Plagen. Kürzlich, er müßte bekennen, daß er lieber anders wollte leben, wo nicht die Folge jenes Lebens ihn erhielte; denn bloß lauter ums Gesetzes willen thäte er's nicht. Weil er aber solches bösen Grunds nicht gewahr wird, gehet er sicher dahin, siehet auf die Werke allein, nicht in's Herz; vermisset sich, er halte Gottes Gesetz wohl, und bleibet also Mosis Angesicht vor ihm zugedeckt, das ist, er erkennet des Gesetzes Meinung nicht, nämlich, daß es will mit fröhlichem, freiem, lustigem Willen erfüllet seyn. Gleich als wenn du einen Unkeuschen fragst, warum er das Werk thue; so kann er nicht anders antworten, denn um der Lust willen, die er im Werke hat: denn er thut's weder um Lohn's noch Strafe willen, denket nichts damit zu erwerben, auch keinem Uebel damit zu entfliehen. Solche Lust will das Gesetz auch in uns haben, daß, wenn du einen Keuschen fragst, warum er keusch sey, soll er sagen: Nicht um des Himmels und der Höllen willen, nicht um Ehre willen, sondern um deßwillen allein, daß mich's zumal fein dünkt und gefällt mir herzlich wohl, ob's gleich nicht geboten wäre. Siehe, ein solch Herz hat Gottes Gesetz lieb und thut's mit Lust. Solche Menschen lieben Gott und die Gerechtigkeit, fürchten und hassen nicht's, denn die Ungerechtigkeit; aber kein Mensch ist von Natur

also geartet. Jene aber lieben den Lohn und Genieß, fürchten und hassen die Strafe und Pein; darum hassen sie auch Gott und die Gerechtigkeit, haben lieb sich selbst und die Ungerechtigkeit: das sind Heuchler, Gleisner, Falsche, Lügner und Eitele. Der Art sind alle Menschen außer der Gnade, vor allen aber die Werkheiligen. Darum spricht und schließt auch die Schrift: „Alle Menschen sind Lügner," Ps. 116, 11. und abermal Ps. 39, 6.: „Alle Menschen sind ganz eitel;" und Ps. 14, 3.: „Es ist keiner, der Gutes thue, unter den Menschenkindern."

Die Verzweiflung aber folgt alsdann, wenn der Mensch solches seines Grundes gewahr wird und erkennet, daß ihm unmöglich ist, Gottes Gesetz lieben; denn er findet nichts Gutes in ihm, sondern eitel Haß zum Guten und Lust zum Bösen. Da erkennet er, daß mit Werken dem Gesetz nicht mag genug geschehen, darum verzaget er an seinen Werken, und achtet ihr nicht. Liebe sollte er haben; die findet er nicht und kann sie von und aus ihm selbst nicht haben. Da muß denn seyn ein armer, elender, gedemüthigter Geist, den sein Gewissen durch das Gesetz dringet und ängstet, gebeut und fordert, deß er nicht einen Heller zu bezahlen hat. Diesen Menschen ist das Gesetz allein nützlich: denn es ist darum gegeben, daß es solch Erkenntniß und Demüthigkeit wirken soll, das ist sein eigentlich Werk. Diese verstehen fein der Heuchler und falschen Heiligen Werk, daß eitel Lügen und Trügen sey. An diesem Ort war David, da er sprach, Ps. 116, 11: „Ich sagte in meinem Zagen: Alle Menschen sind Lügner." Daher nennet St. Paulus das Gesetz „ein Gesetz des Todes," Röm. 7, 10. 13. und „eine Kraft der Sünde," 1. Cor. 15, 56. und 2. Cor. 3, 6. spricht er: „Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig." Das ist alles so viel gesaget, wenn das Gesetz und Natur recht auf einander treffen und einander kennen, so findet sich allererst das Gewissen und die Sünde; da stehet der Mensch, wie tief er

böse sey im Herzen, wie groß seine Sünden seyen, auch darinnen, das er zuvor für gute Werke und nicht für Sünde hatte gehalten. So muß er selbst urtheilen, daß er aus ihm selbst nichts anders, denn ein Kind des Todes, Zorns und der Höllen sey; da ist denn Zittern und Erschrecken, da fället ab alle Vermessenheit, gehet ein eitel Furcht und Verzagung; da wird der Mensch zerschlagen, zunichte, und allerdinge recht demüthig. Weil nun das alles allein das Gesetz wirket, spricht St. Paulus wohl, „es sey ein Gesetz des Todes, und ein Buchstabe, der da tödte; und ein Gesetz, das die Sünde kräftig mache, und den Zorn wirke," Röm. 7, 13. Denn es giebt und hilft nicht, fordert nur und treibet, und zeiget uns also unsern Jammer und Verderben.

Das andere Wort Gottes ist nicht Gesetz noch Gebot, fordert auch nichts von uns; sondern wenn solches durch das erste Wort des Gesetzes geschehen und das Elend, Jammer und Armuth im Herzen zugerichtet ist, so kommt er denn, und beut an sein lieblich, lebendig Wort und verheißt, zusagt und verpflichtet sich, Gnade und Hülfe zu geben, damit wir aus solchem Jammer kommen sollen und alle Sünde nicht allein vergeben, sondern auch vertilget, dazu Liebe und Lust zu Erfüllung des Gesetzes gegeben sein sollen. Siehe, solche göttliche Zusagung seiner Gnade und Vergebung der Sünde heisset eigentlich Evangelium. Und ich sage noch einmal und abermal, daß du Evangelium ja nicht anders verstehest, denn göttliche Zusagung seiner Gnade und Vergebung der Sünde. Denn daher ist's geschehen, daß bisher St. Pauli Episteln nicht verstanden, auch unmöglich zu verstehen sind; weil sie nicht wissen, was eigentlich Gesetz und Evangelium heisset. Denn sie halten Christum für einen Gesetzmacher, und das Evangelium für eitel Lehre neuer Gesetze; das ist nichts anders, denn das Evangelium zuschließen und allerdinge verbergen. Denn Evangelium ist griechisch, und heißt auf deutsch: eine fröhliche Botschaft, darum, daß darin verkündiget

wird die heilsame Lehre des Lebens von göttlicher Zusagung, und entboten wird Gnade und Vergebung der Sünde. Darum gehöret zum Evangelio nicht Werk, denn es ist nicht Gesetz, sondern allein Glaube: denn es ist eitel bloßes Zusagen und Anbieten göttlicher Gnade. Wer nun daran glaubet, der empfähet die Gnade und den heiligen Geist; davon wird denn das Herz fröhlich und lustig in Gott, und thut alsdann das Gesetz freiwillig umsonst, ohne Furcht der Strafe, und ohne Gesuch des Lohns: denn es hat an der Gnade Gottes satt und gnug, dadurch dem Gesetz ist genug geschehen.

Solche Zusagungen aber sind alle auf Christum gestellet von Anfang der Welt, daß Gott niemand solche Gnade anders zusaget, denn in Christo, und durch Christum. Christus ist der Bote göttlicher Zusagung an die ganze Welt; darum ist er auch kommen und hat sie lassen ausgehen durchs Evangelium in alle Welt, hat sie aber zuvor allezeit durch die Propheten verkündiget. Darum ist's nichts, daß jemand, wie die Juden, wollte außer Christo göttlicher Zusagung warten. Es ist alles in Christum gezogen und beschlossen; wer den nicht höret, der höret keine Zusagung Gottes. Denn gleichwie er kein Gesetz außer Mosis Gesetz und der Propheten Schrift erkennet, so giebt er auch keine Zusagung, denn durch Christum alleine. Möchtest du aber sagen: Sind doch in den Evangelien und Episteln Pauli viel Gesetze; wiederum, in Mosis und der Propheten Büchern viel Zusagung Gottes? Antwort: Es ist kein Buch in der Bibel, darin sie nicht beiderlei sind, Gott hat sie allewege bei einander gesetzet, beide, Gesetz und Zusagung; denn er lehret durchs Gesetz, was zu thun ist, und durch die Zusagung, wo man's nehmen soll. Daß aber das neue Testament vornehmlich Evangelium genennet wird vor andern Büchern, geschieht darum, daß es nach Christi Zukunft geschrieben ist, welcher die göttliche Zusagung erfüllet, gebracht und öffentlich durch mündliche Predigt ausgebreitet hat, welche zuvor verborgen war in der Schrift

Darum bleib du auf diesem Unterscheid, und welcherlei Bücher dir vorkommen, es sei alt oder neu Testament, das lies mit solchem Unterscheid, daß du aufmerkest, wo Zusagungen sind, da ist dasselbe Buch ein Evangeliumbuch; wo Gebote stehen, da ist's ein Gesetzbuch. Weil aber im neuen Testament die Zusagungen mit Haufen stehen, und im alten die Gesetze mit Haufen, nennet man's ein Evangelium, das andere Gesetzbuch.

Nun kommen wir wieder auf den Text: „Den Armen wird das Evangelium geprediget." Aus Obgesagtem ist nun leichtlich zu verstehen, daß unter allen Werken Christi kein größers ist, denn daß den Armen das Evangelium geprediget wird, dieweil es nichts anders denn so viel ist gesaget: Den Armen wird verkündigt göttliche Zusagung aller Gnaden, Trost, in Christo und durch Christum angeboten und vorgeleget, daß, wer da glaubet, dem sollen alle Sünden vergeben, das Gesetz erfüllet, das Gewissen erlöset und endlich ewiges Leben geschenket sein. Was möchte ein arm, elend Herz und bekümmert Gewissen fröhlichers hören? Wie könnte ein Herz trotziger und muthiger werden, denn von solchen tröstlichen, reichen Worten und Zusagungen? Sünde, Tod, Hölle, Welt und Teufel und alles Uebel ist verachtet, wenn ein arm Herz solchen Trost göttlicher Zusagung empfähet und glaubet: Blinde sehend machen, und Todte aufwecken, ist gar ein schlechtes Ding gegen dem Evangelio den Armen zu verkündigen; darum setzet er's zuletzt, als das allergrösseste und beste unter diesen Werken.

Aber das ist zu merken, daß er spricht: „Das Evangelium wird nicht geprediget, denn allein den Armen," damit er ohne Zweifel will, es sei eine Predigt nur für die Armen: denn es ist je der ganzen Welt geprediget. Und Marc. 16, 15. spricht er: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium allen Kreaturen." So sind diese Armen gewißlich nicht die Bettler und leiblichen Armen, sondern die geistlich Armen; das sind, die nicht begehren noch lieb haben die

Güter, ja vielmehr die zerschlagenen armen Herzen, die durch Qual ihrer Gewissen nach Hülfe und Trost so sehr verlangen und sich sehnen, daß sie weder zeitlich Gut noch Ehre begehren; ihnen ist mit nichts geholfen, denn wo sie nur einen gnädigen Gott haben möchten. Da ist recht geistliche Armuth; das sind sie, denen solche Predigt eben ist und in's Herz schmeckt; denen ist's, als ob sie aus der Hölle und vom Tod erlöset wären. Darum, ob das Evangelium wohl von aller Welt gehöret wird, so wird's doch nicht angenommen, denn allein von solchen Armen. Ueber das, so läßt sich's auch predigen und verkündigen vor aller Welt, wie es sey eine Predigt nur für die Armen, und es möge kein Reicher fassen. Wer es fassen wolle, der müsse zuvor arm werden. Gleichwie Christus Matth. 9, 13. spricht: „er sey nicht kommen zu berufen, denn nur die Sünder," so er doch aller Welt rief. Aber sein Rufen war der Art, daß er nur von Sündern möchte angenommen werden, und sollten alle Sünder werden, die er berief; das wollten sie nicht thun. Also auch sollten sie alle arm werden, die das Evangelium hörten, auf daß sie deß fähig würden: aber sie wollten nicht; darum ist's allein bei den Armen geblieben. Also auch ward vor aller Welt Gottes Gnade geprediget den Demüthigen, daß sie alle demüthig würden; aber sie wollten nicht.

So siehest du nun, wer die größten Feinde des Evangelii sind, nämlich die Werkheiligen; denn mit denselbigen kann das Evangelium gar nicht eins seyn. Sie wollen reich von Werken seyn, so will das Evangelium, sie sollen arm seyn: so weichen sie nicht, so kann das Evangelium auch nicht weichen, es ist Gottes unvergänglich Wort. So laufen sie auf einander und stoßen sich; wie Christus sagt Matth. 21, 44: „Wer auf diesen Stein fällt, der wird zerbrechen; auf welchen aber er fället, den wird er zermalmen." Wiederum, sie verdammen das Evangelium für Irrthum und Ketzerei; und gehet, wie wir sehen täglich und von Anfang der Welt er-

gangen, daß zwischen dem Evangelio und den Werkheiligen kein Friede, keine Gnade, keine Sühne ist. Aber darunter muß sich Christus lassen kreuzigen; denn er und die Seinen müssen sich stecken in diese Klemme, zwischen das Evangelium und die Werke, und wird also zerdrücket und zermalmet, wie der Weizen zwischen beiden Mühlsteinen. Der Unterstein ist das stille, friedliche und unbewegliche Evangelium: der Oberstein, die Werke und ihre Meister, die toben und wüthen.

Mit diesem allen begegnet er mächtiglich ihrem fleischlichen und irdischen Sinn, den sie von Christi Zukunft hatten, reißt sie hernieder, und hält ihnen vor Blinde, Lahme, Taube, Todte, Stumme, Arme, und nur alles, was irdischer Pracht auf's alleräußerste zuwider ist, und läßt sich finden in solcher Gestalt, darin niemand suchte einen Spitalknecht, geschweige einen solchen König, daß der große Mann Johannes nicht würdig ist, auch seine Schuh aufzulösen. Als sollte er nun zu ihnen sagen: Laßt fahren euer hoch Gesicht; sehet nicht an meine Person und Gestalt, sondern die Werke, die ich thue. Weltliche Herren, dieweil sie mit Gewalt herrschen, müssen sie reiche, hohe, gesunde, starke, kluge, geschickte Leute um sich haben; denn ohne solche Leute kann ihr Reich nicht bestehen: darum können sie der Blinden, Lahmen, Tauben, Stummen, Todten, Aussätzigen und Armen gar nichts gewarten. Aber mein Reich, weil das nicht Nutzen von andern suchet, sondern nur Nutzen giebt, und in ihm selber genug hat, und niemands darf, darum kann ich nicht um mich leiden, die schon gnug haben, gesund, reich, stark, rein lebend, fromm, und allerdinge geschickt sind: denn solchen bin ich kein nütze, sie können nichts von mir haben, ja, sie wären mir eine Schande; dieweil es dafür angesehen würde, ich dürfte ihr und hätte Genuß von ihnen, wie die Weltherren von ihren Unterthanen haben. Darum muß ich mich anders stellen, und mich zu denen halten, die mein genießen können, muß mit Blinden, Lahmen, Stummen und allerlei Gebrechlichen um-

gehen. Das fordert die Art und Natur meines Reichs; darum ich auch mich also muß halten, daß solche Leute um mich seyn können.

Darauf folget nun recht das Wort: „Selig ist, der sich nicht ärgert an mir.“ Warum das? Darum, daß die zwei sogar weit von einander schienen: Christi verächtliche Geberde und das herrliche Zeugniß Johannis. Die zwei vermochte die Natur nicht zusammen reimen. Nun stund die ganze Schrift auf Christum, und war gefährlich, sein zu fehlen; so sprach die Natur: Sollte dieser der Christ seyn, davon alle Schrift saget? Sollte der's seyn, dessen Johannes sich nicht würdig dünket, die Schuhe aufzulösen, so ich ihn kaum würdig achte, daß er meine Schuhe wischen sollte? Darum ist's wahrlich also, daß große Gnade ist, sich an Christo nicht ärgern, und ist hier kein Rath noch Hülfe mehr, denn daß man auf die Werke sehe, und halte die gegen die Schrift; sonst ist's nicht möglich zu wehren dem Aergerniſſe. Die Form, die Gestalt, die Geberden sind zu niedrig und allzuverächtlich.

„Da die hingingen, fing Jesus an zu reden zu dem Volk von Johanne: Was seyd ihr hinaus gegangen in die Wüsten zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet? Oder was seyd ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häuser. Oder was seyd ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet.“ Dieweil die ganze Macht daran lag, daß das Volk Johannis Zeugniß aufnähme und Christum erkennte, lobt er Johannem zum ersten von der Beständigkeit, trifft damit ihre unbeständige Meinung, dadurch sie Johannis Zeugniß nicht glaubten; als sollte er sagen: Ihr habt Johannis Zeugniß von mir gehöret, nun haftet ihr nicht daran, ärgert euch an mir, und

euer Herz fähret noch hin und her, wartet auf einen andern, denn auf mich; wisset doch nicht, welcher, wenn oder wo, und ist also euer Herz wie ein Rohr, das der Wind hin und her wehet; habt nichts gewiß, wollt ja etwas anders denn von mir hören. Meinet ihr nun, daß Johannes sein Zeugniß auch also solle von mir wenden, gleich euren Gedanken in den Wind schlagen, und sagen von einem andern, den ihr gern höret? Nicht also, Johannes wanket nicht, sein Zeugniß auch nicht, er folget nicht eurem wankenden Wahn; sondern ihr müßt euer Wanken an sein Zeugniß haften, und also auf mir bleiben, nach keinem andern denken.

Zum andern lobt er ihn von der Härtigkeit der Kleider; als sollte er sagen: Vielleicht möchtet ihr ihm glauben, daß ich's bin nach der Person, aber ihr wartet, er soll anders von mir sagen, daß da weich sey und ihr gern höret. Es ist auch hart und scharf, daß ich so arm und verachtet komme: ihr wollt, ich sollte mit Prangen herein brechen? Wenn das Johannes von mir sagte, so wäre er auch nicht so rauch und harte. Aber denket das nur nicht; wer von mir predigen soll, der muß nicht anders predigen, denn wie Johannes thut; es wird nichts daraus, keine andere Form und Geberde führe ich; die aber anders lehren, die schmeicheln und sind in der Könige Häuser, nicht in der Wüsten; sie sind reich und vor den Leuten angesehen; das sind Menschenlehren, die von sich selbst, nicht von mir lehren.

Zum dritten lobt er ihn von der Würdigkeit seines Amts, daß er nicht allein ein Prophet sey, sondern mehr denn ein Prophet; als sollte er sagen: Eure fliegenden, webenden Gedanken halten ihn für einen Propheten, und für den, der von Christo zukünftig sage, wie die andern Propheten gethan haben; damit ihr abermal euer Herz überstreckt in eine andre Zeit, darin ihr Christi wartet, laut des Zeugnisses Johannis, daß ihr mich ja nicht annehmet; aber ich sage euch, eure Gedanken sind falsch. Denn gleichwie er wehret, daß ihr nicht

seyd wie ein webend Rohr und auf eine andre Person wartet, denn mich, auch nicht zulässet, daß ihr an mir einer andern Geberde wartet, denn meiner: also auch wehret er, daß ihr auf keine andere Zeit wartet; sondern sein Zeugniß trifft diese Person, diese Geberden und diese Zeit, begegnet euren schlüpfrigen Gedanken auf allen Orten, und bindet euch feste an mich.

Wollt ihr nun ihm recht thun, so müßt ihr schlecht seinem Zeugniß folgen und glauben, daß dies die Person, die Geberden, die Zeit sey, die ihr sollt annehmen, und fahren lassen euren Wahn und das Warten auf eine andere Person, Geberden und Zeit. Denn es ist beschlossen, daß er kein webend Rohr, kein weicher Kleidermann, und zuvoran kein Prophet ist von zukünftigen Zeiten, sondern ein Bote von gegenwärtigen Dingen. Nicht wird er schreiben, wie die andern Propheten; sondern er zeuget und verkündiget mündlich, den alle Propheten beschrieben haben; wie folget: „Denn dieser ist, von dem geschrieben stehet: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll."

Hier sehen wir, daß Christus am meisten darob handelt, daß sie Johannem für einen Boten und nicht für einen Propheten halten; denn darauf führt er den Spruch Maleachi 3, 1. Denn das ist noch heutigen Tages der Juden Irrthum, daß sie einer andern Zeit warten. Wir müssen der Schrift gewohnen, daß Angelus, welches wir einen Engel heißen, ist eigentlich so viel gesagt als ein Bote: nicht ein Botenläufer, der Briefe trägt, sondern, der gesandt wird, mündlich zu werben die Botschaft. Also ist dieser Name in der Schrift gemein allen Gottes-Boten im Himmel und Erden; es seyen die heiligen Engel im Himmel oder Propheten oder Apostel auf Erden. Denn also spricht Maleachi 2, 7. von dem Priesteramt: „Die Lippen des Priesters bewahren die Lehre und aus seinem Munde soll man suchen das Gesetz

Gottes, denn er ist ein Engel des Herrn der Heerschaaren." Und Hagg. 1, 13: „Es sprach Haggai, der Engel des Herrn, unter den Engeln des Herrn." Und Luc. 9, 52: „Jesus sandte Engel vor seinem Angesicht in ein Dorf der Samariter." Also sind es alle Gottes Engel und Werbboten, die sein Wort verkündigen. Daher auch Evangelium kommt, das eine gute Botschaft heißt. Die himmlischen Geister aber heißen sonderlich Engel, daß sie die höchsten und edelsten Boten Gottes sind. Also ist Johannes auch ein Engel oder Mundbote; aber nicht allein ein solcher Bote, sondern der auch den Weg bereitet vor dem Angesichte des Herrn, also, daß ihm der Herr selbst auf dem Fuß nachkommt, welches kein Prophet je gethan hat. Darum ist er mehr, denn ein Prophet, nämlich ein Engel oder Bote und Vorgänger, daß zu seiner Zeit mit ihm zugleich der Herr aller Propheten selbst kommt. Und das Bereiten heißt hie: den Weg zurichten, daß aus dem Wege gethan werde, was den Gang des Herrn hindern mag; gleichwie auch noch eines Herrn Knecht vor dem Angesichte seines Herrn Holz, Steine, Leute und alles, was im Wege stünde, beiseit thäte. Was ist aber Christo im Wege gelegen, daß Johannes sollte beiseite thun? Ohne Zweifel die Sünde, vielmehr aber die guten Werke der hoffärtigen Heiligen; das ist, er sollte zu erkennen geben jedermann, daß aller Menschen Werk und Wesen Sünde und Verderben und Christi Gnade bedürftig sey. Wer das weiß und erkennet gründlich, der ist in ihm selbst gedemüthiget, und hat Christo den Weg fein zubereitet: davon wir im nächstkünftigen Evangelio wollen weiter handeln. Jetzt ist's Zeit, dieß Evangelium auch uns nütz zu machen.

Wie wir nun in andern Evangelien gesagt haben, daß wir die zwo Lehren sollen daraus nehmen, glauben und lieben, oder, gute Werke empfahen und erzeigen: so sollen wir hier auch thun, den Glauben preisen und die Liebe üben: der

Glaube empfähet die guten Werke Christi, die Liebe thut gute Werke dem Nächsten.

Zum ersten wird unser Glaube damit gestärket und gebessert, da uns wird Christus vorgebildet in seinen eigenen, natürlichen Werken. Daß er nun mit Blinden, Tauben, Lahmen, Aussätzigen, Todten und Armen umgehet, das ist eitel Liebe und Güte gegen alle, die dürftig und elend sind; daß endlich Christus nichts anders, denn ein Trost und Zuflucht sey aller betrübten und gebrechlichen Gewissen. Hier ist nun noth der Glaube, der auf dieß Evangelium baue und sich darauf verlasse, zweifle ja nicht daran, daß Christus sei, wie ihn dieß Evangelium vorbildet, und halte auch nicht anders von ihm, lasse ihm auch nichts anders von ihm einreden, so hat er ihn gewißlich, wie er glaubet und wie dieß Evangelium von ihm saget. Denn wie du glaubest, so hast du. Und selig, der sich hier nicht an ihm ärgert. — Hier hüte dich nun vor Aergerniß mit allem Fleiß. Wer sind sie, die dich hier ärgern? Alle diejenigen, die dich lehren wirken und nicht glauben; die dir Christum zu einem Gesetzmacher und Richter machen, und lassen dir ihn nicht bleiben einen lautern Helfer und Tröster; die dich ängsten, mit Werken vor Gott und gegen Gott zu handeln, dadurch deine Sünde büßen und Gnade erwerben. Das sind die Lehren des Papsts, Pfaffen, Mönche, hohen Schulen, die mit ihren Messen und Gottesdienst auf einen andern Christum dich führen, und nehmen dir diesen rechtschaffenen Christum. Denn, willst du recht glauben und Christum wahrhaftig erlangen, so mußt du die Werke alle fallen lassen, damit du gegen Gott und vor Gott handeln willst; es sind eitel Aergerniße, die dich von Christo und Gott führen. Vor Gott gilt kein Werk, denn Christi selbst eigene Werke, die mußt du lassen für dich gegen Gott handeln, und du kein ander Werk vor ihm thun, denn solches glauben, daß Christus seine Werke für dich thue und setze gegen Gott; auf daß also dein Glaube lauter bleibe,

nichts thue, denn halte stille, lasse ihm wohl thun, und empfahe Christi Werk und lasse Christum seine Liebe an ihm üben. Du mußt blind, lahm, taub, todt, aussätzig und arm seyn, oder wirst dich an Christo ärgern. Das Evangelium lüget dir nicht, das Christum nur unter solchen Dürftigen läßt sehen und wohlthun. Siehe, das heißt Christum recht erkennen und aufnehmen; das heißt recht christlich glauben. Welche nun durch ihre Werke wollen gnug thun und fromm werden, die fehlen dieses gegenwärtigen Christi und warten auf einen andern, oder glauben doch, er solle anders thun, solle allererst kommen, und ihr Werk annehmen, und sie fromm richten; die sind verloren, wie die Juden, ewiglich; da hilft nichts für.

Zum andern, lehrt er uns die Werke recht anlegen, und zeigt uns, welches gute Werke sind. Alle andere Werke, außer dem Glauben, sollen wir auf den Nächsten richten. Denn Gott fordert von uns kein Werk an ihm zu thun, denn allein den Glauben durch Christum, daran hat er gnug; damit geben wir ihm seine Ehre, als dem, der gnädig, barmherzig, weise, gut, wahrhaftig ist, und desgleichen. Darnach denke nicht mehr, denn, thue deinem Nächsten wie dir Christus gethan hat, und laß alle deine Werke, mit ganzem Leben, auf deinen Nächsten gerichtet seyn. Suche, wo Arme, Kranke und allerlei Gebrechliche sind, denen hilf, da laß deines Lebens Uebung stehen, daß sie deiner genießen, wer dein darf, so viel du vermagst, mit Leib, Gut und Ehre: und wer dir andre gute Werke vorhält, den meide wie den Wolf und den Teufel, er will dir ein Aergerniß stellen in den Weg. Das thut aber das verkehrte Volk der Papisten, die mit ihrem Gottesdienst solch christlich Werk aufheben, und lehren die Leute nur Gott dienen, und nicht den Menschen; stiften Klöster, Messe, Vigilien, werden geistlich, thun dieß und das; die elenden, blinden Leute nennen das Gottesdienst, das sie erwählet haben. Du aber wisse, daß Gott dienen ist nichts an-

ders, denn deinem Nächsten dienen und mit Liebe wohlthun, es sei Kind, Weib, Knecht, Feind, Freund, ohne allen Unterschied, wer dein darf, an Leib und Seel, und wo du helfen kannst, leiblich und geistlich; das ist Gottesdienst und gute Werke. Ach Herr Gott, wie gehen wir Narren in der Welt, und lassen solche Werke nach, und sind doch an allen Enden überflüssig, an denen wir sie üben könnten, niemand suchet noch dringet sich darum. Aber siehe du auf dein Leben: findest du dich nicht auch, wie Christum das Evangelium weiset, unter den Dürftigen und Armen: so wisse, daß dein Glaube noch nicht rechtschaffen ist und du gewißlich Christi Wohlthat und Werke an dir noch nicht geschmecket hast.

Darum siehe, welch ein groß Wort das ist: „Selig ist, der sich an mir nicht ärgert." In beiden Stücken ärgern wir uns. Im Glauben, daß wir andre Weise vornehmen, fromm zu seyn, denn durch Christum, und gehen blind hin, erkennen Christum nicht. In der Liebe ärgern wir uns auch, daß wir die Armen und Dürftigen nicht achten, sehen sie an, meinen doch, wir wollen mit andern Werken dem Glauben gnug thun. Und fallen also in das Urtheil Christi Matth. 25, 42: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset;" „Was ihr nicht gethan habt den Geringsten der Meinen, das habt ihr mir nicht gethan." Warum ist das Urtheil recht, denn, daß wir nicht gethan haben dem Nächsten, wie uns Christus gethan hat? Er hat uns Dürftigen seine große, reiche, ewige Gutthat gegeben: und wir wollen unsern geringen Dienst nicht thun unserm Nächsten, damit wir beweisen, daß wir nicht recht glauben, noch seine Wohlthat empfangen oder geschmecket haben. Viele werden denn sagen: „Wir haben in deinem Namen Wunder gethan, geprediget, und Teufel ausgeworfen; aber er wird ihnen antworten: Weichet von mir, ihr Uebelthäter," Matth. 7, 22. 23. Warum? Rechten Glauben und Liebe haben sie nicht gehalten.

Also sehen wir auch hier im Evangelio, wie schwer es zugehet, daß Christus erkannt wird; da hindert sich's, und ärgert sich einer hieran, der andere daran: es will nirgend hinan, auch mit den Jüngern St. Johannis, ob sie gleich öffentlich sehen Christi Werke und hören seine Worte. Also thun wir auch: ob wir wohl sehen, hören, greifen und bekennen müssen, daß christlich Leben sey der Glaube zu Gott, und die Wohlthat oder Liebe zu dem dürftigen Nächsten, noch will's nirgend fort. Dieser hanget an seinem Gottesdienst und eignen Werken, der andre scharret allein zu sich und hilft niemand. Auch die, so diese Lehre des lautern Glaubens gerne hören und verstehen, greifen's doch nicht an, dem Nächsten zu dienen, grade als wollten sie durch den Glauben selig werden, ohne Werk, sehen nicht, daß ihr Glaube nicht Glaube, sondern ein Schein vom Glauben ist. Gleichwie ein Bild im Spiegel ist nicht das Angesicht, sondern ein Schein davon, wie St. Jacobus 1, 22—24. schreibet gar fein von demselbigen und spricht: „Seid Thäter des Worts, und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget. Denn so jemand ein Hörer ist des Worts, und nicht ein Thäter, der wird vergleichet einem Manne, der sein Angesicht schauet im Spiegel: wenn er das geschauet hat, gehet er hin, und vergißt, wie er gestaltet ist." Also sehen diese in sich selbst wohl ein Bild des rechten Glaubens, wenn sie es hören oder reden; aber so bald das Hören oder Reden aus ist, gehen sie mit andern Sachen um und thun nicht darnach; damit vergessen sie immerhin der Frucht des Glaubens, der christlichen Liebe, von welchem sagt auch Paulus 1. Cor. 4, 20: „Das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in Thaten."

4.

Predigt

am vierten Sonntage des Advents.

Evang. Joh. 1, 19—28.

(Hauspostille. 1533.)

Dies ist auch der schönen, herrlichen Evangelien eines, von dem höchsten Artikel unsers Glaubens, da man nicht lehret von zehn Geboten, oder was wir thun sollen, sondern von einer höhern Sache, nämlich was Christus sey, und was er gethan habe. Denn Johannes rühmt ihn so hoch, daß, ob er gleich ein sehr heilig Leben führte, dennoch frei bekennet und sagt: Ich bin nicht werth, daß ich ihm seine Schuhriemen auflöse. Darum ist dieses Evangelium fast einerlei Meinung mit dem nächsten Evangelio, ohne daß hier andre Wort und Person sind. Denn vor acht Tagen haben wir gehört, wie die ganze Macht daran liege, daß man dieser Person, Christi Jesu, nicht fehle, sondern ihn annehme, nicht vorübergehen lasse, noch auf andere gaffe. Denn wer ihn trifft, der findet Erlösung von Sünden, Tod und Hölle. Denn also hat's Gott beschlossen, daß in Christo alle Fülle wohnen und er alles gar seyn soll. „Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben." Durch ihn allein sind alle Patriarchen, Propheten, Apostel und Heiligen selig worden, von Anfang der Welt her. Solches weiß Johannes, weiset derhalben seine Jünger zu ihm, daß sie solchen Schatz nicht versäumen. Denn das ist allezeit die leidige Anfechtung und Plage der Welt, daß die Menschen (außer Gottes Wort) mancherlei Weise und Wege vornehmen gen Himmel zu kommen, wie bisher im Papstthum zu sehen gewesen, da einer läuft in ein Kloster, der andre fastet, der dritte sucht dieses oder eines andern Heiligen Fürbitte; und also jedermann will eine sonderliche Weise und

einen eignen Weg gen Himmel finden. Solchem schädlichen Vornehmen zu wehren, hat Gott erstlich seinem Volk sein Wort gegeben und darin verheißen: Er wolle ihnen helfen durch des Weibes Saame, das ist, durch seinen Sohn Jesum Christum; auf diesen hat er's gesetzt, daß in ihm allein der Weg gen Himmel seyn soll. Wer desselben gefehlet, der hat der Seligkeit gefehlet, ob er sich gleich zu todt gefastet und zum Narren gebetet hätte. Wiederum, wer ihn mit Glauben hat angenommen und sich auf ihn verlassen, der hat Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit gefunden, und hat ihn weder Teufel noch Sünde daran hindern können. Diesen Weg haben alle Patriarchen und Propheten gefolget, und sind also durch den Glauben an Christum selig worden. Denn so jemand jemals durch eigen heilig Leben sollte gen Himmel kommen seyn, so sollten's billig die heiligen Väter und Propheten gewesen seyn, so um Gottes Willen in dieser bösen, argen Welt über die Maßen viel gethan und gelitten haben. Aber sie verzagen an alle ihrer Heiligkeit, und hängen sich mit festem Vertrauen an den verheißenen gebenedeieten Saamen, der der Schlangen Kopf zertreten soll.

Der meiste Theil der Juden aber zur Zeit Christi wollten diesem Wege nicht folgen, dachten: Was sollte dieser Zimmerknecht seyn? Wir müssen das Gesetz halten, fasten, opfern, sauer sehen, Almosen geben; das wird der beste und nächste Weg gen Himmel seyn; dieser Bettler, Jesus von Nazareth, kann uns nicht helfen. Denn Christus ist ganz und gar arm und elend gewesen, daß, wer an die Wunderzeichen und seine Predigt sich nicht gehalten hat, der hat sonst nichts an ihm funden, das ein Ansehen hätte. Auf daß nun die Juden ihn nicht ließen vorüber gehen und sein nicht fehlen sollten, ordnet's Gott der barmherzige Vater also, daß der liebe Johannes vor dem Herrn Christo, wie ein Drommeter vor dem Fürsten herziehen und die Posaune seyn sollte. Wenn sie nun die hörten, daß sie alsdann die Augen aufthäten und sähen

auf den, der nun auf dem Fuße ihm folget, der würde der rechte Mann seyn. Darum, da die Juden hier ihre Botschaft zu ihm abfertigen und ihn fragen: Ob er Christus sey oder ihr Elias oder ein Prophet? antwortet er schlechts: Nein, ich bin's nicht. Als sie aber weiter fragten: „Was bist du denn? Warum unterstehest du dich denn zu taufen? Was sagest du von dir selbst?" da antwortet er: ich will euch sagen: „Ich bin eine rufende Stimme in der Wüsten: bereitet dem Herrn den Weg;" das ist, ich bin die Drommete vor dem Fürsten her; darum höret meiner Predigt zu, denn er kommt bald nach mir und wird euch mit dem heiligen Geist taufen, da ich als ein Diener nur mit Wasser taufe. Ja, er ist schon mitten unter euch getreten; aber ihr kennet ihn nicht. Darum ist dies mein Amt, dazu ich gesandt bin, daß ich eine rufende Stimme oder Prediger in der Wüsten seyn soll, auf daß, wenn ihr den Schall meiner Posaunen höret, ihr wisset, er sey da. Der nächste nun, der nach mir kommet, der ist's. Denn hiervon hat auch der Prophet Jesaias geweissaget am 40. „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüsten: breitet dem Herrn den Weg" ꝛc. Ich predige nicht von mir selbst, noch von Moses Gesetz und Gottesdienst euers Tempels und Priesterthums, sondern sage öffentlich und jedermann, wer es hören will, von diesem Heiland, der da kommen soll. Darum dürfet ihr nicht länger auf ihn warten, als wäre er noch ferne; sondern sehet nun auf ihn, er ist bereits unter euch, aber ihr kennet ihn nicht; ich aber soll ihn euch zeigen, daß ihr ihn kennet und annehmet. Solch' Amt führe ich jetzt und sage euch: Der nächste Prediger, so nach mir aufstehet, der ist der Herr selbst. Er prediget noch nicht öffentlich; aber bald nach mir wird er sich hören lassen: so schauet nun, daß ihr ja wohl Achtung auf ihn habt und sein nicht fehlet.

Wie nun Johannes geprediget hat, so ist's ergangen. Denn flugs nach seiner Taufe hat Christus angefangen Wunder zu

thun in Galiläa, und sobald nach Johanne die Predigt lassen angehen durch die zwölf Apostel, und andere zwei und siebenzig Jünger, die er hat ausgesandt und sie heißen predigen: Das Himmelreich sey herbei kommen, das ist, Christus sey vorhanden, und sey eben der, von dem Johannns gezeuget habe und gesagt: „Er wird nach mir kommen, aber er war vor mir.“ Nun ist Johannes ein halb Jahr älter gewesen denn Christus der Herr, dennoch sagt er: „Er war vor mir.“ Dieses lautet gar seltsam und fremde, und wäre für die Juden ein lästerlich Wort gewesen, wenn sie es verstanden hätten. Denn wer könnte das zusammen reimen, das Johannes sagt: „Er komme nach ihm,“ das ist, er habe vor ihm nicht geprediget, und habe bisher niemand ihn als einen Prediger oder von Gott gesandten Menschen erkannt: „Und er sey doch vor ihm gewesen;“ nicht allein persönlich, oder nach dem Wesen, sondern auch nach dem Amt und Kraft, gleichwie er selbst Joh. 8. spricht: „Ehe denn Abraham war, bin ich;“ darob ihn die Juden steinigen wollten. Solches aber haben die Juden zu diesem Mal nicht verstanden noch Acht genommen. Aber Johannes hat's gewißlich mit diesen Worten also gemeinet und die göttliche Herrlichkeit dieser Person rühren wollen. Wie er auch damit genugsam zu verstehen giebt, da er spricht: „Ich bin nicht werth, daß ich seine Schuhriemen auflöse.“ Darum ist dieses, so er spricht: „Er ist vor mir gewesen, (ob er wohl erst nach mir kommet,)“ so viel gesagt: Er ist viel größer, mehr und mächtiger denn ich, oder etwa ein Mensch, denn er ist der, welcher auch gewesen ist, ehe denn ich und andre vor mir geprediget haben, das ist: Er ist eine ewige, göttliche Person, und ehe er auf Erden geboren, von Anfang der Welt, allzeit bei seiner Kirchen gewesen und alles darin gewirket hat. Denn so er vor Johanne dem Täufer gewesen ist und doch noch nicht leiblich unter den Leuten gelebet hat, so muß er also auch vor allen andern Vätern und Propheten gewesen seyn, welche an ihn geglaubt

und von ihm gepredigt, wie die erste Verheißung von ihm geschehen, sobald nach dem Fall Adams, daß er der Schlangen Kopf zertreten, das ist, die ersten Eltern und die ganze Kirche von des Teufels Gewalt erlösen und selig machen sollte. Da sollten die Juden seyn zugefallen und gedacht haben: Was wird doch das für ein Mann und Person seyn, vor der sich Johannes so tief demüthiget und sagt: Er sey nicht werth, daß er ihm im geringsten dienen soll? Lieber Johannes, sollst du es nicht werth seyn? Ja, ich, (spricht er,) bin's nicht werth: denn ich sey gleich, wer ich wolle, so bin ich gegen diesen Mann nichts. Wirft also alle seine Heiligkeit von sich unter dieses Mannes Füße und sagt: Er wolle sich gern genügen lassen, wenn er sein so fern genießen könne, daß er ihm die Schuhe wischen möge.

Auf daß nun die Juden nicht gedächten, er demüthige sich gar zu viel, sintemal er die Taufe angerichtet und ein sonderlicher Prediger war, unterrichtet er sie fein von seiner Taufe und spricht: Ich taufe mit Wasser, das ist, ich habe eben ein Zeichen meiner Predigt bei mir, wie die andern Propheten. Jeremias trug ein hölzern Joch; Jesaias ging barfuß und nackend, da er den Egyptern und Mohren weissagte, wie sie sollten von den Feinden geplündert und ausgezogen werden, Jes. 20. Also (spricht Johannes) führe ich auch eine neue Predigt und ein neu Zeichen, ich predige: Ihr sollt dem Herrn den Weg bereiten. Solches dürfte ich nicht predigen, wenn der Weg zuvor bereitet wäre. Darnach wasche und taufe ich euch, zum Zeichen, daß ihr unrein und unfläthig seyd und euch müßt reinigen lassen, ich taufe euch aber nicht auf mich selbst, oder daß ich euch reinigen könnte; sondern auf denselben, von dem ich predige, nämlich, daß ihr wissen und glauben sollt, daß er der sey, der euch taufet durch den heiligen Geist, und doch eben durch dieses mein Amt und Taufe, (so ich anfahe,) will kräftig seyn und wirken, und daß meine Wassertaufe um seinetwillen gilt und Kraft

hat. Denn von Johannis Taufe muß man auch dieses wissen, daß sie nicht allein ein blos Zeichen oder Deutung und Anzeigung ist gewesen, wie der Propheten Jesaiä oder Jeremiä Barfußgehen und Jochtragen eine Vermahnung gewesen ist, daß das Volk sollte Buße thun; sondern es ist auch ein solch' Zeichen gewesen, dadurch sie sollten erwecket werden, an Christum zu glauben, und wissen, daß sie um seinetwillen, so sie sich zu Gott bekehrten und an diesen Heiland glaubten, sollten Vergebung der Sünden haben. Und hat hiermit Johannes eben das Amt des neuen Testaments, das ist, dieselbige Predigt von dem Heiland Christo und dieselbige Taufe angefangen, so nachher durch Christum selbst und die Apostel in die Welt ausgebreitet ist.

So ist nun diese Predigt Johannis dahin gerichtet, daß sie diesen Mann nicht sollen lassen vorübergehen, sondern an diesen Johannem denken. Siehe, er hat uns gesagt von einem, der nach ihm werde auftreten; das muß gewißlich dieser Jesus seyn, der mit Predigen und Zeichen sich jetzt so gewaltig sehen läßt. Aber was geschah? Johannem hörten sie wohl, aber glaubten seinem Zeugniß nicht, ja richteten sie beide hin, Christum und seinen Vorläufer, hieben Johanni den Kopf ab, und kreuzigten Christum, davon Johannes so treulich gepredigt und jedermann ihn anzunehmen vermahnet hatte. Solche Frömmigen sind sie je und je gewesen, die nicht allein der Propheten Predigt verachtet, sie verfolget und darüber todt geschlagen, sondern auch nachher Christum den Herrn selbst, den die Propheten verkündigen, gekreuziget haben.

Heutiges Tages gehet's eben also; denn Christus muß doch gekreuzigt werden, nicht allein in eigner Person, sondern auch in seinen Gliedern. Wir wollten gern jedermann auf den rechten Weg der Seligkeit mit Johanne weisen und sagen: Es sey außer Christo keine Vergebung der Sünden noch ewiges Leben. Aber was geschiehet? Je treulicher wir die Leute von eignen Werken, als von einem falschen Grund, auf den

rechten Felsen, Christum, weisen, je heftiger unser Gegentheil uns ketzert und verdammt. Denn solches stimmt mit ihrer Lehre nicht überein, wie jedermann weiß. Sie weisen in die Klöster und zu ihrer Opfermeß, halten Seelmessen, stiften Gottesdienst, laufen Wallfahrten, kaufen Ablaß ꝛc. Das heißt aber nicht auf Christum gewiesen, sondern neben Christo andre Wege, in Himmel zu kommen, suchen. Dawider reden wir und vermahnen die Leute an Johannis Zeugniß zu halten, der auf Christum weiset. Das ist dem Papst und seinem Haufen unleidlich, verdammen uns drüber als Ketzer, und wo sie könnten, würden sie uns eben also lohnen und danken, wie die Juden dem heiligen Johanni. Warum aber sind sie uns so feind und können uns so gar nicht leiden? Um keiner andern Ursach willen, denn daß wir mit Johanne predigen, sie sollen sich demüthigen vor Christo und sich mit all' ihrem Gottesdienst und guten Werken nicht werth achten, daß sie ihm die Schuh wischen. Denn das müssen sie selbst bekennen, Johannes sey viel heiliger gewesen denn sie; dennoch spricht er: Ich will und kann von meiner eignen Heiligkeit nichts rühmen, so ich nur kann zu der Gnade kommen, daß ich diesem seine Schuh möge abziehen oder wischen, da soll mir wohl an gnügen. Solche Demuth wollten wir gern durch's Evangelium anrichten, ermahnen derohalben, unserm Amte nach, jedermann, er soll sich vor Sünden hüten und fromm seyn: doch auf solche Frömmigkeit keinen Trost vor Gott setzen, sondern soll, wie Johannes, seine guten Werke und ehrbar Leben als einen Schuhlumpen achten gegen der hohen, reinen, vollkommenen und großen Gerechtigkeit, die unser lieber Herr Christus durch sein Leiden und Sterben uns verdienet hat. Aber sie wollen nicht nachher. Ursach, sie wollen und können das Vertrauen auf ihre und der verstorbenen Heiligen Verdienst nicht fallen lassen. Darum begehren sie nicht theilhaftig zu seyn unsers Herrn Christi Wohlthat und Verdienst, will schweigen, daß sie sich deß trösten sollten, wie gottes-

fürchtige Herzen, so ihre Sünden fühlen und vor Gottes Zorn und Gericht erschrecken, thun; ja sie schreien noch dazu, als wahnsinnige Leute, die nie gedacht, viel weniger gefühlet haben, was Sünde und Tod sey: der Mensch werde nicht allein durch den Glauben gerecht, die Werke thun auch etwas dazu. Wollen also die Gerechtigkeit Christi nicht lassen ihren Schatz seyn, wie Johannes, der alle seine Heiligkeit von sich wirft, hält sie nicht besser gegen Christo, denn einen alten Lumpen, da man unreine Schuh mit auswischet; sondern heben eigne menschliche Heiligkeit und Werke so hoch, daß sie sie des ewigen Lebens werth achten. Darum können sie in keinem Wege leiden, daß man ihren Gottesdienst und Heiligkeit alten Lumpen sollte vergleichen; ja sie lassen sich dünken, Christus müsse ihrer froh werden, und sey schuldig das ewige Leben ihnen dafür zu geben.

Darum soll sich niemand daran ärgern, daß die Welt zu unsrer Zeit das Evangelium verachtet und verfolgt. Es ist Johanni, Christo und den Aposteln selbst also begegnet, daß ihre Lehre nicht allein verachtet ist worden, sondern sie allzumal darüber verfolgt und jämmerlich dahin gerichtet sind. Nun, die Juden haben ihre Strafe empfangen, unsre Verächter und Lästerer werden ihrer Strafe auch nicht entgehen. Dagegen lasset uns Gott danken für seine Gnade, daß wir das reine Wort wieder haben, und vor allen Dingen auf Johannis Predigt Acht haben, da er spricht: „Bereitet den Weg dem Herrn.“ Und: „er ist mitten unter euch getreten“ ꝛc. Und bald nachher: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ Da sagt er nichts von unsern Werken, Verdiensten ꝛc., sondern weiset uns stracks auf Christum, in dem wir's alles finden und haben.

Darnach sollen wir auch das Exempel seiner Demuth mit Fleiß merken, daß der, wie Christus zeuget, seines gleichen unter allen, so von Weibern geboren sind, nicht hat, sich so tief herunter läßt und demüthigt, daß er sagt: Er sey mit

aller seiner Heiligkeit und guten Werken nicht werth, daß er sich vor dem Herrn Christo bücke und seine Schuhriemen auflöse. Das lasse ein Exempel der Demuth in Johanne seyn, deß wir nicht allein wohl Acht nehmen, sondern auch ihm nachfolgen. Gute Werke sollen wir thun und derselben uns auf's höchste fleißen, denn Gott hat's geheißen und befohlen in den zehn Geboten; die hat er je nicht vergebens vom Himmel herab gegeben. Es ist sein Wort, darum will er's gehalten haben. Derhalben fleißige sich nur jedermann, daß er darnach lebe und also sich gehorsam und dankbar gegen Gott erzeige, der uns seinen lieben Sohn geschenket hat, welcher sich um unsertwillen erniedrigt hat und gehorsam worden bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz, daran er für aller Welt Sünde genug gethan hat. Auf des Mannes Gehorsam und Werk verlasse dich und baue fest darauf, und wirf ihm alles, was du je Gutes gethan hast, zu seinen Füßen, und bekenne nur frei von Herzen mit Johanne, es sei nicht werth, daß du Christo die Schuh damit wischest. Vor den Menschen ist's wohl ein fein, sauber, schön Tuch und ein köstlich Kleinod und Tugend, daß du kein Ehebrecher, kein Dieb, kein Mörder bist, daß du Almosen giebst, in deinem Amt fleißig bist; das mag und soll man in der Welt bei den Menschen rühmen, und für Sammet, Seiden und goldne Stücke halten. Aber wenns vor unsern Herrn Gott und sein Gericht kommt, so sprich: Vor dir, Herr, ist mein bester Sammet und golden Stück ärger, denn ein Haderlump. Derhalben richte mich nicht nach meinen Werken, ich will sie gerne deine alten Lumpen und deines Sohnes Fußhadern seyn lassen, und will mir gern daran genügen lassen, daß ich nur deß werth seyn möge. Also thut der heilige Paulus auch, Phil. 3: „Ich (spricht er,) bin ein Israelite, nach dem Gesetz ein Pharisäer, und nach der Gerechtigkeit im Gesetz unsträflich gewesen." Das lasse etwas sonderliches seyn, wenn sich jemand also rühmen kann. „Dennoch achte ich (spricht er,) alle diese Heilig-

keit nun, um Christi willen, für Schaden und Dreck," und ist meine höchste Freude und bester Trost, daß ich soll funden werden nicht in meiner Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz ist, sondern in der, die durch den Glauben an Christum kommt, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird. Hier macht's Paulus noch gröber denn Johannes; der beschneidet es doch, heißt seine gute Werke Schuhlumpen; Paulus aber heißt's Koth und Dreck. Das ist ja unfläthig genug von unserm heiligen Leben geredet. Aber St. Paulus redet von solchem Leben, da man ohne und außer dem Glauben an Christum das Vertrauen auf eigne Werke setzet und damit sich vermisset, Vergebung der Sünden und ewiges Leben zu verdienen.

Nun will gleichwohl Gott das haben, daß wir in aller Tugend, und wie St. Paulus sagt, nach der Gerechtigkeit im Gesetz unsträflich leben sollen; wie er auch oft anderswo und sonderlich in derselben Epistel zu den Philippern mit Fleiß vermahnet und spricht, Phil. 2: „Lebet also, daß ihr seyd ohne Tadel und lauter, und Gottes Kinder, unsträflich" ꝛc. „Ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach." Und weil solches Gerechtigkeit nach dem Gesetz oder der Werke heißt, so muß es ja nicht zu verwerfen seyn. Ja, es ist auch gewiß, daß solch' Leben und gute Werke in denen, so an Christum glauben, Gott wohlgefället, um desselben Mittlers Christi willen, und daß sie von Gott, seiner Verheißung nach, zeitliche und ewige Belohnung haben. Aber das sollen wir daneben allezeit und vornehmlich wissen, daß wir nicht den Ruhm unsrer Würdigkeit oder Verdienstes, noch den Trost unsrer Seligkeit auf unser Leben sollen setzen. Denn wie köstlich und heilig unser Leben immer seyn mag, so ist es doch noch nicht ohne Sünde und Unreinigkeit vor Gott; darum kann es nicht vor Gottes Gericht bestehen, wie die heiligen Propheten in der Schrift solches oft bekennen; sondern da gilt allein die Gerechtigkeit und Reinigkeit des Sohnes Gottes, der uns durch seinen Gehorsam und Opfer seines

Leidens und Sterbens Gottes Zorn, den wir verdienet, versöhnet und weggenommen, Vergebung der Sünden und ewiges Leben erworben und geschenkt, daß wir um seinetwillen, so wir an ihn glauben, Gott angenehm und Erben des ewigen Lebens sind. Solches können wir durch unser eignes Werk und Heiligkeit nimmermehr erlangen. Darum, obwohl unser Leben und gute Werke in uns, so da an Christum glauben, Gott gefällig sind, und auch dem Herrn Christo damit gedienet wird, und wir den Ruhm eines guten Gewissens vor aller Welt davon haben: so haben wir doch um derselben willen gegen Gott und seinem Gericht keinen Ruhm; wie auch St. Paulus Röm. 4. von dem heiligen Vater Abraham sagt: „Abraham hat wohl aus seinen Werken einen Ruhm, aber nicht vor Gott.“ Darum, wenn man sagt von der Gerechtigkeit vor Gott, und Vergebung der Sünden, Erlösung vom ewigen Tode und Verdienst des ewigen Lebens, so müssen wir uns mit Johanne dem Täufer und Paulo demüthigen und sagen: Ich halte mich an meinen Herrn Christum und an seine Heiligkeit, die er in der Taufe, Wort und Sacrament mir verheißet und schenket; dabei will ich mich lassen finden, als ein arm Würmlein ꝛc. Auf daß man also Unterschied mache zwischen unserm Leben und Heiligkeit, und der Gerechtigkeit in Christo. Denn unsre Heiligkeit und Leben hält wider Gottes Zorn und ewigen Tod nicht, sondern wird vom Tode alles hingerissen, wo es außer Christo funden wird. — Die Heiden haben auch sich in feiner Zucht und Ehrbarkeit gehalten und viel um des Vaterlands willen gethan und gelitten; darum sie auch billig zu rühmen sind. Aber dadurch haben sie nicht Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott erlangt, und hat sie der Tod mit allem ihrem Ruhm hinweg gerissen. Auf daß wir aber solche Gerechtigkeit und Heiligkeit ergreifen, die vor Gott und zum ewigen Leben gilt, da heißt es also, daß wir mit Johanne uns demüthigen und sagen: Herr, hier kommt ein arm Lümp-

lein, ein alt zerrißen, garstiges Häderlein, oder wie Paulus sagt, ein stinkender Dreck, wo es außer Christo bloß vor dich sollt kommen. Vor der Welt und außer deinem Gericht mag's wohl Bisam, Sammet und ein golden Stück seyn; aber vor dir, Herr, lasse mich einen alten Lumpen oder ein Fußtuch seyn, da ich deinem Sohn die Schuh mit wische, und schenke mir seine Gerechtigkeit; denn er sammt seiner Gerechtigkeit mein edelster und theuerster Schatz ist. Denn ich weiß, daß ich durch ihn und seine Gerechtigkeit in's Himmelreich komme; da ich durch meine Heiligkeit müßte in Abgrund der Höllen fahren.

Daraus folget, daß wir frei rund müssen schließen, daß unser Mönch- und Pfaffenleben, Kloster, und was dergleichen mag genennet werden, alles zum Teufel in die Hölle gehöret. Denn sie sehen mit ihren guten Werken nicht dahin, daß sie Gott den schuldigen Gehorsam leisten und niemand ärgerlich seyen; sondern daß sie damit dort gedenken selig zu werden. Darum verkaufen sie auch ihre guten Werke andern Leuten. Das heißt aber Christum gar verläugnen, ja sein spotten, wie ihn die Juden verspotteten. Vor solchem Gräuel sollen wir uns hüten und hier lernen, wie wir solchen Verführern begegnen mögen, daß wir zu ihnen sagen: Du armer Mensch, unterstehst du dich mit deinen dreckern Werken und Heiligkeit mich selig zu machen? Hat's doch Johannes, Paulus, Petrus und andre Heiligen nicht thun können; sonst würden sie selbst nicht so gering von ihrer Heiligkeit gehalten und gepredigt haben. Wenn man die Klöster noch brauchte für Zuchthäuser, daß man junge Knaben darin auferzöge und in der Schrift studiren ließe, so wär es ein feiner, köstlicher und nützlicher Brauch. Aber dazu will es der Papst und sein gottloser Haufe nicht kommen lassen, sondern sie weisen jedermann mit solchem Klosterleben in Himmel. Sie werden aber gewißlich einen solchen Himmel damit finden, da die Flammen und das Feuer zum Fenster ausschlägt.

So lernet nun in Summa aus diesem heutigen Evangelio,

daß wir unter und bei den Leuten sollen züchtig und ehrbar leben, in guten Werken fleißig und niemand ärgerlich seyn. Solchen Gehorsam fordert Gott durch sein Gesetz und will ihn von uns haben; und wo wir ihn nicht leisten, will er mit Ruthen, mit dem Henker, mit dem Schwert, und zuletzt auch mit dem höllischen Feuer drein schlagen. Solches zu thun, sage ich, sind wir schuldig aus Gottes Befehl. Aber, wenn du vor Gott kommst, so sprich: Herr, meiner Heiligkeit und Werke halben bin ich verloren. Begehre derohalben, daß ich möge ein alter Lump seyn, zu den Füßen meines Herrn Christi. Denn ich meines Lebens halben anders nicht werth bin, denn daß er mich in die Hölle werfe. Aber ich begehre seiner Heiligkeit, daß er mich heiligen wolle mit einer andern, bessern und ewigen Heiligkeit; so kann ich mich des ewigen Lebens gewißlich trösten und gewarten.

Dieses ist die vornehmste Lehre aus diesem heutigen Evangelio, daß Johannes so fleißig von sich zu dem Herrn Christo weiset, sich also hoch demüthiget und Christum so empor hebet und rühmet. Das andre Stück, daß die Pharisäer und Hohenpriester zu Johannes schicken und ihm das Taufen und Predigen sich unterstehen nieder zu legen und zu verbieten, weil er selbst sagt: Er sey weder Christus, noch Elias, noch ein Prophet; so auch, daß er einen Unterschied mache zwischen seiner Taufe, damit er taufet, als ein Knecht, und der Taufe Christi, der selbst der Herr ist und den Geist allein geben kann: solche zwei Stücke würde hier zu lang, weiter zu handeln; ohne daß man dennoch dieses daraus lernen und merken soll, wie die Welt, und sonderlich, was in der Welt weise und hoch ist, Gottes Werken feind ist, und wollte sie gern dämpfen und unterdrücken, wie die Hohenpriester und Pharisäer hier thun. Aber Johannes hat einen rechten Eliasgeist und Kraft, das ist, ein unerschrocken Herz, läßt ihm weder Predigen noch Taufen verbieten, bis ihn Herodes bei dem Kopf nimmt, in Thurm wirft und endlich tödten

läßt. Das leidet er um Gottes willen und gern geduldig, in gewisser Hoffnung, daß er durch seinen Herrn und Erlöser Christum einen gnädigen Gott und das ewige Leben haben werde. Das verleihe uns unser lieber Herr Gott und Vater durch seinen Sohn Jesum Christum, Amen.

5.

Zwei Predigten
am heiligen Christtage.

Evang. Lucä 2, 1—14.

(Hauspostille 1533 und 1534.)

Die erste Predigt.

Von der Historie, wie Christus zu Bethlehem geboren.

Dieses Fest von der Geburt unsers lieben Herrn Jesu Christi ist vornemlich um der Ursach willen unter den Christen eingesetzt, daß man die Geschichte predigen und wohl lernen soll, daß sie im Gedächtniß bleibe und wir sie wohl in das Herz bilden und unsern Erlöser recht lernen erkennen. Denn ob man es wohl jährlich sagt, so läßt es sich doch nicht gar auspredigen noch auslernen. Wollen derhalben das Evangelium in zwei Stücke theilen. Erstlich die Historia erzählen aufs Einfältigste, wie sie ergangen; darnach hören, was die lieben Engel davon predigen und singen.

Das erste Stück in dieser Historia ist dieses: daß Christus geboren ist eben zu der Zeit, da unter dem Kaiser Augusto zum erstenmal die Juden und ihr Vermögen geschätzet sind worden. Da hat unser lieber Herr Christus allbereit angefangen zu regieren in der Welt, wiewohl heimlich, und muß

ihm der große Kaiser Augustus sammt seinem Reich dienen, wiewohl unwissend, und Ursach mit seinem Gebot dazu geben, daß die Jungfrau Maria sammt ihrem vertrauten Mann Joseph gen Bethlehem reiset und, wie die Propheten zuvor geweissagt hatten, den Heiland der Welt daselst an das Licht bringet. Sonst, wo solches durch des Kaisers Gebot nicht also verursacht wäre, würde Joseph und Maria wohl daheim blieben seyn. Aber weil Christus soll zu Bethlehem geboren werden, darum muß der Kaiser dazu Ursach geben und also dem Herrn Christo zu seiner Geburt dienen; wiewohl weder Kaiser noch die Welt davon etwas wußten. Denn sonst ist die Welt wohl so böse und untreu, daß sie es lieber gehindert, denn gefördert hätte. Aber Gott führt sein Regiment also, daß sie unwissend zuweilen thun muß, da man sie wissend nimmermehr könnte hinbringen.

Nun ist es der Jungfrauen, so nun der Geburt nahe war, sehr ungelegen und schwer gewesen, daß sie hat eben zu der Zeit, als mitten im Winter, sich müssen aufmachen und über Land reisen einen weiten Weg, an einen fremden Ort, da sie unbekannt und keine gewisse Stätte weiß, wo sie hin soll; und ist ein Zeichen, daß bei diesen beiden Leutlein große Armuth muß gewesen seyn, daß Joseph ihrer nicht hat können verschonen oder sie daheim bei seinen oder ihren Freunden lassen oder etwa sonst versorgen, bis sie das Kindlein geboren hätte; sondern, weil er sie nirgend weiß zu lassen noch jemand zu befehlen, muß sie mit ihm fort den langen weiten Weg (denn aus Galiläa bis in's jüdische Land gen Bethlehem ja so weit, wo nicht weiter, als bei uns aus Sachsen in Franken,) und haben da beide ihr Gütlein mit sich geführet. Vielleicht hat Joseph auch einen Esel für sie mit gehabt. Denn sie mußten sich darnach richten, daß sie sich nun zu Bethlehem (da sie ihres Stamms halben hingehörten,) niederthäten und wohnten; welches ihnen auch wäre bequemer gewesen, wenn sie hätten Statt finden können. Denn bis

daher von wegen ihres Armuths, und daß der König Herodes den ganzen königlichen Stamm von David verfolgte und ihrer viel ermordet hatte, haben der Jungfrauen Eltern und sie, als elende verstoßene, dahinten an der Gränze des jüdischen Landes zu Nazareth müssen wohnen.

Da sie nun gen Bethlehem kommen, und eben die Zeit da ist, daß sie gebären soll, da ist erst all' Ding ungerüstet. Denn sie findet niemand von allen, der sie kennen will, oder doch eine Hauswirthin unter so vielen Weibern, die ihr etwa ein eigen Kämmerlein oder ander Stättlein in einem Hause vergönnet, und in der Zeit, (da doch sonst ein Weib dem andern gerne dienet und hilft, so viel sie kann,) bei ihr seyn wollte; sondern muß mit ihrem Joseph in einem offenen Stall, da das gemeine Vieh armer Leute und anders hingestellet, bleiben, und hat hier keine Bereitschaft oder Handreichung und Dienst zu dieser Geburt. Und nachdem sie geboren, ist abermal niemand, der sie um des jungen Kindleins willen zu sich genommen, und etwa in einem Winkel bessere Stätte oder Räumlein schaffte, oder ihr doch ließe ein wenig pflegen und dienen, ohne daß Joseph etwa mag noch ein frommes armes Dienstmägdlein angesprochen haben, die ihr zuweilen Feuer angezündet, oder Wasser zugetragen, und er selbst hat müssen am meisten ihr Handreichung thun. Und ist ihr, als der Mutter, das schwerste, daß dem jungen Kindlein, (welches sie weiß durch den Glauben, daß es Gottes Sohn ist und der rechte Erbherr und König des jüdischen Volks,) in seinem eignen Volk und Vaterland und seines Vaters Davids eigner Stadt nicht so viel Guts kann widerfahren, daß er etwa möchte ein entlehnet Wieglein oder Bettlein haben, anders, denn ihren Schoos und die Krippen, in schlechte, arme Tüchlein und Windlein, so viel sie der hat haben können, gewickelt, daß auch die Hirten vom Engel nirgend hin denn zu demselben gewiesen werden, da sonst niemand der elendesten, ärmsten einheimischen Frauen Kind suchen wird. Da hat

sie müssen in der Kälte das Kindlein etwa bei einem Kohlfeuerlein wärmen, baden, und wenn es hat sollen schlafen und sie es nicht hat können in ihren Armen oder Schoos halten, auf ein Bündlein Heu legen, und mit einem Schleierlein, Mantel, oder was sie gehabt, zudecken.

Dieses ist kurz die Historia, welche ohne Zweifel der Evangelist also eigentlich uns hat wollen vormalen, die wir sonst so kalt sind, ob sie doch ein wenig unser Herz erwärmen könnte, weil unser Heiland so elendiglich auf diese Welt geboren ist. Bethlehem wäre wohl werth gewesen, daß sie dazumal in Abgrund der Höllen versunken wäre, die nicht so viel Ehre ihrem Heiland beweiset, daß sie ihm irgend ein Mültern zur Wiegen oder einen Bankpfühl für ein Kissen leihet. Seine Wiegen ist erstlich der lieben Mutter Schoos, darnach die Krippen. Also wieget man dieß Kindlein ein. Die arme Kindbetterin, will sie nicht erkalten, so mag sie sich mit ihrem Mäntelein und andern geringen Geräthlein, das sie mit gehabt, decken, denn hier ist niemand, der Kind oder Mutter etwas leihen, ihnen dienen, oder mit dem geringsten helfen wollte. Pfui dich an, du schändliches Bethlehem, die du dich so hart und unbarmherzig gegen deinen Heiland stellest, daß du ihm auch den geringsten Dienst nicht erzeigest! Hättest du doch besser verdienet denn Sodoma, daß Schwefel und Feuer vom Himmel herab geregnet hätte und dich zu Grund vertilget. Denn obgleich die Jungfrau Maria eine Bettlerin gewesen wäre, so sollte man doch in solcher Noth und Zeit, ihr zu dienen, willig und geneigt seyn gewesen, oder je das Kindlein nicht also elend bei dem Vieh lassen liegen. Ja wohl, da wird nichts aus, dieß Kindlein muß in die Tüchlein gewickelt und in eine Krippen gelegt werden, auf daß es dennoch auch etwa bleibe und auf Erden seine Ehre habe. So soll dieser Herr auf Erden empfangen werden, da die andern prassen, fressen, großen Pracht treiben, mit schönen Kleidern, herrlichen Häusern ꝛc.

Das sey vom ersten Stück der Historien gesagt, welche uns darum so ist vorgeschrieben, daß wir sollen lernen dieses Bild in das Herz fassen, wie unser lieber Herr Jesus so elendiglich in diese Welt geboren sey, und nimmermehr vergessen, sonderlich weil wir in des Engels Predigt hören, daß es uns zu gut geschehen ist. Denn hier sehen wir das hohe wunderbarliche Werk Gottes, daß er um des elenden, armen menschlichen Geschlechts willen seinen eingebornen Sohn auch hat lassen menschliche Natur an sich nehmen, und einen wahrhaftigen Menschen werden, der da alle Schwachheit, Elend, ja auch unsre Sünde (doch ohne eigne Sünde) auf sich nähme und dafür ein Opfer würde, auf daß wir lernen Gott für solche treffliche Wohlthat danken und loben, daß wir arme, elende, ja auch verdammte Menschen heut so zu großen Ehren kommen, daß wir ein Fleisch und Blut mit dem Sohne Gottes worden sind. Denn eben der ewige Sohn des ewigen Vaters, durch welchen Himmel und Erde aus nichts erschaffen ist, der ist, wie wir hören, ein Mensch worden, und auf diese Welt geboren, wie wir, ohne daß es mit ihm ohne alle Sünde ist zugangen. Derhalben mögen wir nun rühmen, daß Gott unser Bruder, ja unser Fleisch und Blut sey worden. Diese große Ehre ist nicht den Engeln, sondern uns Menschen widerfahren. Und obwohl die Engel herrlichere Creaturen sind, denn wir, so hat doch Gott uns mehr und höher geehret und sich näher zu uns gethan, denn zu den Engeln, sintemal er nicht ein Engel, sondern ein Mensch worden ist. Wenn nun wir Menschen solches recht bedächten und von Herzen glauben könnten, so sollte uns gewißlich solche unaussprechliche Gnade und Wohlthat unsers lieben Herrn Gottes eine große hohe Freude machen und uns treiben, daß wir Gott von Herzen dafür danken, ihn liebten, und gern uns seines Willens würden halten.

Im Papstthum hat man eine Historie gesagt: Es sey der Teufel auf eine Zeit in eine Kirche zur Messe kommen,

und da man im Bekenntniß des christlichen Glaubens die Worte gesungen hat: „Gottes Sohn ist Mensch worden", und die Leute gestanden und nicht haben niedergekniet, habe er einen auf's Maul geschlagen, ihn gescholten und gesagt: Du grober Schelm, schämst du dich nicht, daß du so stehst wie ein Stock, und nicht vor Freuden niederfällst? Wenn Gottes Sohn unser Bruder worden wäre, wie euer, wüßten wir nicht, wo wir vor Freuden bleiben sollten. Ich achte nicht, daß es wahr sey; denn der Teufel ist uns und dem Herrn Christo zu feind; aber das ist gewißlich wahr, der es also gedichtet hat, der hat einen hohen Geist gehabt und die große Ehre wohl verstanden, welche uns ist widerfahren in dem, daß Gottes Sohn ist Mensch worden: nicht wie Eva noch Adam, der aus Erden ist gemacht worden; sondern er ist noch näher gefreundet, sintemal er aus dem Fleisch und Blut der Jungfrauen Maria geboren ist, wie andre Menschen, ohne daß sie, die Jungfrau, allein gewesen, und durch den heiligen Geist geheiliget, ohne Sünde, und vom heiligen Geist diese gebenedeiete Frucht empfangen hat. Sonst ist er uns ganz gleich, und ein rechter natürlicher Weibessohn. Adam und Eva sind nicht geboren, sondern geschaffen. Den Adam hat Gott aus der Erde gemacht, das Weib aber aus seiner Ribben. Wie viel aber ist Christus uns näher, denn die Eva ihrem Mann Adam, sintemal er wahrhaftig unser Fleisch und Blut ist? Solche Ehre sollten wir hoch achten und wohl in unsre Herzen bilden, daß der Sohn Gottes ist Fleisch worden, und gar kein Unterschied zwischen seinem und unserm Fleisch ist, denn daß sein Fleisch ohne Sünde ist. Denn er ist von dem heiligen Geist empfangen, und Gott hat die Seele und den Leib der Jungfrauen Mariä voll heiligen Geistes gegossen, daß sie ohne alle Sünde den Herrn Jesum empfangen und getragen hat. Außer demselben ist's alles natürlich an ihm gewesen, wie an andern Menschen; daß er gegessen, getrunken, ihn gehungert, gedürstet, gefroren hat, wie andre

Menschen. Solche und dergleichen natürliche Gebrechen, welche der Sünden halben auf uns geerbet sind, hat er, der ohne Sünde war, getragen und gehabt, wie wir, wie St. Paulus sagt: „Er sey in allem uns Menschen gleich worden, und in allen Gebärden und Wesen wie ein Mensch erfunden.“

Da hat sich je die hohe, ewige, herrliche Majestät tief gedemüthiget und herunter gelassen. Denn er hätte wohl können also ein Mensch werden, wie er jetzt im Himmel ist, da er Fleisch und Blut hat, wie wir; lebt aber nicht dieses armen, schwachen, gebrechlichen Lebens, deß wir auf Erden leben. Solches hätte er wohl von Anfang können thun, und wäre doch eine große Demuth und große Ehre menschlichem Geschlecht erzeiget; aber er hat es nicht wollen thun, auf daß er anzeigete, wie große, herzliche Liebe er zu uns hat, daß er eben diese unsre elende Natur an sich genommen hat, daß er unsre Sünde, (dadurch die Natur verderbt,) und den Tod, der durch die Sünde über uns herrschet, von uns nehme, und uns also seinem herrlichen Leibe, den er jetzt hat, gleich mache, daß wir uns deß freuen, trösten und rühmen können, daß wir haben einen Bruder im Himmel, (welcher ist Gottes Sohn selbst,) deß wir uns mögen, ja sollen als unsers Fleisches und Bluts annehmen. Denn ein unseliger Mensch ist der, so ihn nicht annimmt, noch diese Freude in sein Herz kommen läßt.

Dieses ist nun die Ursach, daß diese Historia jährlich geprediget wird, auf daß ein jeglich Herz solches in sich bilde und Gott dafür danke und spreche: Es hat nun (Gott Lob!) nicht Noth mit mir; denn ich habe einen Bruder, Gottes Sohn, der ist worden, wie ich bin. Warum er nun also worden sey und was er dadurch habe ausrichten wollen, werden wir nachher weiter hören. Denn es kann ja nicht um andre Ursach geschehen seyn, denn daß der uns errette von der Sünde und ewigem Tod, darin wir zuvor gelegen sind. Aber ich sage jetzt allein von der großen hohen Ehre des gan-

zen menschlichen Geschlechts, der wir uns mit Wahrheit rühmen und fröhlich darüber sollen seyn, daß der Sohn Gottes ist Mensch worden. Solcher Ehre können alle Menschen sich rühmen. Die Christen aber haben darnach ein höhers, daß sie solcher Ehre auch in Ewigkeit genießen sollen. Dieses Stücklein sollen wir auf's erste von dieser Geschichte merken.

Zum andern dienet dieses treffliche hohe Exempel uns auch dazu: Weil Christus, der Sohn Gottes, sich so gar tief gedemüthiget und alle seine Ehre an unser armes Fleisch gewandt und die göttliche Majestät, davor die Engel zittern, sich so herunter gelassen hat, gehet daher, wie ein armer Bettler; droben im Himmel beten ihn die Engel an, hier unten auf Erden dienet er uns, und leget sich in unsern Schlamm; weil nun, sage ich, der Sohn Gottes solches gethan hat, so wollen wir auch lernen, ihm zu Lob und Ehren und Dankbarkeit, gern demüthig seyn und seinem Wort nach unser Kreuz auf uns nehmen, so er uns aufgelegt, allerlei Trübsal leiden und ihm also folgen. Denn was kann's uns schaden, oder warum wollten wir uns des Leidens schämen? Weil unser lieber Herr Frost, Hunger und Kummer, und allerlei Elend und Noth gelitten hat. Sonderlich aber ging's elend und ärmlich zu, wie gesagt, da er auf Erden kam und geboren ward. Da war weder Stuben noch ander Gemach, weder Kissen noch Bettgewand; er mußte in einer Krippen liegen vor den Kühen und Ochsen. So nun dein lieber Vetter, ja auch dein Bruder, der König Himmels und der Erden und aller Creaturen, so elend sich daher legt, pfui dich mal an, warum wolltest du so herrlich seyn, und so gar nichts leiden? Denn siehe an, wer du bist? Ist's nicht wahr, daß du ein armer Sünder, nicht bessers werth, denn daß du auf einer Hechel sollst liegen? Liegst dennoch da auf weichen Betten, da dein Herr auf hartem Stroh und in der Krippen liegt: und willst noch über groß Leiden klagen und ungeduldig seyn. Ist es aber nicht ein verdrießlicher Handel von uns? Wir

sehen hier, in was Demuth und Armuth unser Herr Jesus liegt, um unsertwillen, und wir wollen Junker seyn, frei ausgehen und nichts leiden, ja dazu zürnen und murren vor großem Stolz und Ungeduld, wenn wir ein wenig auch leiden sollen. Das will sich aber übel reimen, daß unser Herr und Heiland in solchem Elend und Armuth, uns zu gute, geboren wird, dazu für uns am Kreuze stirbet ꝛc. und wir faulen Schelmen wollten immerfort in guter Ruhe und Friede sitzen? Nein, das thut's gar nicht: „Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über den Herrn" spricht Christus.

Darum sollen wir wohl lernen und mit Ernst bedenken, erstlich, zu was Ehren wir sind kommen in dem, daß Christus, Gottes Sohn, ist Mensch worden. Denn es ist eine solche Ehre, daß, wenn einer ein Engel wäre, wünschen möchte, daß er ein Mensch wäre, daß er auch möchte rühmen: Mein Fleisch und Blut sitzet über alle Engel. Daher wir Menschen ja billig uns für selig halten sollen. Gott gebe, daß wir es verstehen, zu Herzen nehmen, und Gott dafür dankbar seyn. Zum andern, sollten wir das Exempel Christi fleißig ansehen, was er, der ein Herr ist über alle Herren, in seiner ersten Zukunft uns armen Menschen bewiesen und um unsertwillen gelitten hat. Solches würde uns bewegen und treiben, daß wir von Herzen auch würden andern Leuten gern helfen und dienen, ob es uns gleich sauer würde und wir auch darüber leiden müßten. Dazu helfe uns Gott mit seinem heiligen Geist durch unsern lieben Herrn Jesum Christum, Amen.

Die zweite Predigt.

Was die Engel den Hirten von dieser Geschichte verkündigen.

Wir haben nun gehöret die Geschichte des heutigen Tages, wie Christus Jesus, Gottes Sohn, in diese Welt geboren sey, und was wir draus lernen sollen. Als nun solches zu Bethlehem geschehen, meldet der Evangelist, wie ein Engel vom Himmel zu etlichen Hirten, die nahe dabei auf dem Felde bei ihren Hürden waren, mit einem herrlichen, großen Licht kommen und von solcher Geburt den Hirten mit diesen Worten gepredigt habe: „Fürchtet euch nicht: Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt David. Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippen liegen."

Das ist die erste Predigt von diesem neugebornen Kindlein, unserm Herrn Jesu, welche von den Engeln vom Himmel zu uns auf Erden ist gebracht worden. Derhalben sie wohl werth ist, daß wir sie mit Fleiß lernen und ja uns dafür hüten, daß wir nicht gedenken, wir können sie gar. Denn ob man's gleich alle Jahr, ja alle Tage predigt, so werden wir's doch hier auf Erden nicht können gar auslernen.

Es ist aber diese Engelpredigt sehr nöthig gewesen: denn wenn Christus zwanzigmal wäre geboren, so wäre es doch vergebens gewesen, wenn wir nichts davon hätten wissen sollen. Denn was ist's, daß einer einen Schatz im Hause oder Keller hat, da er nichts von weiß? Der kann ihm weder Lust noch Freude geben. Wie das Sprichwort heißt: ein verborgener Schatz ist ein unnützer Schatz, da man überhin läuft, wie über den Koth auf der Gassen, deß man nicht achtet. Also ist es hier mit dieser heiligen, freudenreichen Geburt auch

Wenn Gott durch die lieben Engel und sonst nicht hätte lassen davon predigen, und solchen Schatz den Leuten nicht geoffenbaret hätte, so hätte niemand solches Schatzes können begehren, viel weniger genießen, niemand wäre sein froh worden. Ursach, was einer nicht weiß, das sicht ihn nicht an, es giebt weder Lust noch Unlust, sondern ist, als wäre es nie gewesen, oder als sollte es nimmermehr etwas werden.

Darum ist dieses der vornehmsten Stücke eines in dem heutigen Evangelio, daß der Engel mit seiner Predigt diese Geburt offenbart und zeigt uns diesen Schatz; auf daß wir nicht so vorüber gehen, da der Schatz vor uns liegt, und dennoch nichts davon wissen und uns sein weder freuen noch trösten. Darum fähet der Engel seine Predigt eben davon an und will uns erwecken, daß wir auf diesen unsern hohen Schatz sehen sollen, und spricht: „Ich verkündige euch große Freude.“

Diese Worte sind sehr wohl gesetzt. Die Hirten sind über dem großen Licht und Glanz, als über einem ungewöhnlichen Dinge, sehr erschrocken, daß Himmel und Erden in einem Augenblick voller Lichts und eitel Feuer ist in der finstern Nacht worden. Solches siehet der Engel, spricht sie derhalben fröhlich an und sagt: „Fürchtet euch nicht.“ Als sollte er sprechen: Ihr habt keine Ursach, daß ihr euch fürchten sollt; daß ihr euch aber fürchtet, ist ein gewiß Zeichen, daß ihr von dem edlen, theuren Schatz noch nichts wisset, den euch Gott geschenket hat; sonst würdet ihr euch nicht fürchten, ja ihr würdet euch von Herzen freuen und guter Dinge seyn. Denn eben darum komm ich, daß ich euch große Freude soll verkündigen, ein groß Werk und Wunder, welches, so ihr's recht in euer Herz bilden werdet, so werdet ihr guter Dinge müssen drüber seyn und auch große, überschwengliche Freude haben. Und ist also dem Engel vornehmlich darum zu thun, daß er gern wollte eine solche Predigt machen, die da haftete und nicht umsonst wäre, sondern ausrichtet, das sie soll.

Darum saget er nicht: Ich verkündige euch ein groß, seltsam, wunderbarlich Werk oder Geschichte, davon sie noch nicht wissen konnten, ob sie sich deß annehmen oder freuen sollten, (denn sie, als arme, geringe Leute, können nicht denken, wo etwas sonders und treffliches geschehe oder gesagt werde, daß etwas sie angehe, oder daß Gott bei ihnen etwas Großes thun wolle,) sondern „ich verkündige euch (spricht er) und bringe euch" eitel Freude, und nicht schlechte, sondern „große Freude;" und solche Freude, nicht von großem Reichthum, Gewalt, Freiheit und ruhigem oder sanftem Leben auf Erden, sondern von einer neuen Geburt. Das muß nicht der gemeinen, alten Geburt eine seyn, wie alle Kaiser und Könige geboren werden, da keines Geburt dem andern in seiner Noth tröstlich und heilsam ist, (weil wir alle in Sünden und zum Tode geboren werden,) sondern von solcher neuen, tröstlichen, fröhlichen Geburt sage ich, „daß euch geboren ist der Heiland." Diese Geburt soll und kann euch allein eine rechte große Freude machen. Und das darum, denn der Teufel hat durch die Sünde uns Menschen sehr tief herunter geworfen und in greulichen, großen Jammer geführt, daß wir nicht allein in der Erbsünde stecken und den ewigen Tod auf uns haben, sondern noch täglich in der Welt allerlei unzählig Unglück von ihm gewarten müssen, also, daß schier niemand keinen Augenblick vor ihm sicher ist, weder des Leibes noch Guts. Sogar regiert er in der Welt durch eitel Mord, Verfolgung der Frommen, Lügen, Trügen, Rauben, Stehlen ꝛc. Ueber solchem Jammer ist auch dieser, davon oft im Evangelio gesagt wird, daß er auch leiblich in die Leute fähret, macht sie toll und thöricht. Ich will schweigen des geistlichen Schadens, so er thut durch falsche Lehre, füllet die Leute mit Irrthum und Wahnsinn, Verachtung Gottes Worts, und macht sie rasen und toben wider die Wahrheit; so auch voller Stolz, Geiz, greulicher Unzucht, Haß, Neid ꝛc. So schändlich hat er durch die Sünde uns Menschen zu nichte gemacht, daß wir hier

auf Erden nicht einen Bissen Brot's können vor ihm sicher haben und müssen leiden, daß er uns plagt an Leib und Seele, und dazu Gottes Zorn und den ewigen Tod auf uns haben. Das lasse ein schrecklich, jämmerlich und greulich Teufelsreich seyn. Dennoch, wenn wir's recht bedenken und beides gegen einander abwägen, so ist solcher Jammer, welchen wir vom Teufel haben, keinesweges zu vergleichen der Herrlichkeit und diesem trefflichen Schatz und Freude, da der Engel hiervon predigt, und sagt: „Fürchtet euch nicht, ich verkündige euch große Freude, euch ist der Heiland geboren." Mit solcher Predigt wollte der Engel gern unsre Augen und Herzen abwenden von allem solchem Teufelsjammer, und wiederum weisen auf dieses Kindlein; als hätt' er ein Werk eines köstlichen und heilsamen Predigers ausgerichtet, wenn er uns dahin könnte bringen, daß wir diesen Heiland recht ansehen und als unser Fleisch und Blut recht erkennen lernten. Und ist gewiß wahr, wenn es seyn könnte, daß dieses liebliche, fröhliche Bild in eines Menschen Herz recht ginge, so würde der Trost und Freude von diesem unserm Heiland unermeßlich weit und hoch überwägen alle den Jammer und Schaden, welchen wir vom Teufel haben, ob es gleich ein großer und ewiger Schade ist.

So wir nun den Teufel wollen überwinden mit allem seinem Gift und Zorn, Hölle und Tod, und vor ihm sicher seyn, so muß es allein geschehen durch diesen süßen Anblick und Trost des Glaubens, da der Engel hiervon predigt und sagt: „Euch ist der Heiland geboren." Wenn dieser Blick recht in's Herz fällt, so ist die Sache schon gewonnen. Denn hiemit will der Engel diese Gedanken in unser Herz bilden: Der Teufel hat mich und alle Menschen übel geschändet und besessen, in Gottes Zorn und ewige Verdammniß geworfen, das ist leider! wahr; aber so groß ist dieser Schade nicht; der Schatz, welchen mir Gott gegeben hat, ist unaussprchlich größer, nämlich, daß Gott mein Herr nicht schlecht das mensch-

liche Geschlecht besitzet, oder darin wohnet, wie der Teufel pflegt die Menschen zu besitzen; sondern er wird selbst wahrer Mensch, daß also Gott und menschliche Natur in Christo eine Person wird. So nahe kann der Teufel einem Menschen nicht kommen. Denn ob er gleich einen Menschen besitzet, so bleibt doch der Mensch Mensch, der Teufel Teufel, und sind zwei unterschiedne Personen und Naturen. Dagegen hat der Sohn Gottes menschliche Natur an sich genommen, daß ich mit Wahrheit sagen kann: Dieser Mensch ist Gott, und Gott ist Mensch in einer ungetrennten Person. Durch diese fröhliche Geburt dieses Kindleins ist Gott in eine Person mit unsrer menschlichen Natur vereinigt, und ist der Sohn Gottes wahrhaftig unser Fleisch und Blut, von Maria der Jungfrauen geboren, natürlicher Weise, wie ich und du, ausgenommen, daß er vom heiligen Geist empfangen, und das Gift des leidigen Teufels nicht mit hat genommen, sondern hat ein ganz und gar rein unschuldig Fleisch und Blut. Außer diesem einigen Stück, da unsers unrein und sündig ist, ist er ein Mensch, wie ich und du, der da hat müssen essen, trinken, schlafen, aufwachen, wie andre Menschen ihrer Natur nach thun müssen, wie St. Paulus sagt: „Er ist funden mit Geberden wie ein Mensch," daß, wer ihn gehöret oder gesehen, hat müssen sagen: Das ist ein wahrhaftiger, natürlicher Mensch, und kein Gespenst. Denn er hat alle Art und Werk dieses natürlichen Lebens an sich.

Siehe, dieses ist eine schöne, himmlische Engelpredigt, darin er uns eitel Freude und Trost von dieser Geburt verkündigt, und dieselbige gerne wollte hoch und groß machen und uns die überschwengliche, große Ehre, so uns in dieser Geburt widerfahren, wohl einbilden und gleich darauf hoffärtig machen, im Glauben und herzlichen Trost; bei welchem doch recht tiefe Demuth seyn muß, so wir unsern Jammer und Leid erkennen und die unermeßlich große Gnade und Liebe Gottes gegen uns Unwürdige, und die des Teufels eigen gewesen,

betrachten. Denn er will ja hiermit so viel sagen: O seyd nun nur fröhlich und getrost, liebe Menschen! Ihr habt einen überaus hohen, trefflichen Schatz und ist euch über die Maßen große Ehre und Herrlichkeit widerfahren, nach alle der Schande und Schmach, so euch der Teufel zugefüget hat. Denn ihr habt nun einen Menschen erlebt, der euer Fleisch und Blut und doch wahrhaftiger Gott, der Herr der Majestät ist, über alle Engel und Creaturen. Ihr seyd des Jammers und Herzeleids, das euch der Teufel angehängt, reichlich und hoch ergötzet, und an dem leidigen Geist durch dieses göttliche Werk gar hoch gerochen und viel höher geehret, denn er euch zuvor hat können schänden und zu nicht machen, ja auch höher erhaben, denn wir Engel sind. Deß sollt ihr euch je billig trösten, und sehet nur, daß ihr euch deß herzlich annehmet und froh seyd. Ja, ihr könnet euch so hoch und groß nicht freuen, der Schatz und Ursach der Freuden ist noch viel höher und größer, also, daß dagegen alles auf Erden, was ihr Menschen groß heißet, muß nichts seyn, daß es nur heißen soll und ich's nicht anders zu nennen weiß, denn eine große Freude. Denn es soll eine unendliche, ewige, unermeßliche Freude seyn, die alle Höhe, Größe und alles Zeitliche und Vergängliche überwöge, und nicht höher, denn mit dem Wort: groß kann genennet werden.

Nun sollten wir ja dieser Predigt auch lernen glauben: denn hier hören wir ja einen trefflichen Prediger, der verstehet dieses hohe, große Werk Gottes recht und kann auch sehr wohl davon reden. Denn er weiß wohl, was der Teufel für großen Schaden gethan hat; aber er sieht auch und bekennet hiermit, wie wir armen Menschen durch dieses Kindleins Geburt hoch und weit über die englische Natur geehret sind. Der Teufel ist nach seiner erschaffenen Natur auch desselben englischen Wesens. Aber er ist von seiner ersten Herrlichkeit herunter gefallen, durch Hoffarth, in Feindschaft wider Gott, und hat (wie der Apostel Judas in seiner Epistel sagt) seine

Stätte nicht behalten, und hat nachher das menschliche Geschlecht auch verderbet, also, daß er nicht weder will noch kann sich zu Gott bekehren noch mit ihm versöhnt werden. So dürfen die andern heiligen Engel, so in ihrer Reinigkeit und Gehorsam geblieben, dieser Wohlthat für sich selbst nicht. Und ob sie wohl diese Ehre von Gottes Sohn in ihrer Natur nicht haben, so mißgönnen sie uns doch dieselbige nicht; ja es ist ihnen die höchste Freude, daß wir dazu kommen sind, und nimmer des Teufels eigen, sondern Gottes Kinder und des eingebornen Sohnes Gottes Miterben worden sind, daß sie nunmehr unsere Gesellen und wir ihre seyn mögen. Schämen sich nicht, daß sie solches den armen Hirten und der ganzen Welt predigen sollen, sondern haltens auch für ihre Seligkeit und thun es mit Herzensfreuden und Lust, also, daß sie es nicht allein durch einen predigen lassen, sondern auf die Predigt mit großen Haufen und Heerschaaren fröhlich und mit Schall davon singen, wollten gerne, daß Himmel und Erden solcher Freuden voll würden.

Wenn wir nun solches recht bedächten und zu Herzen nähmen, so sollten wir Menschen unter einander uns herzlich lieb und werth haben, wenn wir gleich sonst nichts davon hätten. Denn ich rede noch nicht von dem Nutz und Brauch, von welchem der Engel in folgenden Worten sagt: „Euch ist der Heiland geboren;“ sondern allein von der Ehre. Ja, wenn dieselbe uns recht zu Herzen ginge, so sollten wir je nimmermehr keinem Menschen können feind seyn. Ursach, wer wollte doch dem Bilde feind seyn oder Arges thun, das Leib und Seele hat, wie mein und dein Gott? Sollten wir nun nicht um solcher Ehre willen, die Gott uns bewiesen hat, alle Menschen auch lieben und ihnen alles Gutes thun? Die Engel sind ja eine viel herrlichere Creatur erschaffen, denn wir Menschen; das hat Gott nicht angesehen und ist nicht ein Engel worden. Dazu sind die Engel auch unschuldige und reine, heilige Geister, die nicht gefallen sind, wie die an-

dern Engel und wir arme Menschen. Da läßt sich's ansehen, als wäre es billiger gewesen, daß Gott ein Engel sollt worden seyn. So fährt er zu, nimmt die geringe, arme Creatur an, die in Sünden steckt, in des Teufels Reich, und unter des Todes Gewalt ist, die der Teufel auf das höchste plaget und schändet. Das heißt je sich tief herunter gesenkt. Sollte denn uns solches nicht erweichen, daß wir uns unter einander herzlich lieb hätten, nicht so unter einander verachteten, neideten, ꝛc. sondern einer dem andern alle Liebe und Freundschaft bewiesen, um dieser hohen Ehre und Herrlichkeit willen, dazu wir in diesem Heiland, Gottes Sohn, erhoben sind?

Wie unselige Leute müssen nun diese seyn, die von solcher Ehre nichts wissen? Aber viel unseliger, die solches von den Engeln, Aposteln, oder andern Predigern hören, daß Gott die menschliche Natur so gnädiglich heimgesucht und dieselbe an sich genommen und über alle Creaturen gesetzt habe, achten's nicht und haben keine Freude davon. Ja, unselige Leute müssen es gewißlich seyn, die solches nicht fühlen und gar keinen Trost und Freude davon haben. Was soll man aber von denen sagen, die auch diese selige Lehre lästern, verdammen und verfolgen?

Wenn unter viel Brüdern einer zum großen Herrn wird, wie froh werden die andern Brüder? Wie können sie sich's so hoch trösten? Wie man an Josephs Brüdern sieht im ersten Buch Mosis, da er sich ihnen zu erkennen giebt. Und ist wahr, solches ist eine natürliche, große Freude. Wie kommt es aber, daß wir uns dieser unaussprechlichen Ehre und Herrlichkeit nicht auch freuen und uns nicht will so zu Herzen gehen, daß wir Gott darum lobten und dankten, daß Gottes Sohn unser Fleisch und Blut worden, und jetzt droben sitzt zur rechten Hand Gottes, ein Herr über alle Creaturen? Wer solches recht könnte in sein Herz bilden, der sollte je um des Fleisches und Bluts willen, das droben zur Rechten

Gottes ist, alles Fleisch und Blut hier auf Erden lieb haben und mit keinem Menschen mehr zürnen können. Daß also die zarte Menschheit Christi, unsers Gottes, mit einem Anblick sollte alle Herzen billig mit Freuden also erfüllen, daß nimmermehr kein zorniger noch unfreundlicher Gedanke darein kommen möchte. Ja, es sollte schier ein jeglicher Mensch den andern vor großen Freuden auf den Händen tragen, um dieses unsers Fleisches und Blutes willen. Wer in seinem Herzen dieses Bild wohl gefasset hätte, daß Gottes Sohn ist Mensch worden, der soll je sich zum Herrn Christo nichts Böses, sondern alles Guten versehen können. Denn ich weiß ja wohl, daß ich nicht gern mit mir selbst zürne, noch mir Arges begehre zu thun. Nun aber ist Christus eben der, der ich bin, ist auch ein wahrhaftiger Mensch; wie kann er's denn mit ihm selbst, das ist, mit uns, die wir sein Fleisch und Blut sind, übel meinen? Und Summa, diese Menschwerdung Gottes Sohns, wo sie recht im Herzen gebildet wäre, so würde sie ja eitel fröhliche Herzen und Gewissen machen und in einem Augenblick alle greuliche Exempel des Zorns Gottes verschmelzen und verschwinden; als da ist die Sündfluth, die Vertilgung Sodoms und Gomorras, und andere. Solches alles müßte in einem einigen Blick verschwinden, wenn wir mit gläubigem Herzen gedächten an diesen einigen Menschen, der Gott ist und die arme menschliche Natur so geehret hat. Denn in diesem Bilde kann ich je nichts anders sehen, das ihn bewegt habe, menschliche Natur an sich zu nehmen, denn eitel hohe, unaussprechliche Liebe gegen uns, die wir zuvor unter Gottes Zorn zum ewigen Tod verdammt gelegen waren.

Sind aber das nicht ganz unselige Leute, wie gesagt, die solches hören, und es doch nicht achten, sondern lassen solchen Schatz liegen, denken dieweil, wie sie die Kasten mit Geld füllen, herrlich bauen, und großen Pracht führen mögen, ihren Nächsten verachten, neiden, hassen ꝛc. Das macht

der leidige Teufel, dem solche, so Gottes Wort nicht achten, Raum lassen, daß er ihre Herzen blendet, daß sie keinen Blick von solcher Freude, da der Engel hievon predigt, sehen können. Das ist nun ein Stück, das uns bewegen sollt zu großer Freude und seliger Hoffart, daß wir also geehret sind über alle Creatur, auch über die Engel, daß wir können mit Wahrheit rühmen: Mein eigen Fleisch und Blut sitzt zur Rechten Gottes und regiert über alles. Solche Ehre hat keine Creatur, kein Engel auch nicht. Das sollte doch je ein Backofen sehn, der uns alle schmelze in ein Herz und eine solche Brunst unter uns Menschen anrichtete, daß wir von Herzen einander liebten. Aber da hat, wie gesagt, der leidige Teufel sein Gespenst, daß wir es in der Kirche hören, darnach nicht weiter daran gedenken, sondern bald vergessen. Der verderbt uns diese Freude mit andern Gedanken und Sorgen, auf daß wir dieses Bild nicht in unser Herz einschließen, wie wir sollten. Wenn wir nun nicht mehr denn diese Ehre hätten, so sollten wir vor Freuden springen und tanzen.

Nun aber, über diese natürliche Freude, von solcher Ehre und Herrlichkeit, ist noch dieses dabei, davon der Engel weiter sagt, daß dieses Kind, Jesus, auch will unser Heiland sehn. Das ist das vornehmste Stück und drückt heraus die rechte Ursach, darum wir sollen fröhlich sein. Daß hier abermal unselige Leute sind, die davon nicht hören noch wissen; aber, wie auch gesagt, viel unseliger sind die, so es hören und wissen und doch nicht achten. Denn diese Worte sollten Himmel und Erde zerschmelzen und uns aus dem Tod eitel Zucker, und aus allem Unglück, deß doch unzählig viel ist, eitel köstlichen Malvasir machen. Denn welcher Mensch ist, der doch dieses könne ausdenken, daß uns Gottes Sohn zum Heiland ein Mensch geboren ist? Solchen Schatz giebt der Engel nicht allein seiner Mutter, der Jungfrauen Maria, sondern uns Menschen allen, „euch, euch, spricht er, ist der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr.“

Denn der Engel redet mit den Hirten; die waren Juden und kenneten das Wort (Christus) in ihrer Sprache sehr wohl, daß es heiße einen König und Herrn. Aber da irrte der meiste Theil der Juden, daß sie dachten, er würde ein Herr und Heiland im leiblichen Regiment seyn. Das war die Meinung nicht. Der Engel siehet auf ein höheres, da er spricht: „Euch ist der Heiland geboren." Als sollte er sagen: Ihr seyd bisher des Teufels Gefangene gewesen, der hat euch geplagt mit Wasser, Feuer, Pestilenz, Schwert, und wer kann alles Unglück erzählen? aber zum allerhöchsten mit diesem ewigen Jammer: Sünd und Tod. Da liegt ihr armen Menschen unter seiner Tyrannei. Die Seele verführt er mit Lügen, die unzählig mehr schädlich ist, denn keine Pestilenz dem Leib immer seyn kann. So hat der arme, dürftige, schwache Leib auch keine Ruhe vor ihm. Wenn er nun Seel und Leib hier auf Erden geplaget hat, so steckt noch der ewige Tod dahinten. Euch nun, spricht der Engel, die ihr mit Seel und Leib unter solchem schädlichen, bösen, giftigen Geist, der der Welt Fürst und Gott ist, ohne Heil und Hülfe gefangen liegt, ist dieser Heiland geboren.

Ja, das Wörtlein (Euch) sollte uns fröhlich machen. Denn mit wem, oder von wem redet er? Freilich nicht mit Holz oder Steinen; nein, sondern mit Menschen; und nicht mit einem oder zweien allein, sondern, wie er sagt, „allem Volk," das ist, allen, die da Menschen sind. Denn er spricht, euch, nicht uns Engeln, sondern „euch ist er geboren," das ist, ein Mensch, euch gleich worden. Wer nun auch ein Mensch und geboren ist, der mag und soll sich dieses gebornen Heilands auch annehmen. Was wollen wir nun daraus machen? Wollen wir auch weiter zweifeln an der Gnade Gottes und sprechen: Des Heilands mag wohl St. Peter und St. Paul sich freuen, aber ich darf's nicht thun, ich bin ein armer Sünder, dieser edle, theure Schatz geht mich nicht an. Lieber, wenn du so willst sagen, er gehöret mir nicht an,

will ich auch so sagen, wem gehöret er denn an? Ist er um der Gänse, Enten oder Kühe willen kommen? Denn du mußt hieher sehen, wer er sey. Hätte er wollen einer andern Creatur helfen, so wäre er dieselbe Creatur worden. Wäre er nicht um unser armen, sündigen, verlornen Menschen willen kommen, so würde er nicht unser Heiland heißen. Nun siehe, wer bist du? Wer bin ich? Sind wir nicht alle Menschen? Ja. Wer soll sich denn dieses Kindleins annehmen, denn eben wir Menschen? Die Engel dürfen sein nicht; die Teufel wollen sein nicht: wir aber dürfen sein, und um unsertwillen ist er Mensch worden. Derhalben gebühret uns Menschen, daß wir mit Freuden uns sein annehmen, wie der Engel hier sagt: „euch ist der Heiland geboren.“ Und kurz zuvor: „euch verkündige ich große Freude, welche allem Volk widerfahren wird.“ Ist's aber nicht ein groß herrlich Ding, daß ein Engel vom Himmel solche Botschaft den Menschen bringt? und darnach so viel tausend Engel so fröhlich darüber sind, wünschen und predigen, daß wir Menschen auch sollen fröhlich seyn und solche Gnade mit Dank annehmen, wie wir hören werden. Darum ist es ein trefflich theuer Wort, das wir hier hören, „euch ist der Heiland geboren.“ Diese Geburt, (will er sagen,) ist nicht unser Engel, ich darf mich ihr nicht annehmen, ohne daß ich's euch von Herzen gern gönne. Aber euer ist sie, die ihr arme, verdorbene und verlorne Menschen seyd. Euer Heiland ist dieses Kind, Gottes Sohn, darum nehmet euch sein an; denn ihr bedürfet auch solches Heilands, so anders euch von Sünden und Tod soll geholfen werden. Nun ist es an ihm selbst ein herrlich groß Ding, daß Gott ist ein Mensch worden. Aber dieses ist weit darüber, daß er soll unser geistlicher und ewiger Heiland seyn. Wer solches recht glaubte, der würde davon zu sagen wissen, was eine rechte Freude wäre Ja, wenn sein Herz des Glaubens voll wäre, es würde nicht lang vor großer Freude leben können; denn das Herz würde die Freude nicht können ertragen, sondern

müßte vor Freuden zerspringen; wie wir sehen, daß des Menschen Herz auch nicht große Traurigkeit ertragen kann, sondern viele vor großem Schrecken und Angst sterben. Aber, wie im Anfang gesagt, wir werden diese Predigt hier auf Erden nicht völlig fassen noch auslernen können. Denn dieses Leben ist zu eng; so sind unsre Herzen zu schwach dazu. Sonst wenn's möglich wäre, daß es ein Herz recht könnte einnehmen, würde es nimmermehr keinen traurigen Gedanken fühlen.

Und sollte, wenn wir solches recht glaubten, zum wenigsten die Frucht daraus folgen, daß wir freundlich unter einander lebten, aufhörten mit Lügen und Trügen und andrer Untugend. Aber da sieht man, wie schwächlich es mit uns fortgeht, daß diese Freude nicht recht in's Herz will, und wir beide der Predigt des lieben Engels und des Heilands bald vergessen, und der meiste Theil Menschen ihrem Geiz und anderm nachgehet. Welches ein gewiß Zeichen ist, daß wir solche Predigt nicht achten oder ja zu gar schwächlich glauben, sonst würden wir fröhlich seyn und uns nicht bekümmern, wenn wir glaubten, daß wir einen solchen Heiland hätten.

Wie würde sich wohl ein Mensch freuen in Sterbensläuften und Gefahr, wenn er eine gewisse Arznei wider die Pestilenz hätte? Solche Freude würde man fühlen, daß sie von Herzen ginge. Aber hier, da wir gewisse Versicherung wider die Sünde und ewigen Tod haben, freuet sich niemand oder gar wenig. Der meiste Haufe sucht andre Freude, daß er hier Friede, Ruhe, Wollust ꝛc. habe, und ist doch keines Augenblicks dieses Lebens sicher. Das ist ein Zeichen, daß wir diese freudenreiche Predigt gleich als im Schlaf hören, bleiben heillose Leute, die den Schatz vor Augen haben und achten sein doch nicht.

Wer nun solches höret und gar keinen Trost und Freude davon empfindet, der mag sich wohl für einen unseligen Menschen achten. Denn was will doch ein Herz fröhlich machen,

wenn es sich deß nicht will freuen, davon der Engel hier sagt, und das er selbst große Freude heißt, (das muß ja seyn eine Freude über alle Freuden,) „euch ist der Heiland geboren?“ Darum so lerne doch ein wenig vor dir selbst erschrekken, wo du dich dermaßen kalt und erstarret befindest, und bitte Gott von Herzen um Gnade, daß er durch seinen heiligen Geist dir dein Herz ändern und anzünden wolle; und nimm alsdann diese Predigt des Engels vor dich, denke und trachte solchem nach, was dir Gott für unaussprechliche Wohlthat durch diese Geburt erzeigt und dir verkündigen läßt; auf daß doch dadurch dein Herz erweckt werde, beide, zu Buße oder Gottesfurcht und zum Glauben, der sich dieses Heilands tröste. Denn Gott will durch solche Predigt und Betrachtung seines Worts in uns wirken und den heiligen Geist geben.

Daß der Engel aber weiter meldet, „er sey geboren, dieser Heiland, in der Stadt David, und nennet ihn Christum den Herrn,“ mit diesen Worten weiset er uns in die Schrift. Denn also war durch den Propheten Micha zuvor geweissaget, er sollte zu Bethlehem geboren werden. Insonderheit aber heißt der Engel das Kindlein „Jesum, einen Herrn.“ Solches sollen wir nicht verstehen, als würde er ein weltlicher König seyn, der als ein Tyrann sich erzeigen würde und mit der Keulen drein schlagen. Nein, sondern wie Gott zu Adam spricht: „Des Weibes Saamen soll der Schlange den Kopf zertreten.“ Daß er also, als unser Herr, vor uns treten und des Teufels Feind, aber unser Herr und Erlöser seyn wolle, der mich und dich für das Seine ansprechen und als die Seinen vom Teufel abfordern wolle und ihm sagen: Gieb mir diesen her, den du gefangen hältst, er ist nicht dein, sondern mein eigen, und mein Geschöpf, den ich nicht allein erschaffen, sondern auch mit meinem Leib und Blut erkauft habe; darum laß ihn fahren und gieb mir ihn wieder, denn er stehet mir zu. Daß also Christus ein tröstlicher Herr sey, der dem Teufel in das Regiment mit Gewalt

greife, und das Seine zu sich nehme, und ihm unter die Augen trete und sage: Du verfluchter Geist, hast sie geführet in Sünd und Tod, betrügst und belügst sie, und sind doch nicht dein. Ich bin der Herr, dem es nicht allein von Natur, sondern auch von Rechts wegen gebühret, und dir nicht, daß ich über die Menschen regieren soll; denn sie sind mein ererntetes Gut.

Ja, sprichst du, hat doch der Sohn Gottes die Engel nicht erlöset, wie kann man denn, daß sie ihn den Herrn heißen, also deuten? Antwort: Gegen uns hat solches Wörtlein keinen andern Verstand und ist recht und wohl also gedeutet. Aber weil der Engel in gemein hinredet und dem Kindlein Jesu einen so hohen Titel giebt und Herr nennet, so ist's eine gewisse Anzeigung, daß dieses Kindlein, von Maria der Jungfrau leiblich geboren, natürlicher, wahrer, ewiger Gott sey; sonst würde der Engel ihn freilich nicht Herr heißen. Unser Heiland ist er, und der Engel nicht; wie der Engel hier klar sagt: „Euch ist der Heiland geboren." Aber er ist nicht allein unser Herr, sondern auch der Engel Herr: die sind nun mit uns, und wir mit ihnen, dieses Herrn Hausgesinde, zählen sich unter diesen Herrn zugleich mit uns, daß wir Menschen, die zuvor des Teufels Knechte waren, durch dieses Kindlein zu solchen Ehren kommen, daß wir nun in die Bürgerschaft der lieben Engel angenommen sind. Diese sind jetzt unsre lieben Freunde, daß wir uns mögen rühmen um dieses Kindleins willen, daß wir mit den lieben Engeln, und sie mit uns einen eignen Herrn haben und einerlei Hausgesinde mit einander sind. Sie, die lieben Engel, sollten billig hoffärtig seyn, daß sie viel edler sind, denn wir Menschen, erstlich ihrer Natur und Wesens halben; darnach auch, daß sie ohne Sünde sind. Aber da spüret man keine Hoffart; sie verachten uns Menschen um unsers Jammers willen nicht; ja sie halten uns für hoch geadelt und geehret durch diesen ihren Herrn und unsern Heiland, den Sohn Gottes. Unser

Sterben, Sünde und Noth ist ihnen von Herzen leid. Darum haben sie auch so eine herzliche Freude über die Hülfe, so uns durch dieses Kindlein widerfähret, gönnen uns die Seligkeit so wohl, als ihnen selbst, daß wir heute dieses Kindlein zu eigen bekommen haben, welches ihr Herr ist und uns zu den hohen Ehren bringt, daß wir ihre Mitgenossen sollen seyn. Sie sagen nicht: Ich mag des Sünders nicht, des stinkenden Todten, der verdammten, unreinen Hurer und Buben. Nein, so sagen sie nicht; sondern sind von Herzen fröhlich darüber, daß sie nun solche Sünder zu Freunden und Gesellen haben, und loben Gott darum, daß wir der Sünde los werden, und zu ihnen in ein Haus und unter einen Herrn kommen. Um solcher Gnade willen danken und preisen sie Gott, der sie doch für sich nicht bedurften, ohne daß damit ihre Freude größer wird, und Gott desto mehr Lob und Ehre hat, wie sie nachher singen.

Wie viel mehr will sich's nun gebühren, daß wir auch Gott dafür danken und loben, und unter einander auch Liebe und Dienst beweisen, wie der Sohn Gottes uns bewiesen hat, der unser Fleisch und nächster Freund worden ist. Wer aber solches nicht achten, den Nächsten nicht auch also lieben und ihm dienen will, dem ist, wie ich oben gesagt habe, nicht zu helfen.

Das ist die erste Predigt von diesem Kindlein nach seiner Geburt, die gehet fortan durch und durch bis an der Welt Ende; darum sollt ihr's fleißig merken. Denn hier sehet ihr, wie die lieben Engel nun mit uns eines und unsre Freunde worden, und mit der fröhlichen Botschaft zu uns kommen und noch immerdar damit trösten und sagen: Wir sollen uns fortan nicht mehr fürchten, sintemal dies Kindlein uns geboren ist und unser Heiland will seyn. Dies ist der rechte, höchste und herzliche Trost, da man Gottes Gnade und Barmherzigkeit ganz eigentlich und gewiß prüfen kann, daß Gott der allmächtige, ewige Vater sich über uns erbarmet, und

uns seinen Sohn gegeben hat, auf eine so gar freundliche Weise, durch ein zart, rein Jungfräulein; den legt er in ihren Schoos hinein, und läßt uns predigen, er sey unser aller Heiland, was uns mangelt, das sollen wir an ihm finden, er wolle unsre Hülfe und Trost seyn, daß fortan zwischen Gott und uns aller Zorn aufgehoben und eitel Liebe und Freundlichkeit soll seyn.

Da denke nun, ob Gott denen Unrecht thue, daß er sie läßt ewig verdammet seyn, die solches hören und sich's doch nicht annehmen, wie die blinden Papisten thun, die sich an diesem Heiland nicht gnügen lassen, suchen ihnen andre Heilande, darauf sie sich verlassen. Dieses Engels Predigt lautet anders, nämlich, daß dieses Kindlein allein unser Heiland sey, an dem wir allein allen Trost und Freude sollen haben als an dem höchsten Schatz. Wo der ist, da sehen alle Engel und Gott selber hin. Solchen Schatz aber legt er nicht allein der Mutter in den Schoos, sondern mir und dir, und sagt: Er soll dein eigen seyn, du sollst sein genießen, und alles, was er hat, im Himmel und auf Erden, das soll dein eigen seyn. Wer nun solches höret, doch keine Freude davon hat, oder diesen Heiland lässet fahren und suchet einen andern, der ist werth, daß er zur Verdammniß fahre. Derhalben sollen wir Gott um seine Gnade danken und bitten, daß er diese Engelpredigt selbst in unsre Herzen reden und schreiben wolle, auf daß wir uns dieses Heilands recht trösten und durch ihn Tod und Teufel überwinden mögen.

Das helfe uns unser lieber Herr und Heiland, Christus, Amen.

6.

Predigt

am zweiten Weihnachtstage.

Evang. Lucä 2, 15—20.

Vom Exempel der Jungfrau Mariä und der Hirten.

(Hauspostille 1534.)

Bisher hat eure Liebe gehöret, wie Gott seine Engel, die lieben Fürsten, hat lassen Prediger werden und sie zu den Hirten, die arme Bettler oder je sonst unansehnliche Leutlein gewesen, gesandt, daß sie ihnen ein schön Liedlein von diesem Kindlein Jesu singen sollten; auf derselben Gesang folget nun weiter in der Historia: „Da nun die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: Lasset uns nun gehen gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat. Und sie kamen eilend, funden beide, Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippen liegen. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kind gesagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen."

Hier sieht man, daß der Engel Predigen und Singen nicht ist vergeblich gewesen. Denn so lieb lassen ihnen die Hirten ihre Heerden nicht seyn, sie machen sich auf, und wollen das Kindlein sehen, welches die Engel selbst einen Herrn heißen. Das ist eine Frucht, die da folget aus der Engel Predigt.

Die andre Frucht ist, daß die Hirten auch zu Predigern werden, sagen jedermann, was sie von diesem Kindlein gehört haben. Daher sagt der Evangelist: „Alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen

die Hirten gesagt hatten." Es wird aber bei dem meisten Theil ein solch Wundern gewesen seyn, das nicht lang gewähret hat. Denn das giebt die Erfahrung, daß der mehrere Theil der Menschen so elende, verderbte Leute sind, daß, Gott thue uns wohl oder übel, er stäupe uns oder erzeige uns Gnade, wenn es vorüber ist, so ist's bald vergessen. So ein schändlich Vergessen und unachtsam Ding ist's um eines Menschen Herz. Derhalben auch unser lieber Herr Gott verursacht wird, daß er stets neue Wunderzeichen und Strafe muß gehen lassen, sollen wir anders sein und seiner Wohlthat nicht vergessen. Also ist's ohne Zweifel hier auch zugangen, daß, wie der Evangelist sagt, alle, vor die es kam, sich dieser Rede wunderten, und ein groß Sagen eine Zeitlang davon war, wie ein Kindlein zu Bethlehem geboren wäre, da die Engel in Lüften von geprediget und die Weisen aus den Morgenländern zugezogen und es angebetet haben. Aber ehe zwei, drei oder vier Jahr sind weg gangen, hat's jedermann vergessen, und zu Bethlehem niemand, oder ja gar wenig gewesen, die solches geglaubet oder geachtet haben. Und hernachmals über dreißig Jahr, da der Herr auftrat, predigte und Wunderzeichen that, ist's gar geschwiegen gewesen, daß niemand nichts mehr davon gewußt hat. Solche Unart befinden wir heutiges Tages noch an uns. Denn da ist unter hundert, ja ich wollte wohl tausend Menschen sagen, kaum einer, der noch gedenket des Jammers und elenden Wesens, das im Papstthum, beide der Lehre und Lebens oder Gottesdiensts halb, gewesen ist, daß die armen Gewissen an allen Orten gedränget nirgend keinen gründlichen Trost haben können finden. Aller Mühe, Arbeit, Unkost und Beschwerung der Gewissen ist gar vergessen. Sonst sollte das heilige Evangelium, das von solchem Jammer uns geholfen, wohl werther und lieber bei uns gehalten werden; wir würden auch Gott fleißiger dafür danken und frömmer seyn. Bei den Juden ging's auch also. Da sie in Egypten waren, war des

Klagens, Schreiens, Weinens kein Ende nicht. Was geschah aber nachher? Sie waren kaum drei Tage in der Wüsten gewesen, da wünschten sie, daß sie wieder in Egypten wären. So ein heilloses Ding ist des Menschen Herz, das so bald eins Dings müde und überdrüßig wird und so leichtlich der großen Plage und Marter vergessen kann. Ich geschweige, daß es der Wohlthat gedenken soll; welches noch viel weniger geschieht, wie das Sprichwort heißt: nichts wird schneller alt, als der Dank. Wenn Gott gleich sehr zürnet, straft mit Pestilenz und allerlei Krankheit, läßt jetzt diese jetzt eine andre Plage über uns gehen, ist's eben, als wenn einer mit einer Feder in ein Wasser oder in die Luft schriebe. Weil es weh thut und auf der Haut liegt, so schmerzt's; bald es aber vorüber ist, ist's also gar vergessen, als hätte es uns nie getroffen.

Also sagt der Evangelist hier auch: „Die Leute verwundern sich's;" aber es währet, wie gesagt, einen Tag zur Hochmesse. Doch findet man hier etliche fromme Schüler und Kinder, die nicht so vergessen und unachtsam sind, wie die Welt. Denn der Evangelist sagt: „Maria aber behielt alle diese Worte, und bewegete sie in ihrem Herzen."

Diese Worte sollen wir wohl merken, und daraus lernen, wie wir Gottes Wort recht sollen hören. „Maria," spricht der Evangelist, „behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen." Das ist, sie trachtete ihm fleißig nach. Eben wie die thun, die Gottes Wort fest halten, ihm nachsuchen und trachten, die finden je länger je mehr größern Verstand und Trost darin, und werden von Tag zu Tag ihres Glaubens gewisser. Bei den ruchlosen Geistern aber, die es mit einem Ohr hören und zum andern wieder auslassen, man predige ihnen so lang und viel man wolle, ist's, als schlüge man in ein Wasser. Solches thut Maria nicht; der ist daran gelegen gewesen, darum behält sie es, schreibt es in ihr

Herz, bewegt's, das ist, trachtet ihm nach, gedenket bei ihr selbst: Das sind je wunderbarliche Zeitung, daß ich dieses Kindes Mutter soll seyn, von welchem die Engel predigen, es sey der Welt Heiland, und heißen es Christum den Herrn ꝛc. Mit solchen Gedanken ist's ihr so tief ins Herz hineingesunken, daß sie es hat müssen behalten. Und wenn gleich die ganze Welt dawider gewesen wäre, so hätte ihr's doch niemand nehmen noch ausreden können, sie wäre fest darauf blieben, ihr Sohn wäre Gottes Sohn und der ganzen Welt Heiland.

Diesem Exempel der heiligen lieben Mutter des Herrn sollen wir folgen (denn darum ist's uns vorgeschrieben) und mit solchem Fleiß und Ernst das Wort in unser Herz bilden, daß gleich eine Natur daraus würde; wie im 8. Capitel der Hohenlieder Salomonis steht: „Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz, und wie ein Siegel auf deinen Arm." Da will er, daß sein Wort uns nicht allein schwebe auf der Zungen, wie ein Schaum auf dem Wasser, sondern, daß es ins Herz hinein gedrückt werde und ein solch Mahlzeichen bleibe, welches niemand abwaschen kann; grade als wäre es drinnen gewachsen und ein natürlich Ding, das sich nicht läßt auskratzen. Ein solch Herz ist der Jungfrauen Maria gewesen, in welchem diese Worte blieben sind, als hinein gegraben. Alle nun, die das Wort also fassen, die haben den rechten Character Christi, das rechte Siegel, lassen ihnen das Wort nicht nehmen, es stehen gleich Rottengeister auf oder der Teufel selbst, wie sie einmal davon gehört und geglaubt haben, so bleiben sie dabei. Bei den andern, ob sie es gleich hören und sie sich daran verwundern, bleibets doch nicht lang, sondern ist bald vergessen.

Hier müssen wir merken, so Gottes Wort dermaßen auch in unsern Herzen einwurzeln soll, so gehört dazu, daß wir fleißiger damit umgehen. Wir sehen's an den jungen Knaben, wie oft man ihnen ein Ding muß einkäuen und vorbläuen,

bis sie es fassen; und wir lassen uns dünken, solche große Sachen lassen sich leichtlich und ohn' alle Mühe fassen. Da fehlen wir weit. Der meiste Theil, sobald er aus der Predigt gehet, hat anders zu schaffen, daß gar wenig daran gedenken, was sie gehöret und gelernet haben aus der Predigt. Nun ist's aber nicht recht, daß wir das Hintere hervor kehren. Das Reich Gottes sollten wir am ersten suchen, das ist, am meisten uns darum annehmen; so nehmen wir uns am wenigsten darum an, und ist uns mehr an unsern Händeln, Nahrung, Wollust, denn am Wort Gottes gelegen. Sonst würden wir zum wenigsten so oft und fleißig an Gottes Wort denken und ja so ernstlich mit umgehen, als mit unsern Händeln. Aber da wird nichts aus. Ist derohalb auch nicht Wunder, daß es so leise haftet und wir so bald sein vergessen; wie man in der Anfechtung siehet. Bei den Christen aber soll es nicht so seyn. Ihr größter Schatz ist Gottes Wort; derohalb ist dasselbe auch ihr Herz. Und ob sie wohl mit Welthändeln müssen umgehen, so hängt doch das Herz immer auf jene Seiten, da ihnen am meisten an gelegen ist.

Das sey von dem Exempel der Jungfrauen Mariä geredt, welches der Evangelist nicht hat wollen dahinten lassen, denn auch Noth daran gelegen ist. Nun folget weiter: „Die Hirten kehreten wieder um, preiseten und lobeten Gott, um alles, das sie gehöret und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war." Nachdem die Hirten das Kindlein Jesum gesehen und das Geschrei von ihm allenthalben haben ausgebracht, da gehen sie wieder hin zu ihren Heerden, preisen und loben Gott; wie sie denn von den Engeln gehöret und gelernet hatten, die da sungen: „Ehre sey Gott in der Höhe ꝛc."

Dieses ist auch eine gute feine Lehre, daß die Hirten, nachdem sie erleuchtet und zum rechten Erkenntniß Christi kommen sind, nicht hinlaufen in die Wüsten, wie das tolle Mönch-

und Nonnenvolk in die Klöster, sondern bleiben bei ihrem Beruf und dienen also ihrem Nächsten. Denn der rechte Glaube bringt niemand, daß er seinen Beruf fahren lassen und ein neu Wesen anheben soll. Christus kommt nicht so, daß er äußerliche Dinge ändern und sein Geschöpf verstören und anders machen wolle. Darum soll man den Leib nach der Nothdurft und wie es gewöhnlich, kleiden, füttern oder speisen und zur Arbeit brauchen. Das ist Gottes Geschöpf und Ordnung, dabei läßt er's bleiben. Er ist nicht kommen, daß er etwas daran ändern wolle. Solches können wir wohl für uns selbst thun, wo es vonnöthen ist, andre Kleidung und Speise brauchen; welches eine schlechte, geringe Aenderung ist, da wir des Herrn Christi nicht zu bedürfen; ich geschweige, daß man solche Aenderung wollte noch für einen Gottesdienst und Geistlichkeit rühmen.

Das aber ist die rechte Aenderung, um welcher willen Christus ist kommen, daß ein Mensch inwendig im Herzen anders werde. Ehe das liebe Evangelium an Tag kam, da meinte ich, Gott nähme sich meiner nicht an; sollte ich in Himmel kommen und selig werden, so würde an mir das meiste liegen. Wußte nicht anders, ich müßte es mit meinen Werken ausrichten, daß ich der Sünde und des Todes los würde. Ward auch derohalb ein Mönch, und ließ mirs blutsauer werden. Aber Kappe, grauer Rock, nicht Fleisch essen, fasten und dergleichen, thun nichts dazu. Die Sünde läßt sich damit nicht ablegen und tilgen; der Tod läßt sich nicht damit überwinden: sondern beide, Sünde und Tod stecken eben so wohl unter einer grauen oder schwarzen Kappe, als unter einem rothen Rock. Daran aber liegt's, daß das Herz ein neu Licht, und, wie oben gemeldet, ein neu Siegel habe, (welches ist der Glaube, durch den heiligen Geist angezündet) daß es könne sagen: Ich weiß, daß sich Gott meiner annimmt und mich mit Treuen meinet; denn er hat seinen Sohn gesandt, ihn lassen Mensch werden, daß ich durch denselben

Ueberwindung des Todes und das ewige Leben soll haben. Das ist nun die rechte Aenderung. Denn solches hat mein Herz vor nicht gewußt noch geglaubet. Nun aber weiß es und glaubt, ist derohalb auch ganz und gar anders gesinnet, denn zuvor. Solches richtet unser lieber Herr Christus an, daß das Herz und die Seele gar einen neuen und andern Verstand, Willen, Lust und Liebe überkommt, also, daß, wo zuvor der Mensch nach Geld und Gut gestanden hat, jetzt, nachdem er zum Erkenntniß Christi kommen ist, setzet nicht allein Geld und Gut, sondern auch Leib und Leben hinan, ehe er Christum und sein Wort lassen wollte. Zuvor hätte sein Herz nicht einen Heller um des Glaubens willen verlieren wollen; jetzt ließ er ihm Christum nicht nehmen, wenn es schon tausend Welten kosten sollte. Viele vor dieser Zeit gedachten also: Soll ich selig werden, so muß ich eine Mönchs- oder Nonnen-Kappen anziehen. Jetzt, wenn man dir sie wollte anziehen, liefest du ehe zum Ende der Welt. So hättest du vor sollen einen Bissen Fleisch an einem Freitag essen, du hättest gedacht, die Erde würde dich verschlingen. Jetzt aber sagst du: warum sollt ich's nicht essen oder mir Sünden darum fürchten? Hat's doch Gott nicht verboten; ja er hat's darum geschaffen, daß ich's brauchen und genießen soll. Das heißt eine innerliche Aenderung oder des Herzens Aenderung, da das Herz einen andern Verstand und Willen gewinnet aus Gottes Wort, denn zuvor; und bleibet doch in seinem Beruf und äusserlichem Wesen wie vor, wie wir an den Hirten auch sehen.

Den Hirten fiel es nicht ein, daß Christus der Heiland sollte geboren seyn; nun sie es aber von den Engeln hören, laufen sie in die Stadt und suchen das Kindlein. Da sie es gefunden, von ihm geprediget und Gott für solche Gnade und Offenbarung gedankt haben, kommen sie wieder zu ihren Heerden, haben eben einen Rock und Stab wie vor, bleiben Schäfer, ändern an dem äußerlichen Wandel nichts. Das

heißt christlich gelehret und gelebet. Denn Christus ist nicht kommen, die Creatur zu ändern, bis an jenen Tag, wenn die Seele zuvor vollkommen und neu geändert ist (welches hier durch das Evangelium nur anfähet), da wird auch der Leib geändert werden, daß wir nicht mehr einer warmen Stuben, Kleidung oder anders bedürfen, sondern werden in den Lüften schweben, wie die Engel, und leuchten, wie die schönen Sterne. Da wird das äußerliche auch anders werden. Vor diesem Tag soll alle äußerliche Creatur bleiben, wie sie Gott geordnet hat, und keine Aenderung geschehen. Darnach soll sich ein jeglicher nach seinem Stande und Begriff richten, züchtig, gerecht und gottselig leben und wissen, daß solch äußerlich Wesen den christlichen Glauben nicht hindert. Auch fragt Christus nicht darnach, ob du äußerlich seyest ein Mann oder Weib, Kaiser oder Stallknecht, Bürgermeister oder Scherge; solches läßt er alles bleiben, und sagt: Du sollst Gott in solchem Stande und Leben gehorsam seyn, und davon nicht abstehen. Darum thaten die Hirten auch nicht mehr, denn daß sie Gott lobeten und preiseten. Sie sagen nicht: Ich will fortan Gott also dienen, daß ich in eine Wüsten laufe und in der Welt unter den Leuten nichts mehr zu thun habe, sondern allein in einem beschaulichen Leben Gott dienen. Ursach, solches heißt nicht Gott dienen, sondern aus dem Gehorsam treten, und dir selbst dienen. Gott aber dienen heißt, wenn man bleibet in dem Stande, da dich Gott eingesetzt hat, daß Mann Mann, Weib Weib bleibe, Kaiser Kaiser, Bürger Bürger bleibe, und ein jeder in seinem Stande lerne Gott erkennen, und preise ihn. Denn er bedarf deines härenen Hemdes, deines Fastens, deiner Kappen nicht; sondern daß du in deinem Stande und Beruf gehorsam seyest und preisest seinen Sohn; so dienest du ihm recht.

Also sehen wir in den Propheten auch, daß unser Herr Gott zornig darüber ist, wo das Herz ungeändert bleibt und dennoch die Leute sich für fromm halten, um ihrer äußerlichen

Werke und Gottesdiensts willen. Was plagt ihr mich mit eurem Opfer? spricht er Jes. 1 und Ps. 50. Gehet hin, esset euer Fleisch selbst, und habt euch ein böses Jahr dazu; wenn ich's bedarf, weiß ich's allweg eher zu haben, denn ihr mir es opfert. Hab ich's euch doch nicht geheißen. Das aber hab ich euch geheißen und befohlen, daß ihr meiner Stimme sollt gehorchen, mich loben und mir danken. Schaafe, Kühe, Ochsen hab ich euch geben, daß ihr's essen sollt; so wollt ihr mir damit hofiren, als müßte ich's von euch betteln. Daß es also dem Propheten allenthalben auch darum zu thun ist, daß das Herz geändert, und wir vor allen Dingen gegen Gott recht gesinnet seyn. So will's ihm Gott gefallen lassen, und begehret keiner Aenderung damit, wir thun darnach, was eines jeden Beruf erfordert. Das ist nun, daß die Hirten fröhlich mit Lust und Dankbarkeit hingehen und thun ihre Arbeit, wie sie vor gethan haben, ohne daß sie jetzt daneben Gott auch loben und preisen.

Also lieset man in den Lebensgeschichten der Väter von einem, der hielt sich für einen großen Heiligen; und da er wissen wollte, wie hoch er im Himmel sollte sitzen und wem er sollte gleich seyn, ward ihm geantwortet: Zweien Ehefrauen. Die fragte er, was doch ihre guten Werke wären? Da antworteten sie: Wir wissen von keinem sondern Leben; wir haben unser Haus und Kinder, der warten wir so viel uns möglich, und halten uns also, daß wir nie an einander gescholten noch uns gezweiet haben. Da ging der Altvater hin und sagte: Nun sehe ich, daß man keinen Stand verachten soll, er sey so gering er wolle. Man kann allenthalb Gott dienen und fromm seyn; und Gott will's ihm von jedermann gefallen lassen, wer ihn nur fürchtet und Recht thut, re sey gleich weß Standes er wolle. Solches ist, wie ich's achte, nicht also geschehen, sondern gedichtet zum guten Exempel, auf daß die Welt vor der Mönicherei gewarnet würde. Denn daß du ein Christ seyest und und Gott wohl gefallest,

das ist nicht am äußerlichem Leben gelegen, sondern an deinem Herzen; daß du wissest, daß Jesus der rechte Heiland sey, und dich sein tröstest, Gott dafür dankest und lobest. Alsdann will Gott das andre äußerliche Leben oder Stand ihm gefallen lassen. Darum wir ja wohl lernen und fleißig merken sollen, daß wir den christlichen Glauben und Leben nicht reißen von Gottes Wort, und setzen, wie der Papst ihn gesetzt und gebunden hat, an sonderliche Kleidung, Speise, Ort ꝛc. Welches ist wider den christlichen Glauben, durch welchen, nicht durch etwas Aeußerliches, es sey und heiße wie es wolle, Gott das Herz rein macht. Auswendig aber soll ein jeder leben, wie ihn Gott gefordert hat, und gewöhnlich ist. Solches soll bleiben bis in jenes Leben, da wird das äußerliche Leben geändert und der Leib schön und heller werden, denn die Sonne. Das helfe uns Christus unser Heiland, Amen.

7.

Predigt

am dritten Weihnachtsfeiertage.

Evang. Joh. 1, 1—14.

(Kirchenpostille.)

Dies ist das höchste Evangelium unter allen, doch nicht, als etliche meinen, finster oder schwer. Denn allhie der hohe Artikel von der Gottheit Christi auf's Allerklarste gegründet ist, das billig alle Christen wissen sollen und auch wohl verstehen mögen. Dem Glauben ist nichts zu hoch. Darum wollen wir's, so viel wir mögen, auf's deutlichste handeln.

Zum ersten ist zu wissen, daß alles, was die Apostel gelehret und geschrieben haben, das haben sie aus dem alten

Testament gezogen; denn in demselbigen ist's alles verkündiget, was in Christo zukünftig geschehen sollte wie St. Paulus Röm. 1, 2. sagt: „Gott hat das Evangelium von seinem Sohn Christo verheißen durch die Propheten in der heiligen Schrift." Darum gründen sich auch alle ihre Predigten in das alte Testament, und ist kein Wort im neuen Testament, das nicht hinter sich sehe in das alte, darin es zuvor verkündiget ist.

Daß nun dies Evangelium auch klarer und leichter werde, müssen wir hinter uns ins alte Testament laufen, an die Oerter, da dieß Evangelium sich auf gründet. Und das ist Moses am Anfang seines ersten Buchs, daselbst lesen wir Kap. 1, 1. 2. 3. also: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erden, und die Erde war wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe, und der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser. Da sprach Gott: Es werde Licht, und es ward Licht ꝛc. Also fortan erzählet Moses, wie alle Kreaturen geschaffen sind, dermaßen wie das Licht; nämlich durch das Sprechen oder Wort Gottes. Aus dem Text Mosis folget und schließt sich's klärlich, daß Gott ein Wort habe, durch welches er sprach, ehe denn alle Kreaturen geschaffen sind: und dasselbige Wort mag und kann keine Kreatur seyn; sintemal alle Kreaturen durch dasselbige göttliche Sprechen erschaffen sind, wie der Text Mosis klärlich und gewaltiglich zwinget, da er sagt: „Gott sprach: Es werde Licht; und es ward Licht." Da muß je das Wort zuvor dem Lichte seyn, dieweil das Licht wird durch das Wort; also auch vor allen andern Kreaturen, die auch durch's Wort werden, wie Moses schreibet. Nun lasset uns weiter fahren. Ist das Wort vor allen Kreaturen gewest und alle Kreaturen durch dasselbige worden und geschaffen, so muß es ein ander Wesen seyn, denn Kreatur. Und ist's nicht worden oder geschaffen als die Kreatur, so muß es ewig seyn und keinen Anfang haben. Denn da alle Dinge anfingen, da war es schon

zuvor da, und lässet sich nicht in der Zeit noch Kreatur begreifen, sondern schwebet über Zeit und Kreatur; ja, Zeit und Kreatur werden und fahen dadurch an. So ist das unwidersprechlich: was nicht zeitlich ist, das muß ewig seyn; und was keinen Anfang hat, muß nicht zeitlich seyn; und was nicht Kreatur ist, muß Gott seyn; denn außer Gott und Kreatur ist nichts oder kein Wesen. So haben wir aus diesem Text Mosis, daß das Wort Gottes, das im Anfang war und dadurch die Kreaturen worden und gesprochen sind, muß ein ewiger Gott und nicht eine Kreatur seyn.

Weiter: Es mag das Wort, und der es spricht, nicht eine Person seyn; denn es leidet sich nicht, daß der Sprecher selbst das Wort sey. Was wäre das für ein Sprecher, der das Wort selbst wäre? Er müßte ein Stummer seyn, oder das Wort müßte ohne den Sprecher von sich selbst lauten und sich selbst sprechen. Nun stehet hier die Schrift stark und klar mit ausgedrückten Worten: Gott sprach; daß Gott und sein Wort zweierlei seyn müsse. Wenn er hätte also geschrieben: Es war ein Spruch, oder es ist ein Spruch gewesen, so wäre es nicht so klärlich, daß zweierlei da wären, das Wort und der Sprecher. Aber nun er ausdrücket: Gott sprach, und den Sprecher und sein Wort nennet, zwinget er gewaltiglich, daß zweierlei da sind, und der Sprecher nicht sey das Wort, auch das Wort nicht sey der Sprecher; sondern das Wort komme von dem Sprecher und habe sein Wesen nicht von ihm selbst, sondern von dem Sprecher. Der Sprecher aber kommt nicht, hat auch sein Wesen nicht von dem Wort, sondern von ihm selbst. So schleußt nun Moses, daß hier zwo Personen sind in der Gottheit von Ewigkeit, vor allen Kreaturen, und eine von der andern das Wesen hat, und die erste von niemand, denn von ihr selbst.

Wiederum, währet und stehet fest die Schrift, daß nicht mehr denn ein Gott sey, wie Moses anfähet und spricht: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Und 5. Mos.

6, 4: „Höre Israel, dein Gott ist nur ein Gott.“ Siehe, also fähret die Schrift mit einfältigen, begreiflichen Worten daher, und lehret solch hoch Ding so klärlich, daß jedermann wohl vernehmen kann; so gewaltiglich, daß niemand widerfechten kann. Wer kann hier aus diesen Worten Mosis nicht begreifen, wie in der Gottheit müssen zwo Personen seyn und doch nur eine Gottheit? er wollte denn die helle Schrift leugnen. Also haben wir nun hier in Mose die rechte goldene Fundgrube, daraus genommen ist alles, was von der Gottheit Christi im neuen Testament geschrieben ist. Hier siehest du, woher St. Johannis Evangelium fleußt und wo sein Grund lieget, und ist hieraus nun leichtlich zu verstehen.

Nun müssen wir das Herz und Verständniß weit aufthun, daß wir solch Wort nicht achten wie eines Menschen geringe, vergängliche Worte; sondern, als groß der ist, der da spricht, so groß müssen wir auch sein Wort achten. Es ist ein Wort, das er in sich selbst spricht und in ihm bleibet, nimmer von ihm gesondert wird. Darum nach des Apostels Gedanken müssen wir also denken, wie Gott mit ihm selbst zu sich selbst rede und ein Wort von sich selbst lasse in ihm selbst. Aber dasselbige Wort sey nicht ein lediger Wind oder Schall, sondern bringe mit sich das ganze Wesen göttlicher Natur. Und wie in der Epistel vom Schein und Bild gesagt ist, daß die göttliche Natur also gebildet wird, daß sie ins Bild ganz mit folget und sie das Bild selbst wird und ist, und die Klarheit auch also den Schein ausläßet, daß sie in den Schein wesentlich gehet: dermaßen allhier auch Gott sein Wort also von sich spricht, daß seine ganze Gottheit dem Wort folget und natürlich im Wort bleibet und wesentlich ist.

Es weiset auch wohl etwas hievon das menschliche Wort: denn in demselbigen erkennet man des Menschen Herz. Als man spricht gemeiniglich: Ich habe sein Herz oder seine Meinung, so er doch nur sein Wort hat, darum, daß dem Wort des Herzens Meinung folget und durchs Wort erkennet wird,

als wäre es in dem Wort. Die Rede ist ein Ebenbild des Herzens. Ist das Herz rein, so redet es reine Worte; ist das Herz unrein, so redet es unreine Worte. Kein Bild ist dem Herzen so eben, gleich und gewiß, als die Rede des Mundes, gleich als wäre das Herz wesentlich im Wort. Also ist's in Gott auch, da ist sein Wort ihm eben so gleich, daß die Gottheit ganz darin ist, und wer das Wort hat, der hat die ganze Gottheit. Aber es fehlet hier dies Gleichniß auch. Denn das menschliche Wort bringt nicht wesentlich oder die Natur des Herzens mit sich, sondern nur bedeutlich, oder als ein Zeichen; wie das Holz oder Goldbild nicht mit sich bringt das menschliche Wesen, das es bedeutet. Aber hier in Gott bringt das Wort nicht allein das Zeichen und Bild, sondern auch das ganze Wesen mit sich, und ist eben so voller Gott, als der, deß Bild oder Wort es ist. Wenn des Menschen Worte eitel Herzen wären oder Herzens Meinung; oder des Herzens Meinung wären Worte, so wäre es ein volles Gleichniß; aber das mag nicht seyn: darum ist das Wort Gottes über alle Worte, ohn gleichen in allen Kreaturen.

Nun kommen wir auf das Evangelium, welches nun von ihm selbst klar und offen ist.

„Im Anfang war das Wort." Was meinet er für einen Anfang, denn da Moses 1. B. Kap. 1, 1. von sagt: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde?" Das ist der Anfang, da die Kreaturen ihr Wesen angefangen haben; sonst ist kein Anfang zuvor gewesen, denn Gott hat nicht angefangen zu seyn, sondern ist ewig. So folgt, daß das Wort auch ewig ist, dieweil es nicht angefangen hat im Anfang, sondern es war schon im Anfang, sagt hier Johannes. Es fing nicht an; sondern da alle Dinge anfingen, da war es schon; und sein Wesen ging nicht an, sondern es war dabei, da aller Dinge Wesen anfing. Nun ist, nicht anfahen, und im Anfang seyn, eben so viel, als vor dem Anfang seyn. Sollte es aber im Anfang und nicht vor dem Anfang gewe-

sen seyn, so müßte es vor dem Anfang angefangen haben zu seyn, so wäre der Anfang vor dem Anfang gewesen; das wäre wider einander und also viel, als daß der Anfang nicht der Anfang wäre. Darum ist's meisterlich gesaget: im Anfang war das Wort; damit angezeiget, daß es nicht angefangen, und also vonnöthen vor dem Anfang, ewig gewesen sey.

„Und das Wort war bei Gott." Wo sollte es sonst seyn? Es war je außer Gott nichts. Das saget auch Moses, da er schreibt: „Gott sprach: Es werde ein Licht." Sollte er sprechen, so mußte je das Wort bei ihm seyn. Aber er scheidet hier die Person klärlich, daß eine andre Person sey das Wort, denn der Gott, dabei es war. Es leidet dieser Spruch Johannis nicht, daß Gott allein gewesen sey, dieweil er sagt, bei Gott sey etwas gewest, nämlich sein Wort. Wenn nur ein einiges da wäre gewesen, was dürfte er sagen: Bei Gott war das Wort; etwas bei ihm seyn, ist nicht allein oder selber seyn.

Und ist wohl darauf zu merken, daß der Evangelist hart dringet auf das Wörtlein: bei; denn er wirds noch einmal sagen, daß er je klar ausdrücke den persönlichen Unterschied, zu begegnen der natürlichen Vernunft und zukünftigen Ketzern. Denn dieweil natürliche Vernunft wohl begreifet, daß nur ein Gott sey, und viel Sprüche der Schrift das bekräftigen, als denn auch wahr ist, so strebet sie gar hart dawider, daß mehr denn eine Person sollte derselbige Gott seyn. Und daher ist kommen Sabellius, der da saget: Vater, Sohn und heiliger Geist wäre eine Person. Wiederum Arius, ob er wohl zugab, daß bei Gott das Wort wäre, wollte er doch nicht, daß er wahrer Gott wäre. Jener bekennet und lehret eine allzu große Einfältigkeit in Gott, dieser lehret eine allzu große Vielfältigkeit. Jener mischet die Person in einander; dieser scheidet die Natur von einander. Aber die Wahrheit christlichen Glaubens gehet mitten hindurch, lehret und bekennet unvermischte Personen und unzertheilte Natur. Eine

andere Person ist der Vater, denn der Sohn; aber er ist nicht ein anderer Gott. Ob das natürliche Vernunft nicht begreifet, das ist recht; der Glaube soll es allein begreifen. Natürliche Vernunft machet Ketzerei und Irrthum; Glaube lehret und hält die Wahrheit, denn er haftet an der Schrift, die trüget und lüget nicht.

„Und Gott war das Wort." Dieweil nicht mehr, denn ein Gott ist, so muß wahr seyn, daß Gott selbst sey dies Wort, das im Anfang gewesen ist vor allen Kreaturen. Etliche lesen und ordnen diese Worte also: „und das Wort war Gott," zu erklären, daß dies Wort nicht allein bei Gott und eine unterschiedene Person, sondern auch in seinem Wesen wahrhaftig einiger Gott sey mit dem Vater. Aber wir lassen sie jetzt bleiben, wie sie nach einander liegen, „und Gott war das Wort;" daß dies die Meinung sey: Sintemal kein andrer Gott ist, denn nur der einige, so ist derselbige Gott ganz wesentlich dasselbige Wort, davon er redet, und ist nichts in göttlicher Natur, das in dem Wort nicht sey; daß je klar ausgedrücket werde, wie wahrhaftig dies Wort Gott sey, daß nicht allein wahr ist, das Wort ist Gott, sondern auch, Gott ist das Wort.

„Dasselbige war im Anfang bei Gott." Bei Gott, bei Gott war es, und doch war Gott das Wort. Siehe, so fichtet der Evangelist auf beiden Seiten, daß beides wahr sey: „Gott sey das Wort, und das Wort sey bei Gott," eine Natur göttlichen Wesens, und doch nicht eine Person allein: und eine jegliche Person völlig und ganzer Gott, im Anfang und ewiglich. Das sind die Sprüche, darin unser Glaube gegründet ist, daran wir uns auch halten müssen. Denn es ist je überaus zu hoch der Vernunft, daß drei Personen seyn sollen, und eine jegliche sey vollkömmlich, und der ganze einige Gott; und seyen doch nicht drei Götter, sondern ein Gott.

„Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht." St. Paulus sagt 1. Cor. 15, 27: „Er hat ihm alles unterwor-

sen," ohne Zweifel ausgenommen den, der ihm alles unterworfen hat. Also muß auch hier verstanden werden: alle Dinge sind durch ihn gemacht, ohne Zweifel ausgenommen den, durch welchen alle Dinge gemacht sind, daß ohne ihn nichts sey, das nicht gemacht sey. Diesen Spruch zeucht er auch aus Mose, 1. B. Kap. 1, 7., da er alle Kreatur erzählet, die Gott gemacht hat, und spricht allemal: Gott sprach, und es geschah also; damit er zeiget, sie seyen alle durch das Wort gemacht. Noch drückt St. Johannes das weiter aus und erkläret sich selbst und spricht:

„Und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist." Ist nichts ohne ihn gemacht, vielweniger ist er selbst gemacht, ohne welchen nichts gemacht ist. Es darf je keiner Glosse, daß dies Wort sey Gott und der rechte Schöpfer aller Kreaturen, so ohne ihn nichts gemacht ist, was doch je gemacht ist.

„In ihm war das Leben." Dieser Spruch redet auf's allereinfältigste: er sey der Brunn und Ursprung des Lebens, daß alles, was da lebet, von ihm und durch ihn und in ihm lebe, und außer ihm sey kein Leben; wie er selbst sagt Joh. 14, 6: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Joh. 11, 25 „Ich bin die Auferstehung und das Leben," daher ihn Johannes in seiner Epistel 1. Joh. 1, 1. nennet „das Wort des Lebens," und sonderlich redet er von dem Leben, das die Menschen aus ihm haben, das ist, das ewige Leben. Um welches Lebens willen er das Evangelium zu schreiben angefangen hat.

Johannes hat sein Evangelium geschrieben, wie die Historien sagen, aus der Ursach, daß der Ketzer Cerinthus zu seiner Zeit aufstund und lehrete, Christus wäre nicht gewesen vor seiner Mutter Maria; machte also einen lautern Menschen oder Kreatur aus ihm. Demselben Ketzer zu begegnen, hebet er sein Evangelium so hoch an und führet es auch also hindurch, daß er schier in allen Buchstaben Christi Gottheit pre-

diget, welches keiner der andern Evangelisten thut. Und setzet doch die Worte also, daß er nicht allein Cerintho, sondern Ario, Sabellio und allen Ketzern begegnet.

So achten wir nun, die Meinung des Evangelisten in diesem Spruch sey einfältigen, schlechten Verstandes diese: wer da Christum nicht erkennet, noch glaubet einen wahren Gott, wie ich ihn bisher beschrieben habe, daß er sey gewesen das Wort im Anfang bei Gott und alle Dinge durch ihn gemacht, sondern will ihn nur eine Kreatur halten, die mit der Zeit angefangen, und nach seiner Mutter allererst worden sey, wie der Cerinthus lehret, der ist verloren ewiglich und mag das Leben nicht haben: denn es ist kein Leben außer diesem Wort und Sohn Gottes, in ihm allein ist das Leben. Der Mensch Christus, so er ledig und ohne Gott wäre, wäre er kein nütze, wie er auch selbst saget Joh. 6, 55. 63: „Das Fleisch ist kein nütz. Aber mein Fleisch ist eine wahre Speise, und mein Blut ist ein wahrer Trank.“ Warum ist Fleisch kein nütze, und doch mein Fleisch ist die einige wahre Speise? Darum, daß ich nicht ein leer Fleisch, noch ein lauter Mensch, sondern Gottes Sohn bin. Also ist mein Fleisch eine Speise, nicht darum, daß es Fleisch ist, sondern daß es mein Fleisch ist: das ist so viel gesaget: wer da glaubet, daß ich, der ich ein Mensch bin, Fleisch und Blut habe, als ein andrer Mensch, auch Gottes Sohn und Gott sey, der nähret sich recht an mir und wird leben. Wer aber mich nur einen Menschen glaubet, dem ist das Fleisch kein nütze; denn es ist nicht mein Fleisch, sondern Gottes Fleisch. Also saget er auch Joh. 8, 24: „Wo ihr nicht glaubet, daß ich's bin, so müßt ihr sterben in euren Sünden.“ V. 36: „Wenn euch der Sohn frei machet, so werdet ihr recht frei seyn.“ Das will dieser Spruch auch: „In ihm war das Leben,“ das Wort Gottes im Anfang und Gott selbst muß unser Leben, Speise, Licht und Seligkeit seyn. Darum ist's nicht der bloßen Menschheit Christi zuzuschreiben, daß sie uns lebendig mache, sondern in

dem Wort ist das Leben, welches in dem Fleisch wohnet und durch's Fleisch uns lebendig machet.

Daß aber der Evangelist sagt: „In ihm war das Leben," und nicht: in ihm ist das Leben, als rede er von vergangenem Dinge, muß man nicht ziehen auf die Zeit vor der Welt oder des Anfanges; denn er spricht hier nicht: Im Anfang war das Leben in ihm, wie er hart zuvor saget von dem Wort, das war im Anfang bei Gott; sondern man soll es ziehen auf die Zeit des Lebens oder Wandels Christi auf Erden, da das Wort Gottes sich gegen den Menschen und unter den Menschen erzeiget hat; denn der Evangelist gedenket von Christo und seinem Leben zu schreiben, in welchem er alles hat ausgerichtet, was uns zu dem Leben noth ist. Und ist eben geredet auf diese Weise, wie er saget von dem Täufer St. Johanne: „Es war ein Mensch gesandt von Gott;" „Er war nicht das Licht" ꝛc. Also auch hier: „In ihm war das Leben;" wie er auch Joh. 9, 5. selbst sagt: „Ich bin das Licht der Welt, so lange ich in der Welt bin," daß nur die Worte des Evangelisten einfältig von dem vergangenen Wandel Christi verstanden werden. Wer da Christi Leben und Wandel ließe fahren und wollte ihn jetzt auf eine eigene Weise suchen, wie er im Himmel sitzet, der würde abermal fehlen. Er muß ihn suchen, wie er gewesen und gewandelt hat auf Erden, da wird er das Leben finden, da ist er uns zum Leben, Licht und Seligkeit kommen, da ist alles geschehen, daß wir glauben sollen von ihm, daß es gar aus der Maaßen eigentlich gesagt ist: In ihm war das Leben; nicht, daß er nun nicht sey unser Leben, sondern, daß er nun nicht thue, das er dazumal that.

Daß aber das die Meinung sey, mag man daraus nehmen, daß er sagt: St. Johannes der Täufer sey kommen, daß er Zeugniß gäbe von diesem Licht und Leben, auf daß sie alle an ihn durch sein Zeugniß glaubten. Nun ist's ja offenbar genug, daß Johannes nicht sey kommen, denn allein von

Christo Zeugniß zu geben, und ist ein Vorläufer gewesen Christi, und hat doch alles gesagt und geprediget von dem Wandel Christi auf Erden, darin er worden ist das Leben und Licht der Menschen. Folget weiter:

„Und das Leben war das Licht der Menschen.“ Hier dichten sie scharf und hoch, wie das Wort Gottes, nach der Gottheit, sey ein Licht, das da natürlich leuchte und allezeit geleuchtet habe in der Vernunft der Menschen, auch der Heiden. Daher haben sie das Licht der Vernunft bekräftiget und gegründet in diese Schrift. Das sind alles noch menschliche Gedanken, die uns aus Christo in uns führen, so doch der Evangelist uns will aus uns in Christum führen; denn er will das göttliche, allmächtige, ewige Wort Gottes nicht handeln, noch von ihm reden, denn als in dem Fleisch und Blut, das auf Erden gegangen ist. Er will uns nicht zerstreuen in die Kreaturen, die durch ihn geschaffen sind, daß wir ihm da nachlaufen, suchen und speculiren sollen; sondern er will uns aus denselben weitläuftigen, spazierflüchtigen Gedanken sammlen in Christum. Als sollte er sagen: Was läufest du aus und suchest so ferne? Siehe da, in Christo dem Menschen ist alles, er hat alles gemacht, in ihm ist das Leben, er ist das Wort, dadurch alle Ding gemacht sind: bleibe in ihm, so findest du alles; er ist Leben und Licht aller Menschen. Wer dir ihn will anderswo weisen, der verführet dich; denn er hat sich selbst in diesem Fleisch und Blut dargegeben, will sich darin finden lassen und gesucht werden. Folge dem Zeugniß Johannis des Täufers, der zeiget dir auch kein ander Leben noch Licht, denn diesen Menschen, der Gott selbst ist. Darum muß dies Licht verstanden werden das wahre Licht der Gnaden in Christo, und nicht das natürliche Licht, welches auch Sünder, Juden, Heiden und Teufel, die ärgsten Feinde des Lichts, haben.

Hier soll mir aber niemand aufheben, daß ich anders denn St. Augustinus hier halte, der von solchem natürlichen

Lichte diesen Text verstanden hat. Ich verwerfe denselbigen Verstand nicht, weiß fast wohl, daß aller Vernunft Licht angezündet wird von dem göttlichen Licht; und wie ich vom natürlichen Leben sage, daß es ein Stück und Anfang sey des wahren Lebens, wo es zur rechten Erkenntniß kömmt, also auch, der Vernunft Licht ist auch ein Stück des wahren Lichts und Anfang, wo es erkennet und ehret den, von dem es angezündet ist. Nun thut es dasselbe von ihm selbst nicht, sondern bleibet in ihm selbst, und wird verkehret, verkehret auch mit ihm alle Dinge; darum wird es verlöschen und untergehen. Denn das Gnadenlicht vertilget das natürliche Licht nicht. Als, daß drei und zwei machen fünf, ist ganz helle im Licht der Natur; und daß Gutes zu thun, Böses zu meiden sey, ist auch helle, und das Gnadenlicht löschet dasselbe nicht aus. Aber dahin mag das natürliche Licht nicht reichen, daß es möchte sagen, welches gute und böse Dinge seyn. Und geschieht ihm eben, als dem, der sollte gen Rom gehen und ginge hinter sich; denn er selbst wüßte wohl, daß man sollte die rechte Straße gehen, wer gen Rom gehen wollte, er wüßte aber nicht, welche dieselbige rechte Straße wäre. Also thut das natürliche Licht auch, gehet keine rechte Straße zu Gott, es weiß und kennet sie auch nicht, wiewohl es gnugsam weiß, man sollte die rechte Straße gehen. Darum nimmt die Vernunft allezeit das Böse für das Gute, und nähme es nimmer für das Gute, wenn sie nicht hellen Sehens wüßte, daß allein das Gute anzunehmen wäre.

Doch ist solcher Verstand unzeitig an diesem Ort des Evangelii, da nur das Gnadenlicht geprediget wird; und St. Augustinus ist ein Mensch gewesen, sein Verstand zwinget nicht, daß man ihm folgen müsse, dieweil hier klärlich der Text giebet, daß der Evangelist von dem Licht sage, das Johannes der Täufer bezeuget habe, welches je das Licht der Gnaden, Christus selbst ist.

Es ist mit dem natürlichen Licht wie mit allen andern

Gliedern und Kräften des Menschen. Wer zweifelt daran, daß der Mensch sey durch das ewige Wort Gottes geschaffen, in allen seinen Kräften, wie alle andere Dinge, und ist Gottes Kreatur? Aber dennoch ist kein Gutes in ihm, das ist, (wie Moses im 1. Buch Kap. 6, 5. sagt,) „alle seine Gedanken und Sinne mit allen Kräften sind nur zu dem Bösen geneigt.“ Darum, wie wahrlich das Fleisch eine Kreatur Gottes ist, so ist's doch nicht zur Keuschheit, sondern zur Unkeuschheit geneigt. Wie wahrlich das Herz Gottes Kreatur ist, so ist's doch nicht zur Demuth, zur Liebe des Nächsten, sondern zu dem Hochmuth und seiner eigenen Liebe geneigt und thut auch nach solcher Neigung, wo ihm nicht mit Gewalt wird gewehret. Also auch, das natürliche Licht, wiewohl es wesentlich so helle ist, daß es weiß, es soll nur Gutes gethan werden, so ist's doch so verkehret, daß es nimmer recht trifft, was da gut ist; sondern was ihm gefällt, das heißt es gut, und fället denn darauf, schleußt freventlich, sein erwähltes Gut sey zu thun; so fähret es hin und folget immer dem Bösen für das Gute.

Die Vernunft weiß wohl, daß man fromm seyn soll und Gott dienen; aber wenn's nun zum Treffen gehet und sie soll anzeigen, wie man soll Gott dienen, da ist sie stockblind und hebet an mit den Werken des Gesetzes. Wenn nun das Gnadenlicht kommt, Christus, der lehret auch, man soll fromm seyn, und Gott dienen, löschet daselbige natürliche Licht nicht aus, sondern ficht wider diese Weise und Maaße, die die Vernunft gelehret hat, fromm zu werden und Gott zu dienen, und spricht: Fromm werden, sey nicht, die Werke thun, sondern in Gott zuvor ohne alle Werke glauben und alsdann Werke thun, und ohne Glauben sey kein Werk gut. Da hebet sich denn der Streit, da wüthet die Vernunft wider die Gnade und schreiet über der Gnaden Licht, giebt ihm Schuld, es verbiete gute Werke, tobet immer anhin, man soll fromm sein und Gott dienen, und muß also das Gnadenlicht ihr

Narr, ja, Irrthum und Ketzerei seyn, muß verfolget und verjaget seyn. Siehe, das ist die Tugend des natürlichen Lichts, daß es nur tobet wider das wahre Licht und rühmet allezeit fromm seyn, fromm seyn, schreiet immer gute Werke, gute Werke; will aber und mag nicht leiden, daß man sie lehre, was Frommseyn und gute Werke seyen, sondern was sie dünket und vorgiebet, das soll gut und recht seyn.

Siehe, da hast du kürzlich den Grund und Ursache aller Abgötterei, aller Ketzerei, aller Gleisnerei, alles Irrthums, und worüber alle Propheten schreien und getödtet sind, und wowider die ganze Schrift handelt. Es ist alles zu thun um den halsstarrigen, eigensinnigen Dünkel und Meinung der natürlichen Vernunft, die sich darauf verlässet und sich aufbläset, daß sie weiß, man soll fromm seyn und Gott dienen; darüber will sie keinen Meister nicht mehr hören noch leiden, meinet, sie wisse nun gnug, wolle nun wohl selbst finden, was und wie man fromm seyn soll, und Gott dienen. Das kann denn und soll auch nicht von ihr leiden die göttliche Wahrheit; denn es ist der größeste Irrthum und wider Gottes Ehre; da gehet denn der Hader und das Kreuz an.

Siehe, so ist's, meine ich, klar, daß Johannes hier nicht rede von dem falschen Licht, auch nicht von dem hellen natürlichen Licht, das da recht richtet, man soll fromm sein; denn dasselbige ist schon da, und Christus ist nicht kommen, dasselbige zu bringen, sondern den falschen, eigensinnigen Dünkel zu blenden und dämpfen, und seiner Gnaden Licht, den Glauben an seine Statt zu setzen. Und das geben auch die Worte an ihm selbst, da er spricht: Das Leben war ein Licht der Menschen. Ist es ein Licht der Menschen, so muß es ein ander Licht seyn, denn das im Menschen ist: sintemal der Mensch von Natur schon das natürliche Licht hat in ihm, und wer einen Menschen erleuchtet, der erleuchtet das natürliche Licht in dem Menschen, und bringet ein ander Licht, über das Licht, das in dem Menschen ist.

Nun siehe die Ordnung der Worte. Er setzet zum ersten das Leben, darnach das Licht; spricht nicht, das Licht sey das Leben der Menschen gewesen, sondern wiederum: „das Leben war das Licht der Menschen," darum, daß in Christo Grund und Wahrheit ist, und nicht, wie in den Menschen, nur der Schein. Denn gleichwie St. Lucas von Christi äußerlichem Wesen saget, Luc. 24, 19: „Er war ein Mann mächtig in Werken und Worten" also hier auch, daß Christus werde erkennet ein wahres unbetrüglich Licht, spricht er zuvor, es sey alles in ihm Leben gewesen, und dasselbige Leben sey darnach ein Licht der Menschen. Daraus folget nun, daß der Mensch kein Licht habe, denn Christum, Gottes Sohn in der Menschheit. Und wer da glaubet, daß Christus wahrer Gott sey und das Leben in ihm sey, der wird von diesem Licht erleuchtet, ja auch lebendig. Das Licht erhält ihn, daß er bleibet, wo Christus bleibet. Denn wie die Gottheit ist ein ewiges Leben, so ist dasselbige Leben auch ein ewiges Licht: und wie dasselbige Leben nicht mag sterben, also mag dasselbige Licht auch nicht verlöschen; so muß der Glaube in solchem Licht auch nicht verderben. Wer aber das nicht glaubet, der bleibet in Finsterniß und Tod, und obschon sein Leib an ihm bliebe, als er denn am jüngsten Tage wird bleiben ewiglich, so schmecket und fühlet doch die Seele den Tod und stirbet also ewiglich.

Siehe, hieraus erkennen wir, was für ein Schaden sey, den Cerinthus wollte, und alle, die Christum nur einen Menschen und nicht wahren Gott glauben und lehren. Denn die Menschheit wäre kein nütze, wenn die Gottheit nicht darin wäre; doch wiederum, will und mag Gott nicht gefunden werden, denn durch und in dieser Menschheit, welche er hat (als Jes. 11, 12. sagt) zu einem gewissen Zeichen aufgeworfen, und damit zu sich versammlet alle seine Kinder aus der Welt. Siehe, da glaubest du nun, daß in Christo sey ein solch Leben, das auch im Tode blieben ist und den Tod überwunden

hat, so leuchtet dir das Licht recht und bleibet dir auch in deinem Tode ein Licht und Leben. So muß folgen, daß ein solch Leben und Licht möge keine Kreatur seyn; denn keine Kreatur mag den Tod weder in ihr selbst, noch in einem andern überwinden.

„Und das Licht leuchtet in die Finsterniß, und die Finsterniß haben es nicht begriffen." Alle, die da erleuchtet werden mit natürlicher Vernunft, die begreifen das Licht und werden erleuchtet, ein jeglicher nach seiner Maaße. Aber dieß Licht der Gnaden, das den Menschen über das natürliche Licht gegeben ist, leuchtet in der Finsterniß, das ist, unter die blinden und gnadenlosen Menschen der Welt; aber sie nehmen's nicht an, ja sie verfolgen's dazu. Auf die Meinung sagt er Johannis 3, 19: „Das verdammt die Welt, daß ein Licht ist kommen in die Welt, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr, denn das Licht." Siehe, also war Christus, ehe er von Johanne dem Täufer verkündiget ward, unter den Leuten auf Erden; aber niemand achtete sein. Er lebete und leuchtete auch. Es war eitel weltblind, finster Volk. Hätten sie ihn erkennet, wer er wäre, sie hätten ihm seine Ehre gegeben. Dermaßen ist auch Christus vor seiner Geburt, von Anbegin und bis ans Ende, immer ein Leben und Licht gewest, und leuchtet allezeit in allen Kreaturen, in der heiligen Schrift, durch seine heiligen Menschen, Propheten und Prediger, mit Werken und Worten, hat noch nie aufgehört zu leuchten; aber es ist alles finster, da er hin leuchtet, und die Finsterniß begriffen ihn nicht.

Und ist merklich wahrzunehmen, daß der Evangelist hier spricht, das Licht leuchtet, das ist, es ist offenbar oder gegenwärtig vor Augen in der Finsterniß. Aber wer nicht mehr davon hat, der bleibet finster; gleichwie die Sonne scheinet dem Blinden, aber er siehet darum nichts desto mehr; also ist die Art dieses Lichts, daß es scheinet in Finsternissen, aber Finsterniß wird nichts desto lichter davon. Aber in den Gläu-

bigen scheinet es nicht allein, sondern es machet sie durchleuchtig und sehend, und lebet in ihnen. Darum hilft kein Scheinen bei den Ungläubigen, wie helle man ihnen die Wahrheit zeiget und vorhält, so bleiben sie doch finster.

So wollen wir nun alle diese vorigen Sprüche des Evangelisten verstehen als gemeine Eigenschaft und Titel Christi, daß er damit als in einer Vorrede und Eingang seines Evangelii wolle in der Gemeine angezeiget haben, was von Christo im ganzen Evangelio zu schreiben sey; nämlich, daß er sey wahrer Gott und Mensch, der alle Dinge geschaffen habe, und er sey den Menschen zu einem Leben und Licht gegeben, wiewohl ihn wenig aufnehmen unter allen, denen er offenbaret wird; denn solches und nicht mehr hält das Evangelium innen. Und St. Paulus Röm. 1. machet auch dermaßen eine Vorrede und Eingang seiner Epistel. Nun folget der rechte Anfang des Evangelii.

„Es ward ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes." Also heben auch St. Marcus und Lucas ihre Evangelia an von Johanne dem Täufer; und ist auch daselbst anzufahen, wie Christus selbst sagt Matth. 11, 12: „Von den Tagen Johannis geschiehet dem Himmelreich Gewalt." Und Apostelg. 1, 22. spricht St. Petrus, daß Christus habe angefangen von der Taufe Johannis, in welcher er auch zu einem Lehrer ist verordnet und berufen; wie das ausweiset Johannes der Täufer, da er sprach Joh. 1, 32: „Ich habe gesehen den heiligen Geist über Christum kommen wie eine Taube, und habe gehöret des Vaters Stimme: Dieß ist mein lieber Sohn, in welchem ich ein Wohlgefallen habe," Matth. 3, 17. Allda ist Christus zum Doctor gemacht, da hub er auch an, und da ging das Evangelium erst auf durch Christum selbst. Denn es sollte niemand anfahen das hohe, selige, tröstliche Wort ohn' allein Christus. Und um deßwillen mußte Johannes zuvor kommen und zu solcher Predigt das Volk bereiten, daß sie das Licht und Leben aufnähmen.

Was nun im Advent von Johanne dem Täufer gesaget ist, soll hier auch verstanden werden, daß, gleichwie er Christo zuvor gekommen und auf ihn das Volk geweiset, also soll das mündliche Wort des Evangelii nur Christum predigen und weisen; denn allein dazu ist es von Gott verordnet, wie Johannes von Gott gesandt ist. So haben wir gehöret, daß Johannes sey eine Stimme in der Wüsten, der mit seinem Amt bedeutet die mündliche Predigt des Evangelii. Als nun die Finsternisse dieß Licht aus ihnen selbst nicht begreifen mochten, ob es wohl gegenwärtig war, Johannes mußte es ihnen offenbaren und zeigen: also auch noch mag keine natürliche Vernunft dasselbe von ihr selbst begreifen, ob's wohl in aller Welt gegenwärtig ist, das mündliche Wort des Evangelii muß es offenbaren und zeigen. Nun sehen wir, daß durch's Evangelium dasselbe Licht nicht wird von ferne hergebracht, wir auch nicht ferne darnach laufen dürfen, sondern es ist auf's nächste bei uns und scheinet auch in unser Herz, darf nicht mehr, denn daß es gezeiget und geprediget werde. Und wer es höret predigen und glaubet, der findet es in seinem Herzen: denn der Glaube mag nicht seyn, denn im Herzen; so dieß Licht nicht mag seyn, denn im Glauben. Darum sage ich, es ist nahe bei und in uns; aber es wird nicht begriffen von uns selbst, es muß geprediget und geglaubet werden. Das meinet auch St. Paulus Röm. 10, 6. 7. 8. da er aus Mose 5. B. Kap. 30, 11—14. saget: „Du darfst nicht über Meer fahren, noch in den Himmel, noch in die Hölle darnach steigen. Das Wort ist nahe bei dir in deinem Herzen und in deinem Munde." Siehe, das heißt dieß Licht scheinen in die Finsterniß und nicht erkennet werden, bis daß Johannes und das Evangelium komme, und offenbare dasselbige, so wird der Mensch davon erleuchtet, und begreifet es, und wandelt doch weder Zeit, Stätte, Person, noch Alter, sondern allein das Herz.

Weiter, wie Johannes kam nicht von ihm selbst, sondern

ward gesandt von Gott, also mag das Evangelium oder keine Predigt von diesem Licht von sich selbst oder aus Menschen Vernunft kommen, sondern Gott muß es senden. Darum leget hier der Evangelist nieder alle Menschenlehre; denn was die Menschen lehren, das zeiget Christum, dieß Licht, nimmermehr, ja, verhindert's nur. Was aber Christum zeiget, das ist gewißlich von Gott gesandt, und nicht von Menschen erfunden. Darum drückt der Evangelist den Namen aus und spricht: „Sein Name hieß Johannes." Johannes aber, auf hebräisch, heißt Gnade oder Gunst, zu bedeuten, daß solche Predigt und Botschaft aus keinem unserm Verdienst, sondern aus lauter Gnade und Gunst Gottes ausgesandt wird, bringet auch eitel Gnade und Gunst Gottes.

Und aus dem allen sehen wir, daß der Evangelist Christum also handelt, daß er Gott erkannt werde. Denn so er das Licht ist, das an allen Orten gegenwärtig ist und in die Finsterniß scheinet, daß es nicht mehr bedarf, denn daß es offenbar werde durch's Wort und erkannt werde durch den Glauben der Herzen, so muß es gewißlich Gott seyn. Denn keine Kreatur mag dermaßen so nahe an allen Orten und Herzen scheinen. Wiederum doch, ist's also Gott, daß es dennoch Mensch sey, und geprediget werde in und von demselbigen Menschen. Folget:

„Derselbige kam zu einem Zeugniß, auf daß er Zeugniß gäbe von diesem Licht, auf daß jedermann durch ihn glaubete." Siehe, das ist nun klar aus dem, das jetzt gesagt ist, wie das Evangelium nur verkündiget dieß Licht den Menschen, Christum, und machet, daß es die Finsterniß begreifen mögen; doch nicht durch Vernunft oder Empfindung, sondern durch den Glauben. Denn er spricht: „Daß jedermann durch ihn glaubete." „Er ist kommen zu einem Zeugniß, und sollte Zeugniß geben." Nun ist die Natur des Zeugnisses, daß es rede von dem Dinge, das man nicht siehet, weiß noch fühlet, sondern glauben muß dem Zeu-

gen, der es bezeuget. Also fordert das Evangelium auch nicht vernünftigen Beschluß und Zufall, sondern einen übervernünftigen Glauben, sonst mag dieß Licht nicht erkannt werden. Also ist das Evangelium nur dahin gerichtet, daß es ein Zeugniß sey, um der eigensinnigen, blinden, halsstarrigen Vernunft willen, derselbigen zu wehren und sie von ihrem eigenen Licht und Dünkel zu führen in den Glauben, durch welchen sie ergreift dieß lebendige und ewige Licht.

„Er war nicht das Licht, sondern daß er Zeugniß gäbe von diesem Licht.“ Lieber, warum saget er das, und wiederholet noch einmal die Worte, daß Johannes nur ein Zeuge sey dieses Lichts gewesen? O ein nöthiges Wiederholen! Zum ersten, zu beweisen, daß dieß Licht nicht ein Mensch, sondern Gott selbst sey: denn, wie ich gesaget habe, der Evangelist wollte gern in allen Worten Christi Gottheit anzeigen. Ist Johannes, der große Heilige, nicht das Licht, sondern nur ein Zeuge desselbigen, so muß dieß Licht weit mehr seyn, denn alles, das da heilig ist, er sey Engel oder Mensch. Denn, sollte Heiligkeit ein solch Licht machen, sie hätte Johannem auch eins gemachet. Nun aber ist's über die Heiligkeit; darum muß es auch über die Engel seyn, die auch nicht über die Heiligkeit sind.

Zum Andern, zu wehren den Frevelmenschenpredigern, die nicht Christum, das Licht, bezeugen, sondern sich selbst. Denn das ist eigentlich wahr, alle, die da Menschenlehre predigen, die machen einen Menschen zu einem Licht und führen die Leute von diesem Licht zu sich selbst, und setzen sich an statt dieses wahren Lichts; wie der Papst und die Seinen thun, darum ist er auch der Antichrist, das ist, ein Widerchrist und wider dieß wahre Licht. O des greulichen Wesens der Menschenlehren, die jetzt regieren, und dieß Licht so gar vertrieben haben! Sie wollen alle dieß Licht selber seyn, und Zeugen dieß Lichts, lehren sich selbst und ihr Ding, schweigen von diesem Licht still; oder lehren's also, daß sie

sich daneben auch lehren. Das ist noch ärger, denn gar schweigen; denn da werden Samariter aus, die halb Gott und halb den Abgöttern dienen (2. Kön. 17, 33).

„Es war ein wahrhaftiges Licht, das da erleuchtet einen jeglichen Menschen, der da kommt in diese Welt.“ Johannes, noch kein Heiliger, ist das Licht; es ist aber ein wahrhaftig Licht, das Johannes bezeuget und alle evangelische Prediger. Nun, von dem Licht, was es sey, ist genug gesagt diesmal, wie es durch den Glauben erkannt, uns erhält im Leben und Sterben ewiglich, daß uns nimmer keine Finsterniß mag schaden. Das ist aber wunderlich, daß er sagt: „Es erleuchtet alle Menschen, die da kommen in diese Welt.“ Auf diese Weise redet auch Paulus Röm. 5, 18: „Wie durch eines Menschen Sünde in alle Menschen die Verdammniß ist kommen, also ist durch eines Menschen Gerechtigkeit in alle Menschen die Rechtfertigung gekommen;“ so doch nicht alle Menschen durch Christum gerechtfertiget werden; aber dennoch ist er allein der Mensch, durch welchen alle Rechtfertigung kommt. Also auch hier: ob nicht alle Menschen erleuchtet werden, so ist doch dies das Licht, von welchem allein alle Erleuchtung kommt.

Als er hatte gesagt: „Es erleuchtet alle Menschen,“ sahe er, daß zu weit gesaget war, und that darzu, „die in diese Welt kommen,“ daß er ein Licht aus Christo machte in dieser Welt. Denn in jener Welt wird das Licht aufhören und in die ewige Klahrheit verwandelt werden. Wie auch St. Paulus 1. Cor. 15, 24. sagt: „Daß Christus wird alsdann das Reich dem Vater übergeben;“ jetzt aber regieret er durch seine Menschheit. Nun, wie er das Reich wird übergeben, so wird er auch das Licht übergeben. Nicht, daß es zweierlei Licht seyn, oder wir etwas anders werden sehen, denn jetzt; sondern, daß wir eben dasselbige Licht, eben denselben Gott, den wir jetzt im Glauben sehen, werden wir auf eine andere Weise sehen; jetzt sehen wir ihn im Glauben verbor-

gen, dann werden wir ihn sehen unverborgen. Gleich als wenn ich ein golden Bild sehe durch ein gemaltes Glas oder sonst verdecket, und darnach bloß, aufgedeckt. So saget St. Paulus 1. Cor. 13, 12: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel und Verdeckung. Dann aber werden wir ihn sehen, wie er ist.“ Siehe, so hast du, von was Licht der Evangelist redet, daß Christus der Menschen Licht ist, durch seine Menschheit, das ist, im Glauben, durch welche seine Gottheit leuchtet, als durch einen Spiegel oder gefärbet Glas; oder wie die Sonne durch eine lichte Wolke; daß je das Licht werde der Gottheit zugemessen, nicht der Menschheit; doch die Menschheit nicht verachtet, als die da ist die Wolke und Vorhang dieses Lichts.

Es möchte auch dieser Spruch die Meinung haben, daß der Evangelist wolle, das Evangelium und der Glaube sey in aller Welt geprediget, und dies Licht aufgegangen vor allen Menschen dieser Welt; wie die Sonne über alle Menschen aufgehet: gleichwie St. Paulus saget Col. 1, 23: „Das Evangelium ist geprediget in alle Kreatur unter dem Himmel,“ und er selbst Marc. 16, 15. sprach: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur.“ Also wäre dies ein leichter, einfältiger Verstand, daß dies Licht erleuchtet alle Menschen, die in diese Welt kommen, daß nicht die Juden oder jemand sich unterwinde, irgend an einem Ort selbst ein eigen Licht aufzurichten. Und dieser Verstand folget wohl auf den vorigen Text. Denn ehe das Licht wird durch Johannem und das Evangelium bezeuget, so leuchtet's in die Finsterniß und wird nicht begriffen; aber darnach es verkündiget und bezeuget wird öffentlich, so leuchtet es als weit die Welt ist, über alle Menschen, ob's wohl nicht alle aufnehmen; wie folget:

„Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn gemacht, und die Welt hat ihn nicht erkennet.“ Das ist alles von Christo dem Menschen gesaget, und son-

derlich nach seiner Taufe, da er anfing zu leuchten nach dem Zeugniß Johannis. Da war er je mitten in der Welt. Aber welcher Ort der Welt wußte das? Wer nahm sich sein an? Ward er doch von denen nicht angenommen, da er persönlich war; wie folget:

„Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen haben ihn nicht aufgenommen.“ Das ist auch gesagt von dem Kommen seiner Predigt und nicht von seiner Geburt. Denn sein Kommen heißt sein Predigen und Leuchten. Wie der Täufer Matth. 3, 11., Luc. 3, 16., Marc. 1, 7., Joh. 1, 27. saget: „Es wird einer nach mir kommen, deß ich nicht würdig bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse.“ Und von dem Kommen heißt auch St. Johannes sein Vorläufer, wie Gabriel Luc. 1, 17. saget zu Zacharia, seinem Vater: „Er wird vor ihm hergehen, und ihm bereiten seinen Weg.“ Denn wie droben gesaget ist, die Evangelia heben von Christo an nach seiner Taufe; da fing er an zu seyn das Licht und zu thun, warum er kommen war. Also spricht er nun: „Er sey zu seinem eigenen Volk mitten in der Welt kommen, und sie haben ihn nicht angenommen.“ Wenn das nicht gesaget wäre von dem Kommen durch sein Predigen und Leuchten, so strafte er sie nicht also, daß sie ihn nicht haben angenommen.

Er nennet die Juden sein eigen Volk, darum, daß sie aus aller Welt erwählet waren zu seinem Volk, und er ihnen verheißen war zu Abraham, Isaac, Jacob und David. Denn uns Heiden ist nichts verheißen von Christo; darum sind wir fremd und nicht seine Eigene genennet, aber nun aus lauter Gnaden aufgenommen und auch sein Volk worden. Wiewohl wir, leider, auch ihn noch täglich lassen kommen durch sein Evangelium, und verachten ihn. Darum müssen wir auch leiden, daß ein andrer an seine Statt komme und werde von uns angenommen, daß wir dem bösen Feind dienen müssen, dieweil wir unserm Gott nicht dienen wollen.

Es ist aber hier nicht zu vergessen, daß der Evangelist Christi Gottheit zweimal anzeiget. Zum ersten, da er saget: „Die Welt ist durch ihn gemachet.“ Zum andern, da er saget: „Er ist kommen zu den Seinen.“ Denn ein eigen Volk zu haben, gehöret zu einem wahren Gott. Das jüdische Volk war je Gottes eigen Volk, wie die Schrift vielmal saget; so sie denn Christi eigen Volk sind, muß er gewißlich der Gott seyn, dem die Schrift das Volk zueignet.

„Wie viel ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben.“ Nun sehen wir ja, was es für ein Licht sey, von dem er bisher geredet hat. Es ist ja Christus, das tröstliche Gnadenlicht, und nicht das natürliche Licht oder Vernunft. Alle, die das natürliche Licht oder Vernunft empfahen, die nehmen ihn ja auf nach demselben Licht; wie sollten sie es sonst empfahen? gleichwie sie das natürliche Leben von dem göttlichen Leben empfahen. Aber dennoch giebt ihnen dasselbige Licht und Leben nicht Macht, Gottes Kinder zu werden. Ja, sie bleiben dieses Lichts Feinde, kennen sein nicht und nehmen es nicht auf. Darum muß nichts von dem natürlichen Licht in diesem Evangelio geredt seyn; sondern alles nur von Christo, auf diese Meinung, daß er wahrer Gott erkennet werde.

Nun ist hinfort das Evangelium wohl bekannt; denn es saget von dem Glauben in Christi Namen, daß derselbige Gottes Kinder mache. Das sind treffliche Worte und streiten gewaltig wider die Werkmeister und Gesetzlehrer. Gute Werke machen nimmermehr die Person anders. Darum, ob die Werkheiligen wohl ihr Werk wandeln und bessern, wie sie meinen, so bleiben sie doch in der Person, wie vorhin, und werden ihre Werke nur ein Schanddeckel und Heuchelei. Aber der Glaube wandelt die Person, und machet ein Kind aus dem Feinde, so heimlich, daß auch die äußerlichen Werke, Stand und Wandel bleiben, wo es nicht von Natur böse

Werke sind; wie oft gesaget ist. Darum bringet der Glaube mit sich das ganze Erbe und Hauptgut der Gerechtigkeit und Seligkeit, daß man derselben keines bedarf durch die Werke suchen, wie die falschen Verkehrer uns narren. Denn so etwas Gottes Kind ist, das hat auch Gottes Erbe schon zuvor aus derselben Kindschaft. So denn der Glaube solche Kindschaft giebet, ist's je klar, daß die guten Werke sollen frei umsonst geschehen, allein Gott zu Ehren, als von denen, die schon die Seligkeit und das Erbe Gottes durch den Glauben haben.

„Welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind." Da redet er, sich selbst zu erklären, was der Glaube wirke, und wie gar alles kein nütze ist, was außer dem Glauben ist. Hier leget er je nieder mit Gewalt die Natur, Licht, Vernunft, und was nicht Glaube ist, geschweige, daß er's preisen sollte. Es ist die Kindschaft viel zu hoch und zu edel, daß sie sollte aus der Natur kommen oder gefordert werden.

Er erzählet viererlei Kindschaft: eine, aus dem Geblüte; die andere, aus dem Willen des Fleisches; die dritte, aus dem Willen eines Mannes; die vierte, aus Gott. Die erste Kindschaft, aus dem Geblüte, ist leichtlich zu verstehen, daß es die natürliche Kindschaft sey; damit er den Juden begegnet, die sich rühmen von Abrahams und der Patriarchen Geblüte, und werfen auf die Sprüche der Schrift, darin Gott verheißen hat Abrahams Saamen die Benedeiung und Erbe der Seligkeit. Daher wollen sie allein das rechte Volk und Kinder Gottes seyn. Aber hier spricht er: es muß mehr, denn das Geblüte seyn, sonst ist keine Kindschaft Gottes da. Denn auch Abraham und die Patriarchen selbst haben nicht ums Geblüts willen, sondern ums Glaubens willen das Erbe besessen; wie der Apostel Paulus Hebr. 11, 8. lehret. Und wenn die natürliche Blutsippschaft genug wäre zu dieser Kind-

schaft, so hätte billig Judas der Verräther, Caiphas, Annas, und alle böse Juden, die vor Zeiten verdammt sind in der Wüsten, alle Recht zu diesem Erbe. Denn sie sind alle von dem Geblüte der Patriarchen gewesen. Darum heißt es nicht, die aus dem Geblüte, sondern aus Gott geboren sind.

Die andern zwo Sippschaften oder Kindschaften, aus dem Willen des Fleisches, und aus dem Willen des Mannes, sind mir selbst noch nicht genugsam klar. Ich sehe aber wohl, daß der Evangelist damit will verworfen haben alles, was Natur ist und vermag, und allein die Geburt aus Gott erheben. Darum ist's ohne Gefahr, wie wir diese zwei Stücke örtern und theilen in die Natur außer der Gnade. Es gilt doch gleich viel.

Die göttliche Geburt ist nun nichts anders, denn der Glaube. Wie gehet das zu? Droben ist gesaget, wie das Gnadenlicht streite und blende das natürliche Licht der Vernunft. Wenn denn nun das Evangelium kömmt und der Gnaden Licht bezeuget, daß der Mensch müßte nicht thun oder leben nach seinem Dünkel, sondern sein natürlich Licht muß verworfen, getödtet und abgethan seyn. So ein Mensch solch Zeugniß annimmt und folget, giebt über sein Licht und Dünkel, will gerne Narr seyn und sich führen, lehren und erleuchten lassen: siehe, so wird er in seinem Hauptstück, das ist, in seinem natürlichen Licht verändert. Da gehet aus sein altes Licht und gehet ein ein neues Licht, der Glaube; demselbigen folget er durch Sterben und Leben, hanget nur an dem Zeugniß Johannis oder des Evangelii, und sollte er alles drob lassen, was er hat und vermag. Aber diese Geburt erzeiget sich recht, wenn die Anfechtung und der Tod hergehet: da empfindet man, wer da neu oder alt geboren sey; da ringet und windet sich die Vernunft, das alte Licht, und läßt nicht gerne, was sie dünket und will, mag sich nicht erwägen und begeben auf das Evangelium und ihr Licht fahren lassen. Welche aber neu geboren sind oder daselbst neu ge-

boren werden, die fahren und folgen, lassen fahren Licht, Leben, Gut, Ehre, und was sie haben, trauen und haften an dem Zeugniß Johannis. Darum kommen sie auch zum ewigen Erbe, als die rechten Kinder.

Siehe, wenn nun das Licht, die Vernunft, der alte Dünkel, todt ist, finster und in ein neu Licht verändert worden, so muß denn ihm auch folgen und verändert werden das ganze Leben und alle Kräfte des Menschen. Denn wo die Vernunft hingehet, da folget der Wille hinnach: wo der Wille hingehet, da folget die Liebe und Lust hinnach. Und muß also der ganze Mensch in das Evangelium kriechen und allda neu werden, die alte Haut ausziehen; so lässet er draußen sein Licht, seinen Dünkel, seinen Willen, seine Liebe, seine Lust, sein Reden, sein Wirken, und wird also ganz ein andrer, neuer Mensch, der alle Dinge anders ansiehet, denn vorhin, anders richtet, anders urtheilet, anders dünket, anders will, anders redet, anders liebet, anders lüstet, anders wirket und fähret, denn vorhin. Kann darnach alle Stände und Werke aller Menschen erkennen, ob sie recht oder unrecht fahren, wie St. Paulus saget 1. Cor. 2, 15: „Ein geistlicher Mensch richtet alles, und er wird von niemand gerichtet."

„Und das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." Hier soll man durchs Fleisch verstehen die ganze Menschheit, Leib und Seel, nach der Schrift Gewohnheit, die den Menschen „Fleisch" nennet; wie droben da er saget: Nicht aus dem Willen des Fleisches, und Matth. 24, 22: „Wenn die Tage nicht verkürzet würden, würde kein Fleisch selig," das ist, kein Mensch. Joh. 17, 2: „Du hast deinem Sohn gegeben Gewalt über alles Fleisch, auf daß er gäbe das ewige Leben allen, die du ihm gegeben hast." Das sage ich darum so fleißig, daß dieser Spruch viel Anstoß der Ketzer hat erlitten, zu der Zeit,

da gelehrte, große Bischöfe waren. Etliche, als Photinus und Apollinaris, lehrten, Christus wäre ein Mensch ohne Seele, und die Gottheit wäre in ihm gewesen an der Seelen Statt. Manichäus aber lehrete, Christus hätte nicht natürlich, wahrhaft Fleisch gehabt, sondern wäre ein Schein gewesen, durch Mariam seine Mutter gangen, daß er nicht ihr Blut und Fleisch hätte gefasset: wie die Sonne durch ein Glas scheinet, und nimmt nicht mit sich des Glases Natur. Darum hat der Evangelist gebrauchet ein begreiflich Wort: „er sei Fleisch worden", das ist, ein Mensch, wie ein anderer Mensch, der Fleisch und Blut, Leib und Seele habe.

Auf, daß er ein Licht der Menschen würde, das ist, daß er bekannt würde, ist er kommen, hat sich unter sie leiblich und persönlich erzeiget, und ist Mensch worden. Da ist das Licht in die Laterne gesetzet, und nicht der verlorene Groschen durch seine Werke und Licht der Laterne nachgelaufen, und sie gesuchet; sondern die Latern hat den Groschen gesuchet und funden mit ihrem Licht, hat darob das ganze Haus dieser Welt mit dem rechten Kehrbesen gekehret, und in allen Winkeln gesuchet, suchet, kehret und findet auch noch bis an den jüngsten Tag.

Es ist aber ein hoher Artikel, daß allein das Wort ist Fleisch worden und nicht der Vater, so doch sie beide ein voller, einiger, wahrer Gott sind. Aber der Glaube begreift es Alles, und ist billig, daß es die Vernunft nicht begreife; denn es ist darum geschehen und geschrieben, daß sie es nicht soll begreifen, sondern ganz blind, finster, Narr werden, und aus ihrem alten, falschen Licht treten in ein neu Licht. Doch strebt dieser Artikel nicht wider das Licht der Vernunft, das da sagt, man soll Gott dienen, glauben und fromm sein; das bleibet mit diesem Artikel. Aber wenn sie treffen soll, und sagen, wer derselbe Gott sei, da springt sie zurück, und sagt: Das ist nicht Gott, und will das Gott heißen, das sie dünket. Darum, wenn sie höret, daß dies Wort Gott

sey, so schüttelt sie den Kopf, will nicht hinan, dünket sie nicht recht noch wahr zu seyn, bleibet auf ihrem Dünkel, meinet, sie wisse es besser, was und wer Gott sey, denn ihr jemand sagen kann.

„Das Wort, das Fleisch worden ist, hat unter uns gewohnet," das ist, er hat unter den Menschen auf Erden gewandelt, wie ein andrer Mensch, ob er wohl Gott ist; dennoch ist er ein Bürger zu Nazareth und Capernaum worden, hat auch geberdet, wie ein anderer Mensch, wie auch St. Paulus Phil. 2, 6. 7. 8. saget: „Er hat sich seiner göttlichen Form geäußert, und ist gleich worden wie andere Leute, und ist in allen seinen Geberden erfunden, wie ein Mensch, hat sich selbst gedemüthiget, und ist gehorsam worden bis in den Tod." Darum soll dies „gleich werden" und seine Wohnung nicht verstanden werden nach seiner menschlichen Natur. Denn nach derselbigen ist er gleich worden den Menschen durch seine Geburt von Marien, sondern es soll verstanden werden nach seinem äußerlichen Wesen und Wandel, daß er Essen, Trinken, Schlafen, Wachen, Arbeit, Ruhe, Haus und Stadt, Gehen und Stehen, Kleid und Gewand, und allen menschlichen Wandel und Geberden auch geführet habe, daß ihn niemand hätte mögen für einen Gott erkennen, wo er nicht durch Johannem und das Evangelium verkündigt wäre.

Weiter spricht er: „Und wir haben seine Herrlichkeit gesehen," das ist, seine Gottheit in seinen Wunderzeichen und Lehren, sein herrlich Wesen und That, die nicht eine schlechte gemeine Herrlichkeit gewesen ist, sondern „eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohns von dem Vater." Hier drückt er aus, wer das Wort sey, davon er und Moses bisher geredet hatte; nämlich der einige Sohn Gottes, der alle die Herrlichkeit hat, die der Vater hat; darum nennet er ihn den einigen, eingebornen, daß er ihn sondere über alle Gotteskinder, die nicht natürliche Kinder sind, wie dieser einige. Damit ist aber seine wahre Gottheit angezeiget: denn wo er

nicht Gott wäre, könnte er nicht, vor den andern, der eingeborne Sohn heißen; welches soviel ist gesaget: Er, und keiner mehr, ist Gottes Sohn. Welches nicht mag gesaget werden von den heiligen Engeln und Menschen; denn ihr keiner ist allein Gottes Sohn, sondern sind alle Brüder und gleichgeschaffene Kreaturen; erwählete Kinder aus Gnaden, nicht geborne aus Natur.

Dies Sehen aber der Herrlichkeiten muß man nicht allein auf das leibliche Gesicht ziehen; denn die Juden sahen auch seine Herrlichkeit und hielten's doch nicht für Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes Gottes; sondern, daß die Gläubigen das gesehen haben und mit dem Herzen geglaubet. Die Ungläubigen, welchen ihre Augen sehen auf die weltliche Herrlichkeit, haben diese göttliche Herrlichkeit nicht geachtet. Sie leiden sich auch nicht bei einander. Wer herrlich seyn will vor der Welt, der muß schändlich seyn vor Gott. Wiederum, wer schändlich ist vor der Welt, um Gottes willen, der ist herrlich vor Gott.

„Voller Gnaden und Wahrheit." Diese zwei Worte setzet die Schrift gemeiniglich bei einander. Gnade bedeutet, daß es alles angenehm ist vor Gott, was er ist und thut. Wahrheit bedeutet, daß es alles grundgut und recht ist an ihm selbst, was er thut, und also nichts in ihm, das nicht angenehm und rechtschaffen sey. Wiederum, in den Menschen da ist eitel Ungnade und Falschheit, daß alles, was sie thun, das ist unangenehm vor Gott. Es ist auch im Grunde falsch, und nur eitel Gleißen, wie Ps. 116, 11: „Alle Menschen sind Lügner." Und Ps. 39, 6: „Wie gar nichts sind alle Menschen."

Das ist aber gesaget wider die vermessenen Papisten und Pelagianer, die außer Christo, in welchem allein Gnade und Wahrheit ist, noch etwas finden, das gut und wahr sey. Und wie droben gesaget, ist wohl wahr, daß etliche Dinge wahr und angenehm sind, als das natürliche Licht, das da

saget: drei und zwei sind fünfe, Gott ist zu ehren, ꝛc. aber dasselbige Licht kommt nimmer zu seinem Werk; sondern sobald die Vernunft treffen soll und solch Licht in den Brauch und Uebung bringen, so kehrt sie das hinterste zuvorderst, und nennet das gut, das böse ist, und das böse, das gut ist, heißt das Gottes Ehre, das Gottes Unehre ist. Darum ist der Mensch nur ein Lügner, und eitel, daß er auch solches natürlichen Lichtes nicht brauchen kann, denn nur Gott zuwider.

Dies Evangelium ist eitel Harnisch und Hauptstück, die da gründen den Artikel des Glaubens, daß Christus wahrer Gott und Mensch sey; und daß ohne Gnade die Natur, freier Wille und Werke nichts seyen, denn Lügen, Sünde, Irrthum und Ketzerei.

8.

Predigt

am Sonntage nach Weihnachten.

Evang. Luc. 2, 33—40.

(Kirchenpostille.)

Wir wollen dies Evangelium in zwei Stücke theilen: eines von dem Simeon, das andre von der Hanna lassen seyn. Es ist aus der Maßen ein reich Evangelium und fein geordnet: Zum ersten: der Mann, Simeon; darnach: das Weib, Hanna, beide alt und heilig.

Zum Ersten. „Sein Vater und seine Mutter verwunderten sich der Dinge, die von ihm geredet wurden.“ Welches sind die wunderlichen Dinge, und durch welche wurden sie von ihm gesaget? Es sind freilich die Dinge, die St. Simeon hart zuvor saget, da er das Kind

Jesum im Tempel nahm auf seine Arme, und sprach: „Herr Gott, nun lässest du deinen Diener im Frieden; denn meine Augen haben gesehen deinen Heiland, den du bereitet hast vor allen Leuten: das Licht, zu erleuchten die Heiden, und zu Ehren deinem Volk Israel.“ Von diesen Dingen, spricht Lucas, haben sie sich verwundert, daß der alte heilige Mann allda vor ihnen stund im Tempel, das Kind in seine Arme nahm, und mit Freuden so herrlich von ihm redete: und er selbst so groß von ihm hielte, daß er nun gerne starb, da er das Kind gesehen hatte. Nun war es je billig zu verwundern, daß solche Dinge wurden öffentlich allda gesaget von dem großen Mann, an dem öffentlichen heiligen Ort, so es doch ein arm verachtet Kindlein war, seine Mutter arm und gering und sein Vater Joseph nicht reich; wie sollte ein solch Kindlein angesehen werden, daß es wäre aller Leute Heiland, aller Heiden Licht, und des ganzen Israels Ehre und Ruhm? Jetzt, nun es erkannt ist, scheinet es nicht mehr so wunderlich; aber da noch nichts davon erkannt war, sahe es gar wunderlich, und war die arme Kindheit gar aus der Maßen ungleich solchem mächtigen großen Wesen, das Simeon von ihm saget. Aber Joseph und Maria haben's dennoch geglaubet; darum verwunderten sie sich's auch. Hätten sie es nicht geglaubet, so wäre es ihnen verachtet und nicht wunderlich, sondern falsch und unnütz gewesen. Darum preiset solch Wundern einen hohen großen Glauben in Joseph und Maria.

Möchte aber jemand sagen: Wie verwundern sie sich deß allein? Hatten sie doch zuvor von den Engeln auch gehöret, daß er Christus und der Heiland wäre, und die Hirten auch von ihm herrlich sagten; so war es auch Wunder, daß die Könige aus so fernen Landen mit ihren Opfern ihn anbeteten. So wußte Maria wohl, wie sie ihn von dem heiligen Geist empfangen und wunderlich geboren hatte, und vom Engel Gabriel gehöret: er sollte groß und Gottes Sohn genannt werden? das kürzlich durch eitel Wunder zugangen war, bis

hieher, da kein Wunder geschieht, sondern allein verkündigt und gesagt werden die Dinge, die nicht geschehen noch gesehen worden in ihm.

Ich achte, es sey hier nicht hoch zu steigen, noch weit zu suchen. Der Evangelist leugnet nicht, daß sie zuvor sich auch verwundert haben; aber nach einfältiger Meinung will er hier beschreiben, was sie dazu gethan haben, da St. Simeon so herrlich von dem Kinde redet; als sollte er sagen: da Simeon so große Dinge vom Kinde sagt, verachteten das seine Eltern nicht, sondern glaubten es festiglich. Darum stunden sie da, höreten ihm zu und verwunderten sich derselbigen Rede; was konnten sie sonst dazu thun? Damit ist nicht geleugnet, daß sie zuvor sich gleich oder mehr verwundert haben.

Das dienet zum Exempel unsers Glaubens, daß wir auch sollen lernen, wie Gottes Werke über uns so wunderlich sind, daß es gar ungleich sieht, Anfang und Ende: Anfang ist nichts, Ende ist alle Dinge; wie hier Christus, das Kind, gar nichts ist anzusehen, und doch er zuletzt worden ist aller Leute Heiland und Licht. Hätte Joseph und Maria sollen urtheilen nach dem Gesichte, so hätten sie nicht mehr Christum geachtet, denn ein armes Kindelein. Aber nun lassen sie das Gesichte fahren und hangen an den Worten Simeons mit einem festen Glauben; darum verwundern sie sich der Rede. Also müssen wir auch alle Sinne fahren lassen in Gottes Werken, und nur an seinen Worten hangen, auf daß unser Auge oder Sinne uns nicht ärgern.

Es ist auch darum geschrieben, daß sie sich verwundert haben dieser Rede Simeons, anzuzeigen, wie Gottes Wort nimmer ohne Frucht ausgehet und geprediget wird, wie er saget Jes. 55, 11: „Mein Wort, das da gehet aus meinem Munde, (das ist, aus Gottes Boten Mund), soll nicht leer wieder zu mir kommen, sondern soll thun alles, was ich will, und schleunig seyn in allem, dazu ich's sende.“ So will nun der Evangelist sagen: Simeon thät eine herzlich schöne Rede,

und predigte das lautere Evangelium und Gottes Wort. Denn was ist das Evangelium anders denn eine Predigt von Christo, wie er ist ein Heiland, Licht und Ruhm aller Welt; von welcher Predigt das Herz froh wird und vor Freuden sich gleich verwundert solcher großen Gnaden und Trosts, wo es daran glaubt. Aber wie schön und wundertröstlich die Rede ist, so waren ihrer doch wenig da, die ihm glaubten, ja, sie habens verachtet als eine Thorheit, gingen und stunden im Tempel; einer betete, der andere that ein anders, gaben nichts auf diese Worte Simeons. Doch weil Gottes Wort muß Frucht bringen, sind ihrer doch eines Theils gewesen, die es mit Freuden und Wunder aufnahmen, nämlich Joseph und Maria. Und hier strafet der Evangelist heimlich der Juden Unglauben, daß ihrer viel da gewesen sind (denn es ist öffentlich im Tempel geschehen), und hat doch niemand wollen glauben, haben sich alle an der Kindheit geärgert. Also lernen wir hier, daß wir Gottes Wort sollen gerne hören: denn es gehet nicht ohne Frucht ab.

Hieraus folget nun die geistliche Bedeutung dieses Verwunderns Josephs und Marias. Der Tempel ist eine Gottes Stätte, darum bedeutet er alle Orte, da Gott ist; darunter deutet er auch die heilige Schrift, darin man Gott findet als an seinem rechten Ort. Christum in den Tempel bringen, ist nichts anders, denn wie die, Apg. 17, 16. thaten: da sie das Evangelium mit aller Begierde aufgenommen hatten, liefen sie damit in die Schrift, täglich forschend, ob's also wäre. Nun ist in demselbigen Tempel Simeon, der ist eine Person aller Propheten, die voll heiligen Geistes waren, wie Lucas von Simeon sagt, und haben aus dem heiligen Geist geredet und geschrieben und gewartet auf den zukünftigen Christum, wie dieser Simeon; haben auch nicht aufgehört, noch geendet, bis daß Christus ist kommen, wie St. Petr. saget, Apg. 3, 24. „daß alle Propheten auf Christi Zeit geredet haben." Und er selbst, Christus, Matth. 11, 13.

saget, „daß die Propheten und das Gesetz haben gewähret bis auf Johannem," das ist, auf Christi Taufe, da er anfing Heiland und Licht aller Welt zu seyn.

Das ist bedeutet im Simeon, daß er nicht sollte sterben, er hätte denn Christum gesehen. Darum heißt er auch Simeon, das ist ein Hörender, daß die Propheten haben von Christo nur gehöret, als von dem, der noch hinter ihnen war und nach ihnen kommen würde. Wenn man nun mit Christo und dem Evangelio also in den Tempel kommt und die Schrift ansieht, so stellen sich doch die Sprüche der Propheten so herzlich zu ihm, fahen ihn in die Arme und sagen alle mit Freuden: das ist der Mann, der, der ist's, da wir von gesaget haben; nun ist unsere Rede an ihr Ende kommen, mit Friede und Freuden; und heben allda an und geben die allerschönsten Zeugnisse, wie dieser Christus sey der Heiland, das Licht, der Trost und Ruhm Israels, und alles, was hier Simeon saget und verkündigt.

So sagt Moses (5 Mose 18, 15.): „Gott wird einen Propheten aufwecken aus der Mitte deiner Brüder, den sollst du hören, wie du mich höreſt." Und Jes. 28, 16. sagt: „Nehmet wahr, ich will legen in Zion einen köstlichen, erlesenen Grundeckstein, und wer an ihn glaubt, der soll nicht zu Schanden werden." Siehe, der und dergleichen Sprüche, wie eben und gleich stimmen sie mit dem Evangelio, sagen von Christo eben, das die Apostel von ihm gepredigt haben, das thut also fortan die ganze heilige Schrift. Darum mußte dieser Simeon ein alter Mann seyn, daß er der alten Propheten volle und ebene Figur wäre. Und fasset ihn nicht in die Hände noch in den Schoos, sondern in die Arme, wie die Prophezeiung und Sprüche der Schrift Christum gleich vortragen und jedermann anbieten, nicht ihnen selbst behalten: wie man thut mit dem, das man auf den Armen träget. Davon saget St. Paulus (1. Petr. 1, 12.): „Die Prophe-

ten haben's nicht ihnen selbst, sondern uns dargegeben, das wir von Christo gehöret haben." (Röm. 4, 23. 15, 4.)

Nun, dieser Sprüche verwundern sich allein sein Vater und Mutter. Da hat der Evangelist aber ein Maalzeichen gestecket, daß er hier schweigt der Namen Joseph und Maria, nennt sie Vater und Mutter, uns Ursach zu geben an die geistliche Bedeutung. Wer ist nun Christi geistlicher Vater und Mutter? Er selbst nennet seine geistliche Mutter Marc. 3, 34. „Wer da thut den Willen meines Vaters, der ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter." St. Paulus nennt sich selbst einen Vater 1. Cor. 4, 15: „Wenn ihr gleich zehn tausend Zuchtmeister habt in Christo, so habt ihr doch nicht viel Väter; denn ich habe euch in Christo durchs Evangelium gezeuget." So ist nun klar, daß die christliche Kirche, das ist, alle gläubige Menschen sind Christi geistliche Mutter, und alle Apostel und Lehrer im Volk, so sie das Evangelium predigen, sind sein geistlicher Vater. Und so oft ein Mensch von neuem gläubig wird, so oft wird Christus geboren von ihm. Das sind sie, die sich verwundern über den Sprüchen der Propheten, daß sie so hübsch und stark zu Christo stimmen und so herrlich von ihm sagen, das ganze Evangelium so meisterlich bezeugen, daß keine größere Lust auf diesem Leben ist, denn solches in der Schrift sehen und erfahren. Aber der andere, der große Haufe der Ungläubigen verachten diesen Simeon, dazu spotten sein und verkehren ihm sein Wort, als einem Narren, treiben in dem Tempel ihr Affenspiel und Muthwillen, ja setzen Abgötter darein. Das sind alle, die mit der Schrift ihren Muthwillen treiben, machen sie zu Schanden, ziehen sie auf menschlichen Verstand, und führen den Oelgötzen, die Vernunft, hinein, machen Werklehre und Menschengesetze daraus; zuletzt entweihen und zerbrechen sie ihn gar, und treiben alle Sünde und Schande darin, wie der Papst durch seine Decretale und die hohen Schulen thun und gethan haben.

Es möchte vielleicht einen Einfältigen das bewegen, daß Lucas Joseph Christi Vater nennet und scheuet nicht die Jungfrauschaft Mariä. Aber er hat solches geredet nach dem Brauch, wie sie unter den Leuten sind gehalten und genennet worden, und nach Gewohnheit des Gesetzes, das da auch Stiefväter Väter heißet, wie denn auch aller Welt Brauch ist. Vielmehr heißet er billig sein Vater, weil er seiner Mutter einiger vertraueter Mann und Bräutigam war. Daß er aber nicht gescheuet hat, also zu reden, ist genugsam Ursache gewesen, daß er zuvor so klärlich ihre Jungfrauschaft hat beschrieben, daß er wohl dachte, es könnte niemand Joseph Christi leiblichen Vater verstehen. Darum, wie es ist ohne alle Fährlichkeit gewesen, durch sein Vorbauen, also hat er's auch ohne allen Scheu geschrieben. Denn sein voriger Text übrig genug zwinget, daß Maria seine leibliche Mutter und Joseph sein gewöhnlicher Vater sey; und also beides wahr ist, daß er Vater und Mutter habe.

„Und Simeon hat sie gesegnet." Dieser Segen ist nichts anders, denn daß er ihnen wünschet Glück und Heil, Ehre und alles Gut. Er hat auch nicht allein das Kind, sondern sie allesammt, spricht Lucas, Kind, Vater und Mutter gesegnet.

Es scheinet dieser Segen ein schlecht gering Ding zu seyn; denn auch die Leute dermaßen unter einander sich segnen und wünschen. Aber Christum und seine Eltern zu segnen, ist gar ein hoch, seltsam Werk, aus der Ursache, daß Christus und Natur ganz wider einander sind. Er verdammt alles, was die Welt erwählet, gibt Kreuz und alles Uebel zu leiden und beraubt alle Wollust, Gut und Ehre dieser Welt, lehrt, es sey alles Narrheit und böse, da die Leute mitumgehen. Siehe, das will und kann denn niemand von ihm leiden; da gehet an Verfluchung, Lästerung, Verfolgung Christi und alle der Seinen, und sind gar wenig Simeons die ihn segnen, aber alle Welt voll, die ihn verflu-

chen und wünschen ihm alles Uebel, Schande und Unglück. Denn wer den Sinn nicht hat, daß er willig alle Dinge verachtet und allerlei zu leiden bereit ist, der wird nicht lange Christum segnen und loben, sondern sich bald an ihm ärgern. Etliche sind wohl, die ihn loben und segnen, weil er thut, was sie wollen, und lässet sie seyn, was sie wollen. Aber da ist er nicht Christus, thut auch nicht Christi Werk mit ihnen; sondern er ist, was sie sind und wollen. Wenn er aber anhebet Christus zu seyn mit ihnen, daß sie sollen ihre Werke lassen und daß er allein in ihnen sey, da ist eitel Fliehen, Lästern und Verfluchen. Desselbigen gleichen meinen etliche, wenn sie das Kindlein, Christum, mit seiner Mutter, wie Simeon, gegenwärtig sähen, wollten sie auch fröhlich ihn segnen. Aber sie lügen, sie hätten sich gewißlich lassen abwenden seine Kindheit und Armuth und seine verächtliche Form. Das beweisen sie damit, daß sie solche Armuth und Form lassen, hassen und verfolgen in den Gliedmaßen Christi, darunter sie doch täglich das Haupt, Christum, noch finden möchten. Darum, wie sie jetzt das Kreuz und verächtliche Form fliehen und hassen, so thäten sie auch gewiß, wenn er auch schon jetzt vor ihren Augen läge. Warum thun sie nicht solche Ehre den Armen? Warum ehren sie nicht die Wahrheit? Aber Simeon war nicht also gesinnet, ärgerte sich nicht an seiner Form; ja, er bekennet, daß er „ein Zeichen des Widersprechens" sey und lässet ihm das wohlgefallen, daß Christus alle hohe Form verwirft und des Kreuzes Form vorträgt. Dazu segnet er ihn nicht allein, sondern auch seine Gliedmaßen, Mutter und Vater.

Darum ist hier Simeon, als ein Prediger und Liebhaber des Kreuzes und Feind der Welt in diesem Segen ein groß, hoch Exempel, Christum zu loben und ehren in seiner verachteten, verfluchten, verworfenen Form, die er zu der Zeit in seiner eigenen Person, und jetzt noch führt in seinen Gliedmaßen, die um seinetwillen Armuth, Schmach, Tod und al-

lerlei Verfluchung tragen, und doch niemand sich zu ihnen thut, sie aufnimmt, noch segnet.

Die christliche Kirche mit den Aposteln und ihren Nachfolgern sind unterworfen auf Erden allerlei Verfluchung, und wie St. Paulus sagt 1. Cor. 4, 13. „gleich als Kehricht, Spreu und Schaum dieser Welt." Darum dürfen sie wohl, daß sie anderswoher empfahen ihren Segen und Trost, von dem Simeon im Tempel, das ist, aus den Propheten in der heiligen Schrift, davon Paulus sagt Röm. 15, 4: „Alles, was geschrieben ist, ist uns zu unsrer Lehre geschrieben, daß wir durch Geduld und Trost der Schrift in der Hoffnung bestehen." Siehe da, also muß ein Christenmensch nicht gedenken noch ihm vornehmen, seine Sachen also zu schicken, daß er vor den Leuten der Welt gelobet und gesegnet werde. Nein, das ist schon beschlossen, Schande und Verfluchung muß er gewarten und sich derselbigen ergeben und erwegen, gar keines Segens warten, denn von Simeon im Tempel. Die Schrift ist unser Trost, die lobet und segnet alle, die da von der Welt verfluchet werden, um Christi willen. Dahin geht der 37. Psalm ganz und gar; der 9. und viel andere, die da alle singen, wie Gott erlöse alle, die da leiden vor der Welt. Solche und dergleichen Sprüche der Schrift sind unser Trost und Segen, so wir Christen sind, daran müssen wir uns halten und begnügen lassen. Da sehen wir, wie selig sie sind, die da leiden Verfluchung; wie unselig, die da verfluchen. Jener kann Gott nicht vergessen noch lassen; dieser will er nicht gedenken noch wissen. Was wollten wir reicheren, größren Trost und Segen haben? Was ist der Welt Segen und Trost gegen diesem Trost und Segen Simeons im Tempel?

„Und er sprach zu Maria seiner Mutter: Siehe da, dieser ist gesetzet zu einem Fall und Aufstehen vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Und es wird ein Schwert

durch deine Seele dringen, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden." Warum sagt er solches nicht auch zum Vater und nennt dazu die Mutter bei ihrem Namen? Er greift hier die Natur an, nennt die natürliche Mutter und nicht den Vater. Darum hat's der Mutter auch allein recht natürlich weh gethan, was an ihrem natürlichen Kinde ihr begegnet ist. Auch ist's vielleicht darum geschehen, daß Joseph nicht erleben würde die Zeit des Leidens Christi, das allein über die Mutter ginge, und zu allem Leiden auch der Zusatz käme, daß sie wie eine arme, verlassene Wittwe, Christus wie ein armer Waise, leiden mußte; welches über die Maße erbärmlich ist, daß auch Gott selbst in der Schrift hart über Wittwen und Waisen hält, sich einen Richter der Wittwen und einen Vater der Waisen nennet. Denn Maria hat alle drei Stände gehalten, den Jungfrauenstand, den ehelichen Stand und den Wittwenstand; und der letzte ist der elendeste, der keinen Schutz noch Beistand hat. Eine Jungfrau hat ihre Eltern; ein Weib hat ihren Mann; eine Wittwe ist verlassen. Und in solchem elenden Stande verkündigt ihr Simeon so viel Leides. Damit zeigt er an und verdeutschet ihr selbst seinen Segen, wie er's meine; nämlich, daß es ein Segen sey vor Gott, nicht vor der Welt. Denn vor der Welt sollte sich's umkehren, und nicht allein ungesegnet seyn, sondern auch ihr Kind gleich ein Ziel und Maalzeichen werden, da jedermann auf zielet und verfluchet. Siehe da, das heißet, meine ich, gesegnet im Tempel. Es ist ihr wohl noth gewesen, daß sie wider solch Geschütz zukünftiger Vermaledeiung gestärket und getröstet würde durch geistliche und göttliche Benedeiung, dieweil sie allein hat sollen tragen und leiden in ihrer Seele solchen großen Sturm der Vermaledeiung ihres Kindes.

Zum ersten spricht er, „Christus sey gesetzet zum Fall und Auferstehen vieler in Israel." Das ist der erste Trost, den seine Mutter an ihm erleben und erziehen

sollte, daß sich viele an ihm stoßen würden, auch in Israel, welches doch das auserkorne Volk war. Darum ist's vor Menschen Augen gar ein schlechter Trost, daß sie des Sohnes Mutter ist, an dem sich so viel ärgern und fallen sollten, auch in Israel.

Christus ist kommen, daß er ein Licht und Heiland würde aller Welt, wie Simeon sagt, und durch den Glauben an ihn jedermann rechtfertig und selig würde. Da das sollte geschehen, mußte alle andere Gerechtigkeit durch uns selbst, außer Christo, mit Werken ersucht, verworfen werden. Das mochten die Juden nicht leiden, wie St. Paulus sagt Röm. 10, 3: „Sie erkennen nicht die Gerechtigkeit, die Gott gibt (durch den Glauben,) und suchen, wie sie ihre eigene Gerechtigkeit setzen; darum sind sie göttlicher Gerechtigkeit nicht unterthan." Also stoßen sie sich an dem Glauben, fallen je tiefer in den Unglauben, und verhärten in ihrer Gerechtigkeit, daß sie auch auf's allerhöchste verfolgten alle, die da glaubten. Also müssen auch noch alle Werkheiligen thun, auf ihren Werken stehen, sich am Glauben stoßen und solchen Fall thun an Christo, daß sie verbrennen, verdammen, verfolgen alle, die ihre Werke verwerfen, oder nichts wollen seyn lassen. Und das thun sie der Meinung, als thäten sie Gott einen großen Dienst, zu beschirmen die Wahrheit und zu erhalten die Christenheit; gleichwie die Juden auch vorgaben, sie erhielten Gottesdienst und das Gesetz Mosis, da sie die Apostel und Christen tödteten und verfolgten.

Der Sprüche sind viel, daraus bewiesen wird, daß Christus muß ein Stein seyn, daran sich die Allerbesten und Höchsten stoßen, wie auch der 68. Psalm V. 23 saget: „Er hat erwürget die Fetten von Israel, und verhindert ihre Auserlesenen." Denn Christus ist gesetzet ein Heiland, und mag nicht weichen noch anders werden; so sind diese Hoffärtigen auch hart und halsstarrig, wollen auch nicht weichen von ihrem Tand, laufen also mit dem Kopf an Christum: so muß

ja ein Theil brechen und fallen. Christus aber muß bleiben und kann nicht fallen; darum müssen sie fallen.

Wiederum, so fest als er steht gegen die Werkheiligen und weichet ihnen nicht, so fest steht er auch allen, die sich auf ihn bauen, wie Jes. 28, 16. sagt: „Ich will einen Eckstein zum Grunde legen, und alle, die an ihn glauben, sollen nicht zu Schanden werden.“ Wie nun der Fall und Brechen ist nichts anders, denn Unglaube und in die Werke schwinden, also ist aufstehen und gebauet werden auf diesen Fels, nichts anders, denn glauben und aus den Werken treten. Das sind nun die Gläubigen, denen allein und sonst niemand Christus zum Aufstehen gesetzet ist. Wie nun zu Christi Zeiten viel in Israel an ihm aufgestanden sind, also muß es auch bleiben bis ans Ende der Welt, daß durch kein Werk, keine Menschenlehre jemand aufstehen möge, sondern allein durch Christum; welches geschieht mit Glauben, wie oft gesagt ist, ohne alle Werke und Verdienst; und Werke allererst folgen müssen dem Aufstehen.

So sehen wir nun, wie dies Fallen und Aufstehen an Christo ganz geistlich ist und das Fallen ein ander Volk trifft, denn das Aufstehen. Das Fallen trifft nicht, denn eitel große, hochgelehrte, mächtige und heilige Leute, welche allzufest auf ihnen selbst stehen; wie uns denn das Evangelium anzeiget, da Christus mit den Sündern gar keinen Zank noch Streit hat, sondern geht mit ihnen um auf's allerfreundlichste; aber mit den Sonderlingen, Schriftgelehrten, Hohenpriestern kann er's nirgends fortbringen, hat ihr auch keine Gnade. Darum, wie das Fallen allein denen bekommt, die da schon stehen, also bekommt das Aufstehen nur denen, die da liegen und gefallen sind. Das sind alle die gnaddürftigen, ledigen Geister, die sich selbst erkennen, daß sie nichts und Christus alle Dinge ist.

Und Simeon hat merklich das Wörtlein: Israel, dazu gesetzet. Denn Christus ist durch alle Propheten allein dem

israelitischen Volk verheißen; daneben auch verkündigt, wie so viel aus demselben Volk würden abfallen, allein um ihrer eigenen Gerechtigkeit willen. Welches fürwahr auch uns Heiden erschrecklich ist, welchen nichts zugesaget ist, sondern aus lauter Gnaden, unbedacht und unversehens, sind wir hinzu kommen und an Christo aufgestanden; wie St. Paulus Röm. 15, 9. lehret. Darum uns dieser Fall in Israel wohl zu Herzen gehen soll, wie uns der Apostel Röm. 11, 20. vorhält, daß wir nicht auch also fallen, ja, leider, schon ärger gefallen und verführet sind durch den Antichrist, denn Juden und Türken, daß wir den Namen Christi nur zu Schanden Gottes und unserm Schaden tragen.

Zum andern spricht Simeon, „Christus sey zu einem Zeichen, dem da widersprochen wird, gesetzt.“ Ist's aber nicht ein Jammer, daß der Heiland und das Licht der Welt soll widersprochen, verurtheilt und verdammt werden, dem doch billig sollte nachgelaufen und gesucht werden von einem Ende der Welt zum andern? Aber daran lernet man, was die Welt sey und was die Natur mit ihrem freien Willen thut: nämlich, des Teufels Reich und Gottes Feind ist sie: und thut nicht allein wider Gottes Gebot, sondern unsinnig und rasend verfolgt und tödtet sie auch den Heiland, der ihr helfen soll, Gottes Gebot zu erhalten. Eines folgt aber aus dem andern; die sich an ihm stoßen, die müssen auch ihm widersprechen, vermögen nicht anders zu thun. Wiederum, die an ihm aufstehen, die müssen ihn bekennen, wohl sprechen und predigen; mögen auch nicht anders thun. Aber denen gehet das Schwert durch ihre Seele; wie folgt.

Nun merke die Worte: Er spricht nicht also: „Diesem wird widersprochen;“ sondern: „er ist ein Maal gesteckt, dazu, daß ihm allezeit widersprochen wird;“ gleichwie man den Schützen ein Ziel steckt, daß alle Bogen und Büchsen, Pfeil und Steine darauf gerichtet und getrieben werden: dasselbige ist darum gesteckt, daß die Schüsse nicht anders wohin, son-

dern nur auf das Zeichen gehen. Also, Christus ist das Ziel, da sich jedermann anhängt; alles Widersprechen zielt auf ihn so ganz: und obgleich die Widersprecher unter einander auf's höchste uneins sind, dennoch werden sie darin einträchtig, daß sie Christo widersprechen. Das ist bewiesen Luc. 23, 12., da Pilatus und Herodes einander todtfeind waren, wurden sie dennoch über und wider Christum eins. Die Pharisäer und Sadducäer waren auch über die Maßen uneins; aber wider Christum wurden sie alle eins, daß David sich verwundert und spricht davon Psalm 2, 1. 2: „Warum toben die Leute also? und warum trachtet das Volk so vergeblich Ding? Warum treten die Könige der Erden also zusammen, und die Fürsten werden eins wider Gott und wider seinen Christum.“ Also auch alle Ketzer, wie mancherlei sie unter einander und wider einander, dennoch waren sie allesammt einträchtig wider die christliche, einige Kirche. Und jetzt auch, obwohl kein Bischof mit dem andern, kein Stift, kein Orden und Kloster das andere achtet, und gar nahe so viel Secten und Unterschied, als Köpfe sind; dennoch sind sie alle eines Muths wider das Evangelium. Die Bosheit und Lügen sind wohl unter einander uneins; aber wider die Wahrheit und Gerechtigkeit müssen sie eins werden, auf daß aller Streit, alles Widersprechen auf dies Maalzeichen und Ziel zerplatzen. Das muß alles also ergehen. Denn Christus und die Wahrheit findet keinen Menschen fromm und seines Theils; wie der Psalter spricht Ps. 116, 11: „Alle Menschen sind Lügner.“ Darum muß er sie alle ohne Unterschied strafen und ihr Ding verwerfen, auf daß sie allesammt seiner Gnade dürftig und dürftig werden. Aber das leiden und wollen sie nicht alle, ja, das wenigere Theil.

Aus dem lernen wir nun und werden gewiß, daß, wo an unserm Wort und Glauben sich viel Menschen ärgern und widersprechen, zuvor die Großen, Gelehrten und Geistlichen, so mögen wir uns unserthalben trösten und fröhlich

seyn. Es ist ein Zeichen, daß unser Wort und Glaube recht sey, und gehet ihm, wie Simeon hier und alle Propheten davon sagen. Es muß sich stoßen, fallen, aufstehen und widersprechen, da wird nichts anders aus. Wer es anders haben will, der mag ihm einen andern Christum suchen. Dieser Christus ist gesetzt zum Fall und Aufstehen vieler in Israel, und zum Ziel oder Maal der Widersprechung; so muß gewißlich auch sein Glied, ein jeglicher Christ, um seines Glaubens und Wortes willen, auch also seyn. Es heißt widersprochen: Man muß seine Meinung und Glauben verdammen, verbannen nnd verfluchen als die ärgste Ketzerei, Irrthum und Narrheit. Wo das geschieht, so ist ihm recht geschehen; geschieht es nicht, so ist weder Christus noch seine Mutter noch Simeon noch Propheten noch Glaube noch Evangelium noch Christen da.

Aber noch einen Trost gibt das Wörtlein. Er spricht, „er sey ein Ziel, dem widersprochen wird," aber nicht umgeworfen oder vertilget wird. Alle Welt mag mir meinen Glauben und Wort verdammen, ketzerisch ausschreien, und auf's schmählichste verstellen und verkehren; aber sie muß mir ihn bleiben lassen, kann mir ihn nicht nehmen; sie bringt es nicht weiter mit allem ihrem Toben und Wüthen, denn daß sie mir nur widerspricht und ich muß ihr Maal und Ziel seyn. Dennoch fällt sie und ich stehe. Laß widersprechen, wie viel sie wollen, Gott, der widersteht und ficht mit seinen Werken wider ihr Wort; wollen sehen, wer hier obliegen werde. Hier sind Werke, und Gottes Werke, die da setzen, das ist, stark und fest machen das Zeichen, auf gutem Grund. Es ist ein Ziel gesetzt von Gott, wer will es umstoßen? Dort aber ist nicht mehr, denn fliegende Worte und ein ohnmächtiger Athem aus dem Munde. Die Fliegen scharren fast mit ihren Fittigen und schärfen ihren Schnabel, thun doch nicht mehr, denn beschmeisen die Wand, lassen sie aber wohl stehen.

Zum dritten sagt Simeon zu Maria, seiner Mutter: „Ein Schwert wird durchdringen deine Seele.“ Das ist nicht gesagt vom leiblichen Schwert, sondern, gleichwie von Joseph geschrieben steht Ps. 105, 18: „Eisen ist gegangen durch seine Seele;“ und 5. Mos. 4, 20: „Ich habe euch aus dem eisernen Ofen Egypti erlöset.“ Und ist alles so viel gesagt, daß sie groß Leid und Wehe im Herzen tragen würde, ob sie wohl am Leibe nicht gemartert würde. Wie das zugangen ist, weiß jedermann wohl. Darum muß man diese Rede aufnehmen nach hebräischer Weise, daß dieselbige von großem Leid und Wehe des Herzens also redet, gleich als wir auf deutsche Weise solch Wehe nennen Herzbrechen, da man sagt: „Mein Herz will mir brechen;“ „Mein Herz will mir zerspringen“ ꝛc.

Was bedeutet aber nun, daß Simeon solches allein zu Maria, seiner Mutter und nicht zu Joseph saget? Es bedeutet freilich, daß die christliche Kirche, die geistliche Jungfrau Maria, bleibt auf Erden, wird nicht vertilget, obwohl die Prediger und ihr Glaube und Evangelium, der geistliche Christus, verfolgt wird: gleich, obwohl Joseph zuvor stirbt und Christus gemartert wird, daß Maria eine Wittwe und ihres Kindes beraubt, dennoch bleibt sie, und solcher Jammer geht alle durch ihr Herz. Also bleibt die christliche Kirche eine Wittwe allezeit; und daß ihr Joseph, die heiligen Väter, sterben und das Evangelium gemartert wird, geht durch ihr Herz; sie muß das Schwert leiden und dennoch bis an jüngsten Tag immer bleiben.

Was mag einem christlichen Herzen bittrer seyn, denn daß es sehen und erfahren muß, wie grimmig die Tyrannen und Ungläubigen das Evangelium Christi verfolgen und vertilgen? wie denn jetzt unter dem Papst mehr geschieht, denn noch je geschehen ist. Da geht es denn ihr nach ihrem Namen; denn Maria heißt: ein bitter Meer. Darin wird ausgedrückt, daß nicht allein Bitterkeit in ihr ist, sondern viel

und eitel Bitterkeit, daß nicht ein Tröpflein, ja nicht ein Fluß, sondern ein ganzes Meer der Bitterkeit sey; denn alles Leiden überschwemmt sie, daß sie wohl Maria, ein bitter Meer heißt.

Zuletzt spricht Simeon, solches alles geschehe darum, daß, vieler Herzen Gedanken offenbar werden. O eine selige nöthige Frucht dieses Fallens und Widersprechens. Daß wir aber das verstehen, ist zu merken, daß zweierlei Aergerniß und Verführung sind unter den Menschen. Die eine ist grob in den groben Sünden, als da sind: Eltern ungehorsam seyn, tödten, Unkeuschheit, stehlen, lügen und lästern ꝛc. und das sind Sünden wider die andere Tafel Mosis. Hier ist nicht noth, daß sie sich stoßen an einem Zeichen des Widersprechens; ihre Gedanken sind schon am Tage durch solch ihr böses Wesen. Von diesem Aergerniß redet die Schrift wenig.

Das ist die rechte Aergerniß und Verführung in den heiligen und schönen Sünden der guten Werke und Gottesdienst, die bringen alle Welt in alles Unglück, und mag sich niemand vor ihr genugsam hüten. Das sind Sünden wider die erste Tafel Mosis und wider den Glauben, wider Gottes Ehre und seiner Werke. Denn es ist kein größer, gefährlicher, giftiger Aergerniß, denn das äußerliche gute Leben, in guten Werken und geistlichem Wandel; da sind eitel redliche, vernünftige, ehrbare, fromme Leute innen, daß nicht möglich wäre eine Seele errettet oder unverführet zu bleiben, wo nicht dieß Zeichen und Ziel Gott setzte, daran sie sich stießen und entdeckten ihr Herz. Auf daß uns nun Gott hier behüte, hat er seinen Christum zum Ziel aufgerichtet, daran sie sich stoßen sollen, fallen und widersprechen, auf daß wir nicht, durch ihre Werke und Worte verführt, ihr Leben für gut aufnehmen und folgen; sondern erkennen, wie vor Gott kein wirklich Leben tüchtig sey, ohne Glauben; und wo nicht Glaube ist, daß da eitel Lügen und Trug sey. Welches an

ihnen offenbar wird, so bald man solches wider sie predigt und ihr Ding gegen dem Glauben für nichts achtet.

Zum Zweiten. „Und es war eine Prophetin, mit Namen Hanna, eine Tochter Phanuel, von dem Geschlechte Aser; die war wohl betaget, und hatte mit ihrem Manne gelebet sieben Jahr, von ihrer Jungfrauschaft an, und sie war eine Wittwe bis ins vier und achtzigste Jahr: dieselbige kam nimmer vom Tempel, und dienete Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht." Möchte jemand hier sagen: In dieser Hanna siehst du, daß die guten Werke gepriesen werden, als Fasten und Beten und zur Kirchen gehen, darum müssen sie ja nicht also zu verwerfen seyn? Antwort: Wer hat denn gute Werke je verworfen? Wir verwerfen nur die falschen, scheinenden guten Werke. Fasten, Beten, zur Kirchen gehen, sind gute Werke, wenn sie recht geschehen; aber das ist das Gebrechen, daß die blinden Köpfe also in die Schrift fallen, mit Stiefeln und Sporn einhin plumpen, sehen nur auf die Werke und Exempel der lieben Heiligen, wollen sobald davon lernen und folgen. Da werden denn eitel Affen und Gleisner aus; denn sie sehen nicht auch an, wie die Schrift anzeiget, die Person viel mehr, denn die Werke. Willst du mit dieser heiligen Hanna fasten und beten, ist wohl gut; aber siehe zu, daß du zuvor der Person folgst und darnach den Werken, werdest zuvor auch eine Hanna.

Zum ersten ist „sie eine Prophetin gewesen," ohne Zweifel eine heilige, fromme Prophetin; so ist gewißlich der heilige Geist in ihr gewesen: dadurch ist die Person, ohne alle Werke, zuvor gut und rechtfertig gewesen. So siehst du, daß damit St. Lucas nicht will, daß sie durch Werke sey fromm und eine Prophetin worden; sondern zuvor eine fromme Prophetin, und alsdenn durch sie auch die guten Werke worden. Warum willst du denn das Exempel und das Evan-

gelium stückeln und verkehren, zuvor und allein die Werke lesen, so Lucas zuvor die Person, nicht allein die Werke beschreibt?

Zum andern ist sie eine fromme Jungfrau, ein fromm Weib, eine fromme Wittwe gewesen, in allen dreien Ständen ihrer gebührlichen Werke gewartet. Also thue du auch; siehe deinen Stand an, so wirst du gute Werke gnug zu thun finden, so du willst fromm seyn; es hat ein jeglicher Stand Werke gnug, daß er fremde nicht darf suchen.

Siehe, alsdann ist das wahr, daß man Gott dienet, wie hier St. Lucas spricht: „Hanna habe Gott mit Fasten und Beten gedienet Tag und Nacht." Aber die Werkeler dienen nicht Gott, sondern ihnen selbst, ja, dem Teufel, darum, daß sie ihrer Werke nicht warten und werden abtrünnig von ihrem Beruf. Siehe, also gar hanget alle Güte der Werke an den Personen und Beruf.

Simeon, wie droben gesagt ist, bedeutet die heiligen Propheten, die von Christo reden in der heiligen Schrift: so muß Hanna die bedeuten, die dabei stehen und solches hören, und eben dasselbe bekennen und von sich sagen: wie hier diese Hanna thut, die dabei steht, da Simeon redet von Christo. So ist nun diese Hanna nichts anders, denn das Volk von Israel, deß Leben und Geschichte in der Bibel geschrieben ist. Und gleichwie Maria bedeutet die Christenheit, das Volk Gottes nach Christi Geburt, also bedeutet Hanna das Volk vor Christi Geburt. Darum ist Hanna alt und nahe bei ihrem Tode; Maria ist jung und nahe bei ihrer Geburt, darum, daß die Gemeinde Israels zu Christi Zeiten am Ende und die Kirche am Anfang war.

So ist's nun also viel gesagt, daß die lieben Heiligen vor Christi Geburt die Propheten verstanden und geglaubet haben, und also allesammt in Christo und seinem Glauben behalten sind, daß auch Christus Joh. 8, 56. selber sagt von Abraham: „Abraham, euer Vater, hat begehret zu sehen

meinen Tag: er hat ihn auch gesehen und sich gefreuet." Luc. 10, 24: „Viel Propheten und Könige haben begehret zu sehen, das ihr sehet, und zu hören, das ihr höret." Und Paulus Hebr. 13, 8: „Christus gestern, heute und in Ewigkeit." Und noch viel klärer 1. Cor. 10, 1 — 4: „Ihr sollt wissen, lieben Brüder, daß unsre Väter alle sind unter der Wolken gewesen, sind auch alle durch das rothe Meer gangen, und sind alle unter Mosen getauft in der Wolken und Meer, haben auch alle gessen diese geistliche Speise und getrunken diesen geistlichen Trank: sie trunken aber von dem Fels, der zukünftig nach ihnen kommen sollte, derselbige Fels aber ist Christus." Diese und dergleichen Sprüche zeugen, wie vor Christi Geburt alle Heiligen auch in Christo, gleichwie wir, sind selig worden. Und daher erzählet er Hebr. 11, 2. ff. viel Exempel ihres Glaubens, von Abel, Henoch, Noa, Abraham, Mose, und dergleichen, daß all ihr Leben in Christo und auf Christum gangen ist, welchen sie gehört, durch die Propheten verstanden, geglaubt und seiner Zukunft gewartet haben.

Daher kommt's auch, daß alle Historien des alten Testaments so lieblich sich auf Christum reimen, und allesammt ihn mit der That bekennen, stehen um ihn her, gleichwie diese Hanna leiblich um ihn stund, daß es große Lust ist zu lesen und zu hören, wie sie alle auf den Christum sehen und zeigen.

Doch darin wären sie nicht selig gewesen und möchte sein, sie hätten selbst nicht gewußt zu der Zeit, daß ihr Thun auf Christum also sich reimte. Denn Figuren und Deutungen sind nicht gnug, den Glauben zu gründen; er muß zuvor gegründet sein mit klarer Schrift, einfältiglich verstanden nach Laut und Meinung der Worte. Und nach solchen Worten und Grund des Glaubens sind solche Deutungen der Geschichte auf den Glauben zu bauen und ihn damit begießen und stärken. Darum, wie ich gesagt, ist nicht ihr Wesen

allein Christi Figur gewesen, das sie äußerlich geführt haben in Werken, dadurch niemand wäre heilig worden; sondern sie haben auch im Herzen geglaubet an den zukünftigen Christum, durch klare Sprüche und Gottes Wort, ohne Figuren verstanden.

Als, Adam und Eva hatten diese Zusagung nach ihrem Fall, da Gott sagte zur Schlangen 1. Mos. 3, 15: „Ich will eine Feindschaft legen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Saamen und ihrem Saamen: Er soll dir dein Haupt zertreten und du wirst seine Fußsohlen zertreten." In diesem Spruch und Zusagung ist Adam und Eva behalten, haben an den Saamen des Weibes geglaubet, der da sollte der Schlangen Haupt zertreten, bis auf Noa; der überkam weiter eine andere Zusagung 1. Mos. 6, 18., da Gott sagte: „Ich will meinen Bund mit dir machen." Darnach ist kommen die klare Zusagung Abrahams, 1. Mos. 12, 3. und Kap. 22, 18. da Gott sprach: „In deinem Saamen sollen gesegnet werden alle Völker auf Erden." In diesem Spruch ist der Glaube aller Heiligen vor Christi Geburt blieben bis auf seine Zukunft, wiewohl er darnach zu David ist auch weiter ausgedrückt, aber doch alles in Kraft Abrahams Spruchs.

Das ist nun der Saame des Weibes, das Kind Mariä, der da ficht wider die Schlange, zu vertilgen die Sünde und den Tod. Darum spricht der Text, „daß der Saame soll zertreten der Schlangen den Kopf;" ohne Zweifel hat er die Schlange gemeint, die Eva verführet, das war der Teufel in der Schlangen, und Adam und Eva haben's auch gewißlich also verstanden. Und ist fein getheilet, daß dieser Saame des Teufels Kopf, da alle sein Leben innen ist, zertritt. Aber der Teufel wiederum zertritt nicht diesem Saamen den Kopf, sondern seine Ferſen oder Fußsohlen; das ist, der böse Geist schändet und tödtet wohl das äußerliche leibliche Leben Christi und seinen Wandel oder Werk; aber das Haupt bleibt leben,

die Gottheit, und erweckt auch die Fußsohlen, die Menschheit, vom Teufel zertreten, wieder auf. Also auch in allen Christen zertritt er ihre Sohlen, schändet und tödtet ihr Leben und Werk; aber den Glauben, das Haupt, muß er lassen, dadurch auch die Werke und das Leben wird wiederbracht. Aber wiederum bleiben ihm seine Füße; sein äußerlich Wesen ist stark und wüthet; aber sein Kopf, die Sünde und das innerliche Wesen wird zertreten; darum müssen auch zuletzt seine Füße zertreten werden und er ganz sterben ewiglich, mit der Sünde und mit dem Tode. Siehe, also hat Gott die Alten alle durch sein Wort und ihren Glauben erlöset und erhalten von Sünden und von der Gewalt des Teufels, auf den zukünftigen Christum, das sind diese heilige Hanna mit ihren Figuren.

Daher stimmen nun alle ihre Eigenschaften, wie Lucas hier erzählet. Zum ersten, daß sie eine Prophetin ist, das ist, sie hat den Verstand der Propheten. Also haben die alten Heiligen Christum alle verstanden in den Sprüchen, durch ihren Glauben, dadurch sie alle Propheten sind gewesen.

Zum andern, heißt sie Hanna, das ist Gunst oder Gnade. Denn die zween Namen, Hanna und Johannes, sind fast ein Name in der hebräischen Sprache; darum heißet Hanna, die da holdselig, oder der man günstig und hold ist. Damit wird bedeutet, daß die alten Väter und Heiligen nicht aus ihrem Verdienst haben solchen Glauben und Zusagung Gottes gehabt, sondern aus Gunst und Gnaden Gottes, vor welchem sie sind gewesen holdselig oder huldreich, aus seiner Barmherzigkeit. Wie denn alle Menschen nicht um ihrer Würdigkeit willen, sondern aus lauter Gottes Gnaden angenehm und lieblich sind; wie man pflegt zu sagen auch nach der Natur, die da oft ihre Gunst wirft auf ein unlieblich Ding und spricht: Gunst und Liebe fällt so schier auf den Frosch, als auf die Purpur. Und: was mir liebet, das leidet mir niemand. Dermaßen hat uns Sünder und Un-

würdige auch Gott lieb und müssen alle seine Hänslein und Hännlein seyn. Es ist eitel Johannes und Hanna vor ihm.

Zum dritten, ist sie eine Tochter Phanuel. 1. Mos. 32, 30. da Jacob mit dem Engel gerungen und gekämpft hatte, nennet er denselbigen Ort Pniel oder Pnuel und sprach: „Ich habe Gott gesehen von Angesicht zu Angesicht, davon ist meine Seele selig worden." So heißt Pniel oder Pnuel Gottes Angesicht. Aber Gottes Angesicht ist nichts anders, denn Gottes Erkenntniß. Nun erkennet Gott niemand, denn allein der Glaube in seinen Worten. In Gottes Worten und Zusagen wird eitel Trost und Gnade verheißen auf Christum; darum, wer denselbigen glaubet, der siehet Gottes Gnade und Güte. Und das heißt recht, Gott erkennen, davon das Herz fröhlich und selig wird; wie auch David Ps. 4, 7. 8. sagt: „Erhebe das Licht deines Angesichtes über uns, damit giebst du Freude meinem Herzen. Und Ps. 80, 4: „O Gott, zeige uns dein Angesicht, so werden wir selig." Siehe, also sind alle alte Väter und Heiligen geistliche Kinder gewesen Phanuel, der göttlichen Erkenntniß und Weisheit, dadurch sie fröhlich worden sind; denn da hat sie hingebracht ihr Glaube an göttliche Zusagen, der machte sie zu Propheten; aber zum Glauben und zu der Zusagung brachte sie nichts, denn daß sie das liebe Hännlein waren, das ist lauter Gottes Gunst und Barmherzigkeit.

Daraus folget nun das vierte, daß sie war vom Geschlechte Aser. Aser heißt selig, (1. Mos. 30, 13.); also macht der Glaube Kinder göttlicher Weisheit und der Seligkeit. Denn der Glaube vertilgt die Sünde, und erlöset vom Tode, wie Christus sagt Marc. 16, 16: „Wer glaubet, der wird selig." Nun ist Seligkeit nichts anders, denn Erlösung von Sünden und vom Tode.

Also ist diese Hanna eine Tochter Phanuel und Aser, daß sie voller Weisheit und gutes Gewissens ist von allen Sünden und Schrecken des Todes. Das gibt alles der Glaube

auf göttliche Zusagung seiner Barmherzigkeit, daß es gar fein auf einander folgt: „Hanna, die Prophetin, eine Tochter Phanuel, vom Geschlecht Aser," das ist, aus Gottes Gunst empfähet man seine Zusagung, und glaubet daran, dadurch erkennet man Gott und seine Güte recht, davon wird das Herze froh, sicher und selig, allerdinge von Sünden und Tod ledig und los.

Lucas spricht, Hanna sey nimmer vom Tempel kommen. O eine heilsame nöthige Vermahnung! Wir haben gehört, daß dieser Tempel sey die heilige Schrift. Nun war in dem jüdischen Volk eine sonderliche Plage, daß sie so gerne falsche Propheten und Menschenlehre hörten; aber es war nichts gegen unserm Wesen jetzt. Wir sind nicht allein vom Tempel durch Menschenlehre verführt, sondern haben auch ihn zerbrochen und geschändet mit allerlei Frevel und Greuel, gehen daher in lauter eigenwilligem Wesen, mehr denn jemand klagen mag. Aber es sollte wahrlich seyn, wie St. Antonius fleißig die Seinen lehrt, daß niemand etwas vornehme zu thun, das nicht in der Schrift Gott befohlen oder gerathen hat, daß wir ja im Tempel bleiben. O es kann ein gut Leben Menschenlehre nicht leiden, sie sind ihm ärgerlich und gefährlich, wie ein Strick in den Weg gelegt. Es muß im Tempel bleiben und nimmer davon kommen. Also haben gethan die alten Heiligen, von denen St. Paulus Röm. 11, 4. sagt, daß Gott sprach zu Elia: „Ich habe mir behalten sieben tausend Mann, die nicht angebetet haben Baal." Gottes Wort und Menschenlehre wollen sich allerdinge nicht mit einander betragen in einem Herzen.

Zuletzt sagt er, sie habe Gott gedienet mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Da folgen nun die Werke des Glaubens. Zuvor muß sie Hanna seyn, eine Prophetin, eine Tochter Phanuel, vom Geschlechte Aser, und allezeit im Tempel; dann ist das Fasten und Beten recht, dann ist Abels Opfer angenehm, dann dient man Gott mit Fasten und Be-

ten Tag und Nacht. Wer aber an den Werken anfähet, der verkehrt alle Dinge, und erlangt nichts. Also, da St. Paulus hatte die Römer gelehrt den Glauben, fähet er darnach Röm. 12, 1. an, und lehrt sie viel gute Werke und spricht, „sie sollen ihren Leib opfern ein heiliges, lebendiges, angenehmes Opfer, zu Gottes Dienste;“ welches geschieht, so man den Leib kasteiet mit Fasten, Wachen, Kleidern und Arbeiten. Das thut nun diese Hanna.

Also haben alle alten Heiligen gethan; denn durchs Fasten ist angegeben allerlei Kasteiung und Züchtigung des Leibes, welcher, obwohl die Seele durch den Glauben gerecht und heilig worden ist, dennoch nicht ganz rein ist von Sünden und bösen Neigungen; darum darf's, daß er gezwungen und kasteiet, der Seelen unterthänig werde, wie St. Paulus von ihm selbst sagt 1. Cor. 9, 27: „Ich kasteie meinen Leib, und bringe ihn zur Unterthänigkeit, auf daß ich nicht selbst verwerflich werde, der ich andere lehre.“ Also lehrt auch St. Petrus 1. Epist. 2, 5: „Ihr sollt opfern geistliche Opfer,“ das ist, nicht Schafe noch Kälber, wie im Gesetz Mosis, sondern euren eigenen Leib und euch selbst, durch Tödtung der Sünde im Fleisch und Kasteiung des Leibes. Das thut nun niemand, denn der gläubig zuvor ist.

Sie hat auch gebetet Tag und Nacht; so hat sie gewißlich auch gewachet. Doch ist nicht zu verstehen, als habe sie ohne Unterlaß gebetet und gefastet Tag und Nacht: sie hat je müssen auch essen, trinken, schlafen und ruhen; sondern daß solch Werk sey ihr Wandel gewesen, damit sie umgangen sey des Tages und Nachts. Was ein Mensch des Tages oder Nachts thut, muß darum nicht den ganzen Tag und Nacht gethan verstanden werden.

Das ist nun das andere Stück Gottesdiensts, darin die Seele Gott geopfert wird, gleichwie der Leib im Fasten. Und wird durch Gebet auch verstanden nicht allein das mündliche Gebet, sondern alles, was die Seele schafft in Gottes Wort

zu hören, zu reden, zu dichten, zu betrachten ꝛc. Denn gar viel Psalmen werden im Gebet gesprochen, darin doch kaum drei Verse etwas bitten; die andern sagen und lehren etwas, strafen Sünde, reden mit Gott, mit ihm selbst, und mit den Leuten. Siehe, solch Werk Gottesdiensts ist gewesen aller lieben Väter und alten Heiligen, damit sie nichts gesucht, denn daß Gottes Ehre und der Menschen Seligkeit vollbracht würde. Also lesen wir gar viel Seufzen und Begierden der alten Väter in der Schrift nach Christo und der Welt Heil; wie das sonderlich im Psalter jedermann wohl steht.

„Dieselbige trat auch hinzu zu derselbigen Stunde, und dankte Gott, und redete von ihm zu allen, die da warteten auf die Erlösung zu Jerusalem." Es ist dieser heiligen Frauen leiblich erzeiget ihre große Würdigkeit, daß sie vor so viel großen Leuten diese Gnade gehabt, daß sie das arme Kind erkannte als den rechten Heiland; so doch ohne Zweifel Priester da gewesen sind, die solche Opfer von Maria und Joseph empfingen und dennoch das Kind nicht erkannten, dazu vielleicht für Weiber Theiding gehalten haben alles, was sie von Simeon und Hanna hörten und sahen. Es muß gar eine sonderliche Erleuchtung des Geistes in ihr gewesen seyn und sie vor Gottes Augen eine große Heilige angesehen, der ihr vor allen Leuten das Licht gegeben hat.

Und siehe zu, fünf Personen sind hie bei einander: das Kind Christus, die Mutter Maria, Joseph, Simeon und Hanna; noch ist unter der wenigen Zahl allerlei Stand begriffen, Mann und Weib, Jung und Alt, Jungfrau und Wittwe, ehelich und ehelos: so gar zeitlich hebt Christus an, und sammlet alle Stände an sich, die seliglich sind, und mag nicht allein seyn. Darum, wer nicht in dieser Stände einem erfunden wird, der ist nicht im Stande der Seligkeit.

Sie dankte Gott. Die hebräische Zunge brauchet das Wort: bekennen, fast weit und breit, daß wir mit dreien

Worten kaum erlangen, als beichten, bekennen, danken; darum, wenn sie will preisen, so spricht sie, bekennen; und ist auch nicht übel noch uneben geredet. Denn preisen ist nichts anders, denn bekennen die empfangene Wohlthat und des Wohlthäters Güte und des Dürftigen Unwürdigkeit. Wer solches erkennet und bekennet, der dankt rechtschaffen. Ueber das ist bekennen auch, eines Dinges geständig seyn; davon Christus sagt Matth. 10, 32: „Wer mich bekennet vor den Leuten, den will ich bekennen vor meinem Vater im Himmel. Wer aber mich verleugnet vor den Leuten, den will ich auch verleugnen vor meinem Vater im Himmel."

Alles, was nun droben gesagt ist von dem Segen Simeons, wie es eine seltsame hohe Tugend ist, Christum zu segnen, den doch alle Welt verflucht: also ist's auch ein seltsam, hoch Werk, Gott zu danken über denselben Christum. Die ihn erkennen, die thun es; aber wenig ist derselben. Die andern lästern Gott, verdammen, verfolgen, widersprechen Christo und seiner Lehre. Was sie aber seiner Lehre thun, das thun sie auch ihm selbst und Gott, seinem Vater, wie er sagt Luc. 10, 16: „Wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat." Erschrecklich ist's, daß die Welt also voll Gotteslästerer und Verflucher seyn soll und wir unter ihnen wohnen müssen. Also hat St. Paulus verkündigt 2. Tim. 3, 1. 2. „daß zu diesen letzten Zeiten würden seyn viel Gotteslästerer." Darum laß dir's nicht eine geringe Gnade seyn, wo du dazu kommst, daß du Christum erkennen und Gott darob danken mögest, und ihn nicht für einen verdammten, verfluchten Ketzer und Verführer hältst, Gott in seiner Lehre lästerst, verachtest und verlässest, wie der größte Haufe thut. Denn es ist Christo nicht darum zu thun, daß man seine Person und Namen viel ehrt, wie alle seine Feinde thun; sondern seine Lehre will er geehrt haben, da liegt die rechte Kunst, wie er sagt Luc. 6, 46: „Was rufet ihr mir: Herr,

Herr, und thut nicht, was ich sage?" Und Marc. 8, 38: „Wer mich und meine Worte bekennet in diesem bösen sündlichen Volk, den will ich auch bekennen" ꝛc. Hier hörst du, es ist ihm um seine Lehre zu thun.

Sie hat auch nicht allein Gott gedanket, sondern auch von ihm gesagt zu allen, die auf die Erlösung warteten. Den Zusatz macht St. Lucas nicht vergebens, daß diese Hanna habe nur denen gesagt von Christo, die auf die Erlösung warteten. Derer wird nicht viel gewesen seyn und unter den hochgelehrten, hohen, heiligen Leuten niemand. Darum fassen's nur die hungrigen, ledigen Seelen, die auf die Erlösung warten, wie hier Lucas sagt, das sind, die ihre Sünde fühlen, Gnade, Licht und Trost begehren, die nichts von ihrer Weisheit und Gerechtigkeit wissen.

Nun mag der Glaube und Erkenntniß Christi nicht schweigen. Er bricht aus und sagt von sich, was er weiß, daß er andern auch helfe und sein Licht mittheile, wie der 116. Psalm V. 10. sagt: „Ich glaube, darum rede ich auch." Er ist viel zu milde und zu gut, daß er ihm selbst allein sollte solchen Schatz behalten. Redet er aber, so begegnet ihm alles Unglück von den glaublosen Heiligen; da fragt er nichts nach, geht frisch hindurch.

Hieraus ist nun leichtlich verstanden, wie die geistliche Hanna Gott danket und von Christo sagt allen, die der Erlösung warten zu Jerusalem. Denn die lieben Heiligen im alten Testament haben Christum wohl erkennet. Darum lobet und danket Gott all ihr Leben, sagt, das in der Bibel stehet, und sagt auch nichts anders, denn von dieser Erlösung, wie Christus nur den Dürftigen und Hungrigen gegeben ist. Das beweisen alle Historien. Denn Gott hat noch nie geholfen denen, die ihnen selbst stark und unverlassen gewesen sind: wiederum nie verlassen, die da dürftig und seiner Hülfe begierig gewesen sind. Darauf wären viel, ja

alle Exempel der Bibel aufzubringen. Aber es ist helle genug und jedermann, der sie liest, offenbar.

„Und da sie alle Dinge haben vollbracht nach dem Gesetz Gottes, sind sie wieder heim gezogen in Galiläam, gen Nazareth, in ihre Stadt.“ Das ist hier zu merken, dieweil St. Matthäus Kap. 2, 13. ff. schreibt, daß, nachdem die Weisen wieder heim gezogen waren, die zu Bethlehem Christum funden und opferten allda Gold, Weihrauch und Myrrhen ꝛc., sey der Engel Joseph im Schlaf erschienen und habe ihn heissen in Egypten fliehen mit dem Kinde und der Mutter, und Joseph habe dem also gethan. Wie sich denn das darauf reimet, daß Lucas sagt, sie sind wieder heim gezogen gen Nazareth, da die sechs Wochen sind aus gewesen und haben alle Dinge vollbracht nach dem Gesetz Gottes. Hier müssen wir der Wege einen halten, daß sie sind zuvor in Egypten gezogen, bald nach sechs Wochen, und darnach aus Egypten zu seiner Zeit gen Nazareth wieder heim gezogen. Oder, das mich dünket und dabei bleibe, sind sie zuvor stracks heimgezogen nach den sechs Wochen, wie Lucas hier sagt; und die Erscheinung des Engels, davon Mathäus sagt, daß sie fliehen sollten in Egypten, sey zu Nazareth, nicht zu Bethlehem geschehen; und ist wohl geschehen nach dem Abzuge der Weisen, wie Mathäus sagt, aber nicht so bald darnach. Er sagt aber, daß darnach geschehen sey, um der Ordnung seines Schreibens; denn er schreibt nach den Weisen bald darauf von der Flucht in Egypten, läßt anstehen, das Lucas hier schreibt vom Opfer in dem Tempel. Und so wird's klar, wie die beiden Evangelisten nicht wider einander sind.

Auch ist das heilige Kreuz damit desto besser gemalet, daß die arme Mutter mit dem Kinde, da sie sieben oder acht Wochen sind über Land gewesen, um dieser zufälligen Geburt willen, da sie kaum sind wieder heim kommen und sich wieder zur Ruhe gesetzt, das Haus wieder angerichtet, da müs-

sen sie geschwind wieder auf, alles lassen liegen und ferner denn zuvor wandern. Und hebt der Herr Christus sein Wallfahrten in seiner Geburt an und pilgert immer auf dieser Erde, behält keine gewisse Stadt oder Ort. Wie ungleich wird das königliche Kind erzogen und gehalten gegen andern Kindern? wie sollte uns solcher Fall so gar unbillig und schwer dünken? Aber die arme Mutter muß fort mit dem Zorn Herodis.

„Und das Kind wuchs, und ward stark im Geist, voller Weisheit, und die Gnade Gottes war in ihm.“ Es sind etliche vorwitzig gewesen, denen nicht begnüget an dem, das die Schrift saget, haben wollen wissen, was doch Christus in seiner Kindheit begangen habe, da ist ihrem Vorwitz recht geschehen; hat sich hervor gethan ein Narr oder Bube und ein Buch erdichtet von der Kindheit Christi, sich nichts gefürchtet noch geschämt, seine Lügen vorzulegen, und gaukelt einher, wie Christus sey in die Schule gangen, und derselben närrischen, lästerlichen Alfanzen viel mehr. Lasset uns aber bleiben bei dem Evangelio, das sagt genugsam von seiner Kindheit, wie hier Lucas schreibt: „Er habe gewachsen und sey stark worden im Geist, und voller Weisheit ꝛc.“ Und hernach, daß er sey unterthan gewesen seinen Eltern. Was sollte er mehr schreiben? Es war noch nicht Zeit, daß er Wunderzeichen that. Er ist gegangen und erzogen, wie ein ander Kind, ohne daß, wie etliche Kinder vor andern fast wohl geschickt sind, also ist auch Christus ein sonderlich geschickt Kind gewesen vor andern. Darum ist nichts mehr von ihm zu schreiben gewest, denn Lucas schreibt. Sollte er auch schreiben, was er gegessen, getrunken und angelegt hatte alle Tage, wie er gegangen, gestanden, geschlafen und gewacht hätte, was wäre das für ein Schreiben gewest? Man soll einen reinen Glauben haben, der nichts ohne Grund der Schrift glaube. Es ist alles und übrig genug in der Schrift, was man glauben soll, sonderlich dieweil Christi Wunder

und Werke allererst nach seiner Taufe sind angegangen, wie Joh. 2, 11. ff. und Apostelgesch. 10, 37. geschrieben steht.

Darnach mühen sich hier auch die Spitzigen über den Worten Lucä: wie Christus, so er Gott ist gewesen, allezeit habe mögen zunehmen im Geist und in der Weisheit. Denn, daß er gewachsen sey, geben sie dennoch zu, welches wohl Wunder ist; als behende sie sind, Wunder zu machen, da keine sind, und verachten, da sie sind. Solche Mühe und Frage machen sie ihnen selbst; denn sie haben ihnen einen Artikel des Glaubens erdichtet, daß Christus vom ersten Augenblick seiner Empfängniß sey voller Weisheit und Geistes gewesen, daß nichts mehr hat hinein mögen. Wenn ich's nicht könnte verstehen, was Lucas meinet, daß Christus habe zugenommen am Geist und Weisheit, so wollte ich seinem Wort als Gottes Wort die Ehre thun und glauben, es wäre wahr, ob ich gleich nimmermehr erfahren könnte, wie es wahr seyn möchte: und wollte meine eigene erträumte Artikel des Glaubens fahren lassen als menschliche Narrheit, die göttlicher Wahrheit viel zu gering ist, ein Maaß und Richtscheid zu seyn. Darum sollen wir die Worte Lucä aufs allereinfältigste verstehen von der Menschheit Christi, welche ist gewesen ein Handgezeug und Haus der Gottheit. Und ob er wohl voll Geistes und Gnaden ist allezeit gewesen, hat ihn doch der Geist nicht allezeit bewegt; sondern jetzt hierzu erwecket, jetzt dazu, wie sich die Sache begeben hat. Also auch, ob er wohl in ihm ist gewesen von Anfang seiner Empfängniß, doch, gleichwie sein Leib wuchs und seine Vernunft zunahm natürlicher Weise, als in andern Menschen, also senkte sich auch immer mehr und mehr der Geist in ihn und bewegte ihn je länger je mehr. Daß es nicht Spiegelfechten ist, da Lucas sagt, „er sey stark worden im Geist," sondern, wie die Worte lauten klärlich, so ist's auch auf's allereinfältigste zugangen, daß er wahrhaftig, je älter je größer, und je größer je vernünftiger, und je vernünftiger je stärker im

Geist und voller Weisheit ist worden, vor Gott und in ihm selber, und vor den Leuten; darf keiner Glossen hier nicht. Und dieser Verstand ist ohne alle Gefahr und christlich, liegt nicht Macht daran, ob er stoße an ihren erträumten Artikel des Glaubens. Dazu stimmt St. Paulus Phil. 2, 7. da er sagt, „Christus habe sich geäußert seiner göttlichen Form, und an sich genommen eine knechtische Form, ist worden gleich wie andere Menschen, und erfunden an Geberden wie ein Mensch.“ Diese Worte redet St. Paulus nicht von dem Gleichniß der Natur, denn er spricht: Christus, der Mensch, nachdem er schon Mensch war, ist er gleich worden wie andere Menschen, hat auch also geberdet. Nun aber alle Menschen natürlich zunehmen an dem Leibe, Vernunft, Geist und Weisheit, und ist niemand, der anders geberdet, wie Lucas mit Paulo stimmt, daß Christus auch also habe in allen Stücken zugenommen, und sey ein sonderlich Kind gewesen, das sonderlich vor andern hat also zugenommen. Denn seine Complexion war edler, und Gottes Gaben und Gnaden waren reicher in ihm, denn in andern. Also, daß diese Worte Lucä gar einen leichten, lichten und einfältigen Verstand haben, wenn nur diese scharfen Klügler ihre Klügeleien heraus ließen. Das sey von dem Evangelio gesaget.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld.

Luthers Werke.

Vollständige Auswahl seiner Hauptschriften.

Mit historischen Einleitungen, Anmerkungen und Registern

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Licent. der Theologie und Prediger an St. Elisabeth in Berlin.

12.

Berlin.

Verlag von G. Eichler.

1843.

Luthers Predigten.

Auswahl

eines vollständigen Jahrganges

aus Luthers Kirchen- und Hauspostille,

herausgegeben

von

Otto v. Gerlach,

Licent. der Theologie und Prediger an St. Elisabeth in Berlin.

2.

Berlin.

Verlag von G. Eichler.

1843.

9.

Predigt
am Neuen Jahrstage.

Evang. Lucä 2, 21.

(Hauspostille 1531.)

I. Von der Beschneidung.

Am heutigen Fest hat man sonderlich von zweien Stücken zu predigen. Das erste: von der Beschneidung. Das andere: von dem Namen Jesu, von welchem der Evangelist das sonderlich meldet, wie er vom Engel ernennet sey, ehe denn das Kind in Mutterleib empfangen ist. Darum muß an solchem Namen sehr viel gelegen seyn.

Wir wollen erstlich von der Beschneidung sagen und einen Unterschied machen, nicht des Werk's, sondern der Person halb, davon man heute predigt, wie sie beschnitten sey. Nun ist aber zwischen der Beschneidung Christi und der andern Juden so ein großer Unterschied, so weit Himmel und Erden von einander sind. Ursach, die Personen sind ganz und gar ungleich und unterschieden, wie ihr nachher werdet hören.

Nun hat aber die Beschneidung der Juden ihre Ankunft aus der Schrift, die man im ersten Buch Mose lieset, Cap. 17, 10 ff. Hat darneben auch ihre bestimmte Zeit, wie lange sie währen soll, nämlich, bis auf Christum. Abraham

hat's erstlich angefangen. Dem befahl Gott, er und sein ganz Hausgesinde sollten sich beschneiden lassen. Und was fortan Knäblein geboren würden, sollten alle am achten Tag nach der Geburt auch beschnitten werden. Welche nun solch Zeichen der Beschneidung an ihrem Leibe hätten, deren Gott wollte er seyn und sich ihrer annehmen, wie seines Volks. Nun ist's nicht ohne sondern Rath Gottes so geordnet, daß nicht allein Abraham, sondern auch alle sein Gesinde im Hause, was Männlein war, sich mußte beschneiden lassen, auf daß die Juden nicht rühmten, sie wären allein Gottes Volk. Denn hier nimmt Gott bald im Anfang Abrahams Knechte, welche Heiden waren, auch zu seinem Volk und Kindern an in das Erbe, da Abrahams Blutkinder und Leiberben zu gehörten; ja kommen eher dazu denn Isaak, auf den die Verheißung lautet; so sie doch schlecht erkaufte Knechte von den Heiden gewesen sind. Darum dürfen sich die Juden nicht so hoch rühmen. Denn wenn sie die Beschneidung gleich groß machen, so können sie es nicht läugnen, daß Gott zur selben Zeit auch Heiden, die nicht Abrahams Kinder, sondern seine erkauften Knechte waren, berufen hat.

Von dieser Beschneidung haben wir heutiges Tages nichts mehr, denn die bloße Deutung und das Bild des Glaubens. Gleich wie andre Historien, die vorüber und vollbracht sind, auch allein zu dem dienen, daß wir die Exempel des Glaubens und guter Werke daraus lernen sollen. Die Werke dürfen wir nicht thun; dennoch müssen wir denselben Gehorsam und Glauben haben, welchen die gehabt, so dazumal gelebt haben. Also predigen wir von der Beschneidung auf heute diesen Tag auch, nicht darum, daß wir uns sollen beschneiden lassen, denn solches ist aus; sondern daß wir bei der Beschneidung lernen Gott gehorsam seyn, wie Abraham gehorsam war. Wo aber Christus nicht wäre kommen, so müßten wir uns noch heutiges Tages beschneiden lassen, wo

wir anders uns für Gottes Volk wollten rühmen. Denn da steht der Befehl klar: „Wer nicht beschnitten ist, deß Seele soll ausgerottet werden aus meinem Volk.“ Dieser Befehl ist nun in Christo aufgehoben. Denn sie hat nicht länger denn bis auf ihn (auf welchen sie auch allein gedeutet hat) währen sollen. Nun aber hat Christus uns, die wir sein Volk sind, befohlen, daß wir uns nicht beschneiden, sondern taufen lassen und glauben sollen, wo wir Gottes Kinder und selig wollen werden.

Das Exempel aber, das wir aus der alten Beschneidung nehmen, ist dieses: Gott läßt uns hier sehen, wie närrisch er seine Sachen pflegt anzuheben, wenn man der Vernunft nach richten will. Denn bei den stolzen Heiden ist's das lächerlichste und närrischste Ding gewesen, das je auf Erden geschehen ist, daß Gott, die ewige Weisheit, soll den Menschen so ein lächerlich Gebot auflegen (da wir nicht gern von reden,) sonderlich aber den alten Leuten. Denn Abraham ist bereits neun und neunzig Jahr alt, da er dieses Gebot empfing. Daher kommen die spöttischen, höhnischen Annamen, welche die Heiden den Juden geben. Aber so soll es gehen, wie eure Liebe im nächsten Evangelio auch gehöret hat. Alles, was Gott vorgiebt, das soll niemand gefallen, jedermann soll sein lachen und für die größte Narrheit halten. Wiederum, was er nicht vorgiebt und wir für uns selbst thun, ohne seinen Befehl, das soll ihm gefallen; so wollten wir's gern haben. Aber Gott will's nicht thun. Da gehet's denn, daß die Vernunft sich stößt und ärgert, wie St. Paulus sagt, 1. Corinth. 1, 21: „Weil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben.“

Was ist närrischer, wenn die Vernunft urtheilen soll, das sich auch weniger mit ihr reimet, denn daß im Abendmahl unter dem Brot der Leib Christi und unter dem Wein das Blut Christi soll zu Vergebung der Sünden gegessen und

getrunken werden? Was sollte ein Trunk Weins oder ein Bissen Brotes helfen? denkt die Vernunft; kann auch nicht anders denken. Aber Gott will es darum nicht ändern. Will's die Vernunft nicht glauben noch annehmen, so mag sie es lassen. Also ist's mit der heiligen Taufe auch. Daß ein Kind, so nach dem Befehl Christi in's Wasser getaucht oder damit begossen wird, soll von Sünden abgewaschen und aus des Teufels Reich in Gottes Reich gerückt werden, wie reimet sich das? Wie kannst du es glauben, wenn du das Wort hintenan willst setzen und die Sache mit der Vernunft ermessen und begreifen? Dann wäre es wohl glaublich, wenn die Sünde ein schwarzer oder rother Flecken wäre; aber weil die Sünde im Herzen, im Mark und Beinen drinne steckt, scheint es, das Wasser werde langsam hinein kommen und sie abwaschen. Also hätte auch Abraham können denken, da er den Befehl von der Beschneidung empfing: Lieber, was soll mir's zur Seligkeit helfen, daß ich alter Mann mich soll beschneiden lassen? Was soll es einem Kind helfen? Oder was ist's besser nach der Beschneidung denn zuvor? Hätte Gott den Leib wollen anders haben, er würde ihn wohl so gemacht haben, daß man nichts davon hätte schneiden dürfen. Vernunft hätte so gesagt, kann auch nicht anders sagen noch denken, denn sie will am klügsten seyn. Aber wenn man in die Frage kommt: warum Gott dieses oder anders befohlen habe, so hat der Teufel schon gewonnen; wie man sieht an der Eva im Paradies. Die hatte den Befehl, sie sollte von dem verbotenen Baum nicht essen. Da sie aber solchen Befehl aus den Augen ließ, und hörte dem Teufel zu, warum doch Gott solches sollte verboten haben, da ging sie dahin, fiel in den greulichen Ungehorsam, da wir noch alle an tragen müssen. Darum sollen wir aus solchem Befehl von der Beschneidung fleißig lernen und uns stracks darnach richten. Wenn Gott etwas heißt, sagt oder thut, so sollst du dein Maul zuhalten und auf deine Knie fallen, weiter nichts fra-

gen noch sagen, sondern thun, was er dich heißt, hören, was er dir sagt, und dir gefallen lassen, was er thut. Denn Gott will von uns ungemeistert seyn, die wir von Natur Kinder des Zorns, Sünder und Lügner sind. Derhalben sein Rath, Wort und Werk uns viel zu hoch ist, daß wir's verstehen sollten. Noch sind wir so blinde, vermessene Narren, die sich dünken lassen, daß sie es nicht allein verstehen, sondern auch wohl besser könnten machen. Darum sagt Jeremias wohl: „Des Menschen Herz ist so heillos und tückisch, daß es niemand ausgründen kann." Weil wir nun solcher Unart von Natur sind, so sollten wir unsre Weisheit beiseits legen und in Gottes Sachen und Geboten also denken: sieht es mich närrisch an, so ist's in der Wahrheit keine andre Ursach, denn daß ich ein großer Narr bin, der die göttliche Weisheit nicht verstehen noch fassen kann; denn meine Thorheit und Blindheit hindert mich.

Also ist nun die alte Beschneidung ein Exempel eines feinen Glaubens, daß Abraham und seine Knechte über solchem Befehl sich nicht entsetzt, sondern demselben stracks sind nachkommen. Haben nicht gedacht: ei, es ist ein närrisch Ding, so wir Alten uns beschneiden lassen, es wird's Gott nicht so meinen, es muß einen andern Verstand haben. Solches haben sie nicht gedacht, sondern sind stracks dem Befehl nachkommen und beschlossen: weil es Gott befohlen und so will haben, es sey so närrisch, es immer wolle, so werde ich nicht selig, ich folge denn seinem Befehl, wie er geheißen hat. Daß also die Beschneidung ein fein Exempel ist eines festen, rechtschaffenen Glaubens, welchen Abraham und seine Knechte und Nachkommen gehabt haben; daraus wir lernen sollen, daß wir dergleichen auch thun und unsre Weisheit und Vernunft uns vom Worte Gottes nicht abführen lassen.

Dieses sey von der alten Juden Beschneidung geredet, die nicht länger hat sollen stehen, denn das Gesetz, das ist, bis auf Christum, der es mit dem Gesetz hat ein Ende gemacht.

Wie solches fein in dem ist angezeigt, daß diese Kindlein allererst am achten Tage mußten beschnitten werden. Denn die Schrift hält diese Ordnung, daß nach sechs Tagen der Sabbath ist, und der Tag, so auf den Sabbath folgt, ist der achte Tag, da eine neue Woche anfähet. Denn unser lieber Herr Christus hat mit der Beschneidung angefangen zu erfüllen die Predigt, die von ihm gesagt war, daß er sollte seyn ein Heiland und ein Licht für die Heiden, der nicht im kleinen Winkel des Judenthums sein Regiment allein führen, sondern in aller Welt durch sein Evangelium regieren und uns von allen Sünden sollte ledig machen, da er ist beschnitten worden und mit seiner Beschneidung der vorigen ein Ende hat gemacht.

Ich habe aber im Anfang gesagt, wenn man von der Beschneidung Christi recht wolle reden, so müsse man ja so einen weiten Unterschied zwischen der Beschneidung Christi und der Juden machen, als zwischen Himmel und Erden. Denn hier sind die Personen ungleich, ob's wohl einerlei Werk ist. Die Beschneidung, eben wie das Gesetz, war denen gegeben, die Sünder und des ewigen Todes schuldig waren. Nun aber ist Christus ohne alle Sünde und ein Herr des Gesetzes, mit dem das Gesetz nichts zu schaffen hat: denn es hat allein mit den Sündern zu schaffen. Er aber ist kein Sünder. Daß er nun nach dem Gesetz eben wie ein ander sündig Kindlein beschnitten wird, im selben vergreift sich das Gesetz an ihm, muß derohalb seine Strafe leiden und aufhören. Wenn es Christus hätte wollen thun, so hätte er das Gesetz wohl mit Gewalt können abschaffen und aufheben: denn er ist je des Gesetzes Herr, mit dem das Gesetz nichts zu schaffen hat, darum, daß er ohne alle Sünde ist. Aber er hat's nicht wollen thun mit Gewalt, sondern mit Liebe und Demuth. Solches geschieht nun uns zu gute, daß wir uns sein annehmen und trösten sollen. Denn für seine Person hat's unser lieber Herr Christus nicht bedurft; eben so wenig er's seiner Person

halb bedurft hat, daß er Mensch ist worden oder an das Kreuz sich ließ schlagen. Er thut's um unsertwillen; denn wir bedürfen eines solchen Mannes, der ohne Sünde wäre und für uns das Gesetz erfüllte, und also den Zorn Gottes stillte. Um dieser Ursach willen hat er sich unter das Gesetz gethan, schenkt solchen Sieg, den er am Gesetz erlangt hat, uns, daß wir sein brauchen und genießen sollen, und fortan alle das Recht zum Gesetz durch ihn haben, das er zum Gesetz hat, daß es uns nicht mehr verdammen noch fangen soll. Denn wer sich an Christum mit rechtem Glauben hält, der soll durch ihn von solcher Verdammniß erlöset seyn. Darum merke diesen Unterschied wohl; denn da ist alles an gelegen. Abraham muß unter das Gesetz und sich beschneiden lassen; denn er ist ein Sünder, und derohalb hat das Gesetz einen Zuspruch zu ihm. Christus aber ist kein Sünder, darf derohalb nicht unter das Gesetz; dennoch thut er sich unter das Gesetz, auf daß alle, die sich an ihn mit Glauben halten, durch ihn vom Fluch des Gesetzes sollen frei und ledig seyn. Darum ist das Fest der Beschneidung Christi ein sehr tröstlich Fest, da man billig Gott an loben und danken soll, daß, ob wir gleich dem Gesetz, der Sünden halben, verfallen sind, dennoch solches an unsrer Seelen Seligkeit uns nicht schaden, sondern wir durch Christum von dem Fluch des Gesetzes frei und ledig sollen seyn, der um unsertwillen den Fluch des Gesetzes getragen und sich dem Gesetz unterworfen hat.

Daß es aber Noth sey gewesen, daß wir so haben müssen vom Gesetz los und ledig werden, lehrt St. Paulus, da er 1. Corinth. 7, 19. so spricht: „Die Beschneidung ist nichts, sondern Gottes Gebot halten." Das sind sehr stolze Worte, den Juden unleidlich; denn es ist so viel gesagt: keiner, der beschnitten ist, erfüllt Gottes Gebot oder hält das Gesetz. Was ist aber das anders, denn, die beschnitten sind, sind nicht beschnitten; oder, daß ich's noch deutlicher sage: durch die Beschneidung erfüllt niemand das Gesetz; nie-

mand wird auch dadurch von Sünden ledig. Denn obgleich die Juden sich haben beschneiden lassen, steht gleichwohl noch Gottes Gebot und Befehl da: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und ganzem Gemüth.“ Da gieb mir einen Menschen, der sich könne rühmen, daß er's gethan habe oder thun könne. Das Gesetz spricht: „Du sollst dich nicht lassen gelüsten.“ Gieb mir einen Menschen, der sich könne rühmen, daß er's gethan habe oder thun könne. In Summa: nimm ein Gebot vor dich, welches du willst, so mußt du bekennen, daß niemand sey, der es vollkommen gehalten habe. Was gehört aber für ein Urtheil auf solche Leute, die Gottes Gebot nicht halten, ob sie gleich beschnitten sind? Das zeigt St. Paulus an aus dem fünften Buch Mose, da also steht: „Verflucht sey jedermann; der nicht bleibt in alle dem, das geschrieben steht in diesem Buche des Gesetzes, daß er's thue.“ Schleußt also, daß alle die, so mit des Gesetzes Werken umgehen, sind unter dem Fluch. Ursach, sie können's nicht halten. Denn so man das Gesetz könnte halten, so hätte es nicht Noth. Weil man's aber nicht kann halten, so folgt, daß das Gesetz uns verklagt, dem Teufel giebt und in die Hölle stößet. Darum muß man eine höhere und bessre Predigt haben, die uns mehr gebe, denn das Gesetz, welches mehr nicht kann, denn daß es gebeut, „wir sollen Gott von ganzem Herzen lieben und unsern Nächsten, wie uns selbst,“ auch wenn er uns Leid thut und wir uns gern rächen wollten. Da wird aber nichts aus. Die Natur regt sich mit Zorn, Unwillen, Ungeduld, Haß, Neid, Hoffart ꝛc. Darum ist niemand, der solcher Predigt könne Folge thun. Und ob man schon so viel thut, als möglich ist, so können wir doch damit vor Gott nicht bestehen.

Das ist nun die Ursach, daß ein Höheter und Größrer kommt, nämlich Christus, der Sohn Gottes, der ist ohne alle Sünde, läßt sich dennoch beschneiden, wie andere Sünder, giebt sich also in aller Demuth unter das Gesetz, daß

er's gar aufhebe und uns davon ledig mache, die wir nicht konnten solche Last tragen und mußten derhalben unter dem Fluch und Zorn Gottes bleiben. Wie denn nicht allein unsre Erfahrung, sondern auch der heiligen Propheten Zeugniß am Tage liegt. Denn was hätte sonst den heiligen Propheten David für Noth angegangen, da er sagt im 19. Psalm V. 13: „Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir die verborgenen Fehle, da ich nichts von weiß." Und Psalm 143, 2: „Gehe nicht in das Gericht mit deinem Knechte; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht." Und Psalm 130, 3: „So du willst, Herr, Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen?" Solche und andre mehr Sprüche zeugen gnugsam, daß unmöglich sey, daß ein Mensch könne sagen, er habe dem Gesetz genug gethan und sey seiner Werke halben dem Zorne Gottes entgangen. Weil nun das Gesetz uns dermaßen gefangen hält und läßt uns nicht vor Gott, sondern hindert vielmehr solche Zuversicht, die wir zu Gott sollten haben, so folgt, wo wir vor Gott wollen, daß wir etwas Höheres denn die Gesetzpredigt müssen haben, nämlich die Predigt des heiligen Evangelii, in welcher unser lieber Herr Christus den Juden und uns läßt verkündigen, daß wir unsrer Sünden halben verdammt sind. Und hilft die Juden nicht, daß sie beschnitten sind, denn solche Beschneidung erledigt sie nicht von Sünden; wie die Propheten sagen, ob sie gleich am Leibe beschnitten sind, daß doch das Herz unbeschnitten und unrein sey. Das aber erledigt uns, daß das Evangelium weiter predigt, wie unser lieber Herr Christus, welcher dem Gesetz nichts schuldig, sondern ohne Sünde war, dennoch sich unter das Gesetz gegeben habe und sich beschneiden lassen, auf daß er eine Ursach zum Gesetz gewinne und zu ihm könnte sagen: hörst du, Gesetz, du machst mich zum Knecht, so ich doch dein Herr bin; darum mußt du mir wieder dienen, mein Knecht und Gefangener wieder seyn. Das Recht nun, das unser lieber Herr Christus zum Gesetz hat,

für seine Person, das schenkt er mir und dir, und benimmt dem Gesetz sein Recht, das es wider uns als die armen Sünder hat; spricht uns davon quitt und ledig. Doch nicht also, daß wir nichts thun und leben sollen, wie wir wollen; sondern also, daß, wo wir nicht gethan haben, was wir sollen, solches uns vergeben und nicht zugerechnet und an unsrer Seligkeit nicht schaden soll.

Derhalben dürfen die, so an Christum glauben, der Beschneidung ganz und gar nichts. Denn sie sind nicht allein von solchen und andern Beschwerungen des Gesetzes gefreiet, sondern haben Vergebung aller Sünden und Verheißung des ewigen Lebens durch Christum. Darum können sie rühmen und sagen: das Gesetz hilft mir nichts, die Beschneidung auch nichts; das aber hilft mir, daß ich glaube, daß Christus beschnitten ist: denn solches ist um meinetwillen geschehen, daß ich einen Bürgen hätte, der für mich in die Schuld träte, welcher Schuld mich das Gesetz meiner Sünden halben überweisen kann. Darum will ich seiner Unschuld mich trösten und sprechen: das Gesetz ist eine Zeit lang gleichwie ein Herr im Himmel gewesen, denn es hat uns Menschen vor Gott verklagt; das haben wir müssen also leiden. Uns geschah auch nicht Unrecht, weil wir die Sünde nicht läugnen konnten. Aber jetzt ist's umgekehrt, weil wir durch die Beschneidung Christi von der Beschneidung und dem Fluch des Gesetzes erlöset sind. Mit meiner Beschneidung, mit meiner Liebe zu Gott und zu den Menschen, mit meinem Gehorsam ist nichts ausgerichtet, da will ich nicht auf fußen, noch mich etwas drauf verlassen. Alle meine Zuversicht aber, Trost und Trotz soll das seyn, daß Christus gehorsam, unschuldig und heilig ist. Solche Zuversicht und Hoffnung wird mir nicht fehlen; denn es ist ein gewisser Trost und fester Schirm. Ehe ich den hatte, meinte ich, ich müßte dran und das Gesetz erfüllen, oder verdammt seyn. Nun aber weiß ich, daß es ein unmöglich Ding ist mir und allen Menschen, die wir solche

Last nicht können tragen. Christus aber hat sie von uns auf sich genommen, sich unter das Gesetz geworfen und dasselbe mit der Beschneidung angefangen, auf daß er's allenthalben erfüllte und nichts dahinten ließe, das Gott uns armen Sündern zum Gehorsam aufgelegt hat; solches ist mein Herz und Trost. Ich soll wohl meinen alten Adam bezähmen und dahin halten, daß er thue, was er soll; denn sonst wäre ich gar ein ungehorsam Kind. Aber es läuft aus der Maaßen viel Ungehorsam mit unter. Wir thun viel, das wir lassen sollten, lassen viel, das wir thun sollten; zuweilen fallen wir gar in grobe, greuliche Sünde. Hier ist kein andrer Trost, denn daß wir fliehen unter diesen Schirm, der da heißt: „Christus hat sich unter das Gesetz gethan;" und sollen uns trösten, was unserm Gehorsam mangelt, daß es Christus erfüllt habe. Denn mit uns wird's nimmermehr dahin kommen, daß wir alles thun, was wir sollen, wie St. Paulus sagt: „Ich habe Lust am Gesetz Gottes, nach dem inwendigen Menschen; ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstehet dem Gesetz in meinem Gemüthe und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern." Das ist so viel gesagt: ich muß thun, was das Fleisch will; aber nach dem Glauben thue ich's nicht, sondern es ist mir leid, bin nicht gern so gefangen.

Also wird nun die christliche Gerechtigkeit ganz, daß ich mich erkenne für einen armen Sünder, der ich dem Gesetz nimmermehr kann genug thun. Aber darum verzweifle ich nicht. Denn hier sehe ich, daß mein Herr Christus sich meiner angenommen und für mich unter das Gesetz sich gegeben und dem Gesetz genug gethan hat. Da folgt weiter, daß ein solch Herz muß sagen: ei, hat das mein Gott um meinetwillen gethan? Sollte ich denn nicht auch solchen gnädigen Gott lieb haben? Sollte ich mich seines Willens nicht von Herzen fleißigen und wiederum auch thun, was ihm lieb ist? Also wird man lustig und freundlich gegen Gott, und folgt

die rechte Erfüllung des Gesetzes, die nicht gezwungen, sondern willig ist. Ob nun gleich solche Erfüllung, des Fleisches halben, noch nicht ganz und unvollkommen ist, so läßt ihm es doch Gott gefallen in denen, die den Glauben haben an Christum. Denn was noch unrein und unvollkommen dran ist, das gehört unter den Deckel und unter den Schirm der Vergebung der Sünden, welche uns um Christi willen gegeben ist.

Also habt ihr von zweierlei Beschneidung gehört. Die erste hat Gott geboten, und bis auf Christum haben die Juden sich unter solche Beschneidung eben wie unter das Gesetz mit dem Gehorsam müssen geben. Aber damit sind sie noch nicht selig worden. Denn niemand hat jemals dem Gesetz können genug thun. Darum, ob wohl die Beschneidung ist da gewesen, so hat doch nichts desto weniger das Gesetz alle Juden verklagt und vor Gott verdammt. Dadurch aber wird man selig und heilig, daß man Christum hat, der sich unter das Gesetz gegeben und den Fluch von uns genommen hat. Die Juden nun, so solches geglaubet und ihre Seligkeit auf den verheißnen Samen gestellt haben, denen ist die äußerliche Beschneidung ein Siegel gewesen, daß sie vor Gott gerecht sind, nicht der Beschneidung, sondern des Glaubens halben an Christum.

Darum ist das Fest von der Beschneidung Christi ein tröstlich Fest, an welchem wir lernen, wenn wir vor Gott sollen kommen, daß wir sagen: Herr, du hast den Juden die Beschneidung geboten; den Juden und uns allen hast du geboten, wir sollen dich von ganzem Herzen lieb haben und unsern Nächsten wie uns selbst: aber lieber Herr, ich habe es leider! nicht gethan und kann's auch nicht thun, daß ich derohalb billig meinem Verdienst nach verloren und ewiglich verdammt müßte seyn. Aber das ist mein einiger Trost und Schirm, dahinter ich fliehe und mich verberge: Dein lieber Sohn, Christus Jesus, mein Herr, hat sich unter das Ge-

setz gegeben und sich beschneiden lassen wie ein andrer Sünder, und also deinen Willen vollkömmlich gethan; denn sonst hätte er sich nicht wie ein ander Kindlein am achten Tage lassen beschneiden. Solches ist um meinet und aller Sünder willen geschehen und uns geschenkt und zu eigen gegeben. Denn seiner Person halben hätte er's nicht bedurft. Darum nehme ich mich's an und bitte dich, lieber himmlischer Vater, du wollest mir um seinetwillen gnädig seyn und mich seiner Frömmigkeit und Heiligkeit genießen lassen. Daß also jedermann lerne auf die Heiligkeit und Unschuld unsers lieben Herrn Christi trauen; so fahren wir gewiß, und wird weder Sünde noch Tod uns können obsiegen. Das verleihe uns unser lieber Herr Christus, Amen.

II. Von dem Namen Jesu.

Wir haben gehöret von einem Theil dieses heutigen Evangelii, nämlich von der Beschneidung, mit welcher Christus uns hat anzeigen wollen, daß er sich um unsertwillen unter das Gesetz gethan habe, auf daß wir vom Fluch des Gesetzes los und ledig würden. Darum wir auch lassen dieses Fest halten und begehen, daß wir solcher Weisheit nicht vergessen. Nun folget der andere Theil: von dem Namen Jesu, welches der Evangelist hier mit Fleiß gedenkt, als sey sondere Noth daran gelegen, daß man solchen Namen wohl wisse, sintemal er nicht von Menschen erdacht, sondern vom Himmel herunter bracht und vom Engel angesagt ist, ehe denn das Kind im Mutterleibe empfangen ist. Das dient aber dazu, auf daß jedermann wisse, es sey ein solcher Name, der Gott gefalle, sintemal Gott selbst seinen Sohn also genennet hat.

Nun heißet aber der Name Jesus auf Deutsch, wie wir

eigentlich reden und sagen, so viel als ein Heiland oder Helfer. Etliche deutschen es: ein Seligmacher. Es ist aber nicht gut deutsch; Heiland lautet besser. Warum aber Christus diesen Namen führe, deutet der Engel Gabriel, da er zu Joseph sagt, Matth. 1, 21: „Du sollst seinen Namen Jesus heißen; denn er wird seinem Volk helfen von ihren Sünden."

Diesen Namen lasset uns mit Fleiß lernen und merken, daß dieses Kindlein Jesus heiße und sey ein Heiland, der von dem höchsten und größten Jammer, nämlich von Sünden helfe, und nicht von der geringen Noth und losen Anfechtung, das dieses Leben mitbringt, daß einem dieser, einem andern ein andrer Unrath am Leib, Gut, oder sonst zustehet. Solches hat Gott der Welt befohlen, die hat Könige und Kaiser, daß sie wider die Feinde ihre Unterthanen schützen sollen; sie hat Vater und Mutter, daß die Kinder ernähret und auferzogen werden; sie hat Aerzte, die zu leiblichen Krankheiten rathen und helfen können ꝛc. Aber es sind alles schlechte Heilande gegen den, der ein Heiland ist, der sein Volk von seinen Sünden errettet.

Wer sich nun dieses Kindleins annehmen und es seinen Jesum oder Heiland will seyn lassen, der sehe ihn also an, daß er ein Heiland sey, nicht sonderlich zu diesem Leben, welches er (wie jetzt gesagt) andern befohlen hat, sondern zu dem ewigen Leben, daß er von Sünden und Tod helfen will. Denn wo die Sünde weg ist, da muß der Tod auch hinweg seyn. Darum bedenke bei dir selbst, ob du etwas mehr von Gott, denn vom Kaiser und andern weltlichen Herren zu hoffen habest. Willst du nicht glauben, daß ein ander Leben sey nach diesem Leben, so hast du Heilands genug am Kaiser, an Vater und Mutter, an den Aerzten. Denn diese sind auf dieses Leben und zeitliche Noth gestiftet. So du aber glaubst, daß nach diesem Leben ein anders sey, zu demselben darfst du dieses Heilandes. Dazu sonst weder Kaiser, Vater, Mutter, Arzt, noch jemand anders, auch kein En-

gel kann helfen. Wohl ist's wahr, wenn der Kaiser, Vater und Mutter, und andere Menschen in leiblicher Noth nicht helfen wollen oder können, so will der Herr Jesus da seyn und den Seinen beistehen. Aber das ist sein sonderlich und vornehmlich Amt nicht, darum weisen wir Prediger die Leute auch nicht vornehmlich darauf. Das ist aber sein sonderlich Amt und da will er seinen Namen gegen allen Sündern setzen lassen, daß er Jesus heiße, daß er von Sünden, dem ewigen Tod und des Teufels Reich will helfen; darzu dürfen sie auch sein. Denn so keine Hölle, kein Teufelsreich, keine ewige Strafe und Pein wäre, wozu wollten oder dürften sie des Herrn Jesu? Sonst wäre es gleich eins, wenn ein Mensch dahin stirbt, als wenn ein Baum umfällt, oder als eine Kuh, wenn sie stirbt, so ist's mit ihr alles aus. Darum sieht man auch, wie ein wild, ruchlos Gesinde das ist, das von Gott und dem ewigen Leben nichts glaubt. Wer aber glaubt, daß ein Gott sey, der muß bald schließen, daß es mit diesem Leben hier auf Erden nicht gar sey ausgerichtet, sondern daß ein anders und ewiges Leben da vornen sey. Denn das sehen wir in der Erfahrung, daß Gott dieses zeitlichen Lebens sich vornehmlich nicht annimmt; sonst würde er die bösen Buben nicht so lang lassen ihren Muthwillen treiben und hier auf Erden alle Fülle haben. Aber Gott sagt uns zu nach diesem Leben ein ewiges, zu demselben soll das Kindlein Jesus unser Heiland und Helfer seyn. Und wenn er uns dazu hilft, so hat er uns genug geholfen. Und liegt nichts dran, ob er uns schon in diesem zeitlichen Leben läßt umwaten, als hätten wir keinen Gott, der uns helfen wollte oder könnte. Denn seine Hülfe soll eine ewige Hülfe seyn, daran sollen wir uns gnügen lassen, es gehe mit dem Zeitlichen, wie es wolle. Eben darum, daß uns Gott durch seinen Sohn die gewisse Hülfe zum ewigen Leben hat zugesagt, darum läßt er uns hier in diesem zeitlichen Leben umgehen, als hätte er nichts mit uns zu schaffen, auf daß wir lernen und glauben

sollen, wir haben an dem Kindlein Jesu einen solchen Heiland, der zu der Zeit und Stunde helfen will, da sonst niemand helfen kann, nämlich, wenn die Sünde kommt und uns verklagen und dem ewigen Tod übergeben will. Außerhalb dieses Stündleins sehen wir, leider! daß wir dieses Heilands nicht viel begehren, noch nach ihm fragen. Denn wer gesund ist und den Kasten voll Gulden hat, der darf des Herrn Jesu dazu nicht, daß er etwas kaufe, er kanns mit dem Geld ausrichten. Also ist's mit andern zeitlichen Gaben auch; Vernunft, Weisheit, Gewalt kann alles helfen in den Sachen, dazu es geordnet ist. Eine Mutter kann der Kinder mit Essen, Trinken und anderm warten, ein Arzt eines Kranken, ein Jurist einer verlornen Sache. Aber wenns mit diesem zeitlichen Leben will aus sein, und das Gewissen seine Sünden vor Gottes Gericht nicht läugnen kann und derhalben in Sorgen und Gefahr der ewigen Verdammniß stehen muß, da ist die rechte Zeit, daß dieser Heiland Jesus komme. Denn da kann weder Kaiser, weder Vater noch Mutter, weder Arzt noch Jurist, ja, weder Engel noch einige Creatur mehr helfen. Wo willst du denn Hülfe oder Rath suchen? Nirgend, denn bei diesem Kindlein. Denn eben solcher Noth halben heißt es Jesus, daß er da sein und helfen will allen, die solche Noth erkennen und Hülfe bei ihm suchen.

Da liegt aber ferner alle Macht an dem, daß du ja gute Acht darauf gebest und dich wohl umsehest, daß man dir diesen Namen nicht verkehre, und aus diesem Kindlein Jesus Almosen, Fasten und andere gute Werke mache, wie man im Papstthum gethan hat; da würde denn alles falsch. Ursach: wider die Sünde ist kein ander Heiland weder im Himmel noch Erden, denn dies einige Kind der Jungfrau Maria, das Jesus heißt. Derhalben, wer einen andern Heiland suchet, der ist verloren. Wer nun also das Kindlein bei seinem rechten Namen nennen und Jesum könnte heißen, der

stünde wohl; denn dieser Name ist's gar. Darum soll man hier allein Hülfe suchen und sonst nirgend.

Aber da hat der Teufel sein Geschäft immerdar und will das Kindlein anders taufen, daß man es für einen Richter halten und andre Heilande und Helfer suchen soll. Aber da ist beschlossen: Jesus heißt nicht darum Jesus, daß er dir Gelds genug geben und dich zum Herrn machen soll auf Erden. Solches ist bereits bescheret und gegeben, 1. Mos. 1, 28, da Gott spricht: „Ihr sollt herrschen über die Fische im Wasser, Vögel in der Luft und über die Thiere auf Erden." Darum aber heißt er Jesus, daß er ein Heiland sey und alsdann uns helfen soll, wenn sonst alle Dinge fehlen und wir alles, was wir gehabt, hienieden auf Erden lassen und in ein ander Leben fahren müssen. Darum wirft dieser Name weg und stößt zurück alles, was die Leute vornehmen außer Christo, daß es zu Vergebung der Sünden und dem ewigen Leben soll dienen und helfen. Daß der Papst und seine Prediger lehren, der Glaube thue es nicht allein, willst du selig werden, so mußt du gute Werke thun und damit das ewige Leben verdienen; das ist so viel gesagt: Gute Werke sind und heißen Jesus. Aber es ist nicht wahr. Was ich denke und mir ausmale, das soll nicht Jesus heißen; dieses Kindlein soll allein so heißen. Das thun wir unterweilen nicht, wenn wir uns unsere Sünde mehr, denn dieses Kindlein Jesus trösten lassen, und denken: Hätte ich dieses oder das nicht gethan, so wollte ich gegen Gott wohl bestehen. Solches kann der heilige Geist nicht leiden, sondern will, daß diesem Kindlein sein Name ganz und allein bleiben soll, auf daß, wenn wir wollen, daß uns wider die Sünde und den ewigen Tod soll geholfen werden, wir an allen unsern und andern heiligen Werken und Hülfe verzagen, und uns mit festem Glauben allein an dieses Kindlein halten, welches den Namen allein führt und Jesus heißt, den soll man ihm

auch allein lassen. Wer aber diesen Namen ihm will nehmen, die sollen wohl gewahr werden, wie es ihnen gerathen werde.

Wiederum, wer an diesen Namen fest halten kann, der soll vor dem Teufel wohl sicher bleiben, ich schweige, daß ihm die Welt etwas sollte anhaben. Denn es ist ein Name, welchen der Engel vom Himmel bracht und diesem Kinde aus Gottes Befehl gegeben hat, ehe es im Mutterleibe empfangen ist worden. Wollen nun die Verfolger dieses Namens, die auf andre Heilande und Helfer weisen, den Engel Gabriel Lügen strafen, so wird er unsern Herrn Gott anrufen und sagen: Herr, du hast mich's geheißen, daß ich dein Kind so taufen und nennen soll. Da wirst du sehen, was die Verfolger wider diesen Namen ausrichten und daran gewinnen werden, nämlich, daß sie weder Jesum noch Gott werden haben, dazu in Sünden sterben und verderben müssen. Da dagegen alle die, so fest daran halten, vor Gott und seinem Sohne wohl bestehen und bleiben werden.

Darum so laßt uns solchen Namen ja wohl merken und fest daran halten, daß dies Kindlein der einige Heiland sey wider die Sünde, Tod und Teufel. Will uns die Welt darum feind seyn, so thue sie es, nicht in Gottes Namen. Will sie dies Kind nicht für ihren Heiland halten, so lasse sie es, und siehe, wer ihr helfen werde, wenn der Tod herzu tritt, ob's ihre und andrer Menschen Werk, Fasten, Beten, Almosen thun werden. Wir aber wollen alle unsern Trost und Trotz an dem haben, daß wir wissen, daß Gott selbst diesen Namen dem Kindlein gegeben, und ihn Jesum oder einen Heiland genennet hat. Darum wollen wir ihn auch gern für unsern Heiland bekennen und halten, das ist, wir wollen uns sein trösten, wenn uns die Sünde und der ewige Tod anficht, daß er uns dawider helfen werde. An solcher Hoffnung und Glauben wissen wir, daß Gott ein Wohlgefallen hat und nimmts für die größte Ehre an. Da er dagegen das größte Mißfallen an denen hat, die entweder die-

sen Heiland nicht annehmen wollen oder andre Helfer ihnen suchen.

Also sollen wir beides lernen, daß wir zugleich den Namen und das Werk dieses heutigen Festes fein zusammen reimen. Das Kindlein Jesus läßt sich beschneiden wie ein ander Kindlein. Warum doch? Ist er doch ohne Sünde und darf der Beschneidung gar nicht, daß er dadurch ein Kind Gottes werde; denn er ist's vor. Aber es geschieht darum, daß er soll Jesus heißen und ein Heiland seyn, der wider die Sünde und böses Gewissen, wider den Tod und alles Unglück, das aus der Sünde folgt, helfen soll. Denn darum läßt er sich beschneiden und giebt sich unter das Gesetz, daß er nichts dahinten will lassen, was Gott jemals den Menschen zu thun hat aufgelegt, auf daß, wenn wir unsre unbeschnittenen Herzen und den greulichen Ungehorsam in uns sehen, daß wir darum nicht verzagen, sondern uns an Christum halten und sagen: Ich bin leider! ein großer Sünder und habe den Willen meines Gottes nicht gethan, aber darum will ich an Gott und seiner Gnade nicht verzweifeln. Denn was ich nicht gethan habe, das hat Christus für mich gethan, den wird je das Gesetz nicht können beschuldigen, daß er das Geringste nicht erfüllt hätte. Derhalben soll das Gesetz mich zufrieden lassen, soll mich weder verdammen noch verklagen. Denn ich bin nicht allein, Christus ist bei mir; an den halte ich mich, der meine Sünde theuer bezahlt und mir seine Unschuld und Gerechtigkeit geschenkt hat. Trotz dem Gesetz und Teufel, daß sie mir diesen Trost umstoßen. Also soll man der Beschneidung Christi und seines Namens brauchen.

Wer nun Zeit hätte, der möchte aus den Propheten hieher ziehen die schönen Trostpredigten von Christo und seinem Reich, der Sünde vergeben, gerecht machen und das ewige Leben uns schenken will. Denn solche Predigten alle mit einander fasset der Engel in dem einigen Wort, daß Christus

aller Welt Heiland soll seyn und Jesus heißen. Und sonderlich gehört hieher die schöne Weissagung, Jesaias am 9. v. 16, da der Prophet dem Herrn Christo sechs Namen gibt, heißet ihn „Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig Vater und Friedenfürst." Denn solche Namen dienen alle zu dem Werk, daß uns durch dieses Kindlein von Sünde, Tod und Teufel soll zur Gerechtigkeit und ewigem Leben geholfen werden.

Wo ist nun der schändliche Teufel, der für und für in unsre Herzen diese Gedanken schießet, als sey Gott ungnädig und wolle uns in der Anfechtung fallen lassen und nicht helfen? Wie reimen sich aber solche Gedanken zu diesem Namen, daß der Engel, aus Befehl Gottes, das Kindlein Jesus nennt? Soll nun solcher Name recht und wahr seyn, so muß Gottes Wille nicht der seyn, daß er an unserm Verderben Lust habe; sondern sein Wille ist, daß uns geholfen und wir selig werden. Darum mögen wir solchen Namen uns lassen lieb und befohlen seyn, und in allerlei Anfechtung uns daran halten, daß der Sohn Gottes und unser Herr Christus Jesus heiße und ein Heiland sey. Wie denn bald im Paradies von ihm gesagt ist: „Er soll den Schlangen den Kopf zertreten," das ist, uns helfen wider den Teufel und sein Reich. Gott, der Vater alles Trosts und Barmherzigkeit, wolle solchen Glauben und Zuversicht in uns täglich mehren und uns durch seinen Sohn, Jesum Christum, unsern Heiland, ewig erhalten, Amen.

10.

Die erste Predigt
am Feste der Erscheinung.

Von den drei Weisen aus dem Morgenlande.

Evang. Matth. 2, 1—12.

(Hauspostille 1532.)

Der erste Theil: von dieser Historia.

Das heutige Fest hat den Namen, daß es heißt das Fest der Offenbarung Christi. Denn so sagt man, daß diese drei Offenbarungen auf einem Tag, wiewohl nicht in einem Jahr, geschehen sind; da der Herr Christus sich den Weisen im Morgenlande hat geoffenbart durch den Stern; dann am Jordan, da er von Johanne ist getauft worden; und auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa, da er das erste Wunderzeichen gethan hat. Es sey nun der Zeit halb, wie es wolle, daß solche Offenbarungen auf einem Tag geschehen sind oder nicht, so sind es doch sehr herrliche Geschichten, und sonderlich die heutige mit den Weisen. Denn da hat der Herr sich offenbar wollen machen, nicht allein unter den Juden, sondern auch unter den Heiden, auf daß die Juden nicht dürften sagen, er hätte sich gar heimlich gehalten, daß niemand von ihm gewußt hätte.

Denn weil es beschlossen war, daß er von den Juden sollte herkommen, nicht als ein großer König, sondern so elend, daß er kaum Raum findet, da er mag geboren werden, macht solches seine Zukunft sehr ärgerlich und stößt die Juden noch heutigen Tages vor den Kopf. Derohalb war es hoch vonnöthen, daß Gott ihn auch unter den Heiden offenbarte und bekannt machte, auf daß, ob es wohl schlecht und armselig

mit ihm zuging, er doch herrlich allenthalben gepredigt und ausgerufen würde. Denn ist nicht ein Geringes gewesen, daß die Weisen aus dem Morgenlande so einen weiten Weg kommen und ein Geschrei von diesem Kinde zu Jerusalem machen: gleichwie Simeon und Hanna im Tempel, die Engel in Lüften, die Hirten zu Bethlehem. Alle haben sie mit diesem Kinde zu schaffen, singen und sagen von ihm; daß also dieses Kindlein auf das Herrlichste wird ausgeschrien, daß die Juden ja sein gewahr werden und es annehmen sollten.

So viel nun diese heutige Historia betrifft, meldet der Evangelist mit sonderlichem Fleiß, wie die Weisen aufs erste gen Jerusalem kommen und Christum da suchen. Denn weil Jerusalem die Hauptstadt war und dieses Kind der Juden König seyn sollte, konnten sie anders nicht gedenken, denn sie würden es zu Jerusalem finden. Indem sie aber so denken, fehlen sie, finden das Kind nicht in der herrlichen Stadt Jerusalem, sondern im armen Städlein Bethlehem. Das laßt uns wohl merken. Denn so wir zu diesem Kindlein kommen und es finden wollen, müssen wir nicht unsern Gedanken oder Vernunft folgen, sondern bei dem Worte allein bleiben, uns vom selben nicht lassen abwenden; denn lassen wir das Wort fahren, so ist das Aergerniß bereits da. Das Kind hat wohl einen großen herrlichen Namen, aber daneben ist's arm und elend, will sich deßhalb zu Jerusalem bei denen, die herrlich und groß sind, nicht finden lassen. Darum müssen wir, wie die Weisen hier thun, an das Wort uns halten und der Welt Pracht nicht verführen lassen. Wer aber das Wort fahren läßt und will nicht hören, was und wie die Schrift von diesem Kindlein zeuget, sondern will nach dem äußerlichen Ansehen urtheilen, der wird gewiß zu Christo nicht kommen noch ihn finden. Darum ist dieses die höchste und größte Kunst daß man fest am Wort halte und von göttlichen Sachen anders nicht gedenke, denn wie dasselbe uns vorsagt.

Also haben diese Weisen ihnen am ersten auch die Gedanken von Christo gemacht. Da sie aus göttlicher Offenbarung dieses haben, daß der Juden König geboren sey, ziehen sie straks auf Jerusalem zu und denken, sie wollen ihn da finden in einem herrlichen Schloß und goldnen Kammer. Denn wie wollte die Vernunft von einem Könige anders denken? Aber solche Gedanken, weil sie ohne Wort sind, müssen untergehen: denn sie fehlen und treffen dieses Kindlein zu Jerusalem nicht an, da doch die heilige Stadt war, da Gott selbst wohnte. Sollen sie es aber finden, so müssen sie dem Worte folgen. Das ist der rechte Stern und die schöne Sonne, die auf Christum weiset. Derhalben sieht man an den Weisen ein trefflich Exempel eines schönen und gewaltigen Glaubens, daß sie alle andren Gedanken, welche sie und die ganze Welt gehabt, aus den Augen und Herzen thun und schlecht dem Worte folgen, das ihnen aus dem Propheten Micha vorgehalten wird. Aergern sich gar nichts dran, daß sie von Jerusalem, da der rechte Gottesdienst war und Gott selbst wohnete, von unserm Herrn Gott und seinem Tempel weggewiesen werden in einen Kuhstall gen Bethlehem; so sie doch nicht einen Bettler, sondern der Juden König suchten. Schlecht wie sie hören, so folgen sie und lassen sich ihre Gedanken nichts bekümmern; sehen allein auf das, was Micha saget, da bleiben sie bei. Diesen Glauben mag man billig für ein sonderlich Exempel rühmen. Denn ich selbst, wenn ich da gewesen, würde ich mich an den Tempel gehalten haben und gedacht: Hier wohnet Gott, derhalben ist das Kindlein irgend an einem Ort in der ganzen Welt zu finden, so wird man's hier finden, da das ganze Priesterthum und der Gottesdienst ist. Aber Gott hat ein anders im Sinn, will seinen Sohn unter den großen geistlichen Prälaten und zu Jerusalem nicht finden lassen; eben wie man ihn heutiges Tages bei dem Papst und seinem Haufen auch nicht findet: sondern er gedenkt, er wolle der Juden Priesterthum und

Regiment alles mit einander rein aufheben, sintemal sie so viel darauf bauten und sich's so hoch übernahmen, daß sie Priester, Leviten und Gottesvolk waren und den Tempel hatten. Solchen Stolz konnte und wollte Gott nicht dulden, und mußte Tempel, Gottesdienst und Priesterthum, da sie hoch auf pochten, eins mit dem andern hinweg. Aber das arme geringe Bethlehem mußte hervor und die erste Herberge des Sohnes Gottes seyn.

Das ist das erste Stück aus dieser Historia; eine sonderliche, nöthige und nütze Lehre, daß die Weisen, da sie Christum, den neugebornen König, suchen, ihn nicht finden zu Jerusalem, wie sie gedachten. Sollten sie ihn aber finden, mußten sie den Propheten Micham haben und hören. Da sie nun das Wort haben und ihre Gedanken fallen lassen, ziehen sie willig aus der heiligen Hauptstadt Jerusalem gen Bethlehem in das geringe Städtlein, und ärgern sich nichts dran. Da giebt ihnen Gott den Trost, daß der Stern wieder kommt, sobald sie vor Jerusalem hinaus kommen, und leuchtet ihnen vor bis gen Bethlehem vor die Thür, da das Kindlein war. Solches Trosts dürfen sie auch wohl; denn da finden sie nichts, denn Armuth und Bettelei: Joseph und Maria sind an dem Orte nicht daheim; das Kindlein liegt da in einer Krippe; da ist kaum ein Trunk Wassers. Wie reimt sich solches zum König? Wenn man der Leute spotten wollte, so möchte man sie also anführen. Aber da lassen die frommen Leutlein sich nichts irren, halten fest an dem, das sie aus dem Propheten Micha gehört und am Stern gesehen haben. Derhalben, unangesehen des armen elenden Wesens, fallen sie vor dem Kindlein nieder, beten es an und thun ihre Schätze auf und verehren es davon. Das ist die Historia.

Hier sollen wir sonderlich des hohen trefflichen Trosts nicht vergessen, daß Gott auch die Heiden zum Reich Christi fordert und zum Volk annimmt, ob sie wohl nicht beschnitten, noch, wie die Juden dem Gesetz unterworfen waren. Da ha-

ben wir Heiden ein gewisses Zeugniß, daß wir nicht verzweifeln sollen, als gehörten wir nicht zu Christo; sondern daß wir uns sein sollen annehmen, so wohl als die Juden, ob wir gleich nicht sein Volk sind, wie die Juden. Denn diese Weisen sind je Heiden gewesen, die nach heidnischer Weise ihre Priester und Gottesdienst gehabt haben, aber ohne Gottes Befehl und Wort, waren dazu unbeschnitten. Dennoch kommen sie als fremde und gar unverdiente Leute zu dem Licht, dem Herrn Christo, und nehmen ihn an. Er nimmt sie auch an und läßt ihm ihr Anbeten und Geschenk gefallen. Solches ist uns zum Trost geschrieben, daß wir Gott dafür danken sollen, daß er durch Christum ein solch Reich auf Erden hat angerichtet, in welchem nicht nach Verdienst, sondern nach Gnaden mit uns, die wir nicht sein Volk sind, gehandelt wird.

Zum andern, sollen wir aus dieser Historia auch dieses lernen, wie wir gegen unsern lieben Herrn Christum uns rechtschaffen halten sollen, nämlich, daß wir alle Aergerniß ausschlagen, und mit diesen Weisen vor der Welt den Herrn Christum bekennen und von Herzen suchen und anbeten sollen, als unsern Heiland. Auch weil er sein Regiment auf Erden so elender und armer Gestalt führt, sollen wir mit unserm Geld, Gut und ganzem Vermögen gern dazu helfen, daß sein Reich gefördert und gemehret werde, welches in so viel Wege vom Teufel und der Welt gehindert und unterdrückt wird. Denn wir können Christo heutiges Tages eben so wohl unsre Schätze aufthun und ihm schenken, als es die Weisen gethan haben. Ursach, da steht sein Wort, Matth. 25, 40: „Was ihr dem Geringsten von den Meinen gethan habt, das habt ihr mir gethan.“ Derhalben, wer armen, unvermöglichen, verlassenen Leuten mit Geld und Gut hilft, wer seine Steuer und Handreichung dazu gibt, daß junge Leute zur Schule gehalten, in Gottes Wort und andern Künsten auferzogen werden, daß sie mit der Zeit auch andern im Kirchendienst helfen und vorgehen können, der opfert und schenkt dem ar-

men Kindlein Jesu, welches, sobald es geboren ward, nicht allein dürftig und arm war, sondern auch des Tyrannen Herodis halben mußte das Land räumen und in Egypten fliehen.

Auf solche Flucht und weite Reise schafft Gott durch diese Weisen dem Kindlein, seinem Pfleger Joseph und der Jungfrauen Maria eine Zehrung. Und wird nicht ein gering Geschenk gewesen seyn; denn so sagt der Evangelist: „Sie haben ihre Schätze aufgethan." Weil wir denn, ihres Herzens halber, gegen das Kindlein Jesus nicht können zweifeln, sie haben ihn für den Sohn Gottes und ewigen König und Heiland erkennet, müssen wir es dafür halten, sie werden ihm reichlich geschenkt haben. Derhalben dienet dieses auch dazu, daß die armen Christen, so Verfolgung leiden, und im Elend schweben, nicht verzagen sollen. Gott, ehe er einen armen Christen Noth leiden und Hungers sterben ließe, er schaffte ihm ehe über hundert Meilen Wegs einen Menschen, der ihm tröstlich und hülflich wäre. Wie das Exempel seines eingebornen Sohns uns genugsam tröstet.

Der andre Theil: vom Spruch Micha.

Neben der Historia aber ist sonderlich hier zu merken die Weissagung des Propheten Micha, in welcher er den Herrn Christum überaus fein abmalet. Die Worte lauten also: „Und du Bethlehem Juda bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sey."

In diesem Spruch, wie die Juden selbst zeugen, hat Gott offenbart, daß man des Herrn Christi zu Bethlehem hat sollen gewarten, daß er daselbst soll geboren werden. Solches ist eine sonderliche Ehre, die aus dem geringen, armen Bethlehem tausendmal eine herrlichere Stadt macht, denn Jerusalem war. Darum, ob wohl der Prophet meldet, Bethlehem sey klein und eines geringen Ansehens vor der Welt; so ändert

doch der Evangelist dem Propheten seine Worte und spricht: „sie sey nicht klein noch geringe.“ Ursach, Gott ehrt dieses arme Bethlehem so hoch, daß sein Sohn da geboren wird. Das lasse eine Ehre über alle Ehre seyn, die jemals eine Stadt in der ganzen Welt gehabt hat. Derhalben sind es treffliche Worte, damit der Evangelist das Bethlehem rühmt und sagt: „Aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr ist.“ Das ist der fröhliche Text, der uns lehrt, wofür wir den Herrn Christum ansehen und halten sollen, daß, ob er wohl vor der Welt ein Bettler, ein elender und verachteter Mensch ist, der in einem geringen armen Flecken geboren wird, so ist er dennoch ein „Herr und Herzog über Israel“, das ist über das Volk Gottes.

Was aber solches für eine Herrschaft sey, haben wir in des Engels Predigt am Christtage gemeldet, der Christum auch einen Herrn heißt, nicht darum, daß er ein Tyrann sey und die Leute plagen und zwingen wolle. Denn um der Ursache willen meldet's der Prophet mit Namen und spricht: „Bethlehem, die du klein bist.“ Als sollte er sagen: Wenn dieser Herr vor der Welt groß und prächtig seyn wollte und so sich sehen lassen, daß man ihn müßte fürchten, würde er wohl einen andern Ort finden, da er geboren würde. Aber da ist keine Pracht, keine Gewalt, kein Gut, kein Geld, weder Schwert noch Büchsen. Darum läßt er große gewaltige Städte, Jerusalem, die die heiligste, Rom, die die mächtigste, und andere mehr fahren, und läßt ihm am armen geringen Bethlehem genügen. Auf daß man bald an der Stadt, in welcher er geboren wird, lerne, was für ein Herr er sey, nämlich, vor der Welt arm und elend, aber reich im Geist und allerlei geistlichen Gütern. Denn das ist sein Titel: „Er soll ein Herr und Fürst seyn.“ Dagegen aber sieht man an seiner Geburt, an der Stadt, da er in geboren wird, an allem, was er auf Erden hat, daß er arm und elend ist und keine fürstliche noch königliche Pracht an ihm hat. So er nun ein

Herr und Fürst ist und dennoch vor der Welt nicht herrlich, sondern elend und arm, was kann seine Herrlichkeit anders seyn, denn gleichwie er gegen die Welt zu rechnen, arm und elend ist, er wiederum gegen die Welt reich und mächtig sey, in dem, da die Welt arm und dürftig ist. Das ist nun, daß er gerecht ist, da die Welt voll Sünde ist, daß er ewig ist, da die Welt sterblich ist. Er ist des Teufels Herr, da die Welt sich den Teufel muß regieren und treiben lassen. Er ist fromm, da die Welt böse ist. Er hat einen gnädigen Gott, da die Welt unter Gottes Zorn ist. Er ist ein Herr des ewigen Lebens, da die Welt in die Hölle hinunter gehöret. Das ist die Herrschaft dieses Kindleins, und in solchem Fall soll sein Volk sein genießen. Leiblich will er nicht helfen, ohne so viel die Noth erfordert und deine Seligkeit und seine Ehre belanget; denn er ist selbst elend und arm. Derhalben darf niemand denken, daß er Geld und Gut möchte überkommen. Dieses Kindleins Herrschaft soll man allein in dem spüren und genießen, daß es dir deine Sünde vergeben, dich gerecht und heilig machen, den heiligen Geist dir schenken und aus des Teufels Reich und dem Tod in das ewige Leben setzen will.

Da gehört nun der Glaube zu, und daß du dich, wie im Anfang gemeldet, fleißig an Gottes Wort halteſt. Denn wer das Wort fahren lassen und seinen eignen Gedanken folgen will, der wird Christum gar verlieren und ihn nicht für einen Heiland, sondern für einen Richter halten müssen und vor ihm fliehen, wie vor dem Teufel; den fürchtet man auch, wenn man böse gewesen und Unrecht gethan hat, daß er nicht komme und uns wegführe. So ein Herr will unser lieber Herr Christus nicht seyn, daß er mit den Seinen greulich wolle umgehen, sondern er will „seines Volks Israel Herr oder Fürst" seyn, dazu, daß er ihnen von Sünden helfen und sie in Gottes Gnade setzen will. Denn *sein Volk* heißen keine andern, denn arme elende Sünder, die ihrer Sün-

den halben erschrocken und verzagt sind, und wollten gern mit Gott wohl dran seyn. Daß es also Micha sehr fein zusammen fasset, erstlich, daß er nicht soll ein weltlicher Herr seyn und soll doch auch nicht ein Herr seyn, der geistlich böse sey: sondern soll allen, die an ihn glauben, helfen wider die Sünde, Teufel, Tod, Hölle. Denn eines solchen Herrn kann man sich freuen.

So weit führen die Schriftgelehrten den Spruch Micha und nicht weiter. Besorgen vielleicht, es sey an dem zu viel; denn sie sehen wohl, daß Herodis Herz dahin stund, wie er diesen König der Juden ausrotten möchte; derhalben lassen sie das übrige aus, das Micha von diesem König sagt. Als sollten sie sagen: Wir wissen von keinem König der Juden jetzund, denn von Herode; und steht doch im Micha also, es soll ein Fürst der Juden zu Bethlehem geboren werden. Lassen es also hangen und dürfen sich nicht weiter hervor geben. Aber der Prophet, ob er gleichwohl todt ist, so redet er denoch weiter und sagt, was dieses Kindlein für ein Herzog oder König seyn werde, seiner Person halben: Welches Ausgang von Anfang und von ewig her gewesen ist. Das haben die Schriftgelehrten dem König Herodi nicht gesagt, ja haben's wohl selbst nicht verstanden. Denn es ist etwas finstrer denn das vorige, daß er zu Bethlehem soll geboren werden und ein Herzog seyn über das Volk Israel. Solches ist gut zu verstehen und eine gewisse Anzeigung, daß er hat müssen Mensch seyn. Daß aber der Prophet weiter hinzusetzt: „Sein Ausgang ist von Anfang her, und ehe die Tage sind:" solches ist so viel gesagt, daß er auch ewiger Gott sey, der nicht allererst zu Bethlehem angefangen habe etwas zu seyn. Zu Bethlehem ist er wohl geboren, das ist sein Ausgang, aber neben solchem Ausgang hat er noch einen Ausgang, der heißt, „von Anfang und von ewig her." Denn man soll dem Propheten seine Worte bleiben lassen. Erstlich spricht er: „Aus dir soll ausgehen." Hier zeugen die Hohenpriester und Schrift-

gelehrten selbst, daß ausgehen so viel heißt, als geboren werden. Wie wir im Deutschen auch sagen, der ist da, dort her, das ist, da, dort geboren. Darum muß das Wörtlein „ausgehen," nachher auch so viel heißen, da er spricht: „Sein Ausgang ist von Ewigkeit her, ehe denn Zeit, Tag und Stunde ist gewesen." Willst du nun wissen, woher dieses Kindlein sey, so höre dem Propheten Micha zu, der sagt: er sey erstlich von Bethlehem. Wo mehr her? Nur allein von Bethlehem? Nein, sondern er ist geboren, ehe die Welt, ehe Himmel und Erden, ehe Sonn und Mond war. Das läßt sich mit Worten nicht annehmen, und ist so viel, als in Ewigkeit, ehe denn Zeit oder Tag waren. Solches hat Herodes und die Juden nicht sollen verstehen; waren's auch nicht werth.

Das ist nun der König und Herr, der zu Bethlehem geboren ist, ein rechter wahrhaftiger Mensch; aber der auch den Namen soll haben, der vor der Welt ausgangen und geboren sey, das ist, er ist ewiger, rechter Gott, und wahrer, rechter, natürlicher Mensch. Ueber solchem will die Welt toll und thöricht werden; denn sie kann diese zwei Geburten nicht in einander reimen, daß dieses Kindlein seinen Ausgang oder Geburt auch habe gehabt, ehe Sonn und Mond geschaffen ist. Derhalben haben die Juden solches nicht leiden können, und sind darnach viele Ketzereien entstanden, so diesen Artikel angefochten haben. Aber denke du ihm nach, der du Gottes Wort vor Augen hast. Von wem mag er denn geboren seyn, so er vor der Welt geboren ist? Von niemand denn von Gott. Solches muß auch die Vernunft schließen, so sie anders glaubt, daß Gott Himmel und Erden erschaffen habe. Denn was kann man denken, das vor Himmel und Erden sey, denn Gott? So denn nun dieses Kind, ehe denn Himmel und Erden geschaffen war, ausgangen oder geboren ist, so muß es von Gott geboren seyn und eben selbst Gott seyn; denn außer Gott und der Creatur ist nichts.

Das ist nun der Text, der alles thut. Denn so Christus

allein ein bloßer Mensch wäre, so hätte ihn der Tod eben so wohl gewürget, als alle anderen Menschen. Auch hätte ihm nicht geholfen, daß er von einer Jungfrau geboren ist. Denn es ist viel wunderbarlicher, daß Gott die Eva aus einer Rippen macht, denn daß eine Jungfrau gebären soll. Denn eine Jungfrau ist ein Weibsbild, das ohne das zu dem geschaffen ist, daß sie Kinder gebären soll. Darum hätte weder der Teufel noch Tod darnach gefragt, daß er von der Jungfrau Maria geboren wäre. Aber das thut's, daß die Jungfrau Maria nicht allein einen Sohn trägt, sondern einen solchen Sohn, der vor der Welt geboren ist. Darum ist der Teufel und Tod und das ganze Teufelsreich überwunden, sintemal sie sich an einen solchen Menschen gehänget haben, der, ehe denn die Welt war, seinen Ausgang oder Geburt gehabt hat. Denn wo dem nicht also wäre und er seinen Ausgang allein hätte zu Bethlehem gehabt, würde ihn der Tod eben sowohl haben gefressen, als mich und dich, als die Jungfrau Maria, Johannem den Täufer und andere große Heiligen. Aber sein Ausgang heißt von Ewigkeit her. Darum muß der Tod, so bisher alle Menschen erwürget, an diesem Kind, dem Herrn Jesu, mit Schanden bestehen: denn weil er Gott war, konnte er nichts sündigen, konnte von dem Gesetz nicht verklagt, von dem Tode nicht gewürget, und von dem Teufel nicht verdammt werden. Weil er aber seinen Ausgang in der Zeit zu Bethlehem hatte und war in die Welt geboren, wie ein ander Kind, so mußte er sterben. Da kommt's denn, daß Teufel und Tod sich selbst fangen, die nicht weiter sehen, denn auf den Ausgang zu Bethlehem. Demselben Ausgang nach läßt dieses Kindlein sich tödten. Aber da er jetzt im Grabe liegt, spricht er: Ich bin vor der Welt geboren; und reißt mit Macht durch Grab, Sünde, Tod und Teufel hindurch, daß sie ihn nicht halten können.

Eine solche Botschaft will der Prophet uns von diesem

Fürsten bringen, daß er habe zwei Ausgänge, oder, wie wir auf Deutsch reden, zwei Geburten; sey derhalben eine solche Person, die zugleich wahrer Gott und wahrer Mensch mit einander sey, also, daß er doch nur eine Person sey und nicht zwei; daß man müsse sagen: Christus ist der Jungfrauen Maria Sohn, der an ihren Brüsten gesogen und wie ein andrer Mensch an seinem Leibe hat zugenommen; aber neben dem ist er auch geboren von seinem Vater, dem lebendigen, ewigen Gott, vor der Welt in Ewigkeit. Daß also diese zwei Naturen, göttliche und menschliche, in einer Person, unzertrennlich vereinigt, ein Christus sind, welcher wahrer Gott und wahrer Mensch ist.

Das ist nun eine überaus wunderbarliche Geburt, welche, so wir's gerne recht lernen wollen, müssen wir vornehmlich da anheben, daß wir den Ausgang zu Bethlehem am ersten fassen. Eben wie der Prophet diese Ordnung auch hält, schreibt erstlich von der leiblichen Geburt; da macht er auch mehr Worte von, denn von der andern Geburt, die da ist von Ewigkeit. Denn wer da wissen will, wie unser Herr Gott gegen uns gesinnet sey, der hebe unten an und lerne erstlich, was er hier auf Erden gethan, und wie er sich den Menschen habe offenbaret. Darnach wird er fein an diesem Kindlein lernen, wie es der Text an ihm selbst giebt, daß es von Ewigkeit her sey. Solches wird alsdann nicht schrecklich, sondern auf das allerlieblichste und tröstlichste seyn. Aber da hebt sich ein sonderlich Unglück, daß jederman aus schändlichem und schädlichem Vorwitz will am ersten anheben mit der Vorsehung dieses und jenes. Weil Gott alle Dinge gewußt, warum er des Menschen Fall nicht vorgekommen sey? Warum er doch der Welt zusehe und lasse sie ihre eigene Verdammniß fördern, so er doch wohl dafür seyn und sie bekehren könnte, daß sie müßte fromm sein? ꝛc. Wer mit solchen Fragen will anheben, Gott zu erkennen, der wird eigentlich den Hals brechen. Denn das ist Lucifers Fall, der wollte auch oben hin-

aus, und nirgend an. Aber es thut's nicht. Willst du nun gewiß fahren und Gott in seinem Wesen recht lernen erkennen, so mußt du hier unten anfahen, wie der Prophet hier thut, daß du am ersten gen Bethlehem kommest; darnach allererst in den Himmel und in die Ewigkeit steigest. Wie Christus auch lehret, da er spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wer mich sieht, Philippe, der siehet den Vater." Joh. 14. Wer da nicht anheben, sondern alsbald oben hinaus will, und speculiren, wie Gott regiert, wie er straft und würget, dem geschieht recht, wenn es ihm übel geht. Wie der weise Mann sagt, Sprüchw. 25: „Wer schwer Ding forschet, dem wird's zu schwer." Darum ist das die rechte Kunst, wer dieses Kindlein recht will kennen lernen, daß er gen Bethlehem erstlich gehe, das ist, daß er sehe, was dieses Kindlein für ein Amt in der Welt führen und ausrichten soll, nämlich, daß er, wie Micha sagt, soll ein Herzog seyn, der sein Volk von Sünden und ewigem Tod erlösen soll. Wenn also solches wohl gelernet und dieses Kindlein in der Krippen gefunden, gesehen und wohl gefasset ist, da wird sich's selbst finden, daß es nicht allein Maria, sondern auch Gottes Sohn ist, von Gott geboren, ehe einige Creatur ist erschaffen worden; und wird nicht allein kein Schade darauf folgen, sondern alle Freude und Sicherheit; sintemal wir durch dieses Kindlein zu Gott und seiner Gnade kommen, den wir sonst nimmermehr für einen gnädigen Gott würden halten können. Das ist nun der Text von dem Kindlein Jesu zu Bethlehem.

Aber hier siehe auch, wie schändlich Herodes und die Schriftgelehrten damit umgehen. Herodes verfolgt dieses Kindlein, die Schriftgelehrten verachten es. Das ist nun unsers Herrn Gottes Kunst, der kann den Leuten einen solchen trefflichen Text vor die Nase legen, daß sie davon reden, singen und sagen; und dennoch sollen sie kein Wort davon verstehen. Denn ist's nicht Wunder, daß die Schriftgelehrten hier diesen

Text predigen, Herodes schickt, nach Laut dieses Texts, die Weisen gen Bethlehem, und das noch mehr ist, sagt der Schalk: „Forschet fleißig nach dem Kindlein, und wenn ihr's findet, so sagt mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete." Dennoch verstehen sie kein Wort davon, haben die Schalen, aber des Kerns müssen sie gerathen. Also gehet Gott noch heutiges Tages mit den undankbaren, bösen Christen um; nicht allein mit den Papisten, die eben sowohl die Bibel haben, lesen und wissen, als wir, sondern auch mit den Leuten unsers Theils, welche vom Evangelio wissen zu reden, aber nicht ein Wort davon verstehen. Denn sonst würden sie sich wohl anders mit dem Leben beweisen. Eben wie die Schriftgelehrten und Herodes haben den Propheten im Maul, aber wenn sie ihn verstünden, meinst du nicht, sie würden auch sich aufmachen, und das Kindlein suchen und anbeten? Aber daß sie es nicht thun, sondern hingehen und in Wind schlagen, das ist eine Anzeigung, daß sie nicht wissen noch verstehen, das sie andre Leute lehren.

Die Gläubigen aber haben einen Vortheil vor den Unchristen, daß sie diese Worte nicht allein hören, sondern auch verstehen, dazu große Freude und Trost davon haben. Darum, obwohl die Welt, der Papst und unsere stolzen Bürger und Bauern uns mit Geld, Gut, Gewalt, Ehre obgelegen sind, so wissen wir doch, daß sie uns in diesem Stück weit, weit sind untergelegen und so geplagt, ob sie die Worte schon hören, selbst reden und lehren können, daß sie doch nicht das wenigste davon verstehen sollen. Wie denn ihr Leben genugsam ausweiset, daß sie mit den verstockten Juden Ohren haben, und hören's doch nicht, und sind mit sehenden Augen blind.

Gott wolle uns mit den Weisen durch den Stern seines heiligen Worts gnädig zu seinem Sohn Christo Jesu führen und vor allem Anstoß bewahren in Ewigkeit, Amen.

Die zweite Predigt
am Feste der Erscheinung.
Von der Taufe Christi.

Evang. Matth. 3, 13—17.

(Hauspostille 1534.)

Vom Fest Epiphaniä (das man sonst der heiligen drei Könige Fest pflegt zu nennen,) hat eure Liebe gehört, wie dasselbe seinen Namen davon habe, daß Christus sich geoffenbaret hat nicht allein durch den Stern, sondern auch am Jordan, da er ist getauft worden. Weil aber solche Offenbarung die höchste, vornehmste und tröstlichste ist, wäre es nicht unrecht, wenn wir gleich diesen Tag nennten das Fest, da der Herr Christus ist getauft worden und offenbaret am Jordan, da er dreißig Jahr alt war.

Wie aber solches sey zugangen, erzählt der Evangelist fein ordentlich: daß Christus, der bisher sich still gehalten und in sein Amt noch nicht war getreten, aus Galiläa sich erhebt und an den Jordan zu Johannes kommen sey, daß er sich taufen ließe, wie andre Sünder, so ihre Sünde bekennten und Vergebung derselben begehrten. Ueber solchem entsetzet sich Johannes, hält sich für unwürdig, daß er ihn taufen sollte. Aber Jesus spricht: Sey du zufrieden, es muß also seyn, so anders alle Gerechtigkeit soll erfüllt werden, das ist, so das soll aufgerichtet werden, daß die armen Sünder mögen zur Gerechtigkeit kommen und selig werden, so mußt du mich taufen. Denn ich bin um aller Sünder willen zum Sünder worden, muß derhalben das thun, das Gott den Sündern zu thun aufgelegt hat, auf daß sie durch mich gerecht werden.

Solches ist uns zum Trost und Exempel geschehen, daß sich der Sohn Gottes läßt taufen, der doch keine Sünde hatte, und thut, das er zu thun nicht schuldig war. Da wir dagegen so arme, elende, verderbte Menschen sind, daß wir auch nicht thun, das wir zu thun schuldig sind, ja wir sind noch böse Buben dazu. Ich schweige deß, daß wir so weit sollten kommen und ein übriges thun, daß wir nicht schuldig wären. Darum ist dieses hier sonderlich zu merken, daß Christus, der Sohn Gottes, der der heiligen Taufe Stifter selbst ist, dennoch sich läßt taufen, und befiehlt ferner, daß solche Taufe fortan in der Kirche bleiben und alle, so wollen selig werden, sich auch sollen taufen lassen.

Aus dem folget, daß die arge Leute müssen seyn, die der Teufel geblendet hat, die weder sehen noch hören wollen, was doch hier geschieht, sondern die Taufe entweder verachten oder spöttisch davon reden. Warum wolltest du dich oder deine Kinder nicht taufen lassen, so doch der Sohn Gottes sich taufen läßt? Wie kannst du immermehr so hoffärtig, ja so blind und thöricht seyn, daß du dieses heilige und heilsame Werk verachten darfst? Solltest du nicht der Taufe, wenn sie gleich sonst nichts nützet, alle Ehre allein derhalben thun, weil du hier hörst, daß der Sohn Gottes selbst sich hat taufen lassen, daß du dich ihm zu Ehren auch taufen lässest, wenn gleich sonst die Taufe dir nichts nützte? Zu dem steht auch dieses hier, was wir bei solcher Taufe gewarten, und wie sie uns nützen soll. Denn da sieht man, daß Gott im Himmel sich selbst über solcher Taufe seines Sohns mit aller Gnade ausschüttet, sintemal, wie der Evangelist sagt, der Himmel sich aufthut, der zuvor geschlossen war, und wird nun über der Taufe Christi ein Thor und Fenster, daß man hineinsehen kann, und fortan kein Unterschied mehr ist zwischen Gott und uns; denn Gott der Vater selbst zugegen ist und spricht: „Dieß ist mein lieber Sohn" ꝛc. Ist nun das nicht eine große Offenbarung und ein gewiß groß Zeichen, daß Gott

der Taufe, welche sein lieber Sohn mit seinem Leibe selbst geheiliget hat, nicht feind sey, sondern Lust und Liebe dazu habe und könne nicht davon bleiben?

Derhalben, weil man ja ein Fest von der Offenbarung Christi begeht, warum läßt man's nicht diese Offenbarung seyn, da Gott Vater, Sohn und heiliger Geist sich so gewaltig offenbaret? Denn Gott der heilige Geist kommt auch dazu in einer freundlichen Gestalt, wie ein unschuldig Täublein, das unter allen Vögeln das freundlichste ist, und ganz und gar keinen Zorn noch Galle bei sich hat; zum Zeichen, daß er mit uns auch nicht zürnen, sondern uns durch Christum dazu helfen wolle, daß wir fromm und selig werden. Das ist nun eine zwiefältige Offenbarung: eine, Gottes des ewigen allmächtigen Vaters, die andre, des heiligen Geistes, die bei der Taufe unsers lieben Herrn Christi sind, der sich taufen läßt am Jordan, nicht allein uns zum Exempel, sondern auch zur Gnade, daß wir solcher Taufe genießen und glauben sollen, wir haben dadurch einen gnädigen Gott, wenn wir solchem Exempel folgen und dem Befehl Christi nach uns auch taufen lassen.

Es offenbart sich aber der Vater nicht allein damit, daß er den Himmel öffnet und aus Himmel und Welt ein Ding macht, sondern er läßt sich auch mit einer neuen Stimme hören, dergleichen vom Himmel vor niemand jemals gehört hat, und sagt: „Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe." Dieses ist eine andre Stimme, denn jene am Berge Sinai, da Gott auch vom Himmel redete, aber dermaßen, daß das Erdreich davor erzitterte und die Berge schütterten und die Menschen vor Furcht Sterbens sich besorgten. Mit einer solchen schrecklichen Stimme läßt sich Gott hier nicht hören; ja, da hört man nichts, denn eitel Freundlichkeit, Gnade und Barmherzigkeit. Als sollte Gott also sagen: Ihr Menschen, wendet eure Augen hierher und sehet doch, was für ein Handel sich da erhebe. Ihr seht,

daß Johannes da am Jordan einen Mann taufet, wie er selbst mehr Leute taufet; so ihr aber eigentlich wollt wissen, wer dieser Mann sey, so hört mir zu: „Er ist mein lieber Sohn, an dem ich alle Freude und herzlich Wohlgefallen habe.“ Ihr dürft euch vor ihm nicht fürchten, denn da steht er nackend, wie ein andrer Mensch, ohne Schwert und weltliche Gewalt. Vor mir dürft ihr euch auch nicht fürchten: denn ich komme jetzt nicht mit Donner und Blitz und Schall der Posaunen, wie am Berge Sinai, sondern mit einem freundlichen Bilde und holdseliger Geberde.

Gehet also alles auf das freundlichste zu. Der Sohn Gottes, der ohne Sünden und gar unschuldig ist, steht im Jordan und läßt sich taufen; der heilige Geist kommt wie eine Taube über ihn, daß Johannes ihn mit seinen Augen sieht, und Gott der Vater redet auf das allerfreundlichste mit uns und verkündigt uns, wie er uns schicke nicht einen Apostel, einen Propheten, einen Engel, sondern seinen eingebornen Sohn, an dem er alles Wohlgefallen hat. Das heißt ja, meine ich, uns befohlen, auf den Sohn zu sehen, weil Gott selbst sich nicht hat lassen verdrießen, uns allen zu verkündigen dazumal, da er getauft ist worden, er sey sein lieber Sohn. Als sollte er sagen: Wollt ihr nun einen gnädigen Vater haben, so könnt ihr's leicht thun; haltet euch nur an meinen Sohn, dem kann ich nicht feind seyn, so werdet ihr, so ihr seiner Stimme gehorchet, mir um seinetwillen auch lieb sein; darum höret ihn und thut, was er euch sagt. Denn er darf seiner Person halben der Taufe eben so wenig, als der Beschneidung. Ursach, er ist ohne alle Sünde. Nun aber ist die Taufe Johannis um der Sünder willen von mir verordnet, daß alle, so ihre Sünde bekennen, lassen's ihnen leid seyn, und wollten gern davon ledig seyn, sich zu dieser Taufe finden und gewiß glauben sollen, ich wolle ihnen gnädig seyn. Warum aber läßt sich mein Sohn taufen, der kein Sünder ist? Nicht seinethalben, sondern eurethalben, die ihr

Sünder seyd: denn eure Sünde hat er auf sich genommen; von denselben will er los werden und sie ablegen, daß euch damit geholfen und eure Sünden nirgend mehr sollen gefunden werden.

Dieses meldet der Evangelist sehr fein, da er sagt: Christus, als Johannes ihm wehrte, sprach: „Lasse es jetzt also seyn; denn also gebühret uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.“ Das ist soviel gesagt: an dieser Taufe liegt die Gerechtigkeit der ganzen Welt. Denn weil ich aller Welt Sünde auf mir habe und sie trage, soll der Welt geholfen werden, so muß ich thun was Gott den Sündern zu thun befohlen hat, nämlich, daß sie sich sollen von dir taufen lassen. Dieß selige Werk hindre ja nicht; sondern wie ich mich um der armen Sünder willen gern will taufen lassen, also hilf du auch gern dazu und taufe mich, auf daß Gottes Zorn gestillt werde und die Sünde abgelegt. Solches läßt der ewige Vater ihm gefallen, redet mit uns vom Himmel herab und weiset uns zu seinem lieben Sohn. „Das (spricht er) ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe,“ uns zum Trost, daß wir uns solcher Taufe annehmen und gewiß glauben sollen, Gottes Zorn sey gestillt und unsere Sünde durch solche Taufe Christi abgelegt, daß Gott mit uns ferner will zufrieden seyn, um seines Sohnes willen.

Dieser Stimme sollte man, wo es möglich, auf Nadelspitzen nachgehen, und diese herrliche Offenbarung nimmermehr aus den Augen und Herzen lassen, daß unser Herr Gott den Himmel zerreißt, schickt den heiligen Geist herunter in der Gestalt einer Taube, und er selbst läßt sich mit einer lieblichen Stimme hören und spricht: Hier habt ihr meinen Sohn, mein Herz und höchsten Schatz, und alles was ich bin. Was thut aber der Sohn? Er stellt sich als ein armer, dürftiger Sünder, und läßt sich von Johanne am Jordan taufen; daß also die ganze Gottheit sich hier auf das allergnädigste und freundlichste offenbaret, nach Unterschied der Personen, in

dreierlei Gestalt; auf daß ja jedermann wisse, wer sich zu dem Herrn Christo hält, sein Wort annimmt und seiner Werke sich tröstet, daß Gott solchem Menschen nicht könne noch wolle feind seyn. Denn hier steht's, was der Sohn heißet, sagt oder thut, das sey alles des Vaters herzlich Wohlgefallen. O, wie selig wären wir, so wir Christi Stimme hörten und fest von ganzem Herzen daran hielten. Wiederum, heillose und verfluchte Leute sind diese, die solche Stimme lassen schallen und gehen doch vorüber, als hörten sie es nicht.

Darum lernet, ihr lieben Kinder, weil ihr höret diese Stimme schallen. Wir haben vor wenig Jahren nichts davon gewußt; da war der Himmel zu, und mußten hören, was die Mönche predigten vom Fegfeuer, von Poltergeistern und andern Lügen. Nun, Gott Lob! geht jetzt die reine Lehre wieder auf der Bahn und fehlet nur an dem, daß man's höre und lerne. Weil denn an der Welt nichts hilft, so lasset uns doch unserm Herrn Gott für diese Wohlthat danken, daß er heute sein Herz und seinen Schatz uns hat offenbaret, den heiligen Geist in Gestalt einer Taube, seinen Sohn am Jordan in der Taufe, und sich selber in einer herrlichen, lieblichen Stimme. Wer wollte nun den nicht verdammen, der hier nicht danken, fröhlich seyn und den Sohn mit Herzen annehmen wollte, der hier im Jordan steht und sich als ein Sünder taufen läßt, auf welchen der heilige Geist sich setzt in Gestalt einer Taube? Da die Stimme des Vaters so nahend ist, als zur Wand da seyn kann? Da werden ohne Zweifel auch unzählig viel heiliger Engel gewesen seyn. Denn wo der Vater, Sohn und heilige Geist sich sehen lassen, da wird das ganze himmlische Heer müssen seyn. Darum, so lernet dieß Fest hoch halten. Es ist wohl auch eine Offenbarung, daß Christus den Weisen sich durch einen Stern offenbaret hat; aber das hier ist viel höher; denn dieses sind die rechten drei Könige, Gott Vater, Gott Sohn, und Gott heiliger Geist, die man alle drei bei einander findet, da sich

Christus taufen läßt. Wo er hätte gewollt, wäre solche Offenbarung in der Wüsten oder im Tempel zu Jerusalem geschehen. Aber bei der Taufe hat es geschehen sollen, uns zur Lehre, wie ich oft gemeldet, daß wir die Taufe sollen hoch halten, und weil wir getauft sind, uns nicht sonders ansehen noch urtheilen, denn als gemachte, ja neugeschaffene Heilige.

Die lästerlichen Wiedertäufer sagen heutiges Tags, die Taufe sey nur ein schlecht Wasser. Eine Kuh soll also urtheilen, die nichts denn den Geschmack vom Wasser hat. Ein Christ aber soll nicht nach dem Geschmack, sondern nach dem Wort urtheilen: denn da ist nicht allein Wasser, sondern auch Gottes Wort und Kraft. Wie man hier sieht bei der Taufe Christi, daß da ist Gott Vater, Sohn und heiliger Geist. Derhalben ist's nicht schlecht Wasser, sondern ein solch Wasser, da Gottes Sohn inne badet, da der heilige Geist über schwebet, und Gott der Vater über prediget; daß also die Taufe nicht ein schlecht Wasser, sondern ein gnadenreich Wasser und ein Bad der neuen Geburt ist, geweiht und geheiliget durch Gott Vater, Sohn und heiligen Geist. Wie denn eben darum Christus die Weise zu taufen so stellt, daß man im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes taufen soll. Darum auch noch heutiges Tags, wenn ein Kind getauft wird, ist bei solcher Taufe der Sohn Gottes, welcher mit seinem Leib, der heilige Geist, der mit seiner Gegenwärtigkeit, und Gott der Vater mit seiner Stimme die Taufe heiliget. Darum kann man je nicht sagen, daß es allein schlecht Wasser sey, sintemal die ganze Gottheit da vorhanden ist; sollen auch derhalben die Taufe nicht ansehen als ein Menschenwerk. Denn, ob wohl ein Mensch taufet, so taufet er doch nicht in seinem Namen, sondern im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes; die sind auch bei solchem Werk. Sonst würde die Taufe das langsam ausrichten, das sie soll ausrichten.

Wer will nun das verachten, daß Gott Vater, Sohn und heiliger Geist da ist? Wer will solch Wasser ein schlecht Wasser heißen? Sehen wir denn nicht, was für Gewürz Gott in dieses Wasser wirft? Wenn man Zucker in's Wasser wirft, so ist's nicht mehr Wasser, sondern ein köstlich Klaret, oder sonst etwas; warum wollen wir denn hier so eben das Wort vom Wasser scheiden und sagen, es sey ein schlecht Wasser; gleich als wäre Gottes Wort, ja Gott selbst nicht bei und in solchem Wasser? Nicht also; denn da ist Gott Vater, Sohn und heiliger Geist in und bei solchem Wasser, wie dort am Jordan, daß Christus im Wasser stund, der heilige Geist drüber schwebte und Gott der Vater dabei predigte. Darum ist die Taufe ein solch Wasser, das die Sünde, den Tod und alles Unglück hinwegnimmt, hilft uns in Himmel und zum ewigen Leben. So ein köstlich Zuckerwasser, Aromaticum und Apotheke ist daraus worden, da Gott sich selbst eingemenget hat. Gott aber ist ein Gott des Lebens; weil der nun in diesem Wasser ist, so muß dieses das rechte Lebenswasser seyn, das den Tod und Hölle vertreibt und ewig lebendig macht.

Also sollen wir die Taufe lernen recht erkennen und hoch halten. Denn man taufet nicht im Namen eines Engels oder Menschen, sondern im Namen Gott Vaters, Sohnes und heiligen Geistes; oder, wie in den Geschichten der Apostel steht, im Namen Jesu, das eben so viel ist. Denn wer Jesum Christum bekennet, muß auch Gott Vater und den heiligen Geist bekennen; sintemal Christus klar sagt, er komme vom Vater und wolle den heiligen Geist senden. Wer nun Christum mit Herzen bekennet, der wird sein Wort nicht Lügen strafen, sondern glauben, daß der Sohn nicht allein, sondern der Vater und der heilige Geist bei ihm sey, ob man gleich den Vater und den heiligen Geist mit Namen nicht nennet. Derohalb sollen wir solches wohl lernen und das Wort von der heiligen Taufe oder vom Wasser, damit man taufet,

nicht sondern, sondern bekennen und sagen, daß es von Gott dazu geordnet sey, daß es uns um unsers Herrn Christi willen durch den heiligen Geist soll rein machen von Sünden und vom ewigen Tod helfen. Denn was wollte sonst Gott Vater, Sohn und heiliger Geist dabei machen? Darum, bekenneſt du, daß das Kindlein, so jetzt geboren, in Sünden sey, so stecke es in die heilige Taufe und lasse Gott sein Werk mit ihm ausrichten, wie sein Wort lautet und verheißt, daß man durch Wasser und Geist müsse wiedergeboren werden, und daß, wer da glaubt und getauft wird, soll selig seyn. Also, bekenneſt du, daß es im Tode sey, stecke es, nach dem Befehl Christi, in dieses Bad oder Taufe, so wird der Tod verschlungen. Und du, der du schon getauft bist, gedenke auch also, daß deine Taufe dir ein Siegel und gewiß Pfand sey, daß dir Gott deine Sünde vergeben und das ewige Leben durch Christum habe zugesagt. Denn die Taufe hat eine göttliche Kraft, daß sie den Tod tilgen und Sünde abwaschen soll. Denn darum sind wir auch getauft, wie wir denn auf solche Hoffnung in den Tod Christi getauft werden. Ob wir aber in Sünde gefallen und Unrecht gethan haben, so soll dennoch die Taufe, und was uns drin zugesagt, fest und gewiß bleiben. Allein man kehre wieder und beharre nicht in Sünden. Denn das leidet sich nicht, wenn du Vergebung der Sünde begehrst, daß du in Sünden beharren und davon nicht wollteſt ablassen; sondern Buße sollst du thun und in rechtem Glauben sagen: mein Herr Gott hat mir alle Gnade zugesagt, da er mich in seines Sohns Taufe gesteckt hat; zu solcher Gnade kehre ich wieder und verlasse mich darauf, daß meine Sünden von mir sind weggenommen: nicht um meinet oder einiges Menschen oder Creatur willen, sondern um meines Herrn Christi willen, der es befohlen und eingesetzt hat, und sich selbst, als ein Sünder, hat taufen lassen.

Also übertrifft diese Offenbarung jene weit, da der Stern den Weisen erschienen ist; denn dieser Offenbarung genießen

alle Christen, da dort nur etliche Heiden jener Offenbarung genossen haben. Darum sollte dieses Fest billig den Namen haben von der Taufe Christi, und der Tag heißen, da Christus getauft ist worden; so hätten wir Ursach von der Taufe wider die Rottengeister zu predigen, und wider den Teufel, der uns all ander Ding gern läßt sehen, ohne unsern rechten Schatz nicht, den wollt er uns gern aus den Augen und Händen rücken.

Darum sollt ihr lernen und fleißig merken, wie heute diesen Tag Gott sich hat offenbart mit einer schönen Predigt von seinem Sohn, daß, was er mit uns redet und thut, und wir mit ihm, solches alles soll ihm wohlgefallen. Denn wer dem Sohn folgt, und sich nach seinem Wort hält, der soll auch das liebe Kind seyn, und den heiligen Geist haben, welcher sich hier bei der Taufe auch hat sehen lassen in einer schönen, freundlichen und friedlichen Gestalt. Eben wie sich der Vater auch läßt auf das allerfreundlichste hören und spricht: Hier habt ihr, nicht einen Engel, Propheten, Apostel, sondern meinen Sohn, und mich selbst. Wie könnte er doch sich höher offenbaren? Und wie könnten wir ihm besser dienen, denn daß wir seinen Sohn, unsern Heiland, hören und uns darnach halten, wie er uns predigt und vorsagt? Wer ihn aber nicht hören noch folgen will zu seiner Seligkeit, der mag gehen zu seinem ewigen Verderben. Derhalben mögen wir Gott um solcher Gnade danken und bitten, daß er uns dabei erhalten und selig machen wolle, Amen.

11.

Zwei Predigten
am ersten Sonntage nach Epiphanias.

Evang. Luc. 2, 41—52.

Die erste Predigt.

(Hauspostille. 1534.)

Das ist ein hohes Evangelium, wenn man es scharf will auslegen, und von dem sagen, wie es zugeht, wenn man dieses Kindlein Jesum aus dem Herzen verliert. Aber wir wollen solche Auslegung auf ein ander Mal sparen und jetzt das vor uns nehmen, das am lichtesten und am leichtesten und für den gemeinen Mann am nützesten ist.

Eure Liebe hat am Fest der Weisen gehört, daß es heiße das Fest der Offenbarung Christi, welches darum geschehen ist, daß das neugeborne Kindlein nicht heimlich bliebe, sondern offenbar würde. Denn sonst wäre es kein nütz gewesen, wenn wir nichts davon hätten wissen sollen. Darum hat man diese Tage über auch andre Evangelia gepredigt, in welchen man sieht, wie Christus sich geoffenbaret hat. Als, da ihn am Jordan Johannes getauft hat, und er nachher mit dem ersten Wunderzeichen auf der Hochzeit zu Cana sich hat sehen lassen, daß er ein solcher Herr sey, der alles in seiner Gewalt habe. Auf daß also der Herr Jesus nicht allein unter den Leuten bekannt würde, sondern auch für den angesehen und gerühmet, als der mehr sey, denn ein andrer Mensch, nämlich ein Herr, zu solcher Herrschaft geboren, der alles könne und vermöge, und wir ihn für unsern Heiland erkenneten und in aller Noth und Anliegen uns zu ihm halten und Hülfe bei ihm suchen lernten.

Zu solchem dient auch das heutige Evangelium. Denn es ist auch eine Offenbarung, mit welcher der Herr Jesus sich erzeigt, daß er sey nicht ein gemein, sondern ein sonderlich Kind, weil er sich heimlich seinen Eltern entzeucht und aus dem Gehorsam tritt, welchen sonst alle Kinder ihren Eltern aus Gottes Befehl schuldig sind. Solches, sagt der Evangelist, sey also zugegangen. Seine Eltern mußten alle Jahre auf's Osterfest, wie andre Juden, erscheinen im Tempel zu Jerusalem. Als sie nun das Kind Jesum mitnahmen, bleibt er hinter ihnen zu Jerusalem. Das versehen die Eltern, mögen vielleicht gewohnt seyn, daß er vor mehr mit ihren Verwandten gegangen ist. Denn Christus hat in seiner Jugend nicht gelebt wie ein Unhold, er hat kein sonderlich Leben geführt, sondern sich gehalten wie andre Kinder, hat zu Zeiten auch mit seinen Gesellen gespielt, ohne daß er, wie der Text meldet, vor andern Kindern an Gnade und Weisheit zugenommen hat. Das macht nun, daß seine Mutter Maria und Joseph meinen, er sey unter den Gefährten, und lassen ihn also dahinten. Aber des Abends, als sie in die erste Nachtherberge von Jerusalem kommen, sehen sie sich um, wo doch das Kind bleibe. Als sie es aber bei den Gefreundten und Bekannten nicht finden, erschrecken sie sehr. Denn das Kind war der Mutter sonderlich befohlen. So hatte Joseph auch einen starken Befehl, daß er sein pflegen sollte. Aber Maria war allein die Mutter dazu; darum ist's ihr ein sonderlich Herzleid gewesen und groß Schrecken, daß sie es nicht finden soll. Da wird nicht viel Schlafen, Essen, Ruhen vor Weinen gewesen seyn, sondern sie sind (wie zu glauben) noch bei Nacht die vier Meilen zurück gelaufen. Aber das Kind war verloren. Da rechne nun, was ihr Herz ihnen dieweil gesagt habe. Denn den ersten Tag ist's verloren; den andern ganzen Tag suchen sie es und finden's allererst am dritten Tage.

Werden derohalb die drei Nächte nicht viel geschlafen haben, und sind mit mancherlei schweren, betrübten Gedanken geängstet, und sonderlich sie, die Mutter wird gedacht haben: Gott hat dir den Sohn wieder genommen, er will dich nicht mehr zur Mutter haben, daß du sein so unfleißig gewartet hast. Also hat Joseph auch gedacht: Gott will dich nicht mehr zum Vater haben, daß du so unfleißig gewesen und des einigen Kindes nicht gewartet hast.

Das ist nun ein sonderlich Stück, daß das Kind Jesus, unser lieber Herr Gott, sich hat wollen erzeigen, daß er nicht so gar aus Noth müßte seiner Mutter unterthan seyn, sondern was er thät, das thät er zum Exempel, aus gutem Willen und nicht alles aus Pflicht. Denn er war nicht allein seiner Mutter Sohn, sondern auch ihr Gott und Herr. Darum stellet er sich zuweilen gegen seine Mutter nicht als ein Sohn, wie wir heut über acht Tage auch hören werden, da er spricht: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?“ Eben so thut er hier auch, erzeigt sich also, daß er nicht allein ein Mensch sey, der aus Noth Vater und Mutter müsse gehorsam seyn; sondern läßt sich hören, er habe einen andern Vater, der größer sey, und auf den er billiger Achtung habe, denn auf Maria und Joseph. „Was ist's, spricht er, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist?“ Als sollte er sagen: ich bin ja euer Sohn; aber doch also, daß ich mehr des Vaters Sohn bin, der im Himmel ist. Offenbart sich also um unsertwillen, daß wir ihn recht sollen kennen und einbilden lernen, daß er nicht allein wahrer Mensch, sondern auch wahrer Gott sey. Darum, wie ihn die Mutter anredet: „Mein Sohn, warum hast du uns das gethan?“ verantwortet er sich und sagt: ich bin euch nicht ungehorsam, habe euch auch nicht verachtet, wie ihr euch laßt dünken. Will also Recht haben und ungestraft von seiner Mutter seyn. Maria aber

und Joseph müssen über den Schmerzen und Kümmerniß, so sie gehabt, noch Unrecht dazu haben. Denn sie sollten sich da erinnert haben, was die Engel, die Hirten, der Erzvater Simeon und Andere von diesem Kind gepredigt haben, und wissen, ob er schon dahinten wäre blieben, daß er dennoch nicht ungehorsam, sondern Gott seinem Vater im Himmel mehr Gehorsam, denn seiner Mutter auf Erden, schuldig wäre.

Und geht dieses Exempel des Kindes Jesu, unsers lieben Herrn, dahin, daß er uns dadurch erinnern will unsrer Unwissenheit und großen Blindheit, die immer dahin geneigt ist, daß sie den Menschen ehe, denn Gott, dienet. Darum sollen wir lernen, wenn es dahin kommt, daß wir entweder Gott, oder den Eltern und Oberherren müssen ungehorsam seyn, daß wir mit Christo sprechen: ich muß seyn in dem, das meines Vaters im Himmel ist; außerhalb dieses Falls will ich gern und von Herzen Vater und Mutter, Kaiser, König, Herrn und Frauen im Hause gehorsam seyn. Aber hier in diesem Fall heißt's also: lieber Vater, liebe Mutter, ich habe einen andern Vater, auf denselben soll ich mehr, denn auf euch sehen. Solches hatten Maria und Joseph hier vergessen, darum mußte er sie desselben erinnern und sie es lehren.

Dieses ist nun um unsertwillen geschehen. Denn die Unart, wie gesagt, haben wir von Natur, wenn wir Gott dienen und ihm seinen Gehorsam ausrichten sollen, daß wir uns mit der Welt entschuldigen und sprechen: ich darf nicht, denn Gott hat mir befohlen, ich soll meiner Obrigkeit gehorsam seyn. Wie jetzt die Verfolger des Evangelii thun: haben's von uns gelernet, daß wir schuldig seyen, der Obrigkeit gehorsam zu seyn; denselben Gehorsam rühmen sie hoch und sprechen: wir wissen wohl, daß der Schrift nach nicht unrecht ist, das Sacrament unter beider Gestalt empfahen; aber wir müssen der Obrigkeit gehorsam seyn. Da ist Vater und Mutter, da ist mein Fürst, der will's nicht haben; darum darf ich's nicht thun. Dank habt, liebe Jungherrn. Wer ist aber

die Obrigkeit? Mein Landesfürste? Mein Vater und Mutter? Ja solches ist wohl wahr; aber hast du neben diesen sonst keine Obrigkeit mehr? Wofür hältst du denn diesen, der da spricht im ersten Gebot: „Ich bin der Herr, dein Gott!" Sollte es nun nicht also hier seyn, wenn er spricht: das gefällt mir, das will ich also haben, daß du, unangesehen deinen Fürsten, ja König und Kaiser, Vater und Mutter, mit Christo sagst: „Ich muß in dem seyn, das meines Vaters ist?" Denn Gottes Wort und Befehl soll je billig vorgehen. Wenn der ausgerichtet ist, so soll man darnach auch thun, was Vater und Mutter, Kaiser und König haben will, daß man nicht den Wagen vor die Pferde spanne.

Ich will hier die hohe Anfechtung nicht rühren, die wenig Leute fühlen, wenn man Christum im Herzen verliert; sondern will einfältig bei dem Kindlein Jesu bleiben, das sich also hier offenbaret, daß es etwas mehr sey, denn andre Menschen, darum, daß es sich selbst ohne Erlaubniß auszeucht aus dem Gehorsam seiner Mutter, und geht ihr nicht nach, sondern sie muß ihm nachgehen, zur Bestätigung deß, das sie vom Engel gehört hatte: „Er wird ein Sohn des Allerhöchsten genennet werden." Solches mußte sie hier erinnert werden, daß sie es nicht vergessen soll. Reimet sich also diese Offenbarung fein mit der andern. Denn hier sieht man, daß Christus ein sonderlicher Mensch ist; wie denn die Hirten und Simeon von ihm gezeuget hatten. Darum wollte er auch nicht gehalten seyn wie andre Kinder, ob er wohl zuweilen mit andern Kindern rumgelaufen und gespielet hat.

Was er aber im Tempel gethan habe, zeigt der Evangelist fein an, daß er nicht gefragt hat, was das Korn gelte? wie man essen und trinken sollte? sondern er hat mit den Schriftgelehrten geredet vom Wort Gottes, hat ihnen zugehöret anfänglich, wie sie die Schrift gedeutet haben und sie alsdann darum gestraft; doch also, wie es einem jungen Knaben gebühret. Als daß ich das zum Exempel setze, wie

wir im Matthäo sehen, wenn sie, die Schriftgelehrten, von dem fünften Gebot gepredigt und dasselbe allein dahin gedeutet haben, man soll mit der Hand nicht tödten, ist er hervorgefahren und hat gesagt: wahrlich, es wird sich nach diesem Gebot auch nicht leiden, wenn man den Leuten übel nachreden, ihnen fluchen, oder mit ihnen zürnen wollte. Denn dieses Gebot fordert ein freundlich Herz gegen den Nächsten. Auf eine solche Weise hat er sich hier auch lassen merken und offenbaret, daß er, wie ein jung Kind, nach solchem und anderm, wie man es verstehen soll, gefragt hat, daß sie, die Schriftgelehrten selbst, sich solches verwundert und gedacht haben: wo kommt doch der Knabe zu solchen Gedanken und Verstand? Denn ohne Zweifel wird er nicht gelitten noch unwiderredet haben lassen, was unrecht gewesen ist. Es wird auch nicht gefehlet haben, er wird die Lehrer haben gefragt, was sie vom Messia halten, wo er herkommen und was sein Amt seyn werde? Aber von solchem allem wird er mit sonderlicher Demuth, Zucht und Scham geredet haben, und sich gestellet, als habe er's irgend von seiner Mutter oder andern alten, frommen Leuten gehöret. Daß jedermann gedacht hat, der Knabe hat den heiligen Geist, es wird ein Wundermann aus ihm werden. Denn es pflegt sich ohne das um diese Zeit an der Jugend zu erzeigen, daß man spüren kann, was daraus werden und wie sie gerathen soll.

Das ist kurz die Historia, wie das Kindlein Jesus sich gegen seine Mutter und den Joseph hat offenbaret, als sey er mehr, denn ein ander Kind; sintemal er sich zu diesem Mal aus ihrem Gehorsam thut, und will noch darum ungestraft seyn.

Nun beschleußt St. Lucas das Evangelium und sagt: „Er sey mit ihnen hinab gangen gen Nazareth und ihnen unterthan gewesen." Daß also dieses Kind, das um seines Vaters willen im Himmel sich seiner Mutter entzogen hat, jetzt wiederum der Mutter gehorsam wird und dem Joseph,

ob er's wohl nicht schuldig war. Wie denn Lucas fein meldet in dem, daß er sagt: „Er war ihnen unterthan.“ Als sollte er sagen: er that es aus freiem Willen gerne, ob er wohl Gott war und ein Herr Mariä und Josephs. Daß er aber ihnen gehorsam war, das that er seinem himmlischen Vater zu Gehorsam und aus herzlicher Liebe zu seinen Eltern, und allen Menschen zum Exempel unsers schuldigen Gehorsams und Demuth. Denn dafür soll man's achten, daß das Kind Jesus hat im Hause alles gethan, was man ihn geheißen hat, Späne aufgelesen, Essen, Trinken geholet, und ihn nichts verdrießen lassen. Dieß Exempel soll die Jugend fleißig merken, daß der Herr, der unser aller Gott ist, solches in seiner Kindheit gethan hat, und sich nichts verdrießen lassen, was man ihn geheißen hat, ob es gleich geringe, kleine und unansehnliche Werke sind gewesen. Auf daß sie dergleichen auch thun, und sich an solchen Gehorsam und Demuth begeben lernen. Denn solches gefällt Gott wohl; und wie das vierte Gebot mitbringt, will er's von allen Kindern also haben, daß sie den Eltern gehorsam und willig sollen seyn.

Vor Zeiten war eine Frage in den Klöstern unter den jungen Mönchen, was Christus in seiner Kindheit gethan hätte? Wie denn die Mönche ein eigen Buch: von der Kindheit Christi, gedichtet haben, da sehr viel ungeschickte Narrentheidinge inne sind. Da sagt man eine Fabel von einem Bischof, der sollte auch begehrt haben, solches zu wissen. Dem habe geträumt, er sehe einen Zimmermann ein Holz behauen und ein klein Knäblein bei ihm, das da Späne einträge, bis endlich eine Jungfrau in einem blauen Rock kommt mit einer Pfannen, und rufet beide, dem Mann und dem Söhnlein zum Essen. Da däucht ihm im Traum, wie er heimlich hinnach kröche und sich hinter die Thür stellete, daß er möchte sehen, was sie essen. Wie nun die Mutter dem Kind sonderlich in ein klein Schüsselein anrichtet, hebt das Kind an und spricht: Ja Mutter, was soll denn jener Mann hinter der

Thüre essen? Von solchem Wort soll der Bischof erschrocken und darüber erwacht seyn. Solch Gedicht laß ich gut seyn; denn es scheinet, daß, der solches erstlich gedichtet, habe damit wollen anzeigen, daß man nicht sollte sehen nach sonderlichen seltsamen Werken, die Christus in seiner Kindheit und Jugend gethan habe (wie die Mönche hievon geträumet und gelogen haben); sondern bei seinen Eltern in gemeinen Werken des kindlichen Gehorsams gedienet, wie ein ander fromm Kind mochte gethan haben. Aber so du eigentlich willst wissen, was Christus in seiner Jugend gethan habe, so höre dem Evangelisten hier zu, da er sagt: „Er war ihnen unterthan.“ Das ist, er that, was Vater und Mutter ihn hießen, und ließe sich nichts verdrießen. Da sollte ein jeglich Kind und Gesinde sich in sein Herz hinein schämen, die solche Historien von dem Kindlein Jesu hören, und dennoch dergleichen Gehorsam weder den Eltern noch ihrer Herrschaft leisten, ja im schändlichen Ungehorsam leben. Es thut's nicht, daß du wolltest fragen, gedenken, oder davon reden, wie gemeiniglich jedermann thut: wenn ich wüßte, was das Kindlein Jesus gethan hätte, wollte ich's auch thun. Aber niemand weiß, was Christus gethan hat. Da sage ich nein zu. Denn hier stehet geschrieben: „Er war ihnen unterthan.“ Mit solchen Worten fasset der Evangelist die ganze Jugend unsers lieben Herrn Christi.

Was heißt es aber: „Er war ihnen unterthan?“ Anders nichts, denn daß er ist gegangen in den Werken des vierten Gebots. Das sind aber solche Werke, deren Vater und Mutter im Hause bedürfen, daß er Wasser, Trinken, Brot, Fleisch geholet, des Hauses gewartet und dergleichen mehr gethan hat, was man ihn hat geheißen, wie ein ander Kind; das hat das liebe Jesulein gethan. Da sollten billig alle Kinder, so gottselig und fromm sind, sprechen: ach, ich bin's nicht werth, daß ich zu den Ehren soll kommen, und dem Kindlein Jesu gleich werden in dem, daß ich thue, was er,

mein Herr Christus, gethan hat. Hat er Späne aufgelesen und anders, was ihm seine Eltern befohlen haben, gethan, welches gemeine, geringe Werke anzusehen gewesen sind, wie sie im Hause vorfallen: ei, wie feine Kinder wären wir, wenn wir seinem Exempel folgten und auch dasjenige thäten, was uns unsere Eltern heißen, es wäre auch so schlecht und geringe, als es seyn könnte. Also darf man nicht große Bücher davon schreiben, was das Kindlein Jesus gethan habe. Man habe nur darauf Achtung, was Vater und Mutter im Hause bedürfen, und was sie die Kinder pflegen zu heißen. Denn hier stehet klar, daß er nicht in ein Kloster gelaufen und ein Mönch worden, sondern „mit ihnen gen Nazareth gangen," unter den Leuten blieben, und da des Gehorsams gegen Vater und Mutter gewartet, und sich, wie ein ander Kind, fein habe ziehen lassen.. Es schreiben die groben phantastischen Mönche, der Herr Jesus habe in seiner Jugend neue Vögelein und andere Thierlein gemacht. Aber solches sind Werke, die nicht zum Gehorsam und in das vierte Gebot gehören. So werden die Eltern ihn solches nicht geheißen haben. Denn der kindliche Gehorsam erfordert andre Werke, die zum Haushalten gehören, und die (wie wir sehen) schier niemand thun will. Von solchen Werken meldet der Evangelist, die da heißen der Gehorsam gegen die Eltern.

Derohalb sollten wir diese Historia mit Fleiß lernen, uns für selig achten, wenn wir in solchem Gehorsam und Werken hergingen, da wir sehen, daß Christus selbst ihn solche Werke nicht hat verdrießen lassen. Denn es sind tausendmal bessere und heiligere Werke, denn aller Mönche Werke in Klöstern immermehr können seyn. Denn das Kindlein Jesus ist nicht in ein Kloster gelaufen, sondern im Hause blieben, hat dem Joseph und seiner Mutter gedienet; uns zum Exempel, auf daß wir lernen, wie solches eitel köstliche, edle, heilige Werke sind, die Christus, unser lieber Herr selbst gethan hat.

Daß also dieses die Summa des heutigen Evangelii ist:

Christus ist ein Herr über alles; und dennoch, uns zum Exempel, läßt er sich herunter, ist Vater und Mutter gehorsam: auf daß wir beides lernen, erstlich den Gehorsam gegen Gott, darnach auch gegen Vater, Mutter und alle Obrigkeit, treulich leisten. So können wir zu beiden Theilen rühmen, wir haben recht gethan, und wird derohalb alles Glück und Segen bei uns seyn. Das verleihe uns unser lieber Herr Christus, Amen.

Die zweite Predigt.

(Kirchenpostille.)

Dieß ist ein Evangelium, das uns vorhält ein Exempel des heiligen Kreuzes, wie es mit denen zugeht, die da Christen sind, und wie sich dieselbigen darin halten sollen. Denn, wer ein Christ will seyn, muß sich deß erwägen, daß er helfe das Kreuz tragen: denn Gott wird ihn zwischen die Sporen fassen und wohl mustern, daß er mürbe werde, und wird keiner ohne Leiden mögen zu Christo kommen. Darum ist uns hier deß ein Exempel vorgebildet, dem wir nachfolgen sollen. Das wollen wir hören.

Wiewohl die heilige Mutter Maria, die da gebenedeiet und hoch begnadet ist mit allerlei Gnaden, ohne Zweifel die größte Lust und Freude an ihrem Kinde hat gehabt: hat sie doch der Herr also regiert, daß sie nicht das Paradies an ihm hat gehabt, und hat es ihr eben so wohl gespart, als den andern, in das zukünftige Leben. Darum hat sie müssen auf Erden auch viel Unglück, Schmerzen und Herzeleid haben. Denn das war der erste Jammer, der ihr widerfuhr, daß sie mußte gebären zu Bethlehem, an einem fremden Ort, da sie keinen Raum hatte mit ihrem Kinde, denn im Stall zu liegen. Das andre, daß sie alsbald darnach, nach den Sechswochen, mußte in ein fremd Land, in Egypten, mit dem Kind-

lein fliehen; welches aber ein schlechter Trost ist gewesen. Derselbigen Stöße wird sie ohne Zweifel viel mehr gehabt haben, die da nicht beschrieben sind. Also ist dieß hier auch derselbigen eins, da er ihr abermals ein Unglück auf den Hals legt, verstiehlt sich von ihr im Tempel, und läßt sich so lange suchen und sie findet ihn nicht. Das hat sie so erschreckt und betrübt gemacht, daß sie hätte mögen verzagen, wie sie auch sagt: „Ich und dein Vater haben dich mit Schmerzen gesuchet.“ Denn es ist zu bedenken, daß ihr Herz also wird gestanden seyn: siehe, das Kind ist mein allein, das weiß ich, das hat mir Gott gegeben und befohlen, daß ich sein soll warten; wie kommt's denn, daß er von mir kommt? Es ist nun meine Schuld, daß ich sein nicht gewartet und nicht auf ihn gesehen habe; und vielleicht will Gott nicht, daß ich's würdig sey, daß ich sein warte, und will es nun wieder von mir nehmen. Da wird ohne Zweifel ihr Herz erschrocken seyn, daß es gezappelt hat und voll Schmerzen ist gewesen. Da siehst du, wie es ihr geht, ob sie wohl die Mutter ist und sich des Kindes wohl konnte rühmen vor allen andern Müttern, also, daß die Freude über die Maße gewest ist, wie groß nie keine gehabt hat: noch siehst du, wie Gott ihr Herz bloß und nackend auszeucht, daß sie nun nicht kann sagen, ich bin seine Mutter; und macht, daß sie also einen Schrecken kriegt von dem Kinde, daß sie möchte gewünscht haben, daß sie ihn nie gehört oder gesehen hätte, und also hätte mögen größre Sünde thun, denn je keine andre Mutter gethan hat.

Also kann unser Herr Gott handeln, daß er uns unsre Freude und Trost nimmt, wenn er will, und uns auch damit am meisten erschrecket, davon wir die größte Freude haben; und wiederum die größte Freude giebt davon, das uns am meisten erschreckt. Denn das ist ihre größte Freude gewest, daß sie des Kindes Mutter war worden; so hat sie jetzt kein größer Schrecken, denn eben davon. Also haben wir auch kein größer Schrecken, denn von Sünde und Tod; doch kann

uns Gott darin also trösten, daß wir uns dürfen rühmen, wie St. Paulus Röm. am 7. sagt, daß die Sünde eben dazu gedienet habe, daß wir rechtfertig würden, und daß wir auch gern wollten todt seyn und begehren zu sterben. Also haben wir nun hier das große Leiden dieser Mutter Christi, daß sie ihres Kindes beraubt war, dazu, daß ihr auch ihre Zuversicht gegen Gott genommen wird; denn sie mußte fürchten, daß Gott mit ihr zürnte und wollte sie nicht zur Mutter seines Sohnes haben. Es wird's aber niemand verstehen, wie ihr da ist zu Muth gewesen, denn wer es auch eines Theils erfährt. Darum sollen wir das Exempel auch auf uns ziehen, denn es ist nicht um ihr, sondern um unsertwillen geschrieben. Denn sie ist nun hindurch; drum müssen wir uns darnach richten und darauf rüsten, auf daß wir uns, wenn uns auch ein solches widerführe, könnten drein schicken. Also, wenn uns Gott hat einen feinen starken Glauben gegeben, daß wir daher gehen in starker Zuversicht und sicher sind, daß wir einen gnädigen Gott haben, und auch darauf trotzen können, so sind wir im Paradies. Wenn uns aber Gott das Herz entfallen läßt, daß wir meinen, er wolle uns den Herrn Christum aus dem Herzen reißen, also, daß unser Gewissen fühlt, daß es ihn habe verloren, und dann zappelt und verzagt, daß die Zuversicht untergeht, so ist Jammer und Noth da. Denn ob es auch schon nichts von Sünden weiß, so steht es dennoch in solchem Zappeln, daß es denkt: wer weiß, ob mich Gott haben will; wie hier die Mutter zweifelt, daß sie nicht weiß, ob er sie wolle mehr zu einer Mutter haben. Also spricht das Herz auch, wenn es solche Stöße fühlt: ja, Gott hat dir wohl bisher einen feinen Glauben gegeben, aber vielleicht will er ihn von dir nehmen und dich nicht weiter haben. Aber solche Püffe zu halten, gehören starke Geister zu, und sind nicht viel Leute, die Gott also angreifet. Wir müssen uns aber dennoch drauf rüsten, ob es uns also ginge, daß wir da nicht verzweifeln.

Und solche Exempel haben wir auch mehr in der Schrift hin und wieder; als da wir lesen vom Josua c. 7, 6. 7. Dem hatte Gott große und starke Verheißung gethan, daß er sollte die Heiden gar vertilgen, und vermahnte ihn selbst, daß er ja sollte keck seyn und frisch hinan gehen wider die Feinde, als er auch that. Was geschah aber? Da er in solchem köstlichen Glauben stund, begab sich's, da er einmal bei drei tausend Mann an eine Stadt richtet, daß sie sie gewinnen sollten; die waren auch stolz, weil sie sahen, daß es eine kleine Stadt und wenig Volk darin war. Und da sie nun hinzu kamen, brachen die Feinde aus dem Städtlein und schlugen das Volk weg. Da fiel Josua nieder auf die Erde auf's Angesicht, und durfte den ganzen Tag nicht gen Himmel sehen, und fing an zu schreien und klagen zu Gott und sprach: Ach warum hast du uns daher geführt, daß du uns also lässest in der Feinde Hände kommen? Da lag sein Glaube danieder und wollte verzagen, daß ihn Gott selbst mußte aufrichten. Solches thut Gott mit seinen großen Heiligen, denen nimmt er zuweilen den Christum aus dem Herzen, das ist, ihren Glauben und Zuversicht. Aber das gegeschieht alles aus überschwenglicher Gnade und Güte, daß wir ja auf allen Seiten spüren sollen, wie freundlich und lieblich der Vater mit uns umgeht und uns bewahrt, daß sich unser Glaube übe und je stärker und stärker werde. Und sonderlich thut er's, die Seinen wider zweierlei Unglück zu bewahren, die sonst folgen möchten.

Zum ersten, wenn sie stark im Geist und trotzig sind, möchten sie zuletzt auf sich selbst fallen, daß sie meinten, sie thäten's aus eignen Kräften. Darum lässet er zuweilen ihren Glauben fehlen und niederliegen, daß sie sehen, wer sie sind, und sprechen müssen: wenn ich schon wollte glauben, so kann ich nicht. Also demüthigt der allmächtige Gott die Heiligen, und hält sie in ihrem Erkenntniß. Denn die Natur und Vernunft will immer auf Gottes Gaben fallen und an denselbigen

hangen. Darum muß er also mit uns handeln, daß wir sehen, daß er uns den Glauben muß ins Herz geben, und wir ihn nicht selbst können machen. Also soll bei einander stehen beide, Gottesfurcht und seine Zuversicht, daß wir durch beides hingehen, auf daß der Mensch nicht vermessen und zu sicher werde und auf sich falle. Dieß ist eine Ursach, warum Gott die Heiligen so hoch versucht.

Zum andern thut er's uns zu einem Exempel. Denn wenn wir in der Schrift kein Exempel hätten von Heiligen, denen es auch also gangen wäre, so könnten wir solches nicht tragen, und das Gewissen würde also sagen: ich bin's allein, der in solchem Leiden steckt, und Gott hat nie keinen also liegen lassen; darum muß es ein Zeichen seyn, daß mich Gott nicht haben will. Dieweil wir aber sehen, daß es der Jungfrauen und andern Heiligen auch also ist gangen, so haben wir dennoch einen Trost, daß wir nicht verzagen, und ein Exempel, daß wir sollen stille halten und warten, bis Gott kommt und uns stärkt. Denn von solchem Leiden haben wir mancherlei Exempel in der Schrift, und daher gehört auch, das der Prophet David sagt Ps. 31, 23: „Ich sprach in meinem Zagen: ich bin verworfen von deinem Angesicht;" das ist, wenn das Gewissen also sagt: Gott will dein nicht. Diese Leiden sind unerträglich und über alle Maßen schwer; darum schreien die Heiligen darin über die Maßen sehr: denn wenn ihnen Gott nicht heraus hülfe, so wären sie in der Hölle. Die andern Anfechtungen und Leiden sind alles noch Fuchsschwänze dagegen, wenn man einem sein Gut und Ehre nimmt und desgleichen. Da sagt der Prophet an einem andern Ort, Ps. 94, 17: „Hättest du mir, Herr Gott, nicht geholfen, so hätte es nicht um ein Haar gefehlet, daß meine Seele in der Hölle wäre blieben." So groß wird das Schrecken und die Angst in diesen Nöthen. Darum lässet es nun Gott also gehen, daß wir solche Exempel fassen und uns damit trösten, auf daß wir nicht verzweifeln. Denn wenn der Tod

kommen wird, so werden solche Anfechtungen herein fallen. Darum müssen wir uns darauf rüsten.

Das ist die Historie und Exempel des hohen Leidens, das uns in diesem Evangelio vorgebildet ist; aber daneben ist wiederum angezeigt, wo man soll Trost finden. Denn seine Eltern verlieren ihn und kommen eine Tagreise von ihm, suchen ihn unter den Freunden und Bekannten, da ist er nicht; und gehen weiter gen Jerusalem, da finden sie ihn auch nicht; am dritten Tage kommen sie in Tempel, da läßt er sich finden. Da hat uns Gott angezeigt, wo wir Trost und Stärke sollen finden in allerlei Leiden und sonderlich in diesem hohen Leiden, daß wir den Herrn Christum können finden; nämlich, daß wir ihn suchen im Tempel Denn also spricht er zu ihnen: „Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist?“

Das ist nun hier der Trost, wie ich gesagt habe, daß sich Christus nicht läßet finden, denn im Tempel, das ist, in dem, das Gottes ist. Was ist aber Gottes? Sind es nicht alle Kreaturen? Wahr ist's, daß alles Gottes ist; aber eigentlich ist es die heilige Schrift und sein Wort; denn das andre alles ist uns gegeben. So ist nun Summa Summarum hievon: niemand soll sich unterwinden, einigen Trost zu schöpfen und finden, denn in dem Wort Gottes; denn den Sohn wirst du nirgend finden, denn im Tempel. Da siehe nun die Mutter an, die verstehet solches noch nicht, weiß nicht, daß sie ihn soll im Tempel suchen, und weil sie ihn sucht unter den Bekannten und Freunden und nicht an dem rechten Ort, so fehlet sie.

Darum habe ich oft gesagt und sage noch, daß in der Christenheit nichts gepredigt soll werden, denn das lautre Gottes Wort. Dazu stimmt dieß Evangelium auch, daß sie den Herrn nicht finden unter Bekannten und Freunden. Darum gilt's nicht, wenn man sagt, man müsse glauben, was die Concilia beschlossen haben, oder was Hieronymus, Augustinus

und andre heiligen Väter geschrieben haben; sondern man muß einen Ort anzeigen, da man Christum finde, und kein anders; nämlich, den er selbst anzeigt, und sagt, er müsse seyn in dem, das seines Vaters ist; und das ist, niemand wird ihn finden anderswo, denn im Wort Gottes. Darum, was die heiligen Väter lehren, soll man ja nicht also annehmen, daß man mit dem Gewissen darauf vertraue und darin Trost suche. Wenn man nun zu dir sagt: ei, soll man nicht den heiligen Vätern glauben? so kannst du antworten: Christus läßt sich nicht finden unter den Bekannten und Freunden. Und wäre wohl recht, daß wir Christen uns solch Exempel aus dem Evangelio gemein machten und gleich ein Sprüchwort daraus nähmen, das wir brauchten wider alle Lehre, die nicht Gottes Wort ist. Darum ist dies Evangelium ein harter Stoß wider alle Lehre und allen Trost, und was es seyn mag, das nicht Gottes Wort ist und aus dem Wort fleußt. So kannst du nun also sagen: ich laß geschehen, hebe die Vernunft und das natürliche Licht so hoch, als du willst; doch will ich mir vorbehalten, daß ich mich nicht müsse darauf verlassen. Es haben die Concilia beschlossen, und der Pabst oder die heiligen Väter gelehret, was sie wollen, das lasse ich gehen; ich will mich aber nicht drauf verlassen. In den Tempel müssen wir kommen; das ist, wir müssen das Wort Gottes fassen, das ist mir gewiß und fehlet nicht, da finde ich Christum gewiß. Darum, wo das Wort ist, da muß ich auch bleiben, wenn ich daran hange. Wie das mitten in den Tod gehet und durchdringt und lebendig bleibet, so muß ich auch durch den Tod dringen und ins Leben kommen, daß mich nichts kann aufhalten und umstoßen, weder Sünde, noch Tod, noch Teufel. Den Trost und solchen Trotz, den ich aus Gottes Wort habe, kann mir keine andere Lehre geben; darum ist es in keinem Wege damit zu vergleichen. Darum ist das Summa Summarum, daß uns Gott also will warnen vor Menschenlehren, wie gut sie seyn mögen,

daß man sich ja nicht darauf verlasse, sondern allein an dem einigen und rechten Wahrzeichen hange, welches ist das Wort Gottes. Das Andere laß alles fahren. Es mag alles gut und recht gesagt oder beschlossen seyn, doch wollen wir nicht mit dem Herzen darauf vertrauen.

Dieß ist nun der Trost, den wir haben aus diesem Evangelio, wenn das hohe Leiden hergeht, davon wir oben gesagt haben, daß wir dann wissen, wie kein anderer Trost zu finden ist, denn in der Schrift und Gottes Wort. Und darum hat es Gott lassen schreiben, daß wir solches daraus lernen, wie St. Paulus sagt zum Röm. 15, 4: „Was geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben." Da spricht er auch, daß die Schrift tröstlich sey oder Geduld und Trost gebe; darum kann kein ander Ding seyn, das die Seele tröste, auch in den geringsten Anfechtungen. Denn was etwas anders ist, dadurch sich ein Mensch will trösten, wie groß es auch ist, das ist alles ungewiß; da denkt das Herz immerdar: ei, wer weiß, ob es recht sey; ei, wenn ich's gewiß wäre ꝛc. Aber wenn es an Gottes Wort hanget, so kann es ohne Wanken also sagen: das ist Gottes Wort, das kann mir nicht lügen noch fehlen, deß bin ich gewiß. Das ist aber der höchste Streit, den wir haben, daß wir das Wort behalten und dabei bleiben; wenn das aus dem Herzen gerissen wird, so ist der Mensch verloren.

Man hat sich sehr darüber gebrochen, wie das möge zugegangen seyn, daß Lucas sagt: Christus habe zugenommen an Weisheit und Gnade, so er doch Gott ist gewesen, und volle Gnade und Weisheit gehabt, so bald er in Mutterleib ist kommen. Da haben sie den Text schändlich verkehret mit ihren Glossen. Darum laß solch erdichtet Geschwätz fahren und laß die Worte stracks bleiben, wie sie liegen, ohne alle Glosse, und verstehe es nur aufs allereinfältigste, daß er im-

mer je mehr ist gewachsen und stärker worden im Geist, wie ein andrer Mensch, wie droben, im Evangelio am Sonntage nach dem Christtag, weiter gesagt ist.

12.

Predigt

am zweiten Sonntage nach Epiphanias.

Evang. Johannis 2, 1—11.

(Kirchenpostille.)

Vom ehelichen Stand ist vorhin genug geschrieben, das wir jetzt lassen anstehen, und wollen in diesem Evangelio drei Stücke handeln: das erste, vom Trost, den die Ehelichen haben, ihres Standes halben, aus dieser Geschichte. Das andre, vom Glauben und Liebe, die dieß Evangelium zeiget. Das dritte, von geistlicher Bedeutung dieser Hochzeit.

Auf das erste, ist das ja herrlich diesen Stand geehret, daß Christus selbst zur Hochzeit gehet mit Mutter und Jüngern, dazu ist seine Mutter da als die solche Hochzeit ausrichtet, daß es scheinet, es seyen ihre arme nächsten Freunde oder Nachbarn gewesen, daß sie hat müssen der Braut Mutter seyn, daß es freilich nicht mehr, denn eine Hochzeit, und nicht ein Gepränge gewesen ist. Denn Christus hat sich seiner Lehre gehalten, daß er nicht zu den Reichen gegangen ist, sondern zu den Armen; oder wo er zu den Großen und Reichen kommt, machet er es ja also, strafet und schilt, daß er mit Unglimpf davon kommt, und um sie nicht viel Dank verdienet, geschweige, daß er sie sollte mit einer Wunderthat ehren, wie er hier thut.

So ist nun die andre Ehre, daß er zu der armen Hochzeit schenket guten Wein, mit einem großen Wunderzeichen,

und wird der Braut oberster Schenke; er hat vielleicht auch sonst kein Geld noch Kleinod gehabt zu schenken. Solche Ehre hat er der Pharisäer Stande nie gethan; denn er bestätiget damit, daß die Ehe Gottes Werk und Ordnung ist, es sey auch wie verachtet oder geringe es wolle vor den Leuten, dennoch erkennet Gott sein Werk und hat es lieb.

Weil denn nun der Ehestand den Grund und Trost hat, daß er von Gott gestiftet und Gott ihn lieb hat, und Christus ihn selbst so ehret und tröstet, sollte er billig jedermann lieb und werth seyn, und das Herz guter Dinge seyn, daß es gewiß ist des Standes, den Gott lieb hat, und fröhlich leiden alles, was darinnen schwer ist, und wenn's noch zehnmal schwerer wäre. Denn daher kommt es auch, daß so viel Mühe und Unlust im Ehestand ist, nach dem äußerlichen Menschen, daß alles, was Gottes Wort und Werk ist, also gehen muß, daß es dem äußerlichen Menschen sauer, bitter und schwer sey, soll es anders seliglich seyn. Darum ist es auch ein Stand, der den Glauben an Gott, die Liebe am Nächsten treibet und übet, durch mancherlei Mühe, Arbeit, Unlust, Kreuz und allerlei Widerwärtigkeit; wie denn folgen soll allem, was Gottes Wort und Werk ist. Denn das zeiget auch Christus hiemit, daß er will erfüllen, was in der Ehe Mangel hat, daß er Wein giebet, da es fehlet, und machet denselbigen aus Wasser; als sollte er sagen: müsset ihr Wasser trinken, das ist, Trübsal leiden nach dem äußerlichen Wesen, und wird euch sauer? wohlan, ich will's euch süße machen und das Wasser in Wein verwandeln, daß eure Trübsal soll eure Freude und Lust seyn; das will ich nicht auf die Weise thun, daß ich's Wasser will wegnehmen, oder heißen ausgießen, es soll bleiben, ja, ich will's allererst heißen einschenken und voll machen, bis oben an. Denn ich will die christliche Ehe ihres Trübsals nicht entledigen, sondern vielmehr noch aufladen. Es soll wunderlich zugehen, daß es niemand erkenne, denn die es erfahren; nämlich also: Gottes

Wort soll's thun, durch welches alle Dinge gemacht, erhalten und verwandelt werden; das ist das Wort Gottes, das euch euer Wasser zu Wein und die saure Ehe zur Lust machet. Daß Gott die Ehe geschaffen hat, 1. Mos. 2, 22., das wissen die Heiden und Ungläubigen nicht, darum bleibet ihr Wasser Wasser und wird nimmer Wein; denn sie fühlen nicht mein Wohlgefallen und Lust am ehelichen Leben: welches, so sie fühlten, würden sie solche Lust an meinem Wohlgefallen haben, daß sie ihre Trübsal nicht die Hälfte fühlten, ja, allein von außen fühlten, inwendig aber nicht fühlten. Und das wäre die Weise, aus Wasser Wein zu machen, mein Wohlgefallen in dein Mißfallen mengen und gegen einander halten, so würde mein Wohlgefallen dein Mißfallen in sich ersäufen und auch ein Wohlgefallen daraus machen; aber solches mein Wohlgefallen zeigt und giebt dir niemand, denn mein Wort, 1. Mos. 1, 31: „Gott sahe alles, was er gemacht hatte, und es gefiel ihm sehr wohl."

Hierbei läßt sich auch Christus merken, daß er keinen Mißfallen hat an der Kostung der Hochzeit, noch an allem, das zur Hochzeit gebühret, als Schmuck, und fröhlich seyn, essen und trinken, wie das der Brauch und Landes Sitte fordert; welches doch scheinet, als sey es ein Ueberfluß und verlorne Kost, und weltlich Ding; so fern doch, daß solches alles seine Maaße habe, und einer Hochzeit ähnlich sey. Denn Braut und Bräutigam müssen ja geschmücket seyn; so müssen die Gäste ja auch essen und trinken, sollen sie fröhlich seyn. Und solche Kost und Wesen mag alles mit gutem Gewissen geschehen; denn die Schrift hin und wieder solches meldet, und vom Brautschmuck, vom Hochzeitkleid, von Gästen und Wohlleben auf der Hochzeit, auch in dem Evangelio geschrieben stehet. So schenket Abrahams Knecht, 1 Mos. 24, 53., Rebecca, der Braut Isaacs, und ihren Brüdern Kleinod von Gold und Silber; daß hierin niemand sich kehren soll an die sauersehenden Heuchler und selbst gewachsenen Heiligen, welchen

nichts gefället, denn was sie selbst thun und lehren, und nicht wohl leiden sollten, daß eine Magd einen Kranz trägt, oder sich ein wenig schmücket. Es lieget Gott nichts an solchem äußerlichen Wesen, wo nur Glaube und Liebe bleibet; so fern, wie gesagt, daß es mäßig sey, nach eines jeglichen Standes Gebühr. Aber solche Uebermaaß, als zu unsern Zeiten gehet, ist aus der Weise, da man nicht isset noch trinket, sondern frisset und säuft, schwelget und schlemmet, und sich stellet, als sey es Kunst oder Stärke, viel fressen und saufen; da man auch nicht suchet fröhlich zu werden, sondern toll und voll zu seyn. Das sind aber Säue, nicht Menschen; solchen würde Christus nicht Wein schenken, noch zu ihnen kommen seyn. Also auch, mit der Kleidung ist es nicht auf Hochzeit gerichtet, sondern auf das Schauen und Prangen, als seyn die die besten, die am stärksten sind, Gold, Silber und Perlen zu tragen, und viel Seiden und Tuch zu verderben, welches auch wohl die Esel könnten und die Stöcke. Welches ist denn die Maaß? Das sollte die Vernunft lehren und Exempel nehmen aus andern Landen und Städten, da solch Prangen und Uebermaaß nicht ist. Daß ich aber mein Dünken sage, achte ich, ein Bauer wäre wohl geschmücket, wenn er zur Hochzeit noch einmal so gute Kleider trüge, als er täglich in seiner Arbeit trägt; ein Bürger auch so; und ein Edelmann noch einmal so wohl geschmücket, als ein Bürger; ein Graf noch eins so wohl, als ein Edelmann; ein Fürst noch eins so wohl als ein Graf, und so fortan. Also auch, mit Essen und Trinken und Gäste haben, sollte es sich nach der Stände Würde richten, und das Wohlleben zur Freude gerichtet seyn, nicht zum voll und toll werden. Das sey genug von der Hochzeit.

Auf das andre, daß wir zum Evangelio kommen, sehen wir hier das Exempel der Liebe in Christo und seiner Mutter. Die Mutter dienet und ist Hausmutter, Christus ehret die Wirthschaft mit seiner eigenen Person, mit Wunder und Ge-

schenke: und das geschieht alles dem Bräutigam, der Braut und den Gästen zu gut; wie denn der Liebe und ihrer Werke Art ist. Damit Christus alle Herzen zu sich locket, ihm zu trauen, als der jedermann, auch in zeitlichem Gut, bereit ist zu helfen und nicht zu lassen; daß sie nicht Noth sollen leiden, alle, die an ihn glauben, es betreffe zeitlich oder ewig Gut; und müßte ehe Wasser zu Wein und alle Kreatur verändert werden und in das Ding sich verkehren, deß sein Gläubiger bedarf. Er muß genug haben, wer da glaubet, und niemand kann es hindern.

Aber des Glaubens Exempel ist noch wunderlicher in diesem Evangelio, da läßet er's kommen bis auf die letzte Noth, daß der Mangel gefühlet wird von allen, die da sind, und kein Rath noch Hülfe mehr da ist. Damit ist beweiset die Art göttlicher Gnaden, daß dieselbige niemand kann zu Theil werden, der zuvor genug hat und noch nicht seines Mangels empfindet. Denn sie speiset nicht, die voll und satt sind, sondern die Hungrigen; wie wir oft gesagt haben. Wer noch klug, stark und fromm ist, und etwas Gutes bei sich findet, und noch nicht arm, elend, krank, Sünder und Narr ist, der kann zu dem Herrn Christo nicht kommen, noch Gnade erlangen. Wo aber der Mangel empfunden wird, fähret er zu und giebt nicht so bald, was man darf und begehret, sondern zeucht auf und versuchet den Glauben und Trauen, wie er hier thut; ja, das noch bittrer ist, er stellet sich, als wollte er gar nicht, sondern redet hart und strenge. Das siehe hier in seiner Mutter: die fühlet und klaget ihm den Mangel, begehret auch Hülfe und Rath von ihm mit demüthigem und sittigem Antragen. Denn sie spricht nicht: lieber Sohn, schaffe uns Wein; sondern: sie haben nicht Wein. Damit rühret sie nur seine Güte, der sie sich gänzlich zu ihm verstehet. Als sollte sie sagen: er ist so gut und gnädig, daß nicht Bittens darf, ich will's ihm nur anzeigen, woran es fehlet, so wird er's von ihm selbst thun, mehr denn man bittet. Also

ist der Glaube gesinnet, und bildet ihm Gottes Güte also vor und zweifelt nicht daran, es sey also; darum waget er's auch, daß er bittet und seine Noth vorträgt. Aber siehe, wie unfreundlich weiset er ab das demüthige Antragen seiner Mutter, die so mit großer Zuversicht solches zu ihm saget. Da siehe, wie der Glaube gestaltet sey: was hat er nun vor ihm? Eitel Nichts und Finsterniß. Da fühlet er den Mangel und siehet nirgend keine Hülfe; dazu wird ihm Gott auch fremd und kennet sein nicht, daß eitel nichts da bleibt. Also gehet es auch zu im Gewissen, wenn wir die Sünde und Fehl an Gerechtigkeit fühlen; oder in Todesnöthen, da wir Mangel des Lebens fühlen; oder in Höllenangst, da die ewige Seligkeit fehlen will: da ist wohl demüthiges Verlangen und Anklopfen, Bitten und Suchen, wie wir der Sünden, Todes und Angst los werden; so stellet er sich denn, als sollten die Sünden allererst recht kommen, und der Tod bleiben und die Hölle nicht aufhören. Gleichwie er hier seiner Mutter thut, welcher er durch sein Abweisen den Mangel größer und schwerer machet, denn er war, ehe sie ihn darum anredete: denn nun scheinet es, als sey es gar verloren, nun der einige Trost auch hin ist, auf den sie sich in dem Mangel verließ.

Hier stehet nun der Glaube im rechten Kampf; da siehe, wie seine Mutter thut und uns hier lehret. Wie hart seine Worte lauten, wie unfreundlich er sich stellet, so deutet sie dennoch das alles in ihrem Herzen nicht auf Zorn oder wider seine Güte, sondern bleibet fest auf dem Sinn, er sey gütig, und läßt ihr solchen Wahn nicht nehmen durch den Puff, daß sie ihm sollte darum auch im Herzen die Schande aufthun und ihn nicht gütig noch gnädig halten; wie die thun, die ohne Glauben sind, und am ersten Stoß zurück fallen und von Gott halten nicht weiter, denn sie fühlen, als die Pferde und Mäuler thun, Ps. 32, 9. Denn wo die Mutter sich hätte lassen diese harte Worte abschrecken, wäre sie still und unmuths weggangen; nun sie aber den Dienern befiehlt, zu

thun, was er sagen würde, beweiset sie, daß sie den Puff überwunden hat, und noch nichts anders, denn eitel Güte von ihm wartet. Was meinest du, daß für ein Stoß sey, wenn einem Menschen in seiner Noth, sonderlich in den hohen Nöthen des Gewissens, der Puff kommt, daß er fühlet, wie Gott zu ihm spricht: „Was habe ich mit dir zu thun?“ Verzagen und verzweifeln muß er, wo er nicht weiß und kennet die Art solcher Werke Gottes und im Glauben geübt ist: denn er thut, wie er fühlet, und denkt auch nicht anders von Gott, denn wie die Worte lauten. Er fühlet aber eitel Zorn und höret eitel Ungnade; so hält er denn Gott nicht anders, denn für seinen Feind und zornigen Richter. Wie er denn von Gott hält, so findet er ihn auch. So kann er denn sich keines Gutes zu ihm versehen. Das heißet denn, Gott verleugnen mit aller seiner Güte. Darnach folget, daß er vor ihm fleucht und hasset ihn, und wollte, daß Gott nicht Gott wäre, und alle Gotteslästerung, die des Unglaubens Früchte sind.

Darum ist dieß Stück des Evangelii das höchste und wohl zu merken, daß wir müssen Gott die Ehre geben, daß er gütig und gnädig sey, ob er gleich selbst sich anders stellet und saget, und alle Sinne und alles Fühlen anders gedächten. Denn damit wird das Fühlen getödtet und gehet der alte Mensch unter, auf daß lauter Glauben in Gottes Güte und kein Fühlen in uns bleibe. Denn hier stehest du, wie die Mutter einen freien Glauben behält, und uns zum Vorbilde vorhält. Gewiß ist sie, daß er gnädig seyn wird, wie sie doch nicht fühlet. Gewiß ist es auch, daß sie anders fühlet, denn sie glaubet. Darum lässet sie es seiner Güte frei und befohlen seyn, und setzt ihm weder Zeit noch Stätte, weder Weise noch Maaße, weder Person noch Namen, er thue es, wenn es ihm gefällt. Geschieht's nicht mitten in der Mahlzeit, so geschehe es am Ende, oder nach der Mahlzeit. Die Schlappe will ich in mich fressen, daß er mich so höhnet, und mit Schanden stehen lässet vor allen Gästen und spricht mir

so ungütlich zu, und lässet uns alle schamroth werden. Sauer stellet er sich; doch ist er süße, daß weiß ich. Also lasset uns auch thun, so sind wir rechte Christen.

Merke aber hierbei, wie er auch seiner eigenen Mutter so hart ist, darin er nicht allein das obgesagte Vorbild des Glaubens uns lehret, sondern auch das bestätiget, daß wir in Gottes Sachen und Dienst weder Vater noch Mutter kennen sollen, wie Moses sagt 5. Moses 33, 9: „Wer zu seinem Vater und Mutter spricht: ich kenne sie nicht, der hält deine Satzung, Israel.“ Denn wiewohl keine größre Gewalt ist auf Erden, denn Vater und Mutter Gewalt, so ist sie doch aus, wenn Gottes Wort und Werk angehen: denn in göttlichen Sachen soll weder Vater noch Mutter, oder irgend ein Mensch, sondern allein Gottes Wort lehren und führen. Und wo dich Vater und Mutter würde etwas heißen, lehren oder auch bitten, zu thun gegen Gott und in Gottesdienst, das nicht durch Gott klärlich geboten ist und befohlen, sollst du zu ihnen sagen: was habe ich und du mit einander zu thun? Gleichwie allhier Christus das Werk Gottes schlecht nicht thun wollte, da es seine eigne Mutter haben wollte. Denn Vater und Mutter auch schuldig sind, ja, eben darum Vater und Mutter sind von Gott gemacht, daß sie die Kinder nicht nach ihrem Dünkel und eigner Andacht lehren und zu Gott führen sollen, sondern nach den Geboten Gottes; wie auch St. Paulus sagt Eph. 6, 4: „Ihr Eltern, ziehet eure Kinder auf nach der Zucht und Lehre des Herrn;“ das ist, lehret sie Gottes Gebot und Wort, wie ihr es gelernet habet, und nicht euer eigen Ding. Also siehest du auch hier im Evangelio, daß die Mutter Christi die Diener von sich weiset zu Christo und spricht nicht: thut, was ich euch sage; sondern: thut, was er euch sagen wird. Nur auf sein Wort soll man jedermann weisen, wo man will recht weisen; also, daß dieß Wort Maria: was er sagt, das thut, ist und soll seyn ein täglich

Wort der ganzen Christenheit, und damit zu Boden gestoßen werden alle Menschenlehre, und was nicht eigentlich Christi Wort ist; und sollen festiglich glauben, daß es nicht der Kirche Gebot sey, wie sie rühmen und lügen, was außer und über Gottes Wort geboten wird. Denn Maria spricht: was er saget, das, das, das thut, und kein anders; denn da wird genug zu thun seyn.

Hier siehst du auch, wie der Glaube nicht fehlet, und Gott ihn nicht lässet, sondern mehr und herrlicher giebt, denn man bittet. Denn hier wird nicht allein Wein, sondern köstlicher und guter Wein gegeben, und deß die Menge. Damit er uns abermals reizet und locket, tröstlich an ihn zu glauben, ob er gleich verzeucht. Denn er ist wahrhaftig, und kann sich selbst nicht läugnen; gut und gnädig ist er, das muß er von ihm selbst bekennen, dazu auch beweisen; es sey denn, daß man ihn hindere, und ihm nicht Zeit und Stätte und Weise dazu lasse; endlich kann er's nicht lassen, so wenig als er sich selbst lassen kann, wer es nur kann erharren.

Auf das dritte, sollen wir die geistliche Deutung auch rühren kürzlich. Diese Hochzeit und alle Hochzeiten bedeuten Christum, den rechten Bräutigam, und seine Christenheit, die Braut; wie das genugsam das Evangelium Matth. 22, 2. ꝛc. zeiget. Diese Hochzeit ist geschehen zu Cana in Galiläa, das ist, die Christenheit fieng an zu Christi Zeiten unter dem jüdischen Volk, und währet auch noch unter allen, die den Juden gleich sind.

Das jüdische Volk aber heißt Cana, das heißt Eifer, darum, daß sich es ernstlich übete im Gesetz und hielt mit großem Eifer an des Gesetzes Werken, daß sie auch die Evangelia allenthalben Eiferer nennen, sonderlich St. Paulus Röm. 9, 31. und 10, 2. Es ist auch natürlich, wo Gesetz und gute Werke sind, daß da Eifer und Zank sey unter einander, da einer will besser seyn, denn der andere, zuvor aber

wider den Glauben, der ihr Werk nicht will achten, und nur auf Gottes Gnade pochet. Nun sind immerdar, wo Christus ist, solche Eiferer, und seine Hochzeit muß zu Eiferstadt seyn; denn man findet immer neben dem Evangelio und Glauben Werkheilige und jüdische Eiferer, die mit dem Glauben hadern.

Galiläa heißet Grenze oder Landesende, da man aus einem Land in das andere tritt. Bedeutet auch dasselbe Volk zu Eiferstadt, daß es wohne zwischen dem Gesetz und Evangelio, und sollten ausschreiten und von den Werken in den Glauben treten, aus dem Gesetz in die christliche Freiheit; wie denn auch etliche thäten und immerdar noch thun. Aber das mehrere Theil bleibt in den Werken und in den Grenzen, daß sie weder gute Werke noch Glauben erlangen, und bergen sich mit dem Schein und Gleißen der Werke.

Daß aber Christus zur Hochzeit geladen war, bedeutet, daß er längst zuvor im Gesetz und Propheten verheißen war, und man sein herzlich wartete und rufete, daß er das Wasser zu Wein machte, das Gesetz erfüllete und den Glauben aufrichtete, und rechte Galiläer aus uns machet. Seine Jünger mit ihm; denn man wartete auf ihn, daß er ein großer König würde, dazu viel Apostel und Jünger brauchen müßte, daß sein Wort reichlich würde allenthalben geprediget. Und seine Mutter ist die christliche Kirche, aus den Juden genommen, die war daselbst, als die allermeist zur Hochzeit gehöret; denn Christus war dem jüdischen Volk eigentlich verheißen.

Die sechs steinernen Wasserkrüge, daraus die Juden sich wuschen, sind die Bücher des alten Testaments, welche durch Gesetz und Gebot das jüdische Volk nur äußerlich fromm und rein machten; darum auch der Evangelist sagt, die Krüge seyn da gestanden nach der jüdischen Reinigung, als sollte er sagen: es bedeutet die Reinigkeit, so mit Werken ohne Glauben geschieht, welche das Herz nimmer reiniget, sondern noch mehr unrein macht; welches eine jüdische Reinigung und nicht christlich oder geistlich ist. Daß aber der Krüge sechs waren,

bedeutet die Mühe und die Arbeit, welche in solcher Reinigung haben, die mit Werken umgehen: denn das Herz hat keine Ruhe darinnen, weil nicht der Sabbath, der siebente Tag, da ist, da wir von unsern Werken ruhen und Gott in uns wirken lassen. Denn der Werkeltage sind sechs, darin Gott Himmel und Erde geschaffen und uns zu arbeiten geboten hat. Der siebente Tag ist der Ruhetag, da wir nicht mit Werken des Gesetzes uns bemühen, sondern Gott in uns durch den Glauben wirken lassen, und wir still halten, und unser Gesetzwerk feiern.

Das Wasser darin ist der Verstand und Sinn des Gesetzes, nach welchem sich das Gewissen richtet, und ist in Buchstaben, wie in Krügen, gefasset. Und die sind steinern, wie die Tafeln Mosis waren; bedeuten aber das halsstarrige Volk der Juden. Denn wie ihr Herz ist gegen das Gesetz, so zeiget sich außen das Gesetz gegen sie. Es dünkt sie hart und schwer, darum ist es auch hart und schwer; das macht, ihr Herz ist hart und schwer zum Gesetz; wie wir alle finden, fühlen und erfahren, daß wir hart und schwer sind zum Guten, und weich und leicht zum Bösen. Und solches fühlen nicht die Ruchlosen, sondern die gern fromm wären und sich fast mit Werken mühen. Das sind die zwei oder drei Maaß dieser Krüge. Das Wasser in Wein verwandeln, ist des Gesetzes Verstand lieblich machen. Das gehet so zu. Vorhin, ehe das Evangelium kommt, verstehet das Gesetz jedermann auf die Weise, als fordre es unsre Werke, und wir ihm müßten genug mit unsern Werken thun. Aus diesem Verstand werden entweder verstockte, vermessene Gleisner und Heuchler, härter denn kein steinerner Krug ist, oder ängstliche unruhige Gewissen. Denn es bleibet immer das Wasser da im Kruge, Furcht und Blödigkeit vor Gottes Gericht. Das ist der Wasserverstand, da trinket man nicht von, wird auch niemand fröhlich davon; sondern es ist nur ein eitel Waschen und Reinigen da, und wird doch nimmer recht inwendig rein.

Aber das Evangelium verkläret das Gesetz also, daß es fordre mehr, denn wir vermögen, und wolle einen andern Mann haben, denn wir sind, der es halten möge; das ist, es fordert Christum und treibet zu demselbigen, daß wir durch desselben Gnade zuvor im Glauben andre Leute und Christo gleich werden, und alsdann rechte gute Werke thun. Also, daß der rechte Verstand und Meinung des Gesetzes sey, uns zu führen in Erkenntniß unsers Unvermögens, und treiben von uns zu einem andern, nämlich zu Christo, Gnade und Hülfe zu suchen.

Darum, da Jesus wollte Wein machen, hieß er des Wassers noch mehr eingießen, bis obenan. Denn das Evangelium kommt und verkläret des Gesetzes Verstand, wie gesagt ist, auf das allervölligste, wie unsre Dinge nichts seyen denn eitel Sünde; darum wir nicht durch das Gesetz mögen der Sünden los werden. Wenn nun das hören die zwei oder drei Maaß, die guten Herzen, die sich nach dem Gesetz mit Werken gemühet haben, und schon sind bei ihnen selbst furchtsam und unruhigen Gewissens, erschrecket sie dieser Verstand noch viel mehr, und will nun das Wasser über Korb und Krug gehen. Vorhin fühlten sie sich schwer und hart zum Guten, dachten aber noch mit Werken hinan zu kommen; nun hören sie, daß sie gar nichts taugen, und sey unmöglich mit Werken hinan zu kommen. Da ist der Krug allzuvoll Wassers, daß nimmer hinein kann; da ist das Gesetz auf das höchste verstanden, und eitel Verzweifeln da. Da kommt das tröstliche Evangelium und macht das Wasser zu Wein. Denn, wo das Herz höret, daß Christus für uns das Gesetz erfüllet und unsere Sünde auf sich nimmt, so fraget es nicht mehr darnach, daß unmöglich Ding gefordert wird vom Gesetz, und daß wir daran müssen verzweifeln und mit den Werken ablassen. Ja, es ist nun köstlich Ding, und schmecket wohl, daß das Gesetz so tief und hoch ist, so heilig, recht und gut und so große Dinge fordert, und wird darum geliebt und gelobt, daß es so viel und groß fordert. Das macht, ein

solch Herz hat nun das alles in Christo, das vom Gesetz erfordert wird, und wäre ihm auf das höchste leid, daß das Gesetz weniger forderte. Siehe, so ist nun das Gesetz lieb und leicht, das zuvor hart, schwer, ja unmöglich war: denn es lebt nun durch den Geist im Herzen. Das Wasser ist nicht mehr in Krügen, es ist Wein worden, ausgetheilet, getrunken, und hat das Herz fröhlich gemacht.

So sind nun diese Knechte alle Prediger des neuen Testaments, als die Apostel und ihre Folger. Das Schöpfen und Einschenken ist, aus der Schrift solchen Verstand nehmen und predigen vor aller Welt, die zur Hochzeit Christi geladen sind. Und dieselbigen Knechte wissen wohl (spricht der Evangelist), wo der Wein herkommt, wie er Wasser gewesen sey. Denn die Apostel und ihre Folger verstehen allein, wie das Gesetz durch Christum lieb und lustig wird, und wie das Evangelium durch den Glauben das Gesetz nicht mit Werken erfüllet, und gar ein ander Wesen ist worden, denn vorhin in den Werken.

Aber der Speisemeister schmecket den Wein wohl, daß er gut ist, und weiß nicht wo er herkommt. Dieser Speisemeister ist das alte Priesterthum unter den Juden, die allein von Werken wissen, wie der Nicodemus einer war, Joh. 3, 9., der wohl merkte, es wäre fein Ding um Christo, weiß aber nicht, wie es zugehet, und wo es herkommt, hanget noch an Werken; denn Werkellehrer mögen das Evangelium und Glaubenshandel nicht verstehen noch erkennen. Er fordert den Bräutigam, und hält ihm vor, daß er den guten Wein zuletzt gegeben hat, so doch alle Menschen den geringen zuletzt geben. Das ist das Wundern der Juden noch heutigen Tages, daß die Predigt des Evangelii sollte so lange verzogen seyn, und nun allererst den Heiden werden, und sie sollten so lange bösen Wein getrunken und im Gesetz so lange die Hitze des Tages getragen haben; wie am andern Ort im Evangelio auch bedeutet wird, Matth. 20, 12. Und

merke, daß Gott und Menschen widersinnisch fahren. Die Menschen geben zuerst das beste, und darnach das ärgste. Gott zuerst das Kreuz und Leiden, darnach Ehre und Seligkeit. Das macht, die Menschen suchen den alten Menschen zu erhalten; darum lehren sie auch die Gesetze mit Werken erhalten, und geben große süße Verheißungen. Aber es gehet schal aus, und das Ende schmecket übel; denn das Gewissen wird dadurch je länger je ärger; wiewohl es vor großer Trunkenheit aus den großen Verheißungen solchen Jammer nicht fühlet: aber zuletzt, wenn der Wein verdauet ist, und die falschen Verheißungen aus sind, wird es sich finden. Aber Gott machet zuvor böse Gewissen, und giebt bösen Wein, ja eitel Wasser; aber hernach tröstet er mit seinen Verheißungen des Evangelii, die da ewig währen.

13.

Predigt

am dritten Sonntage nach Epiphanias.

Evang. Matth. 8, 1—13.

(Kirchenpostille.)

Zwei Exempel des Glaubens und der Liebe lehret uns das Evangelium: eines in dem Aussätzigen; das andre in dem Hauptmann. Den Aussätzigen laßt uns aufs erste ansehen. So kühn wäre der Aussätzige nicht gewesen, daß er wäre zu dem Herrn gegangen, und gebeten rein zu werden, wo er nicht von ganzem Herzen getrauet und sich versehen hätte, Christus würde so gütig und gnädig seyn und ihn reinigen. Denn weil er aussätzig war, hatte er Ursache sich zu scheuen; dazu, das Gesetz gebot den Aussätzigen, sich nicht unter die Leute zu machen. Noch dringet er hinzu, unan-

gesehen Gesetz und Leute, und wie rein und heilig Christus sey. Da siehe, wie sich der Glaube gegen Christum stellet; er bildet ihm schlecht nichts vor, denn die bloße Güte und Gnade Christi umsonst ohn' alles Verdienst zu suchen und zu holen. Denn man kann ja hier nicht sagen, daß der Aussätzige habe durch seine Reinigkeit verdienet, also nahe Christo zu kommen, und mit ihm zu reden, und anzurufen seine Hülfe; ja eben darum, daß er seine Unreinigkeit und Unwürdigkeit fühlet, gehet er desto mehr hinzu, und siehet nur auf Christi Güte. Welches Herz so thut, das glaubet recht; welches das nicht thut, das glaubet nicht recht; als die thun, die nicht bloße Gottes Güte in ihre Augen fassen, sondern sich zuvor umsehen nach ihren guten Werken, daß sie der Güte Werth seyn möchten, dieselbige zu verdienen. Die werden auch nimmer kühn, Gott mit Ernst anzurufen, oder zu ihm zu treten. Nun, diese Zuversicht oder Glaube, oder Erkenntniß der Güte Christi wäre in diesem Aussätzigen nicht entstanden aus eigner Vernunft, wo er nicht hätte zuvor gehöret ein gut Gerücht von Christo, nämlich, wie er so gütig, gnädig, barmherzig sey, jedermann helfe und gebe, tröste und rathe, wer nur zu ihm kommt. Solch Geschrei muß ohne Zweifel vor seine Ohren kommen seyn; aus solchem Geschrei aber hat er den Muth genommen, und solch Gerücht auch zu seinem Nutz gewandt und gedeutet, dieselbige Güte auf sich gezogen, und mit aller Zuversicht gedacht: mir wird er auch so gütig seyn, wie das Geschrei von ihm gehet, und wie sein gut Gerücht lautet. Also ist sein Glaube nicht aus Vernunft erwachsen, sondern aus solchem Geschrei, von Christo, empfangen, wie St. Paulus saget Röm. 10, 17: „Der Glaube kommt aus dem Hören her, das Hören aber kommt aus dem Wort oder Geschrei von Christo."

Das ist nun das Evangelium, welches ist der Anfang, Mittel und Ende alles Gutes und Heils: denn so haben wir nun oft gehöret, daß man zu allererst müsse das Evangelium

hören, darnach glauben und lieben und gute Werke thun; nicht erst gute Werke thun, und also das Wesen umkehren, wie die Werkellehrer thun. Das Evangelium aber ist ein gut Gerücht, Rede, Geschrei von Christo, wie er nichts denn eitel Güte, Liebe und Gnade sey; also, daß es von keinem andern Menschen oder Heiligen laute. Denn wiewohl auch andre Heiligen gut Gerücht und Geschrei haben, so heißt es doch nicht Evangelium, ohne wo es allein von Christi Güte und Gnaden lautet; und wo es zugleich auch von andern Heiligen wollte lauten, so ist's nicht mehr Evangelium. Denn es will den Glauben und Zuversicht allein auf den Fels, Jesum Christum, bauen.

So siehst du nun, daß dies Exempel des Aussätzigen für den Glauben, wider die Werke ficht. Denn wie Christus diesem hilft aus lauter Gnade durch den Glauben, ohn' alle seine Werke und Verdienst, so thut er jedermann, und will auch desgleichen von ihm gehalten und erwartet haben. Und wo dieser Aussätzige wäre auf die Weise kommen, daß er hätte gesagt: siehe, Herr, so viel habe ich gebetet und gefastet ꝛc., das wolleſt du ansehen, und mich darum rein machen, so hätte ihn Christus nimmermehr gereiniget. Sintemal ein solcher Mensch nicht auf Gottes Gnade, sondern auf sein Verdienst sich lässet. Damit wird denn Gottes Gnade nicht gepreiset, geliebet, gelobet, noch begehret, sondern die eignen Werke nehmen solche Ehre hin und rauben Gott das Seine. Das heißt denn die Hand küssen und Gott verleugnen, wie Hiob 31, 27. spricht: „Habe ich jemals meine Hand geküsset? welches ist eine große Sünde und Verleugnung des Allerhöchsten." Und Jes. 2, 8: „Sie haben die Werke ihrer Hände angebetet," das ist, die Ehre und Zuversicht, die sie Gottes Gnade sollten geben, legen sie an ihr eigen Werk.

Wiederum ist auch hier das Exempel der Liebe vorgebildet in Christo gegen den Aussätzigen. Denn da siehest du, wie ihn die Liebe zum Knecht macht, daß er dem Armen

hilft frei umsonst, sucht weder Genieß, Gunst noch Ehre dadurch, sondern allein den Nutz des Armen und Gottes des Vaters Ehre. Darum er ihm auch verbeut, er solle es niemand sagen, auf daß es ja ein lauter rein Werk sey der freien gütigen Liebe. Das ist es, das ich nun oft gesagt habe, wie der Glaube mache uns zu Herren, die Liebe zu Knechten; ja, durch den Glauben werden wir Götter, und theilhaftig göttlicher Natur und Namen, wie Ps. 82, 6. spricht: „Ich habe wohl gesagt: ihr seyd Götter und allesammt Kinder des Allerhöchsten.“ Aber durch die Liebe werden wir den allerärmsten gleich. Nach dem Glauben dürfen wir nichts, und haben voll Genüge; nach der Liebe dienen wir jedermann. Durch den Glauben empfahen wir Gutes von oben, von Gott, durch die Liebe lassen wir sie aus von unten, zum Nächsten. Gleichwie Christus nach der Gottheit nichts bedurfte, aber nach der Menschheit jedermann diente, der sein bedurfte.

Davon haben wir oft genug gesaget, daß wir auch also durch den Glauben müssen Gottes Kinder und Götter, Herren und Könige geboren werden, gleichwie Christus in Ewigkeit vom Vater ein wahrer Gott geboren wird; und wiederum, durch die Liebe herausbrechen, dem Nächsten mit Wohlthat helfen, gleichwie Christus Mensch worden ist, uns allen zu helfen. Und gleichwie Christus nicht durch Werke zuvor verdienet, oder durch sein Menschwerden erworben hat, daß er Gott ist, sondern hat dasselbige von der Geburt, ohne alle Werke, und zuvor, ehe der Mensch ward: also haben wir auch die Kindschaft Gottes, daß uns Sünden vergeben werden, Tod und Hölle nicht schaden, nicht durch Werk oder Liebe verdienet, sondern ohne Werk und vor der Liebe, durch den Glauben im Evangelio aus Gnaden empfangen. Und wie Christus allererst, nachdem er ewig Gott ist, Mensch worden ist, uns zu dienen: so thun wir auch gut, und lieben den Nächsten hernach, wenn wir schon zuvor durch den Glauben

fromm, ohne Sünde, lebendig, selig, und Gottes Kinder sind. Das sey vom ersten Exempel des Aussätzigen.

Das andre Exempel ist eben diesem gleich, so viel es Glauben und Liebe trifft. Denn dieser Hauptmann hat auch eine herzliche Zuversicht zu Christo, und bildet vor seine Augen nichts anders, denn eitel Güte und Gnade Christi; sonst wäre er nicht zu ihm gangen, oder hätte nicht zu ihm gesandt, wie Lucas c. 7, 3. sagt. So hätte er auch solche erwegene Zuversicht nicht gehabt, wo er nicht zuvor hätte von Christi Güte und Gnade gehöret; daß also auch hier das Evangelium der Anfang und Reizung ist seiner Zuversicht oder Glaubens. Darin wir abermal lernen, daß man am Evangelio muß anfahen, und demselbigen glauben, und auf kein Verdienst noch Werk sehen; wie auch dieser Hauptmann kein Verdienst noch Werk vorwendete, sondern allein seine Zuversicht auf Christi Güte stellte. Daß wir also sehen, wie alle Werke Christi Exempel des Evangelii, Glaubens und der Liebe vorhalten. So sehen wir auch das Exempel der Liebe, daß ihm Christus wohl thut, umsonst ohne alles Gesuch und Geschenk, wie droben gesagt ist.

Ueber das zeiget der Hauptmann auch der Liebe Exempel, daß er sich seines Knechtes annimmt, als sein selbst; gleichwie sich Christus hat unser angenommen, und thut auch umsonst das gute Werk an ihm, allein dem Knecht zu gut, als Lucas sagt, c. 7, 2., er hab es darum gethan, daß ihm derselbige Knecht lieb und werth war; als sollte er sagen: Liebe und Lust treibt ihn, die er zu ihm hatte, daß er seine Noth ansahe und solches that. So laßt uns auch thun und zusehen, daß wir uns nicht selbst betrügen und dünken lassen, wir haben nun das Evangelium, und achten doch nicht auf den Nächsten in seiner Noth. Das sey von den zwei Exempeln gesagt; nun wollen wir etliche Stücke des Texts auch sehen.

Daß hier der Aussätzige sein Gebet so mäßiget und spricht:

„Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen, ist nicht zu verstehen, als zweifelte er an Christi Güte und Gnade; (denn der Glaube wäre nichts, ob er schon glaubte, daß Christus allmächtig wäre, alle Dinge vermöchte und wüßte: denn das ist der lebendige Glaube, der nicht zweifelt, Gott sey auch gütig und gnädigen Willens, solches zu thun, das wir bitten;) sondern ist so zu verstehen: der Glaube zweifelt nicht, daß Gott guten Willen habe zur Person, wolle und gönne derselbigen alles Gute; aber dasjenige, das der Glaube bittet und vorgiebt, ist uns nicht bewußt, ob's uns gut und nütze sey; das weiß aber Gott allein. Darum bittet der Glaube also, daß er's alles heimstellet dem gnädigen Willen Gottes, ob's zu seiner Ehre und unserm Nutz diene, zweifelt nicht daran, Gott werde es geben; oder, so es nicht zu geben ist, daß sein göttlicher Wille aus großer Gnade dasselbige nicht gebe, darum, daß er siehet, es sey besser ungegeben. Damit bleibet aber gleichwohl der Glaube an Gottes gnädigem Willen gewiß und sicher, er gebe es oder gebe es nicht, wie auch St. Paulus saget Röm. 8, 26., „daß wir nicht wissen, was oder wie wir bitten sollen," und im Vater Unser uns heißt seinen Willen vorziehen, und darum bitten.

Das ist es, daß wir auch oft gesaget haben, glauben soll man ohne Zweifel und ohne Maaß göttlicher Güte, aber bitten sollen wir mit der Maaß, daß seine Ehre, sein Reich und Wille sey, auf daß wir nicht seinem Willen Zeit, Stätte, Maaß oder Namen setzen, sondern das alles ihm frei heim geben. Darum gefällt auch dies Gebet des Aussätzigen dem Herrn so wohl und wird bald erhöret. Denn wo wir es seinem Willen heimstellen, und begehren, was ihm gefället, so kann er es nicht lassen, er thut wieder, was uns gefällt. Der Glaube macht, daß er uns günstig ist; so macht solch gelassen Gebet, daß er giebt, was wir bitten.

Daß er aber sagt: „Ich habe solchen Glauben in Israel nicht funden ꝛc." hat man mit großen Sorgen gehandelt, auf

daß entweder Christus ja nicht lüge, oder die Mutter Gottes und die Apostel nicht geringer seyen, denn dieser Hauptmann. Wiewohl ich nun auch sagen möchte, daß Christus hier rede vom Volk Israel, wo er je geprediget hatte und zu welchen er kommen war, daß also seine Mutter und Jünger ausgeschlossen würden, als die mit ihm zogen und zu solchem Volk Israel kamen, da er prediget, will ich doch schlecht bei des Herrn Wort bleiben, und sie lassen gehen, wie sie lauten; und das darum:

Zum ersten, daß wider keinen Artikel des Glaubens ist, daß dieser Glaube des Hauptmanns seines gleichen weder in den Aposteln noch in der Mutter Gottes gehabt habe. Wo aber Christi Worten kein Artikel des Glaubens öffentlich widerstehet, soll man sie lassen gelten, wie sie klingen, und nicht mit unserm Auslegen und Deuten lenken oder beugen, weder um irgend eines Heiligen, noch Engel, noch Gottes selber willen; denn sein Wort ist die Wahrheit selbst, über alle Heiligen und Engel.

Zum andern darum, daß solch Deuten und Beugen aus fleischlichem Sinn und Andacht herkommt, daß wir die Heiligen Gottes nicht nach Gottes Gnaden, sondern nach ihrer Person, Würdigkeit und Größe messen; welches ist wider Gott, der sie viel anders misset, allein nach seinen Gaben. Denn St. Johannem den Täufer ließ er nie kein Wunder thun, Joh. 10, 41., welche doch manche geringe Heiligen gethan haben. Und Summa, er thut oft durch geringe Heiligen, das er durch große Heiligen nicht thut. Er verbarg sich vor seiner Mutter, da er zwölf Jahre alt war, und ließ sie irren und unwissend seyn, Luc. 2, 43. Er zeigte sich Maria Magdalena, (Joh. 20, 14.) ehe er sich seiner Mutter und den Aposteln zeigete, am Ostertage. Er redete mit dem Samaritanischen Weibe (Joh. 8, 10.) so freundlich, daß er nie keinmal so freundlich mit seiner eignen Mutter geredet hat. Und da Petrus fällt und leugnet, stehet der Mörder

am Kreuze und glaubet stark. Mit diesem und dergleichen Wundern zeiget er, daß er seinen Geist will von uns ungemessen haben in seinen Heiligen, und daß wir nicht sollen nach der Person richten: er will seine Gaben frei geben, wie es ihm gefällt, (saget St. Paulus 1. Cor. 12, 11) nicht wie es uns dünket. Ja, er saget Joh. 14, 12. von ihm selber: „Wer an ihn glaubet, solle größere Zeichen thun, denn er gethan hat.“ Das alles darum, daß niemand sich vermesse über den andern, und niemand einen Heiligen über den andern hebe, und Secten anrichte, sondern lasse sie alle gleich seyn in Gottes Gnaden, wie ungleich sie sind in seinen Gaben. Er will durch St. Stephan thun, das er durch St. Petrum nicht thut, und durch St. Peter, das er durch seine Mutter nicht thut, auf daß er's allein sey, der alles thue in allen ohne Unterschied der Person, nach seinem Willen.

Also soll auch hier verstanden werden, daß er zur Zeit seiner Predigt solchen Glauben nicht funden habe, weder in der Mutter noch Aposteln, ob's gleich sey oder nicht sey, daß er zuvor oder hernach größern Glauben funden habe in der Mutter und Aposteln, und viel andern. Denn es mag wohl seyn, daß er seiner Mutter zur Zeit, da sie ihn empfing und gebar, großen Glauben habe gegeben, und darnach nicht oder selten mehr so groß, und zuweilen denselbigen habe lassen sinken; wie er that, da sie ihn drei Tage verloren hatte, Luc. 2. Wie er auch mit allen seinen Heiligen thut; und wo er's nicht thät, sollten wohl die Heiligen fallen in Vermessenheit, und sich zu Abgöttern machen, oder wir würden Abgötter daraus machen, und mehr auf ihre Würdigkeit und Person sehen, denn auf Gottes Gnade.

Daraus merke nun, wie wir Narren sind und göttlicher Werke und Wunder so unverständig, die wir den gemeinen Christenmann so verachten, und halten's dafür, daß allein die spitzen Hüte und Gelehrten um Gottes Wahrheit wissen und schließen mögen; so doch hier Christus diesen Heiden mit

seinem Glauben über alle seine Jünger hebt. Das machet, wir hangen an den Personen und Ständen, und nicht an Gottes Worten und Gnaden. Darum fahren wir auch mit den Personen und Ständen in allen Irrthum, sagen darnach, die christliche Kirche und Concilia haben solches gesaget, die mögen nicht irren und haben den heiligen Geist; dieweil ist Christus bei den Verachteten, und läßt Personen und Concilia zum Teufel fahren.

Darum merke wohl, daß Christus den Heiden also hoch hebet. Es gilt freilich über Hannas, Caiphas, und alle Priester, Gelehrten und Heiligen, die alle billig dieses Heiden Schüler seyn sollten, geschweige, daß sie über ihn etwas schließen und setzen sollten. Gott giebt einem großen Heiligen wohl kleinen Glauben, und einem kleinen einen großen Glauben, , auf daß immer einer den andern höher halte, denn sich selbst." Röm. 12, 13.

„Herr, ich bin nicht werth." Das ist der große Glaube dieses Heidens, daß er weiß, wie die Seligkeit nicht an der leiblichen Gegenwärtigkeit Christi liege, denn dieselbige hilft nicht, sondern am Wort und Glauben. Das wußten aber die Apostel noch nicht, die Mutter vielleicht auch nicht, sondern hielten fest an seiner leiblichen Gegenwärtigkeit, ließen sie auch nicht gerne von sich, (Joh. 16, 6.) hielten nicht so bloß an seinem Wort allein. Aber dieser Heide läßt ihm so reichlich am Worte begnügen, daß er auch seiner Gegenwärtigkeit nicht wünscht, noch sich werth dünket, dazu mit einem Gleichniß solchen seinen mächtigen Glauben beweiset und spricht: Ich bin ein Mensch, und kann mit einem Worte schaffen bei den Meinen, was ich will; solltest du denn nicht mit deinem Worte schaffen, was du willst, weil ich gewiß weiß, und du auch beweisest, daß Gesundheit und Krankheit, Tod und Leben dir unterthan ist, wie mir meine Knechte? Darum wird auch sein Knecht von Stund an gesund, durch die Kraft dieses Glaubens.

Und weil es hier die Zeit und das Evangelium giebt, müssen wir ein wenig von dem fremden Glauben und seiner Macht sagen: sintemal sich viel damit bekümmern, allermeist um der jungen Kinder willen, die man in der Taufe hält, die nicht durch eignen, sondern durch fremden Glauben selig werden, wie hier dieser Knecht nicht durch seinen eignen Glauben, sondern durch seines Herrn Glauben gesund worden ist. Die Sache haben wir noch nie gehandelt, darum müssen wir hier, um künftiger Gefahr und Irrthums willen, so viel an uns ist, zuvor zu kommen, handeln.

Aufs erste müssen wir den Grund lassen fest und gewiß seyn, daß niemand selig wird durch Andrer Glauben oder Gerechtigkeit, sondern durch seinen eignen; wiederum, niemand verdammet wird um eines Andern Unglauben oder Sünden, sondern um seines eignen Unglaubens willen, wie das Evangelium hell und klar saget Marc. 16, 16: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig, wer aber nicht glaubet, der wird verdammt.“ Und Röm. 1, 17: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben.“ Und Joh. 3, 16. 18: „Wer an ihn glaubet, wird nicht verloren werden, sondern hat das ewige Leben.“ „Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer nicht an ihn glaubet, der ist schon gerichtet.“ Das sind helle, öffentliche Worte, daß ein jeglicher muß für sich selbst glauben, und mag ihm keiner helfen durch fremden Glauben ohne eignen Glauben. Von diesen Sprüchen muß man nicht weichen, noch sie leugnen, es treffe was es treffe, und sollen ehe lassen alle Welt verderben, ehe man diese göttliche Wahrheit ändere. Und ob etwas scheinbarliches würde dagegen aufgebracht, daß du nicht könntest verantworten, so sollst du ehe bekennen, daß du es nicht verstehest, und Gott befehlest, ehe du wider diese klaren Sprüche etwas zulassest. Es bleibe Heiden, Juden, Türken, junge Kinder, und alles, was da ist, wo es kann, diese Worte sollen und müssen Recht haben und wahr seyn.

Nun ist die Frage, wo die jungen Kinder bleiben, so sie doch noch keine Vernunft haben, und für sich selbst nicht mögen glauben, weil so geschrieben stehet, Röm. 10, 17: „Der Glaube kommt durch's Hören, das Hören aber kommt durch's Predigen Gottes Wort.“ Nun hören noch verstehen ja die jungen Kinder Gottes Wort nicht; so mögen sie auch keinen eignen Glauben haben. Auf diese Frage haben die Sophisten in hohen Schulen und des Papsts Rotte eine solche Antwort erdichtet, daß die jungen Kinder werden ohne eignen Glauben getauft, nämlich auf den Glauben der Kirche, welchen die Pathen bekennen bei der Taufe, hernach in der Taufe werde dem Kindlein, aus Kraft und Macht der Taufe, die Sünde vergeben, und eigner Glaube eingegossen mit Gnaden, daß ein neugeboren Kind wird aus dem Wasser und heiligen Geist. Wenn man sie aber fraget um den Grund solcher Antwort, und wo das in der Schrift stehe, so findet man's im finstern Rauchloch, oder sagen: wir sind die hochgelehrten Doctores, und sagen solches, darum ist's recht, darfst nicht weiter fragen; wie denn fast alle ihre Lehre keinen andern Grund hat, denn ihre eigene Träume und Dünkel. Und wenn sie aufs höchste sich rüsten, so bringen sie etwan einen Spruch herzu mit den Haaren aus St. Augustino oder sonst einem heiligen Vater. Aber das ist uns nicht genug in den Sachen, die der Seelen Heil betreffen: denn sie selbst und alle heilige Väter sind Leute und Menschen gewesen. Wer will mir Bürge und gut dafür sehn, daß sie recht sagen? Wer will darauf sich verlassen und darauf sterben, weil sie es ohne Schrift und Gottes Wort sagen? Heilige hin, Heilige her; wenn mir's die Seele gilt, ewiglich zu verlieren oder zu erhalten, kann ich mich nicht auf alle Engel und Heiligen verlassen, geschweige auf einen Heiligen oder zween, wo sie mir nicht Gottes Wort zeigen.

Aus dieser Lügen sind sie weiter gefahren und so ferne kommen, daß sie haben gelehret und auch noch halten, die

Sacramente haben solche Kraft, daß, ob du schon keinen Glauben habest und das Sacrament empfähest (so fern du nicht im Vorsatz seyest zu sündigen), so kriegest du doch die Gnade und der Sünden Vergebung ohne allen Glauben. Das haben sie aus der vorigen Meinung eingeführt, angesehen, daß die jungen Kinder also ohne Glauben, allein aus Macht und Kraft der Taufe, Gnade empfahen, wie sie träumen. Darum messen sie es auch den Alten und allen Menschen so zu, und reden solches alles aus eigenem Kopf, damit sie den christlichen Glauben gar meisterlich ausgerottet, zunichte und unnöthig gemacht, und allein unser Werk mit der Kraft der Sacramente aufgerichtet haben.

Die heiligen alten Väter haben doch ein wenig besser davon, wiewohl nicht klärlich genug, geredt, die nicht sagen von solcher erdichteten Kraft der Sacramente, sondern sagen also: daß die jungen Kinder werden getauft im Glauben der christlichen Kirche. Aber weil sie nicht dasselbige gründlich ausstreichen, wie derselbige christliche Glaube den Kindern zu Hülfe komme, ob sie dadurch einen eignen Glauben überkommen, oder nur also auf den christlichen Glauben, sie selbst ohne Glauben, getauft werden, fahren die Sophisten zu, deuten der heiligen Väter Wort dahin, daß die Kinder ohne eignen Glauben getauft werden, allein in der Kirche Glauben, und Gnade erlangen. Denn sie sind dem Glauben feind: wo sie nur die Werke erheben mögen, muß sich der Glaube leiden; denken nicht einmal, ob die heiligen Väter irreten, oder sie selbst die Väter recht verstünden.

Vor diesem Gift und Irrthum hüte dich, wenn es gleich aller Väter und Concilien ausgedrückte Meinung wäre; denn sie bestehet nicht, hat keinen Grund der Schrift für sich, sondern eitel Menschendünkel und Träume; darzu ist sie stracks und öffentlich wider die vorigen Hauptsprüche, da Christus spricht: Wer glaubet und getauft wird ꝛc. daß kurzum beschlossen ist, Taufe hilft niemand, ist auch niemand zu geben,

er glaube denn für sich selbst, und ohn' eignen Glauben niemand zu taufen ist; wie auch St. Augustin selbst spricht: „Das Sacrament machet nicht gerecht, sondern der Glaube des Sacraments."

Ueber diese sind etliche andere, die halten, daß ein jeglicher müsse für sich selbst glauben, und mit eignem Glauben die Taufe oder Sacrament empfahen; wo nicht, so sey ihm die Taufe oder Sacrament kein nütze. So fern reden und halten sie recht. Aber daß sie zufahren, und taufen gleichwohl die jungen Kinder, welche sie auch halten für die, die keinen eignen Glauben haben, das ist ein Spott der heiligen Taufe, und sündigen wider das andre Gebot, daß sie Gottes Namen und Wort unnütz und vergeblich führen, mit Gewissen und Muthwillens. Es hilft sie auch nicht die Ausrede, daß sie sagen, die Kinder taufe man auf ihren zukünftigen Glauben, wenn sie zur Vernunft kommen. Denn der Glaube muß vor oder je in der Taufe da seyn; sonst wird das Kind nicht los vom Teufel und Sünden. Darum, wenn ihre Meinung nicht recht wäre, so müßte das alles eitel Lügen und Spötterei seyn, das mit dem Kinde in der Taufe gehandelt wird. Denn da fragt der Täufer: ob das Kind glaube? und man antwortet: ja, an seiner Statt; und: ob es wolle getaufet werden? da antwortet man auch: ja, an seiner Statt; nun wird dennoch niemand an seine Statt getaufet, sondern es wird selbst getauft. Darum muß es auch selbst glauben, oder die Pathen müssen lügen; wenn sie sagen an seiner Statt: ich glaube. Und der Täufer rühmet, es sey neu geboren, die Sünden vergeben, vom Teufel los, und zeucht ihm deß zum Zeichen ein weiß Hemde an, und handelt allerdinge mit ihm, als mit einem neuen heiligen Gotteskinde; welches müßte alles falsch seyn, wo nicht eigener Glaube da wäre; und wäre besser, nimmer kein Kind taufen, denn also mit Gottes Worten und Sacrament narren und gaukeln, als wäre er ein Götz oder Narr.

Es hilft auch nicht, daß sie das Reich Gottes dreierlei scheiden: einmal sey es die christliche Kirche; das andre Mal das ewige Leben; zum dritten das Evangelium. Und darnach sagen, die Kinder werden zum Himmelreich getauft, auf die dritte und erste Weise, das ist, sie werden getauft, nicht daß sie dadurch selig seyen, und Vergebung der Sünden haben, sondern sie werden in die Christenheit genommen und zum Evangelio gebracht. Das ist alles nichts geredet, und aus eignem Dünkel erdichtet. Denn das heißt nicht ins Himmelreich kommen, daß ich unter die Christen komme und das Evangelium höre; welches auch die Heiden thun können und ohne Taufe geschiehet. Solches heißt auch nicht ins Himmelreich kommen, du redest vom Himmelreich auf die erste, andre oder dritte Weise, wie du willst; sondern das heißt im Himmelreich seyn, wenn ich ein lebendig Glied der Christenheit bin, und das Evangelium nicht allein höre, sondern auch glaube. Sonst wäre ein Mensch eben im Himmelreich, als wenn ich einen Klotz und Block unter die Christen würfe, oder wie der Teufel unter ihnen ist. Darum taugt dieß gar nicht. Auch folget daraus, daß die christliche Kirche zweierlei Taufe hätte, und die Kinder nicht gleiche Taufe mit den Alten hätten. So doch St. Paulus sagt Eph. 4, 5: „Es sey nur Eine Taufe, Ein Herr, Ein Glaube.“ Denn wo die Taufe nicht thut und giebt den Kindern, das sie den Alten thut und giebt, so ist's nicht dieselbige Taufe; ja, es ist keine Taufe, sondern ein Spiel und Spott der Taufe, sintemal keine Taufe mehr ist, denn die, so da selig machet. Wo man weiß oder hält, daß sie nicht selig macht, da soll man sie nicht geben; giebt man sie aber, so giebt man nicht die christliche Taufe: denn man glaubet nicht, daß sie wirke, was die Taufe wirken soll; darum ist's eine andre und fremde Taufe. Derhalben wäre schier noth, daß sie sich selbst anders ließen taufen, wie sie die Unsern anders taufen; weil sie nicht allein ohne Glauben die Taufe empfahen, sondern auch wider den

Glauben, und mit Gottes Spott und Unehre eine andre, fremde, unchristliche Taufe geben.

Wo wir nun nicht besser können auf diese Frage antworten und beweisen, daß die jungen Kinder selbst glauben, und eignen Glauben haben, da ist es mein treuer Rath und Urtheil, daß man stracks abstehe, je eher je besser, und taufe nimmermehr kein Kind, daß wir nicht die hochgelobte Majestät Gottes mit solchen Alfanzen und Gaukelwerk, da nichts hinten ist, spotten und lästern.

Darum sagen wir hier also zu, und schließen: daß die Kinder in der Taufe selbst glauben und eignen Glauben haben, den selbsten Gott in ihnen wirket, durch das Fürbitten und Herzubringen der Pathen im Glauben der christlichen Kirche; und das heißen wir die Kraft des fremden Glaubens; nicht, daß jemand durch denselben möge selig werden; sondern daß er dadurch, als durch seine Fürbitte und Hülfe, möge von Gott selbst einen eignen Glauben erlangen, dadurch er selig werde. Gleich als es mit meinem natürlichen Leben und Sterben zugehet. Soll ich leben, so muß ich selbst geboren werden, und kann niemand für mich geboren werden, daß ich dadurch lebe; aber die Mutter und Hebamme kann durch ihr Leben mir wohl helfen zu meiner Geburt, daß ich auch dadurch lebe. Also muß ich selbst den Tod leiden, soll ich sterben, und kann niemandes Tod mir thun, daß ich daran sterbe; aber er kann mir wohl helfen zum eignen Tode, als, wo er mich erschrecket, auf mich fiel, erstücket oder erdrücket. So kann niemand für mich in die Hölle fahren, er kann mich aber wohl verführen mit irriger Lehre und Leben, daß ich selbst hinein fahre durch eignen Irrthum, durch jenes Irrthum in mich gebracht. Also kann niemand für mich gen Himmel fahren; er kann mir aber helfen darzu, predigen, lehren, regieren, bitten, und bei Gott erlangen Glauben, dadurch ich möge gen Himmel fahren. Und dieser Hauptmann ist nicht gesund worden von dem Gichtbruch seines Knechts;

aber er hat es dennoch erworben, daß sein Knecht diese Gesundheit erlanget hat.

Also sagen wir auch hier, daß die Kinder nicht werden im Glauben der Pathen, der Kirche getauft; sondern der Pathen und der Christenheit Glaube bittet und erwirbet ihnen den eignen Glauben, in welchem sie getauft werden, und für sich selbst glauben. Deß haben wir starke und feste Sprüche, Matth. 19, 13—15. Marc. 10, 13—16. Luc. 18, 15. 16. da etliche dem Herrn Jesu Kindlein zubrachten, daß er sie anrührte, und die Jünger ihnen wehrten, strafet er die Jünger, und herzet die Kinder, und legt die Hände auf sie, und segnet sie, und sprach: „Solcher ist das Reich Gottes ꝛc.“ Diese Sprüche wird uns niemand nehmen, noch sie mit gutem Grund niederlegen. Denn hier stehet es, daß Christus will unverboten haben, die Kindlein zu ihm zu bringen, ja, heißet sie zu ihm bringen, und segnet sie, und giebt ihnen das Himmelreich; das lasset uns wohl merken. Was wollen wir hier sagen? Wollen wir sagen, sie seyen ohne eignen Glauben gewesen, so sind die vorigen Sprüche falsch: „Wer nicht glaubet, der ist verdammt ꝛc.“ So wird auch Christus lügen oder spiegelfechten, da er sagt, das Himmelreich sey ihr, und wird nicht mit Ernst vom rechten Himmelreich reden. Deute nun diese Worte Christi wie du willst, so haben wir, daß die Kinder sind zu Christo zu bringen, und man ihnen nicht wehren soll; und wenn sie zu ihm bracht sind, so zwinget er uns hier, zu glauben, daß er sie segne und das Himmelreich gebe, wie er diesen Kindlein thut. Und will uns in keinem Weg anders gebühren zu thun und zu glauben, so lange das Wort stehet: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht.“ Nicht weniger will uns gebühren zu glauben, wenn sie zu ihm gebracht sind, daß er sie herze, seine Hand auf sie lege, sie segne und den Himmel gebe, so lange der Text stehet, daß er die Kindlein, die zu ihm gebracht worden, segnete und den Himmel gab. Wer kann vor

diesem Text über? Wer will dawider so kühn seyn, und die Kindlein nicht zur Taufe kommen lassen, oder nicht glauben, daß er sie segne, wenn sie dahin kommen? Nun ist er in der Taufe so gegenwärtig, als er dazumal war, das wissen wir Christen gewiß: darum wir nicht dürfen wehren den Kindern die Taufe. So dürfen wir auch nicht zweifeln, er segne sie alle, die dahin kommen, wie er jenen that. So bleibt nun hier nichts mehr, denn die Andacht und der Glaube derjenigen, die die Kindlein zu ihm brachten: dieselbigen machen und helfen durch ihr Zubringen, daß die Kindlein gesegnet werden, und das Himmelreich erlangen; welches nicht seyn kann, sie haben denn eignen Glauben für sich selbst, wie gesaget ist. Also sagen wir auch hier, daß die kleinen Kindlein zur Taufe gebracht werden wohl durch fremden Glauben und Werk; aber wenn sie dahin kommen sind, und der Priester oder Täufer mit ihnen handelt an Christi Statt, so segnet er sie, und giebt ihnen den Glauben und das Himmelreich; denn des Priesters Wort und That sind Christi selbst Wort und Werk.

Aber wir wollen doch sehen ihre Ursach, warum sie die Kinder nicht gläubig halten. Sie sprechen: weil sie noch nicht zur Vernunft sind kommen, mögen sie Gottes Wort nicht hören; wo aber Gottes Wort nicht gehöret wird, da kann kein Glaube seyn, Röm. 10, v. 17: „Der Glaube kommt durch das Hören, das Hören aber kommt durch Gottes Wort ꝛc.“ Sage mir, ist das auch christlich geredet, also von Gottes Werken urtheilen nach unserm Dünken: die Kinder sind nicht zur Vernunft kommen, darum können sie nicht glauben? Wie, wenn du durch solche Vernunft wärest schon vom Glauben kommen, und die Kinder durch ihre Unvernunft zum Glauben kommen? Lieber, was Gutes thut die Vernunft zum Glauben und Gottes Wort? Ist's nicht sie, die dem Glauben und Wort Gottes auf das höchste widerstehet, daß niemand vor ihr zum Glauben kann kommen noch Gottes

Wort leiden will, sie werde denn geblendet und geschändet, daß der Mensch muß ihr absterben, und gleich werden ein Narr, und ja so unvernünftig und unverständig, als kein jung Kind, soll er anders gläubig werden, und Gottes Gnade empfahen, wie Christus spricht Matth. 18, 3: „Wenn ihr nicht umkehren werdet, und werdet wie die jungen Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Wie oft hält uns Christus vor, daß wir zu Kindern und Narren werden müssen, und verdammt die Vernunft.

So sage mir, was hatten die Kindlein für eine Vernunft, die Christus herzte und segnete, und dem Himmel zutheilte? Waren sie nicht auch noch ohne Vernunft? Warum heißt er sie denn zu ihm bringen, und segnet sie? Wo haben sie solchen Glauben her, der sie zu Kindern des Himmelreichs machet? Ja, eben weil sie ohne Vernunft und närrisch, sind sie besser zum Glauben geschickt, denn die Alten und Vernünftigen, welchen die Vernunft immer im Wege liegt, und will ihren großen Kopf nicht durch die enge Thür stoßen. Man muß hier nicht Vernunft noch ihre Werke ansehen, wenn man vom Glauben und Gottes Werken redet. Hier wirket Gott allein, und die Vernunft ist todt, blind und gegen diesem Werke wie ein unvernünftiger Block, auf daß bestehe die Schrift, die da saget: Gott ist wunderlich in seinen Heiligen. Und Jes. 55, 9: „So viel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch meine Wege höher, denn eure Wege, und meine Gedanken, denn eure Gedanken.“

Aber weil sie so tief in der Vernunft stecken, müssen wir sie mit ihrer eignen Klugheit angreifen. Sage mir, warum taufest du den Menschen, wenn er zur Vernunft ist kommen? Antwortest du: er höret Gottes Wort, und glaubet. Frage ich: wie weißt du das? so sprichst du: er bekennet's mit dem Munde. Was soll ich sagen: wie wenn er lüget und trüget? Du kannst ja sein Herz nicht sehen. Wohlan, so du denn hier taufest auf keinen andern Grund, denn daß der

Mensch sich äußerlich beweiset, und bist seines Glaubens ungewiß, und mußt denken, wo er nicht inwendig im Herzen mehr hat, denn du außen erfährest, so hilft weder sein Hören, noch Bekennen, noch Glauben; denn es mag ein lauter Wahn seyn, und nicht ein rechter Glaube: wer bist du denn, daß du sageſt, äußerlich Hören und Bekennen sey noth zur Taufe; wo das nicht sey, solle man nicht taufen, wo es sey, solle man taufen? und mußt selbst hier bekennen, solch Hören und Bekennen sey ungewiß, dazu auch nicht genug, daß der die Taufe empfahe. Worauf taufest du nun? wie willst du bestehen, daß du die Taufe so wegschleuderst in Zweifel.

Ist's nicht also, du mußt hieher kommen und sagen, dir gebühre nicht mehr zu thun noch zu wissen, denn daß man dir den zubringe, den du taufen sollst, und von dir die Taufe fordere, und müssest glauben oder ja Gott befehlen, ob er inwendig recht glaube oder nicht; damit bist du entschuldiget, und taufest recht. Warum willst du denn das hier den Kindern nicht thun, die Christus heißet zu ihm bringen, und will sie segnen; sondern willst vorhin das äußerliche Hören und Bekennen haben, das du doch ungewiß und dem Getauften nicht genugsam zur Taufe selbst bekenneſt? und läſſeſt das gewisse Wort Christi fahren, da er heißt die Kindlein zu ihm bringen, um deines ungewissen äußerlichen Hörens willen.

Dazu sage mir, wo bleibet die Vernunft des Christgläubigen, wenn er schläft, so doch sein Glaube und Gottes Gnade ihn nimmer läßt? Kann hier der Glaube ohne Zuthun der Vernunft bleiben, daß sie es nicht gewahr wird, warum sollte er auch nicht anfahen in den Kindern, ehe die Vernunft darum etwas weiß? So möchte ich auch sagen von allen Ständen, darin ein Christ lebet, und etwas arbeitet, oder zu schaffen hat, daß er des Glaubens und Vernunft nicht gewahr wird, und doch darum der Glaube nicht abläſſet. Gottes Werke sind heimlich und wunderlich, wo und wenn er will;

wiederum auch offenbarlich genug, wo und wenn er will, daß uns darüber zu urtheilen zu hoch und zu tief ist.

Weil er denn hier heißt, die Kindlein nicht wehren zu ihm zu kommen, daß er sie segne, und von uns nicht gefordert wird, daß wir gewiß seyn müßten, wie der Glaube inwendig stehet, und das äußerliche Hören und Bekennen dem Getauften nicht genug ist, so sollen wir's dabei lassen bleiben, daß unserthalben, nämlich dem Täufer, genug sey, der Getauften Bekenntniß zu hören, die von sich selber herzu kommen. Und das darum, auf daß wir das Sacrament nicht geben wider unser Gewissen, als denen, da keine Frucht zu hoffen ist. Wenn sie aber unser Gewissen versichern mit ihrem Suchen und Bekennen, daß wir's mögen geben als ein Sacrament, das Gnade giebt, so sind wir entschuldiget. Ist sein Glaube nicht recht, das sey Gott befohlen; wir haben's doch nicht gegeben als ein unnütz Ding, sondern mit solchem Gewissen, daß es nützlich sey. Welche aber nicht von sich selbst herkommen, sondern herzu gebracht werden, wie Christus heißt die Kindlein herzubringen, derer Glauben befiehl dem, der sie heißt herzubringen, und taufe sie auf desselben Befehl, und sprich: Herr, du bringest sie her, und heißest sie taufen, so wirst du wohl für sie antworten: da verlaß ich mich auf, ich darf sie nicht wegtreiben noch ihnen wehren; haben sie das Wort nicht gehöret, dadurch der Glaube kommt, wie es die Alten hören, so hören sie es aber wie die jungen Kindlein. Die Alten fassen es mit Ohren und Vernunft, oft ohne Glauben; sie aber hören es mit Ohren, ohne Vernunft und mit Glauben: und der Glaube ist so viel näher, so viel weniger die Vernunft ist und stärker der ist, der sie herzubringet, denn der Wille ist der Alten, die von sich selbst kommen.

Es ficht solche Dichter das am meisten an, daß in den Alten Vernunft ist, die sich stellet, als glaube sie dem Wort, das sie höret; das heißen sie denn glauben: wiederum sehen

sie, daß in den Kindern noch nicht Vernunft ist: denn es stellet sich, als glauben sie nicht. Aber darauf sehen sie nicht, daß Glaube an Gottes Wort gar viel ein ander und tiefer Ding ist, denn das, das die Vernunft mit Gottes Wort thut. Denn jenes ist allein Gottes Werk über alle Vernunft, welchem das Kind so nahe ist, als der Alte, ja viel näher, und der Alte so ferne als das Kind, ja viel ferner.

Dieß aber ist ein menschlich Werk, aus der Vernunft gemacht, daß mich dünkt, sollte eine Taufe gewiß seyn, so sey der Kinder Taufe die allergewisseste, eben um des Worts Christi willen, da er sie heißt zu sich bringen; da die Alten von sich selbst kommen; und daß in den Alten mag Trügerei seyn, der offnen Vernunft halben; in den Kindern keine Betrügerei seyn kann, der verborgenen Vernunft halben, in welchen Christus seinen Segen wirket, wie er sie hat heißen zu sich bringen. Es ist gar ein trefflich Wort, und nicht so in den Wind zu schlagen, daß er die Kinder heißet zu ihm bringen, und strafet, die es wehren.

Damit wollen wir aber das Predigtamt nicht haben geschwächt oder niedergeleget. Denn freilich auch Gott nicht predigen läßt um des vernünftigen Hörens willen, sintemal da keine Frucht aus kommt; sondern um des geistlichen Hörens willen, welches, wie gesaget ist, auch die Kinder haben, so wohl und besser, denn die Alten: so hören sie ja auch das Wort. Denn was ist die Taufe anders, denn das Evangelium, dazu sie gebracht werden? wiewohl sie das einmal nur hören; sie hören's aber desto kräftiger, weil Christus sie aufnimmt, der sie hat heißen bringen. Denn die Alten haben hier einen Vortheil, daß sie oft hören, und wieder daran gedenken mögen. Doch gehet es auch mit den Alten also zu im geistlichen Hören, daß es nicht durch viele Predigten eingehet; sondern es mag einmal treffen in einer Predigt, so hat er's genug ewiglich: was er darnach höret, das höret er entweder, dasselbe erste zu bessern, oder wieder zu verderben.

Summa, der Kinder Taufe und Trost stehet in dem Wort: „Laßt die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes.“ Das hat er geredet, und lüget nicht. So muß recht und christlich seyn, die Kindlein zu ihm zu bringen; das kann nicht geschehen, denn in der Taufe. So muß auch gewiß seyn, daß er sie segne, und das Himmelreich gebe allen, die so zu ihm kommen, wie die Worte lauten: „Solcher ist das Reich Gottes.“ Das sey davon genug dießmal.

Zwei Predigten
am vierten Sonntage nach Epiphanias.

Evang. Matth. 8, 23—27.

Die erste Predigt.

(Kirchenpostille.)

Dieß Evangelium, nach der Historia, hält uns vor ein Exempel des Glaubens und Unglaubens, daß wir lernen, wie mächtig des Glaubens Kraft sey, und daß er müsse mit großen schrecklichen Dingen umgehen, und eitel Wunderwerk ausrichten; und wie der Unglaube so ein verzagt, blöde und erschrocken Ding ist, der doch gar nichts kann. Deß laßt uns hier in den Jüngern eine Erfahrung ansehen, wie ihr Herz stehet. Erst da sie mit Christo ins Schiff traten, war es still, und sie fühleten nichts, und wer sie hätte gefragt daselbst, ob sie auch glaubten, hätten sie gesaget: ja; sie sahen aber nicht, wie ihr Herz sich verließ auf die Stille, und daß kein Ungewitter da war, und also auf das Sichtliche gegründet war. Aber da das Wetter kommt, und die Wellen über das Schiff fallen, da ist der Glaube aus: denn

die Stille und der Friede, daran sie hingen, ist dahin; darum fahren sie auch mit hin, und findet sich eitel Unglaube da.

Was thut aber derselbige Unglaube? Er siehet nicht mehr, denn er fühlet: Leben und Sicherheit fühlet er nicht, sondern die Wellen über dem Schiff und das Meer, das den Tod und alle Gefährlichkeit vorhält. Und weil sie dasselbige fühlen, und darauf achten, und sich nicht davon wenden, höret das Schrecken, Zittern und Zagen nicht auf: ja, je mehr sie darauf sehen und dasselbige fühlen, je härter sie der Tod und Zagen treibet, und will sie alle Augenblick fressen. Aber der Unglaube kann solch Fühlen nicht lassen, und keinen Augenblick anders denken; denn er hat sonst nichts, daran er sich halte und tröste: darum kann er auch keinen Augenblick Friede haben und stille seyn. Also wird's auch in der Hölle zugehen, daß da wird seyn eitel Zagen, Zittern und Schrecken, und nimmer kein Aufhören.

Aber wo der Glaube da wäre gewesen, der hätte also gethan: er hätte des Windes und des Meeres Wellen aus dem Sinn geschlagen und vor die Augen gebildet, an Statt des Windes und Ungewitters, Gottes Gewalt und Gnade, in seinem Wort verheißen, und hätte sich auf dasselbe also verlassen, als säße er auf einem harten Fels, und schwebete nicht auf dem Wasser, und als schiene die Sonne helle und wäre stille, und gar kein Ungewitter. Denn das ist des Glaubens hohe Kunst und Kraft, daß er siehet, das nicht gesehen wird, und siehet nicht, das doch gefühlet wird, ja, das da drücket und dringet: gleichwie der Unglaube nur siehet, das er fühlet, und gar nicht hangen mag an dem, das er nicht fühlet.

Darum schickt auch Gott dem Glauben zu, daß er nicht mit geringen Dingen muß zu schaffen haben, sondern solches, das alle Welt nicht leiden mag, als den Tod, Sünde, Welt und Teufel. Denn alle Welt vermag nicht zu stehen wider den Tod, sondern fliehet und erschrickt davor, und wird auch von ihm überwunden; aber der Glaube stehet fest, und leget

sich wider den Tod, der alle Welt frisset, und gewinnet ihm an, und verschlinget den unsättigen Lebensfresser. Also auch kann alle Welt das Fleisch nicht zwingen noch dämpfen, sondern es regieret über alle Welt, und muß geschehen, was es will, daß alle Welt dadurch fleischlich ist; aber der Glaube greift es an, und wirft's unter sich, und führet's im Zaum, daß es dienen muß. Also mag auch kein Mensch der Welt Toben, Verfolgen, Lästern, Schänden, Haß und Neid ertragen: jedermann weichet und wird matt, sie liegt oben und gewinnet; ohne der Glaube spottet ihr dazu, und tritt solches alles mit Füßen, und machet eine Freude und Lust daraus. Also, wer könnte den Teufel überwinden mit seinem unzähligen listigen Eingeben, damit er die Wahrheit, Gottes Wort, Glauben und Hoffnung hindert, und so mancherlei Irrthum, Secten, Verführerei, Ketzerei, Verzweifeln, Aberglauben und des Greuels ohne Maaßen aufrichtet? Alle Welt ist gegen ihm wie ein Funke Feuers gegen einem Wasserbrunnen. Also muß sie ihm hierin unterworfen seyn; wie wir denn auch sehen, hören und greifen. Aber der Glaube ist's, der ihm zu schaffen giebt, und nicht allein unverführet vor ihm bleibet, sondern auch seine Schalkheit offenbaret und ihn zu Schanden machet, daß seine Trügerei gar nichts gilt, matt wird, und dahin fällt. Also kann auch niemand die geringste Sünde stillen noch schweigen, sondern sie beißt und frißt das Gewissen, daß auch nichts dafür hülfe, wenn alle Welt solchen Menschen tröstete und beistünde, er muß hinunter in die Hölle. Da ist der Glaube ein Held, und stillet alle Sünde, wenn ihr so viel wären als alle Welt gethan hat.

Ist's nun nicht ein allmächtig unaussprechlich Ding um den Glauben, der solche mächtige Feinde alle bestehen kann und den Sieg erlangen? daß wohl St. Johannes saget 1. Epist. 5, 4: „Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, euer Glaube." Nicht daß solches zugehe mit Frieden und stiller Ruhe; denn es ist ein Streit, der gehet ohne Wunden und

Blut nicht ab; ja, das Herz in solchem Streit fühlet die Sünde, den Tod, das Fleisch, den Teufel und die Welt so hart, daß es nicht anders denket, es sey verloren, Sünde und Tod haben gewonnen, der Teufel liege oben; des Glaubens Kraft fühlet es wenig. Das ist hie bezeichnet in dieser Geschichte, da die Wellen nicht allein an das Schiff stießen, sondern gar damit bedecket ward, daß es jetzt soll untergehen und versinken, und Christus liegt und schläft: da war keine Hoffnung des Lebens, der Tod lag oben und hatte gewonnen; das Leben lag unten, und war verloren. Wie es da zugegangen ist, so gehet es und muß gehen in allen andern Anfechtungen der Sünden, des Teufels ꝛc. Es muß sich fühlen, wie die Sünde das Gewissen gefangen habe, und wie eitel Zorn und Hölle da seyn wolle, und ewiglich verloren seyn müsse. Es muß der Teufel so viel anrichten mit Irrthum und falscher Lehre, daß es scheinet, Gottes Wort müsse unterliegen und dem Irrthum die Welt räumen. Also muß auch die Welt toben und verfolgen, daß es scheinet, es möge kein Mensch bestehen noch selig werden, noch den Glauben bekennen; sondern Cain will allein herrschen, und seinen Bruder todt haben, daß er nirgend mehr sey. Aber nach dem Schein und Fühlen muß man nicht richten noch thun, sondern nach dem Glauben.

Darum ist nun dieß Evangelium ein tröstlich Exempel und Lehre, wie wir uns halten sollen, daß wir nicht verzagen in der Sündennoth, in Todespein, in der Welt Toben, und wissen, daß darum nicht verloren sey, ob die Wellen gleich das Schiff bedecken; mußt nicht darum in die Hölle, ob du Sünde, Zorn und Ungnade im bösen Gewissen fühlest; wirst nicht darum sterben, ob alle Welt dich hasset und verfolget, ob sie den Rachen gleich so weit aufsperret als die Morgenröthe. Es sind alles Wellen, die über dein Schifflein fallen, und machen dich verzagt, und zwingen dich zu schreien: es ist verloren, o Herr! hilf. So siehest du nun hier das

erste Stück des Evangelii, den Glauben, wie der soll geartet seyn; daneben, wie untüchtig und verzagt der Unglaube sey.

Das andre Stück: die Liebe zeiget Christus damit, daß er aufstehet, und bricht seinen Schlaf um ihretwillen, und nimmt sich ihrer Noth an, als wäre sie sein eigen; und thut ihnen die Hülfe aus freier Liebe, ohn ihr Verdienst; nimmt auch noch suchet nichts dafür, sondern läßt sie dieses Guten genießen und brauchen. Wie wir denn oft gehöret haben, daß der christlichen Liebe Art sey, alles frei umsonst zu thun, Gott zu Lob und Ehren, daß auch ein Christenmensch um solcher Liebe willen auf Erden lebet, gleichwie Christus allein um Wohlthun willen gelebet hat: wie er selbst spricht Matth. 20, 28: „Ich bin kommen, daß ich diene, und nicht, daß ich mir dienen lasse."

Es hat Christus in dieser Geschichte vorgebildet das christliche Leben, sonderlich das Predigtamt. Das Schiff bedeutet die Christenheit; das Meer die Welt; der Wind den Teufel; seine Jünger sind die Prediger und fromme Christen; Christus ist die Wahrheit, das Evangelium und der Glaube.

Nun, ehe denn Christus in das Schiff tritt mit seinen Jüngern, ist das Meer und der Wind stille; aber da Christus hinein kommt mit seinen Jüngern, da gehet das Ungewitter an, wie er selbst saget Matth. 10, 34: „Ich bin nicht kommen Frieden zu geben auf Erden, sondern das Schwert." Also, wenn Christus die Welt ließe mit Frieden, und strafte ihre Werke nicht, so wäre sie wohl stille. Aber nun er prediget, daß die Weisen Narren, und die Heiligen Sünder, und die Reichen verloren sind, werden sie toll und thöricht: gleichwie auch jetzt etliche Klüglinge meinen, es wäre fein, wenn man das Evangelium schlechthin predigte, und ließe den geistlichen Stand auch in seinem Thun bleiben, wollten sie es wohl leiden; aber daß solches alles soll gestraft seyn und nichts gelten, das heißen sie Unfriede und Aufruhr predigen, und sey nicht christliche Lehre.

Was saget aber dies Evangelium? „Es ward ein groß Ungestüm im Meer, da Christus und seine Jünger im Schiff waren.“ Andre Schiffe ließ das Meer und der Wind mit Frieden; dieß Schiff muß Noth leiden, weil Christus drinnen ist. Die Welt kann wohl leiden alle Predigt, ohne Christi Predigt. Das machet, wenn derselbige kommt, und wo er ist, da prediget er also, daß er allein will Recht haben, und strafet alles andere; wie er spricht Matth. 12, 30: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.“ Und abermal Joh. 16, 8: „Der Geist wird die Welt strafen um die Sünde, um die Gerechtigkeit, und um das Gericht;“ spricht nicht, er werde schlechts predigen, sondern die ganze Welt strafen, und was darinnen ist. Das Strafen aber machet solch Ungewitter und Gefährlichkeit diesem Schiff. Wenn er also sollte predigen, daß er sie ungestraft und ihr Thun bleiben ließe, schwiege er eben so mehr vorhin stille, und bliebe draußen; denn so der Welt Ding gut und nicht zu strafen ist, so darf man sein nirgend zu.

Das ist nun der Christen Trost, sonderlich der Prediger, daß sie gewiß seyn sollen und sich deß erwegen, wo sie Christum führen und predigen, daß sie Verfolgung müssen leiden, da wird nichts anders aus; und ein recht gut Zeichen ist, daß die Predigt recht christlich ist, wo sie verfolget wird, sonderlich von den großen, heiligen, gelehrten und klugen Leuten; wiederum, nicht rechtschaffen ist, wo sie gelobet und geehret wird, wie er spricht Luc. 6, 22. 26: „Wehe euch, wenn euch die Leute loben; denn also thaten auch ihre Väter den falschen Propheten. Wohl euch, wenn euch die Leute hassen, und euren Namen verwerfen um des Menschen Sohnes willen; denn also thaten ihre Väter den Propheten auch.“ Siehe unsre Geistlichen an, wie ihre Lehre ist gehalten; der Welt Gut, Ehre und Gewalt haben sie gar unter sich, und wollen christliche Lehrer seyn, und wer ihr Ding lobet und prediget, der ist in Ehren und Lust.

Darum ist hier auch das Exempel, wo sie ihren Trost und Hülfe suchen sollen; nicht bei der Welt. Menschen Kunst und Gewalt soll sie nicht schützen, sondern Christus selbst und allein: zu dem und an den sollen sie sich halten in allen Nöthen mit aller Treu und Zuversicht, wie hier die Jünger thun. Denn wo sie nicht hätten geglaubt, daß er ihnen helfen würde, hätten sie ihn nicht aufgeweckt und angerufen. Wiewohl derselbige Glaube schwach, und noch viel Unglaubens da war; daß sie nicht gar frei sich ergaben und mit ihm das Leben wagten, auch nicht glaubten, daß er sie mitten im Meer erretten, und aus dem Tod reißen könnte. Also ist beschlossen, daß dem Wort Gottes kein Meister noch Richter, also auch kein Schutzherr mag gegeben werden, denn Gott selber: es ist sein Wort. Darum, wie er es ohne Menschen Verdienst und Rath läßt ausgehen, also will er es auch selbst ohne Menschen Hülfe und Stärke handhaben und vertheidigen. Und wer bei Menschen hierüber Schutz und Trost suchet, der wird fallen, und beides fehlen, von Gott und den Menschen verlassen werden.

Daß er aber schläft, zeigt er an, wie ihr Herz gestanden sey, nämlich, daß sie einen schwachen, schläfrigen Glauben gehabt haben; allermeist aber, daß Christus zur Zeit der Verfolgung sich entzeucht, und stellet sich, als schlafe er; und giebt nicht Stärke und Kraft, noch Friede und Ruhe, sondern läßt uns in unserer Schwachheit bekümmern und arbeiten, auf daß wir erkennen, wie gar wir nichts sind, und alles an seiner Gnade und Macht liegt, wie Paulus bekennet 2. Corinth. 1, 9. daß er solche große Trübsal habe müssen leiden, auf daß man lerne, nicht auf uns selbst, sondern auf Gott trauen, der die Todten auferwecket. Solch Schlafen Gottes hat auch David oft gefühlet, und meldet es auch an viel Orten; da er spricht Ps. 44, 24: „Wache auf, Herr, stehe auf, warum schläfest du, und vergissest unser."

Summa, dieß Evangelium giebt uns zwei tröstliche, troz-

zige Sprüchwörter, daß, wenn die Verfolgung um Gottes Worts willen sich erhebt, wir mögen sagen: ich dacht's wohl, Christus ist im Schiff, darum tobet das Meer und der Wind, und fallen her die Wellen, und wollen uns versenken; aber laß toben, es ist doch beschlossen, Wind und Meer sind ihm gehorsam. Es wird die Verfolgung nicht weiter noch länger währen, denn er will; und, ob sie uns überfallen, sie werden doch ihm müssen unterthan seyn: er ist ein Herr über alles, darum wird es uns nicht schaden: Er helfe uns nur, daß wir nicht zagen mit Unglauben, Amen.

Daß aber die Leute sich verwundern und preisen den Herrn, daß ihm Wind und Meer unterthan ist, bedeutet, daß durch die Verfolgung das Evangelium und Gottes Wort nur weiter kommt, stärker wird, und der Glaube zunimmt: welches auch eine widersinnige Art ist aller weltlichen Güter, welche durch Unglück und Widerwärtigkeit abnehmen, und durch Glück und Friede zunehmen. Christi Reich nimmt durch Trübsal zu, und nimmt ab durch Friede und gut Gemach, wie St. Paulus saget 2. Cor. 12, 10: „Meine Kraft wird durch Schwachheit stärker." Das helfe uns Gott, Amen.

Die zweite Predigt.

(Hauspostille. 1533.)

Wir sehen im heutigen Evangelio, daß uns eine solche Historia darin vorgehalten wird, aus welcher wir nicht lernen, was man thun soll, denn von unsern Werken wird hier nichts gehandelt; sondern was man in Nöthen und Widerwärtigkeit glauben und wie man sich trösten soll. Darum ist's der hohen Predigten eine vom Glauben, welche doch jedermann sich dünken läßt, er könne sie wohl, als sey es ein schlecht und gemein Ding. Darum wollen wir's thei-

len, erstlich reden vom Kreuz und Leiden, darnach vom Herrn Christo und vom Glauben an ihn, daß derselbe allein, als der einige und beste Trost, gelte und helfe. Zum dritten von der Frucht und dem Nutz, so nach der Anfechtung aus dem Glauben folget. Solche Stücke werden fein anzeigen, wie eine tröstliche Historia der Evangelist uns mit so wenigen Worten vorhält, der wir je nicht gern gerathen sollten.

Das erste Stück ist, daß der Herr Jesus mit seinen Jüngern in das Schiff tritt. Da ist noch kein Ungewitter, sondern ein fein freundlich still Wetter; so ist das Meer auch sanft und still. Sonst würden sich zum wenigsten die Jünger gescheut haben, daß sie nicht ins Schiff gesessen wären. Sobald aber Christus mit seinen Jüngern in das Schiff sitzet, und sie vom Lande abstoßen und auf das Meer kommen, da erhebt sich so ein groß Ungestüm, daß das Schifflein mit Wellen bedeckt wird, als sollte es jetzt untergehen. Diese Historia laßt uns ja wohl merken, und ein Sprüchwort daraus machen, daß wir sagen: so gehets, kommt Christus in das Schiff, so wird's nicht lange stille bleiben, es wird ein Wetter und Ungestüm kommen. Denn gewißlich gehet es also, wie Christus Lucä am 11. auch sagt, daß der starke Gewappnete seinen Palast in Ruhe und Friede besitzet, bis ein Stärkerer kommt; alsdann gehet der Unfriede an, und hebt sich ein Schlagen und Kämpfen. Also siehet man in der Historia des Evangelii auch; wenn es zuvor alles still ist, alsbald Christus sich mit einer Predigt hören und mit einem Wunderwerk sehen läßt, da brennet es in allen Gassen. Die Pharisäer, Schriftgelehrten, Hohenpriester rotten sich, wollen ihn schlecht todt haben; und sonderlich der Teufel hebt erst recht an zu toben und zu wüthen. Solches sagt Christus lang zuvor, Matth. 10: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen sey, Friede zu senden, sondern das Schwert: denn ich bin kommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter

wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger. Und des Menschen Feinde werden seine eignen Hausgenossen seyn.

Das dienet aber alles mit einander dazu, daß du dich wohl zuvor bedenkest, ob du wollest ein Christ seyn oder nicht. Denn so du willst ein Christ seyn, so schicke dich auf dies Ungewitter und dieses Unfrieden, da wird nichts anders aus. „Wer in Christo will gottselig leben (sagt Paulus), der muß Verfolgung leiden." Daher vermahnet auch Jesus Sirach Cap. 2. alle Gläubigen und spricht: „Mein Sohn, willst du Gottes Diener seyn, so schicke dich zur Anfechtung, halte fest und leide dich." Als sollte er sagen: wenn du Gottes Diener nicht willst seyn, so fahre immer hin, der Teufel wird dich wohl zufrieden lassen, bis zu seiner Zeit. Wiederum aber, so du begehrest Gott zu dienen und ein Christ zu seyn, so gieb dich nur willig dahin: das Wetter und die Verfolgung werden nicht außen bleiben. Darum fasse einen Muth, daß du davor, als vor einem unversehenen Zufall, nicht erschreckest. Fürchte dich vor solchem Wetter nicht, sondern fürchte dich vor Gott, daß du der Welt halb von seinem Wort nicht abweichest, und wage es trotzig drauf: es sey um der Welt Gunst willen nicht angefangen, darum müsse es ihres Ungunst und Zorns halb auch nicht gelassen werden. Das ist's, das der Evangelist uns will lehren, indem da er sagt: die Ungestüm habe sich allererst erhoben, da Christus in das Schiff getreten und auf das Meer vom Lande weggekommen sey.

Es dienet aber solches uns auch dazu, daß wir den bösen, unnützen Lästermäulern wissen zu antworten, die mehr nicht können, denn das Evangelium lästern, und sprechen: vorhin, ehe diese Lehre aufkommen, war es fein still, und alles voll auf; jetzt ist soviel Unglücks, daß niemand erzählen kann, Rotten, Krieg, Aufruhr, theure Zeit, Türke und al-

ler Jammer. Wer nun solche schändliche Lästermäuler stopfen will, der spreche zu ihnen: Lieber, hast du es nie im Evangelio gelesen, als bald Christus in das Schiff und auf das Meer kommt, daß sich ein Ungestüm erhebt? Nun ist's aber nicht des Herrn Christi, sondern des Teufels Schuld, der ihm feind ist, und will ihn nicht leiden. Also ist er dem Evangelio auch feind, wollte derhalben gern so viel Unruhe und Jammer auf Erden anrichten, daß es müßte zu Boden gehen. Aber das blinde, verstockte Volk will solches nicht sehen noch merken. Allein siehet's auf den Unrath und Mangel, und lästert, es sey des Evangelii Schuld. Was aber Gutes aus dem Evangelium komme, wie man Gott dadurch erkennen, zur Vergebung der Sünden kommen, und selig könne werden, solches wollen sie nicht sehen.

Eben wie das undankbare, störrige und unbändige Volk, die Juden, in der Wüsten auch thaten. Da sie in Egypten waren, und einem zweier Mann Arbeit aufgelegt war, da riefen sie zu Gott, er sollte ihnen von dem Jammer helfen, sie wollten fromm seyn. Aber was geschah? Da sie Gott von solchem Jammer erlöset und sie in die Wüsten kamen, da war es alles vergessen. Das aber war das ärgste, daß alles bei ihnen vergessen war, was und wieviel sie in Egypten hatten arbeiten und leiden müssen. Allein gedachten sie an die Fleischtöpfe und an das Brot in Egypten. Die konnten des Papstes Kunst auch, klaubten fein heraus, was sie Gutes gehabt hatten; was sie aber daneben gelitten hatten, des konnten sie wohl schweigen. Daher, da ihnen Gott hernach das Himmelsbrot gab, verachteten sie es auch, ließen sich dünken, es wäre nicht so gut, als das Fleisch in Egypten. Also ist unsre Natur und böse Art durch die Erbsünde verderbt; es mache es Gott mit uns wie er wolle, so kann er uns nicht recht thun. Darum gehört eine große und göttliche Geduld dazu, daß er solche böse

Buben so lange dulden kann. Wie meinest du aber, daß Gott solches gefallen werde, der keinen höhern Schatz hat, denn sein Wort, und uns besser und mehr nicht helfen noch rathen kann von Sünde und Tod, denn durch das Evangelium; und es doch so greulich ungeehret und gelästert wird, in dem, daß man ihm Schuld gibt, es errege alles Unglück ꝛc.? Was wird aber für eine Strafe auf solche Lästerung folgen? Diese, daß Gott solcher Lästerer Herzen und Augen gar verblenden wird, daß sie die herrlichen großen Wohlthaten Gottes nicht sehen, und mit den Juden also müssen verstockt werden und bleiben, daß sie nicht mehr können, denn Gott lästern und zuletzt zum Teufel fahren. Solcher Lohn gehöret auf sie, und wird ihnen gewißlich begegnen.

Derohalb hat das Evangelium an solchem keine Schuld. Alle Schuld ist des Teufels und unsrer Undankbarkeit. Der Teufel kann das Evangelium nicht leiden, und wollte es gern dämpfen, darum richtet er alles Unglück an. Und je gewaltiger das Wort gehet, je zorniger und wüthiger er drüber wird. Wenn wir denn gegen solchem großen Schatz uns so undankbar stellen, ihn nicht annehmen noch brauchen, ja noch hassen und verfolgen wollen, so kanns Gott auch nicht dulden; muß derohalb mit allerlei Strafen und Plagen kommen, daß er der Undankbarkeit wehre.

Das ist das erste Stück, daß du lernest, so du ein Christ willst seyn, daß du dich auf das Ungewitter schickest. Willst du es aber nicht thun, so fahre hin; du wirst es wohl erfahren, wenn du sterben sollst, was du gethan hast.

Das andere Stück ist von der rechten Art des Glaubens, der gehet in solchem Kampf und Ungewitter her, und findet sich zu Christo, und wecket ihn auf. Das lerne auch merken. Denn unsre Widersacher halten den Glauben für ein sehr gering Ding. Dagegen halten sie viel vom freien Willen. Ich wollte ihnen aber wünschen, daß sie auch mit

im Schiff wären, daß sie versuchten, was in solchen Aengsten und Nöthen der freie Wille vermöchte.

Die Apostel haben's hier fein gelernet. Es sey der Glaube so schwach und geringe bei ihnen gewesen wie er wolle, dennoch, wo solcher schwache, geringe Glaube nicht wäre gewesen, hätten sie des freien Willens halben verzweifeln müssen, und wären in Abgrund des Meers gesunken. Aber weil ein kleiner Glaube da ist, wie Christus selbst zeuget, da er spricht: „O ihr Kleingläubigen" so haben sie einen Behelf, daß sie nicht gar verzagen, und laufen zu Christo, wecken ihn auf, und begehren seiner Hülfe. So nun solches der kleine, schwache Glaube thut, was sollte wohl der starke, große Glaube thun? Wie vor acht Tagen das Exempel von dem Aussätzigen und dem Hauptmann zu Capernaum zeuget. Darum ist's mit dem freien Willen oder menschlichem Vermögen nichts, er verlieret sich und kann nicht bestehen, wenn die Züge herkommen, und es an das Treffen gehet. Denn da sind unsre Gedanken anders nichts, denn daß wir schreien, und uns hundert Meilen Weges davon wünschen. Das ist, der freie Wille tröstet das Herz nicht, sondern macht's nur je länger je mehr verzagt, daß es sich auch vor einem rauschenden Blatt fürchtet. Aber der Glaube, ob er gleich klein und schwach ist, stehet er dennoch, und läßt sich nicht gar zu Tode schrecken. Wie man hier an den Jüngern siehet. Der Tod war ihnen vor Augen; denn da schlugen die Wellen so mit Macht allenthalben zu, daß sie das Schifflein gar bedeckten, Wer sollte in solcher Noth und Todesgefahr nicht erblassen? Aber der Glaube, wie schwach er auch ist, hält er doch wie eine Mauer, und legt sich wie der kleine David wider Goliath, das ist wider Tod, Sünde und alle Gefahr, verzaget nicht, sondern suchet Hülfe, da sie zu suchen ist, nämlich bei dem Herrn Christo, wecket ihn auf und schreiet ihn an: „Ach Herr, hilf uns, wir verderben." Also macht der Glaube, ob wohl das Verderben vor Augen ist, daß man dennoch Hülfe gewartet und

betet, wie der Psalm sagt: „Ich glaube, darum rede ich.“ Denn niemand kann beten, er glaube denn. Der freie Wille kann's auch nicht; denn er siehet allein auf die gegenwärtige Noth und Gefahr, die Person aber, so in solcher Noth und Gefahr helfen kann, siehet er nicht; und muß also des freien Willens halben der Mensch in seinen Sünden sterben. Der Glaube aber ist's, wenn er gleich klein und schwach ist, der diese Person, den Herrn Christum ergreift, und Hülfe erlangt.

Wo nun solcher Glaube stark und fest wäre gewesen, wie des Propheten Jonas, der im Wallfisch bis am dritten Tage bliebe, so hätten sie zum Meer und Wellen können sagen: schlaget immer herein; so stark sollt ihr nicht seyn, daß ihr das Schiff umstürzet, weil wir diesen Herrn Christum bei uns haben; und wo ihr's schon vollendet, wollen wir doch mitten im Meer ein Gewölbe finden, da wir trocken sitzen und nicht ersaufen. Denn wir haben einen Gott, der kann uns erhalten, nicht allein auf dem Meer, sondern auch in und unter dem Meer. Das heißt ein rechter Glaube, der nicht wie der freie Wille allein auf das Gegenwärtige siehet, und derhalben erschrickt und verzagt, sondern er siehet auf das Künftige und Widerspiel. Darum, wenn er gleich in des Todes Rachen drinnen steckt, ermannet er sich doch, und hält sich an diesen Trost, es könne ihm geholfen werden, wie wir hier sehen an dem schwachen Glauben der Jünger. Darum ist es nicht eine geringe Kunst, noch ein schlecht Ding um den Glauben; es ist eine göttliche Kraft, die nicht vom freien Willen kommt, sondern durch's Wort vom heiligen Geist uns gegeben wird.

Das wissen unsre Widersacher, die Papisten, nicht; sonst würden sie es nicht so hart widerfechten, wenn wir sprechen: der Glaube macht allein selig, das ist, der Glaube macht allein selig, das ist, der Glaube allein findet Trost, wenn Sünde, Tod und ewige Verdammniß einher dringet und uns zu Boden will stoßen. Darum siehet man, daß sie frech und stolz

sind, so lange das Meer stille und schön Wetter ist. Wenn aber ein Ungewitter sich erhebt und übel zugehen will, da fällt Muth und Trost alles dahin. Denn da ist kein Glaube, sondern der ohnmächtige, trostlose freie Wille, der Gottes und seines Wortes vergißt und nirgend weiß, wo aus.

Nun ist aber hier ein sonderlich Unglück, daß Christus eben in solcher Todesnoth ruhet und schläft eines rechten natürlichen starken Schlafs, der vielleicht ihm daher kommen ist, daß er sich den Tag müde gearbeitet und geprediget, oder die Nacht über gebetet und seine Anfechtung gehabt hatte. Denn ich achte es dafür, daß er bei Nacht sehr viel Anfechtung vom Teufel erlitten habe, wie er im 88. Psalm klagt: „Von Jugend auf bin ich elend gewesen, und habe viel erlitten, ich leide deine Schrecken, daß ich schier verzage." Daher ist er selten fröhlich gewesen, immer in schweren Gedanken einher gangen, als der voll Jammers und Traurigkeit gewesen ist, wie zuvor derselbe Psalm anzeiget: „Meine Seele ist voll Jammers, und mein Leben ist nahe bei der Hölle." Und dennoch, obwohl solcher Schlaf recht und natürlich ist, so hat er dennoch zum Glauben seiner Jünger dienen müssen, wie seine Werke alle.

Solches geschieht noch heutiges Tags, daß der Herr sich gegen seine Christen stellet, als sehe er uns nicht, ja hätte uns gar aus der Acht gelassen; wie er hier im Schiffe thut, liegt und schläft, bekümmert sich gar nichts um das Wetter, für seine Jünger, noch für das Schiff. Aber er ist dennoch mit im Schiff, ob er gleich schläft. Das sind nun die Anfechtungen, die immer mit zuschlagen, daß unser Herr Christus die Wellen über das Schifflein fallen läßt; das ist, er läßt den Teufel und die Welt wider die Christen toben, daß man muß besorgen, wie es denn heutiges Tags auch vor Augen ist, es werde ganz und gar zu Boden gehen. Da sitzen wir im Schiff, und haben Wetter und Wind, daß wohl besser taugte. Dennoch soll der Herr wohl still dazu sitzen,

und sich nicht merken lassen, daß er uns helfen wolle. Das ist ein Schlaf, den er im Schiffe thut. Aber da müssen wir uns ermannen, und denken, es habe noch nicht Noth. Denn er, der Herr, ist auch bei uns im Schiffe. Ob er sich nun also stellet, als sähe er uns nicht, so sollen doch wir uns stellen, daß wir ihn sehen und ihn dafür halten, daß er das Meer könne still machen, wenn es noch so sehr tobet und wüthet. Also sollen wir auch thun in unsrer eignen Gefahr und Anfechtung, die einem jeglichen insonderheit begegnen. Wenn der Teufel kommt, dir deine Sünde vorhält, und dich mit dem Zorne Gottes erschreckt und die ewige Verdammniß dräuet, da denke und zweifle ja nicht: mein Herr Christus ist nicht weit von mir, aber er schläft. Da gehört denn zu, daß ich mich zu ihm durch ernstes Gebet finde und ihn aufwecke wie die Jünger hier thun. Denen liegt mehr an ihrem Verderben, denn an des Herrn Schlaf; darum denken sie: kurz und gut, wir müssen jetzt einen wachenden Christum haben, sonst ist's aus mit uns; lassen ihm derhalben keine Ruhe, bis sie ihn aus dem Schlaf wecken. Also lerne du auch thun; denn es muß beides also geschehen. Willst du mit Christo in das Schiff, so wird das Wetter nicht außen bleiben, und Christus wird schlafen wollen, auf daß wir die Anfechtung recht fühlen. Sonst, wo er nicht schliefe und dem Wetter bald wehrete, würden wir's nimmermehr erfahren, was es um einen Christen wäre, und sollten noch wohl denken, wir thäten es aus unsrer Kraft. Hier aber wird der Glaube durch die Versuchung gestärkt, daß man muß sprechen: keine menschliche Kraft hat können helfen; allein hat es Gott und sein liebes Wort gethan.

Neben dieser schönen und tröstlichen Lehre wird uns der Herr Christus hier auch vorgebildet wie ein rechter natürlicher Mensch, der Leib und Seele hat, und derhalben Essens, Trinkens, Schlafens, und andrer natürlichen Werke, so ohne Sünde geschehen, bedarf, wie wir: auf daß wir nicht in der

Manichäer Irrthum fallen, die Christum für ein Gespenst, nicht für einen rechten Menschen hielten. Gleichwie aber der natürliche Schlaf eine gewisse Anzeigung ist, daß der Herr Christus ein rechter, natürlicher Mensch sey: also beweiset er seine allmächtige Gottheit in dem, daß er mit einem Wort das Meer stillet und macht, daß sich der Wind legt, welches nicht ist ein Menschenwerk, es gehört eine göttliche Kraft dazu, dem Ungestüm des Meers mit einem Wort zu wehren. Daß also dieses Wunderwerk auch darum soll desto lieber seyn, daß wir sehen, wie Gott und Mensch in Christo eine einige Person ist. Derhalben er in allen Nöthen und Anfechtungen helfen kann und will allen, die Hülfe bei ihm suchen. Ob wir nun etwas darüber leiden und wagen müssen, wenn's nicht anders seyn kann, was liegt dran? Müssen doch die Gottlosen auch ihr Leiden und Kreuz tragen, dennoch ein bös Gewissen dazu haben und endlich der ewigen Verdammniß gewarten.

Das dritte Stück ist von der Frucht, die aus solchem Glauben entstehet, nämlich, daß auch andre solches Wunderwerks wahrnehmen, sich bekehren, verwundern und sprechen: „Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist? Diese haben ihn bisher vielleicht für einen schlechten Menschen angesehen und gehalten und nicht gewußt noch geglaubt, daß man bei ihm in Todesnöthen Hülfe suchen und finden soll. Aber jetzt lernen sie ihn kennen, daß er der höchste und beste Nothhelfer sey, da sonst kein Mensch helfen kann. Also gehet es allewege, daß die Anfechtung, je schwerer sie ist, je größre Frucht und Nutz sie schaffet. Die Welt setzt uns jetzt sehr hart zu, daß uns immerdar dünkt, wir müssen herhalten, das Meer und Ungewitter werde uns überwachsen und zu Grunde reißen. Aber laßt uns nur fest am Wort und Glauben halten. Was gilt's, es soll eine schöne, herrliche Frucht folgen, darüber wir lachen und fröhlich werden seyn. Der bittre Haß, der im Papst und Tür-

ken steckt wider die Kirche, darüber uns, als einem Weibe in Kindesnöthen, bange ist, kreischen und ächzen müssen, der soll, ob Gott will, etwas mitbringen. Dergleichen soll ein jeder für seine eigne Person auch hoffen, wenn die Anfechtung ihn ergreifet, daß sie ohne Frucht nicht werde abgehen.

Also sehet ihr, wie dieses Evangelium sehr tröstlich ist, und uns eine treffliche schöne Lehre vorhält, daß, so wir wollen Christen sehn, mit dem Herrn Christo in das Schiff treten, und da des Wetters und des Ungestüms warten müssen. Wenn nun solches angehet, daß wir alsdann fest am Glauben und Wort halten sollen und hoffen, daß nicht allein dem Wetter oder der Anfechtung gewehret, und wir davon sollen errettet werden; sondern daß auch eine gewisse Frucht und Nutz daraus folgen soll: daß wir nicht anders sollen wünschen, denn wir hätten's versucht und durch eigene Erfahrung des Worts des Glaubens Kraft und Tugend erlernet. Wer wollte denn des Kreuzes sich beschweren, weil so gewisse Hülfe und Frucht folgen soll? Aber es thut dem alten Adam weh, der rümpft sich über solchem bittern und sauern Trunk, und wollte es lieber überhoben sehn. Derhalben ist es vonnöthen, daß wir an solche Exempel oft und viel gedenken, und mit dem Wort fleißig umgehen, auf daß, wenn die Anfechtung kommt, wir gefasset sind, und uns zu Christo finden, der bei uns schläft und sich stellet, als nähme er sich unser nicht an, Hülfe und Rettung bei ihm durch emsig Gebet suchen.

Solches verleihe uns allen unser lieber Vater im Himmel, um Christi willen, durch seinen heiligen Geist, Amen.

15.

Predigt*)

am fünften Sonntage nach Epiphanias.

Evang. Matth. 13, 24—30.

Was dieses Gleichniß bedeute, hat der Herr Christus selbst in diesem Evangelio angezeigt und ausgeleget; denn also spricht der Evangelist: „Da Jesus das Volk von sich ließ und heim kam, traten seine Jünger zu ihm und sprachen: deute uns das Gleichniß vom Unkraut auf dem Acker. Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Des Menschen Sohn ist's der da guten Samen säet; der Acker ist die Welt; der gute Same sind die Kinder des Reichs; das Unkraut sind die Kinder der Bosheit; der Feind, der sie säet, ist der Teufel; die Ernte ist das Ende der Welt; die Schnitter sind die Engel."

Also hat der Herr selbst ausgelegt, was dieß Gleichniß sey, darum werden wir's nicht besser machen, sondern sollen und wollen bei der Auslegung des Herrn Christi bleiben, nämlich, daß der Acker die Welt sey; des Menschen Sohn der Herr, der da säet; der gute Samen die Kinder des Reichs, und so fortan. Das ist so viel gesagt, daß die heilige christliche Kirche von Anfang der Welt her bis ans Ende (so er die Ernte nennet), böse Buben bei sich habe und derselbigen nicht kann los werden, und daß also in diesem Leben auf Erden allezeit Fromme und Böse untereinander vermenget seyn werden.

Daß man sich nun hierin recht halte und schicke, das ist nicht ein geringer Verstand, Kunst und Weisheit; denn auch

*) Die dritte der vier Predigten, die Luther 1546 kurz vor seinem Ende in Eisleben gehalten hat.

vorzeiten viel Ketzer gewest, und sind noch viel solcher, die eine solche Kirche wollen haben, darinnen keine Böse sind, sondern alle klug, fromm, heilig und rein. Solche Leute sind die Cathari und Donatisten gewesen, und noch heutiges Tages die Wiedertäufer, Münzer und dergleichen, die alles todt wollten schlagen und ausrotten, was nicht heilig war; und sonderlich die Mönche, liefen aus der Welt, verließen ihren Beruf und Aemter und krochen in Winkel, auf daß sie sich absonderten von der Welt und heilig seyn möchten, Gott dienen, beten, fasten, und nicht so ein böses Leben führen, wie die Welt führet. Der Irrthum ist allezeit kräftig in der Welt gegangen, daß die Ketzer eine solche Kirche haben wollten, da kein Böses inne wäre, und fichtet natürlich alle fromme Herzen an, daß sie darob bekümmert und betrübt werden, wie hier von den Knechten des Hausvaters gesagt wird, wo sie sehen das Unkraut aufgehen und überhand nehmen, wollten gerne, daß es allenthalben recht zuginge und nichts denn eitel reiner, guter Weizen aufginge und wüchse. Aber der Text saget hie dagegen viel anders.

Adam, der die erste Kirche auf Erden hatte unter seinen zweien Söhnen, meinte auch, seine Kirche sollte ganz rein und kein Unkraut drinnen seyn; aber ehe er sich's versiehet, da fähret Cain zu und ermordet seinen Bruder Abel. Das war ein böses Unkraut und eine scharfe, stachelichte Distel. Also auch Noah, da er selb acht in der Sündfluth erhalten und überblieben war, meinet, er hätte nun eine schöne, reine Kirche, so fuhr sein Sohn Ham zu und verspottet den Vater, richtet eine eigene Rotte wider ihn an. Also lieset man durch und durch in der Schrift, daß von Anfang also gegangen sey, und müssen bekennen, daß keine Kirche so reine und heilig gewesen, es sind allezeit etliche Böse, und derer viel, unter den Frommen gewesen. Abraham hatte in seinem Hause den Ismael, Isaac den Esau, Jacob hatte unter seinen Söhnen auch, die es böse genug machten. Wer sind wir

denn, die wir also wollen regieren, daß gar kein Unkraut und Unreinigkeit unter uns seyn sollte? St. Augustinus hat auch viel damit zu thun und zu kämpfen gehabt wider die Donatisten, welche auch sich unterstunden, eine solche Kirche anzurichten, und sich darob sonderten von der gemeinen christlichen Kirchen, welche doch die reine Lehre und rechten Verstand und Brauch der Sacrament hatte. Denn wenn man sich aussaubern und rein haben will, so macht man's viel ärger damit. Mußte doch Christus selbst und die Apostel Judas bei ihnen leiden und dulden. Und ist gemeiniglich im Papstthum geschehen, daß die reinsten Mönche die ärgsten Buben gewesen sind, schweige, daß sie dazu das Evangelium haben verloren; so sind sie auch in ihrem äußerlichen Leben die ärgsten Hurentreiber gewesen. Das hatten sie dafür, daß sie allein rein sein wollten und der Welt durch ihre Reinigkeit helfen, bettelten der Welt damit ihr Schweiß und Blut ab.

Darum, so müssen auch wir Judas unter den Aposteln lassen bleiben und böse Buben seyn lassen in der rechten Kirchen. Summa, es bleibt also, daß, wo Gott eine feine, reine Kirche anrichtet, da bauet alsbald der Teufel eine Capelle daneben. Das ist nun wie hier das Evangelium saget, daß, wo der Hausvater den guten Samen gesäet hat, da kommt der Feind und säet auch sein Unkraut darunter. Daß man darum nicht erschrecke, als ich selbst im Anfang, da ich Gottes Wort rein zu predigen angefangen, erschrack; und dennoch aus unsrer Schulen darnach kamen Wiedertäufer, Sacramentirer, Antinomer und andere Rottengeister. Ich konnte aber nichts dazu, denn ich wußte, daß der Samen recht und gut war; aber ehe ich mich umsahe, da war der Teufel mit eingeschlichen und bösen Samen unter den guten geworfen; der machet solch mancherlei Rotten und Schwärmerei, denn er will schlecht auch in den Kirchen zu thun haben, wie er alsbald im Anfang wollte im Paradies bei den Menschen seyn, und also allezeit, wie Hiob 1, 6. sagt, unter den Kindern

Gottes ist. Also müssen wir leiden, daß er allenthalben zu uns will, und sich unter uns machet: hie mit Juden, Türken, Spaniern, dort mit des Papsts und andern Rotten, die wollen alle bei uns seyn und unsere Kirche beschmeissen: wir thun oder sagen was wir wollen, so will der Teufel bei uns seyn, wie er sich zu Hiob fand. Dem wirft er sein Haus über einen Haufen, tödtet ihm seine Söhne und Töchter, plaget ihm seinen Leib mit bösen Schwären und Eiter, zermartert dazu sein Herz und Gewissen mit Angst und Schrecken der Strafe Gottes; das Weib fähet auch an, ihm zu fluchen. Und dieweil dieses Leben währet, so thut sich's nicht anders, es ist im Anfang also gewesen und bleibt auch also bis am jüngsten Tag.

Aber hie ist nun die Meisterschaft, wie man den Sachen thun soll, wenn wir solches sehen und erfahren und nicht wehren noch vorkommen können? Die Knechte des Hausvaters meinen der Sachen zu rathen und sagen: „Herr, willst du, daß wir hingehen und es ausgäten:" Aber der Hausvater spricht zu ihnen: Nein, nicht also, „auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit dem Unkraut ausrottet." Was ist das, soll man die Ketzer dulden und leiden, und doch nicht leiden? Wie soll ich mich darein schicken? Raufe oder tilge ich das Unkraut an einem Ort aus, so thue ich Schaden dem andern Korn, und wächst doch an einem andern Ort wieder. Also, ob ich schon einen Ketzer ausrotte, so gehet doch derselbe Samen, vom Teufel gesäet, an zehen Orten wieder auf; denn der Teufel sucht doch durch Raben und ander Unkraut den Weizen gar zu verderben. Wie thue ich ihm denn, daß ich ihm recht thue? St. Paulus Tit. 3, 10. sagt: „Einen Ketzer sollst du meiden." Da stehet der Text, thue ihn in Bann, und habe nichts mit ihm zu schaffen. Wie willst du aber das zusammen bringen, nicht ausraufen und wachsen lassen, und dennoch meiden? Hie rath Rather gut. Auf

daß man's aber desto baß verstehe, so will ich ein Gleichniß geben.

Wir Christen sind allzumal untereinander gleichwie des Menschen natürlicher Leib, welcher weil er auf Erden ist, ist er nimmer allerdings rein, weder inwendig noch auswendig. Inwendig ist er unrein, denn da ist er voll Schwären, Eiter, Unflaths und Stanks. Auswendig, je länger er lebet, je weniger Schönes und Reines an ihm ist. Wiewohl wir wissen, daß der Christen Leib in jenem Leben soll schön und rein werden, und viel klärer und reiner, denn jetzt die helle Sonne; denn diesen Unflath und Unreinigkeit muß er zuvor gar ablegen und darin verwesen, daß er geistlich und leiblich ganz rein werde, sonst will ihn Gott im Himmel nicht haben. Ob nun gleich des Menschen Leib noch so häßlich und unrein ist, dennoch müssen wir den unflathigen Sack haben, und können sein nicht entbehren; denn ohne ihn könnten wir nicht leben, noch Kinder zeugen, haushalten, regieren ꝛc. müssen uns also mit dem unreinen Wanst tragen, so lang dieß Leben währet, und das Haushalten und Regiment erhalten werde, bis daß alle Kinder gezeuget und Menschen geboren werden, daraus ihm Gott seine christliche Kirche sammlet zum ewigen Leben. Und ist hie niemand so toll und thöricht, der darum seinen Leib oder desselben Glieder von sich werfen oder ihn hassen, Leid und Schaden thun wollte, ob er gleich unrein ist, sondern er nähret und pfleget sein, spricht St. Paulus; und je mehr er gebrechlich ist, je mehr man für ihn sorgt, und wo ihm etwas fehlet, da laufen die Füße und greifen die Hände zu, und wollten ihm gerne helfen. Und Summa, wenn der Leib auch am gesündesten ist, so kann er doch nicht rein seyn, bis daß einmal das Stündlein kommt, da er in die Erden gelegt und verscharret, und die Würmer und Maden ihr Recht an ihm bekommen und den Unflath verzehren, bis er ganz neu und rein werde. Indeß muß man sich gleichwohl mit ihm schleppen und also bleiben

lassen, nicht darum ein Glied abschneiden und hinweg werfen, ob es ungesund, ja auch unehrlich, unzüchtig und verderbet sey und ist; sondern, so man nichts mehr helfen kann, so träget man's doch und hat Geduld damit, es sey denn, daß es gar so böse wird, daß es am Leibe nicht mehr bleiben kann, sondern ganz faul und todt, sich selbst absondert, und die andern Glieder auch verderben will.

Geistlich ist der Mensch, auch wenn er ein Christ ist, in diesem Leben auch unrein, denn er ist noch nicht ohne Sünde; ob er wohl Vergebung der Sünden hat und durch den heiligen Geist geheiliget ist. Wie reimet sich das? Antwort: wir singen in unserm Glauben und ist wahr, daß der heilige Geist die ganze Christenheit auf Erden hält in einem Sinn gar eben, und allhier alle Sünden vergeben werden ꝛc. Deß haben wir zum Wahrzeichen und Stärkung solches Glaubens die heilige Taufe, Sacrament Leibs und Bluts Christi, und die Absolution, daß daran kein Zweifel ist, daß, so wir glauben, alle Sünden vergeben sind, und sind demnach durch solchen Glauben vor Gott gerecht, gesund und rein. Aber nichts destoweniger haben und fühlen alle Christen noch viel übriges Unflaths und Unreines an ihnen selbst: als, daß sie Gottes Wort nicht so gerne hören, noch so stark glauben und fröhlich bekennen, nicht so brünstig anrufen, noch Gottes Gebot vollbringen, wie sie sollten: und gehet mit ihnen, je länger sie leben, wie man pflegt zu sagen, je älter, je kärger, je länger, je ärger. Und Summa, es ist hie niemand ohne mancherlei Gebrechen und Schwachheit, welches je Unreinigkeit und Sünde ist, also, daß sie auch verdammlich wäre, wo sie nicht vergeben würde. Solches fühlen wir auch mehr und stärker, denn eben das, so gut und rein an uns ist; und ist also unsre große, tägliche Klage, daß wir des sündlichen Leibs nicht können los werden, sondern müssen uns damit schleppen und tragen, bis in die Gruben. Wie soll nun hie ein Christ thun, so er seine Unreinigkeit und

sündlich Wesen an ihm selbst fühlet? Ablegen kann er's nicht auf einmal, muß es derhalben leiden, ohne daß er täglich daran bessert, so viel er kann; muß aber darum nicht an ihm selbst verzweifeln oder sich vor Gott verdammt und verworfen halten, noch ablassen seinen Glauben zu üben, sich bessern, und immer fortfahren mit Hoffen, Anrufen, den alten Menschen ausziehen, und wider des Fleisches Lust und Begierden streiten, bis so lang, daß einmal solche Aenderung an seinem sündlichen Leibe geschieht, daß die Sünde gar an ihm aufhöre.

Nun ist es je ein wunderbarlich Ding um einen Christen, davon man sagt; und ist wahr, daß er ist in der Taufe von Gott so hoch begnadet, da er unter dem schrecklichen Zorn Gottes, von wegen der Sünden und dem ewigen Tod und des Teufels Gewalt gelegen ist, daß er ihm sein Wort und Verheißung von Erlösung der Sünden, des Todes ꝛc. gegeben, und so hoch geliebet, daß er ihm seinen eingebornen Sohn vom Himmel gesandt und für ihn lassen einen armen Menschen werden, und um seiner Sünde willen den göttlichen Zorn zu versöhnen, und mit seinem eigenen Blut und Tod bezahlen, und ihn demselben mit alle seinem Verdienst und Gaben zu eigen geben, dazu mit seinem heiligen Geist geheiligt, und Summa zu einem Kind und Erben aller himmlischen Güter und des ewigen Lebens ihn angenommen und zum Herrn des Himmels über Tod, Teufel und Hölle gesetzt ꝛc. Wenn nun ein Christ solches höret, daß Gottes Sohn vom Himmel zu uns komme, uns geprediget und sich selbst uns gegeben, sollte er nicht, wo er es recht und gänzlich glaubte, für Freuden sich davor entsetzen und gleichsam entzückt werden? Denn wer kann es gnugsam ausreden oder begreifen, wie groß, trefflich Ding es ist, daß Gottes Sohn unser Fleisch und Blut worden und unser eigen ist? Ja, die Engel im Himmel können sich nicht genug darob verwundern, daß Gott uns arme, verdammte Menschen so hoch ge-

liebet, und solche unaussprechliche Gnade und Güte an uns bewiesen, daß er selbst ein Mensch wird, mit uns redet, unter uns wohnet, für uns am Kreuz stirbet. So dich nun jemand fragte: Lieber, glaubest du auch, daß Gottes Sohn, die ewige, allmächtige Majestät, um deinetwillen vom Himmel herab kommen, für dich Gottes Zorn getragen, und für deine Sünde gestorben sey? sollte es auch gewißlich wahr seyn? so mußt du sagen, so du recht und wahrhaftig antworten willst wie du fühlest, daß du dich davor entsetzen mußt und bekennen, daß du es nicht also gewißlich und ungezweifelt glauben kannst, noch in dein Herz gehen will, wie du davon höreſt; und mußt doch als ein Christ sagen: es ist ja die lautere, göttliche und ewige Wahrheit, ich weiß ja, daß es gewißlich Gottes Wort ist, und hat mir mein lieber Herr ja so viel Wahrzeichen hinter sich gelassen, als nämlich die hochwürdigen Sacramente, die heilige Taufe, das Abendmahl Christi, dazu auch die Absolution, da Gott selbst mit mir redet, mich taufet, mich speiset, und mir selbst die Hände auf das Haupt leget, mich von Sünden und von seinem Zorn los spricht; aber ich sehe und fühle es, leider, daß es mir doch nicht also zu Herzen gehet, noch also glaube, wie ich wohl sollte. Denn wo du solchen Glauben so stark und gewiß fühltest, wenn du die Absolution höreſt sprechen, so könntest du vor großer Freude ungesprungen und ungetanzt vom Priester nicht gehen. Also auch im Sacrament des Altars, da dir gegeben wird der wahrhaftige Leib und Blut unsers Herrn Jesu Christi, da solltest du auch zulaufen und vor Freude springen, und sollten sich die Leute drum dringen, weil sie den Herrn Christum selbst da hören reden. Aber weil wir's vor Augen und vor der Thür täglich haben und hören, so gehet's zu einem Ohre ein, zum andern wieder aus. Geheſt zum Sacrament, so geheſt du doch dahin und wieder davon als ein Stock, oder läßt andre Leute dazu gehen und bleibst davon. Also höreſt du eben mit solcher Andacht Got-

tes Wort; so auch daß Gottes Sohn für dich gestorben, gleich als sagte man dir, daß der Türke den Sultan geschlagen, oder der Kaiser den König von Frankreich gefangen habe, oder sonst ein Mährlein; denkest nicht, daß es dich angehe, bist dagegen ganz eiskalt, zündest dein Herz nicht an, fragest nichts nach deiner Seelen Seligkeit oder ewigem Leben. Das thun die rohen, wilden Leute, die nach Gott nichts fragen, und traun wir, die das Wort lieb haben, und gerne wollten Christen seyn, thun's leider, auch. Wir können die Freude nicht haben, noch ins Herz bringen, wie wir doch gerne wollten. Es will uns nicht ins Herz, Mark und Bein gehen, schmeckt und lebt nicht, tröstet und erfreut uns nicht, wie es sollte. Das macht der alte Adam, unsere verderbte Natur und Sünde, so noch in uns steckt, die zwinget mich und dich, daß wir's nicht so fest glauben, als wir wohl sollten.

Darum sagt St. Petrus 2. Epist. 3, 18 nicht vergebens: „Wachset in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi." Schicket euch ihr Christen also, daß ihr nicht denket, wir haben den Catechismus, Christum, die Sacramente, Tauf, Absolution, gar ausgelernet und ausgeglaubet; ihr habt erst angefangen und seyd noch junge Schüler, darum denket, daß ihr zunehmet und wachset, und für und für lernet, was da sey Christus, um eurentwillen gestorben, also, daß solches nicht auf der Zunge schwebe, sondern ins Herz hinein dringe und gehe, daß es euch getrost und fröhlich mache. Denn es sollte billig der Christen Leben eitel Freude und Wonne seyn, aber wenig sind, so die Freude recht erfahren; wiewohl die Christen (ob sie wohl das mehrere Theil große Schwachheit fühlen), je zuweilen einen Schmack davon haben, dadurch sie der Sünden und Todes Schrecken überwinden, und dennoch etliche Exempel solcher Freude gesehen werden; wie man von St. Monica, St. Augustini Mutter, lieset: da sie einmal zum hochwürdigen Sacrament des Leibs und Bluts Christi ging, kam sie in so tiefe Gedanken, da sie des Herrn

Christi Gnade und Wohlthat betrachtete, daß sie deuchte, sie stünde empor über der Erden, schrie über laut: laßt uns vollend in Himmel hinauf fahren. Solche Christen sind viel mehr gewest, auch junge Jungfrauen, als St. Agatha, Agnes, welche so fröhlich zum Kerker ging, als würde sie zum Tanz geführet. Ei, liebe Agatha, Agnes, kannst du das heißen zum Tanz gehen, wenn du ins Gefängniß und zum Tod geführet wirst? Solche Leute sind die Christen, die so fröhlich werden, daß sie den Teufel mit allem seinem Schrekken und Toben verachten und trotzen. St. Vincentius, da er auf glühenden Kohlen lag und um des Herrn Christi willen gebraten ward, sagte er, es deuchte ihn, als läge er in einem kühlen Thau. Solches sind rechte Exempel eines feinen, festen, starken Glaubens, in denen das Wort so kräftig und die Lehre des Evangelii so gewaltig wird, daß sie von der Lehre, nämlich, daß Gottes Sohn sey herunter auf Erden kommen und Mensch worden, ganz und gar trunken werden. Aber solche Freude und Stärke fühlen auch die großen Heiligen nicht allezeit, und wir Schwachgläubigen können vor unserm Unglauben zu solchem hohen Trost und Kraft nicht kommen; denn wir folgen der Erbsünde, dem bösen Schaden, so noch in unserm Fleisch steckt, zu sehr, und ob wir's auch gerne glauben wollten, hören und lesen Gottes Wort gerne, doch können wir's so hoch nicht bringen, wie wir wohl sollten.

Die andern laufen weit davon, Gottes Wort wird ihnen wie ein faul Holz, ja lästern und verdammen es dazu; fahen es an zu verachten, ja auch dawider zu zürnen; wenn es sie ein wenig angreift, suchen nur ihre Wollust, Thaler, Geld und Gut, Fressen und Saufen, das ist ihre Predigt; aber Gottes Wort hören und zum Sacrament gehen ist ihnen ein Ekel; meinen, sie wären hoch beschwert, wo sie sollten dafür sorgen, und etwas darauf wenden, daß die Kirchen wohl bestellet und das Lehramt erhalten würde. Uns aber,

die wir Gottes Wort lieb haben und gerne wollten ohne Sünde seyn, vermahnet St. Petrus, „daß wir sollen wachsen und zunehmen in der Erkenntniß Christi," welches denn geschieht, wenn wir je länger je lieber Gottes Wort hören, zum Sacrament gehen, und Lust gewinnen Gottes Gebot zu thun, das heiße: wachset in der Erkenntniß Gottes; lasset euch nicht dünken, ihr habt's schon gar ergriffen, oder ausgestudiret. Wie auch St. Paulus Philipp. 3, 12. von ihm selbst spricht: „Ich lasse mich nicht dünken, daß ich etwas ergriffen habe, sondern ich eile ihm nach, es zu ergreifen, gleich wie mich Christus ergriffen hat;" denn in diesem Leben werden wir's doch nimmer gar auslernen.

Wie thun wir ihm denn, sprichst du, die Sünden sind uns vergeben; wie auch die Kinder und wir sammt ihnen im christlichen Glauben beten: „Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen, Vergebung der Sünden" ꝛc. auch singen wir, daß allhie alle Sünden vergeben werden: wo bleiben denn so viel Sünden in mir? wie kann ich vor Gott gerecht, und ihm gefällig seyn? wie soll ich mich darein schicken? Antwort: Gott vergiebt die Sünde also, daß sie uns nicht zugerechnet wird und nicht mehr verdamme; wie David Psalm 32, 2. spricht: „Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet." Aber daraus folget nicht, daß du darum ohne Sünde seyest, ob sie schon vergeben sind: denn du fühlest noch in dir nicht herzliche Lust, Gott gehorsam zu seyn, zum Sacrament zu gehen, Gottes Wort zu hören. Meinest du aber, daß solches keine Sünde oder ein Kinderspiel sey? Es schmeckt dir als ein faul Holz, was Gott mit seinem Wort, Sacrament und Taufe mit dir thut. Er nimmt dich an durch sein Wort, Sacrament, Absolution, so du an Christum glaubest, und sagt dir zu Vergebung deiner Sünden: aber die Lection legt er dir auf, daß du deine Schwachheit und Unreinigkeit erkennest, so noch in deinem Fleisch und Blut stecket,

und solches Gotte klagest, und täglich um Vergebung bittest, dazu auch ohn Unterlaß wider dich selbst streitest und den sündlichen Neigungen und Lüsten nicht den Zaum lassest, noch ihnen folgest wider dein Gewissen, und also immer für und für die Sünde an dir selbst schwächest und dämpfest; denn es sollen die Sünden nicht allein vergeben seyn, sondern auch endlich gar ausgefeget und getilget; denn dein Leib nicht in Himmel kommen soll, er sey denn zuvor gereiniget und schön worden. Darum sollen wir arbeiten und uns befleißigen, daß unser Leib in dem Unflath und Sünden nicht stecken bleibe, sondern uns allhie täglich dazu bereiten, daß er anders werde; wie denn solches im Grab geschehen wird. Also ist es um der Christen Leben gethan, daß es täglich zunehmen und wachsen soll im Glauben und Geist; denn es wird in diesem Leben nicht vollkommen seyn, sonst dürfen wir solche Vermahnung St. Petri nicht, daß wir immerdar in der Gnade und Erkenntniß Christi zunehmen sollten. Darum sollst du wissen, daß dir die Sünden nicht also vergeben sind, daß du darum sicher seyn und schnarchen solltest, als hättest du nun keine mehr, oder daß du möchtest sagen: ei, nun will ich getrost sündigen, die Sünden sind hinweggenommen, sie können mich nicht verdammen; nein, sondern also sollst du sagen: lieber Gott, du hast mir aus grundloser Gnade die Sünden vergeben, hilf auch, daß ich hinfort Lust zu deinem Wort und Sacrament gewinne, dich und deinen Sohn mit Dankbarkeit preise und lobe, daß dein Name durch mich geheiligt werde, dein Reich zu mir komme, dein göttlicher Wille in mir geschehe; also, daß ich auch möge dahin kommen, daß ich ein fröhlicher Mensch in Christo werde, alles mit Liebe und Lust zu thun und zu leiden, als die heiligen Märtyrer gewest sind, die nach dem Tode, Teufel und Hölle nichts gefraget haben. Darum sind uns die Sünden nicht vergeben, daß wir thun wollen, was uns gelüstet und wohlgefiel; sondern, wie Offenb. 22, 11. geschrieben stehet:

„Wer fromm ist, der werde noch frömmer, und wer heilig ist, der werde noch heiliger. Wer aber böse ist, der sey böse, und wer unrein ist, der sey unrein," Summa, um unsern Schatz ist's also gethan, daß wir ihn noch nicht gar erlangt haben, sondern er ist uns zugesagt und im Wort geschenket; wir haben ihn jetzt wohl im Glauben, aber nicht im ganzen völligen Leben und Fühlen. Darum müssen wir nun fort arbeiten und streiten, daß nicht die Sünde, sondern der Glaube und desselben Früchte in uns wachsen und zunehmen, wie auch St. Paulus Röm. 6, 6. sagt: „Wir wissen, daß unser alter Mensch sammt Christo gekreuziget ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen." Der innerliche neue Mensch in uns wird nicht auf eine Stunde vollendet, sondern soll von Tag zu Tag stärker werden. Darum muß ein Christ nicht faul seyn, noch sich dünken lassen, er hab's alles, sondern muß wachsen und zunehmen.

Also haben wir gehöret, wie wir uns drein schicken sollen, daß die Sünden vergeben sind, also, auf daß sie uns nicht verdammen sollen noch zugerechnet werden, so ferne du dich dawider legest, und auf's fleißigste lernest das Vater Unser beten, den Glauben, die zehen Gebote, die Sacramente und die Taufe verstehen, und je länger je stärker werdest; und ist darum zu thun, daß du deinen Glauben mit Widerstreben gegen die übrigen Sünden in dir übest: und also die zehen Gebote und Vater Unser je länger je besser verstehest. Bist du heute geduldig, demüthig, sanftmüthig und glaubest, daß du morgen noch stärker, noch demüthiger, geduldiger werdest, und stärker glaubest. Wo es aber so zugehet, daß ich habe gehöret vom Glauben, zehen Gebote, Taufe und Sacrament, gehe aber dahin, bin sicher, meine, ich wisse es alles und dürfe nichts mehr, weder lernen, üben noch streiten, so thue ich nichts mehr, denn betrüge mich selbst mit falschem Dünkel; denn es kann da kein Ernst noch rechter Glaube seyn. Ich rede jetzt nicht von den Frommen, welche

auch wohl Sünde fühlen, aber, wie gesagt, derselben widerstehen; sondern von denen, die bereits einen Ekel für das Wort Gottes haben; solcher Schüler hat die Kirche viel, die dem Worte feind sind und es verfolgen, und dennoch dürfen rühmen: ja ich bin ein Christ; gleich als das Unkraut, davon Christus hie saget, unter dem guten Korn stehet, brüstet und rühmet sich auch desselben, daß es auch auf dem guten Acker stehet. So hören wir nun, daß Gott um der Sünde willen von uns haben will, daß wir uns sollen üben in den zehen Geboten, Glauben, Vater Unser, daß wir uns derselben mit Ernst annehmen, und darnach gedenken zu leben. Er will, daß du Vater und Mutter ehren sollest, nicht tödten, deinen Nächsten nicht betrügen, vervortheilen, belügen, noch übel von ihm reden. Solches übe und nimm deinen Glauben und Gebet zu Hülfe, da hast du genug zu lernen, daß du nicht allein solches mit dem Munde her erzählest, sondern auch mit dem Leben und That hernach folgest, daß du mit Lust und Freuden solches thust und darob dich leidest, als die Märtyrer mit Freuden zur Marter gegangen, feurige Kohlen Rosen geheißen. Nun, das verstehen wir Christen, daß in unserm Leib Unflath, Sünde und Unreinigkeit ist, und doch Gott uns rein schätzet, die wir angefangen haben an Christum zu glauben, und daß wir immer sollen fortfahren, stärker zu glauben und gleich uns entsetzen und sagen: Himmlischer Vater, ist's wahr, soll ich's glauben, daß du deinen Sohn in die Welt geschickt und mir ihn geschenket, daß er für mich hat müssen Mensch werden und sein Blut vergießen? O ja, das hat keinen Zweifel; daß ich denn wieder sage: ei, so will ich mein Lebtage Gott dafür danken, ihn preisen und loben, und nun nicht mehr stehlen, wuchern, geizen, oder ein stolzer, neidischer Mensch seyn. Wenn ich aber roh dahin gehe, und Gottes Wort von seinem Sohn höre, als hätte der Kaiser den König von Frankreich geschlagen, so ist mir damit nichts geholfen; so du aber, wie

ich gesagt habe, solches recht glaubest, daß Gott dir seinen Sohn gesandt hat, so wirst du je länger je lustiger werden, und werden, wie an einem fruchtbaren Baum, je länger je schönre Blüthen daraus werden.

Siehe, das ist unsre Lehre, wie wir unsrer eigenen Unreinigkeit und Sünde sollen los werden, die heißt kürzlich also: Glaube an Jesum Christum, so sind dir deine Sünden vergeben: darnach wehre denn auch der Sünde, lege dich dawider, zerkratze dich mit ihr, laß sie nicht thun, was sie gelüstet; nicht hassen noch betrügen den Nächsten, sondern ihm freundlich und hülflich seyn; hindert dich das Fleisch, so immer wider den Geist fichtet, so halte dich an das Wort und Gebet, so wirst du durch den Geist das Fleisch steuren. Also sollst du auch deinem Nächsten sein Weib und Kind zufrieden lassen. So nun das Fleisch seine Tücke nicht lassen will, so mußt du ihm, wie gesagt, durch den Glauben und Geist widerstehen und wehren. Siehest du, daß deines Nachbarn Acker und Gut besser ist, denn deines, sollst du nicht trachten, wie du es möchtest an dich bringen, sondern den Geist hie lassen streiten, und sagen: ich will dich Geiz, Neid, Haß heraus haben, ich fühle, daß du Unflath dich regest, du wolltest gerne dich rächen, geizen ꝛc. aber du mußt und sollst es nicht thun und das Unglück dazu haben. Daher lehret St. Paulus Röm. 5, 6. und 7. Cap. mit vielen Worten, „daß die Sünde nicht herrschen soll in unserm Leibe," sondern gar todt und nichts seyn. Denn darum wird sie auch vergeben, daß sie nicht mehr Herr, sondern Knecht seyn soll und nicht könne schaden; sondern daß du Herr seyest und sagest zum Leibe: du bist voller Unflaths und Böses, Neids, Haß, Rachgierigkeit und böser Lust, aber du sollst und mußt eine Weile an der Kette liegen, und ohne deinen Dank dem Geist gehorsam seyn: du Unflath, du mußt hie nichts schaffen, der Geist ist hie Herr im Hause, der soll auch die Oberhand haben, und dich mit deinen Lüsten im Zaum halten,

ja auch kreuzigen und dämpfen. Denn also sagt St. Paulus Röm. 8, 13: „Wo ihr durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben."

Diesem Exempel nach kannst du nun auch verstehen, wie man sich halten soll gegen dem Unkraut, so da heißt falsche Lehre, oder Rotten, und falsche Christen, davon dies Evangelium sagt. Denn eben also gehet's auch in der Kirchen zu. Wir können's nicht umgehen, daß wir nicht böse Buben unter uns haben sollten, als Ketzer, Rotten und falsche Lehrer; denn wo gleich einer ausgerottet ist, so wecket dagegen der böse Geist noch andere auf. Wie thue ich denn? Ich soll sie ausrotten und doch nicht todt schlagen. Der Papst mit seinem Haufen, und alle falsche Heiligen führen auch den Namen, als wären sie Christen, regieren und lehren auch in der Kirchen, und sind doch Feinde Christi, und das rechte Unkraut: ich wäre ihr gerne los; Herr, soll ich sie ausraufen und ausrotten? Nein, das ist nicht in deiner noch einigen menschlichen Macht und Gewalt, du wirst es auch nicht dazu bringen, daß auf Erden solche Sonderung werde, da der Weizen von dem Unkraut ganz rein geschieden sey, das ist, Secten, Ketzer und falsche Christen von den rechtschaffenen: und ob du gleich dich wolltest das unterstehen, so richtest du doch nichts aus, denn daß du auch diejenigen, so noch zu bekehren sind und zu dem guten Weizen gehören, mit ausrottest. Wie soll ich ihm denn thun? Ei, thue wie hie der Hausvater befiehlt, lasse beides mit einander wachsen bis zu der Ernte. Warte du Pfarrherr, Prediger ꝛc. treulich deines Amts, halt an mit Lehren, Vermahnen, und warne fleißig dein Völklein vor solchen Wölfen, steure und wehre ihnen, daß sie sich nicht eindringen und unterstehen öffentlich zu predigen; denn, daß sie heimlich in Winkeln murren und ihr Gift ausgießen, kann man nicht wohl wehren, aber auf die Kanzel oder Predigtstuhl und zum Altar sollt du sie, so viel bei dir stehet, nicht lassen kommen. An-

ders kann man ihnen nicht wehren; denn wo ich einen wollte mit Gewalt ausrotten, da wachsen ihrer zween dagegen auf.

Darum mußt du also gegen ihnen handeln, daß du dich durch's Wort und Glauben wider sie wehrest; laß dir deinen reinen Glauben, Bekenntniß und christlich Leben nicht nehmen noch stopfen; vermahne und strafe sie, so viel du kannst: will es nicht helfen, so thue sie öffentlich in Bann, daß sie jedermann als schädlich Unkraut wisse zu halten und zu meiden. Und Summa, wie ich zu meinem Leibe sage: lieber Junker, du wolltest wohl gerne stehlen, huren, dich rächen ꝛc. daß du nun murrest, das kann ich dir nicht wehren, denn es steckt mir in der Natur, aber dennoch mußt du es nicht ins Werk bringen: also du Ketzer auch, murren magst du daheim im Winkel, auf die Kanzel sollst du mir nicht kommen, so viel ich wehren kann; oder mußt leiden, daß ich und alle rechte Christen dir öffentlich widersprechen, und also dich fahren lassen; wie St. Paulus zu Tito spricht c. 3, 10.: „Einen ketzerischen Menschen meide, wenn du ihn ein oder zweimal vermahnet hast." Das ist die rechte Weise, damit wir uns von ihnen scheiden. Denn mit menschlicher Gewalt und Macht können wir sie nicht ausrotten noch sie anders machen, denn sie sind uns damit oft weit überlegen, machen ihnen bald einen Anhang, ziehen den Haufen an sich, haben dazu der Welt Fürsten, den Teufel, der sie unter das rechte Korn gesäet hat, auf ihrer Seiten. Zudem können sie ihre Sache wohl schmücken, geben große Weisheit und Heiligkeit für, und haben ein Ansehen unter dem Volk, wie die schönen, großen Disteln, so unter dem Korn stehen mit den braunen Köpfen, die höher wachsen, und ein herrlicher Ansehen haben, denn das Korn; sie haben feine, grüne Blätter, schöne, breite, braune Köpfe, wachsen, blühen, und glühen daher, sind roth, schön und stark. Dagegen das liebe Korn keine schöne, herrliche Gestalt hat, sondern ganz bleichgelb im Felde stehet, daß, wer beides nicht kennet, wohl einen Eid drauf

schwüre, dieweil die Disteln auf dem guten Acker und mitten unter dem Korn stehen, und sich so dick und breit machen, daß sie auch oft das Korn unterdrücken, es müßten sehr gute, nützliche Blumen und Kraut seyn, aber es sind nur böse, stachlichte Disteln, niemand nütze, ja fast schädlich; ja wo man sie nur angreift, so stechen sie einem in die Hände. Disteln sind es und bleiben Disteln, und ist nichts an ihnen zu bessern, bis so lang der Schnitter über sie kommt, schneidet sie ab und wirft sie im Pfuhl, oder macht dem Teufel einen Kranz daraus: das Korn bleibt endlich allein Herr im Hause.

Also können wir die Bösen auch nicht alle ausrotten, denn auch oft etliche Verführte wieder zurecht kommen. Derhalben, wenn wir das Unkraut rein wollten ausrotten, so rauften wir's ohne Schaden deren, so noch herzu sollen kommen, nicht aus: darum müssen wir sie leiden; doch nicht also, daß sie über uns regieren; wie wir die Sünde nicht ganz meiden können, allein daß wir sie nicht sollen lassen regieren. Wir können in alten Leuten den Geiz, noch in den jungen die böse Lust und Begierde nicht ganz wehren, also tief steckt's im Fleisch und Blut; aber doch sollen wir solches nicht lassen regieren, sondern es soll uns zu Füßen liegen. Darum sollen wir uns in Gottes Gebot üben und das Vater Unser zu Hülfe nehmen, bis daß wir den Herrn Christum ergreifen, bis daß er unsers Herzens Freude werde. Wie soll ich ihm denn thun? soll ich's gehen lassen? So thue ihm: wehre solchen Disteln nicht mit Gewalt, weder zu dieser noch jener Seiten: schlage sie nicht todt, kämpfe aber wider sie mit Gottes Wort, gleichwie St. Paulus Röm. 6, 12. sagt: „Die Sünde soll nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe," das ist, du sollst Herr seyn, nicht deine Sünde: denn darum sind dir die Sünden vergeben, auf daß du dawider streiten sollst und das Feld behalten, nicht thun, was das Fleisch will. Als, so ich sehe meines Nächsten Weib, Geld oder Gut, und gefällt mir wohl, da soll ich bald sagen:

ich höre dich wohl, du schändliches Fleisch, du klopfest abermal an, aber du mußt nicht thun, was du gern wolltest, denn es heißt, ich soll Gott von ganzem Herzen lieben, daß sein Name geheiliget und geehret werde, und meinen Nächsten, wie mich selbst. Also thue auch wider die, so Rotten und Secten anrichten oder etwas vorgeben, das der rechten Lehre nicht gemäß ist: da soll auch der Geist widerstreiten durch reine Lehre und Bekenntniß derselben, daß wir uns dieselbe nicht nehmen lassen und auch andre dabei erhalten. Also sind und bleiben wir rechtschaffene, reine Heiligen, und der rechte, gute Weizen, ob wir wohl müssen unter uns leiden und bleiben lassen, die nichts denn schädliches und zum Feuer verdammtes Unkraut, Raden und Disteln sind, so weder Gottes Wort hören noch verstehen wollen, vielweniger nach demselben leben.

Also ist's beschlossen, daß in der christlichen Kirchen die schöne Disteln und Unkraut muß unter das liebe Korn gemenget seyn; doch also, daß der Predigtstuhl und Sacrament rein bleiben, oder je ein jeglicher Christ für seine Person dabei bleibe. Gleichwie ein Fürst oder Herr auch einen untreuen und bösen Unterthanen leidet, doch daß er ihm nicht nach dem Regiment greife, oder im Lande Herr seyn wolle, denn das soll und kann ein frommer Christ nicht leiden. Gleichwie auch ein Vater seinen ungerathenen Sohn eine Zeitlang duldet, doch also, daß er nicht ein Herr im Hause sey, noch in Gütern die Ueberhand haben wolle, und den Vater aus den Gütern stoßen, sondern daß der Vater dennoch Herr bleibe. Also muß man im Kirchenregiment die Bösen auch leiden und dulden, allein daß die Lehre rein behalten werde. So rein können wir's nicht machen, als hätten's die Tauben erlesen, bis an den jüngsten Tag, da es wird rein werden, und das Unkraut gar ausgerottet, und ewiglich verbrannt werden.

16.

Predigt

am Sonntage Septuagesimä.

Evang. Matth. 20, 1—16.

(Hauspostille. 1534.)

Eure Liebe höret in diesem Gleichniß, wie der Hausvater am Morgen frühe ausgehet und bestellet Arbeiter in seinen Weinberg, die zwölf Stunden arbeiten. Darnach andre, die neune, wieder andere, die nur sechs und drei, zuletzt, die nur eine Stunde arbeiten. Da ist die Arbeit sehr ungleich und ist doch der Lohn gleich. Denn der Hausvater macht mit keinen kein Gedinge, ohne mit den Ersten, gibt aber den Lezten, die nur eine Stunde arbeiten, eben so viel, als den Ersten, mit denen er eins ward um einen Groschen zum Tagelohn. Das taugte vor der Welt gar nichts, wäre auch nicht recht; da hat's seine Maaß und Regel: wer viel arbeitet, dem gibt man viel zu Lohne; wer wenig arbeitet, dem gibt man wenig zum Lohne. Doch also, wo einer seinen bedingten Lohn hat, da soll und darf er dem Herrn nicht drein reden, ob er gleich einem andern etwas aus Gutwilligkeit schenket. Aber natürlich ist's unrecht, gleichen Lohn geben, da ungleiche Arbeit ist.

Nun führet aber der Herr dieß Gleichniß darum, daß er damit sein Reich will scheiden von der Welt Reich und uns lehren, daß es viel anders in seinem Reiche zugehe, denn in der Welt Reich, da es nicht kann gleich zugehen, sintemal die Personen ungleich sind. Denn daß diese Ungleichheit auch in der Welt funden wird, daß der Herr im Hause mehr Güter hat, denn sein Knecht, und doch der Knecht mehr arbeiten muß, denn der Herr, das hat seine sonderliche Mei-

nung; gehöret derhalben nicht hieher zu diesem Gleichniß, in welchem der Herr alle Ungleichheit aufhebet, und will uns lehren, daß in seinem Reich alles gleich sey, und einer so viel haben und gelten soll, als der andre. Aber im äußerlichen weltlichen Leben, da soll die Ungleichheit bleiben; wie denn die Stände ungleich sind. Ein Bauer führet ein ander Leben und Stand, denn ein Bürger; ein Fürst einen andern Stand, denn ein Edelmann. Da ist alles ungleich und soll ungleich bleiben. Aber im Reich Christi, es sey ein König, ein Fürst, ein Herr, ein Knecht, eine Frau, eine Magd, oder wie sie mögen genennet werden, so sind sie doch alle gleich. Denn keiner hat eine andre Taufe, Evangelium, Glauben, Sacrament, Christum und Gott, denn der andre. Da gehet man auch zugleich zur Predigt, und höret ein Knecht, ein Bürger, ein Bauer eben das Wort, das der größte Herr höret. Also die Taufe, die ich habe, die empfähet ein jeglich Kind, es sey weß es wolle. Den Glauben, den St. Peter, St. Paulus haben, denselben hat die Magdalena und der Schächer am Kreuz auch. Ich und du, wenn wir Christen sind, haben ihn auch. Also eben den Gott und Christum, den Johannes der Täufer hat, den haben alle Sünder, wenn sie sich bekehren. Da ist alles gleich, obgleich einer höher oder geringer ist, denn der andre, von wegen seines Standes, Amts oder Gaben. So ist nun dieß das vornehmste Stück dieses Evangelii, daß wir den Trost daraus fassen sollen, daß wir Christen in Christo alle gleich sind. Vor der Welt muß die Ungleichheit bleiben, daß der Vater mehr sey, denn der Sohn, der Herr mehr, denn der Knecht; daß ein König und Fürst mehr sey, denn seine Unterthanen. Das will Gott also haben, der hat die Stände also gestiftet und geordnet. Wer nun da wollte eine Gleichheit machen, daß der Knecht so viel gelten sollte als sein Herr, die Magd so viel Gewalt haben als ihre Frau, ein Bauer so viel als ein Fürst, der wird ein sehr löblich Regiment anrichten; wie man an den

aufrührischen Bauern gesehen hat. Es gehe nun in der Welt so ungleich zu, als es immer kann, so sollen wir uns doch deß trösten, wie hoch oder niedern Standes wir sind, daß wir alle zugleich einen Christum, eine Taufe, ein Evangelium, einen Geist haben; daß niemand kein besser Evangelium, keine bessere Taufe, keinen andern Christum hat, denn der geringste Knecht und die geringste Magd. Denn ob schon ein andrer mehr Geld, Gut und anders mehr hat, denn du, so hat er doch darum nicht einen andern oder bessern Gott. Das sage ich, soll man lernen und mit Fleiß merken, auf daß ein jeder in seinem Stande Gott von Herzen und Lust diene und spreche: ich bin kein Kaiser, kein König, habe nicht Städte und Schlösser, wie die großen Fürsten; aber ich habe dennoch eben so eine heilige Taufe, eben den Christum, der für mich gestorben und mir das ewige Leben erworben hat, welchen der Kaiser hat. Solche große Güter nun, die wir durch unsern Herrn Jesum haben, sollen uns hoffärtig machen, daß wir die weltliche Herrlichkeit dabei lernen verachten und unsern Trotz und Trost allein daran haben, daß wir getauft sind im Namen Jesu, und er für uns gestorben ist und aufgefahren gen Himmel, da er sitzt zur Rechten Gottes, daß er uns auch helfen wolle von Sünde, Tod und allem Unglück.

Wer nun solches hat und weiß, daß wir in Christo alle gleich sind, der gehet hin an seine Arbeit mit Freuden, und läßt sich nicht kümmern, ob er gleich hier auf Erden diese kurze Zeit in einem geringern Wesen und Stand ist, denn ein andrer. Denn da soll es so zugehen, daß im äußerlichen Leben eine Ungleichheit sey, einer viel, der andre wenig habe, einer Herr, der andre Knecht sey. Das läßt ein Christ sich nicht anfechten, sondern spricht: im Namen Gottes, auf Erden soll es anders nicht seyn; ob ich gleich einen schwerern Stand habe, denn mein Herr und Frau im Hause; ob ich gleich nicht so gewaltig bin als ein Fürst, König oder Kaiser: so will ich doch darum nicht murren, sondern gern und willig

in meinem Stande bleiben, bis es Gott mit mir anders schaffet und mich auch zum Herrn oder Frauen machet. Will mich dieweil deß trösten, daß ich weiß, daß weder Kaiser noch König einen andern Christum oder mehr von Christo haben, denn ich. Wollen sie aber mehr haben, so weiß ich, daß sie in diesem Reich keinen Platz finden; denn da soll es alles gleich seyn, sintemal wir alle nur allein darum Gott angenehm sind, daß Jesus Christus für uns gelitten und uns allzumal, einen so viel als den andern, von unsern Sünden gereiniget hat mit seinem Blut. Den Schatz habe ich ganz und vollkommen. Deshalb soll mich nichts anfechten, ob ich im äußerlichen und zeitlichen Wesen etwa einen Mangel habe; so nur hier kein Mangel ist und ich in den ewigen Gütern allen Heiligen gleich bin.

Dieses sey nun von unserm Trotz und Trost genug gesagt, daß wir wissen, daß im Reich Christi keine Ungleichheit ist; sollen derohalb in solcher christlichen Hoffart willig hingehen, und thun was wir sollen: so könnte ein jeder in seinem Stande fröhlich seyn. Denn da muß es alles mit Freuden abgehen, wenn ein Christ von Herzen sagen kann: was soll ich meines Standes halber murren, der gut und Gott gefällig ist? Daß er aber gering und mühselig ist, was schadet das? Ist's kein Fürstenstand, so ist's doch ein Christenstand; was will und kann ich mehr haben oder begehren?

Solches thun die ersten, die da murren, und scheel darum sehen, daß sie nicht mehr empfahen, denn die andern. Unsere Geistlichen thun's auch nicht. Die wollen, unser Herr Gott soll ihnen lohnen nach ihren Werken, soll ansehen, daß sie mehr gethan haben denn andre, und sie derohalb höher im Himmel setzen und ihnen einen andern, größern und bessern Christum geben. Denn also haben sie gelehret. Wenn ein Priester über dem Altar stehet und Messe lieset, so thue er so ein köstlich heilig Werk, daß er andern mittheilen und

ihnen dadurch auch in Himmel helfen könne; derohalb er auch besser sey und einen bessern Stand im Reiche Christi habe, denn ein Laie. Diese murren über solcher Gleichheit, die im Reich Christi ist, und wollen's zu einer Ungleichheit bringen, wie sie in weltlichen Ständen ist. Weiter haben sie gelehret: eine Jungfrau im Kloster sey besser des Glaubens halb, denn eine Ehefrau. Und wer noch heutiges Tages anders lehret, den verdammen sie als einen Ketzer. Das ist's, daß die ersten hier murren und wollen besser seyn und mehr haben, denn die andern. Zählen unserm Herrn Gott vor, wie lange sie gearbeitet, und wie sauer es ihnen geworden sey. Was saget aber er dazu: Des äußerlichen Lebens halb seyd ihr ungleich, da mag einer fleißiger seyn und mehr arbeiten, denn der andere; aber keiner hat eine bessere Taufe und bessern Christum, denn der andre. Auch prediget man keinem kein andres noch bessers Evangelium, denn dem andern. Daß nun Mönche und Nonnen sich rühmen, die Eheleute haben nur das gemeine Evangelium und zehen Gebote, sie aber haben das hohe Evangelium, thun und halten mehr, denn Christen zu halten im gemeinen Stand geboten ist; das ist eine grobe lästerliche Lügen, ganz und gar wider das Evangelium: denn sie wollen damit eine Ungleichheit aus dem Evangelio machen, so es doch Christus alles gleich machet. Und lehret sonderlich im heutigen Evangelio, daß in seinem Reiche einer eben so viel soll gelten als der andre. An ihm selbst ist's nicht böse, auch wehret's noch verbietet's niemand, daß eine Jungfrau bleibe, wer Gnade dazu hat. Aber das man's vor unserm Herrn Gott rühmen und darum besser seyn will, denn andre, und mehr Lohns gewarten, das ist der Stoß und das Aergerniß, da sich der Papst an stößet, und uns darum beschuldiget, wir verbieten gute Werke. Aber er thut uns Gewalt und Unrecht: denn gute Werke verbieten wir nicht. Das sagen wir aber, daß im Reiche Christi alles gleich sey, da Gott mit uns allen nicht nach Verdienst, sondern allein aus Gnaden

und Barmherzigkeit, um seines Sohns Jesu Christi willen, handeln will.

Wenn du nun solche Gleichheit in Christo durch den Glauben hast, alsdann, du seyst ein Schulmeister oder Prediger, ein Herr oder Frau, ein Knecht oder Magd, so arbeite, und thue so viel du kannst in deinem Beruf, und bleibe in äußerlicher solcher Ungleichheit. Aber, wie gesagt, in Christo soll die Gleichheit unzertrennlich seyn und bleiben. Wenn wir nun solches haben, sollen wir Gott für solche Gaben danken und dieselben recht erkennen, rühmen und sagen: man sehe mich an, wofür man wolle, man achte mich so gering man wolle; so freue ich mich doch deß, daß ich eben so viel habe, als alle Kaiser und Könige, ja als alle Heiligen und Engel im Himmel. Wodurch? Durch Christum. Will derohalb auf Gottes Befehl in meinem Beruf hingehen, als ein Hausvater oder Hausmutter, ein Knecht oder Magd, und mit fröhlichem Muth, Lust und Liebe alles thun, was mein Stand erfordert; sintemal ich so einen großen Schatz an meinem Herrn Christo habe.

Das ist die Lehre aus dem heutigen Evangelio, daß wir hier auf Erden ungleich bleiben, gleichwie die Personen ungleich sind. Ein Fürst ist eine andere Person, denn ein Prediger, eine Magd eine andere Person, denn ihre Frau, ein Schulmeister eine andere Person, denn ein Bürgermeister. Darum sollen oder können sie nicht einerlei Wesen oder Weisen führen. Solche Ungleichheit muß bleiben. Aber im Reiche Christi heißt's: ich will einem so viel geben, als dem andern; Ursach, das Himmelreich, die Erlösung vom Tode und Sünden hat mir niemand abverdienet; darum bin ichs niemand schuldig, gebe es aber aus Gnaden denen, so es von Herzen begehren. Solche Gnade sollen wir erkennen, herzlich darüber fröhlich seyn, nicht scheel sehen noch murren; wie die falschen Heiligen, (die das ewige Leben aus Pflicht, als ihren verdienten Lohn, nicht aus Gnaden wollen haben;) son-

dern Gott dafür danken, und solchen Trost in allerlei Gefahr, Mühe und Arbeit, die wir in der äußerlichen Ungleichheit tragen, hervorziehen; so wird es uns alles sanft und leichte werden.

Aus dem letzten Spruch: „Viel sind berufen, aber wenig auserwählt," schöpfen die vorwitzigen Köpfe mancherlei ungereimte und ungöttliche Gedanken, gedenken also: wen Gott erwählet hat, der wird ohne Mittel seelig, wiederum aber, wen er nicht erwählet hat, der thue, was er wolle, sey fromm und gläubig, wie er wolle, so ist's doch von Gott also versehen, daß er fallen muß und kann nicht selig werden: derohalb will ich's gehen lassen, wie es gehet; soll ich selig werden, so geschieht's ohne mein Zuthun, wo nicht, so ist's vergebens, was ich thue und vornehme. Was für unartige, sichere Leute aus solchen gottlosen Gedanken wachsen, kann jedermann bei ihm selbst abnehmen. Nun ist an der Weisen Tage, da wir den Spruch des Propheten Micha gehandelt haben, genugsam angezeiget, daß man vor solchem Gedanken als vor dem Teufel sich hüten und eine andre Weise zu studiren und von Gottes Willen zu gedenken, vornehmen soll, nämlich, man soll Gott in seiner Majestät und mit der Vorsehung zufrieden lassen; denn da ist er unbegreiflich. Und ist nicht möglich, daß ein Mensch nicht sollte aus solchen Gedanken geärgert werden, und entweder in Verzweifelung fallen, oder gar ruchlos sich in die freie Schanze schlagen. Wer aber Gott und seinen Willen recht erkennen will, der soll den rechten Weg gehen, so wird er nicht geärgert, sondern gebessert. Der rechte Weg aber ist der Herr Christus, wie er gesagt: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich." Wer nun den Vater recht kennen und zu ihm kommen will, der komme vor zu Christo und lerne denselben erkennen, nämlich also: Christus ist Gottes Sohn und allmächtiger, ewiger Gott. Was thut nun der Sohn Gottes? Er wird Mensch um unsertwillen, er giebt sich unter das Gesetz, daß er uns vom Gesetz erlöse, er läßt sich kreuzigen und stirbt am Kreuz,

daß er für unsere Sünden bezahle, und steht wieder auf von den Todten, daß er uns durch seine Auferstehung den Eingang zum ewigen Leben mache und wider dem ewigen Tode helfe, und sitzt zur Rechten Gottes, daß er uns vertrete und den heiligen Geist schenke, und durch denselben regiere und führe und wider alle Anfechtung und Eingeben des Teufels seine Gläubigen bewahre. Das heißt Christum recht erkennen. Wo nun diese Erkenntniß fein und fest im Herzen ist, alsdann fahe an und steige hinauf im Himmel und mache deine Rechnung: weil der Sohn Gottes solches um der Menschen willen gethan hat, wie doch Gottes Herz gegen uns Menschen stehe, sintemal sein Sohn aus des Vaters Willen und Befehl solches thut? Da wird dich gewißlich dein eigen Herz zwingen, daß du sagen mußt: weil Gott seinen eingebornen Sohn um unserwillen nicht verschonet hat, so muß er's je mit uns Menschen nicht übel meinen. Er will je nicht, daß wir verloren sollen werden, sintemal er die höchsten Mittel suchet und brauchet, daß er uns zum Leben helfe. Auf diese Weise kommt man recht zu Gott, wie denn Christus selbst predigt, Joh. 3: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben," Man halte aber diesen Gedanken gegen jene, so aus der vorigen Meinung wachsen, so wird man finden, daß jene Gedanken, des leidigen Teufels Gedanken sind, da ein Mensch über geärgert muß werden, und entweder verzweifeln oder gar verwegen und gottlos werden; denn er kann sich zu Gott nichts Gutes versehen.

Etliche schöpfen ihnen andere Gedanken, und deuten die Worte also: „Viele sind berufen," das ist: Gott beut seine Gnade vielen an; „aber wenig sind auserwählet," das ist; er läßt aber solche Gnade wenigen widerfahren, denn es werden ihrer wenig selig. Das ist zumal ein gottloser Verstand; denn wie kann's möglich seyn, wenn einer von Gott nichts

anders hält und glaubt, daß er Gott nicht sollte darum feind werden, an deß Willen es allein fehlet, daß wir nicht alle selig werden? Man halte aber diese Meinung gegen jene, die sich findet, wo man am ersten den Herrn Christum erkennen lernet, so wird man befinden, daß es eitel teuflische Gotteslästerungen sind.

Derhalben hat's weit eine andre Meinung mit diesem Spruch: „Viel sind berufen ꝛc." Denn die Predigt des Evangelii gehet in gemein und öffentlich, wer es nur hören und annehmen will: und Gott läßt's auch darum so gar in gemein und öffentlich predigen, daß es jedermann hören, glauben und annehmen soll, und selig werden. Aber wie gehet's? Wie nachher im Evangelio folget: „wenig sind auserwählet," das ist, wenig halten sich also gegen das Evangelium, daß Gott ein Wohlgefallen an ihnen hat; denn etliche hören's und achten's nicht, etliche hören's und halten nicht fest daran, wollen auch nichts drüber zusetzen noch leiden. Etliche hören's, nehmen sich aber mehr um Geld und Gut und weltliche Wollust an. Das gefällt aber Gott nicht und mag solcher Leute nicht. Das heißet Christus „nicht auserwählet seyn," das ist, sich nicht so halten, daß Gott einen Gefallen an ihnen hätte. Das aber sind Auserwählte und Gott wohlgefällige Leute, die das Evangelium fleißig hören, an Christum glauben, den Glauben mit guten Früchten beweisen, und darüber leiden, was sie sollen leiden. Dieser Verstand ist der rechte Verstand, der niemand ärgern kann, sondern bessert die Leute, daß sie gedenken: wohlan, soll ich Gott wohlgefallen, und auserwählt seyn, so wird sich's nicht leiden, daß ich in bösem Gewissen leben, wider Gottes Gebot sündigen und der Sünde nicht wehren wollte; sondern ich muß zur Predigt gehen, um seinen heiligen Geist bitten, das Wort nicht aus dem Herzen lassen, und wider den Teufel und sein Eingeben wehren, und um Schutz, Geduld und Beistand bitten; da werden denn feine Christen aus. Dagegen

jene, die dafür halten, daß Gott nicht jedermann die Seligkeit gönne, entweder verzweifelte oder sichre gottlose Leute werden, die hin leben wie das Vieh und denken: es ist doch schon geordnet, ob ich soll selig werden oder nicht; was will ich mir denn fast weh thun? Nein, nicht also; du hast Befehl, du sollst Gottes Wort hören und an Christum glauben, daß er dein Heiland sey und für deine Sünde bezahlt habe. Dem Befehl gedenke, daß du nachkommst. Findest du dich ungläubig oder schwach, bitte Gott um seinen heiligen Geist und zweifle nicht, Christus ist dein Heiland, und du sollst durch ihn, so du an ihn glaubest, das ist, dich sein tröstest, selig werden. Das verleihe uns allen unser lieber Herr Jesus Christus, Amen.

17.

Predigt

am Sonntage Sexagesimä.

Evang. Luc. 8, 4—15.

(Hauspostille. 1534.)

Eure Liebe höret im heutigen Evangelio, daß viererlei Schüler sind, die das reine Wort Gottes hören, und doch nur die letzten es behalten und Frucht bringen. Welches man fleißig heute im Evangelio dem Volk anzeigen soll, auf daß ein jeder sich wohl umsehe und fleißig erforsche, unter welchem Haufen er sey, und sich also lerne schicken, daß er doch auch einmal zu denen komme, die ein gut Land sind und das Wort Frucht bei ihnen schaffe.

Die ersten, sagt der Herr, sind „der Same, der an den Weg fällt;“ derselbe kommt nicht zu Frucht, denn er wird

entweder zertreten, oder die Vögel fressen ihn auf. Die andern sind, „die es hören, und heben an," nicht allein davon zu reden, sondern auch zu „gläuben," wachsen auch fein daher, als das Korn, so auf steinigten Acker fället. Aber so bald ein wenig ein heißer Sommertag kommt, fähet es an zu dorren; denn es hat nicht Wurzel noch Saft. Also wenn Verfolgung und Anfechtung kommt, fallen solche Leute dahin, ehe die rechte Frucht des Glaubens durch Geduld folget. Die dritten sind hier am kenntlichsten; das sind Christen, wie das Korn unter den Dornen, das, ob es gleich aufwächst, kann es doch nicht zur Frucht kommen, muß ersticken; denn die Dornen überwachsen es. Die vierten aber sind die frommen Schüler, da das Wort fällt in ein gut Herz, und bleibt darin bis es Frucht bringt durch Geduld; denn sie leiden über dem Wort, was ihnen zu leiden vorfällt, und üben sich in der Liebe und Gehorsam gegen Gott, und bringen etliche hundertfältige, etliche sechzigfältige, etliche dreißigfältige Frucht.

Das sind die viererlei Schüler. Da gehe nun ein jeder in sein Herz, bedenke sich, unter welchem Haufen er doch sey. Die ersten drei Theile sind kein nütze; sonderlich aber die Ersten sind die ärgsten, die das Wort hören, und wenn sie es hören, spricht der Herr, so kommt der Teufel, nimmt ihnen das Wort vom Herzen, daß sie nicht glauben und selig werden. Das merke ja fleißig. So hätte ich nimmermehr dürfen gedenken noch urtheilen, daß die Herzen mit dem Teufel sollten besessen seyn, die das Wort hören, und achten doch sein nicht, vergessen es und denken nimmer dran. Uns dünket, es sey ohne Gefahr, Gottes Wort hören und es doch nicht behalten; und die es thun, seyen schlechte, unachtsame Leute; und gehe natürlich so zu, daß sie die Predigt hören, und dennoch vergessen. Aber Christus urtheilet hier anders und sagt: „Der Teufel nehme den Leuten das Wort aus dem Herzen." Da siehest du, was man von den Leuten, Kindern und Gesinde halten soll, wenn sie Predigt hören und

unachtsam hingehen, als hätten sie es nicht gehört und gedächten ungern einmal dran. Dieselben können sich des heiligen Geists nicht rühmen; denn der Teufel ist ihnen so nahend, daß er ihnen in's Herz greifet und nimmt ihnen das Wort draus. Darum müssen auch andre Untugenden folgen, daß sie ungehorsam, untreu, eigensinnig, eigennützig, stolz, unversöhnlich sind; denn wo das Wort im Herzen bliebe und sie es mit Fleiß höreten, würde es feine, gehorsame, willige, treue, demüthige, milde Herzen machen. Das sind die ersten und ärgsten, und verdreußt solche Unart den Herrn sehr übel, schilt auch keinen Haufen so sehr, als diesen. Denn er sagt: Die Teufel, die in Lüften schweben, nehmen ihnen das Wort aus dem Herzen, daß sie des Worts sich nicht annehmen und denken, es sey ohne Gefahr, daß sie die Predigt zu einem Ohre lassen ein und zum andern wieder ausgehen. Aber willst du wissen, wie eine große Gefahr es sey, so höre, was Christus saget, der es eigentlich besser weiß, denn alle Welt; der spricht: „der Teufel thue solches." Darum, wo du einen Menschen siehest, der in sich läßt reden und predigen, wie ein Klotz, wie unsere geizigen Bürger und Bauern, und sonderlich wie unser Gegentheil, die Papisten thun, was man ihnen predigt, singet und saget, ist alles, als schlüge man in ein Wasser: da denke nicht anders, denn daß der Teufel sey ihnen ins Herz gesessen und reiße den Samen, das Wort Gottes weg, daß sie nicht glauben und selig werden. Denn wo der Teufel nicht da wäre, oder solches eine natürliche, angeborne Vergessenheit wäre, wie denn immer ein Mensch gelehriger ist, denn der andere, so würde doch das Verlangen da seyn, daß ein Mensch gedächte: ach Gott, daß ich sogar nichts merken kann! gib mir doch auch deine Gnade und thue mir mein Herz auf, daß ich drauf möge Achtung haben und behalten könne, was ich in der Predigt höre! Bei solchen Leuten, die ein Verlangen nach dem Worte haben und wollten's gern behalten, hat der Teu-

fel keinen Platz noch Raum; sonst würde solch Verlangen wohl dahinten bleiben. Aber jene wendeten sich nicht drum; ja lassen sich dünken, wenn sie einen Groschen, Pfennig, oder etwas, das noch geringer ist, einer Predigt halben versäumen sollten, es wäre ein großer Schade. Da ist gewißlich der Teufel bei, und denke nur niemand anders.

Das ist nun der größte Haufe, die das Wort hören, und achten es nicht; denn der Teufel reißet's ihnen aus dem Herzen.

Die andern zween Haufen sind nicht so gar böse; aber schwach sind sie, heben ein wenig an, und merken etwas, lassen's ihnen auch gefallen. Darum gibt sie der Herr nicht so gar dem Teufel, wie die ersten, ob wohl die Frucht bei ihnen auch nicht folget. Das sind nun die, so in der Verfolgung nicht beharren noch beständig bleiben; sondern, wie das wurmstichige Obst am Baum bleibt hangen, weil es stille ist, so bald aber ein Wind kommt, fället es haufenweise ab. Also sind diese auch. „Eine Zeit lang," spricht der Herr, „glauben sie;" aber so bald das Kreuz kommt, lassen sie sich schrecken, wollen und können nichts leiden. Da muß die Frucht des ewigen Lebens auch außen bleiben, sammt andern guten Früchten, so aus dem Wort und Glauben herwachsen.

Der dritte Haufe sind, die vor Geiz, Sorge und Wollust dieses Lebens des Worts nicht achten. Denn wer mit zeitlichen Sorgen umgehet, scharren und kratzen und allein denken will, wie er hoch und reich werde, der beschweret das Herz, wie Christus sagt Luc. 21. Daß also die rechte Frucht erstickt, wie das Korn unter den Dörnern. Arbeiten soll man und ein jeder in seinem Beruf auf das fleißigste und emsigste sich halten, das ist nicht verboten, sondern geboten: 1 Mose 3: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen ꝛc." Aber daß man so scharret und geizet, wie jetzt die Welt thut, und allein darauf geflissen ist, wie man viel Gulden und Thaler sammle, reich und hoch empor komme:

das sind die Dörner, die das Wort Gottes ersticken im Herzen, daß es nicht kann über sich wachsen noch Früchte bringen; denn man denkt mit Ernst nicht dran, weil das Herz am zeitlichen Gut hänget, daran ihm mehr gelegen ist.

Bei diesen dreien Haufen ist das Wort umsonst und vergebens. Das ist aber nicht ein geringer, sondern ein großer, greulicher Schade, den ein menschlich Herz nicht genugsam bedenken kann. Darum vermahnet der Herr mit Fleiß uns alle und spricht: „So sehet nun drauf, wie ihr zuhöret: denn wer da hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat, von dem wird genommen auch, das er vermeinet zu haben." Mit diesen Worten gibt er genugsam zu verstehen, daß er nicht rede von schlechten Sachen; denn es ist hier nicht zu scherzen, daß man wollte denken: o, ich will eine Weile so hingehen, sorgen und thun, was mir nützet und zuträglich ist, will dennoch noch wohl Gottes Wort hören und glauben, wenn ich einmal müßiger werde und vor gesammlet habe, so viel ich bedarf. Siehe aber mit zu, daß du dich selbst nicht täuschest. Wer weiß, wie lange du lebest, wie lange du das Wort hören kannst, oder wie dich Gott angreifen und heimsuchen werde? Dich allein kannst du täuschen und betrügen; Christum wirst du nicht täuschen, der dich fleißig und ernstlich gnug vermahnet, da er spricht: „Wer Ohren hat zu hören, der höre." Er will nicht, daß du es auf eine andre Zeit aufschieben sollst, wie wir gemeiniglich thun. Jetzt, spricht er, wenn du es höreſt, so nimm es an, es wird dir sonst übel gerathen.

Darum lasset uns Fleiß ankehren, daß wir unter dem kleinen vierten Häuflein erfunden werden; darum auch mit Ernst bitten, daß wir gute Herzen haben, Gottes Wort annehmen, behalten und gute Früchte bringen mögen.

Dieß Häuflein sind nun die lieben Heiligen: nicht des Papstes Heiligen, sondern die Gottes Wort hören. „Die aber das Wort hören, die bringen hundertfältige", das ist, viel und

unzählige „Früchte.“ Oder, wie es Mathäus theilet, „etliche hundertfältige, etliche sechzigfältige, etliche dreißigfältige Früchte.“ Denn gleich wie die äußerlichen Aemter ungleich sind, also sind auch die Früchte ungleich. Ein Prediger dienet der Kirche mehr, denn ein Handwerksmann, der nur seinem eignen Hause vorstehet; und sind doch beide Christen, durch Christum von Sünden und Tod erlöset und Erben des ewigen Lebens. Unter dieß Häuflein, das das kleinste ist, laßt uns auch kommen.

Es gehört aber ein „fein, rein Herz dazu“, wie Christus sagt, das ist, ein solch Herz, das erstlich nicht unachtsam sey, sondern lasse es ihm einen rechten Ernst mit dem Worte Gottes seyn. Ein solch Herz muß vor allen Dingen da seyn, soll anders der Teufel nicht kommen und das Wort wegreißen. Zum andern soll das Herz gewiß und beständig, nicht weich noch feig seyn, das sich weder verführen, schrecken, noch der Menschen Gunst oder Abgunst lasse anfechten; denn wo wir nicht Gott über alles fürchten und lieben, wird das Wort nicht lange bleiben, sintemal es in der Welt nicht unangefochten bleibet; denn der Teufel kann es nicht dulden noch leiden. Er ist ein unmüßiger Herr, der seine Knechte immerdar treibet und nicht feiern läßt. Zum dritten muß es auch gereiniget und ausgefeget seyn, daß nicht Dörner drinnen sind; das ist, wir müssen uns Gut, Geld, Ehre und Wollust nicht mehr lassen lieben, denn das Wort Gottes und künftige Leben, auch mit andern Welthändeln nicht höher bekümmern, denn mit Gottes Wort, wie Christus sagt: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes ꝛc.“ Wo das Herz also achtsam, der Sache gewiß, beständig und ausgefeget ist, das ist „ein fein, rein Herz“, da gewißlich Frucht folgen wird; aber doch in Geduld: denn ohne Kreuz und Anfechtung, ohne Widerwärtigkeit und Anstöße, gehet's nicht ab, wie St. Paulus sagt, „alle, die in Christo Jesu wollen gottselig leben, die müssen Verfolgung leiden.“ Da mögen wir uns auf schicken,

und „unsere Seele (wie Christus spricht) mit Geduld fassen," und des Gebets dabei nicht vergessen; denn es fehlet nicht, wie wir selbst bekennen müssen, daß leider allenthalben mit uns anstößet und nirgend fort will und natürlich also gehet, daß wir das Zeitliche hier auf Erden nicht können verachten. So feiert der Teufel auch nicht, versuchet es auf alle Weise, ob er das Wort uns nehmen und dagegen das Herz mit Sorge, Geiz, Hoffart, Zorn und allerlei Unart beschweren könne. Wie wir sehen, daß viel feinre Leute wären, wo nicht der Geiz, Ehrsucht, Unzucht und anders sie überginge und vom Worte abhielte. Darum ist hoch vonnöthen, daß wir auf solchen Mangel und Gebrechen unsrer Natur gute Achtung haben, nicht in Sicherheit fortfahren, sondern Gott um seinen heiligen Geist bitten; (wie wir denn eine klare tröstliche Zusage haben, Lucä 11: „Der Vater wird seinen heiligen Geist geben denen, die ihn darum bitten",) daß derselbe solche Stöcke und Blöcke ausreuten, solche Dornen und Disteln aus dem Herzen ausfegen wolle, auf daß wir Gottes Wort hören und behalten, und die rechte Frucht, den Glauben an Christum, bringen können; durch welchen Glauben wir nicht allein im Gehorsam Gottes leben, sondern auch Gottes Kinder und Erben werden; denn das ist die vornehmste Ursache, daß dieser Same gesäet, das ist, das heilige Evangelium in aller Welt geprediget wird, daß es eine solche Frucht in uns schaffen und wirken soll, die da ewig bleibe.

Ueber das dienet dieß Gleichniß auch dazu, daß wir uns nicht wundern lassen, obgleich das Wort nicht allenthalben Frucht bringet; denn hier hören wir, daß es der Herr selbst also theilet und von vier Haufen redet, da nur der eine und der kleinste rechtschaffen ist. Die andern drei großen Haufen taugen gar nichts, die soll man gehen lassen und sich an ihnen nicht ärgern; denn wo das Evangelium geprediget wird, da soll es also gehen, daß diese drei untüchtige Schüler erfunden werden, und ist doch die Schuld weder des Worts,

noch deß, der es führet oder prediget; wie die blinden Papisten immerdar, wie tolle, rasende Leute, schreien, lassen sich bedünken, sie können unser Evangelium nicht höher schänden noch häßlicher machen, denn so sie die Aergernisse hervorziehen, die der Teufel erreget hat, seit der Zeit das Evangelium geprediget ist worden. Aber wenn's deß soll gelten, sage mir, da Christus selbst prediget, mit Johanne und seinen Aposteln, sind da nicht auch große Aergernisse gewesen, und die größten Sünden geschehen? Da Johannes der Täufer aufstund und predigte, lief jedermann zu, hörten seine Predigten, sahen, daß er ein heiliger Mann war, noch mußte er hören, er wäre besessen und hätte den Teufel. Und der König Herodes, der ihn, wie die Evangelisten zeugen, viel und gern hörte, ließ ihn endlich gar würgen. Ja, sie haben Christum, Gottes Sohn, selbst gehöret, ihn sehen Todten auferwecken und große Wunderwerke thun, gleichwohl haben sie ihn an das Kreuz geschlagen. Warum sagst du nicht da auch: ei Johannes, Christus, die Apostel sind nicht die rechten Prediger gewesen, sonst sollten die Leute nicht so böse seyn gewesen, und sich der rechten Lehre gebessert haben? Aber da müssen sie das Maul zuhalten, sonst möchte man an ihrem Urtheil spüren, daß sie Feinde und Lästerer Christi sind. Sie lassen sich aber dünken, sie haben besser Fug, uns und unsre Lehre zu schelten. Nun, wir wollen es mit unsrer Lehre lassen beruhen, und jetzt nicht sagen, wofür wir sie halten und warum wir uns davon nicht wollen lassen abtreiben. Man sehe nur hier die Worte unsers Herrn Jesu, der sagt: „der Same sey das Wort." Nun wird je kein Papist so toll und thöricht seyn, der da sagen dürfte, das Wort, da Christus hier von redet, sey das böse Wort oder falsche Lehre. Was sagt aber Christus von solchem Samen, der rechtschaffen und gut ist? wie geräth er? Nämlich also, daß nur der vierte Theil bekleibet und Frucht bringet. Wer kann nun läugnen, daß die Welt nicht böse bleibe, obgleich das Wort und die Predigt recht, rein,

gut, und an ihr selbst fruchtbar ist? Nun hab ich gesagt, von unserer Lehre wollen wir noch nicht reden, wofür wir sie halten. Das müssen aber die Papisten bekennen und sollen keinen Dank dazu haben, daß, obgleich die Predigt recht und der Prediger fromm ist, dennoch die Welt böse bleibt und am Wort sich nicht bessert; denn da stehet nicht allein diese Predigt Christi, daß nur der vierte Theil des Samens Frucht bringe, sondern auch sein eigen Exempel (wollen Johannis und der Apostel schweigen) daß er's nicht kann dazu bringen, daß jedermann glauben und das Wort annehmen wollte. Der meiste Theil ist und bleibet böse und ohne Frucht; der wenigste und geringste Theil bessert sich, und glaubt. Ist nun das Christus, dem Sohne Gottes, dem höchsten Prediger, widerfahren, was Wunder ist's, daß es Johanni dem Täufer, den Aposteln und uns heutiges Tages auch widerfähret? Will man darum die Lehre strafen und sagen, sie sey unrecht? So sage man auch, der Same sey nicht rechtschaffen, der auf den Weg, Felsen und unter die Dornen fällt. Aber man soll es umkehren und Gott nicht lästern. Sein Wort ist der Same, der gesäet wird; dasselbe Wort ist rechtschaffen, gut und heilsam, und kann seiner Natur halben anders nicht, denn Frucht bringen. Daß es aber nicht allenthalben Frucht bringet, da beschuldige ja Gott und sein Wort nicht um, sondern das Land, das nicht gut ist, und derhalben solcher Same darin verderben und ohne Frucht bleiben muß. Die Schuld ist nicht des Worts, sondern der Herzen; die sind unrein und untüchtig. Zu denen kommt der Teufel, der hetzt und treibt sie wider Gottes Wort, wie der Herr im andern Gleichniß sagt, Math. 13 von dem gutem Acker, der mit gutem Samen besäet ist und dennoch Unkraut drinnen wächst. Frageſt du, wo das Unkraut herkomme? so höre und lerne es von Christo: „der Teufel", sagt er, „säet's unter den Weizen"; der kann nicht leiden, daß es alles rein sey. Und ob er's wohl nicht alles kann ausrotten, so säet er doch das

Unkraut dazwischen. Wer will aber dem Worte Gottes darum die Schuld geben, und sagen: es sey eine Ursache solcher Aergerniß?

So lerne nun jedermann hier, daß mit dem Evangelio nimmermehr anders wird zugehen, denn hier der Herr durch dieß Gleichniß anzeiget, nämlich, daß etliche sich daraus bessern und frömmer werden; aber dagegen sind allwege dreimal mehr, die sich dran ärgern. Darum gehet's auch, wie der Herr im nächsten Evangelio beschleußt, daß ihr viel berufen, aber wenig auserwählet sind; denn weil sie kein rein, fein Herz haben, sondern dem Teufel Raum geben und das Wort fahren lassen, ist's nicht möglich, daß Gott solches gefallen könnte. Derhalben folgen nicht allein die äußerlichen Sünden und Aergerniße, sondern, wie der Herr hier sagt, wird solche Unart mit Blindheit gestraft, daß sie mit sehenden Augen nicht sehen und was sie hören, nicht verstehen, noch sich darein schicken können. Derhalben ärgere sich niemand dran, lästere auch darum das Evangelium nicht, obgleich mancherlei Aergerniße dabei sich finden; denn die Schuld ist nicht des Worts, sondern der unartigen, boshaftigen, vom Teufel besessenen Herzen. Eben wie es des Samens Schuld nicht ist, daß er an dem Wege, auf dem Felsen, und unter den Dornen nicht Frucht bringt. Darum lasse sich niemand solche Aergerniße anfechten, sondern arbeite dahin, daß er diesen Samen möge haben, und bitte Gott um Gnade, daß er durch seinen heiligen Geist ihm das Herz aufthun, und rein zurichten wolle, auf daß, wenn wir das Wort hören, es in unsern Herzen bleiben und wir in Geduld Frucht bringen mögen, und durch den Glauben an Christum, welchen der heilige Geist durch das Wort und heilige Sacramente in uns pflanzet, mögen selig werden. Dasselbe verleihe uns allen unser lieber Herr Jesus Christus, Amen.

18.

Zwei Predigten
am Sonntage Quinquagesimä oder Estomihi.

Evang. Luc. 18, 31—43.

Die erste Predigt.

(Kirchenpostille.)

Dieß Evangelium hält uns auch die zwei Stücke vor, den Glauben und die Liebe, beide in dem, daß Christus spricht: er müsse gen Jerusalem und sich daselbst martern lassen; und im Blinden, welchem Christus dienet und hilft. Das erste Stück, der Glaube, wird damit beweiset, daß die Schrift nicht erfüllet wird, denn durch Christi Leiden, auch die Schrift von nichts, denn von Christo saget, und ist alles um den Christum zu thun, der muß sie erfüllen mit seinem Tode. Muß aber sein Tod thun, so wird unser Tod nichts dazu thun, denn unser Tod ist ein sündlicher und verdammter Tod. Ist aber unser Tod Sünde und verdammt, der doch das höchste und schwerste Leiden und Unglück ist, was sollten andre unsre Leiden und Marter verdienen? und so unsre Leiden nichts und verloren sind, was sollten unsre gute Werke thun, sintemal leiden allezeit edler und besser ist, denn Werke? Es muß Christus hier seyn allein, und das muß der Glaube feste halten.

Er saget aber solche Worte zuvor, ehe denn er das Leiden vollbracht, da er auf dem Wege war, gen Jerusalem zu reisen, gleich als zum Osterfest, da sich die Jünger am wenigsten versahen seines Leidens, und meinten fröhlich zu seyn auf das Fest. Das thut er darum, auf daß sie hernach desto stärker im Glauben würden, wenn sie daran gedächten, daß er solches

zuvor gesagt hätte, und williglich sich dahin begeben hätte zum Leiden, und nicht durch Gewalt noch Witz der Juden, seiner Feinde, gekreuziget würde; wie denn Jesaias 53, 7. lange zuvor auch verkündiget hatte, daß er würde williglich und gern sich opfern lassen: auch der Engel desselbigen die Weiber vermahnet am Ostertage, Luc. 24, 6., daß sie dieser Worte sollten gedenken, das er jetzt hier saget, auf daß sie wüßten und desto fester glaubten, wie er mit Willen solches gelitten hätte, uns zu gut. Und dieß ist der rechte Grund, wohl zu erkennen Christi Leiden, wenn man nicht allein sein Leiden, sondern sein Herz und Willen zum Leiden erkennet und begreift. Denn wer sein Leiden also ansiehet, daß er nicht seinen Willen und Herz darinnen siehet, der muß vielmehr davor erschrecken, denn sich sein freuen. Siehet man aber sein Herz und Willen darin, so machet es rechten Trost, Zuversicht und Lust zu Christo. Darum preiset auch solchen Willen Gottes und Christi im Leiden der 40. Ps. v. 8. 9., da er spricht: „Im Buch ist von mir geschrieben, daß ich deinen Willen thun soll, mein Gott, ich thue es auch gerne.“ Darüber spricht die Epistel zu den Hebräern c. 10, 10: „Durch solchen Willen sind wir alle geheiliget“; spricht nicht, durchs Leiden und Blut Christi, welches doch auch wahr ist, sondern durch den Willen Gottes und Christi, daß sie beide Eines Willens gewesen sind, durchs Blut Christi uns zu heiligen. Solchen Willen zum Leiden zeiget er auch hier an im Evangelio, da er zuvor verkündiget, „er wolle hinauf gen Jerusalem, und sich kreuzigen lassen“; als sollte er sagen: sehet an mein Herz, daß ich es williglich, ungezwungen und gerne thue, auf daß ihr davor nicht erschrecket noch euch entsetzet, wenn ihr es nun sehen werdet, und euch dünken wird, ich thue es ungern, müsse es thun, sey verlassen, und die Juden thun es mit ihrer Gewalt.

„Aber diese Rede verstunden die Jünger nicht, spricht er, und das Wort war ihnen verborgen.“ Das ist so viel ge-

sagt: Vernunft, Fleisch und Blut kann es nicht verstehen noch fassen, daß die Schrift davon sollte sagen, wie des Menschen Sohn müßte gekreuziget werden, viel weniger verstehet sie, daß solches sein Wille sey, und es gern thue: denn sie glaubet nicht, daß es uns noth sey, will selbst mit Werken vor Gott handeln; sondern Gott muß es durch seinen Geist offenbaren im Herzen, über das, daß es äußerlich mit dem Wort verkündiget wird in die Ohren; ja, auch denen es der Geist inwendig offenbaret, glaubens gar schwerlich, und zappeln darüber. So groß und wunderlich Ding ist es, daß des Menschen Sohn gekreuziget wird willig und gern, die Schrift zu erfüllen, das ist, uns zu gute; es ist ein Geheimniß und bleibet ein Geheimniß.

Hieraus folget nun, wie thörlich die thun, so da lehren, daß die Leute sollen ihr Leiden und Sterben geduldig tragen, ihre Sünde zu büßen und Gnade zu erlangen, und geben vor, wo sie es mit Willen leiden, werde ihnen darum alle ihre Sünde vergeben. Das sind Verführer; denn sie verbergen Christum mit seinem Tod, darauf unser Trost stehet, und bringen die Leute auf falsch Vertrauen ihres eignen Leidens und Sterbens. Das ist das allerärgste, das einem Menschen am letzten Ende widerfahren kann, damit er stracks zu in die Hölle geführet wird. Du aber lerne und sprich: was Tod! was Geduld! mein Sterben ist nichts; ich will es auch nicht haben noch hören zu meinem Trost: Christi Leiden und Tod ist mein Trost, darauf verlasse ich mich, daß mir dadurch meine Sünden vergeben werden; aber meinen Tod will ich meinem Gott zu Lob, Ehren, frei umsonst, und meinem Nächsten zu Nutz und Dienst leiden, und mich nichts überall darauf verlassen. Es ist gar viel ein ander Ding, kecklich sterben oder den Tod geduldiglich leiden, oder sonst eine Pein williglich tragen; und ein ander Ding, durch solch Sterben oder Leiden Sünde vertilgen und Gnade vor Gott erlangen. Das erste haben wohl Heiden gethan, und thun

es noch manche lose Buben und rohe Leute; aber das andere ist ein giftiger tödtlicher Zusatz, vom Teufel erdacht, wie alle andere Lügen, damit er Zuversicht und Trost auf unser eigen Thun und Werke gestiftet hat: davor sich zu hüten ist. Denn so fast ich mich wehren soll, so jemand mich lehret, ich soll in ein Kloster gehen, wolle ich selig werden, so fast soll ich auch widerstreben, wo mir jemand am letzten Ende mein Sterben oder Leiden zum Trost und Hoffnung aufrichten wollte, als sollte mir das nütze seyn zur Abwaschung meiner Sünden. Denn alles beides ist Gott und seinen Christum verleugnet, seine Gnade verlästert, und sein Evangelium verkehret. Die aber thun viel besser, die den Sterbenden ein Crucifix vorhalten, und ermahnen sie des Todes und des Leidens Christi.

Ich muß deß ein Beispiel und Erfahrung sagen, die wohl hierher dienet, und nicht zu verachten ist. Es war ein guter Einsiedler, auch in solchem Glauben menschlicher Verdienste erzogen, der sollte einen ehrbaren Mann trösten in seinem Sterben, und fuhr zu kühnlich, und tröstete ihn also: Mein lieber Freund, leidet nur den Tod geduldig und williglich, so will ich euch meine Seele zum Pfande setzen, ihr sollt ein Kind des ewigen Lebens sey. Wohlan, der verhieß ihm, und starb also auf solchen Trost geduldiglich dahin; aber über drei Tage ward der Einsiedler auch tödtlich krank; da kam der rechte Meister, Herr Reuling, und that ihm die Augen auf, daß er sahe, was er gemacht und gelehret hätte, lag, bis er starb, und klagte seinen Rath und Trost, den er jenem gegeben hatte: O wehe, was habe ich dem gerathen! Leichtfertige Leute lachen sein, als der selbst nicht thäte, das er einen andern hatte gelehret; hieß jenen auf seine Seele tröstlich sterben, und er verzagte nun selbst nicht allein vor dem Tode, sondern auch an dem Rath, den er gegeben hatte so sicherlich und nun so öffentlich strafte und widerrief. Aber Gott hat freilich das zu ihm gesaget, das Luc. 4, 23. stehet:

„Meister, hilf dir nun selbst;“ und am andern Ort, Luc. 12, 21: „Also gehet es dem, der nicht an Gott reich ist.“ Denn da hat gewißlich ein Blinder den andern geführet, und sind beide in die Grube gefallen, sind alle beide verdammt, Luc. 6, 39. Der erste darum, daß er auf seine Geduld und Tod dahin gefahren ist. Der andere, daß er an Gottes Gnade verzagt ist, und dieselbige nicht erkannt hat, und daneben auch gemeinet, wo er die Sünde nicht hätte gethan, wollte er wohl gefahren seyn; und ist auf beiden Theilen Christus unbekannt und verleugnet blieben. Also gehen irre etliche Bücher, darin auch St. Augustin und anderer Lehrer Sprüche aufgeblasen sind, wie der Tod sey eine Thür zum Leben und Arznei wider die Sünde; da siehet man denn nicht, daß solches von Christi Tod und Leiden zu verstehen sey. Also gering aber dies Exempel ist, so meisterlich lehret es uns, wie vor Gott kein Werk, kein Leiden, kein Tod helfen noch bestehen mag. Denn ja man hier nicht leugnen kann, daß der erste habe das größte Werk gethan, nämlich den Tod mit Geduld erlitten, darin der freie Wille freilich sein Bestes gethan hat, und ist doch verloren, wie das mit seinem Verzagen der andere bekennet und wohl beweiset. Und wer diesen beiden nicht glaubet, der wird es selbst auch so erfinden müssen.

Das sey von dem Glauben gesaget auf das Leiden Christi. Wie er nun sich für uns williglich gegeben hat, so sollen auch wir demselbigen Exempel der Liebe nachfolgen, uns auch für unsern Nächsten geben mit allem, das wir haben. Davon wir anderswo genug gesaget haben, daß Christus auf zwei Weisen zu predigen sey; aber es ist eine Rede, die niemand verstehen will, das Wort ist verborgen; denn „fleischlicher Mensch vernimmt nicht, was göttlich ist.“ 1. Cor. 2, 14.

Das andere Stück ist der Blinde, darin wir die zwei auch fein und helle sehen leuchten: Liebe in Christo gegen den

Blinden, und Glauben im Blinden an Christum, und wollen kürzlich des Blinden Glauben ansehen.

Zum ersten, höret er von Christo sagen, daß er vorüber ginge, hatte auch zuvor von ihm gehöret, daß Jesus von Nazareth ein gütiger Mann wäre, der jedermann hülfe, wer ihn nur anriefe. Aus solchem Hören war ihm der Glaube und Zuversicht gegen Christo gewachsen, daß er nicht zweifelte, er würde ihm auch helfen. Solchen Glauben aber im Herzen hätte er nicht mögen haben, wo er's nicht von ihm gehöret noch gewußt hätte; denn der Glaube kommt nicht ohne durchs Hören.

Zum andern, glaubet er fest und zweifelt nicht, es sey, wie er von ihm höret, wie das die folgenden Zeichen beweisen. Wiewohl er doch Christum nicht siehet noch kennet, und ob er ihn gleich kennete, doch nicht sehen noch kennen könnte, ob Christus Herz und Willen hätte, ihm zu helfen; sondern glaubet stracks, wie er von ihm gehöret hatte: auf solch Geschrei und Rede gründet er seine Zuversicht, darum fehlet er auch nicht.

Zum dritten, dem Glauben nach ruft er auch an und bittet, wie St. Paulus Röm. 10, 13. 14. diese Ordnung beschreibet: „Wie sollen sie anrufen, wenn sie nicht glauben." „Wer den Namen des Herrn anrufet, dem wird geholfen."

Zum vierten, bekennet er auch frei Christum und scheuet niemand: dazu bringet ihn seine Nothdurft, daß er nicht fraget nach andern. Denn das ist auch des rechten Glaubens Art, daß er bekennet Christum für den, der helfen könne und wolle, deß sich die andern schämen und scheuen vor der Welt.

Zum fünften, kämpfet er nicht allein mit seinem Gewissen, welches ihn ohne Zweifel hat gerühret, daß er solches nicht werth sey; sondern auch mit denen, die ihm dräueten und hießen stille schweigen, welche damit sein Gewissen wollten schrecken und blöde machen, daß er seine Unwürdigkeit und

Christi Würdigkeit ansehen sollte, und verzagen. Denn wo Glaube angehet, da geht auch Kampf und Streit an.

Zum sechsten, stehet er fest, dringet durch und gewinnet, läßt sich alle Welt nicht von seiner Zuversicht reißen, auch sein eigen Gewissen nicht. Damit erhält er seine Bitte und überkommt Christum, daß er stehet und heißt ihn bringen und erbeut sich zu thun, was er will. So gehet es allen, die nur fest am Wort Gottes halten, thun Augen und Ohren zu gegen den Teufel, Welt und sich selbst, achten's gerade, als wären sie und Gott allein im Himmel und Erde.

Zum siebenten, folget er Christo nach, das ist, er gehet auf dem Wege der Liebe und des Kreuzes, da Christus auf gehet, thut rechtschaffene Werke und ist in gutem Stande und Wesen, gehet nicht mit Narrenwerk um, wie die Werkheiligen thun.

Zum achten, danket er und lobet Gott, und thut das rechtschaffene Opfer, das Gott gefället, Ps. 50, 23: „Das Opfer des Lobes preiset mich, und das ist der Weg, zu schauen das Heil Gottes."

Zum neunten, machet er, daß viele andere auch Gott an ihm loben; denn ein Christ ist nützlich und besserlich jedermann, dazu auch Gott löblich und ehrlich auf Erden.

Zuletzt sehen wir, wie Christus uns zum Glauben reizet mit Werken und Worten. Auf's erste, mit Werken, daß er sich des Blinden so hart annimmt und läßt sich merken, wie wohl ihm der Glaube gefällt, daß er sich gleich damit fangen läßt, stehet und thut, was der Blinde in solchem Glauben begehret. Zum andern, daß er mit Worten seinen Glauben preiset und spricht: Dein Glaube hat dir geholfen; wirft die Ehre am Wunderwerk von sich und giebt sie dem Glauben des Blinden. Summa, dem Glauben ist gewähret, was er bittet, und ist dazu unsere große Ehre vor Gott.

Dieser Blinde bedeutet den geistlichen Blinden, welcher ist ein jeglicher Mensch von Adam geboren, der das Reich

Gottes nicht siehet noch erkennet; aber das ist eine Gnade, daß er seine Blindheit fühlet und erkennet und derselbigen gerne los wäre. Das sind die heiligen Sünder, die ihren Fehl fühlen, und nach Gnaden seufzen. Er sitzet aber am Wege und bettelt, das ist, er sitzet unter den Lehrern des Gesetzes und begehret Hülfe; aber es ist Bettelei, mit Werken muß er sich bläuen und behelfen. Und das Volk geht vorüber, läßt ihn sitzen, das ist, das Volk des Gesetzes rauschet und läßt sich hören mit Werklehren, gehen vor Christo her und Christus ihnen nach. Da er aber Christum höret, das ist, wenn solch Herz das Evangelium und vom Glauben höret, so rufet's und schreiet, und hat keine Ruhe, bis er zu Christo komme. Die ihn aber schweigen und schelten, sind die Werklehrer, welche des Glaubens Lehre und Geschrei wollen dämpfen und stillen; aber sie reizen damit die Herzen destomehr. Denn das Evangelium ist der Art, je mehr man ihm wehret, je mehr es fortgehet. Darnach, wenn er ist sehend worden, ist alle sein Werk und Leben eitel Gottes Lob und Ehre, und folget Christo mit Freuden nach, daß alle Welt sich wundert und bessert.

Die zweite Predigt.

(Hauspostille. 1534.)

In dem heutigen Evangelio sind zwei Stücke. Das erste ist die Weissagung, in welcher der Herr den zwölf Aposteln von seinen Leiden verkündiget. Und dieses sind die Worte, welche die Engel am Ostertage den Frauen bei dem Grabe vorhalten, da sie sprechen, Luc. 24: „Gedenket dran, wie er euch sagte, da er noch in Galiläa war, und sprach: des Menschen Sohn muß überantwortet werden in die Hände der Sünder, und gekreuziget werden, und am dritten Tage auferstehen." Denn der Herr Jesus, da er solches redete, war

eben auf der Reise aus Galiläa gen Jerusalem, da er blieben und gekreuziget ist worden. Das andere ist das Wunderwerk an dem Blinden.

Von solcher Weissagung meldet der Evangelist wohl dreimal, daß die Jünger nicht haben verstanden. Denn sie gedachten, er redete ungewöhnliche Worte, die einen sondern Verstand hätten. Derohalb war ihnen eben, als höreten sie eine fremde, unbekannte Sprache, der sie kein Wort verstehen könnten. Und das darum; denn ihr Herz stund also, daß sie gedachten: der Mann thut so viel Wunderzeichen, er wecket Todte auf, machet die Blinden sehend, daß wir sehen und greifen müssen, Gott sey mit ihm; darum wird und muß er ein großer Herr mit der Zeit werden: denn die Schrift sagt je von ihm, daß er soll ein herrlich Königreich haben, über alle Könige und Herren auf Erden, und wir, seine Diener, werden auch Fürsten und große Herrn seyn. Denn wer wollte so einem mächtigen Mann, der den Tod und alle Plagen mit einem Wort heilen und vertreiben kann, mögen einen Schaden zufügen? Er kann, wenn er nur will, alle Heiden ihm unterthan machen und alle seine Feinde unter die Füße treten. Derohalb stunden ihre Gedanken also: Gott ist zu wohl an ihm, der wird ihn nichts leiden lassen; daß aber seine Worte lauten, als rede er, wie er leiden und sterben soll, das wird eigentlich eine andere Deutung haben. Das ist der lieben Apostel Einfalt gewesen.

Damit ist nun angezeigt, daß alle Gottes Werke die Art haben, wenn man davon redet ehe sie geschehen, so sind sie nicht zu begreifen, aber wenn sie geschehen sind, alsdann verstehet man sie, und siehet's. Also meldet Johannes etliche Mal, daß die Jünger Christi erst nachher verstanden haben, was er mit ihnen geredet habe. Darum gehören Gottes Wort und Glauben zusammen; denn wenn Gott redet, so kann er nicht anders reden, denn von Sachen, die weit über die Vernunft, und wir natürlich nicht verstehen noch fassen

können; darum soll man's glauben, wenn man's nun geglaubet hat, alsdann soll man's auch erfahren, daß es wahr sey, und recht verstehen. Als, daß ich ein Exempel gebe. Gottes Wort lehret uns von der Auferstehung der Todten; das verstehet die Vernunft nicht. Darum stehet man, daß weltweise Leute, und vor andern die Gelehrten, so allein der Vernunft Weisheit groß achten, und auch Gottes Wort nach derselben richten wollen, unser spotten, und uns für Narren halten, daß wir uns bereden lassen, zu glauben, es sey ein Leben nach diesem Leben. Also, daß Gott Mensch worden, und von einer Jungfrauen in die Welt geboren sey, das verstehet die Vernunft auch nicht; darum muß es geglaubt seyn, bis wir dorthin kommen, und es sehen werden, und sagen: nun verstehe ich's, ja sehe es auch, daß es wahr ist, was ich vor geglaubt habe. Also, daß man durch die Wassertaufe Gottes Huld und Gnade ohne unser Verdienst erlangen, und Vergebung der Sünden durch die Absolution empfahen soll, lautet vor der Vernunft auch sehr lügerlich; darum hält sie die Christen für toll und thöricht, die solches glauben; denn sie denkt: soll man Gott versöhnen, so gehöret etwas höhers und bessers dazu, nämlich gute Werke, die uns sauer werden und wehe thun. Wie man des Papsts Exempel vor Augen hat, der die Leute durch seine Predigt auf eigene Verdienste weiset. Denn es will der Vernunft nicht eingehen, daß sie glauben soll, daß allein durch die Taufe und den Glauben an Christum soll uns alles geschenkt seyn, was zur Seligkeit gehöret; denn sie siehet, daß das Wort ein gering Ding ist, der es führet, ist auch ein armer gebrechlicher Sünder. Daß nun ein Mensch soll Leib und Leben in Ewigkeit auf solche Worte setzen, das ist ihr lächerlich. Darum, ob man gleich Gottes Wort den Leuten so klar und deutlich vorsaget, noch gehet's der Vernunft nicht ein, sie glaubet's doch nicht. Und muß derohalb das liebe Evangelium den Namen vor der Welt haben und behalten, es sey Ketzerei und

eine Teufelslehre, da man die Leute mit verführet und lehret sie, daß sie nichts Gutes thun sollen; anders kann Vernunft nicht urtheilen. Darum, so lernet ihr einfältig glauben dem Worte Gottes, und sprecht in eurem Herzen: wohlan, sehe, greife und fühle ich's nicht, daß es also sey, so höre ich doch, daß es Gott sagt. Er ist aber so mächtig, daß er's kann wahr machen, daß ich's zu seiner Zeit und in jenem Leben fassen und verstehen, ja sehen und greifen werde, ob ich's jetzt gleich nicht verstehe.

Solches siehet man auch in andern Exempeln der Schrift. Ehe David den Goliath angreift, glaubt er, er wolle ihn schlagen und erwürgen, wie er zu Saul saget: „Der Herr, der mich von dem Löwen und Bären errettet hat, der wird mich auch erretten von diesem Philister. Dieser Philister, der unbeschnittene, soll gleich seyn wie der Löwe und Bär, denn er hat geschändet den Zeug des lebendigen Gottes," 1. Sam. 17. Und zum Philister selbst sagt er: „Heutiges Tags wird dich der Herr in meine Hand überantworten, daß ich dich schlage, und nehme dein Haupt von dir." Diese Worte hat jedermann aus dem Munde Davids gehört, aber für eine Lügen und lauter Gespött gehalten. Und ist wahr, wo es allein Davids und nicht Gottes Worte gewesen wären, so wäre es nichts. Aber es sind Gottes Worte, und David glaubt denselben, ehe er's erfähret. Darum gehet's auch also hinaus, und liegt nichts dran, ob es andern schimpflich war und konnten's nicht glauben, daß es sollte also gehen und wahr werden. Denn der Vernunft war es unglaublich, daß David, der gegen den Goliath eine geringe Person anzusehen war, sollte mit einem Stein einen so großen Riesen hernieder werfen und fällen. Aber David glaubt's und thut's. Da konnte man's sehen, ja greifen, daß es wahr und nicht erlogen war. Aber vorhin, da allein das Wort da war, das David sagt: „Der Herr wird dich heut mir in meine Hände übergeben," da war es die größte Lügen, ja ein un-

mögliches Ding. Denn die Vernunft macht ihre Rechnung (wie Saul 1. Sam. 17.) also: David ist ein Knabe, ein Hirte, der in keinem Kriege gewesen, und ganz bloß daher kommt mit einem Stecken und Schleuder, als wollte er sich eines Hundes erwehren; wie ihm denn Goliath höhnisch vorwirft und spricht: „Bin ich denn ein Hund, daß du mit Stecken zu mir kommst?“ Aber der Riese kommt mit seinem Harnisch und großem Spieß. Ist solches nicht ein ungleicher Zeug und Rüstung, die lächerlich ist anzusehen, daß solches der kleine junge Schütze David thun soll, das kein Mann im ganzen Lager sich darf unterstehen? Nun David sahe es selbst nicht, aber er glaubet's, daß Gott die Gotteslästerung an seinem Feind strafen, und ihm helfen würde; und es geschah also.

Also gehet es durch und durch; Gottes Wort und Werke hält man allezeit für unmöglich, ehe es geschieht. Dennoch geschieht es, und gehet über die Maßen leicht und gering zu, wenn es in's Werk kommt. Ehe es aber in's Werk kommt, soll man es nicht wissen noch verstehen, sondern einfältig glauben. Denn wie durch die Taufe die Sünde abgewaschen, und wir am jüngsten Tage von den Todten auferstehen werden, solches wird die Vernunft nimmermehr verstehen; sonderlich weil man siehet, daß mancher heilige Mensch von Vögeln gefressen, von Hunden und Wölfen zerrissen wird, etliche werden zu Aschen verbrennt, und die Asche in's fließende Wasser geworfen, wie das Concilium zu Costnitz dem heiligen Johannes Huß gethan hat. Da denkt die Vernunft also: wo will unser Herr Gott den Leib wieder nehmen? Wohlan, sagt Gott, ich sag's, es ist mein Wort. Derhalben ist's wohl nicht allein unglaublich, sondern auch unmöglich anzusehen. Aber glaubest du es, so soll es wahr werden; denn ich bin allmächtig, und kann aus nichts alle Dinge machen. Was sind wir doch vor hundert Jahren gewesen? Eben so wenig als das Kind, das über zwanzig, dreißig, vierzig Jahren nach

uns soll geboren werden. Weil nun Gott die Kunst kann, aus nichts alle Dinge machen, so wird er ja das auch können, daß er aus dem, das etwas gewesen, wieder etwas machen wird. Darum soll man nicht darnach sehen, ob ein Ding möglich sey, sondern also soll man sagen: Gott hat es gesagt, derhalben wird es geschehen, wenn es sonst schon unmöglich wäre. Denn ob ich's gleich nicht sehen noch greifen kann, so ist er doch der Herr, der aus einem Unmöglichen ein Mögliches und aus nichts alles machen kann.

Darum sind's über die Maßen verdrießliche Narren, die unserm Herrn Gott sein Wort und Werk nach ihrer Vernunft messen wollen. Weil ich einen Todten nicht kann lebendig machen, soll es darum Gott auch nicht können? Darum hüte sich ein jeder davor, daß er Gottes Wort und Vermögen nicht nach seinem Sinn und Vermögen rechne. Denn wo es unsere Vernunft alles fassen und begreifen könnte, so hätte unser Herr Gott seinen Mund wohl können zu halten. Aber weil er redet, so ist's ein Zeichen, daß unsere Vernunft nicht alles wisse noch verstehe, und daß Gottes Wort über und wider alle Vernunft sey; wie man in der Erfahrung siehet.

Ich verkündige dir Vergebung der Sünden, und absolvire oder entbinde dich aus dem Befehl Christi; da höreſt du das Wort, und wenn du es gehöret und von Sünden entbunden bist, so fühlest du dennoch noch nicht, daß Gott und seine Engel dich anlachen. Von solcher Freude weißt du gar nichts, davon der Herr sagt: „Die Engel im Himmel freuen sich über einen Sünder, der sich bekehret." Also wenn du jetzt getauft bist, hast du eben die Haut und das Fleisch nach der Taufe, welches du vor der Taufe hatteſt. Soll es aber darum beides nichts seyn, die Absolution und die Taufe? O nein. Darum lerne also sagen: Gott hat mich getauft, Gott hat mich durch sein Wort absolvirt und entbunden. Darum glaube ich feste, ob ich's gleich nicht sehe noch fühle, daß

Gott mich zu Gnaden genommen und seinen Sohn heiße, und Christus mein Herr heißet mich seinen Bruder, und die lieben Engel haben eine sonderliche große Freude über mir. Solches, sage ich, glaube ich, und habe ganz und gar keinen Zweifel dran. Will es der Papst nicht glauben, schadet nichts; ich will es glauben; denn Gott wird mir in seinem Wort nicht lügen.

Die Jünger hier konnten diese Kunst nicht; sonst würden sie nicht lang davon disputirt oder sich verwundert haben, sondern schlechts gedacht haben: eben wie er's redet, also wird es auch gehen; denn der Mann kann nicht lügen, es geschehe gleich wenn oder wie es wolle. Aber der Blinde, da der Evangelist von meldet, der kann solche Kunst überaus wohl. Seine Augen sind starrblind, daß er nicht ein Stück damit siehet, aber sobald da das Wort klinget: „sey sehend," glaubt er's. Darum wiederfähret ihm auch, wie er glaubt. Solch Wort, da es noch allein ist, redet von einem Ding, das nicht vorhanden ist. Denn die Augen sind dem Blinden noch zu; aber bald auf das Wort, weil er's glaubt, folget das Werk, wie er's geglaubt hat. Also sollten die Jünger auch haben gethan. Ob sie gleich nicht sahen, wie es möglich war, sollten sie dennoch geglaubt haben, weil sie sein Wort hatten. Denn auf das Wort gehöret nichts denn der Glaube.

Das ist das erste Stück, das wir aus dem heutigen Evangelio lernen sollen, nämlich, dem Worte Gottes mit ganzem erwegenem Herzen, ohne Wanken, glauben. Von solchem Glauben weiß der Papst nichts, lehret auch nichts davon. Ihr aber sollt's wissen und können, daß ein christliches Herz sey, das da Gottes Wort von Vergebung der Sünden nicht allein höret, sondern auch fest glaubet, und daran nicht zweifelt, ob es schon nichts davon fühlet noch siehet. Denn dasselbe soll allererst nachher sich finden und folgen. Wenn wir fest geglaubt haben, wird sich denn die Erfahrung auch finden, daß wir sagen werden: o wohl mir, daß ich geglaubt

habe. Die andern aber, die nicht geglaubt haben, werden stehen, und schreien: Zeter mordio, daß wir nicht geglaubt haben; wer hätte sich's versehen? Werden also müssen am Ende glauben. Aber es wird verloren seyn und sie nichts mehr helfen, es ist zu lange geharret.

Derhalben sollen wir uns nicht ärgern an dem Worte Gottes, ob es gleich wunderbarlich, lügerlich und unmöglich lautet; sondern fest auf dem bestehen: hat es Gott geredt, so ist er so mächtig und wahrhaftig, daß er's auch thun kann. Derohalben soll man es glauben; wer es aber nicht will glauben, der lästert Gott auf das höchste. Vor solcher Sünde sollen wir uns fleißig hüten, daß wir an Gottes Wort nicht zweifeln, Gott gebe, es laute so lügerlich als es immer kann. Denn was Gott redet, das wird gewißlich wahr. Also haben wir Gottes Wort in der Taufe, im Abendmahl, in der Absolution, und in der Predigt; da redet Gott selbst mit uns, spricht uns selbst von Sünden los. Solches sollen wir glauben, und für wahr halten, und ja nicht dran zweifeln.

Im andern Stück von dem Blinden, lehret uns der Evangelist eine sehr gute bettlerische Kunst, daß man vor Gott wohl geilen lernen und sich nicht soll scheuen noch schämen von ihm zu bitten, noch damit ablassen, sondern immer anhalten soll. Denn wer blöde ist, der läßt sich bald abweisen, und taugt nicht zum Betteln. Man muß hier das Schamhütlein abthun und denken, unser Herr Gott wolle es also haben, daß wir geilen und anhalten. Denn es ist seine Lust und Ehre, daß er viel geben will, und gefällt ihm wohl, daß man sich viel guts zu ihm versiehet und von ihm bittet; so ist es auch unsere hohe Nothdurft. Darum soll man es ja so gerne thun, als gerne er's hat. Denn wer so lange warten will, bis er's würdig werde, daß ihm Gott etwas gebe, der wird freilich nimmermehr nichts bitten. Darum ist's am besten, daß man das Schamhütlein abziehe, und

den Mund flugs aufthue und sage: Herr ich stecke hie und da in großer Gefahr und Noth, Leibes und der Seelen, darf derohalb deiner Hülfe und Trost; die wolleſt du mir ja nicht versagen, sondern gewiß widerfahren lassen, nach deiner gnädigen Zusage.

Die Bettler auf den Straßen und Gassen können diese Kunst wohl, ist ihnen auch oft von nöthen; aber die Leute haben's nicht gern, werden's überdrüssig und weisen solche Bettler mit bösen Worten ab. Aber unser Herr Gott hat solche Geiler gern, die getrost anhalten und sich nicht wollen abweisen lassen. Wie wir hier an diesem Blinden sehen, der hätte gern sehende Augen gehabt. Darum, da er das Gedresch hörte vorüber gehen, fragte er erstlich, was da wäre. Da er von Jesu höret, hebt er so bald an zu schreien: „Jesu, du Sohn David, erbarm dich mein." Und da die, so vorn an gehen, ihn bedräuen, er solle schweigen, kehret er sich nicht daran; ja je mehr man ihm wehret, je getroster er schreiet. Das ist ein rechter, geiler und feiner Bettler, wie sie unser Herr Gott gern hat. Darum sollen wir dies Exempel wohl merken, und auch zu diesem unsern Herrn Christo treten, zu ihm schreien und bitten: o Herr, ich bin ein armer Sünder, gieb, daß dein Reich zu mir komme, vergieb mir meine Schuld, hilf hie, hilf da. Wer so bettelt und unverschämt anhält, der thut recht, und unser Herr Gott hat's gern; denn er ist nicht so ekel, als wir Menschen. Uns kann man mit Geilen müde, unlustig und unwillig machen; ihm aber ist's eine große Ehre, daß man ihn für einen milden Herrn halte und nicht ablasse, sondern sage: Herr, es ist deine Ehre, dadurch du gerühmet wirst, daß ich von dir bettle. Denn so hast du selbst geboten, daß wir dich anrufen sollen, und willst also geehrt sehn, daß man Gutes bei dir suche; hast auch Erhörung zugesagt und verheißen. Darum, lieber Herr, siehe nicht an, daß ich unwürdig, sondern daß ich deiner Hülfe nothdürftig bin, und du der rechte einige Nothhelfer

bist aller Sünder. Dir geschieht's zu Ehren, daß ich dich anrufe; so kann ich deiner Hülfe auch nicht gerathen. Solch Gebet, das fest anhält und sich nicht läßt abschrecken, ihn anzuschreien, gefällt Gott wohl. Wie wir hier am Blinden sehen; so bald er anfähet zu bitten, flugs fordert der Herr ihn zu sich, und muß jedermann aus dem Wege weichen. Und er, der Blinde, schämet sich auch nichts, läßt sich weder seine eigne Unwürdigkeit, noch der andern Bedräuen abwenden. Da fragt ihn der Herr alsbald: „Was willst du, daß ich dir thun soll?" (Daß man sehe, wie die Hände dem Herrn offen stehen). Als wollte er sagen: Bitte, was du willst, es soll dir wiederfahren. Der Blinde säumet sich nicht lange, und spricht: „Herr, ich bitte, daß ich sehen möge." Da antworte der Herr: „Ja, du sollst sehen." Das heißt je unverschämt gebeten, aber sehr gnädig erhöret. Das sollen wir lernen dem Blinden nachthun, also auch mit unserm Gebet heraus fahren, und Christo, unsere Noth vorbringen, und gewiß glauben, er werde uns erhören und gewähren.

Im Papstthum haben wir selbst unser Gebet verachtet, und gedacht: wo nicht andere für uns bitten, so würden wir nichts erlangen. Aber solches soll bei Leib kein Christ thun; sondern alsbald die Noth herdringet, flugs in die Kammer gelaufen, und auf die Kniee fallen, und gesagt: Herr, hie komme ich, in dieser Noth bedarf ich Hülfe, ob ich wohl unwürdig bin. Aber Herr, du hast gesagt: Rufe mich an in der Noth; daher bitte ich, du wollest meine große Noth und Jammer ansehen, und mir daraus helfen, um deiner Ehre willen. Also lerne gleich unverschämt beten, und zweifle ja nicht, Gott werde dir um Christi willen geben, was dir nütze und gut ist. Denn da steht die Verheißung klar und gewiß: „Was ihr im Namen Jesu bittet, das soll euch wiederfahren." Allein siehe darauf, daß du nicht müde werdest, sondern fest anhaltest. Je mehr du es thust, je lieber es der Herr hat; er läßt sich dein Geilen nicht müde machen.

Ja, dein Gebet möchte so stark und ernst seyn, er sollte dir dieselbe Stunde geben, was du begehrest, das er sonst nicht thäte, und lange verzöge; aber er erhöret dich und gewähret dich um des ängstigen Betens willens. Wie ich hoffe, daß der jüngste Tag nicht soll lange ausbleiben, sondern durch das ängstige Seufzen der Christen ehe kommen, denn wir's denken können. Wie der Herr Lucä 18. von der Wittwe ein Gleichniß giebt, die nicht nachlassen wollte, bis der Richter, der doch weder nach Gott noch nach den Menschen fragte, sagte: „Ich kanns nicht länger leiden, daß mich die Wittwe so täubet; ich will ihr helfen," daß ich ihr abkomme, und des Anlaufens fortan überhoben werde. „Sollte aber Gott, spricht Christus, nicht auch erretten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte Geduld darüber haben? Ich sage euch, er wird sie retten in einer Kürze." Als wollte er sagen: das Gebet machet, daß Gott eilet, da er sonst nicht würde so eilen. Darum dienet Anhalten des Gebets der Christen dazu, daß man ein Ding desto eher erlange, welches sonst länger würde verzogen, ja, wohl gar nichts aus würde. Und also dies Exempel uns lehre auch unverschämte Bettler seyn und geilen lernen, und uns nicht lassen müde machen, sondern sagen: Herr, es ist ja wahr, ich bin ein armer, unwürdiger Sünder, das weiß ich wohl, und habe diese und viel größre Strafe und Plage mit meinem großen, schweren Ungehorsam wohl verdienet, aber eben darum, daß ich voller Sünde und Elends bin, komme ich zu dir, und rufe dich an, auf dein Gebot und Zusagen, du wolleſt mir gnädig seyn, meine Sünde vergeben, in dieser Noth und Gefahr helfen, und mit deinem heiligen Geist mich regieren, mir geben, was mir selig und gut ist, vor Bösem bewahren; auch deiner Kirchen helfen, dein Wort bei uns erhalten. Denn hier gilt's nicht Disputirens, wie fromm ich sey; das einzige Stück ist gnug, daß ich's nothdürftig bin,

und du gern geben willst, was mir zu Leib und Seel nützlich ist.

Wenn du also betest und fest anhältst, so wird er gewißlich zu dir sagen, wie zu diesem Blinden: „Was willst du, das ich thun soll? Sey sehend, dein Glaube hat dir geholfen.“ Denn beten und nicht glauben, heißt unsers Herrn Gottes spotten. Der Glaube aber stehet allein auf dem, daß Gott, um Christi seines Sohnes und unsers Herrn willen, uns gnädig seyn, erhören, schützen, retten und selig machen werde. Dazu helfe uns unser lieber Herr und Erlöser, Christus Jesus, Amen.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld.

207678

LG.
L973G

to V.Gerlach. Vol.9-12

NAME OF BORROWER.

BINDING SECT. MAY 22 1968